
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-845823-p0001-6

Geschichte der Kreuzzüge,

oder

Staats- und Kriegsbegebenheiten

der Unternehmungen der Christen wider die Mohammedaner im eilften, zwölften und dreyzehnten Jahrhundert

zur Wiedereroberung des heiligen Landes.

Erster Band,

welcher die Einleitung nebst einem historischkritischen Verzeichnisse der Quellen dieser Geschichte enthält.

Le Fondement de l'histoire est la verité, & ce n'est pas le rapporter fidélement que d'en supprimer une partie .... C'est une espece de mensonge que de ne dire la verité qu'à demi. Personne n'est obligé d'écrire l'histoire; mais quiconque l'entreprend, s'engage à dire la verité toute entiere.

Fleury 4 Disc. sur l'hist. eccl.

Aus dem Französischen übersetzt.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1782.

KÖN.PR.FR.
UNIVERS.
ZVHALLE

Vorrede.

Ich halte es für unnütz, mich zu rechtfertigen, daß ich nach Maimbourg eine Geschichte der Kreuzzüge schreibe. Ohne bey seinen Fehlern stehen zu bleiben, in deren Stelle ohne Zweifel die meinigen getreten sind, schrieb er zu einer Zeit, wo bey so vielen Meisterstücken in allen Arten, welche die Literatur lieferte, die Geschichte — man kann es nicht läugnen — nur ein einziges hervorgebracht hatte. Der unsterbliche Bossuet hatte einen Weg gezeigt, den seine Zeitgenossen nicht betraten.

Ich habe dieser Geschichte, so wie der vorigen, deren Verfasser ich bin *), den Titel Geist gegeben **). Herr Anquetil hat mich durch seinen Geist der Ligue (esprit de la ligue) dazu veranlasset, um die drey interessantesten Epochen unserer Jahrbücher unter einerley Benennung zu haben: aber habe ich gleich das Wort gebraucht, das mir dieser schätzbare Gelehrte an die Hand gegeben, so bin ich doch in der Bedeutung desselben von ihm abgewichen. Durch den Ausdruck Geist hat er ohne Zweifel nur das im moralischen Sinne verstanden, was die Chemiker im physischen darunter verstehen: nämlich den Kern oder das Wesentlichste einer Sache; folglich ist er nur bey großen Zügen stehen geblieben. Ich habe hingegen das Wort im moralischen Verstande genommen, und darunter

*) L'esprit de la fronde, Geist der Schleuder.

**) Der französische Titel ist: l'Esprit des croisades.

die Gründe, die Ursachen, die Einrichtung, die Entwickelung einer jeden Sache begriffen; daher bin ich genöthigt gewesen, eine ganz andere Manier anzunehmen, ihr bis auf den Ursprung nachzugehen, alle Gegenstände zu fassen, den ganzen Fortgang zu verfolgen, alle Folgen zu zergliedern, mich bisweilen sogar bey Umständen aufzuhalten, die höchst unbedeutend scheinen, aber an deren schwachen Faden oft die größten Begebenheiten geknüpft sind, weil alles, was ein Jahrhundert charakterisirt, oder den Menschen schildert, und eine mittelbare Lehre wird, dem denkenden Leser stets interessant ist. Die Methode des Herrn **Anquetil** kostet ohnstreitig weniger, als die von mir gewählte, und ist bey einer Universalhistorie unumgänglich nöthig, weil solche ohne diese Schranken zu unzähligen Bänden anwachsen würde; aber die meinige halte ich für lehrreicher, vielleicht für anziehender und gewiß für nothwendiger bey einer Specialgeschichte, welche nur dazu dienen soll, die allgemeine Geschichte in ausführlichen Umständen zu ergänzen. Eine Geschichte von dieser Art macht jene Nothwendigkeit noch unbedingter, weil es wenige giebt, die dieselbe für sich dergestalt studiren können, daß sie die Materialien, darauf sie sich gründet, zu Rathe ziehen.

Um meinen Zweck zu erreichen, mußte ich die Jahrhunderte schildern, die vor denjenigen, mit welchen ich mich beschäftigte, hergiengen, und beweisen, daß diese eine natürliche Folge von jenen waren. Dieses habe ich in der Einleitung zu thun gesucht, und keinen Fleiß, noch Nachforschungen gesparet, ein vollständiges Gemälde zu liefern, besonders aber es so einzurichten, daß

das

das Interesse nicht durch die Gelehrsamkeit gänzlich erstickt würde. Mit dieser Bemühung muß eine andre verbunden werden. Nachdem der Standpunkt gezeiget worden, von welchem die Kreuzfahrer ausgegangen, so muß auch derjenige bemerket werden, bey welchem sie stehen geblieben sind. Nachdem die Triebfedern ihrer Unternehmung entwickelt worden, muß man die Folgen darstellen, muß darthun, was die Gesellschaft dabey gewonnen oder verloren hat, was sie zum Glück oder Unglück des Menschen beygetragen haben. Dieß wird sich von Zeit zu Zeit in ihrer Geschichte, besonders aber am Ende derselben, zeigen, wo wir in einer kurzen Wiederholung den Vortheil und Schaden, welchen die Kreuzzüge hervorgebracht haben, genau untersuchen werden.

Inzwischen erkenne ich gar wohl, daß, wenn man nach dem Sinne, den ich dem Worte Geist beygelegt habe, alles sagen wollte, so würde man zu weitläuftig werden, und ohnfehlbar Ueberdruß und Langeweile verursachen. Ich habe mich daher auch sehr gehütet, dem Reichthum der Materie in einem Zeitpunkt, wo sich fast alle Begebenheiten sammlen, wo alle Thatsachen oft vorkommen, völlig nachzugeben. Man würde mir es höchstens nur bey dem ersten Kreuzzuge verzeihen, welcher der interessanteste ist, da er zu den folgenden Anlaß gegeben hat, der eine größere Ausführlichkeit erfodert, sintemal man, wenn man einen richtigen Begriff von dem Geist hat, der ihn regierte, sich auch beynahe eine Vorstellung von dem Geist machen kann, der alle folgende beherrschte; daher die Erzählung von jenem weitläuftiger seyn muß, weil man genöthigt ist,

um sich verständlich zu machen, auf eine Menge von Erklärungen aller Arten sich einzulassen, die, wenn sie einmal gegeben worden, bey den folgenden Unternehmungen unnützlich werden.

Aber selbst dieser erste Kreuzzug erfodert eine gewisse Mäßigung, nämlich in der Beschreibung der Schlachten. Diese Geschichte, die fast ganz kriegrisch ist, stellt uns eine so große Anzahl derselben auf, und die Nachrichten, auf welche die meinigen sich stützen, sind von so wenig kriegskundigen Federn aufgezeichnet worden, daß es um so mehr unmöglich seyn muß, eine sich der Genauigkeit nähernde Erzählung von einem in so entfernten Zeiten gelieferten Treffen zu geben, da es sogar Augenzeugen so schwer fällt, von einer vor ihren Augen vorgefallenen Schlacht eine wahrhafte Nachricht zu ertheilen. Man kann in diesem Stück beynahe nur der Wahrheit nahe kommende Vorstellungen haben, die freylich einer ausschweifenden Einbildungskraft die Freyheit lassen, sich zu entwickeln, deren sich der Dichter bemächtigen kann, die aber den Geschichtschreiber, als einen Freund der Wahrheit schrecken, und ihm die blödeste Zurückhaltung einflößen.

Einem Mönch kann es in seiner Zelle behagen, wider einander aufgebrachte Heere zu beschreiben; er kann nach Belieben mit einem durch die Einsamkeit erhitzten Kopf den Plan der Schlacht anordnen, die Posten ausstellen, die verschiedenen Stellungen zeichnen, Bäche Bluts fließen lassen, Köpfe, Arme, Beine heruntersäbeln, ganze Geschwader unter der Schärfe eines blitzenden Schwerds zu Boden werfen, das in seinen Händen alles von einander hauet. Wenn der Philoso-

losoph über das Thörichte solcher Schilderungen lächelt, so geben sie der Muße einiger romantischen Köpfe Belustigung und Zeitvertreib; und das ist alles, was ein solcher Geschichtschreiber verlanget: aber man ist in unsern Tagen seinen Lesern ganz etwas anders schuldig. Man weiß es zur Gnüge, und ohnstreitig für die Ehre der Menschheit zu sehr, daß die Menschen sich zu allen Zeiten zu Grunde gerichtet haben; man weiß sogar beynahe, wie es geschehen ist; nur das weiß man nicht, und ist neugierig, es zu erfahren, warum es geschehen ist. Nach diesen Ideen habe ich gearbeitet, und werde auch in der Folge darnach arbeiten. Ich habe eine solche Hochachtung für meine Zeitgenossen, daß ich überzeugt bin, dieß sey die einzige Art, die sich für sie schicket, und ich verweise diejenigen, die mir die Ehre erweisen, mich zu lesen, und damit nicht zufrieden sind, auf die **Daniele** und **Maimbourge**, wo sie ihre Befriedigung finden werden.

Ich redete eben von Schriften, auf welche der Geschichtschreiber der Kreuzzüge sich gründen kann. Dieser Gegenstand könnte hier eine sehr lange Abhandlung veranlassen, wenn ich alles sagen wollte, was mir darüber eingefallen ist; aber die historische Notiz, welche ich der Einleitung vorgesetzt habe, wird meine Gedanken hievon hinlänglich erklären. So nothwendig ein solches Namenverzeichniß der Geschichte der Schleuderer war, so unumgänglich scheint sie mir der gegenwärtigen von den Kreuzzügen zu seyn, da ihre Quellen nicht nur unbekannter, sondern auf weit mehrere Arten verfälschet sind. Hier sey es genug, an die Vielfältigkeit derselben zu erinnern. Und es gehört vielleicht eine ge-

wisse Herzhaftigkeit dazu, aus der ich mir eine Ehre machen kann, daß ich alle diejenigen, die ich entdecket, geprüft habe, ohne mich durch den unbeschreiblichen Ekel, der mit dieser mühseligen Untersuchung verbunden ist, abschrecken zu lassen.

Diese Menge von Materialien wird dem Leser vielleicht nicht die mehreste Befremdung verursachen. Die Liebe zur Wahrheit, die Begierde, nützlich zu werden, mit der Eigenliebe, und mit dem Verlangen, zu aller Vollkommenheit, der man fähig ist, zu gelangen, verbunden, übersteigen alles. Aber darüber wird man sich unstreitig wundern, daß ich in einer Stadt in der Provinz *) diese Materialien, deren reiche Privatpersonen kaum habhaft werden, habe sammlen, und mit eignen Augen durchgehen können. Doch diese Verwunderung wird aufhören, wenn ich sage, daß diese Stadt in der Provinz nach der Hauptstadt des Reichs diejenige ist, wo die Wissenschaften am meisten getrieben werden, die auserlesensten Bibliotheken aus allen Klassen der Gelehrsamkeit sich finden, Bücher sehr gemein, und die Besitzer derselben sehr gefällig im Mittheilen sind.

Besonders habe ich die mir ertheilte Erlaubniß zu rühmen, in einer sehr kostbaren und reichen Mine zu wühlen. Ich rede von der prächtigen Bibliothek des verstorbenen Präsidenten **Bouhier**, welche jetzt seinem Enkel, Herrn **Chartraire von Bourbonne**, ehemaligem Präsidenten des Parlaments von **Dijon**, und Mit-

glied

*) Der Herr Verfasser lebt zu Dijon.

glied verschiedener Akademien gehört. Dieser große Schatz ist nicht wie so viele andre in Hände gefallen, die ihn verderben lassen. Aus einer Liebe zu den Wissenschaften, die, so wie alle Tugenden, die ihn charakterisiren, in dieser Familie erblich ist, hat Herr von Bourbonne sich nicht nur von allen seinen Reichthümern eine genaue Kenntniß zu verschaffen gesucht, welches etwas Seltnes ist, sondern er vermehrt sie auch täglich und vergrößert einen Schatz, dessen Aufseher er nur seyn will. Doch ich habe dem Herrn von Bourbonne noch mehr als die Eröffnung dieses Schatzes zu danken; er hat mir auch die weisesten Rathschläge in Ansehung meines Plans der Geschichte der Kreuzzüge, in Ansehung des Gebrauchs, den ich von den Geschichtschreibern, die er mir mittheilte, zu machen hätte, in Ansehung der Art, ihre Erzählungen in die meinigen zu verweben, sie mir nach dem Geschmack des Jahrhunderts, in welchem ich schreibe, zu eigen zu machen, gegeben. Man wird, wie ich, den Werth seines Raths erkennen, wenn man weiß, daß dieser Freund der Wissenschaften sie selbst, obgleich in der Stille und ohne Großthun, mit größtem Erfolg treibt, und daß er historische Aufsätze verfertigt hat, die ihm die verdienteste Ehre erwerben würden, wenn seine Bescheidenheit ihm verstattete, sie ans Licht zu stellen, und er sie nicht zu streng in seiner Schrifttasche der Welt verbürge. Ohne Zweifel verletze ich eben diese Bescheidenheit, da ich so öffentlich die Verpflichtungen, die ich ihm schuldig bin, bekannt mache, und seine Geheimnisse entdecke; aber ich will lieber wider die Klugheit als wider die Erkenntlichkeit verstoßen, und wenn mein Verstand Unrecht

hat, so billigt es mein Herz, und ich hoffe, Herr von Bourbonne wird dem einen zum Besten des andern verzeihen.

Noch ein einziges Wort. Ich liefere hier vier Bände *) der Einleitung und Geschichte der Kreuzzüge. Ich werde mit den folgenden nicht länger zurückbleiben, als zu ihrer Ausarbeitung erfodert wird, um sie der Aufnahme des Publicums würdig zu machen. Ich habe es bey dem Geist der Schleuder bewiesen, daß ich Wort halte; ich hoffe, daß solches ein gutes Vorurtheil für dieses neue Werk seyn wird. Wenigstens verspreche ich mein Möglichstes zu thun, um es zu rechtfertigen.

*) Diese sind in der Uebersetzung in zwey gebracht.

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Sachen.

Historischkritische Anmerkungen der in diesem Werke angeführten Schriftsteller S. 1

Alphabetisches Verzeichniß der in vorstehenden Anmerkungen angeführten Schriftsteller und Werke 140

Chronologisches Verzeichniß der Kaiser, Könige, grossen und kleinen Vasallen und anderer Herren, die während dem ersten Kreuzzuge in Asia, Africa und Europa regiert haben 144

Einleitung.

Erstes Buch.

Schilderung von Asien in Rücksicht auf die Staats- und Kriegssysteme, Gesetze, Sitten und Religion dieses Landes vor dem zwölften Jahrhundert.

Zweck des Verfassers in dieser Geschichte 155

Nothwendigkeit einer Einleitung zu dieser Geschichte 159

Geographische Bemerkungen von Asien 160

Von dem griechischen Kaiserthum und seinen Besitzungen in Asien 163

Die griechischen Heere 166

Der Hof zu Constantinopel 168

Charakter des griechischen Volks 172

Gesetze und Sitten des griechischen Kaiserthums 173

Religion der Griechen 178

Religionsstreitigkeiten. Zwist zwischen den Kaisern und Patriarchen 181

Von dem Aberglauben der Griechen 184

Heraklius Regierung 191

Geographische Bemerkungen von Persien 191

Reli-

Verzeichniß der in diesem Bande

Religion und Sitten der Perser vor Einführung der mohammedanischen Lehre S. 193
Nuschirvans Thaten wider die Griechen 195
Moritzens Krieg mit Hormisdas und Varames 196
Die Perser nehmen Palästina ein 197
Neue Eroberungen der Perser. Heraklius Muthlosigkeit 198
Heraklius Siege über die Perser 200
Die Chasaren kommen dem Kaiser zu Hülfe 201
Cosroes Tod. Friede mit den Persern. Palästina und das Holz des Kreuzes wird zurückgegeben 202
Verwüstungen der Abaren. Ihr Ursprung, ihre Sitten 206
Erschreckliche Grausamkeiten der Abaren. Sie belagern Constantinopel 210
Geographische Bemerkungen von Arabien 213
Ursprung des Namens Sarazenen, der den Arabern beygelegt worden 215
Arabiens Zustand und Sitten seiner Einwohner vor Mohammed 216
Schilderung Mohammeds 220
Erziehung und Fortschreitung Mohammeds 221
Wie leicht Mohammed die Stiftung seiner Religion werden mußte 223
Vorstellung von Mohammeds Paradiese. Die Begierde, es zu gewinnen, macht aus allen Muselmännern schwärmerische Eroberer 224
Mohammeds wirkliche oder vorgebliche Gesandtschaften an Cosroes und Heraklius 229
Anfang des Krieges zwischen den Griechen und Sarazenen 231
Mohammeds Tod. Abubeckers Califat. Heiliger Krieg der Muselmänner wider die Christen. Caleds Thaten 232
Omars Califat. Einnahme von Jerusalem. Eroberung des ganzen h. Landes durch die Sarazenen 236

Erobe-

Eroberung Egyptens. Verbrennung der Bibliothek zu Alexandria S. 239
Uebergewicht der Sarazenen über die Griechen. Stolze Herrschaft der einen und niederträchtige Sklaverey der andern 240
Letzte Periode der Größe der Sarazenen. Ihre Spaltungen und Verfall 242
Ursprung der Türken 244
Sie machen sich den Arabern furchtbar, indem sie ihre Sitten und Religion annehmen, und werden Herren der Kalifen 246
Von den verschiedenen türkischen Dynastien, und vornehmlich den Seldschucken 248
Seldschucken von Persien 249
Herleitung des Worts Sultan 250
Ceremonie der Belehnung 251
Trogul Beg erhält mit der Belehnung Titel und Macht des Sultans 251
Erschrecklicher Verfall der Griechen. Schilderung des Hofes von Constantinopel von Heraklius bis Romanus Diogenes 253
Besonderes Glück des Romanus Diogenes 258
Er wird von dem Sultan von Persien zum Gefangenen gemacht und stirbt im Kloster nach verlornem Gesicht 259
Alp Arslans Tod. Melek Schahs erstaunende Macht. Die Türken führen die Lehensregierung bey sich ein. Streit und Friede zwischen Maleks Söhnen 261
Seldschucken von Kerman, oder dem alten Caramanien 264
Seldschucken von Nicäa oder Iconium 265
Seldschucken von Aleppo und Damask 266
Von den Califen der Fatimiten und den Turkomannen 267

Verzeichniß der in diesem Bande

Zweytes Buch.

Erster Theil.

Schilderung von Europa in Rücksicht auf die Staats- und Kriegssysteme dieses Landes vor dem zwölften Jahrhundert.

Von Frankreich unter Hugo Capetus und seinen Nachfolgern S. 271

Gleichförmigkeit des Staatssystems von Europa und Asia, woraus man den wahren Ursprung der Lehnsbarkeit herleiten kann 273

Wahre Ursachen, welche Hugo Capet die Krone zuwege brachten. Anzahl der großen Vasallen 274

Staatssystem der Lehnsbarkeit 276

Ursprung der Ritterschaft. Man findet davon in Asien Spuren, ehe sie in Europa entstand 277

Hauptvortheile der Ritterschaft 280

Von den verschiedenen Arten der Ritter 281

Was die Spitzenfahne und das Banier waren 282

Von den andern bey den französischen Heeren gebrauchten Truppen 283

Anordnung der gemeinen Soldaten. Ihr Nutzen 284

Von den verschiedenen Ehrenstellen bey den französischen Heeren 285

Von der königlichen Standarte 287

Was St. Martins Kappe war 288

Von der Oriflamme 290

Ursprung der Stiftshauptleute und Schirmvögte 291

Von der Würde des Trägers der Oriflamme 293

Von den Waffen der französischen Soldaten zur Vertheidigung 294

Der Panzer, das Panzerwamms, das Bruststück, der Waffenrock 295

Ursprung der Wapen 296

Ursprung des französischen Wapens 300

Von der Leibbinde 300

Von den Livereyen 301

Von

Von dem Helm oder der Sturmhaube S. 301
Der Helmschmuck, die Bänderbüschel, die Helmdecke 302
Von dem Schilde und seinen verschiedenen Gestalten 303
Von den Waffen zum Angriff. Von der Gestalt des Schwerds 304
Von den Stiletten, und besonders von dem Dolch, Barmherzigkeit genannt 306
Von dem Bogen und Pfeilen, und von der Armbrust 306
Von der Lanze 309
Von den Aexten, der Keule, der Streitkolbe 309
Von der Kriegsmusik 311
Von dem verschiedenen Feldgeschrey 312
Von der Rüstung der Kreuzfahrer 313
Von der Art zu streiten, den Märschen und den Lägern 316
Dienst und Rüstung des Fußvolks und der Pferde 317
Von dem Angriff und der Vertheidigung der Plätze 322
Zustand der Seemacht unter den ersten Capetingern 323
Von den verschiedenen Gattungen der Schiffe 325
Von den Seetreffen 328

Zweyter Theil.

Englands Zustand seit der Eroberung 330
Zustand der Lehnsbarkeit in England 334
Unterschied der Macht der Könige von England und Frankreich 335
Regierung Wilhelm des Rothen 337
Schottlands und Irrlands Zustand 338
Dänemarks und Norwegens Zustand 342
Großes Beyspiel der Demüthigung unter die Kirche von Sueno II 344
Dänemarks alte Regierung ist der jetzigen Regierung in England sehr ähnlich 347
Von Schweden 348
Von Rußland 350
Von Polen 355

Besondere Grausamkeit Boleslaus des Kühnen S. 357
Einführung der christlichen Religion in Polen. Boleslaus tödtet einen Bischof von Cracau mit eigner Hand 359
Von Deutschland und dem Kaiserthum 363
Einführung der Lehnsbarkeit in Deutschland 364
Macht der Großen in Deutschland, besonders wenn sie versammlet waren 368
Ihre Sprache gegen Heinrich den Vierten 369
Schwachheit dieses Fürsten, und Urtheil, das man davon fällen kann 371
Von Hungarn und Böhmen 373
Zustand des Christenthums bey den Hungarn. Kriege ihrer Könige mit den Kaisern 375
Wilde Sitten der Böhmen. Ihr Christenthum 378
Von Lothringen 381
Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen 384
Von Spanien und Portugal 386
Zerstörung des Reichs Cordova, und Errichtung einer Menge kleiner muselmännischer Fürstenthümer 387
Schlechte Staatsklugheit der christlichen Fürsten in Spanien. Diese verzögert ihre Macht 388
Alphonsus VI, König von Kastilien und Leon. Art des Kreuzzugs, wozu er Anlaß giebt 390
In Spanien errichtete Lehnsregierung. Schlimme Folgen, die daraus entstehen 395
Gewalt der Gerichte und Oberrichter 398
Gregors VII Ansprüche auf Spanien 400
Macht der Geistlichkeit 402
Von Italien überhaupt und dessen Staatssystem 404
Unsichre Macht der Kaiser als Könige von Italien 405
Ihre gedoppelte Krönung zu Mailand und Monza mit der eisernen Krone 406
Verrichtungen des Grafen des Palastes, und der kaiserlichen Commissarien 408
Vielheit der Herzoge, Marquise und Grafen 409

Unter-

Unterschied unter dem hohen und niedern Adel 410
Macht der Herzoge und Marquise 410
Ihre Vorrechte. Unabhängigkeit, der sie sich anmaßten 413
Die italiänischen Städte fangen an, sich in Freyheit zu setzen 414
Von Genua 418
Die Genueser errichten eine Art der Republik, unter der Dependenz von dem Kaiser 420
Der Genueser Handlung, Eroberungen und Kriege mit den Pisanern 422
Von Venedig, seinem Ursprung und Fortgang 425
Seine verschiedenen Regierungsarten 428
Untersuchung seiner vorgeblichen Freyheit 430
Beweise seiner Abhängigkeit von dem abendländischen oder morgenländischen Kaiserthum 431
Seine Macht und Reichthümer 436
Digression von dem Handel 437
Verordnungen des Lehnrechts, die ihn beschwerten oder vernichteten 438
Handel nach der Levante 442
Beschaffenheit dieses Handels 442
Seine Stockung hat auf die Kreuzzüge Einfluß 444
Digression von den Münzen 445
In Europa, und besonders in Frankreich 446
Von den sarazenischen Münzen 451
Von den griechischen 452
Venedigs besonderer Handel im Morgenlande 453
Es liefert den Sarazenen Sklaven, Waffen und Schiffe 454
Schwierigkeiten, die sich bey Behandlung des Abschnitts von Rom finden 457
Dunkelheiten in der Beschaffenheit der Regierung dieser Stadt bis auf die Macht der Päpste 459
Ursprung dieser Macht. Schenkung Constantins 461
Schenkung Pipins 461

Schenkung Karls des Großen 463
Lehnsbarkeit des Papstes. Innere Regierung von Rom 465
Ansehen des Grafen des Palastes und der kaiserlichen Commissarien in dem Herzogthum Rom 466
Unruhen des Volks in Rom, und Schwierigkeiten, es zu regieren 467
Warum es so lange zögerte, ehe die Macht der Päpste sich befestigte 468
Die Kaiser bemächtigen sich des Rechts, sie zu wählen, das bisher zum Theil bey dem Volk gewesen war 470
Beyspiele von der Ausübung dieses Rechts des Volks für einen Erzbischof von Mailand 470
Das Recht der Papstieswahl wird dem Volk und den Kaisern entzogen und den Cardinälen beygelegt 472
Schilderung Gregors des Siebenten 474
Erleichterung der Ausführung seiner Entwürfe der Herrschaft durch das Verderben am Hofe Heinrichs des Vierten, und die Fehler der Lehnsregierung 477
In Rom wird sie ihm nicht so leicht 478
Und noch weniger bey den Bischöfen 480
Sie lehnen die Gerichtsbarkeit der Päpste in der Person ihrer Legaten ab 480
Und in ihrer eignen Person 481
Gregors Verschlagenheit, sich den Weg zu bahnen, um diese Schwierigkeiten zu übersteigen 482
Erpressungen bey den Pfründen, dazu die Investituren Anlaß geben. Gregors Verschlagenheit, das Gehässige davon vorzustellen 485
Er geht weiter, als alle seine Vorgänger, und stellt die Investituren als eine Beleidigung der Religion vor 486

Seine

Seine Anmaßungen bewegen Heinrich IV., ihn abzusetzen, und der Papst setzt ihn dagegen ab 487
Der Kaiser unterwirft sich der erniedrigendsten Absolution 489
Folgen dieser Absolution. Gregor stirbt, aber sein Geist lebt in seinen Nachfolgern 490
Seltsamer Begriff, den die Päpste nach Gregor nicht nur von ihrer Macht, sondern auch von der Macht aller andern Geistlichen hatten 491
Wie schimpflich Gregor und seine Nachfolger alle Könige behandeln 493
Niederlassung der Normänner in Italien. Wie fabelhaft dieses Stück der Geschichte ist 495
Zustand des constantinopolitanischen Reichs von Michael Parapinaces an bis auf Alexius Comnenus I 496
Italiens Zustand in dem Theil, der den morgenländischen Kaisern noch gehörte 498
Tyrannische Regierung der Griechen, durch welche sie Italien verlieren 499
Zu Bari bricht ein Aufstand wider sie aus. Mel, das Haupt der Rebellen, muß nach dem Berge Gargan entfliehen 501
Er verbindet sich zu seiner Rache mit einigen normännischen Pilgern, die ihm aus ihrem Lande Hülfe zuführen, womit er die Griechen schlägt 503
Nach dreyen Siegen werden sie bey Cannas geschlagen. Mel stirbt zu Bamberg 504
Geschichte des Normannen Drangot und seiner Brüder 505
Auf den Rath Benedicts VIII verfügen sie sich zu ihren Landesleuten nach Capua und Salerno, und verkaufen den italiänischen Fürsten ihre Dienste; doch können sie, ungeachtet ihrer Thaten, Mels Schwager nicht retten 506

Sie legen eine Niederlassung an, und bauen die Stadt Aversa 509
Ankunft der Söhne Tankreds von Hauteville 510
Sie stehen erst in griechischem Solde, wenden sich aber wider sie, und machen aus der Stadt Melfa die Hauptstadt ihres Staats 512
Sie werden von dem abendländischen Kaiser anerkannt, und in ihrem angemaßten Besitz bestätigt 513
Ihre Streitigkeiten mit dem Papst. Gräßliche Schilderung, die Leo IX von diesen Eroberern macht 514
Was an dieser Schilderung wahr ist 515
Andere Thatsachen, die ihm widersprechen 516
Bürgerliche Kriege unter den Normännern, die von den Griechen erregt werden 517
Sie machen Leo den Neunten zum Gefangenen, und söhnen sich mit den Päpsten aus, von denen sie für Souveraine erkannt werden 518
Sie lassen sich in Sicilien nieder und unterwerfen sich Gregor VII 519
Unternehmungen Robert Guiscards wider die Griechen außer Italien 521
Robert wird genöthigt, Gregor zu Hülfe zu eilen, und läßt seinen Sohn Bohemond in Albanien, der nicht das nämliche Glück hat 524
Robert Guiscard stirbt nach seiner Zurückkunft nach Albanien am Gift 525
Krieg Bohemonds mit seinem jüngern Bruder Roger. Ersterer erhält endlich das Fürstenthum Tarent 527

Drittes Buch.

Schilderung von Europa in Rücksicht auf Gesetze, Sitten, Wissenschaften, Künste und Religion im eilften Jahrhundert.

Erschreck-

Erschreckliche Dienstbarkeit, die in Europa durch die Lehnsregierung eingeführet worden 530
Erpressungen der Edeln von den Unadelichen und Leibeignen 532
Ungerechtigkeit zum Theil durch Geld, zum Theil durch die lächerlichsten Steuern erkauft 533
Trauriger Zustand der Freygelassenen und Leibeignen unter der Lehnsregierung 536
Zustand der Städte unter der Lehnsregierung 538
Foderungen, die daselbst geschahen unter dem Namen von Hut, Wache u. s. f. 539
Verhaßter Unterschied unter den Edeln und Unedeln. Wie sehr die Menschheit in diesen heruntergesetzt wurde 540
Was das Recht prélibation bedeutete 542
Erziehung des Adels 545
Einfluß dieser Erziehung auf den Charakter des Adels 546
Von dem Point d'Honneur unter dem Lehnsystem, und der Rechtsgelehrsamkeit, zu der es Anlaß gab 547
Von dem Fehmgericht, oder dem westphälischen Urtheil 551
Gerichtliche Kämpfe sind der Ungerechtigkeit günstiger als der Unschuld 552
Wildheit der Sitten, wie der Gesetze. Grausamkeit der Strafen 555
Hunger in Frankreich. Was er für Verbrechen hervorbringt 557
Ungereimte oder strenge Strafen 558
Manichäer werden mit der Feuerstrafe belegt. Grausamer Eifer der Königinn Constantia 559
Gerhards, Bischofs von Arras, ganz andrer Eifer 565
Wie die Ketzerey Berengars bestraft worden. Erschreckliches Verderben der Sitten in allen Ständen 565

Verzeichniß der in diesem Bande

Grobe Unwissenheit im eilften Jahrhundert, daraus man sich eine Ehre machte 567
Karl der Große legt Schulen an 568
Mönche beschäftigen sich, Bücher abzuschreiben. Ihre Seltenheit. Ursache derselben 570
Ursachen, warum uns so viele alte Schriftsteller fehlen 571
Verachtung, die den Mönchen für die Meisterstücke der Alten eingeflößet wurde 573
Gang der Studien. Unwissenheit in der Grammatik. Barbarisches Latein 575
Zustand der Beredsamkeit 578
Der Dichtkunst 579
Ursprung der Troubadours. Nachrichten von ihnen 582
Wie die Geschichte im eilften Jahrhundert geschrieben wurde 588
Zustand der Chronologie und Geographie 591
Logik 593
Metaphysik 594
Moral 595
Physik, Astronomie, Geometrie, Musik u. s. f. 596
Charlatanerie der Arzneykunde im eilften Jahrhundert 602
Zustand des Luxus. Einfache Kleidung; langes Haupthaar verboten 606
Pracht ist in Italien bekannter als in Frankreich 608
Zustand der zierlichen Künste 613
Vorherverkündigtes Ende der Welt. Vermehrte Schenkungen 617
Von dem Recht. Entdeckung des Codex 621
Kirchenrecht. Ausdehnung desselben 623
Unächte Decretalen. Was sie für Unheil stiften 625
Macht der Legaten. Ihre Brandschatzungen in den Provinzen, die sie besuchten 627

Ent-

Entstehung der Schultheologie. Was sie für Uebel angerichtet. Die alte Theologie wird verachtet 630
Lächerliche, unanständige, oder gefährliche Fragen, mit denen sich die Schultheologie beschäftigte. Geschmack an der Mystik und Allegorien, den sie einführte 633
Zustand der Religion im eilften Jahrhundert. Vergleichung der jetzigen und damaligen Geistlichkeit 636
Wunder 638
Wunder sind bey den Spaniern so häufig als bey den Italiänern. Roher Eifer der erstern 644
Reliquien. Betrügereyen, die sie veranlassen. Diebstähle werden begangen, ihrer habhaft zu werden 647
Unbedeutende abergläubische Uebungen; treten in die Stelle des Wesentlichen in der Religion 651
Probe Peters des Feurigen 656
Von den Deconfessis. Was es heißt? Wie man sich ihrer Güter anmaßte? 661
Misbräuche des Bannes 663
Verdecktes Heidenthum herrscht im eilften Jahrhundert bey den christlichen Ceremonien 667
Von dem Feste der ersten Monatstage, der Narren, der Subdiaconen, u. s. w. Besondere Ceremonien des Festes, das zu Beauvais und Rouen gefeyert wurde 670
Vermehrung der Klöster. Brennender Eifer, sich hineinzubegeben, oder auf einige Art Theil daran zu nehmen 674
Verderbniß der Ordensgeistlichen 678
Schönes Beyspiel der Uneigennützigkeit von dem heiligen Johann Gualbert 679
Sarabaiten und Girovaguen 681
Geistliche tragen Waffen und gehen in den Krieg 681

Die

Die Grundsätze der griechischen Kirche sind hierinn sehr von der lateinischen ihren unterschieden. Besondere Tapferkeit eines griechischen Pfarrers, die zu hart bestraft wird 683
Den barbarischen Sitten der Lehnsbarkeit ist diese Unordnung mehr als den Geistlichen beyzumessen 684
Anordnung des Stillstandes Gottes 686
Hindernisse dieser Anordnung. Die Anordnung des heiligen Feuers ist ihm günstig 688
Simonie 689
Unenthaltsamkeit der Geistlichen 694
Gregors VII Bemühungen wider diese Unordnungen bleiben lange kraftlos 695
Die Kreuzzüge hatten ihren Ursprung aus dem Geist des Jahrhunderts, in welchem sie ihren Anfang nahmen. Nothwendigkeit des Beytrags zu diesen Unternehmungen in Ansehung des Volks 703
Nothwendigkeit in Ansehung des Adels 704
Nothwendigkeit in Ansehung der Geistlichkeit 706

Geschichte der Kreuzzüge.

Historisch-kritische Anmerkungen über die in diesem Werke angeführten Schriftsteller, nebst einer Erklärung der Abkürzungen, durch welche sie am Rande bezeichnet werden.

Wenn es bey einer Geschichte nothwendig ist, so ist es ohnstreitig bey der Geschichte der Kreuzzüge nothwendig, die Quellen anzuzeigen, woraus man sie geschöpfet hat. Diese sind den mehresten Lesern so unbekannt, die Zeiten sind so entfernt, die Sitten von den unsrigen so sehr unterschieden, die Begebenheiten bisweilen so sonderbar, daß, wenn der Verfasser nicht seine Gewährsmänner anführte, und den Grad des Zutrauens, den man ihnen beylegen kann, festsetzte, so würde er oft Gefahr laufen, daß seine Treue in Verdacht gezogen, und er mehr für einen Romanen- als Geschichtschreiber gehalten werden würde. Denn, nach der scharfsinnigen Bemerkung eines gelehrten Akademikers, „gründet sich die Geschichte nur auf „das Zeugniß der Schriftsteller, welche sie auf uns „gebracht haben. Es ist daher ungemein viel daran „gelegen, diese Schriftsteller recht zu kennen, wenn „man sie wissen will. Nichts ist in diesem Stück „aus der Acht zu lassen. Die Zeit, zu welcher sie „gele-

de la Curne de St. Palaye Acad. des Inscript. T. 8.

„gelebet haben, ihre Geburt, ihr Stand, ihr Va„terland, der Antheil, den sie an den Geschäften „gehabt haben, die Mittel, durch welche sie davon „unterrichtet worden sind, und das Interesse, das „sie daran nehmen könnten, sind wesentliche Um„stände, die man durchaus wissen muß. Auf sie „beruhet die mehrere oder wenigere Glaubwürdig„keit, die ihnen beyzulegen ist; und ohne diese Kenat„niß wird man oft Gefahr laufen, einen Geschicht„schreiber, der mit Vorsaß oder aus Unwissenheit „die Sachen verstellt, zum Führer anzunehmen.

Wir wollen daher die von uns gebrauchten Materialien bekannt machen, und uns bemühen, ihren Werth zu bestimmen, und den Widerwillen zu überwinden, den uns der größte Theil beym Durchblättern eingepflanzt hat; wir sagen der größte Theil: denn es giebt verschiedene Arten. Einige sind Denkmäler der Zeit; und ungeachtet diese gerade diejenigen sind, deren Durchlesung am beschwerlichsten ist, so müssen wir uns doch am ersten damit beschäftigen, weil sie, so zu reden, das Gerüste sind, ohne welches man nicht bauen kann. Hierauf werden wir diejenigen untersuchen, die später zum Vorschein gekommen sind, und sich nach eben diesen Denkmälern gebildet haben, oder die von den Kreuzzügen nur beyläufig reden, und sie nicht zu ihrem Hauptgegenstande machen. Uebrigens verweisen wir diejenigen, welche nach allen umständlichen Nachrichten, die ein Namenregister aller dieser Schriften liefern könnten, neubegierig sind, auf die gelehrte **Literaturgeschichte von Frankreich der Benedictiner** (Histoire literaire de la France par les R. R. P. P. Benedictins). Hier würden sie eine schlechte Figur machen, da wir bloß die Absicht haben, dem Leser Zutrauen einzuflößen, nicht aber uns eine Ehre

aus

aus einer Gelehrsamkeit machen wollen, die für die mehresten so unnütz als langweilig seyn würde.

Ohne Zweifel muß man unter allen Geschichtschreibern von den Kreuzzügen die Sammlung oben an stellen, welche unter dem Titel: Gesta Dei per Francos, sive Orientalium expeditionum a Regni Francorum Hierosolymitani Historia . . . a Jacobo Bongarsio, Hanoviae 1612. in fol. 2 vol. bekannt ist. Diese Compilation hatte zu der Zeit, als Bongars sie ans Licht stellete, ein großes Verdienst, weil sie alle damals bekannte morgenländische Geschichtschreiber von den Kreuzzügen enthielt; aber seit der glücklichen reichen Erndte, welche die Duchenes, die Martennes und Durands, die Labbes, die d'Acheris und andre arbeitsame Gelehrte auf diesem Felde gehalten, die so viele schlaflose Nächte darauf verwendet haben, mehr oder weniger schätzbare Handschriften aus dem Staube und der Dunkelheit der Klöster, darinn sie vergraben lagen, hervorzuziehen, hat sie viel von ihrem Werthe verloren. Sie wird auch noch mehr davon verlieren, wenn die erstaunlich große und prächtige Sammlung des D. Bouquet bis zu unserer Epoche gekommen seyn wird, und wir den Band, der die Kreuzzüge betrifft, besitzen werden, von welchem alle Materialien, welche durch D. Maurus d'Antine und D. Georg Bertheraud gesammlet sind, in dem Augenblick, da wir dieses schreiben, vielleicht schon der Presse übergeben worden sind. Oft hat uns Bongars Anlaß gegeben zu bereuen, daß wir unsere Arbeit zu früh, oder diese berühmten Benedictiner die ihrige zu spät angefangen haben. Welche Hülfe hätten wir nicht aus einem so reichen Vorrath ziehen können! Aber bey dieser Entbehrung trösteten wir uns damit, daß wir von den ersten Unternehmungen im heiligen Lande die meisten Urkun-

den haben, und das Werk dieser gelehrten arbeitsamen Ordensbrüder uns zu den letztern nützlicher werden könne; weil wahrscheinlich der Band, der von den Kreuzzügen handelt, vor Endigung unserer Arbeit erscheinen wird. Ohne diese Hoffnung würde Bongars Sammlung sehr geschickt gewesen seyn, unsern Verdruß zu verewigen. Von dem Wirbel der Geschäfte hingerissen, mit den wichtigsten Unterhandlungen überhäuft, fehlte es diesem getreuen Minister Heinrichs des Vierten an Muße, auf jene Sammlung alle Sorgfalt, der sie fähig war, zu wenden. Der Mann, der auf dem Felde der Flora die kühne Antwort auf die Bulle Sixtus des Fünften wider den König von Navarra und Prinzen von Conde anschlagen ließ, war zu dieser Arbeit weniger geschickt, als Mönche, die in der Stille und Einsamkeit ihre Zeit nur zwischen Gott und den Wissenschaften theilen. Wir wollen inzwischen seine Sammlung umständlicher untersuchen, und die Schriftsteller, die sie enthält, nach dem Range, den er ihnen gegeben hat, kennen lernen.

Varill.

1. Anon. 1. - - - Der erste Ungenannte. So bezeichnen wir den ersten anonymischen Schriftsteller, mit dem Bongars Sammlung anhebt, und wir bedienen uns dieser Abkürzung des Namens, um am Rande nicht zu weitläuftige Citationen zu machen, zugleich aber auch, um ihn von einigen andern in dieser Sammlung vorkommenden unbekannten Verfassern zu unterscheiden. Dieser ist wirklich unbekannt, in Ansehung seines Namens, nicht aber in Ansehung seiner Eigenschaften; denn mit Recht kann man ihm den Titel eines Ausschreibers beylegen. Die Geschichte Teudebod's, davon wir zu seiner Zeit reden werden, war ihm in die Hände gefallen. Diese ordnete er nach seiner Weise, verschwieg den Namen des Verfassers, ließ alles aus, was

Hist. lit. T. 8.

was ihn hätte kenntbar machen können, unterdrückte Thatsachen, verstümmelte andere, schob einige ein, die zu seiner Wissenschaft gekommen waren, und suchte nicht einmal das Verdienst des Styls sich eigen zu machen, sondern behielt die Ausdrücke des Originals bey; denn es fehlte ihm an Geschicklichkeit oder Fleiß, die barbarischen Redensarten und grammaticalischen Unrichtigkeiten, die im Tendebod häufig sind, zu verbessern. Aller dieser tadelswürdigen Eigenschaften ungeachtet, glückte ihm sein literarischer Diebstahl. Er schaffte das Original aus dem Wege, und seine Abschrift war die einzige, die im Publico herumgieng; nach dieser verfaßten Robert von St. Remigius von Rheims, Balderich, Bischof von Dol, und Guibert, Abt von Nogent, ihre Geschichte, nachdem sie sich aus dem Zeugnisse der Kreuzbrüder von der Wahrheit der Thatsachen, die der Unbekannte erzählte, versichert hatten. Er war noch glücklicher; denn er hintergieng Bongars und du Pin, die sein Werk für ein Original, und den Verfasser für einen Italiäner hielten, weil er dem Bohemond und Tancred wirklich sehr ergeben zu seyn scheint, welchen Charakter er vom Tendebod behalten, in welchem man eine gleiche Neigung zu diesem Prinzen bemerkt.

2. Robert. Monach. - - - Der Mönch Robert. Dieses ist der eben erwähnte Robert, Abt von St. Remigius von Rheims, welcher erst von Bernhard, Abt von Marmoutiers, abgesetzt, nachher von Urban dem Zweyten wieder eingesetzt wurde, aber, ungeachtet der Gewalt des heiligen Stuhls, seiner Abtey nicht genießen konnte, ja nicht einmal des Priorats von Senuo, wohin er verwiesen war; weil entweder seine Sitten wirklich nicht mit der Regelmäßigkeit seines Standes über- ibid. T. 10.

einkamen, oder daß man den Anstiftungen der Mönche die Schuld beylegen muß; denn die Eifersucht, welche in den Klöstern immer am unruhigsten und heftigsten ist, greift vorzüglich Talente an, und suchte vielleicht auch ihm aus seinem Aufenthalt und Einsamkeit eine Hölle auf Erden zu machen. Wir reden von Talenten, indem wir von Robert reden; denn er hatte wirklich das Verdienst, welches jene Zeiten der Finsterniß und Verblendung zuließen. Wenigstens hat er einen großen Werth als Geschichtschreiber; denn er war von den mehresten Begebenheiten, die er erzählt, Augenzeuge, und auf der Kirchenversammlung zu Clermont und bey der Einnahme von Jerusalem zugegen gewesen, indem ihm aller der Ueberdruß, den er in seinem Kloster empfand, zu dem Entschluß gebracht, es wie so viele andre Mönche zu machen, und den Kreuzbrüdern nach Palästina zu folgen. Außer dem, was er auf dieser Reise selbst sahe, wurde er dadurch in den Stand gesetzt, die Thatsachen, welche er aus dem oben angeführten Ungenannten schöpfte, zu bekräftigen; und man kann daher gewissermaßen darauf bauen, wenn beyde übereinstimmen. Robert selbst wollte, daß man ein völliges allgemeines Vertrauen in ihn setzte; denn wenn man ihm glauben will, so findet man in seiner Geschichte weder Unrichtigkeiten, noch Kleinigkeiten, noch Lügen, sondern allein Wahrheit. Inzwischen haben einige außerordentliche Züge, die er von Gottfrieds Stärke beybringt, Johann Gryphian und Decker Anlaß gegeben, ihn für einen Romanenschreiber zu achten, der wohl der Verfasser der Geschichte Karls des Großen und Rolands seyn könnte, die unter Turpins Namen bekannt ist, in welcher sich eben so wunderbare Sachen finden. Aber zu geschweigen, daß man denn auch alle Geschichtschrei-

schreiber der Kreuzzüge und **Wilhelm von Tyrus** selbst, der ähnliche Sachen erzählt, dessen beschuldigen müßte, so sind diese Vorfälle nicht so unglaublich, als man denkt, wenn man sich nur in die Zeiten, Sitten und Erziehung versetzen will, die, so physisch und grob sie war, dem Körper eine Stärke verlieh, davon wir uns nicht einmal jetzt einen Begriff machen können.

3. Baldric - - - - **Balderich, Baudri** oder **Batori**, Verfasser dieses Werks, war einer von den vorzüglichsten Literatoren seines Jahrhunderts, und schrieb in Versen so gut als in Prose; wenigstens für seine Zeit, und diese stillschweigende Einschränkung muß man sich allemal bey einem ähnlichen Lobe, das wir in der Folge ertheilen, gedenken. Als Abt **von Bourgueil**, einer Abtey des Benedictinerordens, machte er sich mehr durch seine Werke und Verbindungen mit Gelehrten, als durch seine Regelmäßigkeit und Eifer für die Kirchenzucht bekannt. Denn diese war in seinem Kloster so gelinde, daß man nicht einmal des Sonnabends die Enthaltung vom Fleisch beobachtete, wie man aus seinem Distichon an einen seiner Mönche siehet, der diese Vorschrift beobachten wollte, und den er als einen Juden behandelt: Hist. Lit. Tom. II.

Sabbata custodis, tanquam Judaeus apella,
Cum tamen alterius Legis iter teneas.

Diese Nachsicht war desto seltsamer, da jene Enthaltung seit dem Jahr 1090 eingeführt war, und die Schauspieler selbst nach dem Bericht **Peter des Ehrwürdigen** sich daran banden. Auch kann man **Balderich** den Vorwurf machen, daß er kein Geld sparete, sich das Bischofthum von **Orleans** zu erwerben, das er dennoch nicht erhielt. Denn es wurde dem Archidiaconus dieser Kirche, **Johann**, Glab.

einem seiner Mitbewerber, dessen Simoney glücklicher ausfiel, ertheilt; und als Balderich sich darüber bey Philipp dem Ersten beklagte, so antwortete ihm dieser Prinz: Laßt mich dieseomal das Geld eures Mitbewerbers nutzen; nachher laßt ihn absetzen, dann will ich auf eure Bitte achten. Er erhielt auch wirklich einige Zeit hernach das Bischofthum Dol, und man behauptet, daß er daselbst das bisherige Unregelmäßige seines Betragens und seiner Sitten ersetzet habe. Wenigstens hat er es in unsern Augen durch seine Geschichte des ersten Kreuzzugs ersetzt, die er erst endigte, als er diesen Stuhl besaß. Sie ist das wichtigste und gewiß eines der besten seiner Werke. Wir haben schon gesagt, aus welcher Quelle er geschöpfet habe. Es ist die von einem Ungenannten verdorbene Schrift Tendebod's, welche er geschickt genug wieder ausgebessert hat, so daß man eine sehr ungezwungene Gleichheit mit dem Original bemerkt. Von der Kirchenversammlung zu Clermont konnte er nicht anders als aus seinen eignen Nachrichten reden, weil er derselben beygewohnt hatte. Aber die Thatsachen, welche er aus dem Ungenannten geschöpfet, und die, welche er aus den Erzählungen einiger Kreuzbrüder eingerücket hat, sind von seinem Freund, Peter von Mailleſais, der die Reise nach dem heiligen Lande gethan hatte, und dem er sie zusandte, nachgesehen worden, und erhalten dadurch einen fast eben so hohen Grad der Gewißheit, als wenn sie von einem Augenzeugen aufgezeichnet wären. Wenigstens ist dieses das Urtheil, das Orderich Vitalis davon fället, wenn er in dem, was er von dem ersten Kreuzzug erzählt, fast nichts anders gethan hat, als den Bischof von Dol auszuschreiben.

4. Raim.

4. Raim. de Ag. - - - - **Raimund von Agile.** Dieser würde in Ansehung der Geschichte von den Kreuzzügen einer von den wichtigsten Schriftstellern seyn, weil er nur das, was er gesehen, meldet, wenn er nicht einer der unverschämtesten Mährchenschreiber wäre, den ein an fabelhaften Schriftstellern so fruchtbares Jahrhundert hervorgebracht hat. Dieser Domherr der Stiftskirche zu **Puy**, der seinen Namen entweder von seiner Familie oder von seinem Geburtsort führte, wurde von dem Strom, der einen Theil **Europens** nach Asien hinzog, mit fortgerissen, und ahmte jenem Haufen der Geistlichen nach, welche **Adhemars** Beyspiel von dem stillen Altar in das Getümmel des Lagers versetzte. Natürlicher Weise hätte er diesem berühmten Prälaten, der sein Bischof war, folgen sollen; er hieng sich aber aus unbekannten Ursachen vorzüglich an den Grafen von **Toulouse**, dessen Capellan er währender Unternehmung war. Er hatte mit **Pons von Balazun**, einem der vornehmsten Ritter aus dem Gefolge des Grafen, den Entwurf gemacht, dessen Geschichte zu schreiben; da aber dieser Krieger getödtet wurde, so fiel ihm die Arbeit allein zu, und er widmete sie **Leger**, Bischof von **Viviers**, in der Absicht, alle falsche Gerüchte, welche von den Ausreißern aus dem Kreuzzuge in **Europa** verbreitet wurden, zu widerlegen. Ohne Zweifel hat er in gleicher Absicht, und zum Beweise des besondern Schutzes, den Gott den Kreuzfahrern angedeihen ließ, seine Geschichte mit so vielen wunderbaren Begebenheiten angefüllet, in denen er selbst eine der vornehmsten Rollen spielet. Bey ihm findet man die weitläuftigste Umständlichkeit **von der Wiedereroberung der Lanze**, die eine der erstaunendsten Episoden des ersten Kreuzzuges ausmacht. Er betheuret nicht nur die Wahrheit als ein Hist. lit. Tom. 9.

Augenzeuge, und gründet sie auf eine Menge von Erscheinungen, wovon eine noch immer abgeschmackter als die andre ist; sondern damit man seine Wahrhaftigkeit nicht beargwöhnen möge, so bricht er in die schrecklichsten Verwünschungen wider sich selbst aus, bittet Gott, er möge ihn aus dem Buche des Lebens austilgen, und allen Quaalen der Hölle übergeben, wenn er sich eine Lüge erlaubte, und versichert, da er ein Priester sey, so wisse er zu sehr, daß er strafbarer als ein anderer seyn würde, wenn er um zeitlichen Nutzens willen der Wahrheit Abbruch thäte. Diesen Versicherungen zufolge hat man gesagt, man könne mit Vernunft an seiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln. Wir — und wir glauben, daß der Leser eben so denken wird — ziehen aus diesen Betheurungen einen ganz entgegengesetzten Schluß. Uns gefällt es nicht, wenn sich ein Schriftsteller ein so geziertes Ansehen giebt, um sich Glauben zu verschaffen. Man hat Ursache, ungemein viel Mistrauen in einen Mann zu setzen, der stets bereit ist, Himmel und Erde zu Zeugen seiner Worte anzurufen.

Hist. lit. Tom. 9.

„Die Wahrheit hat diese ungestüme Mine nicht.“ Alles, was man mit Vernunft aus diesen Betheurungen schließen kann, ist, daß der Domherr von Puy sehr blödsinnig oder ein großer Betrüger gewesen sey.

5. Alb. Acq. - - - - Albert von Aix. Dieses Werk ist nebst Wilhelm von Tyrus das beste Denkmal, das uns von dem ersten Kreuzzuge übrig ist. Der Verfasser, Domherr und Gardian der Kirche von Aix in Provence, hat das, was er erzählet, nicht selbst gesehen, aber er hat aus guten Quellen geschöpft, wenigstens wenn man aus den bekannten Thatsachen auf die Anekdoten schließt.

Hist. lit. Tom. 10.

Jene

Jene Leichtgläubigkeit ausgenommen, die der Fehler seines Jahrhunderts war, und wider welche ein neuer Geschichtschreiber der Kreuzzüge stets auf seiner Hut seyn muß, kann man ihm keine Vorwürfe machen, als daß er so wenig Achtung für die Namen gehabt, und solche oft außerordentlich verstümmelt hat. Da man in den Schriftstellern seiner Zeit keine Annehmlichkeiten des Styls sucht, so muß man ihm Dank wissen, wie Bongars sagt, daß er die Wahrheit ganz nackt, aber mit allen Kleinigkeiten, mit allen Umständen zeigt, die sie reizend machen, ohne daß sie Kunst und Schmuck bedarf. Dieses Werk Alberts oder Albericks ist in der angeführten Sammlung des Gelehrten nicht zum erstenmal erschienen. Reinh. Reineccius hatte es bereits 1584 zu Helmstädt in zwey Bänden in 4to, aber ohne Namen des Verfassers, der ihm unbekannt war, unter dem bloßen Titel einer Chronik von Jerusalem herausgegeben.

Um zwey Bände daraus zu machen, hatte dieser gelehrte Deutsche einen Anhang hinzugefügt, der in Ansehung des Reichthums und der tiefsinnigen Gelehrsamkeit von den Anmerkungen des Ducange über die Alexiade oder den Joinville sehr entfernt war. Er hatte einige lateinische Betrachtungen seines Freundes, Matthias Dresser, von den Ursachen der Kreuzzüge hinzugefügt, darinn man ohne Mühe den Protestanten aus der Art erkennet, wie er die Päpste in Ansehung des Antheils, den sie an diesen Unternehmungen nahmen, behandelt. Es wird dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn, eine Probe von Dressers Styl zu sehen, und die Art kennen zu lernen, wie er diese so genannten heiligen Kriege ansahe. Wenn er von den Gründen Urbans redet, das Kreuz zu predigen, Gründe, die er bloß menschliche nennet, fährt er fort: „Aber vielleicht,

„leicht, werdet ihr sagen, war es ein frommer An„schlag, den Tempel des Herrn wieder erhalten und „die Christen ermuntern zu wollen, den Dienst des „wahren Gottes in Palästina herzustellen? Nein, „es zeigt sich darinn keine Spur der Frömmigkeit; „man sieht nichts als Betrug und thörichten Aber„glauben darinn. Denn was hat es für einen „Schein, daß ein solcher Anschlag Gott gefallen „könnte, und er die Bemühungen, die man unter„nahm, beschützte? Gott verabscheuete Jerusa„lem; sein Wille war, daß es zerstöret werden und „kein Stein auf dem andern bleiben sollte. Es war „also kein gelobtes, sondern ein verfluchtes Land; ein „Land, das ewig in seinen Ruinen liegen bleiben „sollte. Daher war es ein abscheulicher Aberglaube, „daß man den Tempel Gottes wieder aufrichten, sei„nen Dienst und sein Reich in einem Lande, von „dem Gott selbst mit seinem Dienst und Tempel ge„wichen war, wieder herstellen wollte. Der Papst „irrete grob, wenn er auf das irdische Jerusalem „einige Hoffnung setzte, da Gott es bis auf den „Grund zerstören und verwüsten lassen wollen, um „das Herz und die Gedanken der Christen zu dem „himmlischen Jerusalem zu erheben.“ Hierauf geht er zu den Gründen der Kreuzbrüder selbst fort, lobet ihr Mitleid mit ihren in Palästina leidenden Brüdern, welches sie nach Asien hingezogen hatte; Aber weiß man, warum es ihnen nicht gelungen ist? Darum, weil die Unternehmung von Priestern angeführt und von dem Papst regiert wurde. „Nie,“ setzt er hinzu, „wird man einen durch einen Papst „erregten oder regierten Krieg gelingen sehen. Es „ist ein zu großer Abstand, eine zu seltsame Un„gleichheit zwischen dem Commando eines Lagers und „der Regierung einer Kirche. Auch hatte Luther „Recht zu sagen, daß er nicht einmal Soldat in ei„ner

„ner Armee zu seyn wünschte, welche von einem „Priester commandirt würde; denn die Diener des „Herrn sind bestimmt, das Haupt eines Tempels „und nicht eines Schlachtfeldes zu seyn.“

6. Fulch. Carnot. - - - Fulcard von Chartres. Dieser Geistliche folgte auf dem Kreuzzuge seinem Herrn, dem Grafen von Blois und dem Herzog von Normandie; nachher trennete er sich von demselben mit Balduin, Gottfried von Bouillon's Bruder, und nachherigem König von Jerusalem, und begleitete ihn bey der Eroberung des Fürstenthums Edessa; welches sein Werk in diesem Stück interessant macht. Da er nicht bloß Capellan dieses Prinzen war, und, einigen Versen des Gilon von Paris zufolge, worinn derselbe Fulcard in Gedanken zu haben scheint, das Schwerd so gut als das Rauchfaß zu führen wußte, ohne Furcht wider den Feind zog, die andern durch Worte und Beyspiele ermunterte, Mauern erstieg, Schildwachen erwürgte, und als Sieger in Antiochien eindrang: Hist. lit. Tom. 11.

Natus Carnoti proceres procedere mille
Non timet, invictae properans ad moenia Villae:
Non hunc tardat onus clypei, sed ad ardua pronus
Evolat arma gerens scalaeque viriliter haerens
- - - - - Fulcherius ille - - -
Ut stetit in Muris Fulcherius, ense necantur
Fulmineo vigiles et ad infima praecipitantur:

so, sage ich, wird er als Krieger in militairischen Kleinigkeiten noch interessanter: als Geschichtschreiber ist er es sehr wegen der sorgfältigen Bemerkung der Zeit. Aber alle diese Vorzüge werden durch eine große Liebe zu Fabeln, durch eine dumme Leichtgläubigkeit an Wundern, Erscheinungen, Vorhersagungen

gen

gen aus den Kometen und andern Phänomenen ein wenig verdunkelt. Diese Fehler sind so handgreiflich, daß Guibert von Nogent selbst, welches in einem solchen Jahrhundert viel sagen will, ihn in Ansehung mancher Stellen eines Irrthums beschuldigt. Uebrigens ist die Ausgabe des Fulcard im Bongars nicht die vollständigste; denn sie geht nur bis 1124, da hingegen die Handschrift dieses Werks, die Duchene in der Abtey des Berges St. Quentin bey Peronne gefunden, und dem
Anecd. T. I. vierten Bande seiner Geschichtschreiber von Frankreich einverleibet hat, bis 1127 geht. D. Martenne hat diese Schrift vollständig gemacht, indem er den Prolog des Verfassers, der in beyden Ausgaben fehlt, nach einer Handschrift von St. Germain des Pres abdrücken lassen.

7. Gualt. Cancel. - - - - Der Kanzler Walther. Die Geschichte der Kriege zu Antiochien von diesem Verfasser ist eines der verachtungswürdigsten Denkmäler, die nicht von dem
Hist. lit. T. 10. ersten Kreuzzuge, sondern von seinen Folgen auf uns gekommen sind. Man weiß vom Walther nichts, als daß er Rogers, des Regenten von Antiochien nach Tancred's Tode, Kanzler gewesen ist. Es ist die Geschichte der Kriege dieses Prinzen in dem barbarischsten, weitschweifigsten und weitläuftigsten Styl erzählt: aber der Verfasser hatte eine gute Entschuldigung; er war in der Schlacht, in welcher Roger sein Leben verlor, von den Ungläubigen gefangen worden, und hatte in seiner Gefangenschaft viele Quaalen erlitten, die nach seinem Geständniß sein Kopf noch empfand, wie man auch, wenn man ihn lieset, nur gar zu sehr bemerkt.

8. Guib. Abb. - - - Der Abt Guibert. Wir haben schon die Quelle angezeigt, aus der er seine

seine Geschichte geschöpft hat; und man weiß, daß der erste Ungenannte, und folglich im Grunde Teudebod derjenige ist, der diesem Abt von Nogent-sous-Couci in dem Sprengel von Laon die Materialien dazu geliefert hat. Er hat von allem, was er erzählt, nichts gesehen, und kann sich das Zutrauen seiner Leser nur durch die Sicherheit erwerben, daß er sich auf gute Bürgen stützt, wie man in Vergleichung mit andern findet. Da er die Reise nach Palästina nicht gethan hat, so ist seine Lebensbeschreibung, ob sie gleich von ihm selbst herrühret, sehr kurz, weil es immer sehr einförmig gewesen ist. Er war aus einer der besten Familien des Sprengels von Beauvais, besaß erst ein Canonicat, das er durch nicht sehr canonische Wege erworben hatte, und gelangte hierauf nach den Wünschen der Mönche zu der Regierung einer Abtey. Dadurch kam er aus einem zügellosen Leben zur Frömmigkeit und zu der Liebe zu den Wissenschaften. Diese trieb er fleißig, und ehrte sie, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, durch seine theologischen Schriften, deren eine ziemliche Anzahl, und die von der Güte waren, daß sie Dom Lucas d'Acheri 1651 in einem Bande in Folio herausgeben zu müssen glaubte. Hist. lit. T. 10.

Die Geschichte des Kreuzzuges würde ihm freylich diese Ehre nicht verdienet haben; denn ob er sie gleich auf eine von seinen andern Werken sehr verschiedene Art geschrieben hatte, und glaubte, daß die in den heiligen Büchern enthaltenen Geheimnisse auf eine ungekünstelte Art behandelt werden müßten, und die Geschichte Beredsamkeit erfoderte, so gelang ihm doch die Veränderung des Styls nicht. Seine vermeynte Beredsamkeit ist nichts als die hochtrabendste Declamation. Um die Trockenheit zu vermeiden, verfällt er ins Weitschweifige; Sachen

ersetzt

ersetzt er durch Worte, Simplicität durch Schwulst. Anstatt zierlich und beredt, als er sich vorgesetzt hatte, zu schreiben, schreibt er sehr oft nur dunkel, verschroben, hart, bisweilen barbarisch, und allemal nicht in Thatsachen, sondern in Worten unausstehlich weitläuftig.

Es ist Schade, daß diese Schreibart seine grossen Talente zur Geschichte verdorben hat. Denn man muß gestehen, daß er sein Jahrhundert übertraf; seine Werke, sogar diese Geschichte der Kreuzzüge, ungeachtet ihrer Fehler beweisen es. Man findet darinn eine gewisse Ordnung, einnehmende Kleinigkeiten, ein philosophisches Ansehen, das man bey andern vergebens sucht. Bisweilen ist er freylich auch zu leichtgläubig, giebt augenscheinlich fabelhafte Dinge für Wahrheiten aus, aber das ist eine Einfalt, die ihm weniger als seinen Zeitgenossen vorgeworfen werden kann, und die er an Fulcard von Chartres verspottet. Man möchte sagen, daß er wider sein Jahrhundert ringet; denn an gewissen Stellen will er es in Ehren halten, und an andern trotzt er ihm. Ein Widerspruch, der sich in seinen übrigen Werken findet. Will er zum Exempel in der Geschichte seines Lebens erzählen, daß er, von der Eifersucht der Mönche geplagt, aus seinem Kloster in ein anderes gehen will, so sagt er: er sey daran durch ein Gesicht verhindert worden, welches ihn davon abgehalten hätte, und giebt diesem so vielen Glauben, als den heiligsten Wahrheiten des Evangelii. Will er von der Stiftung seines Klosters zu Nogent Nachricht geben, so erzählt er aufrichtig: „Ein König von England, der alle mögli„che Vollkommenheit besaß, und vor der Himmel„fahrt Christi lebte, dachte der Menge der Götter „im Heidenthum nach, und gelangte zu der Ueber„zeugung, daß nur ein einziger Gott sey. Indem

Guibert de vita sua L. 1. C. 15.

L. 2. C. 1.

„er

„er von diesen Betrachtungen beunruhigt wurde, gab
„ihm Gott den Trieb ein, nach Jerusalem zu ge-
„hen, in der Hoffnung, das daselbst zu finden, was
„seinen Glauben bewähren sollte. Er reiset ab; er
„geht durch Gallien, und hält in dem Gebiet von
„Laon an dem Ort stille, wo nachher Nogent ge-
„bauet wurde, und wo bereits ein Tempel einer
„Jungfrau zu Ehren stand, die noch nicht geboren
„war, aber geboren werden und einen Gott gebären
„sollte. Ohngeachtet dieses Gebäudes, das einen
„Mann befremden mußte, der schon überzeugt war,
„daß nicht mehr als ein Gott sey, und der das Ge-
„heimniß der Dreyeinigkeit nicht errathen konnte,
„setzte der König von England seine Reise dennoch
„nach Jerusalem fort, und langte daselbst nach der
„Erfüllung der Religionsgeheimnisse, und zu der Zeit
„an, da die Jünger Jesu ihren Herrn verloren hat-
„ten, und sich rüsteten, seine Lehre alle Völker zu
„lehren; man prüfet ihn, unterweiset ihn, und tauft
„ihn. Er erhält den Namen Quilius, und bey
„seiner Abreise bewilligen ihm die Apostel die Re-
„liquien von Jesu Christo, die er von ihnen be-
„gehrt hatte. Ein Stück von den Ketten, damit er
„gebunden, von den Dornen, damit er gekrönet
„worden, von dem Kreuz, an welchem er gestorben
„war, und endlich von dem Hemde, welches die
„heilige Jungfrau trug, als sie ihn zur Welt brachte.
„Mit diesem Schatze kehrt Quilius nach Frank-
„reich zurück, wird durch eine Krankheit an eben
„dem Orte in dem Sprengel von Laon, wo er schon
„vorhin gewesen war, aufgehalten, erfährt durch eine
„Offenbarung, daß er daselbst sterben soll, und stirbt
„wirklich, die Reliquien bey sich behaltend, als wel-
„che neben seinem Körper begraben wurden. Lange
„nachher aber wurde das Kästchen, darinn sie sich
„befanden, entdeckt, und die Mönche von Nogent,

„die von dieser ganzen Begebenheit ihren Ursprung „herleiten, sahen sich in der glücklichen Möglichkeit, „sie der Verehrung und dem Opfer der Gläubigen „darstellen zu können.“

Diese Geschichte ist etwas außerordentlich; das Folgende ist es noch mehr. Man wird glauben, daß ein Mann, der so freygebig mit den Banden, dem Kreuz, der Krone Jesu Christi, und mit dem Hemde seiner Mutter ist, der größte Anhänger der Reliquien seyn, und sie alle, wahre oder falsche, annehmen müsse. Keineswegs. Man lese seinen Tractat: de pignoribus sanctorum (von den Pfändern oder Reliquien der Heiligen). Nichts ist stärker, nichts gründlicher, nichts kühner als dieses Werk, und wir können hinzusetzen, nichts nöthiger in einem Jahrhundert, in welchem, wie der gelehrte Herausgeber Guiberts bemerkt, die Geistlichen und die Mönche eine so abscheuliche Begierde, sich zu bereichern, und ihre Kirchen durch falsche Reliquien berühmt zu machen, besaßen, daß man sich über die Schmähungen des Abts von Nogent gegen die, welche solche erdichteten, und sie unter dem Vorwand der Frömmigkeit der Verehrung des Volks darstellten, nicht wundern darf. Guibert sagt in diesem Werke frey heraus, daß ein Zahn Jesu Christi, der zu St. Medardus in Soissons aufbehalten wurde, eine falsche Reliquie sey, weil alle Ueberbleibsel, welche man von dem Heiland zu haben vorgebe, dem Glauben an seine Auferstehung zuwider wären, weil sie uns lehrt, daß Jesus seinen ganzen Körper wieder angenommen habe. Er spottet über die Milch der heiligen Jungfrau, die man zu Laon zu haben sich rühmte, und noch in dem Dorf Pouilly in Auxois zu besitzen vorgiebt, als wenn die Sittsamkeit, Demuth und Schamhaftigkeit der hei-

heiligen Jungfrau nicht ein unübersteigliches Hinderniß, von ihrer Milch zu erhalten, gewesen wären. Er berichtet, daß man sich oft an ihn gewendet, und von ihm verlangt habe, das Leben der Heiligen zu beschreiben, die das Alterthum canonisirte, er hätte sich aber immer geweigert, denn da er sich in Dingen, die er mit eignen Augen sähe, irrete, so wisse er nicht, ob er die Wahrheit in Sachen sagen könnte, die niemand gesehen hätte. Er erzählt, es habe Odon, Bischof von Bayeux, Bruder Wilhelm des Eroberers, eben der, welcher auf dem ersten Zuge nach dem heiligen Lande starb, den Körper eines seiner Vorgänger, des heiligen Exuperus, gekauft, — und man habe ihm nur den eines Bauern dieses Namens geliefert. Er sagt dreist, es sey eine Beleidigung Gottes und seiner Heiligen, es sey eine Sache, die ihnen nicht angenehm seyn könne, wenn man ihre Gräber öffne, ihre Leiber herausnehme, die Glieder verstümmele und zerstreue, und setzt diesem Gebrauch derer, die sich Christen nennen, die religiöse Ehrfurcht der Heiden für die Gräber entgegen. Man nehme alle diese und so viele andre Züge in seinem Werk, und halte damit zusammen die Geschichte von dem Teufel, der einem armen Dienstboten ein Bein brach *); die von dem angeblichen König in England, von Guiberts eignen Ge-

 sichten,

*) In dem letzten Kapitel des zweyten Buchs seiner Geschichte erzählt er, daß ein Dienstbote Gueselin's, Herrn von Chaulni, der über einen Fluß zu gehen genöthigt gewesen, und kein Schiff finden können, den Teufel zu Hülfe gerufen habe. Der Teufel war ihm gleich zu Dienst. Als er ihn aber über den Fluß gebracht und nach Italien, nahe bey Sutri, geführt hatte, so war er so boshaft, als er ihn verließ, und auf die Erde niedersetzte, ihm ein Bein zu zerbrechen.

sichten, und von den wundersamen Begebenheiten, die er in seiner Geschichte des Kreuzzugs anführt, da er hingegen andre verwirft, und mache sich, wenn es möglich ist, einen Begriff, wie so viele Vernünft und so viel Blödsinn mit einander zu vereinigen sind; und dann schließe man aus dem am wenigsten leichtgläubigen Schriftsteller eines solchen Jahrhunderts, wie die übrigen beschaffen seyn müssen.

9. Anon. 2. - - - - **Der zweyte Ungenannte.** Dieser ist bloß ein Verfertiger eines Auszugs aus einem in diesen Anmerkungen schon angeführten Verfasser: doch hat er vor dem ersten das Verdienst, daß er sein Plagiat gestehet, und frey bekennet, seine Absicht sey, die Geschichte des **Bruders Fulcard von Chartres** zu verkürzen und zu erläutern. (Der Name Bruder, den er **Balduins** Kapellan beylegt, wurde damals den Priestern so gut als den Mönchen gegeben.) Sein Werk ist nicht so verächtlich als eine bloße Abschrift scheinen möchte: denn er folgt seinem Verfasser nicht knechtisch und Schritt vor Schritt, er erzählt Sachen, die man im **Fulcard** nicht findet, verbessert seinen Styl, und ist daher wenigstens erträglicher zu lesen, als sein Original.

10. Anon. 3. - - - - **Der dritte Ungenannte.** Von diesem kann man ebenfalls sagen, daß er nichts weiter gethan, als einen Auszug aus dem **Fulcard** gemacht habe. Es ist uns unbekannt, ob er seinen Raub gestanden habe, denn wir besitzen nur den zweyten Theil seines Werks, der mit dem Jahr 1100 anfängt, und mit der Belagerung von Tyrus 1124 aufhört.

11. Guill. Tyr. - - - - **Wilhelm von Tyrus.** Gewiß eines der besten Materialien, aus denen ein Schriftsteller eine Geschichte der Kreuzzüge aus-

ausarbeiten kann. Wir werden den Verfasser, den Erzbischof von Tyrus und Kanzler des Königreichs Jerusalem, aus der Rolle, die er in einigen Begebenheiten unserer Geschichte spielen wird, besser kennen lernen. Jetzt wollen wir bloß sein Werk untersuchen. Keines von dieser Art ist ausführlicher, denn es geht bis 1184; keines ist zuverlässiger. Dennoch hat der Verfasser nicht alles, was er erzählt, selbst gesehen. Er konnte kein Zeuge des ersten Kreuzzuges seyn, denn er war damals noch nicht geboren; und ob er gleich von französischer Abkunft war, so hatte er doch das Tageslicht Eltern zu danken, die durch die Kreuzzüge nach Syrien verpflanzt und mit den Königen von Jerusalem verwandt waren, wo er geboren wurde. Solchemnach hat er den ersten Theil seiner Geschichte nur nach den Schriftstellern, die ihm vorgegangen sind, ausarbeiten können; und diese waren der Mönch Robert und Albert von Aix, welche ihm hauptsächlich zu Führern dienten. Da er sagt, er habe in seiner Kindheit den Patriarchen von Antiochien, Radulph, gesehen, der erst 1135 zu dieser Würde gelangte, so kann man erst von diesem Zeitpunkt an rechnen, was Wilhelm von dem, was er in seinen drey und zwanzig Büchern beschreibt, selbst erlebet hat. Das letzte Buch hatte er so wenig Zeit zu vollenden, als das ganze Werk nachzusehen; denn an seinem Vorhaben, die letzte Hand daran zu legen, wurde er durch das Verbrechen des Patriarchen Heraclius, der ihn ums Leben bringen ließ, verhindert. Diese That des schändlichen Prälaten muß allen Liebhabern der Wissenschaften desto verhaßter werden, da sie diesen sehr getreuen Geschichtschreiber, und, um mich mit Bongars auszudrücken, diesen Prinzen aller Geschichtschreiber der Kreuzzüge abgehalten hat, zu dem ungekünstelten natürlichen Styl, der ihn cha- Bong. Praef.

rakterisirt, einige Verbesserungen hinzuzuthun, und verschiedene Wiederholungen, falsche, gewagte, vom Vorurtheil eingegebne, oder sich widersprechende Urtheile, und hauptsächlich jene Partheylichkeit für die Kreuzfahrer, welche ihn oft veranlaßt, ihr Unrecht zu bemänteln, jene Schwärmerey seiner Zeiten, die ihn mehr als jemand erhitzte, und ihm den Wahn einflößte, daß Gott den größten Antheil an diesen Kriegen nähme, und den besondern Schutz, womit er sie beehrte, durch Wunder offenbarte, heraus zu lassen. Man sieht wohl, daß der Erzbischof von Tyrus seinem Zeitalter schmeichelt, dennoch ist er im Ganzen über dieses Zeitalter erhaben. Allenthalben, wo andre nur leichtgläubig, oder Schwärmer sind, sich bey allen Kleinigkeiten aufhalten, durch Schwulst oder Trockenheit, Barbarey oder Unwissenheit Ueberdruß verursachen, zeigt er sich als einen klugen, einsichtsvollen, zierlichen, gelehrten, nicht zu viel, nicht zu wenig sagenden Schriftsteller. Sein Werk ist von einigen fortgesetzt worden, von denen wir in der Folge reden werden, die aber ihm an Werth nicht gleich kommen. Bey den verschiedenen Ausgaben wollen wir uns nicht aufhalten, da wir keine Geschichte derselben schreiben, eine auch vor den andern wenige Vorzüge hat; nur wollen wir anmerken, daß sein Werk von Gabriel du Preau, Doctor der Gottesgelahrheit, aus dem Hause Navarra, ins Französische übersetzt, und 1574 ans Licht getreten ist: aber diese Uebersetzung ist, wie viele andere Schriften, die er mit so vieler Eilfertigkeit als weniger Beurtheilungskraft verfertigt hatte, in Vergessenheit gerathen.

Bibl. franc. de la Croix de Maine.

12. Jacob. Vit. - - - - Jakob von Vitri.

Dieser Schriftsteller erhielt seinen Namen von dem kleinen Marktflecken Vitri bey Paris, wo er geboren war. Zuerst war er Pfarrer von Argenteuil, hier-

Vinc. Bellov.

hierauf regulärer Stiftsherr in dem Kloster Ogniez in dem Sprengel von Lüttich. Nachher Prediger der Kreuzbrüder wider die Waldenser, wo ihm seine Ermahnungen und die Menge der Feinde, die er wider diese Unglücklichen bewaffnete, einen Namen machten, da solche vielmehr sein Gedächtniß bey der Nachwelt entehren müssen. Immer von gleicher Schwärmerey, aber zu einem andern Zweck beseelt, zog er nachher nach dem heiligen Lande, wo er das Bisthum Ptolemais erhielt. Hiernächst wurde er zum Cardinal ernennet, und erlangte das Bisthum von Frescati; und damals nach den Unglücksfällen der Christen in Palästina faßte er den Entschluß, die Geschichte ihrer Niederlassung und ihres Verfalls in diesem Welttheil zu beschreiben. Solchemnach verfertigte er drey Bücher der morgen- und abendländischen Geschichte, wovon die beyden ersten zu Douai 1597 erschienen; an einem andern Ort werden wir sagen, wie D. Martenne das dritte wieder erlangte, welches ebenfalls die morgenländische Geschichte zum Gegenstande hat. Nach Wilhelm von Tyrus kann man ihn sowohl, was den Styl als die Sachen betrifft, am besten zu Rathe ziehen. In allem, was Jacob von Vitri nicht selbst gesehen, macht er bloß Auszüge aus früher geschriebnen Originalen, aber mit Klugheit und Einsicht, sagt nichts, als was und wie ers sagen muß, geht schnell über Begebenheiten hin, um sich bey den Sitten, bey der Beschreibung des Landes, bey der politischen und moralischen Regierung desselben zu verweilen, verbirgt weder die Fehler der Kreuzbrüder, noch die Laster derer, die sich in Palästina niederließen, und denen er den Verlust desselben beymißt. Wenn man alles lieset, was er von der Verdorbenheit der Christen in Syrien, von Ordensleuten ohne Zucht und Scham, Jacob. Vit. C. 69. 70. 71.

von ausschweifenden Priestern, von Bischöfen, die an Religion und Vaterland zu Verräthern werden, von in öffentlichen Bädern geschändeten Nonnen sagt, so muß man zugleich erschrecken und erstaunen, daß ein Mann, der so viel Muth besaß, die Wahrheit zu sagen, alle Schwachheit der Schwärmerey an sich haben konnte (denn die Schwärmerey ist nichts anders als eine Schwachheit); und wie er, da er den wahren Geist der Religion kannte, einer der unbarmherzigsten Verfolger seines Jahrhunderts aus dem Geist der Religion seyn konnte.

13. Anon. 4. - - - - Der vierte Ungenannte. Alles, was man von diesem unbekannten Verfasser weiß, ist, daß er ein Engländer gewesen, und alles, was er von 1177 bis 1190 beschreibet, mit Augen gesehen hat. Da er zugleich Schriftsteller und Krieger war, so entschuldigt er sich sehr gut in der Vorrede, daß er, unter dem Getümmel des Lagers lebend, und mehr das Schwerd als die Feder führend, seinem Styl nicht alle die Vollkommenheit, die er wünschte, hätte geben können. Eine Bescheidenheit, um welcher willen wir ihn nicht nur gut aufnehmen müssen, sondern die uns auch ein großes Zutrauen zu ihm einflößet. Denn sein Styl ist nicht so schlecht, als er uns glauben machen will, und läßt sich mit wenigerm Ekel lesen, als alle abscheuliche Schriftsteller des ersten Kreuzzuges, die sich dennoch wohl gehüter haben, zu einem solchen Geständnisse sich herab zu lassen. Und bey dieser Gelegenheit wird es nicht unnütz seyn, eine Anmerkung zu machen, die den Einfluß betrifft, welche die Unternehmungen im heiligen Lande bis auf die Gedanken und den Styl der Schriftsteller, von denen sie erzählt werden, haben. Man bemerkt leicht, daß in dem Maaße, als sich diese Unternehmungen vermehrten, die Sphäre des menschlichen Verstan-

des

des sich erweiterte; der Handel mit fremden Völkern den Geist der Europäer, so zu reden, electrisirte; der Schleyer der Unwissenheit, die Vorurtheile, die Kleinigkeiten des Aberglaubens allmählich fielen; Ideen und Styl weniger roh wurden; wie man dieses erkennen kann, wenn man **Wilhelm von Tyrus, Jakob von Vitri** und andre spätere Geschichtschreiber lieset, mit denen die vorhergehenden in keine Vergleichung zu stellen sind.

14. Epist. Reg. B. - - - - So werde ich die Briefe der Könige, Fürsten und Prälaten, an König **Ludwig** den Jungen bezeichnen, welche sich am Ende des ersten Bandes **Bongars** befinden, und hier nur einen Artikel ausmachen. Damit wir aber einen Begriff davon erlangen mögen, werden wir das Verzeichniß derselben liefern, ohne etwas von ihrem Charakter hinzuzusetzen. Man kennet den Werth solcher Urkunden, sie mögen gut oder schlecht geschrieben seyn, wenn sie nur authentisch sind, und von einem Schriftsteller gebraucht werden, bey dem man Kritik genug voraussetzt, daß er zu unterscheiden weiß, was dieser Umstand, was jenes Interesse auf einen Menschen für Einfluß, selbst in seinen Briefen, haben mag, für oder wider die Wahrheit etwas zu sagen. Hier ist der Inhalt der Sammlung:

1. Brief: von **Raimund**, Prinz von Antiochien.
2. — von **Girbert** oder **Gerbert Assalit**, Großmeister der Johanniterritter zu Jerusalem.
3. — von **Hugo**, Pfarrer zu **St. Marien in Adrianopel**; von **Peter**, Prior des Hospitals **St. Johann zu Konstantinopel**, an Papst **Alexander** den Dritten.

4. Brief: von Almerich, dem ersten König von Jerusalem.
5. 6. — von Almerich, Patriarchen von Jerusalem.
7. — von Raimund dem Fünften, Grafen von Toulouse.
8. — von Raimund du Bain, Geheimschreiber des Kaisers Emanuel Comnenus.
9. — von Almerich, König von Jerusalem.
10. 11. — von Bertram von Blanquefort, Großmeister der Tempelherren.
12. — von Girbert Assalit.
13. — von Almerich dem Ersten.
14. — von Bertram von Blanquefort.
15. — von Gottfried Fulco, Comthur des Tempels.
16. — von Almerich dem Ersten.
17. — von Almerich, vormaligem Prior des Berges Thabor.
18. — von Peter, Prior des Hospitals zu Konstantinopel.
19. — von Almerich, Patriarchen von Jerusalem.
20. — von Hugo, Abt zu St. Marien zu Adrianopel, und von Peter, Prior u. s. f.
21. — von Almerich dem Ersten.
22. — von Bertram von Blanquefort.
23. — von Almerich dem Ersten.
24. — von Gottfried Fulco.
25. — von Bohemund dem Dritten, Bambus genannt, Prinz von Antiochien.
26. — von Gottfried Fulco.
27. — von Bertram von Blanquefort.
28. — von Hadrian dem Vierten.

29. Brief:

29. Brief: von Olivier, erst Kreuzprediger in Braband und Flandern, dann Bischof von Paderborn, hierauf Cardinal mit dem Titel von St. Sabina. Er machte von der Einnahme von Damiate, davon er Zeuge war, eine Beschreibung an Engelbert, Erzbischof von Cölln, dem Bischof seines Sprengels, denn er war in dieser Stadt geboren.

30. — von Andreas dem Zweyten, mit dem Beynamen von Jerusalem, König von Ungarn. Diese finden sich in einer Bulle Innocenz des Vierten, wo dieser Papst das, was der Monarch von seiner Unternehmung in Palästina an seinen Vorgänger Honorius den Dritten geschrieben hatte, anführet.

31. — von Ludwig dem Neunten an seine Unterthanen über seine Gefangenschaft und Befreyung. Bongars hat den Grund der Heiligsprechung dieses Königs hinzugefügt, der hauptsächlich auf das, was er zu Wiedereroberung des heiligen Landes gethan hatte, beruhet.

15. Mar. Sanut. - - - - Marin Sanute, oder eigentlich Sanuti. Das Werk dieses Verfassers macht den größten Theil des zweyten Bandes von Bongars aus. Es ist so sonderbar, daß man es wohl ein wenig umständlich bekannt machen kann. Es ist ein Denkmal der Schwärmerey der Kreuzzüge, die der Verfasser gern wieder erneuern möchte; daher hat er ihm auch den Titel gegeben: Secreta fidelium u. s. w. Geheimnisse der Gläubigen des Kreuzes zur Wiedereroberung und Erhaltung des heiligen Landes. Der Verfasser war ein edler Venetianer, der mehr Kenntniß als

jemand

jemand davon haben könnte, wie leicht man Syrien den Ungläubigen würde entreißen können, weil seine Familie lange in einigen Inseln des Archipelagus, welche der glückliche Fortgang der Kreuzzüge den Venetianern verschafft, die Statthalterschaft verwaltet hatte. Ueberdem hatte er viel in Asien gereiset. Er konnte auch mehr Interesse als jemand haben, zu solchen Kriegen wider die Muselmänner aufzumuntern, da seine Nation, und vornehmlich die Privatpersonen in derselben, den besten Vortheil daraus ziehen sollten. Man setze zu diesem Interesse das Feuer der ersten Unternehmungen, das noch nicht völlig verloschen war, so wird man sich weder über das Werk, noch über den Rath wundern, den Sanuti wegen der Art, die Unternehmung zu führen, wegen der Vorbereitungen zu derselben, wegen der vorauszusehenden Schwierigkeiten der zu vermeidenden Gefahren ertheilet. Er hatte sein Werk 1306 angefangen; 1321 übergab er es dem Papst Johann dem Zweyundzwanzigsten, hierauf den Königen von Frankreich, England und Sicilien, den Cardinälen, den Prälaten, und endlich allen Prinzen und Baronen in Europa, ohne daß einer von allen diesen Kriegern die von ihm gewünschte Bewegung machte. Dennoch war sein Werk geschickt genug, sie hervorzubringen, wie man aus dem Auszuge, den wir davon liefern wollen, urtheilen kann. Aber die Zeiten waren vorbey; die Vulcane der Schwärmerey waren entweder verloschen, oder hatten eine andere Richtung genommen. Selbst Peter der Einsiedler würde nicht glücklicher als Sanuti gewesen seyn, und wir werden sehen, daß alle Beredsamkeit Johann's des Zweyundzwanzigsten in der Unternehmung scheiterte, die ihm des Venetianers Werk eingeflößet hatte.

Viel-

Vielleicht würde sie für die Christenheit noch tragischer als die vorigen ausgefallen seyn, wenn man sie unternommen, und keinen andern Führer als Sanuti gehabt hätte, den Weg in die Länder, die man erobern wollte, zu bahnen; denn wenn man wenigstens voraussetzt, daß er die Lage der Oerter nicht besser im Kopf hatte, als sie sich auf den seinem Werk beygefügten geographischen Charten finden, so würde man oft Gefahr gelaufen seyn, sich zu verirren, und in verdrüßliche Irrthümer zu gerathen. Diese Charten finden sich im Bongars, und sind ein sehr merkwürdiges Denkmal der Geographie; doch muß man Sanuti nicht nach den Skizen einer noch ungebildeten Kunst beurtheilen. Die Ordnung, die Nettigkeit, die in seinem Tractat herrschen, die Zierlichkeit des Styls, wenigstens in Vergleichung mit frühern Geschichtschreibern, ersetzen bald Fehler, die mehr seinem Jahrhundert als ihm beyzumessen sind. Seine Geheimnisse der Gläubigen sind in drey Büchern, und jedes Buch in verschiedenen Theilen abgetheilet, welche alle stufenweise zu dem Zweck führen, den er sich vorsetzt. In dem ersten beschäftigt er sich, die Nothwendigkeit zu zeigen, die Macht des Sultans zu zerstören, indem man die Handlung mit ihm aufhöbe, welche die Christen durch einen andern Weg, zum Exempel auf den Phasis, eröffnen könnten. Groser lichtvoller Gedanke! weil er den Christen den Weg nach Indien wies und die Europäer in den Stand setzte, nicht mehr die Mäkler der Asiater seyn zu dürfen. In dem zweyten ist er bemühet, durch Beyspiele zu beweisen, wie sehr der Stillstand der Handlung die Angelegenheiten des Sultans in Rücksich auf Armenien schon zerrüttet, indem er die Bevölkerung unterbrochen hätte. In dem dritten zeigt er, wann die Zufuhr der Sklaven und des Bauholzes

nach

nach Aegypten, welches seit langer Zeit ein Gewerbe der Venetianer war, verboten würde, so würden die Ungläubigen fast gar keinen Einfluß mehr auf die Meere haben. In dem vierten bemüht sich Sanuti, an noch strengern Verboten, als allen bis dahin ersonnenen, denen die Habsucht stets ausgewichen war, Geschmack beyzubringen; zu welchem Ende er vorschlägt, einige Schiffe als Küstenbewahrer zu halten, dem Schleichhandel zu steuern. Und in dem fünften zeigt er der Kirche den großen Nutzen, den sie von der Annahme und Ausführung seiner Projecte hat.

Im zweyten Buch kömmt er zu Untersuchung der Mittel, seiner ausgesonnenen Unternehmung einen glücklichen Ausgang zu verschaffen, wenn endlich ein Heer unter den Befehlen eines einzigen Oberhaupts errichtet, und durch den Beystand einer Seemacht nach Asien gebracht würde. Dieß ist der Gegenstand des ersten Theils. Im zweyten will er beweisen, daß der Schauplatz des Krieges nicht in Palästina, sondern in Aegypten aufgeschlagen werden müsse. Denn wenn der Sitz des Reichs einmal umgestürzt wäre, so fielen alle Provinzen des Reichs von selbst durch den nämlichen Stoß. Im dritten bauet er auf dieses Project, indem er die Möglichkeit zeigt, in feindlichen Ländern mit Vortheil zu streiten, und im vierten beantwortet er die Einwendungen, die man ihm wegen des gewöhnlichen Glückswechsels im Kriege, und hauptsächlich wegen des wenigen Zutrauens machen würde, das man in die im Lande wohnende Christen setzen könnte, welche, da sie sämmtlich Schismatiker wären, geneigter seyn würden, den Kreuzfahrern zu schaden als zu dienen.

Hierauf folgt das letzte Buch, das für die Geschichte der Kreuzzüge das wichtigste ist. Er erzählt

diese

diese Geschichte vollständig in den funfzehn Theilen, aus welchen dasselbe besteht. Er holt sehr weit aus, fängt von der Zeit an, da die Hebräer das gelobte Land einnahmen, und führt den Faden der Geschichte dieses Landes und seiner verschiedenen Oberherren bis zu dem gänzlichen Verlust der Niederlassungen der Kreuzfahrer in Syrien. Diese ausführliche Erzählung geht bis an den vierzehnten Theil, in welchem er eine geographische Beschreibung von dem heiligen Lande und den umliegenden Provinzen giebt. Endlich beschließt er das ganze Werk mit dem funfzehnten Theil, in welchem er die weisesten Rathschläge ertheilt, die Eroberungen, zu denen er Hoffnung macht, zu bewahren, und die Fehler zu vermeiden, worein man bisher in Ansehung der Staats- Kriegs- und Kirchenregierung gerathen wäre.

Auf dieses weitläuftige Werk läßt Bongars zwey und zwanzig an verschiedene Personen gerichtete Briefe folgen, die alle in einer mehrern oder wenigern Verbindung mit Sanuti's Werk oder mit seinen Projecten stehen. Diesen Band endigt eine andre anonymische Schrift, deren Verfasser früher als Sanuti sich bemühet, Eduard den Ersten, König von England, zu bereden, daß nichts leichter sey, als die Wiedereroberung des heiligen Landes, und daß er die Jahre der Muße, die ihm der Friede ließe, gebrauchen sollte, es den Ungläubigen zu entreißen, und sein Alter durch eine Eroberung zu verherrlichen, die ihn mehr als alle seine andern Thaten unsterblich machen könnte.

Hiermit endigt sich Bongars Sammlung, welche nicht alle Vollkommenheit besitzt, die dieser Gelehrte ihr geben wollte. Denn er war gesonnen, noch einen dritten Band hinzuzufügen, der den Armenier Haitor, den Venetianer Marcus Paul, den

Eng-

Engländer Johann von Mandeville, und andre Armenien und die Tatarey betreffende Schriften enthalten sollte. Auch versprach er ein ausführliches Sachenregister, und Commentarien und Anmerkungen, an deren Lieferung ihn aber der Tod hinderte. Ein Verlust, der zum Theil durch du Cange Glossarium und seine vortrefflichen Noten oder Anmerkungen über die Alexiade, Joinville und Villehardouin, durch Fabricius lateinische Bibliothek des mittlern Zeitalters, und besonders durch Caspar Barthius Noten und Glossarien über alle Schriftsteller, welche Bongars Sammlung ausmachen, und von Peter von Ludwig 1720 zu Frankfurt und Leipzig ans Licht getreten sind, ersetzt wird.

16. Pet. Teud. - - - - Peter Teudebod. Nun kommen wir zu dem Geschichtschreiber, von dem wir schon so oft geredet haben; der von Ungenannten so verstümmelt und verkürzet worden, welchen es so gut gelungen ist, ihr Plagiat zu verbergen, daß ihr unbekanntes Original, damals als Bongars seine Sammlung unternahm, noch nicht aus dem Staube der Vergessenheit, darinn sie es vergraben hatten, hervorgegangen war. Du Chesne hat man es zu verdanken, daß es ans Licht getreten ist. Er hat ihn in seiner Sammlung der Geschichtschreiber Frankreichs zu drey andern Schriftstellern der Kreuzzüge hinzugefügt, von denen einer schon gedruckt war, hier aber vollständiger und richtiger erscheint, nämlich Fulco von Chartres. Der andre Aufsatz ist ein sehr kurzes Fragment der Genealogie Gottfrieds von Bouillon, den der Verfasser von Karl dem Großen herleitet. Endlich das dritte Werk ist die von Gilon in Versen geschriebene Geschichte des ersten Kreuzzugs.

Histoire de France T. 4.

Wir

Wir werden davon reden, wenn wir Teudebod genauer bekannt gemacht haben.

Peter Teudebod war ein Priester, aus einer adelichen Familie zu Sivray, einer kleinen Stadt in dem Sprengel von Poitiers, geboren. Alles, was er in seiner Geschichte erzählt, hat er selbst gesehen: denn er war bey der ersten Unternehmung, und befand sich bey allen großen Operationen der Kreuzzüge, bey den Belagerungen von Nicäa, Antiochien und Jerusalem, so wie bey allen Schlachten, die nahe bey diesen Städten vorfielen. Dem Ansehen nach folgte er dem Haufen Truppen, welche der Graf von Poitiers, Herzog von Aquitanien, zu dem ersten Kreuzzuge lieferte, ehe er selbst hingieng. Das Commando über diesen Haufen führte Hugo von Lusignan, mit dem Zunamen der Teufel, und nachher Gasto von Bearn. Teudebod hatte zween Brüder, die darunter dienten, Hervé und Arnold. Der erste starb an seinen Wunden, als die Christen in Antiochien eingeschlossen waren, der andre wurde bey Marra getödtet. Der Bruder dieser Ritter überlebte sie wenigstens bis in den August 1099, da er seine Geschichte schloß, nachdem er in einer Procession, welche die Christen um die Mauern von Jerusalem vor der Einnahme dieser Stadt hielten, die größte Gefahr gelaufen hatte: denn er sahe einen andern Geistlichen zu seinen Füßen fallen, der von einem Pfeil der Sarazenen, welche von der Mauer ihrer Andacht spotteten, getroffen war. Hist. lit. de la Fr. T. 8.

Wir haben schon gehört, daß Teudebod von allen Geschichtschreibern der Kreuzzüge den schlechtesten Styl hat; aber seiner großen Aehnlichkeit mit Raimund von Agile haben wir noch nicht erwähnt. Ob er gleich in Ansehung der Wunder und

Gesichte nicht so leichtgläubig als der Domherr von Puy ist, so treffen sie doch nicht nur in den Thatsachen, sondern auch in der Art, sie zu erzählen, sehr oft zusammen. Da sie beyde von einem Stande waren, so theilten sie einander vielleicht ihren Anschlag mit, und schrieben die Begebenheiten, so wie sie sich zutrugen, gemeinschaftlich auf; und wahrscheinlich hat man dieser Ursache jene Uebereinstimmung beyzumessen. Wir werden noch weiter Gelegenheit nehmen, dieses Schriftstellers zu gedenken: denn so ungefeilt und voll von Sprachfehlern seine Schreibart ist, so hat er doch eine Ehre gehabt, nach der viele unserer besten Schriftsteller geizen würden, nämlich eine große Menge Nachahmer oder vielmehr Abschreiber hervorzubringen.

17. Gilo Paris. - - - - **Gilon von Paris.** Der Verfasser ist ein Vorgänger des Tasso, denn sein Werk ist nichts anders als die Geschichte des Kreuzzugs in Versen: aber welch ein Unterschied in der Ausführung. Die Ausgabe, die du Chene geliefert hat, ist äußerst verstümmelt und voller Lücken, so daß man, um mich der Worte eines seiner Ausgeber zu bedienen, Gilon in Gilon sucht. D. Martenne und D. Durand haben eine andre geliefert, die weit correcter und sorgfältiger ist. Die von du Chene enthält nur sieben Bücher, wovon die drey ersten nicht von Gilon, sondern von einem gewissen Fulco sind, der noch unbekannter und ein noch schlechterer Dichter als Gilon ist. Von diesem sind die vier letzten Bücher, die nicht weiter als bis auf die Einnahme von Antiochien gehen, anstatt daß in der neuen Ausgabe, wo man nichts von Fulco findet, die sechs Bücher, daraus sie bestehet, erst mit der Krönung Gottfrieds aufhören.

Mart. Thes. Anecd. T. 3.

Gilon

Gilon führt den Zunamen von Paris, nicht weil er in dieser Stadt geboren worden, denn er war von Touci in der Grafschaft Auxerre, sondern weil er sich sehr lange in dieser Stadt aufhielt, ehe er das Ordenskleid der Benedictiner von Cluny annahm. Kalixt der Zweyte nahm ihn hierauf nach Rom, wo er ihn zum Cardinal und Bischof von Frescati machte. Honorius der Zweyte sandte ihn 1127 als Legat nach dem heiligen Lande, um die Mishelligkeiten beyzulegen, welche sich zwischen dem Patriarchen von Antiochien und dem Erzbischof von Tyrus einiger Kirchen halber erhoben hatten, über welche sich dieser die Obergewalt anmaßte. Nach der Zurückkunft des Bischofs von Frescati von seiner Gesandtschaft befleckte er allen bisher erworbnen Ruhm dadurch, daß er die Parthey des Gegenpapstes Anaklet ergriff, in dessen Namen man ihn 1134, und nach seinem Tode, als Legaten in Aquitanien findet.

Da Fulco in seinen drey Büchern den Zug der verschiedenen Truppen der Kreuzfahrer nach Asien schildert, und bey der Belagerung von Antiochien, wo Gilon anfängt, stehen bleibt, so hat man in diesen beyden Schriftstellern die ganze Geschichte des ersten Kreuzzugs in Versen. Aber dieses Denkmal ist für einen Geschichtschreiber von wenigem Nutzen. Zu geschweigen, daß diese angeblichen Dichter nichts sagen, was sie nicht in prosaischen Schriftstellern gefunden haben, so werden sie durch die Freyheiten ihrer Kunst, deren sich schlechte Dichter immer mehr als die guten bedienen, einem Geschichtschreiber sehr verdächtige Führer, und könnten ihn zu seltsamen Fehlern verleiten. Nur zu Gemälden und Schilderungen könnten sie ihm allenfalls dienen: aber ihr Pinsel ist so sonderbar, ihre Farben sind so grob, so wunderlich, daß ein neuer Schriftsteller, der ihnen

nachahmen wollte, sehr lächerliche Karikaturen machen würde. Zur Bestätigung unsers Urtheils wollen wir aus beyden Verfassern ein Stück ausheben, aus welchen man ihr Talent zur Dichtkunst leicht erkennen kann, und versuchen es, wo möglich, zu übersetzen. Hier ist zum Beyspiel der Anfang des Fulco und seine glänzende Anrufung:

Inclyta gesta Ducum perscribere magnanimorum
Fert animus, patrum qui fortia facta suorum
Non solum magnis successibus aequiparare,
Sed maiore fide certarunt exsuperare.
Ardor inest inquam, sententia fixaque menti
Versibus et numeris transmittere posteritati,
Qualiter instinctu Deitatis, et auspice cultu
Est agressa via memorando nobilis actu,
Qua sacrosancti violantes jura sepulchri
Digna receperunt meriti commercia pravi,
Inque suis Francis antiqua resurgere Troja
Coepit et edomuit Christo contraria regna.
Ista nihil fictum, nil tegmine fraudis amictum,
Sed puri veri referet narratio fructum.
Non sic Pegasei gestimus pocula fontis,
Nec Parnassiaci spelaea loquacia montis:
Nec libet Aonio deducere vertice Musas,
Quas sibi terternas finxit mendosa vetustas.
Sed petimus, trina virtus Deitatis et una
Rore suae lucis nostra arida colluat ora,
Clarificet pingues tersa caligine visus
Exercuatque hebetes subtili indagine sensus,
Materiae ut tantae valeamus promere digna
Dictaque cum factis sint vel vicina vel aequa.
Quique vel infantum linguas facit esse disertas,
Mutisque et brutis voces dedit articulatas,
Auferat a nobis puerilia brutaque sensa,
Conferat et nobis matura et congrua pensa:

Quae-

Quaeque dedit Ducibus magnis evincere posse,
Concedat nobis gratanter, dicere nosse,
Ut bene gesta patrum reminiscens aemula virtus
Evolet ad similes per flammam pectoris actus.
Sed praelibati quoniam satis esse videtur,
Propositam seriem jam nunc stilus aggrediatur.

D. i. Mich treibt mein Geist, die berühmten Thaten großmüthiger Heerführer zu beschreiben, die sich bestrebet haben, nicht nur durch große Siege dem Ruhm ihrer Väter gleich zu kommen, sondern ihn noch durch einen größern Glauben zu übertreffen. Ich bin voller Inbrunst, sage ich, und der Entwurf ist meinem Gemüthe eingeprägt, der Nachwelt in meinen Versen zu überliefern, wie auf Eingeben der Gottheit, und unter Begünstigung seines Dienstes, durch eine merkwürdige Handlung jene edle Unternehmung beschlossen wurde, durch welche die Verletzer des heiligen Grabes den gerechten Lohn ihrer Entweihungen empfiengen; wie das alte Troja in seinen Franken anfieng wieder aufzuleben, und wie die Reiche der Feinde Christi bezwungen wurden. Meine Erzählung wird nichts Erdichtetes, nichts unter dem Schleyer des Betrugs Verborgenes enthalten; sie wird die Frucht der lautern Wahrheit seyn. Wir werden uns nicht aus der castalischen Quelle berauschen, wir werden uns nicht tollkühn in die Höhlen des Parnasses hineinwagen, wir werden nicht die neun Musen, die sich das fabelhafte Alterthum geschaffen hatte, von dem aonischen Berge herunterfteigen lassen. Den Beystand einer dreyeinigen Gottheit wollen wir anflehen, daß er unsern dürren Mund mit dem Thau seines Lichts befeuchte, daß er unsere durch schwarze Finsterniß verdunkelte Augen erleuchte, daß er unsern stumpfen Sinnen alle ihre Feinheit wieder gebe; damit wir etwas einer so schö-

nen Materie Würdiges hervorbringen, und unsere Worte wenigstens den Thaten, wenn sie ihnen nicht entsprechen, gleich kommen mögen. Der den Kindern den Mund öffnet, und den Stummen und Einfältigen die Sprache verleihet, entferne von uns alle dumme und kindische Empfindungen, und gewähre uns reife dem Gegenstande angemeßne Gedanken. Der den großen Heerführern Siegeskraft mittheilete, gewähre uns das Vermögen, ihre Triumphe angenehm zu erzählen, damit bey dem Gerücht von den Thaten unserer Väter das Herz sich entzünde, und wir in Erinnerung an dieselben zur Nachahmung entbrennen. Aber wir haben die Gemüther genug in Ungewißheit erhalten, es ist Zeit, zur Sache zu kommen.

Nun wollen wir sehen, wie **Gilon** die Hungersnoth schildert, welche die Kreuzfahrer in **Antiochien** erlitten; wir thun ihm gewiß nicht Unrecht, wenn wir ein Stück wählen, das zu allen Reichthümern der Dichtkunst so geschickt ist:

Ergo fames crudelis adest, crudelior omni
Peste; viri vigilant; fugiunt jejunia somni;
Deformat macies vultus; nigriora sepultis
Ossibus ossa micant; apparent viscera multis.
Vulgus iners herbas dubias lethumque minantes
Vellit, et in duro luctantur cespite dentes.
Frondibus hi gaudent arbusta suis spoliare,
Illi more ferae radices, prata vorare.
Multa quidem comedunt hominum non cognita mensis:
Arida facta manus vix pondera sustinet ensis.
O referenda Deo virtus! Circumdata peste
Nostra cohors saturo jejuna timetur ab hoste

Res

Res nova! Crus asini libris tribus appreciatur,
Quique dedit pretium non prodigus inde putatur.
Ora movent pueri, matresque vocant morientes,
Aëra pro solitis epulis aurasque terentes.
Cursor equus, quem vix nuper carcer retinebat,
Nunc avido morsu vacuum praesepe petebat,
Et tandem, posita feritate, furore remoto,
Labitur infelix singultans corpore toto.
Devorat hunc etiam praestans virtute juventus,
Et cibus iste placet populis caro licet emptus.

D. i. Bald ist er da, der grausame Hunger, von allen Geißeln die grausamste. Die Krieger machen beständig; denn der Schlaf flieht den fastenden Magen. Magerkeit verunstaltet das Gesicht; die Körper sind schwärzer als die Leichname in den Gräbern; bey vielen sieht man die innern Theile. Der unkundige Pöbel reißt unbekannte Kräuter aus, die den Keim des Todes in sich verbergen, und die Zähne üben sich an einem harten Rasen. Einige berauben die Bäume ihrer Blätter; andre fressen wilden Thieren gleich die Wurzeln oder die Kräuter der Wiesen; viele genießen Speisen, die den Tischen der Menschen bisher unbekannt sind; die dürre gewordene Hand kann kaum die Schwere des Schwerds halten.

Aber, o welchen Dank haben wir Gott zu bringen! Von dieser Strafruthe getroffen, wird unser ausgehungertes Heer noch von dem satten Feinde gefürchtet. Seltsame Sache! Ein Eselsbein wird um drey Pfund verkauft, und der es so theuer bezahlt, wird doch nicht für einen Verschwender gehalten. Kinder bewegen den Mund, und rufen ihre sterbenden Mütter, die zu ihrem Unterhalt nichts

als den Wind und die Luft, die sie einhauchen, athmen. Der Klepper, den man kaum sonst in seiner Gefangenschaft zurückhalten konnte, sucht jetzt gierig in der Krippe Nahrung, die er nicht findet, verliert alle seine Kräfte, allen seinen Muth, und der Unglückliche fällt mit dem ganzen Körper keichend. Die kriegerische Jugend verzehret ihn, und dem Volk gefällt diese Speise so sehr, daß es glaubt, sie nicht zu theuer bezahlen zu können.

18. Fragm. Hist Franc. - - - - **Fragment der Geschichte von Frankreich.** Dieses Fragment befindet sich ebenfalls in dem vierten Band der Sammlung des du Chene, davon wir, wie von dem fünften, die Stücke, die einige Beziehung auf die Kreuzzüge haben, durchgehen wollen. Der Verfasser war ein Mönch von Fleuri, oder von St. Benoit-sur-Loire, dessen Name unbekannt geblieben ist. Sein Fragment, das vom König Robert bis auf den Tod Philipp des Ersten geht, ist nur ein Theil seiner Chronik, davon du Chene den ersten im zweyten Bande mitgetheilt hatte. Diesen führen wir an, weil man einige Nachrichten von dem ersten Kreuzzuge darinn findet. Die vornehmsten Umstände desselben erzählt er so weitläuftig, daß seine Chronik eben so trocken, eben ein solches Gerippe wird, als die mehresten Werke dieser Art sind, welche in jenem Jahrhundert ausgebrütet wurden, und von denen wir nicht reden wollen. Denn ausser, daß sie zu unserer Geschichte wenig nutzen können, so ist auch ihre Anzahl so groß, daß wir ausserordentlich weitläuftig werden müßten, wenn wir auch nur die Titel anführen wollten. Wir kommen wieder auf den Unbekannten, den wir aus der Art, wie er die Belagerung und Eroberung von Jerusalem erzählt, aus den Kenntnissen, die er vom Angriff und Vertheidigung der Plätze, von den damals gebräuch-

Hist. Lit. T. 10.

gebräuchlichen Waffen und Maschinen äußert, für einen Kriegsmann halten. In diesem Fach kann er uns einigermaßen nützen, daher werden wir ihn auch bisweilen anführen.

Ein gelehrter Akademiker hat angemerkt, daß dieser Schriftsteller in dem, was er von dem heiligen Kriege geschrieben, einem weltkündigen von allen für wahr angenommenen Umstand widerspräche, wenn er erzählt, daß die heilige Bedenklichkeit, daß Gottfried, erwählter König zu Jerusalem, sich in einer Stadt nicht krönen lassen wollte, wo der Heiland eine Dornenkrone getragen hat, nicht von diesem Prinzen, sondern von den Kreuzfahrern ihren Ursprung habe. Die Anmerkung ist richtig, aber der Ungenannte hat nicht Unrecht. Denn wenn die mehresten Geschichtschreiber des ersten Kreuzzugs Gottfried die Ehre erweisen, ihm diese Bedenklichkeit beyzumessen, so findet sich einer, der sie gänzlich nicht den andern Kreuzfahrern, sondern der Geistlichkeit, die das Heer begleitete, zuschreibt. Dieses ist Raimund von Agile, welcher meldet: daß schon vor der Einnahme von Jerusalem in einer Rathsversammlung der Heerführer der Vorschlag geschehen sey, einen unter ihnen zum Könige zu wählen, damit man sich nicht in eben der Verlegenheit, wie bey der Eroberung von Antiochien, befände, da ohngeachtet des an Bohemond gegebnen Wortes jeder davon hätte Herr seyn wollen. Aber die Bischöfe und die Geistlichkeit widersetzten sich dieser Wahl und schrieen: „Man müsse da keinen König wählen, wo Gott gelitten hätte, und „mit Dornen gekrönet wäre. Denn wenn derjenige, „den man wählen wollte, in seinem Herzen spräche: „Ich sitze auf dem Thron Davids, und besitze das Reich, das er besessen hat; und er, „von dieser Vergleichung berauscht, von Davids

Acad. des Inscr. T. 10.

„Glauben und Tugend abwiche, so wäre zu besor„gen, daß Gott über ihn und sein Volk ergrimmen, „und ihnen seinen schweren Zorn empfinden lassen „würde. Ueberdem hätte sich der Prophet wider sol„che Wahl erkläret und gesagt: wenn der Aller„heiligste gekommen ist, so wird keine Sal„bung mehr seyn: nun aber sey es offenbar, daß „der Allerheiligste gekommen sey; alles, was man „also thun könne, sey, einen Schutzherrn zu erwäh„len, der die heilige Stadt vertheidigte, und denen, „die zu seiner Hut beytrügen, die Einkünfte und „Steuern, welche seine neue Eroberung einbrächte, „austheilte.“ Mir ist es deutlich, daß diese Stelle den Ungenannten zu dem Irrthum verleitet habe; ich sage, zu dem Irrthum; denn Raimund hat Zeiten und Thatsachen verwechselt, die Versammlung, von der er redet, wurde erst nach der Eroberung Jerusalems gehalten, und die Geistlichkeit hatte in der That wider die Wahl geschrieen, aber aus andern Absichten, wie wir in der Geschichte vernehmen werden. Die gemeine Meynung muß solchemnach immer die Oberhand behalten, und die Ehre der Weigerung Gottfried zugeschrieben werden.

19. Gest. Lud. VII. - - Hist. Lud. VII. - - Thaten Ludwigs des Siebenten — Geschichte Ludwigs des Siebenten. Wir setzen diese beyden Geschichten zusammen, weil sie unserer Vermuthung nach von einerley Verfasser, obgleich in Ansehung des Nutzens zu der Geschichte der Kreuzzüge sehr verschieden sind. Die erstere handelt wirklich sehr umständlich von dem Zug Ludwigs des Siebenten; denn von zwey und zwanzig Seiten, die sie in du Chene's Sammlung ausmacht, sind neunzehn dem Kreuzzuge gewidmet, anstatt daß die zweyte nach sehr unbedeutenden Nachrichten von St. Bern-

Acad. des Inscript. T. 10.

Bernhards Prophezeihungen und der Abreise des Königs nur anführet, daß Ludwig, nachdem er viel Leiden auf seinem Wege erfahren, bey dem heiligen Grabe angelangt sey, wo er das Kreuz unsers Herrn angebetet habe, und darauf gesund und wohl in seinen Staaten wieder angelangt sey.

Man hat gemuthmaßet, daß diese beyden Geschichten von dem berühmten Minister Ludwigs des Siebenten sind: erstlich weil in beyden Werken viel Aehnlichkeit sogar in den Ausdrücken ist, obgleich die Thaten vor der Geschichte in diesem Stück einen Vorzug haben; zweytens: weil der Verfasser in beyden Stücken eines von ihm verfertigten Lebens Ludwigs des Dicken erwähnt, und wir wirklich eines von Suger haben; drittens, weil die Geschichte sich in Suger's Handschriften nach diesem Leben Ludwigs des Dicken befindet. Aber diese Geschichte geht bis 1165, und Suger starb 1152. Eben so wenig kann man ihn für den Verfasser der Thaten halten, ob sie gleich um die Zeit seines Todes aufhören, weil er vorgiebt, daß er das, was er von dem Kreuzzuge in Ansehung des Verraths der Franzosen in Syrien meldet, von Leuten aus dem Lande erhalten habe. Denn obgleich Suger nach dem Ruhm geizte, selbst einen Kreuzzug zu übernehmen, eine Armee auf seine eigne Kosten zu besolden, und sie in Person nach Palästina zu führen; so hat er doch nie einen Fuß hineingesetzt, sondern der Tod hat ihn in den Zurüstungen überfallen. Wie kann man denn mit D. Gervasius denken, daß die Thaten Ludwigs des Siebenten von diesem großen Manne herrühren, und nur die Begebenheiten nach Sugers Tode von einem andern Schriftsteller hinzugethan sind? Wie kann man es dem Herrn von Sainte Palaie einräumen, daß er der Verfasser davon sey, das ausgenom-

Guil. Vit. Suger. L. 3. no. 8.

nommen, was die Kreuzzüge betrifft? Wenn man eine solche Episode dem Verfasser, wer er auch seyn mag, raubt, was bleibt ihm übrig?

Hist.lit.T.12. Es ist zwar wahr, daß Suger eine Geschichte von Ludwig dem Siebenten angefangen hatte, an deren Vollendung ihn der Tod hinderte: aber ist dieses Werk vorhanden, und besteht es aus den beyden Schriften, die den Inhalt dieses Artikels ausmachen? Will man sagen: es sey in den Thaten vorhanden, so wird man sich schwerlich überreden können, daß er nur ein Blatt daran geschrieben, daß dieses erhalten worden, und daß eine unbekannte, aber zierliche Hand die Geschichte der Kreuzzüge hineingeschoben habe. Noch schwerer ist es zu glauben, daß Suger, der 1152 gestorben, seinem berühmten Nebenbuhler, dem Abt von Clairvaux, den Namen des Heiligen beygelegt habe, da der heilige Bernhard erst 1174 kanonisirt worden.

Eben so wenig wird man begreifen können, wenn Suger die Geschichte aufgesetzt hätte, wie er so geschwind über alle Begebenheiten wegeilen können, die vor der Ehescheidung seines Herrn von Eleonoren hergiengen, um sich auf eine gefällige Art bey allen andern nach seinem Tode bis 1165 weitläuftig aufzuhalten. Wer ist denn der Verfasser dieser beyden Schriften? Die gelehrten Ordensbrüder, denen wir die Literaturgeschichte zu danken haben, glauben, daß sich beyde aus der Abtey von St. Denis herschreiben. In Ansehung der Geschichte wollten wir dieser Muthmaßung gern beypflichten, aber in Ansehung der Thaten müssen wir nothwendig anderer Meynung seyn, wenn man wenigstens nicht hinzusetzt, daß der Mönch, von dem sie aufgesetzt worden, Ludwig den Siebenten nach Palästina begle-

begleitet habe, daß er netter, sprachrichtiger, ordentlicher zu schreiben wisse, als die mehresten seiner damaligen Mitbrüder. Alles Muthmaßungen, die nicht schlechthin angenommen werden können, und so lange sie nicht von gründlichen Beweisen unterstützt werden, allemal die Freyheit lassen werden, zu glauben, daß der Ungenannte ein originaler Schriftsteller sey, weil er mit keinem Geschichtschreiber des Kreuzzugs Ludwigs des Siebenten einige Aehnlichkeit hat, und daß sein Werk vielleicht einem Mönche zu St. Denis in die Hände gerathen, der es an seine trockne und verworrene Erzählung geheftet hat. M. de St. Palaie.

20. Epist. Histor. - - - Historische Briefe, welche sich auf die Regierung Ludwigs des Dicken und Ludwigs des Jungen beziehen. Ich würde ungemein langweilig werden, wenn ich ein ausführliches Verzeichniß dieser Briefe, ihres Inhalts und des zu einer Geschichte der Kreuzzüge davon zu machenden Gebrauchs liefern wollte. Genug, wenn man eine flüchtige Kenntniß davon hat, und weiß, daß man darunter Briefe von dem heiligen Bernhard, Peter dem Ehrwürdigen, Peter Abt von Celle, Peter von Blois, Traimon Mönch von Clairvaux, Suger Abt von St. Denis, von Päpsten, Kaisern, Königen und Cardinälen findet, die an Ludwig den Siebenten geschrieben worden.

21. Chron. Morign. - - - - Chronik von Morigny. Ohngeachtet wir uns über diese Gattung von Schriften zur Gnüge erkläret haben, und nicht gesonnen waren, sie in dieses Verzeichniß einzurücken, so findet man doch in einigen so besondere und ausführliche Nachrichten von den Kreuzzügen, daß man sie nicht mit Stillschweigen übergehen kann.

kann. Auch dieses Werk gehöret zu dieser Anzahl; nur ist das, was davon darinn steht, sehr kurz.

Acad. des Inscr. T. 10. Morigny ist eine Abtey des Benedictinerordens nahe bey Etampes, deren Geschichtschreiber mehr auf das, was ihr Kloster betraf, als auf die allgemeinen Angelegenheiten Frankreichs geachtet haben. Diese Chronik ist in drey Büchern abgetheilet, welche zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Schriftstellern zusammengetragen sind, von denen der einzige Teulfus, ein Benedictinermönch, bekannt ist, der Abt zu Morigny war, aber von seinen unbiegsamen Ordensbrüdern abgesetzt wurde. Er ist der Verfasser des ersten Buchs. Dieses und das zweyte sind weder für die Geschichte der Kreuzzüge, noch für irgend eine andre Geschichte interessant; denn die Chronikenschreiber bleiben nur bey ihrem Kloster, und wie es bereichert worden, und bey dem Lob einiger ihrer Brüder, welche, mit heiliger Unverschämtheit bewaffnet, die unerbittlichsten Landläufer gewesen, welche der Bettelstand je hervorgebracht haben mag.

ibid.

Nach diesem Einnahmeregister (denn diesen Namen sollte das Werk statt einer Chronik führen) folgt das dritte Buch von einer ganz andern Hand. Diese hat sich wenigstens zum Theil vor jener Selbstelery gehütet, und sich mehr an Staats- und Kirchensachen gehalten. Unglücklicher Weise ist es gegen das Ende verstümmelt, sonst hätte es in Ansehung des Kreuzzugs Ludwigs des Siebenten sehr interessant werden können. Inzwischen findet man hier die Rede dieses Prinzen zu Vezelai, und die Anzeige seiner Zurückkunft aus Palästina, welches Anlaß giebt, das, was die Zeit verzehret hat, mit etwas mehrerm Rechte zu bedauern, als die Lücken, die sich in den beyden ersten Büchern finden.

22. Gest. Philip. Aug. - - - - Thaten Philipp Augusts. Diese Geschichte, mit welcher der fünfte Band des du Chene anfängt, ist von Rigord, der erst Arzt, nachher Geschichtschreiber des Königs von Frankreich, und endlich Mönch zu St. Denis war. Beynahe wären wir dieses Werks beraubt worden; denn der Verfasser, der es als Arzt in Armuth geschrieben hatte, und um seines Unterhalts willen genöthigt war, Beschäftigungen von einer andern Art zu treiben, war im Begriff, es zu zerreißen, weil er selbst nicht damit zufrieden war, und einsah, daß sein Styl, weil er des Schreibens ungewohnt nicht erhaben genug sey. Jedennoch siegte der Abt von St. Denis, Hugo, über seine Bescheidenheit, und beredete ihn, seine Geschichte bekannt zu machen, die so gut ausfiel, daß Philipp August sie in den öffentlichen Archiven (depots publics), vielleicht in dem Schatz zu Chartres, den er zu Paris angelegt hatte, aufheben ließ. Mem. de l'Acad. des Inscr. T. 8.

Diese von einem lebenden Prinzen seiner eignen Geschichte erwiesene Ehre ist ein Beweis, daß er sehr wohl damit zufrieden war, und folglich eine sehr starke Vermuthung, daß es die Nachwelt sehr wenig seyn muß, indem dem Geschichtschreiber höchst wahrscheinlich die Hände gebunden worden, und derselbe, wenn er kein Schmeichler ist, wenigstens nicht alle Wahrheiten sagt. Dieses Urtheil bestätigt sich, wenn man ihn an Philipp die eheliche Treue loben siehet, welche dieser Prinz, wie er sagt, weit gewissenhafter als irgend ein anderer König beobachtet hat; und wenn man findet, daß er ihm zuerst den Namen August beylegt. Es ist wahr, daß er mit dieser Benennung nicht alle die nämlichen Begriffe verknüpfen wollte, die wir jetzt damit verbinden, sondern er leitet ihn her von dem Wort augeo, ich vermehre;

mehre; und sagt, da er den Kaisern gegeben sey, welche die römische Macht vermehrten, so sey kein Prinz, der sich desselbigen würdiger gemacht habe, als Philipp, durch die Vermehrung seiner Finanzen und der Gränzen seines Reichs, so wie auch derselbe wegen seiner Geburt diesen Namen verdiene, die im Augustmonat geschehen sey, als der Zeit der Vermehrung des Weins, des Getreides und anderer Güter, die im Ueberfluß geerndtet werden.

Aber ungeachtet dieser Schmeicheleyen schonet Rigord an einigen Stellen seines Helden nicht sehr. Seine ärgerliche Scheidung von Ingelburg, bey deren Leben er eine andre Gemahlinn nahm, und mit ihr Kinder zeugte; und seine Verfolgungen der Geistlichen, die sein Betragen nicht billigten, ziehen ihm seinen Tadel zu; er verschont sogar seine Regierung nicht; er wirft ihm vor, daß er ganz Frankreich in Unruhe versetzt, die Güter des Adels mit Gewalt genommen, und die Bürger mit Steuern und Auflagen über die Maaße beschwert habe. Diese Züge machen der Aufrichtigkeit des Mönches von St. Denis Ehre, der im übrigen bey aller seiner angenommenen Bescheidenheit weder in Ansehung des Styls noch der Sachen so verächtlich ist, als die mehresten Schriftsteller seiner Zeit. Alles ist genau und umständlich genug erzählt, so daß es das beste Werk von den ersten dreyßig Jahren Philipps ist, denn weiter geht Rigords Geschichte nicht. Es ist wahr, der Verfasser trägt seinem Jahrhundert von Zeit zu Zeit den gebührenden Zoll ab, durch die Erzählung einer Menge von Wundern, Gesichten und Erscheinungen, denen nur der blödsinnigste Aberglaube Glauben beymessen kann. So sagt er z. E. in allem Ernst, daß nach dem Verlust des von Saladin geraubten wahren Kreuzes alle Kinder, die nach diesem Unglück geboren wurden, nicht mehr

als

als zwanzig bis zwey und zwanzig Zähne bekämen, da man vorhin dreyßig bis zwey und dreyßig gehabt hätte.

23. Philipp. - - - Die Philippide. Wilhelm der Britannier, der diesen Namen von der Provinz Bretagne, worinn er geboren war, führte, war Kapellan bey Philipp August, dem er auf seinen mehresten Unternehmungen folgte, besonders in der berühmten Schlacht bey Bouvines, wo er sein Amt auf eine sehr sonderbare Art verrichtete. Während der Schlacht war er nebst einem andern Geistlichen hinter dem König; und sobald die Trompeten zum Angriff bliesen, so bliesen sie auch, obgleich auf eine andre Art. Denn sie stimmten den Psalm an: Benedictus Deus meus qui docet (der 144ste Psalm), den sie vom Anfang bis zu Ende sangen, ingleichen Exsurgat Deus (der 68ste Psalm) und Domine in virtute tua laetabitur Rex (der 21ste Psalm), und gaben sich Mühe, bey allem Seufzen und Schreyen der Streitenden gehört zu werden: denn sie glaubten, wie Wilhelm sagt, daß nichts besser als dieses das Zutrauen der Soldaten beleben, und ihnen den Vorzug zu erkennen geben könnte, für einen König, der ein Beschützer der Kirche sey, wider Fürsten zu streiten, die allezeit ihre Verfolger gewesen.

Nachdem Wilhelm Philippen auf seinen Reisen gefolgt war, so wurde ihm die Erziehung vom Prinzen Carlot, des Königs natürlichem Sohne, aufgetragen, der nachher Schatzmeister von Tours und Bischof von Noyon wurde, zu dessen Ehren er ein Gedicht, Carlotis betitelt, verfertigt hat. Diese Umstände lernen wir aus einer Geschichte Philipp August's, die Wilhelm in Prose schrieb, und die als eine Fortsetzung von Rigords seiner an-

gesehen werden sollte; aber von dieser reden wir nicht. Die Philippide ist eine ganz andre Sache. Es ist ein Gedicht in zwölf Gesängen, das alle Thaten des Helden fast mit eben der Genauigkeit als eine Geschichte enthält. Daher haben auch neuere Schriftsteller ihm den Namen einer langen und kriechenden Zeitung gegeben, ob man gleich hier Sachen findet, die man anderswo vergebens sucht. Wenn man so strenge von der Philippide urtheilt, so muß man sie nicht gelesen haben: wir, die wir sie durchgegangen sind, wagen es, andrer Meynung zu seyn, und stellen uns an die Seite des berühmten Akademikers, den wir in diesem Artikel zum Führer nehmen. Wir räumen mit ihm ein, daß Wilhems Gedicht bloß historisch sey, daß keine Erfindung darinn ist, wenn man einige heidnische Gottheiten, als Bellona, die Parzen, die Furien ausnimmt, welche mehr als Redensarten denn als wirkliche Wesen eingeführet sind. Aber wir sind zugleich gezwungen zu bekennen, daß seine Zeitung nicht so kriechend ist, als man vorgiebt. Wilhelm der Britannier schreibt viel besser, und ist ein weit wahrerer Dichter als Gilon von Paris; man wird es aus den Stellen abnehmen, die wir gelegentlich in unserm Werk mit der Vorsicht anführen werden, sie nicht weiter, als poetischen Erzählungen gebührt, zu gebrauchen. Man wird daraus erkennen, daß, wenn er zu sehr nach Wortspielen und Witz hascht, die in das Niedrigstcomische ausarten, und die besten Stellen verunstalten, man solches mehr dem schlechten Geschmack seiner Zeiten als seinen Talenten beymessen müsse, die einen Dichter vom ersten Range entdecken, wie Barth spricht, und wie es die Ausgabe dieses gelehrten Kritikers beweiset, der sich an die besten Schriftsteller des Alterthums gemacht, und kein Bedenken getragen hat, 1657 die

Nouv. Dict. hist.

Adverf. L. 43. C. 7.

Phi-

Philippide mit einem Commentar bereichert zu liefern.

24. Epist. Guid. - - - - Schreiben Guido's oder Guyon von Basainville, eines Tempelherrn, über den Zustand des heiligen Landes zur Zeit Philipp August's. Der Titel sagt genug.

25. Epist. Hug. - - - - Schreiben Hugo's, Grafen von St. Paul, über die Einnahme von Constantinopel durch die Lateiner, und Balduins Erwählung. Auch diese Briefe, deren zwey sind, bloß zu nennen ist hinlänglich.

26. Epist. Bald. - - - - Schreiben Balduins, Kaisers von Constantinopel, an alle Christen, ihnen die Einnahme von Constantinopel kund zu thun. Auf diese Briefe, deren gleichfalls zwey sind, folgt Innocenz des Dritten Antwort an diesen Monarchen.

27. Gest. S. Lud. - - - - Thaten Ludwigs des Heiligen. Der Verfasser dieses Buchs ist Wilhelm von Nangis, der wahrscheinlich diesen Namen von seinem Geburtsort führt, welches vielleicht die kleine Stadt dieses Namens in Isle de France an den Gränzen von Brie zwischen Melun sur Seine und Provins war. Wilhelm war ein Mönch; das ist alles, was man aus seinem Werke von ihm weiß, in welchem er sich nennet Bruder Wilhelm von Nangis, unwürdiger Mönch der Kirche St. Denis in Frankreich. Von der Zeit, wenn er gelebet oder gestorben, weiß man eben so wenig etwas Genaues, als von seinem übrigen Leben. Alles, was sich vermuthen läßt, ist, daß er um die Zeit Ludwigs des Heiligen, dessen und seines Sohns Philipp des Kühnen Leben er beschreibt, oder nicht lange nachher gelebet habe. Aus der an Philipp den Schö- Acad. des Inscr. T. 8.

nen gerichteten Zueignung ist zu schließen, daß er wenigstens bis zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gelebt habe. Alles, was Wilhelm von Ludwig dem Heiligen erzählt, gründet sich auf die Treue vorhergehender Geschichtschreiber, und besonders Gottfrieds von Beaulieu und Gilons von Rheims, eines andern Mönchen zu St. Denis, dessen Werk nicht bis zu uns gekommen ist. Wenn man seine Geschichte nach dem Gebrauch beurtheilt, den er von Gottfried gemacht, so kann man nicht umhin, einen günstigen Begriff von ihm zu fassen, und zu vermuthen, daß die andern Geschichtschreiber, deren er sich bedient, in ihrer Art eben so gut als Gottfried gewesen, und eben so genau von ihm gefolgt worden sind. Wilhelm macht keinen Anspruch darauf, gut zu schreiben, und er gesteht es selbst; aber er rühmt sich der Deutlichkeit, und doch kann man nichts Dunkleres, nichts Verworrneres als einige seiner Schriften sehen. Dieses ist kein geringer Fehler an einem Verfasser, der seinen platten Styl mit der Nothwendigkeit entschuldigt, in historischen Erzählungen deutlich zu seyn, und keine Zweydeutigkeit stehen zu lassen; denn weil sie zum Unterricht aller dienen sollten, so müßten sie von dem Unwissenden so gut als von dem Gelehrten gefaßt werden können. Wir werden an einem andern Ort eines andern Werks Nangis erwähnen, das uns einigermaßen nützlich seyn kann.

28. Gest. S. Lud. an. - - - Thaten Ludwigs des Heiligen, von einem ungenannten Mönch von St. Denis. Ein sehr mageres kurzes Werk, worinn man nur ein Wort von den Kreuzzügen dieses heiligen Königs, aber vieles Lob seiner christlichen Tugenden und besonders seiner Andacht zu dem heiligen Dionysius findet.

29. Gualt.

29. Gualt. Corn. - - - **Walther Cornut**, Erzbischof von Sens. Sein Werk ist die Geschichte der Dornenkrone, welche **Ludwig** der Heilige von dem Kaiser **Balduin** erhielt, und 1239 nach **Paris** brachte.

30. Epist. Innoc. IV. - - - Schreiben **Innocenz des Vierten**, die Abreise **Ludwigs** des Heiligen nach dem heiligen Lande, und seine Gefangenschaft bey den Ungläubigen betreffend.

31. Epist. Bald. - - - Zwey Briefe des Kaisers zu Constantinopel **Balduin** des Andern: einen an **Ludwig** den Heiligen, darinn er ihm anzeigt, daß er dem Prinzen von **Achaia** mit dem Lande von **Courtenai** ein Geschenk gemacht hat; den andern an **Blanca**, **Ludwigs** des Heiligen Mutter, darinn er ihm die Verbindung des Sultans von **Iconium** mit einer seiner Enkelinnen berichtet.

32. Epist. S. Lud. - - - Schreiben **Ludwigs** des Heiligen von seiner Gefangenschaft und Befreyung.

33. Fragm. Guil. - - - Fragment **Wilhelms von Tripoli** über den Zustand von **Palästina** nach der Abreise **Ludwigs** des Heiligen nach **Europa**.

34. Contract. Navig. - - - Schifffahrtstractat **Ludwigs** des Heiligen mit den Venetianern, ihn auf dem zweyten Kreuzzuge in die Länder der Ungläubigen zu bringen.

35. Testam. Ludov. - - - **Ludwigs** des Heiligen Testament bey seiner Abreise zu der zweyten Unternehmung gemacht.

36. Vit. et Convers. - - - Das heilige Leben und die Bekehrung **Ludwigs** des Heiligen, von

seinem Beichtvater Gottfried von Beaulieu, einem Dominicaner. Aus demselben läßt sich eher die Geschichte eines Heiligen als eines Helden verfertigen, so wie aus einer andern dieser folgenden Geschichte Ludwigs des Heiligen, die von einem andern Dominicaner, Wilhelm von Chartres, des frommen Königs Kapellan, verfertigt worden, von welcher, wie von jener, die Dominicaner zu Evreux das Original besaßen. Da beyde Verfasser, und besonders Gottfried, lange um Ludwig den Heiligen, und letzterer zwanzig Jahre sein Beichtvater gewesen war, ihn auf seinen beyden Kreuzzügen begleitet hatte, sein ganzes Vertrauen besaß, und ihn vor seinem Tode mit den Sacramenten versehen hatte, so haben sich beyde mehr beflissen, Ludwigs fromme Handlungen zu erzählen, und eine Geschichte seiner Sitten und Religion als seiner Kriege zu schreiben, und nur hin und wieder können sie einem Geschichtschreiber brauchbar werden; inzwischen ist es der zweyte doch am meisten durch unzählige merkwürdige Sachen, die er seiner Rede über die Tugenden und Wunder des frommen Monarchen einverleibet.

37. Inn. III. ordin. - - - Verordnung Innocenz des Dritten wegen der Unternehmung auf das heilige Land.

38. de subv. Terr. sanct. - - - Ueber die nach dem heiligen Lande gesandte Hülfe.

39. Epist. Inn. III. et al. - - - Briefe von Innocenz dem Dritten und andern, die Wiedereroberung des heiligen Landes betreffend. Diese drey Werke werden wir genauer kennen lernen, indem wir in unserer Geschichte davon werden reden müssen.

40. Fri-

40. Frider. I. Exped. - - - Kaisers Friedrich des Ersten, mit dem Zunamen der Rothbärtige, Kriegszug nach Asien und dem heiligen Grabe. Ehe wir diese und die folgenden Schriften näher beleuchten, wollen wir nach unserer Gewohnheit ein Wort von der Sammlung sagen, in der sie sich befindet. Es ist solche die Arbeit Canisius, öffentlichen Lehrers des Kirchenrechts zu Ingolstadt, eines Neffen des frommen und gelehrten Jesuiten, der in der Kirchenversammlung zu Trident so vieles Aufsehen machte. Er hatte sie Lectiones antiquae genannt; ein Name, der nicht viel sagen will, und den Basnage glücklich durch Schatz kirchlicher und historischer Denkmäler (Trésor des Monumens ecclesiastiques et historiques) in der neuen Ausgabe derselben 1725 gegeben hat, in welcher er des Canisius 7 Bände in 4to in 4 Bände in Folio gebracht, den griechischen Text zu den Werken, von welchen der Sammler nur lateinische Uebersetzungen geliefert, hinzugefügt, und sie mit gelehrten Vorreden, Noten, Varianten, nützlichen und curiösen Anmerkungen bereichert hat, deren diese Sammlung sehr bedurfte, und um welche sich sein Vorgänger sehr wenig bekümmert hatte. Wir haben jedoch nur dessen Ausgabe vor uns; denn da wir nur drey Werke daraus nutzen können, so haben wir uns um Erlangung der bessern wenig Mühe gegeben.

Diejenige Schrift, von der wir in diesem Artikel reden, scheint von einem Zeitgenossen Friedrichs des Ersten herzurühren. Er erzählt den Kriegszug dieses Kaisers ziemlich umständlich, er mag ihn begleitet, oder nach Bericht derer, die ihm gefolgt sind, geschrieben haben. Denn dieses Räthsel läßt sich nicht leicht auflösen, da er uns davon zu unterrichten nicht für gut gefunden hat. Aus diesem Canis. T. 5.

Gründe müssen wir ihn mit Mistrauen gebrauchen, besonders wenn er nicht mit Otto von Freysingen, oder Otto von St. Blasius, und hauptsächlich mit dem Augenzeugen Tagemon übereinstimmt. Eine andere nicht weniger gründliche Ursache zum Mistrauen ist des Verfassers Schwärmerey, der mit den ersten Kreuzbrüdern von gleichem Feuer entzündet zu seyn scheint, und nichts Merkwürdigeres, nichts zur Erbauung Fähigeres findet, als die Bemühungen derer, die sich diesen Unternehmungen gewidmet haben, auf die Nachwelt zu bringen. Aus diesen Zügen läßt sich beynahe sein Stand vermuthen.

Canis. ibid. 41. Gunt. Monac. - - - Geschichte von Constantinopel unter Balduin um das Jahr 1203 von Günther, einem Mönch in dem Kloster Paris in dem Sprengel von Basel. Günther erzählt zwar keine Sachen, von denen er Augenzeuge gewesen ist, aber er hat einen guten Bürgen, nämlich seinen Abt Martin, der bey dem Kriegszuge, welcher sich mit der Einnahme von Constantinopel und Aufrichtung des Reichs der Lateiner endigte, zugegen gewesen ist. Der Verfasser betheuert, daß er nichts als die Wahrheit rede, welche er von seinem Abte habe; doch kann ihm dieses nicht alles Zutrauen, was er zu fodern scheint, verschaffen: denn den Lateinern war zu viel daran gelegen, die Griechen strafbar zu finden, als daß sie das Gemälde nicht mit noch schwärzern Farben, als sie zu dem ersten Kreuzzuge gebraucht, hätten überladen sollen.

Canis. T. 6. 42. Epit. bell. - - - Kurzer Begriff der Kriege, welche von den christlichen Prinzen zur Wiedereroberung des heiligen Landes geführet worden sind, nebst einer Beschreibung von Palästina und einigen Nachrich-

richten von Mohammed. Der Verfasser dieses kurzen Begriffs ist unbekannt, aber sein Werk ist nicht so schlecht als die mehresten von der Art. Es ist in dem Geschmack des Jacob von Vitri, und begreift alle Kreuzzüge bis auf und mit Einschluß derer Ludwigs des Heiligen. Er lebte also sehr lange nach diesen Unternehmungen; in der That schrieb er auch erst 1422, nachdem er eine Reise nach Syrien gethan hatte. Dieser letzte Umstand, und die umständlichen Nachrichten von den Christen dieses Landes, von der Hierarchie, von dem deutschen Orden, oder den Johanniterrittern von Jerusalem, machen seine Arbeit schätzbar.

43. Mus. ital. - - - Italiänisches Museum. Dieß ist die Benennung einer Geschichte des ersten Kreuzzugs, welche sich in der Sammlung des gelehrten und bescheidenen Mabillon findet, und eine Frucht seiner auf Befehl Ludwigs des Vierzehnten 1685 nach Italien gethanen Reise ist. Diese gemeinschaftlich mit D. Germain verfertigte Sammlung, welche vielleicht weniger schätzbar als andere des berühmten Benedictiners von dieser Art sind, wird es sehr für uns wegen des angezeigten Werks. Es hat dasselbe einen gedoppelten Titel. Vor der Vorrede steht folgender: Geschichte der Reise nach Jerusalem: wie diese Stadt wieder erobert, und wie sie so als Antiochien durch die Christen von dem Ueberfall der Ungläubigen befreyet worden. Das Werk selbst fängt mit folgendem Titel an: Geschichte der Pilgrimme, die nach Jerusalem gehen, das heilige Grab aus den Händen der Ungläubigen zu befreyen. Hist. lit. T. 8.

Der arbeitsame Ordensbruder, der dieses Werk in der Bibliothek des Berges Cassino entdeckte, ver-

muthete, daß es ein Original sey, und Bongars erstem Unbekannten zum Führer gedient habe, von dem es verunstaltet worden sey; und wider diejenigen, welche dem Bischof von Terracina, Gregorius, die Ehre dieser Geschichte zuschreiben, weil dieser Prälat, wenn Peter dem Diaconus zu glauben steht, ein Gedicht von der Wanderschaft der Pilgrimme zu dem Grabe des Herrn und der Eroberung von Jerusalem verfertigt hatte, ist er der Meynung, daß der Verfasser ein Franzose oder Normann, und ein Laye gewesen, der unter der Fahne des Grafen von Chartres gestritten habe. Allein mich dünkt, man müsse mit andern gelehrten Mitbrüdern D. Mabillons glauben, daß er sich durch einige Stellen verleiten lassen, die aber keineswegs beweisen, daß es ein Original ist, und daß der Verfasser, wer er auch ist, später als der Ungenannte des Bongars und als Teudebod gelebt habe, den er nur ausgeschrieben hat. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir die Ursachen anführen wollten, die uns veranlassen, dieser Meynung beyzupflichten; genug ist es, anzumerken, daß man in diesem unbekannten Verfasser einen weit bessern Schriftsteller findet, als diejenigen, die er ausgeschrieben hat, daß seine Geschichte weit interessanter ist, daß man hier Thatsachen findet, die andre ihm nicht geliefert haben, und daß er endlich das mit Teudebod gemein hat, daß er ein großer Anhänger Boemonds und Tancred's ist, von denen man Umstände bey ihm liest, welche man anderswo vergeblich suchet. Aber einen Fehler hat er, der alle diese Vorzüge ein wenig verdunkelt: diesen, daß er dem Uebernatürlichen und Wunderbaren noch mehr als seine beyden Vorgänger anhängt. Er hat seine Geschichte mit Mährchen befleckt, die bisweilen so lächerlich sind, daß sie zum Ekel werden. Will

man

man z. E. wissen, warum die Nachkommen Boemonds ihm nicht in dem Fürstenthum Antiochien folgten? so erzählt der Verfasser weitläuftig: »Als dieser Prinz einmal in seinem Palast mit Robert, »Grafen von Flandern, und Eustaz, Gottfrieds »Bruder, zu Tische saß, so verwettete er seinen »Mantel gegen Robert, daß er eine Wachskerze, »die angezündet vor ihnen stand, mitten durchhauen »wollte. Er verrichtete es auch wirklich mit einem »Hieb des Messers; das Wunderbarste aber dabey »war, daß die Kerze sich sogleich an beyden Enden »anzündete, jedoch dergestalt, daß die Seite, die »plötzlich in Brand gerathen war, auch auf einmal »wieder erlosch. Dieses Wunder verdiente nach der »Gesinnung damaliger Zeiten, daß man die Wahr»sager darüber befragte, welche zur Antwort gaben, »Boemonds Nachkommenschaft würde eben so »bald als das Licht der Kerze vergehen; und deswe»gen kam Boemonds Sohn so jung ums Leben.« Dieses Mährchen findet man auch im Radulph von Caen, einem Schriftsteller, von dem wir noch reden werden. Mus. Ital. p. 212.

Man übereile sich nicht, sich der Empfindung zu überlassen, welche dergleichen Thorheiten jedem vernünftigen Menschen einflößen müssen. Hier ist noch eine Stelle von einer andern Art; nur wollen wir unsern Verfasser verkürzen und ihn nach unsrer Art behandeln. »Die Sucht zu wallfahrten hatte den »Einsiedler Wilhelm, der unter keinem andern Na»men kenntbar gemacht wird, Manasses den Er»sten, Erzbischof von Rheims, den Bischof von »Tarent, den von Beauvais und andre, deren »Sitze nicht genannt werden, angetrieben, vor dem »Anfang der Kreuzzüge nach Syrien zu gehen. »Sie hatten alle das Unglück, in die Gefangenschaft »des Sultan von Bagdad zu gerathen. Ursus, ibid. p. 207.

»Bischof

„Bischof von Bari, hatte vor ihnen gleiches Schick-
„sal gehabt; aber durch den Abfall vom Glauben
„sich bald daraus befreyet. Da ihm der Anblick
„dieser neuen Sklaven unaufhörlich sein Verbrechen
„vorwarf, so beschloß er, sich von ihnen, auf wel-
„che Art es wolle, loszumachen. Er war dem Sul-
„tan sehr lieb; denn man weiß, daß ein Abtrünni-
„ger in den Augen derjenigen, deren Glauben er zu
„folgen vorgiebt, immer sehr schätzbar und ehrwür-
„dig ist. Er thut daher seinem neuen Herrn den
„Vorschlag, den Glauben seiner Sklaven zu prüfen,
„und sie alle zu tödten, wenn sie nicht die Wahrheit
„ihrer Religion durch ein auffallendes Wunder be-
„weisen. Das, welches der Abtrünnige foderte, war
„freylich von der Art, daß es jeden schlechten Chri-
„sten hätte können zittern machen. Es betraf die
„Erfüllung der Worte der Schrift, wo es heißt:
„Wahrlich, so ihr Glauben habt als ein
„Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem
„Berge: hebe dich von hinnen dorthin, so
„wird er sich heben. Alle Gefährten Wilhelms
„zitterten, als man ihnen diesen Vorschlag that. Der
„unverzagte Einsiedler war der einzige, der nicht er-
„schrack. Er bittet um drey Tage, die er erhält,
„und bringet sie mit Fasten und Beten zu. Nach
„Ablauf dieser Zeit geht er mit seinen Gefährten, dem
„Abtrünnigen, dem Sultan, seinen Hofleuten und
„einer unzählbaren Menge Volks, welche von der
„Erwartung eines solchen Schauspiels gelockt wur-
„den, aus der Stadt. Sie kommen zu einem klei-
„nen Berge, welchem Wilhelm befiehlt, sich nach
„einem Ort hinzuheben, den er ihm mit dem Fin-
„ger zeigt. Gleich hört man einen Donnerschlag,
„der Abtrünnige fällt zur Erde und krümmt sich vor
„Angst, und der Berg bewegt sich, geht langsam
„durch die Luft und läßt sich auf die ihm angewie-
„sene

„sene Stelle nieder. Sollte man nicht denken, daß „die Bekehrung des Sultans, seines Hofes und al„les Volkes eine natürliche Folge dieses Wunders ge„wesen seyn würde? Keineswegs. Durch ein noch „erstaunenderes Wunder bleiben diese Muselmänner „verstockt. Sie lassen es dabey bewenden, Wil„helm und seinen Gefährten die Freyheit zu schen„ken, von denen Mabillons Ungenannter diese Be„gebenheit vernahm, und einen so starken Glauben „hatte, daß er sie seinem Buch einverleibte."

44. Epist. Steph. - - - Brief Stephans, Graf von Chartres. Auch dieser befindet sich in obiger Sammlung. Er ist von dem Grafen an seine Gemahlinn Adele geschrieben, und aus den im Vatican aufbehaltenen Handschriften der Königinn Christina genommen. Der Graf von Chartres war der älteste Sohn Theobalds des Dritten, Grafen von Champagne, und hatte Adele, eine Tochter Wilhelms des Eroberers, geheirathet. Der Bischof von Mans, Hildebert, und viele andre Schriftsteller seiner Zeit, schildern ihn als einen großen Dichter; man kann ihr Urtheil nicht für ungültig erklären, weil wir in dieser Schreibart nichts von ihm haben; so viel ist gewiß, daß er in Prose nicht übel schrieb. Wir haben zwey Briefe von ihm, die durch den Kreuzzug, an welchem er, wie man weiß — vielleicht für seinen Ruhm zu vielen — Antheil nahm, veranlaßt wurden. Der erste, mit dem wir uns gegenwärtig beschäftigen, ist desto wichtiger, da der Verfasser darinn von den andern Kreuzbrüdern abweicht, daß er Alexius sehr lobt, und ihn als den prächtigsten Prinzen seiner Zeit vorstellet: dieses hat aber nichts weiter zu bedeuten, als daß Alexius, der seinen Charakter nach den Umständen änderte, ihn mit Ehren und Geschenken überhäufte, ihm anbot, die Er-

zie-

ziehung eines seiner Söhne zu übernehmen, und ihm günstiger als den andern Kreuzfahrern begegnete, ohne ihn darum mehr zu lieben. Folgendes schreibt er an Adele, und das muß uns sein Urtheil ein wenig verdächtig machen, weil es eine Frucht der Erkenntlichkeit ist: Der Kaiser hat mich als seinen Sohn aufgenommen; er hat mich mit den reichsten und prächtigsten Geschenken überhäuft und in dem ganzen Heer des Herrn ist kein Herzog, kein Graf, kein mächtiger Herr, dem er mehr Zutrauen und Gunst als mir erweiset. Noch mehr, meine Liebe! Seine kaiserliche Majestät hat oft von mir begehret, und begehrt noch, daß wir ihm einen unserer Söhne anvertrauen, und verspricht, ihn zu einer solchen Ehrenstelle zu erheben, daß er nicht Ursache haben soll, die unsrigen zu beneiden. Ich bezeuge es ihnen nach der Wahrheit, ein solcher Mann ist nicht unter der Sonne. Im übrigen ist dieser Brief schätzbar durch die kleinen Nachrichten von den Unternehmungen der Kreuzfahrer bis nach der Einnahme von Nicäa. So kurz sie sind, so sind sie einem Geschichtschreiber doch weit mehr werth, als die weitläuftigen Erzählungen andrer Schriftsteller, die nicht hinzusetzen können: ich habe es gesehen. Es ist Schade, daß der erste Brief, den er an die Gräfinn geschrieben, verloren gegangen ist. Er war aus Constantinopel geschrieben, und enthielt alles, was ihm von seiner Abreise an bis nach Rom und von da bis nach Thracien Merkwürdiges begegnet war. Ohne den neidischen Zahn der Zeit würden wir eine beynahe vollständige Geschichte des ersten Kreuzzugs von ihm gehabt haben. Denn er schrieb in der drey und zwanzigsten Woche der Belagerung von Antiochien einen

nen dritten Brief. Dieser findet sich in dem Spi- Tom. 4.
cilegio D. Lucas d'Acheri, wir wollen aber hier davon reden, wo er am natürlichsten seinen Platz findet. Außer allen Vorfällen, davon wir in der Geschichte Nachricht geben werden, und die Stephan nur flüchtig berührt, berichtet er uns, daß die Prinzen unter den Kreuzbrüdern ihn nach der Einnahme von Nicäa, ob er gleich nur den fünften Rang unter ihnen hatte, wider seinen Willen zum Oberhaupt des Kriegsraths ernennet hätten. Er hat Recht, zu sagen, wider seinen Willen; denn am Schluß des Briefes versichert er die Gräfinn, so bald als möglich wieder zu ihr zu kommen, und hielt ihr auch — nur zu geschwind für seine Ehre — Wort.

45. Chron. Senon. - - - Senonische Chronik. Diese Schrift ist aus der in dem vorigen Artikel erwähnten Sammlung. Das Spicilegium D. Lucas d'Acheri nennen, heißt, alles davon sagen, was es verdient; und nie hat eine Nachlese, denn das ist die wahre Bedeutung des Worts Spicilegium, wodurch er seine Sammlung charakterisiren wollte, mehr das Ansehen einer reichen Erndte von Abhandlungen der Väter, Geschichten, Chroniken, Leben der Heiligen, Acten, Freybriefen u. s. w. gehabt, die noch nie das Licht gesehen hatten und durch einen so aufgeklärten Geist, als dieses gelehrten Benedictiners, aus den Klöstern gezogen zu werden verdienten. Diese Sammlung, bey welcher viele Unterscheidungskraft wahrgenommen wird, besteht aus 13 Bänden in 4to, die durch die Sorgfalt des Herrn de la Barre 1723 in 3 Bänden in Folio wieder aufgelegt sind. Wenn wir uns bey allen Chroniken aufhalten wollten, welche sich in dieser Sammlung finden, so würden wir ein langes Verzeichniß machen können: aber es findet sich gar zu

wenig

wenig für einen Geschichtschreiber in diesen trocknen unausgearbeiteten Werken, hauptsächlich wenn er nichts gebrauchen und sich mit nichts beschäftigen will, als was von einem wirklichen Nutzen seyn kann. Inzwischen verdient dasjenige Werk, dem wir die-
Spicil. T. 3. sen Artikel widmen, bemerkt zu werden. Richer, ein Mönch der Abtey Senone in Vosge, zu dem Sprengel von Toul gehörig, ist der Verfasser. Man erräth seinen Stand leicht aus dem Raum, der in den fünf Büchern seines Werks dasjenige einnimmt, was seine Abtey und Aebte betrifft. Da er jedoch auch die öffentlichen Begebenheiten nicht auf eine so trockne Art, als die andern Chroniken, vorträgt, so findet man darinn über den Kreuzzug Ludwigs des Heiligen einige interessante Nachrichten. Uebrigens gesteht der Verfasser selbst, daß er einen barbarischen Styl schreibt; sein Herausgeber, daß er oft sehr leichtgläubig; und wir, daß er ein großer Liebhaber von Erscheinungen ist.

Spicil. T. 7. 46. Epist. Anselm. - - - Brief Anshelms
Hist. lit. T. von Ribemont. Der Verfasser war von Stande.
10. Er war Graf von Ribemont, und stammte von den alten Grafen von Valenciennes her. Er hatte die Feder so gut als den Degen führen lernen. In dem ersten Kreuzzuge, da ihn der Strom, wie so manche französische Herren, mit fortriß, zeigte er so viel Muth in den Schlachten, als Geschicklichkeit in Beschreibung derselben. Dieser Zug kostete ihm das Leben, welches er bey der Belagerung von Arca verlor, die der Graf von Toulouse so unklug unternahm. Obgleich Anshelmen sein Tod, wenigstens nach den Gedanken seiner Mitstreiter, die Märtyrerkrone erwarb, so würde er doch von der Seite der Nachwelt nicht sehr bekannt geworden seyn, wenn er sie nicht von dem Antheil, den er an dieser Unternehmung gehabt, in zweyen Briefen zu unterrich-

richten gesucht hätte, die an Manasse den Zweyten, Erzbischof von Rheims, gerichtet sind, wovon der erste verloren gegangen ist. Der zweyte ist derjenige, von welchem wir reden. Nach einer Erwähnung des vorigen, darinn er die ersten Vortheile der Kreuzbrüder und die Einnahme von Nicäa erzählt, führt er alle Begebenheiten an, die darauf folgeten, die Einnahme von Antiochien, das Ungemach, das die Kreuzfahrer daselbst erlitten, als sie von Kerboga eingeschlossen wurden, die Erfindung der Lanze und die berühmte nach der Wiedereroberung gelieferte Schlacht. Man sieht wohl ein, was diese Begebenheiten, ob sie gleich nur obenhin berührt sind, dabey gewinnen, wenn sie von einem Manne vorgestellet werden, der eine der vornehmsten Rollen darinn spielte; der sagt: ich habe es gesehen, ich war dabey, ich habe dazu beygetragen, und der solches schlechthin ohne Pralerey, ohne Begierde, seinen daran gehabten Antheil zu vergrößern, sagt. Dieser Brief giebt uns noch von einem besondern Umstand Nachricht, den wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen, daß nämlich viele von denen, die im Anfang das Kreuz genommen hatten, durch die Länge und Gefahren des Zuges abgeschreckt, es wieder verlassen, und sich geweigert hatten, ihr Gelübde zu erfüllen. Nachdem Anshelm sich und seine Kriegsgefährten Manassens und der europäischen Geistlichkeit Gebet empfohlen hatte, so bittet er, für die Sicherheit seiner Vasallen zu wachen, und die Unterdrückung der Kirchen und Armen durch die Tyrannen zu verhindern. Zum Schluß beschwört er ihn, wider jene falschen Kreuzbrüder seinen Grimm auszulassen, sie zu zwingen, das Kreuz wieder zu ergreifen, und ihr Gelübde zu erfüllen, oder den Bannstrahl auf sie zu werfen.

Spicil. T. 7. 47. Epist. ad Innoc. IV. - - - Briefe an Innocenz den Vierten. Diese Briefe sind in der Geschichte des ersten Kreuzzugs Ludwigs des Heiligen sehr interessant. Einer ist von Odon, Bischof von Frescati, der bey dem frommen König in dem zu langen und traurigen Aufenthalt auf der Insel Cypern war. Er ist aus dieser Insel an der Mittwoche in der stillen Woche 1249 datirt. Der andre vom 27sten Junius desselbigen Jahrs ist aus Marseille von dem Bischof dieser Stadt an Innocenz den Vierten geschrieben, ihm von den ersten Vortheilen Ludwigs des Heiligen in Aegypten, die er von dem Comthur des Johanniterordens von Jerusalem zu Marseille vernommen hatte, Nachricht zu geben. Er hatte davon so gehöret, als man in den ersten Augenblicken dergleichen Zeitungen zu vernehmen pflegt; das ist, mit vieler Uebertreibung und Unrichtigkeiten.

ibid. T. 10. 48. Hist. Andeg. - - - Fragment der Geschichte von Anjou. Dieses Fragment ist von einem berühmten Schriftsteller, Fulco dem Vierten, Grafen von Anjou, mit dem Zunamen Rechin, das ist, der Wilde oder Eigensinnige. Er ist der, dem Philipp der Erste seine Frau, Bertrade, entführte; daher er auch im Anfang seiner Geschichte diesen Prinzen den gottlosen Philipp nennet. Diese Geschichte ist ziemlich gut geschrieben, aber zum Unglück sehr unvollständig. Alles, was den Verfasser selbst angeht, ist verloren gegangen, und des Uebrigen erwähnen wir nur deshalb, weil sich am Ende ein sehr kurzer, aber ziemlich genauer Auszug der Begebenheiten des ersten Kreuzzugs von der Kirchenversammlung zu Clermont an bis nach der Schlacht von Antiochien befindet.

49. Chron. de Nang. - - - Wilhelm von Nangis Chronik. Ob wir uns gleich vorgenommen

men haben, von dieser Gattung von Schriften wenigen Gebrauch zu machen, weil sie höchstens nur in Ansehung der Zeitrechnung brauchbar sind, die man doch oft sehr fehlerhaft findet; so ist jedennoch diese in einer besonders guten Ordnung abgefaßt, und verdient desto mehr von den andern unterschieden zu werden, da sie unendlich weniger trocken und mager, als die andern Schriften dieser Gattung, ist. Als D. Lucas sie abdrucken ließ, so entschloß er sich weislich, alle Begebenheiten von Anfang der Welt bis 1113 auszulassen, weil solche nach seinem eignen Geständnisse nur von Sieghert von Gemblours abgeschrieben waren. Eigentlich fängt also seine Chronik erst mit dem Jahr 1113 an, und hört mit dem Ende des Jahrs 1300 auf. In den verschiedenen Perioden dieses Zeitraums ist der Werth sehr verschieden. Bis 1227 ist Wilhelm nur ein Abschreiber Rigord's und anderer frühern Schriftsteller. Er zeigt sich als einen großen Anhänger Sugers und des heiligen Bernhard, und folglich als einen Feind Abelard's, dessen Geist und Talenten er dennoch Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der Königinn Eleonore ist er nicht weniger günstig, und sagt kein Wort von ihren angeblichen Ausschweifungen in Palästina. In dem übrigen Theil seines Werks schreibt er sich selbst aus, und wiederholt, was er umständlicher in seinem Leben Ludewigs des Heiligen und Philipp des Kühnen gesagt hat. Die Fortsetzung ist desto merkwürdiger, da er von dem, was er berichtet, selbst Zeuge gewesen ist, aber unglücklicher Weise kann sie uns nichts nützen.

ibid. T. 11.

Acad. des Inscr. T. 8.

50. Epist. Alex. - - - Alexius Brief an Robert, Grafen von Flandern u. s. w. Dieser Brief, von dem wir nachher weitläuftiger reden werden, ist von denselbigen Verfassern ohne Verän-

Thes. nov. T. I. derung in der Sammlung alter Denkmäler (Collection des anciens monumens), das wir bald kennen lernen werden, wieder abgedruckt worden. Die Nothwendigkeit dieses zwiefachen Gebrauchs ist nicht abzusehen. Er hat ihnen zu nichts gedienet, als einen groben Fehler wider die Zeitrechnung zu begehen. In dem neuen Schatz von Anekdoten (trésor nouveau d'Anecdotes), welches der Titel einer Sammlung ist, die wir gleich durchgehen wollen, setzen D. Martenne und D. Durand den Brief in das Jahr 1095, welches nicht völlig richtig ist, denn er ist einige Jahre früher geschrieben. In der weitläuftigen Sammlung, die nach dem Schatz gedruckt ist, liefern sie ihn im Jahr 1100, also zu einer Zeit, da Alexius weit entfernt, daß er Lust gehabt hätte, die Hülfe der Lateiner zu suchen, sie als seine unversöhnlichsten Feinde ansahe und behandelte. Dieses ist nicht das einzige Versehen von der Art, welches man den Herausgebern vorwerfen kann, deren Werk wirklich ein Schatz seyn würde, wenn sie die fünf Bände auf drey eingeschränkt, und sich hätten entschließen können, unter so vielen Stücken von gutem Schrot nicht viele von zu geringem Gehalt aufzunehmen. Inzwischen wollen wir in Untersuchung derer, die der erste Band enthält, fortfahren.

Ibid. 51. Epist. Patr. - - - Brief des Patriarchen von Jerusalem und der andern morgenländischen Bischöfe an die abendländischen Gläubigen. Wenn dieser Brief wichtiger wäre, als er ist, so könnten wir uns dabey aufhalten, zu zeigen, daß die Jahrszahl 1097, welche die Herausgeber ihm beylegen, falsch, und er nicht von dem Patriarchen von Jerusalem und den andern morgenländischen Bischöfen, sondern von den in dem Kreuzzug sich befindenden Prinzen geschrieben sey.

Aber

Aber diese Untersuchung ist unnütz. Der Brief, der nur zu dem Ende geschrieben ist, neue Hülfe aus Europa zu begehren, lehrt uns in der Nachricht von den ersten Vortheilen der Kreuzfahrer nichts, was aufbehalten zu werden verdient, außer daß zu der Zeit, da die Verfasser den Brief schrieben, die Kreuzfahrer mehr als vierzig Städte und zweyhundert Schanzen besaßen, und über hunderttausend Ritter hatten, ohne den Haufen der gemeinen Soldaten zu rechnen. Eine nicht sehr staatskluge Uebertreibung von Leuten, die darinn begehren, daß man ihnen geschwind zu Hülfe komme, daß man ihnen viele Männer und keine Weiber sende, daß, wenn zwey Personen in einem Hause wären, eine nach Asien gehen sollte, besonders solche, die ein Gelübde gethan, und es nicht erfüllet hätten, welche mit allen Flüchen der Kirche und mit der Versagung eines ehrlichen Begräbnisses bedrohet werden, wenn sie nicht eilten, ihre Zusage zu erfüllen.

52. Epist. Bohem. - - - Schreiben Boemonds, Raimonds, Gottfrieds und Hugo's des Großen an alle Gläubige. In der Geschichte werden wir von diesem Briefe reden, den die Herausgeber gleichfalls in der weitläuftigen Sammlung eingerückt haben. ibid.

53. Epist. encicl. - - - Circularschreiben Daimberts, Erzbischofs von Pisa, Gottfrieds von Bouillon, und Raimunds, Grafen von St. Giles. Ein kurzer Bericht von dem ersten Kreuzzuge bis nach der Schlacht von Ascalon. Wir werden ihn bisweilen anführen. ibid.

54. Praef. Fulch. Carn. - - - Fulco's von Chartres Vorrede zu seiner Geschichte von Jerusalem. ibid.

ibid. 55. Epist. Manuel. - - - **Schreiben Kaisers Emanuel von Constantinopel an König Ludwig den Siebenten.** Der Kaiser, der von dem Kriegszug über das Meer, den der König von Frankreich im Sinne hat, Nachricht erhalten, bietet ihm einen freyen Durchzug durch seine Staaten an.

ibid. 56. Epist. anon. - - - **Schreiben eines ungenannten Augenzeugen,** die Einnahme von Constantinopel durch die Lateiner betreffend.

ibid. 57. Epist. Mont Ferr. - - - **Schreiben des Marquis von Mont-Ferrat, der Grafen von Flandern, von Blois und von St. Paul,** über die Eroberung besagter Stadt.

ibid. 58. Epist. Bald. - - - **Schreiben des constantinopolitanischen Kaisers Balduin an die Bischöfe von Kamerich, Arras, Terouane und Dornick.** Der neue Kaiser schmeichelt ihnen, daß seine Würde ihn in den Stand setzen würde, die Unternehmungen der Christen in Palästina zu unterstützen; er ermahnt sie zu dem Ende, einen neuen Kreuzzug zu predigen, und verspricht allen, die sich dazu bereit finden lassen wollten, allen nützlichen Beystand.

ibid. 59. Epist. anon. - - - **Schreiben eines Ungenannten über den Ablaß, der von den Bischöfen denen bewilligt wird, die diesen neuen Kreuzzug,** um welchen **Balduin** angehalten, **unternehmen wollen.**

ibid. 60. Epist. Innoc. III. - - - **Schreiben Innocenz des Dritten an die Bischöfe der Provinz von Touraine.** Er ermuntert sie, die Bewohner ihres Sprengels aufzufodern, dem neuen Kaiser von **Constantinopel** zu Hülfe zu kommen.

61. Edict.

61. Edict. Philip. - - - Kaisers Philipp Edict, seine Unterthanen dahin zu bringen, dem heiligen Lande zu Hülfe zu kommen. ibid.

62. Epist. Aegid. - - - Schreiben Aegidius von Levres, Bußpriesters des Bischofs von Albano Pelagius, von der Eroberung von Damiate durch die Christen. ibid.

63. Epist. Prael. - - - Schreiben der Prälaten und Baronen des heiligen Landes an Theobald, König von Navarra, und Grafen von Champagne, an die Grafen von Nivernois, Forez, Montfort u. s. w. über die Art, wie sie ihren Zug nach dem heiligen Lande einrichten sollen. ibid.

64. Epist. Guill. - - - Schreiben Wilhelms, Patriarchen von Jerusalem, an Theobald, König von Navarra. Dieser in der alten Sprache geschriebene Brief ist eine Entschuldigung Hugo's von Brienne, daß dieser Graf zu lange gezögert hatte, aus Asien nach Europa zu Theobald, dessen Vasall und Lehnsmann er war, zurückzukehren. Zugleich liefert er einige interessante Umstände von dem jämmerlichen Zustand, worinn sich damals das Königreich Jerusalem befand. ibid.

65. Radulp Cadom. - - - Radulph von Caen. Dieses Werk ist viel weitläuftiger als die in dem vorigen Bande gelieferten. Es hat den Titel: Tancreds Thaten auf dem Zuge nach Jerusalem. Indem wir die Geschichte des Verfassers erzählen, geben wir zugleich von dem Brief selbst und seinem Titel Nachricht. Radulph führte den Namen von Caen, als seinem Geburtsort in der Normandie. Er war ein Schüler des berühmten Arnulph von Rohes, dem seine Intriguen zum ibid. T. 3. Hist. lit. T. 10.

Patriarchat von Jerusalem verhalfen, und lobt denselben so sehr, als ihn Wilhelm von Tyrus herabsetzt. Das Beyspiel seines Lehrers, der nach Palästina gegangen war, und daselbst ein so grosses Glück gemacht hatte, flößte ihm den Gedanken ein, ihm zu folgen; er begab sich auch wirklich um das Jahr 1107, als er ungefähr zwanzig Jahr alt war, dahin. Es ist wahrscheinlicher, daß er als ein Laye denn als ein Geistlicher den Zug gethan habe. Denn er läßt sich auf militärische Umstände ein, die man nur von einem Krieger erwarten kann, und es würde nichts Ungereimtes seyn, zu muthmassen, daß er mit dem Statthalter von Ptolemais, Radulph, dessen der Kanzler Walther erwähnt, und der sich unter der Regierung Rogers, der Tankreden in der Statthalterschaft von Antiochien folgte, so viel Ehre erwarb, eine Person sey. So viel ist gewiß, daß er sich zu Boemond, und besonders zu dessen Vetter Tankred hielt, und da er sahe, daß diese beyden Prinzen bedauerten, daß sich niemand die Mühe nahm, so denkwürdige Begebenheiten, als die Kreuzzüge enthielten, auf die Nachwelt zu bringen, so verrichtete er diese Arbeit, setzte sie bis 1105 fort, und eignete sie seinem Lehrer Arnulph zu. Zwar hat Radulph von allem, was er erzählt, nichts gesehen; aber er hatte zwey gute Bürgen in der Person Boemonds und Tankreds, und man kann ihn für desto getreuer halten, da er, ob er sich gleich vorgesetzt hatte, besonders den letztern dieser Helden zu erheben, dennoch alle merkwürdigste und interessanteste Thaten dieses ersten Kriegs berührt, und den andern Prinzen alle Gerechtigkeit, die er ihnen schuldig zu seyn glaubt, widerfahren läßt. Bey ihm findet man Umstände, die man anderswo vergebens suchen würde, unter andern die Geschichte der von Boemond mitten durch-

gehaue-

gehauenen Wachskerze, welches den Ungenannten des D. Mabillon entschuldigen kann, der sie gewiß aus ihm genommen hat. Man hat um so mehr Ursache, sich über diese Leichtgläubigkeit Radulphs zu verwundern, da er der Wiedereroberung der heiligen Lanze am eifrigsten widerspricht, und sie laut Betrug und Hintergehung nennet. Doch diese Leichtgläubigkeit ist nicht der einzige Vorwurf, den man Radulph machen kann. Seine Art zu erzählen verdient noch strengere, weil er seiner Talente misbraucht. Da er noch besser in Versen als in Prose schrieb, so ist nicht nur mehr als der fünfte Theil seines Werks in Reimen, sondern auch die ganze Prose zeugt von seinem Geschmack an der Dichtkunst, und zwar an einer Dichtkunst, wie sie zu seiner Zeit seyn konnte. Die Sachen sind in einem Schwall von Worten vergraben, und durch die unausstehlichste Weitschweifigkeit ermüdet er seine Leser. Eine Begebenheit, die ein anderer in zwey Zeilen vortragen würde, nimmt bey ihm eine ganze Seite ein, die er mit Pleonasmen, Schwulst, Wiederholungen, Wortspielen, oder vielmehr Buchstabenspielen und Bindwörtern ausstaffirt; man kann nichts Verworreners, Gekünstelters und Unnatürlichers lesen. Inzwischen beliebt es seinen Herausgebern, den Styl Radulphs zierlich, geschmückt zu nennen, ihm Majestät, Pomp, und einen sehr erhabnen Vorzug vor allen Schriftstellern seines Jahrhunderts beyzulegen. Man lese nur zwey Sätze dieses Schriftstellers, und urtheile: ich will sie nicht weit suchen, ich nehme sie aus der Vorrede. Radulph sagt, es sey eine edle Beschäftigung, die schönen Thaten der Fürsten zu erzählen, sie in der Nachwelt leben zu lassen, um den Todten ein Ehrengedächtniß zu stiften, die Lebenden zu ergetzen, die Nachkommen lange vorher, ehe sie geboren werden, zu unterrichten.

Adm. Praev. Gest. Tancred. p. 109.

Hierauf erzählt er die Vortheile, die ein Schriftsteller dadurch zuwege bringt: dum quod transiit refert, dum victorias profert, dum victoribus defert; segnitiem aufert, probitatem affert, vitia transfert, virtutes infert, plurimum confert. Weiter unten wünscht er sich Glück, daß es ihm erlaubt ist, Tankred zu erheben: aber er ist so bescheiden, daß er sich für seinen Gegenstand zu niedrig hält; und da drückt er sich also aus: Mihi ergo relictum *fuscepi* laborem: non vtique *fuscepto dignus*, sed quia *digni dedignantur indignatus*. Sollten etwa die Herausgeber Radulphs dieses für Zierlichkeit, Schmuck, Majestät und Pomp genommen haben?

Thes. nov. T. 3.

66. Narr. Patriarch. - - - Erzählung des Patriarchen von Jerusalem vor dem Papst von dem Zustand des heiligen Landes. Bongars hatte angezeigt, daß die Geschichte Jacobs von Vitri in drey Bücher eingetheilt sey. Das erste handle von den morgenländischen Angelegenheiten, und das ist dasjenige, welches er gedruckt hat; das andre von den abendländischen Geschäften, und dieses findet man anderswo; das dritte wiederum von den morgenländischen Sachen, auf welche er wieder kömmt, und erzählt, was er mit eignen Augen gesehen hat. D. Martenne und D. Durand vermuthen, daß ihre Handschrift (eine von denen von Emerich Bigot, die in der Bibliothek des Königs aufgehoben sind) dieses dritte Buch Jacobs von Vitri sey; und das mit desto mehrerm Grunde, da die darauf folgenden an den Papst Honorius den Dritten gerichteten vier Briefe nur von solchen Vorfällen handeln, davon der Verfasser Zeuge gewesen ist. Wir mochten nicht mit den Herausgebern sagen, daß aus den vielen ähnlichen Zügen, die dieses Buch mit dem von Bongars ans Licht gestel-

gestelleten hat, folge, daß dieses das wahre sey, jenes im Bongars aber sich von einem Ungenannten herschreibe, der aus Jacob von Vitri den Anfang seines Werks, und aus dem verloren gegangnen Scholastiker Olivier das Uebrige von der Einnahme von Damiate genommen habe. Das Werk Bongars scheint ganz von einerley Händen zu seyn und ist es auch; und alles, was man aus der Aehnlichkeit schließen kann, ist, daß Jacob von Vitri aus seinem ersten Buch alles ausgezogen haben kann, was er für nöthig gehalten, an Honorius den Dritten nebst den oben angeführten vier Briefen zu senden; und daß solches dieses dritte Buch ausgemacht habe, von welchem Gerhard Vossius sagt, daß es nicht mehr vorhanden sey. Man könnte noch einen scheinbarern Einwurf wider die Herausgeber machen: Wie sollte dieses dritte Buch unter dem Namen eines Patriarchen von Jerusalem von Jacob von Vitri seyn, da man ihn nicht auf dem Verzeichniß der Patriarchen von Jerusalem findet? Es ist wahr, daß Ciaconius behauptet, er sey dazu erwählet worden, es habe aber der Papst, der dieses Prälaten bey sich bedurfte, seine Wahl nicht bestätiget, sondern den Domherren des heiligen Grabes, welche den Patriarchen ernenneten, indem sie zwey Personen aufsetzten, aus denen der König noch vor Abends, wenn die Präsentirung des Morgens, und des andern Morgens, wenn sie des Abends geschahe, einen wählen mußte, einen andern Bischof vorgeschlagen. Obgleich Ciaconius der einzige ist, der die Anekdote von der Wahl eines Bischofs zu Ptolemais hat, so sind wir darum nicht weniger geneigt zu glauben, daß das dritte Buch eben so gut von Jacob de Vitri sey, als die vier Briefe an Honorius, die ohnstreitig von ihm sind. Wir haben von diesen Werken eben so

wenig

wenig mehr zu sagen, als von dem Verfasser, den wir schon haben kennen lernen. Nur wollen wir zu den Zügen, die seine Treue und das Zutrauen, dessen er würdig ist, charakterisiren, noch hinzusetzen, daß er sich bey der Verfertigung seiner Geschichte des Morgenlandes einer Landcharte bediente, ohne daß er uns meldet, welches merkwürdig seyn würde, in wie viel Theile der Erdboden eingetheilet werde; auch wird man sich erinnern, daß nach seinem Bericht nicht daran zu zweifeln sey, daß der Compaß schon im zwölften Jahrhundert erfunden gewesen, denn er redet davon unter dem Namen der Magnetnadel, und sagt, daß sie zur Seefahrt höchst nothwendig sey.

Hist. orientale L. 1.

67. Chron. Sanct. Bert. - - - **Chronik von St. Bertin.** Wir führen diese Geschichte eines Klosters nur deswegen an, weil sie nicht so trocken ist, als diese Werke gemeiniglich sind. Die Verfasser, denn es sind ihrer verschiedene, da sie von 590 bis 1294 geht, haben sich nicht gänzlich auf ihr Kloster begränzt, und man findet darinn mehr als eine interessante Nachricht zur allgemeinen Geschichte, uno besonders zu der Geschichte der Kreuzzüge. Sie flößen desto mehr Vertrauen ein, da **Johann von Ipres**, ein Abt dieses Klosters, der letzte ist, der daran gearbeitet hat, und bis 1383 gelebt, daher er viele Nachrichten gebrauchen können, die Fehler seiner Vorgänger zu verbessern: wenigstens scheint das, was diese Chronik von den Kreuzzügen sagt, sehr richtig zu seyn, ob es gleich sehr kurz ist.

Thes. nov. T. 3.

68. Ekkeh. Abb. - - - **Das Buch des Abts Ekkehard von der Einnahme Jerusalems.** Wir kommen nun zu einer andern Sammlung derselbigen Herausgeber, der wir schon bey Gelegen-

Veter. scr. ampl. collect. T. 5.

legenheit der vorigen erwähnt haben. Das Buch Ekkehards ist eines der interessantesten dieser neuen Sammlung in Ansehung des ersten, und hauptsächlich des zweyten Kreuzzugs. Der deutsche Abt, der es um das Jahr 1117 aufsetzte, that solches in der Absicht, um einen andern deutschen Abt, Erkembert, in seinem Anschlag, nach Syrien zu gehen, welchen er auch mit vielen andern Sachsen ausführte, zu unterstützen. Sonst scheint der Verfasser weder bey dem ersten noch zweyten Zuge zugegen gewesen zu seyn, man sieht es aber wohl, daß er gute Nachrichten gehabt hat, woher er sie auch empfangen haben mag. Konrad von Lichtenau, Abt von Ursperg, hat sie so getreu gefunden, daß seine Chronik nichts weiter als eine Abschrift einer andern ist, die Ekkehard ebenfalls geschrieben hatte. Wir haben dieses bey den Kreuzzügen bemerkt, wo der Ausschreiber unsern Verfasser, ohne ein Wort davon zu sagen, bloß abgeschrieben hat. Es hat ihm, wie man wohl sieht, wenig Mühe gekostet, aus diesen beyden Werken das seinige zusammenzusetzen. Er hat nur die Schmeicheleyen der Kaiser und die Schmähungen der Päpste hinzusetzen dürfen, und so hat er in einigem Betracht ein so schätzbares, als in anderer Rücksicht ein wirklich nützliches Werk daraus gemacht. Da sich hier die Gelegenheit gefunden, dieses Verfassers zu erwähnen, so wollen wir an dem ihm erst bestimmten Ort nicht von ihm reden. Seine Arbeit führen wir also an: Chron. Ursp. - - Chronik von Ursperg.

Nach Ekkehards Werk finden wir andre, die es nicht werth sind, daß wir ihnen einen besondern Artikel widmen. Das erste ist eine Geschichte des Kreuzzugs unter dem Namen des Patriarchen, der Bischöfe und der ganzen Kirche von Jerusalem. Die Herausgeber hatten es

in

in der Abtey des Cisterzienserordens zu Hemmerode unter der Diöces von Trier gefunden. Sie wollten es drucken lassen; da sie aber gewahr wurden, daß es nichts anders als das Werk des Abts von St. Remigius, Robert, war, so ließen sie es dabey bewenden, die Zueignungsschrift der Jerusalemer an die abendländische Kirche und die Vorrede, aus vier und dreyßig Hexametern bestehend, mitzutheilen, welche keine Begierde nach dem Uebrigen einflößen. Nicht zufriedener ist man mit einer kurzen Erzählung des heiligen Krieges (Brev. narrat.), die mit 1097 anfängt und mit 1128 aufhört. Sie ist im Druck beynahe nicht mehr als eine Seite, und hat alles Trockne einer Chronik, davon ihr auch die Gestalt gegeben worden ist. Wir übergehen ebenfalls mit Stillschweigen abscheuliche Verse auf einige Helden, die den Kreuzzug mitmachten. Unter andern handgreiflichen Unwahrheiten heißt es darinn, daß Gottfrieds und Balduins Bruder Eustaz der dritte König zu Jerusalem gewesen sey. Eben so wenig wollen wir uns mit andern darauf folgenden Versen in Form eines Klagliedes über diejenigen, welche aus einem geheimen, aber gerechten Gericht Gottes durch mancherley Todesarten umkamen, beschäftigen. Es ist in der That etwas sehr Klägliches.

ibid. 69. Chron. Terr. Sanct. - - - Chronik des heiligen Landes von Radulph Coggeshal, Abt des Cisterzienserordens. Dieses Werk ist lange nicht so verächtlich als die vorhergehenden, und vielleicht ungemein nützlich zu der Geschichte des heiligen Landes zu der Zeit Saladins. Der Verfasser ist dort gewesen, und in Jerusalem mit eingeschlossen worden, wo er, als dieser berühmte Sultan die Stadt belagerte, eine Wunde empfangen hat.

Aus

Aus dem Lobe, das Johann Baleus in seinen drey Centurien berühmter Männer Großbritanniens ihm beylegt, muß man sich einen großen Begriff von seinem Werke machen. Ein Lob, das nicht verdächtig seyn kann, da niemand Priester, Mönche, Bischöfe und Päpste mit größerm Groll und Erbitterung verlästert hat, als dieser abgefallene Carmeliter. Dieser unruhige Calvinist schildert Cog- Cent. 3.
geshal als einen Mann von tiefer Gelehrsamkeit C. 88.
und unermüdeter Arbeit, der alle Eigenschaften, die einen würdigen Gelehrten und Mönch ausmachen, vereinigte, und die Abtey, welche sie ihm zuwege brachten, verdiente. In besagter Sammlung haben wir von dem nämlichen Verfasser eine englische Chronik (Chron. Angl) von 1066 bis 1200, die für die Kreuzzüge, so wie für Richards Zug, desto interessanter ist, da er die gewöhnliche Trockenheit jener chronologischen Namenregister verläßt und kleine Umstände berichtet, die man an andern Orten vergeblich sucht. Eben das kann man von einem andern Werke gleicher Gattung in derselbigen Sammlung unter dem Titel: Chronik von Tours (Chron. Turon. - -), sagen, welches wahrscheinlich von einem Domherrn der Kirche St. Martin geschrieben ist, weil der Verfasser, so oft er Gelegenheit findet, von den Privilegien dieser Kirche viel Aufhebens machet.

70. Cont. Guill. Tyr. - - - Der Fortse- Vet. script.
tzer des Wilhelm von Tyrus. Sein Name, ampl. Coll.
den die Herausgeber, als sie ihre Sammlung dem T. 5.
Druck überließen, nicht wußten, ist Hugo Plagon. Die Fortsetzung ist in alter französischer Sprache, und fieng mit der Uebersetzung des Wilhelm von Tyrus an, die man weislich unterdrückt hat. Der Rest, der die Geschichte da anknüpft, wo der Erzbischof aufgehört hatte, geht bis 12753 woraus

man

man schließen will, daß Plagon bis dahin, oder vielmehr bis 1295 gelebet habe, da er die letzte Hand daran legte, wie solches aus den Worten, die sich am Ende des Manuscripts befanden, aus dem es abgedruckt ist, erhellet: Dieses Buch wurde zu Rom im Jahr nach unsers Herrn Jesu Christi Geburt *MCCXCV* im Monat May geschrieben und vollendet, zur Zeit Papst Bonifaz des Achten, geboren in einer Stadt, welche in Campanien liegt, und den Namen Anaigne führt. Er wurde nach Papst Cölestin dem Fünften erwählt, hatte den Namen Bruder Peter von Moron, und legte sein Gelübde ab in der Stadt Neapolis. Der Verfasser sey wer er wolle, so muß man sich hüten, ihn mit einem andern Fortsetzer Wilhelms von Tyrus zu vermischen, der nicht so viel werth und voller Fehler ist. Dieser heißt Johann Herold, und geht weiter als Plagon, denn seine Fortsetzung erstreckt sich bis 1521, in der Ausgabe Heinrichs Pantaleon zu Basel 1564, in einem Band in Folio, wo man ebenfalls Wilhelm von Tyrus findet.

71. De excid. urb. Acc. - - - Zwey Bücher von der Einnahme von St. Jean d'Acre oder Ptolemais. Wir können die Prüfung der Sammlung des D. Martenne und D. Durand nicht besser als mit diesem Werk endigen, welches das letzte in ihrer Sammlung ist, so wie Ptolemais die letzte Eroberung der Kreuzfahrer war, die man ihnen und damit alle Hoffnungen entriß, welche sich die Staatskunst von Palästina gemacht hatte. Der Verfasser ist ein Ungenannter, der aber in dem Jahrhundert, in welchem die Begebenheit, die er beschreibet und beweint, vorgegangen ist, scheint gelebet, und sie von Augenzeugen vernommen zu haben.

ben. Der Ausdruck beweint, dessen wir uns bedienen, ist hinlänglich, uns einen Begriff von den Absichten, in welchen er sein Werk aufsetzte, zu geben, und uns schon zum Voraus vermuthen zu lassen, daß er gern die Rolle Peters des Einsiedlers wiederholet, und die Kreuzzüge erneuert hätte. Er fängt auch auf eine ganz besondere Weise an: Höret, ihr Inseln, ruft er aus, und horchet, entfernte Völker, die ganze Erde merke auf meine Worte. Er beschließt mit einem nicht minder lächerlichen Ausruf: Es erfreuen sich die Hunde der Ungläubigen und bellen (vielleicht ist dieß eine höfliche Art, die Muselmänner zu charakterisiren, die man übersetzen müßte: diese ungläubigen Hunde), es überlassen sich alle Sarazenen den Entzückungen der Freude nach dem Untergang einer so großen Stadt, die alles Volk der Christen unglücklich macht. Aber ach! das Volk der Gläubigen höre hingegen nicht auf zu weinen; es feuchten sich seine Wangen von unaufhörlich hervorbrechenden Thränenbächen, und von Mitleid ausgepreßte Seufzer spalten die Herzen. Beweine, Sion, Ptolemais, deine geliebte Stadt, und deine Augäpfel schweigen nicht (nec taceant tuorum pupillae oculorum).

Dieß ist alles, was die vollständige Sammlung liefert, ein Werk im ersten Bande ausgenommen, welches wir mit Stillschweigen übergangen sind. Es ist ein Brief Ludwigs des Neunten an Kaiser Friedrich den Zweyten, darinn ihm der heilige König für die Erlaubniß danket, Lebensmittel in seinen Staaten für die Armee zu kaufen, die er zum ersten Feldzuge zurüstete.

72. Od. de Dio. - - - **Odon von Deuil.** Dieser Verfasser wurde von seinem Geburtsort in dem Thale von **Montmorency** also genennet. Anfänglich war er ein Mönch zu **St. Denys**, hierauf wurde er Abt, und folgte dem großen **Suger**, der ihn sehr liebte, und ihn **Ludwig dem Jungen** auf seinem Zuge nach dem heiligen Lande zum Secretair und Kapellan zugegeben hatte. Er ist daher Zeuge von den Begebenheiten gewesen, die er in den sieben Büchern von dem Zuge **Ludwigs des Siebenten**, die an seinen Abt **Suger** gerichtet sind, erzählt. Das ist schon ein großes Verdienst, aber noch höher muß man ihm seine Wahrhaftigkeit anrechnen, die über sein Jahrhundert und seinen Stand geht. Er verdeckt keinen Fehler der Kreuzfahrer; und diese Unpartheylichkeit, nebst der Ordnung, der Klugheit, der Nettigkeit seiner Erzählung, der Leichtigkeit seines Styls, sogar der Zierlichkeit desselben, wenn man sich dieses Ausdrucks von Werken des zwölften Jahrhunderts bedienen kann, machen es sehr schätzbar. Es ist ein wahrer Dienst, den uns der Jesuit **Chiffiet** erwiesen, daß er es seiner Sammlung, die er S. Bernardi genus illustre assertum nennet, vorgesetzt hat, in welcher die darauf folgenden Stücke bey weitem das Verdienst nicht haben.

73. Order. Vit. - - - **Orderich Vitalis.** Von allen normannischen Geschichtschreibern, von denen **du Chene** eine besondere Sammlung gemacht hat, verdiente dieser Verfasser ohne Widerspruch mehr als irgend einer in derselben eine Stelle. Als ein Engländer von Geburt, und von französischer Abkunft, ist seine Kirchengeschichte in diesem gedoppelten Betracht für beyde Völker gleich interessant. Sein Vater **Odeliri** war ein Priester und verheyrathet, und der Sohn ein Mönch in der Abtey von

Ouche

Ouche oder von St. Evroul im Sprengel Lisieux; es ist daher nicht zu verwundern, daß ihm sein Ursprung und Stand mehr Geschmack an kirchlichen als weltlichen Angelegenheiten beygebracht habe. Jedoch hat er die letztern nicht vernachlässigt, sondern sie nehmen einen großen Platz in den dreyzehn Büchern ein, aus denen sein Werk bestehet, auf dessen Verfertigung er drey und zwanzig Jahre zubrachte, und es nach der Vollendung durchsahe und verbesserte. Seine Befolgung der Regel Horazens, der die Schriftsteller gemeiniglich desto weniger nachleben, je begieriger sie nach dem Genuß sind, ist ein sehr günstiges Vorurtheil für Orderich, ob er gleich seine Laufbahn nicht weiter als bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts gebracht hat. Man merkt es, daß er um diese Zeit gelebet, an den vielen Fabeln, mit denen er seine beyden ersten Bücher beschmuzt hat. In den andern findet man mehr Kritik; denn da er seinen eignen Zeiten näher kömmt, so schreibt er mehr aus seinem Gehirn, und da wird man Beurtheilungskraft, scharfen Verstand und einige Kenntniß des menschlichen Herzens gewahr; und wenn man bisweilen mehr Ordnung, mehr Auswahl, mehr Unterscheidung und Genauigkeit in den Sachen und in der Zeitrechnung wünschen möchte, so wird man doch oft durch Stellen schadlos gehalten, welche man von einem solchen Verfasser und in einem solchen Jahrhundert nicht erwartete. Von der Art sind die Schilderungen, an denen man einen festen und kühnen Pinsel wahrnimmt, und welchem es nur an Colorit fehlt, sonst könnten sie mit den besten Gemälden der Alten in eine Gleichheit gestellet werden. Man nehme zum Beyspiel die von Robert Courte-heuse, Herzogen von der Normandie, um sich einen Begriff von seiner Manier zu machen; wir setzen dieselbe mit desto größerm

Hist. litt. T. 12.

Rechte hieher, da besagter Prinz einer von den heiligen Helden des ersten Kreuzzugs war. Uebrigens erinnere man sich, daß, ungeachtet Orderich fast immer den Bischof von Dol, Balderich, in seinen Nachrichten von dem ersten Kreuzzuge abgeschrieben, so gehört ihm doch die Ehre von diesem Stück ganz allein. Hier ist die Schilderung. Die gelehrten Ordensbrüder, die uns zu Führern dienen, haben uns die Mühe der Uebersetzung erspart.

Dieser Prinz, dem der König, sein Vater, weil er kurz und dick war, den Zunamen Courte-heuse beylegte, hatte einige achtungswürdige Eigenschaften, Beredsamkeit, Tapferkeit, Großmuth, aber es fehlte ihm an Behutsamkeit in seinem Privatleben und an Weisheit zur Regierung seiner Staaten. Er war unbesonnen in Freygebigkeiten, unermeßlich in Zusagen, leichtsinnig und die Wahrheit wenig achtend in seinen Reden, unbeständig in seinen Entschließungen, stets bereit, ohne Achtung für das Interesse der Gerechtigkeit, den gnadebittenden Verbrechern zu verzeihen; gegen jedermann bis zur Ausschweifung freundlich und umgänglich; welches ihn dem Gelächter schwacher Geister und der Verachtung verkehrter Menschen aussetzte = = = Mit seinem Erbgut verschwenderisch, griff er es täglich durch unüberlegte Geschenke an, die er seinen Hofleuten machte; ein unbesonnener Prinz, der sich arm machte, andre wider sich zu stärken = = = Bey allem Reichthum seines großen Herzogthums fehlte es ihm oft an Brod, und oft war er genöthigt, aus Mangel an Kleidern im Bette zu bleiben, dergestalt, daß er die Messe nicht hören konnte,

konnte, weil seine Blöße ihn daran verhinderte. Possenreißer und Maitressen, die ihn beständig umgaben, und seines außerordentlichen Leichtsinnes misbrauchten, stahlen ihm Hemden, Hosen und andere Kleider, ohne daß er darüber zürnen durfte.

74. Math. Par. - - - **Mathias Paris.**

Wir verlassen die Schriftsteller unserer Nation, und gehen zu den benachbarten Völkern, und da verdient es denn keiner mehr, in diesem Verzeichniß oben an zu stehen, als dieser Schriftsteller, der sich in allen Ländern Achtung zu erwerben gewußt, ob er gleich ein Engländer war, und für die Engländer schrieb. Mathias, der, man weiß nicht woher, den Zunamen Paris führt, da er doch zuverlässig ein Engländer ist, war ein Mönch von St. Alban und Verbesserer des Klosters; dennoch verschont er die Unordnungen der Mönche, der Priester, der Päpste seiner Zeit selbst nicht. Ohne jene Schmähsucht, wie es diejenigen nennen, die sich über ihn beschweren, würde seine Geschichte nach dem Baronius ein goldnes Werk seyn: aureum sane dixeris Commentarium. Wenn sie nach unserm Dünken kein goldnes Werk ist, so scheint uns doch seine Wahrhaftigkeit kein Fehler, besonders an einem Schriftsteller von seinem Stande, wenigstens wenn ihn die Leidenschaft nicht in etwas begeistert hat, und unglücklicher Weise bedurfte es damals keiner Leidenschaft, Böses von der Geistlichkeit zu reden. Inzwischen ist Mathias Paris uns nicht von dieser Seite schätzbar, sondern durch die unzähligen Sachen, welche seine große Geschichte von England, die von 1066 bis 1273 geht, wie auch die kleine, die nur ein Auszug aus jener ist, enthält. Der größte Vorwurf, den man dem Verfasser machen kann, ist, daß er zu leichtgläubig ist. Bey

Praef. in Math. Paris.

Math. Par. p. 87. ihm finden sich, zum Beyspiel, lange umständliche Erzählungen von St. Patricks Fegefeuer, und er verschont uns nicht mit den ungereimtesten Fabeln, welche die irelandische Einbildungskraft je ersonnen p. 95. hat. Er erzählt, wie ein heiliger Einsiedler in einer Wüste nahe bey diesem Fegefeuer wohnte, wie die Teufel seinen Garten gewählt hatten, „alle Abend „nach Sonnen Untergang ihr Parlament (placitum) „daselbst zu halten, und nach ihrem Aufgang sich „wieder fort machten; wie ein jeder von ihnen sei„nem Fürsten daselbst von allem Bösen, was er den „Tag über ausgerichtet hatte, Rechenschaft gab; „wie der heilige Mann, der sie deutlich sahe und „hörte, dadurch die ganze ärgerliche Chronik der um„liegenden Gegenden erfuhr; denn, um ihn zu ver„führen, zeigten sie sich als nackte Weiber an der „Thür seiner Zelle, und da sie nicht hineindringen „konnten, so schwatzten sie wenigstens so viel, daß „er manche Abentheuer erfuhr, welche er sonst gewiß „nicht errathen haben würde.“ Hier ist noch eine Erzählung, die zu kurzweilig ist, als daß sie den Leser nicht belustigen, und dieser Nachricht das Trockne ein wenig benehmen sollte.

„In eben dem Lande war ein heiliger Pfarrer, „welcher alle Morgen, wenn er aufstand, auf sei„nem Kirchhof herumgieng, und für jede Seele, „deren Leichnam hier ruhete, andächtig betete, und „die sieben Psalmen sang. Uebrigens war er ein „frommer keuscher Mann, der seine Tage nur nach „guten Werken zählte, deren Menge die Galle der „Teufel außerordentlich rege gemacht hatte. Auch „beschwerten sie sich alle Abende in ihrer Versamm„lung, daß keiner unter ihnen ihn in eine Sünde „stürzen könnte. Sie verzweifelten daran, als ei„ner von ihnen, der kühner und erfinderischer als die „andern war, sich anbietet, diesen Sieg zu erhal„ten,

„ten, und dem Fürsten der höllischen Legion ver-
„spricht, durch Hülfe eines Weibes, mit dem wider-
„spenstigen Pfarrer bald zum Zweck zu gelangen, doch
„begehrte er funfzehn Jahre zu Erfüllung seines An-
„schlags. Ungeachtet der Termin ein wenig lang
„war, so lobte doch Satan die edle Kühnheit seines
„Unterthanen sehr. Der Einsiedler hörte alles, und
„würde dem unglücklichen Pfarrer davon haben
„Nachricht geben können, aber vermuthlich ist die
„Liebe des Nächsten bey einem Einsiedler von einer
„andern Art als bey einem gemeinen Christen. Er
„that es nicht, und ließ den Pfarrer in die seltsam-
„ste Versuchung gerathen. Als er an einem schö-
„nen Tage nach seiner Gewohnheit seinen Kirchhof
„besuchte, so erblickt er ein kleines Mädchen, annoch
„ein Wiegenkind, am Fuß des Kreuzes liegend. Er
„hebt es auf, trägt es zu Hause, läßt ihm Nah-
„rung reichen, erzieht es als seine Tochter, und da
„er es bestimmt, eine Nonne zu werden, so giebt
„er ihm einige Kenntniß von den Wissenschaften.
„Inzwischen wuchs sein Mündel heran, und wurde
„ein Wunder der Schönheit, so daß der schwache
„Priester, als es funfzehn Jahre alt war, den Rei-
„zen der Dirne nicht widerstehen konnte. Er hält
„um eine Zusammenkunft an, und da ihr Beschü-
„tzer in ihrem Alter ihr ein sehr entzückender Gegen-
„stand scheinen mußte, so bestimmt sie ihm solche
„auf den andern Tag. Alsobald entsteht eine große
„Freude in dem höllischen Parlament; alle wünschen
„ihrem verschmitzten Kameraden Glück. Morgen,
„morgen, rief dem schwarzen Monarchen sein wür-
„diger Unterthan zu, morgen soll mein Verspre-
„chen in Erfüllung gehen. Um den Mit-
„tag soll die gräuliche That vollzogen wer-
„den ꝛ ꝛ ꝛ Aber diesesmal wurden der Monarch
„und seine Unterthanen angeführt. Alles war bereit.

„Das Mädchen war in der Kammer des Priesters „zu allem willig, und dieser im Begriff, der Ver„suchung zu unterliegen, als er der Handlung, die „er vornehmen wollte, nachdachte, und sie bat, zu „warten. Er geht hinaus, und sobald er an der „Thür ist, zieht er sein Messer, schneidet alles weg, „was seine Geliebte bey einer solchen Zusammenkunft „reizen konnte, und wirft es zur Thür hinaus, auf „die ohnmächtige Wut der Teufel schmähend. In„dem er sich mit seinem Mündel seines Muths „freuete, und es beredete, den Schleyer zu nehmen, „so waren die Teufel sehr betrübt und verlegen. Bey „der ersten Nachricht von diesem Abentheuer, wel„che Satan in der folgenden Nacht foderte, war der „böse Geist genöthigt, sein widriges Schicksal zu „gestehen, und der Einsiedler, der alles sahe, al„les hörte, hatte das Vergnügen, zu sehen, wie „er auf Befehl seines Monarchen tüchtig gegeißelt „wurde, damit er künftig seine Maaßregeln besser „nehmen lernte.“ Wird man es wohl errathen, wie Mathias Paris diese seltsame Erzählung beschließt? Mit einer Nachricht, die sich nicht schlechter dazu reimen kann. In eben dem Jahr (1157), fährt er fort, starb Wilhelm, der älteste Sohn Heinrichs (des Zweyten), und wurde zu Reading begraben.

Im übrigen ist diese Leichtgläubigkeit nicht der einzige Fehler, welchen man dem Mönch von St. Alban vorwerfen kann. Bisweilen ist er nicht genau; und die Gunst, die er unter Heinrich dem Dritten genoß, mit dessen Tode er endigt, ob er ihn gleich eben so wenig als die andern schont, macht seine Erzählungen an einigen Orten sehr verdächtig. Man findet inzwischen eine sehr reiche Erndte bey ihm, die durch seine Latinität noch angenehmer, und weit erträglicher wird, als die der mehresten Schriftstel-

steller, die wir zu Rathe zu ziehen gezwungen sind. Alles, was wir bey ihm bedauern, ist, daß er, weil er in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts lebte, nur einen Theil dessen, was er von den Kreuzzügen erzählt, gesehen haben kann; doch muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er auch in Ansehung der vorhergehenden Zeiten gute Materialien gewählt hat.

75. Guill. Malmesb. - - - **Wilhelm von Malmesbury.** Dieser englische Benedictiner, dessen Name **Somerset** war, weil er den Namen **Malmesbury** nur von der Abtey führte, deren Abt er war, steht unter den Geschichtschreibern oben an, die **Heinrich Saville** zu **London** 1596 in den Druck gab, und davon eine andre unter dem Titel **der vornehmsten englischen Geschichtschreiber, die nach Beda gekommen sind,** 1601 an das Licht getreten ist. Sein Ansehen ist ausgemacht; wir sind ihm besonders in Betracht der Kreuzzüge die Achtung schuldig, welche überhaupt nicht nur die Engländer für ihn haben, die ihn als ihren besten Geschichtschreiber ansehen, wo nicht wegen der Zierlichkeit des Styls, doch wenigstens wegen seiner Einsichten, Unpartheylichkeit, Genauigkeit und Aufmerksamkeit, nichts zu sagen, als was gewiß ist; sondern die auch andre Nationen für ihn hegen, denen er, ungeachtet seiner Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit widerfahren läßt. Le Gend Hist. de Fr.

76. Henr. Huntind. - - - **Heinrich, Bischof von Huntingron.** Dieser Geschichtschreiber des zwölften Jahrhunderts, der anfänglich Domherr zu **Lincoln** gewesen war, hat zwar die zweyte Stelle in **Savilles** Sammlung erhalten; dennoch aber verdient er so wenig von uns als von andern Schriftstellern so viel Zutrauen, als wir jenem schenken; doch liebt er die Wahrheit. Rec. de Sav.

Ibid. 77. Rog. de Hov. - - - Roger von Hoveden. Die Jahrbücher dieses englischen Geschichtschreibers liefern uns interessantere Vorfälle, als die des Bischofs von Huntington, besonders im zweyten Theil, wo alle Begebenheiten der Regierung Richards mit einer, wo nicht geschickten, wenigstens getreuen Feder beschrieben sind. Durch die gesammleten und dem Werk einverleibten Urkunden wird es uns schätzbar.

78. Rad. de Dicet. - - - Radulph von Dicette. Dieser Verfasser war Dechant der St. Paulskirche in London, und lebete um das Jahr 1210 unter dem Könige Johann. Das ist alles, was der gelehrte, aber weitschweifige Selden, in der vorläufigen Abhandlung, die er den von Roger Twysden gesammleten englischen Geschichtschreibern vorgesetzt hat, von ihm sagt. Dort findet man auch das folgende Werk. Aus allen weitläuftigen umständlichen Nachrichten, darinn sich Selden bey dem Artikel von Radulph verlieret, siehet man nichts weiter, als daß dieser Schriftsteller in England sehr geschätzt gewesen sey. Wir wundern uns darüber nicht, wenn wir sein Verdienst nach dem beurtheilen, was er in seiner Chronik, die er Imagines historiarum nennet, von den Kreuzzügen sagt.

79. Chron. Bromp. - - - Bromptons Chronik. Johann Brompton war Abt von Jornal, oder vielleicht Jorval, vom Cisterzienserorden. Seine Chronik, die weit ausführlicher als Radulphs ist, endigt sich erst mit dem Tode Richards des Ersten. Selden unterrichtet uns mit aller Gelehrsamkeit, die er verschwendet, dennoch von nichts, als von seiner Vermuthung, daß sie nicht von Brompton ist, welches uns gleichgültig seyn kann; denn das Werk ist nicht zu verachten, habe es geschrieben wer da will.

80. Go-

80. Godef. Mon. - - - Jahrbücher Gottfrieds, Mönchs von St. Pantaleon, vom Jahr 1162 bis 1237. Dieses Werk findet sich in dem ersten Band der Geschichtschreiber von Deutschland, die Freherus Marquard gesammlet hat. Die schätzbarste Sammlung von allen, die er aus Geschmack an der Geschichte unternahm. Die Jahrbücher des Mönchs Gottfried sind ziemlich genau, und man findet Sachen darinn, die nur ihm gehören. Uns werden sie schätzbar durch die Nachrichten von dem Kreuzzuge Friedrichs des Ersten, die weitläuftiger sind, als man sie in einer solchen Schrift erwartete.

81. Tagen. - - - Tagenon. Jener Zug Friedrichs ist in der Beschreibung, die dieser Schriftsteller, der Dechant zu Passau war, davon geliefert hat, noch umständlicher erzählt. Er berichtet, was er selbst gesehen hat, da er seinem Bischof Theobald, auf dessen Befehl er diese Geschichte aufsetzte, nach Asien gefolgt war, wo er zu Tripolis im Jahr 1190 starb. Außer diesem Grund des Zutrauens zu der Erzählung Tagenon's nehmen wir noch einen andern aus der großen Aehnlichkeit her, die wir darinn mit der Nachricht, die im fünften Bande des Canisius gedruckt ist, finden. Freher. T. I.

Frehers zweyter Band liefert auch einige Stücke, welche auf die Kreuzzüge Beziehung haben, und die wir lediglich anzeigen, weil sie nur von mittelmäßiger Brauchbarkeit für uns sind.

1. Eine Rede Aeneas Sylvius, der nachher unter dem Namen Pius II Papst geworden, den Papst Niklas den Fünften zu ermahnen, Kaiser Friedrichen dem Dritten, der sich zum Kreuzzuge wider die Türken rüstete,

rüstete, der aber nicht zu Stande kam, und die Einnahme von Constantinopel nicht verhinderte, aus allen Kräften beyzustehen.

2. Eine Bulle Sixtus des Vierten im Jahr 1481 an Philipp, Churfürst von der Pfalz, gerichtet, die christlichen Prinzen zu einem Zuge wider die Ungläubigen zu ermahnen.

3. Eine Rede der Gesandten Leo's des Zehnten an Kaiser Maximilian und an die Fürsten des Reichs im Jahr 1519, um Zehenden zu erhalten, welche, wie sie sagten, zu einem Zuge wider die Türken bestimmet werden sollten, und Widerlegung dieser Rede von einem Ungenannten.

82. Oth. Fris. Chron. - - - Otto's von Freisingen Chronik. Dieser Verfasser, ein Enkel Kaisers Heinrich des Vierten von seiner Tochter Agnes, Gemahlinn Leopolds, Markgrafen von Oesterreich, war erst Abt von Marimont, und hernach Bischof von Freisingen, davon er den Namen hat. Er ist ein desto sichrerer Führer in den Sachen des heiligen Landes, da er nicht nur Kaiser Konrad den Dritten dahin begleitete, sondern auch auf der hohen Schule zu Paris mit Ruhm studirt hatte. Dem ohngeachtet ist seine Chronik, die aus sieben Büchern von Anfang der Welt bis 1146 besteht, von den Fehlern seines Zeitalters nicht frey, und wimmelt von allen Fabeln, welche damals diese Art von Büchern verunreinigten. Eben den Vorwurf kann man Otto von St. Blasius, einem Benedictiner aus der Costnitzer Diöces, machen, der das Werk des Bischofs von Freisingen bis 1210 fortgeführt hat. Beyde sind in Ansehung der Kreuzzüge der deutschen Fürsten merkwürdig,

aber

aber noch weit schätzbarer ist uns ein Werk des erstern **Otto**, das er unter dem Titel: Oth. Frisi. de Gest. Fred. - - **Thaten Friedrichs des Ersten durch Otto von Freisingen**, verfertigt hat. Diese besondre Geschichte, welche sich nebst den beyden andern in der schätzbaren Sammlung der deutschen Geschichtschreiber des **Hurstisius** findet, liefert uns umständliche Erzählungen von **Konrads** Kreuzzug.

83. Alb. Chron. - - - **Chronik Alberichs, Mönchs zu Trois Fontaines im Bischofthum Lüttich**, wie einige, und im **Bischofthum Chalons-sur-Marne**, wie andre wollen. Auch dieses Werk ist aus einer deutschen Sammlung genommen, für deren Verdienst schon der Name des Herausgebers ein günstiges Vorurtheil ist. Es ist der berühmte **Leibnitz**, der daraus den zweyten Band seiner Accessiones historicae gemacht hat. Diese Chronik verdiente es; sie fängt wie alle andere mit der Schöpfung an, und hört mit 1241 auf, um welche Zeit der Verfasser lebte. Das hat sie vor den andern voraus, daß sie nicht so trocken ist, daß man viele Anekdoten darinn findet, und hauptsächlich, daß man sie als ein aus alten mehrentheils verlornen Chroniken, von denen wir ohne **Alberich** nichts wissen würden, zusammengetragnes Werk ansehen kann. Mehrentheils redet nicht dieser Mönch, sondern gleichzeitige oder frühere Schriftsteller, denen er die merkwürdigsten Stellen raubet, jedoch die Achtsamkeit hat, sie anzuführen. Wir werden ihn in unserer Geschichte gut gebrauchen, doch allemal mit weiser Behutsamkeit, und mit dem kritischen Geist, den man nie fahren lassen muß, wenn man auch die besten Schriftsteller dieser Zeiten zu Wegweisern hat.

84. Abulf. - - - **Abulfarage.** Ehe wir von diesem arabischen Geschichtschreiber reden, müs-

sen

sen wir uns über den Werth der Schriftsteller dieser Nation überhaupt erklären. Alles, was man von weitem sieht, hat ein täuschendes Ansehen der Größe und Vollkommenheit. Daher jene durchgängige Hochachtung für die arabischen Schriftsteller, die so weit geht, daß man sich einbildet, man könne keine Geschichte, an deren Begebenheiten sie einigen Antheil gehabt haben, behandeln, ohne zu Entdeckung der Wahrheit seine Zuflucht zu den von ihnen hinterlassenen Erzählungen zu nehmen. Man lese zum Exempel einen neuern Gelehrten, er wird uns sagen: Die arabische Chronik von Jerusalem fängt erst um die Zeit Mohammeds an gut zu werden, denn diese Leute suchen eine Ehre darinn, das, was weiter hinausgeht, nicht zu wissen. Das beste Stück ist das, was die Kreuzzüge betrifft. Ich habe ein gutes Theil davon übersetzt. Wer die Geschichte der Kreuzzüge genau wissen will, muß diese Chronik lesen; sie läßt den Christen Gerechtigkeit widerfahren, und rühmt hauptsächlich den Grafen von St. Gilles (von Thoulouse) ungemein. Wir kennen weder diese Chronik, noch die Uebersetzung, welche der Abt von Longuerue zum Theil davon gemacht hat; wahrscheinlich ist sie in der Handschrift geblieben; aber wir haben es aus eigner Erfahrung, und von zweyen sehr schätzbaren Gelehrten, die mehr arabische Geschichtschreiber als der voluminöse Abt geplündert haben, daß man von diesen Geschichtschreibern nicht so viel Wesens machen muß, und das Lob derselben mehrentheils wenigstens verdächtig ist. Einer sagt rein heraus, daß „bis auf ihn die morgenländische Geschichte von den mehresten, und nicht „ohne Ursache, gering geschätzet worden.“ Ein anderer gesteht, „die arabischen Geschichtschreiber „sind

Longueran P. 2. p. 129.

Hist. Pat. Alexand. in Praef.

„sind entweder bloße Chronikenschreiber; trocken und Hist. des
„mager; bey denen man ziemlich genau die Sache, Huns. Praef.
„und das Jahr, den Monat, auch oft den Tag, an
„welchem sie geschehen ist, findet, aber weiter nichts;
„oder Schreyer und Schwätzer, denen oft kaum zwey
„Seiten nicht hinreichen, eine Sache zu erzählen,
„die nur zwey Zeilen bedarf, und welche folglich un-
„ter der Menge von Zierrathen, womit sie solche
„überhäufen, wenigstens die Wahrheit, wo nicht so-
„gar die Lügen, ersticken müssen.“ Diese Ursachen haben uns nicht sehr begierig gemacht, jene Schriftsteller, und sogar das ungeheure Werk Herbelots, das außerdem bekanntlich voller Fehler ist, zu Rathe zu ziehen. Wir haben mit Recht ohne Widerspruch geglaubt, daß das vortreffliche, und noch weitläuftigere Werk des Herrn de Guignes uns in diesem Stück statt aller dienen könnte, weil er aus den Quellen, woraus wir selbst schöpfen könnten, und aus einer Menge anderer geschöpft hat, die uns unsere Unwissenheit in den morgenländischen Sprachen auf immer verschließt. Er ist so sorgfältig gewesen, die gesunden und vergifteten Wasser zu unterscheiden; so daß man keine Gefahr läuft, aus ihm zu schöpfen. Doch wollen wir von einigen wenigen Schriftstellern, in welche wir einige Blicke gethan haben, ein Wort sagen, und wieder auf Abulfarage, oder eigentlich Gregor Aboul-Pharadge (denn so muß sein Name geschrieben werden) kommen.

Dieser Schriftsteller, der aus Malathia gebürtig und ein Christ war, trieb die Arzneykunst, so wie sein Vater. Man bemerkt dieses mehr als zu sehr an seinen umständlichen Nachrichten von den Aerzten seines Landes und seiner Zeit, deren Leben den größten Theil seiner Geschichte der Dinastien einnimmt, die zu Oxford 1663 im Arabischen mit einer lateinischen Uebersetzung von Pocock heraus-

gekom-

gekommen ist. Dieses ist eine allgemeine Geschichte, die mit der Schöpfung der Welt anfängt, mit dem Jahr 1199 aufhöret, und so ins Kurze gezogen ist, daß wir sogar zweifeln, ob in dem neunten Buch, welches das weitläuftigste von den zehen ist, vier Seiten zu finden sind, die vollkommen zur weltlichen oder Kirchengeschichte dienen.

85. Elmac. - - - - Macin. Wir könnten beynahe eben das von diesem arabischen Schriftsteller sagen, doch ist er merkwürdiger und nicht so trocken als der vorige. Da er Secretair der ägyptischen Califen im dreyzehnten Jahrhundert war, ob er sich gleich zum Christenthum bekannte, so konnte er viele Anekdoten wissen, die einem gewöhnlichen Schriftsteller entgangen seyn würden; und man muß es ihm zum Vorwurf anrechnen, daß er deren mehr als zu viel in seiner Geschichte der Sarazenen eingestreuet hat, die mit Mohammed anfängt, und mit dem Jahr 1118 endigt, wenigstens in der lateinischen Uebersetzung des Holländers Erpenius oder Derp, und in der französischen Uebersetzung des Arztes Peter Vattier. Einige Schriftsteller nennen diese eine gute Verdolmetschung; da hingegen der Abt Renaudot, dem man in diesen Sachen ein wenig mehr Glauben zustellen kann, behauptet, daß Vattier seine Uebersetzung mehr nach der lateinischen des Erpenius, als nach dem arabischen Original des Macin gemacht, und die arabischen Namen so verstellet habe, daß die Araber selbst Mühe haben würden, sie zu errathen. Wie dem sey, so veranlaßt uns das, was wir vom Original haben, zu bedauern, daß wir nicht von dem übrigen eine lateinische oder französische, gute oder schlechte Uebersetzung besitzen: denn sein Werk fieng mit der Schöpfung an, und im dritten Theil verbreitete er sich sehr über das, was zu seiner Zeit in

Method. pour etud. l'hist.

Hist. Pat. Alex.

Syrien

Syrien zwischen den Europäern und Saladin bis zu der Herrschaft der Mamelucken vorgefallen war. Man sieht wohl ein, wie interessant es in dieser Epoche geworden seyn würde.

86. Hist. des Ar. - - - Des Abts von Marigny Geschichte der Araber unter der Regierung der Califen. Sollen wir unser Urtheil von einem Werk, das einen so reizenden Titel hat, frey heraus sagen? Es ist unbegreiflich, wie man aus einem so schönen, so weitläuftigen Gegenstande, bey welchem alle Reize der Geschichte anwendbar waren, eine so magere, unzusammenhängende, so wenig interessante, oder vielmehr so langweilige Nachricht von den Nachfolgern Mohammeds, von ihren Siegen und Verfall liefern können.

87. Hist. de Sal. - - - Geschichte Saladins, Sultans von Aegypten und Syrien, von Marin. Dieser sonst wohlgeschriebnen sehr unpartheyischen Geschichte kann man nicht umhin den Vorwurf zu machen, daß sie nicht gänzlich von einer gewissen arabischen Gelehrsamkeit frey ist, die in der Länge ermüdet. Uebrigens zeigen wir an, daß wir in diesem Verzeichnisse nicht alle die Werke anführen, die wir über die Mohammedaner und ihre Religion zu Rathe gezogen haben, als Reland, Gagnier, Boulainvilliers, de Ryer, la Salle, Galland. Diese Verfasser haben uns fast nur allein bey der Einleitung Dienste geleistet, und wir würden nicht fertig werden, wenn wir die entsetzliche Menge Schriften anführen wollten, welche wir bey diesem Theil durchzulesen genöthigt gewesen sind.

88. Hist. des Huns. - - - Allgemeine Geschichte der Hunnen und Türken u. s. f. von de Guignes. Wir haben schon angezeigt, was

wir von diesem großen und gelehrten Werke denken, welches vielleicht der vollständigste Beweis ist, wie sehr die Begierde, etwas zu wissen, einen Gelehrten dahin bringen kann, widerwärtige Dinge zu verschlucken. Alles Lob, das wir ihm beylegen könnten, würde nicht hinreichen, den Nutzen zu vergüten, den wir in Ansehung der Zeitrechnung, der Erdbeschreibung, der Rechtschreibung der Namen daraus gezogen haben. Mit einem Wort: wenn wir diese vortreffliche Geschichte anführen, so glauben wir berechtigt zu seyn, alle arabische Originale, von denen es die Beute ist, zurückzulassen; denn es ist so gut, als führten wir sie selbst an, aber von allen ihren Fehlern befreyet. Uns dünkt auch, daß nur ein solches Werk dem unsrigen die Vollkommenheit geben konnte, der es empfangbar war, und daß, wenn Herr de Guignes keinen so praleriſchen Titel als der Ritter von Jaunna, von dem wir bald reden werden, gewählt hat, er doch gewiß mit Recht zu Anfange seines Buchs hätte sagen können, daß es alle Kreuzzüge mit mehrerer Genauigkeit befaßte, als sie von irgend einem neuern Schriftsteller erzählt worden wären. Auch müssen wir nicht vergessen, ihm die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die ihm für eine vortreffliche Abhandlung gebührt, die in einem der letzten Bände der Akademie der Inschriften: über die Handlung der Europäer nach der Levante vor und nach den Kreuzzügen, eingerückt worden. Wir haben sie in der Einleitung sehr genutzt, und wenn wir in dem letzten Bande von den guten und bösen Folgen der Kreuzzüge handeln werden, wird sie uns noch nützlicher seyn.

89. Alex. - - - Die Alexiade. Wir kommen nun zu Schriftstellern von einer andern Gattung und Völkerschaft, bey denen wir aber nicht weniger

niger Klippen als bey den bisherigen zu vermeiden haben. Die Geschichte der Kreuzzüge ist mit der Geschichte der Griechen so genau verbunden, daß man jene nicht schreiben kann, ohne unsere Zuflucht zu den Denkmälern zu nehmen, die uns diese hinterlassen haben, und folglich jene prächtige und unermeßliche Sammlung, die unter dem Namen der byzantinischen bekannt ist, zu plündern. Wir haben ein Exemplar davon zu unserm Gebrauch vor uns, man wird es aber nicht von uns erwarten, hier ein Namenregister aller Schriftsteller dieser Sammlung, die wir durchsucht haben, zu geben. Diese Bemühung würde so lästig für uns als unnütz für den Leser werden, dem es ohnstreitig hinreichend seyn wird, wenn wir ihm die Schriftsteller anzeigen, die uns am meisten genützet haben. Ueberdem sind diese griechischen Schriftsteller nicht so schätzbar als man glauben möchte, wenn man von dem Namen auf den Werth schließt. Es sind freylich Griechen; aber weder Xenophons noch Polybe; es sind mehrentheils nur unwissende blödsinnige Mönche, gleich den lateinischen, die zu derselbigen Zeit lebten. Laßt uns dem klugen Abt Fleury glauben: Man findet die Liebe zu den Fabeln, und den Aberglauben, die Kinder der Unwissenheit, bey den Griechen wenigstens eben so sehr, als bey den Lateinern ꝛc. ꝛc. Die byzantinische Geschichte liefert uns auf jedem Blatte Beyspiele davon. Man schlage Nicephor, den Grammatiker Leo, Theophilact, und andre auf, sie reden von seltsamen Wundern, von gebornen Ungeheuern, von fürchterlichen Kometen, von außerordentlichen Luftzeichen, von entsetzlichem Hagel, von schrecklichen Erdbeben, von wunderthätigen Bildern. Der letzte macht sich sogar kein Bedenken, in Moritzens Leben zu versichern, daß er die Nachricht Disc. 3. Conf. T. 3.

von Wunderwerken vermehret und sie gern erzählt, weil dergleichen Erzählungen, die ein himmlisches Licht in die Seele bringen, ungemein nützlich sind. Theophone und Cedren sagen, daß alle unsere Könige aus dem Geschlecht der Merovinger mit einem Dorn auf dem Rücken, und mit Borsten, gleich der Haut eines wilden Schweins, bedeckt zur Welt geboren worden. Schade, daß sie die Ursache dieses Phänomens nicht erklärt haben.

Wahrlich, wenn man das Unglück hat, auf dergleichen Schriftsteller zu stoßen, so geräth man in eine große Versuchung, sich die Begierde, eine Geschichte, und hauptsächlich eine Geschichte der entfernten Jahrhunderte zu schreiben, als eine thörichte Leidenschaft, als eine beklagenswürdige Raserey vorzuwerfen. Jedennoch findet man bisweilen in diesem Misthaufen ein Goldkörnlein, und alle Geschichtschreiber sind nicht von gleichem Schlage, noch gleich verächtlich. Das kann man zum Exempel von der größten Anzahl derer sagen, welche der Präsident Cousin übersetzt hat, denn er hat diesen Haufen zu sichten und eine gute Wahl zu treffen gewußt. Unter den Schriftstellern, deren Uebersetzung er uns geliefert hat, ist derjenige, der uns zu diesem Artikel Anlaß gegeben, von allen Byzantinern am wenigsten zu verachten, ob wir gleich weit entfernt sind, ihm allen Werth beyzulegen, den ihm gewisse Schriftsteller eben darum geben, weil er viel Böses von den Kreuzfahrern sagt, und es immer ein Triumph für die Religion ist, Ketzer zum Nachtheil der Katholiken zu loben. Wir, die wir nur Geschichtschreiber sind, und alle Leidenschaften, wenigstens so weit es unserer Schwachheit möglich ist, bey Seite setzen, urtheilen ein wenig strenger, und werden unsere Gründe anzeigen, nachdem wir den Verfasser ein wenig genauer haben kennen lernen.

Anna

Anna Maria Comnena wurde den 1sten December 1083 geboren, und als wenn sie von dem, was wir von den Schriftstellern ihrer Nation gesagt haben, einen Beweis ablegen wollen, so unterläßt sie nicht, ein Wunder zu erzählen, das bey ihrer Geburt geschehen seyn soll. Der Kaiser, ihr Vater, befand sich außerhalb Constantinopel in einem Kriege begriffen, als ihre Mutter, die Kaiserinn Irene Ducas, drey Tage vor seiner Zurückkunft Geburtsschmerzen fühlte. Sie machte auf ihrem Leibe ein Zeichen des Kreuzes, und sagte: Kleines Kind, warte auf die Zurückkunft deines Vaters. Anna, die schon im Begriff war, zur Welt zu kommen, gehorchte, und kam nicht eher zum Vorschein, als bis Alexius ankam, aus völligem Gehorsam, der gleichsam eine Vorbedeutung dessen war, sagte sie, was sie ihren Eltern leisten sollte, wenn sie nach einer Reihe von Jahren dazu fähig geworden wär. Dieser Gehorsam war jedoch nicht so vollkommen, daß sie sich in einer sehr wesentlichen Gelegenheit, wo sie es an mehr als an Gehorsam fehlen ließ, nicht davon befreyet zu seyn glaubte. Sie war zuerst mit Constantin Ducas verlobet worden, der vor Vollziehung der Ehe starb; hierauf hatte sie Nicephorus Bryennius geheirathet, der noch weibischer war als sie, und gewiß in Vergessenheit gerathen seyn würde, wenn er uns nicht Nachrichten von einigen Vorgängern seines Schwiegervaters hinterlassen hätte. Sie hatte einen Sohn mit ihm gezeugt, der nach seinem Großvater Alexius genennet wurde. Entweder aus mütterlicher Zärtlichkeit, einst die Krone auf sein Haupt zu bringen, oder aus persönlichem Interesse, und zur Befriedigung ihres Ehrgeizes suchte sie nach Absterben des ersten Alexius ihren Mann anstatt ihres Bruders Johann auf den Cous. T. 4. L. 6. C. 6.

Nicetas. Thron zu erheben, es gelang ihr aber nicht. Der Kaiser begnügte sich, seine Schwester, die über ihr fehlgeschlagnes Unternehmen so erbost war, daß sie sich beklagte, daß sie die Natur nicht statt ihres Gemahls zu einem Manne gemacht hätte, mit dem Verlust ihrer Güter zu bestrafen, die er ihr doch bald nachher wieder gab. Sie starb in Ruhe unter der Regierung Manuels Comnenus.

Eine solche Begebenheit würde auf immer ihren Ruhm verdunkelt haben, wenn die in dem griechischen Reich so gewöhnlichen Staatsveränderungen, da der Thron gleichsam demjenigen gehörte, der sich seiner zuerst bemächtigte, und besonders, wenn das mit der Cultur der Wissenschaften verknüpfte Verdienst das Schwarze dieser Handlung nicht ein wenig verminderte, und der gelehrten Frau nicht Verzeihung der Anschläge der eifersüchtigen Frau auswirkte. Wenigstens muß man sie doch deswegen hoch schätzen, daß sie an einem Hofe, wo nichts als Verbrechen oder Wollüste herrschten, sich Kenntnisse erworben hatte, die dem andern Geschlecht Ehre gemacht haben würden, und in den Geheimnissen der Philosophie, Mathematik, Arzneykunde, Rechtsgelehrsamkeit und Gottesgelahrheit nicht unerfahren war. Das siehet man aus ihrer Alexiade oder Geschichte ihres Vaters Alexius Comnenus in funfzehn Büchern. Mit mehrerm Recht hätte sie es einen Panegyricus nennen können. Das Werk hat alle Beredsamkeit, alles Feuer, alles glänzende Colorit, und, laßt uns nur dreist hinzusetzen, alle unter dem Anschein der Wahrheit versteckte Unrichtigkeit. Obgleich die griechische Prinzessinn ihre Wahrhaftigkeit ohne Unterlaß herausstreicht, so ist ihr dennoch in der schmeichelhaften Schilderung, die sie auf jeder Seite von ihrem Vater macht, kein grösserer Glaube beyzumessen; vielmehr sind selbst ihre

Ein-

Einladungen, ihr zu glauben, der stärkste Verdacht ihrer Partheylichkeit. Wir wollen ihr kein Verbrechen daraus machen. Es war beynahe unmöglich, daß sie anders schreiben konnte, ob sie gleich erst nach dem Tode ihres Vaters, ihrer Mutter, ihres Gemahls schrieb, welche sie so übertrieben lobet; nichts desto weniger werden wir berechtigt seyn, daraus den Schluß zu ziehen, daß eine Tochter die Geschichte ihres Vaters nicht schreiben müsse. Wir wollen ihr aber so wenig ihren weitschweifigen Styl, ihre ins Kleine gehenden Beschreibungen von Figuren, von Kleidungen, von den unbedeutenden Dingen des Nachttisches und Putzes, womit sie sich bisweilen zur Quaal des Lesers beschäftigt, zum Vorwurf anrechnen; alles dieses muß auf Rechnung ihres Geschlechtes, ihres Jahrhunderts und des Hofes, an welchem sie wohnte, gestellet werden. Das können wir ihr aber nicht verzeihen, — nicht, daß sie so viel Böses von den Kreuzfahrern sagt, weil es augenscheinlich ist, daß sie eine Lobschrift und keine Geschichte schreiben wollen, sondern daß sie die Begebenheiten so verwirret und verändert hat, daß sie in einem Roman, als Roman herausgegeben, nicht mehr hätten verunstaltet werden können. Diese Prinzessinn war nicht älter als zwölf Jahre, wie die Kreuzfahrer Asien überschwemmten; man erkennet, daß es ihr sogar mit der Absicht, die Wahrheit nicht zu verstellen, schlechterdings unmöglich gewesen sey, es nicht zu thun, da alle Nachrichten, die sie einzog, als sie ihre Geschichte aufsetzte, aus verdächtigen Quellen kamen, in denen sie wegen der verflossenen Zeiten und des Nationalhasses kein Mistrauen setzte. Dadurch geräth sie in die größten Irrthümer, nicht nur in Ansehung der Zeitrechnung und Namen, sondern auch in Ansehung der Sachen, welche sie dergestalt vermischet und verwirret, daß sie

andern Geschichtschreibern, und bisweilen sich selbst beständig widerspricht, und man sogar an den wenigen unwidersprechlichen Wahrheiten zu zweifeln genöthigt wird, welche sie etwa noch unter jenen ungeheuren Wust von Lügen einmischt, den sie aus griechischer Falschheit, schismatischen Vorurtheilen, Eifersucht auf den Vorzug, Entfernung von den Zeiten, zusammenhäuft.

Ein Glück ist es für unsere Geschichte, daß uns der gelehrte du Cange in diesem höchst verworrenen Labyrinth einen Leitfaden giebt, der uns die mehreste Zeit aus diesen krummen Wegen herausführt. Seine Anmerkungen über die Alexiade sind, wie alle seine andern Werke, ein Meer von Gelehrsamkeit, in welches man sich stürzen kann, wenn man aus diesem Irrgarten herauskömmt. Auch nur mit seiner Hülfe machen wir von den Nachrichten der griechischen Prinzessinn Gebrauch, und würden sie gewiß nicht so oft anführen, wenn nicht der kluge Erläuterer, von der gewöhnlichen Zuneigung seines Gleichen zu den Schriftstellern, die sie übersetzen oder erklären, befreyet, uns die Fackel der Kritik vortrüge, und uns von Zeit zu Zeit in diesen Finsternissen Licht sehen ließe. Uebrigens ist dieß nicht du Canges einziges Verdienst in diesen Anmerkungen; wir haben ihm auch die Erhaltung einiger Urkunden zu danken, die ohne ihn Gefahr liefen, verloren zu gehen. Dahin gehöret der Brief, von welchem wir schon geredet haben, den Alexius an den Grafen in Flandern einige Jahre vor den Kreuzzügen schrieb, und der darum sehr interessant ist, weil er einen Beweis giebt, daß dieser Kaiser, der der grausamste und hinterlistigste Feind der Kreuzfahrer war, zuerst ihren Beystand gesucht hat. Dieser Brief wurde am Ende des eilften Jahrhunderts in Europa bekannt, und doch hat nur Gui-

bert

bert seine Nothwendigkeit zu der Geschichte des ersten Kreuzzuges bemerkt, und das Wesentliche desselben seinem Werk einverleibet; wahrscheinlich aber hat er Sachen hinzugethan, die sich nicht darinn befanden, weil der Mönch Robert, der ihn im Anfang seiner Geschichte anführte, davon nichts erwähnt. Bongars hat es nicht für rathsam gehalten, diese Urkunde mit Roberts Werk drucken zu lassen, glücklicher Weise aber befand sie sich in einer alten Pariser Ausgabe dieses Mönchs, die bald nach der dort bekannt gewordenen Buchdruckerey daselbst herausgekommen, wie aus dem Druck erhellet; der weder Anfangsbuchstaben, noch Ziffern, noch Custos, noch Alphabeth hat. Aus dieser hat du Cange die Urkunde gezogen, um sie seinen Anmerkungen über die Alexiade einzuverleiben, so, daß sie jetzt ganz oder im Auszuge an fünf Stellen zu finden ist. D. Martenne und D. Durand versichern in ihrem Schatz und weitläuftigen Sammlung, daß sie solche aus dreyen Abschriften dreyer verschiedener Klöster gezogen haben; man kann daher an ihrer Aechtheit, welche von Wichtigkeit zu der Geschichte ist, nicht zweifeln. Hist. lit. de la France T. 10.

90. Cinn. - - Nicet. - - - Cinnamus — Nicetas Achominates. Wir setzen diese beyden griechischen Geschichtschreiber zusammen, weil sie zu gleicher Zeit, und fast von einerley Sachen geschrieben haben. Cinnamus, von dem wir wenig mehr wissen, als daß er den Kaiser Manuel Comnenus auf seinen mehresten Reisen begleitet, hat das Leben dieses Prinzen in sechs Büchern beschrieben, dessen erstes dem Nachfolger des Alexius, Johann, gewidmet ist. Von allen neuern Griechen ist er vielleicht der beste Geschichtschreiber, und der einzige, der eine Art der Gleichheit mit den Alten in Ansehung des edeln und reinen Styls und der Ge-

schicklichkeit im Erzählen behaupten kann. Dieß kann man von Nicetas nicht sagen, den man wegen seiner Genauigkeit in den Sachen, seiner oft einsichtsvollen Beobachtungen, kaum seine starken Schilderungen, seine zu kühnen Metaphern, die seinen Styl plump, schwerfällig, dunkel, verworren machen, verzeihen kann. Dieser zu Iconium geborne Verfasser war Secretär des Manuel Comnenus gewesen; daher er viele Sachen wissen konnte, die außer dem Hofe niemand bekannt wurden. Nach der Einnahme von Constantinopel durch die Lateiner begab er sich mit Frau und Kindern nach Nicäa, wo er 1206 starb, nachdem er seine Geschichte von dem Tode Alexius 1118 an bis 1205 fortgeführt hatte. Oft weiß man nicht, ob man in Ansehung der Kreuzzüge diesem Verfasser oder Cinnamus glauben soll. So sehr ihnen dieser abgeneigt ist, so sehr zeigt sich jener als ihr Lobredner. Dieses ist an einem Griechen ein wenig außerordentlich, und scheint anfänglich ihm den Vorzug zu verdienen: wenn man aber weiter nachdenkt, wenn man im Nicetas lieset, daß die Griechen an den Lateinern allerley Verräthereyen begiengen, und im Cinnamus, daß die Lateiner sich die abscheulichsten Grausamkeiten wider die Griechen erlaubten, so kann man sicher wetten, daß beyde Recht haben. Der Präsident Cousin, der den ersten übersetzt hat, hat es nicht für rathsam erachtet, aus Besorgniß, sich zu wiederholen, dem zweyten gleiche Ehre zu erweisen; wir haben aber eine sehr gute lateinische Uebersetzung mit gelehrten Anmerkungen von du Cange, der dieß alles seinen Noten zu der Alexiade beygefügt hat.

91. Pachim. - - - Georg Pachimeres. Dieser zu Nicäa geborne Schriftsteller folgte dem Michael Paleologus, als er Constantinopel

von

von den Lateinern wieder eroberte, und gelangte in dieser Stadt zu den höchsten geistlichen und bürgerlichen Ehrenstellen. Er ist ungefähr um das Jahr 1301 gestorben, und hat seine Geschichte von 1258 bis 1300 fortgesetzt. Es ist desto interessanter, diesen Zeitpunct bey ihm zu lesen, da er nicht nur an den mehresten von ihm erzählten Begebenheiten Theil nahm, sondern auch in einer Aufrichtigkeit eine Ehre sucht, nach der die mehresten Geschichtschreiber wirklich weniger streben, als sie damit pralen. Es ist für ihn kein geringes Verdienst, daß er den Muth gehabt hat, die Wahrheit zu sagen, da sie seiner Nation nicht günstig war, denn er war ein Grieche, und die griechische Treue ist von jeher wenigstens eben so verdächtig als die punische gewesen.

92. Georg. Acrop. - - - **Georg Acropolites.** Dieser von den griechischen Kaisern gebrauchte Geschichtschreiber ist ebenfalls von dem, was er von 2203 bis 1261 in seiner Geschichte von **Constantinopel** erzählt, ein Augenzeuge gewesen. Man findet daher das, was in einem Zeitraum von etwa sechzig Jahren von den lateinischen Kaisern nicht nur, sondern auch von den griechischen verrichtet worden, ziemlich genau bey ihm; und sein Werk ist ein sehr gutes Supplement zu **Nicetas** Geschichte.

93. Villeh. - - Hist. de Const. - - - **Villeharduin - - Geschichte von Constantinopel.** Wir würden eine unnütze Mühe übernehmen, wenn wir den Marschall von **Champagne** genauer bekannt machen wollten; dieses müssen wir der Geschichte überlassen, wo dieser Verfasser noch rühmlicher als Krieger, denn als Schriftsteller erscheint. Eine noch unnützere Arbeit würde es seyn, wenn wir uns weitläuftig auf seine Naivetät, auf seine Aufrichtigkeit, auf seine Zurückhaltung von sich zu reden,

den, einlassen, wenn wir wünschen wollten, daß er bey Erzählung der großen Begebenheiten, davon er ein Augenzeuge gewesen, mehrere Beurtheilungskraft in der Wahl der Sachen und Umstände bewiesen hätte. Wer kennet nicht das Verdienst und die Fehler dieses Geschichtschreibers, der beynahe mit Joinville zu vergleichen ist. Wir wollen vielmehr von dem Herausgeber reden.

Du Cange läßt es nicht dabey bewenden, eine andre Uebersetzung als die des Vigenere von Villehardouin zu liefern, sie nach seiner vortrefflichen Gewohnheit mit Beobachtungen zu begleiten, welche fast keine Dunkelheit im Texte übrig lassen, und ein Fragment der alten französischen Dichtkunst hinzuzufügen, in welchem der Archidiaconus von Dornick, Philipp von Mouskes, die Staatsveränderungen von der Einnahme von Constantinopel an bis auf das Jahr 1240 beschreibt. Er hat ein Werk von seiner Hand hinzugethan, welches die ganze Geschichte von Constantinopel, von der Einnahme dieser Stadt durch die Lateiner an bis zu der gänzlichen Zerstörung des griechischen Kaisertsums durch die Türken, enthält. Dieses ist das zweyte Werk, dessen wir in diesem Artikel gedenken wollen. Wenn der Styl kein Verdienst hat, welches man mit Recht von dem Verfasser nicht fodern kann, so hat es doch den Werth der größten Genauigkeit. Denn er hat nicht nur die griechischen, lateinischen und französischen Schriftsteller, sondern auch die Diplomen unserer Könige, deren eifersüchtige Staatskunst die Mittheilung derselben damals den Gelehrten noch nicht weigerte, auf eine kluge einsichtsvolle Art geplündert. Mit diesem guten, und dem ihm beygefügten Werk, kann man die Schriften der Venetianer, Andreas Morosini und Paul Rammusio, von dem Zuge nach Con-

stan-

stantinopel, die sich zur Gnüge als Venetianer zu erkennen geben, und des Jesuiten Outreman, der in seinem belgischen Constantinopel dem Geschichtschreiber des Einsiedlers Peter entspricht, leicht entbehren.

94. Mon. de la Mon. franç. - - - - Denkmäler der französischen Monarchie. Diese merkwürdige Sammlung des gelehrten Montfaucon gehört wegen der Erläuterung, die er uns von einem schätzbaren Denkmal des ersten Kreuzzugs giebt, hieher. Eine Erläuterung, die ihm Anlaß giebt, eine kurze Geschichte desselben zu liefern. Der Abt Suger ließ ungefähr um das Jahr 1140 auf eine Fensterscheibe der Kirche St. Denis, hinter dem großen Altar, in dem Theil, welchen man die Haube des Chors nennet, die vornehmsten Begebenheiten des ersten Kreuzzugs in zehn Gemälden vorstellen, die alle, außer dem ersten, ihre Inschrift haben. Sie sind nicht so sehr durch ihren Inhalt, als durch den Begriff, den sie uns von dem Costum der Zeiten geben, interessant. In dem ersten siehet man das Treffen des Sultans von Nicäa wider die Kreuzfahrer, und in dem zweyten die Eroberung dieser Stadt. Das vierte bildet eine andre Eroberung, nämlich die von Antiochien, ab. Das dritte, das wir nicht an seinen Ort gestellet haben, weil Montfaucon sich wahrscheinlich irret, wenn er glaubet, daß es eine Schlacht vorstellete, die vor der Einnahme von Antiochien hergieng, kann nichts anders seyn als die Schlacht bey Ascalon nach der Einnahme Jerusalems. Man sieht einen Sarazenen, der sein Pferd mit einer großen Geissel, die mit eisernen oder bleyernen Stacheln bewaffnet ist, antreibt. Es reden aber unsere Geschichtschreiber erst bey der Schlacht zu Ascalon von einem Haufen Aethiopier in dem Heer des Sultans Mon. T. 1.

von

von Aegypten, welche mit solchen Ruthen oder Gißeln bewaffnet waren; man muß daher dieses Gemälde zu dem siebenten fügen, wo man die Folgen dieser Schlacht und die nach Ascalon fliehenden Aegypter sieht. Das fünfte stellet die Schlacht wider Kerbogа und das sechste die Einnahme von Jerusalem vor. Hier sieht man hinter dem Schloß eine Art von Steuerruder, und die abgeworfene Brücke, über welche Gottfried zuerst in die Stadt drang. Vermuthlich soll das Steuerruder die Genueser anzeigen, welche in dem Hafen von Joppe an Land traten, vor Jerusalem zu den Kreuzfahrern stießen, und die vornehmsten Verfertiger der Kriegsmaschinen waren. Das achte stellet den Augenblick der Schlacht bey Ascalon vor, da der Herzog von der Normandie den Fahnenträger des ungläubigen Heers zu Boden schlug. Das neunte und zehnte geht ebenfalls auf die Schlacht bey Ascalon, und man sieht hier Robert, der Wunder der Tapferkeit wider die vornehmsten Sarazenen verrichtet, die endlich anfangen die Flucht zu nehmen.

Der zweyte Band Montfaucons liefert uns ebenfalls drey Denkmäler, die sich auf die Kreuzzüge beziehen. Die ersten beyden sind aus den Fensterscheiben der Sacristey von St. Denis genommen, wo sich acht sehr grobe Gemälde von den Wundern, dem Leben und dem Tode Ludwigs des Heiligen befinden, die ums Jahr 1350 gemacht zu seyn scheinen. Eine stellet den heiligen König vor, wie er zum ersten Kreuzzuge bloß in Begleitung zweyer Dominikaner zu Schiffe geht. Ein Vers über dem Gemälde giebt, wie über den sieben andern, den Inhalt an in den Worten: Transit primo mare Christi Ludovicus amore. Das andre, über welchem man lieset: Est istic sanctus Ludovicus carcere clausus, stellet diesen Prinzen in dem Gefängnisse

nisse der Ungläubigen vor; Haupt und Hände sind gen Himmel erhoben; ein Engel, der ein Schwerd in der Hand hält, besucht ihn mit zwey Dominikanern, davon einer, sein Beichtvater, ein Buch hat, auf welchem zweymal der Buchstab X, welches Christus bedeuten kann, gesehen wird; das Buch soll wahrscheinlich das Evangelium seyn.

Das dritte Denkmal ist noch interessanter, indem es uns einen Begriff von der Tasche zu den Kreuzzügen oder sporta peregrinationis giebt, die Philipp August von St. Denis mit der heiligen Fahne und dem Pilgerstab mitnahm, als er die Reise über Meer antrat. Die Prinzen und Herren, die den Kreuzzug mitmachten, hatten fast alle solche Taschen, auf welche sie ihr Wapen sticken ließen, und anstatt der in fernen Landen verschwendeten Schätze bey ihrer Zurückkunft Reliquien mitbrachten. Diese Tasche, welche aus der Kirche St. Jved de Braine genommen ist, scheint Petern von Dreux, genannt Mauclerc, Herzogen von Bretagne, zugehöret zu haben, der 1239 mit Theobald, König von Navarra, das Kreuz ergriff, Ludwig den Heiligen nach Aegypten begleitete, bey der Schlacht von Massur sich befand, und auf der Rückreise den 22sten Junius 1250 auf der See starb. Diese Tasche ist sehr groß, wenigstens nach der Vorstellung, die man uns davon giebt; sie ist vergoldet und in Rauten abgetheilt, deren Winkel kleinere mit Figuren gezierte Rauten enthalten. Man sieht die Wapen verschiedener Prinzen und Ritter darauf, und zwar mehr als einmal, weil sie vielleicht von verschiedenen zugleich gebraucht wurde.

95. Ass. de Jer. - - - Gesetze (Assises) und gute Gebräuche des Königreichs Jerusalem. Dieses ist abermal ein Denkmal des ersten

sten Kreuzzugs, welches nicht mit Stillschweigen übergangen werden muß. Wir werden in der Geschichte selbst davon reden, und der Umstände erwähnen, welche dieses Gesetzbuch veranlaßt; hier begnügen wir uns mit einer kurzen Nachricht von seinem Inhalt. Die Ausgabe, die wir davon im Labbe und la Thaumassiere haben, liefert es nicht so, wie es zu der Zeit Gottfrieds abgefasset war; denn da seine Nachfolger oft Veränderungen und Verbesserungen, die durch die Zeiten nothwendig wurden, darinn machten, so wurde es von neuem durch Johann, den ersten Herrn von Jbelin und Beirout, unter oben angeführtem Titel gesammlet und in Ordnung gebracht. Diese Gesetze hatten vorher Balduin, dem ersten lateinischen Kaiser zu Constantinopel, gedienet, der sie von Jerusalem hatte kommen lassen, damit sie in seinem Reiche beobachtet, und der Dienst der Lehnsleute und Vasallen den französischen Gebräuchen und Gewohnheiten gemäß, daraus sie hergenommen waren, darnach eingerichtet wurde. Sie wurden abermals unter Johann von Lusignan, Prinz von Antiochien, Vormund Peters von Lusignan, Königs von Cypern, seines Neffen, umgearbeitet; indem derselbe in der Versammlung der Stände des Reichs sechzehn Männer aussuchte, sie zu sammlen, und sie in einem mit vier Siegeln verwahrten Kasten in dem Schatz der Kirche von Nicosien niederlegte. Man bemerke, daß das erste Exemplar der Gesetze mit großen Buchstaben, der Anfangsbuchstabe in Gold, und der Inhalt roth geschrieben war. Dieses Gesetzbuch, so wie wir es haben, enthält dreyhundert und dreyßig Kapitel. Die achtzig ersten beschäftigen sich mit der Proceßordnung, das 81ste bis 112te mit eingeschlossen, handelt von Appellationen, dem Kampfrecht und den Zweykämpfen. Im 113ten

ums Jahr 1250.

S. Vorrede zu den Gesetzen.

Assis. C. 294. 295.

fan-

fangen die Verordnungen über allerley Vorfälle an, und gehen bis zum 138sten, das von Lehnssachen handelt *). Hiernächst kommen fünf Kapitel, vom 176sten bis 181sten, von dem Pacht- und Schutzrechte. Im 182sten werden die Lehnsachen wieder vorgenommen, und besonders die pflichtigen Dienste der Vasallen im Kriege, bey der Justiz, in Ehesachen; nach diesen weitläuftigen Vorschriften, die bis zum 275sten Kapitel fortgehen, kommen andere Verordnungen über verschiedne Materien bis zum 282sten Kapitel, worinn die Gerechtsame des Königs von Jerusalem und der hohen Kronbedienten bestimmet werden; sie hören mit dem 293sten auf, das, wie die folgenden bis zum 308ten, von den Streitigkeiten Nachricht giebt, welche die Thronfolge in dem Königreich Jerusalem zwischen Hugo und Lusignan, dem Grafen von Brienne und Marie von Beaumont, Prinzessinn von Antiochien, erregte. Nachdem endlich vom 309ten bis 313ten von den neuen Verordnungen und Gesetzen geredet worden, so endigt es sich mit Bestimmung der Dienste, welche die Bischöfe, die Großen, die Edeln und die Gemeinen dem Könige von Jerusalem schuldig sind: man sieht daraus, daß die Stadt Jerusalem nicht mehr als 43, Naplouse 102, Ptolemais 72 und Tyrus 25 Ritter liefern mußte; desgleichen daß in dringenden Bedürfnissen (das will wahrscheinlich so viel sagen, wenn ein Heerbann angekündigt wurde) der Patriarch von Jerusalem 500 Lehnsleute, das Stift zum heiligen Grabe eben so viel und die andern Kirchen und Klöster eine verhältnißmäßige

*) Hier scheint eine Nachricht von dem Inhalt des 139sten bis 175sten Kapitels ausgelassen zu seyn, die ich nicht zu ergänzen vermag. Ueb.

mäßige Anzahl stellen mußten, welche in allem einen Haufen von 5075 Lehnsleuten ausmachten.

Not. sur la Lig. par la Thaum.

Am Ende der Verordnungen findet man ein andres Werk, das die Ueberschrift führet: Hier fängt an das Buch der Geschlechter (Lignages) diesseits des Meers. Der Verfasser ist unbekannt, man vermuthet aber, daß er zu der Zeit Philipps des Schönen in der Insel Cypern lebte. Dieses Namenregister, denn das ist fast der einzige Name, der dieser Gattung einer Geschichte zukömmt, interessirt uns jetzt wenig, da wir die Geschlechtsregister dieser Familien jenseit des Meers in einer Handschrift des gelehrten du Cange, die in der königlichen Bibliothek sich findet, und in dem ersten Theil des Werks des Herrn de Guignes haben.

Hist. des Huns T. I.

96. Vinc. Bell. - - - Vincent von Beauvais. Man würde sicherlich ein Werk anführen können, das genauer, besser geordnet, nicht so voll von groben Irrthümern, in einem nicht so platten und barbarischen Styl geschrieben wäre, aber schwerlich würde man eines finden, das so viele Sachen in sich faßte. Vincent von Beauvais, der diesen Namen nicht führt, weil er in dieser Stadt geboren oder Bischof daselbst gewesen war, sondern weil er lange seinen Aufenthalt darinn hatte, war ein burgundischer Dominicaner. Weil er mit dem Titel des Vorlesers Ludwigs des Heiligen beehrt war, und die Aufsicht über die Studien seiner Kinder hatte, so gerieth er auf den Einfall, mit Beyhülfe aller Bücher, welche ihm die Gunst des frommen Königs verschaffte, selbst eines zu schreiben, und, so zu reden, das erste Muster aller abgeschmackten Rhapsodisten zu werden, die das achtzehnte Jahrhundert ausgebrütet hat, und welche durch ihre ekelhaften Compilationen so viele unwissende Gelehrte gemacht

macht haben. Vincents Zusammenstoppelungen brachten ein ungeheures Werk hervor, welches die Bibliothek der Welt, oder der große Spiegel genannt, und in vier Theile abgetheilet ist: in den Lehrspiegel, in den historischen Spiegel, in den natürlichen Spiegel und in den moralischen Spiegel. Man sieht wohl ein — es sey uns ein Scherz über so kurzweilige Titel erlaubt — wie sehr das Glas so vieler in einem solchen Jahrhundert von einer einzigen Hand verfertigten Spiegel angelaufen seyn muß; wir heben daher einige Fazetten nicht ohne die größte Vorsicht heraus, und fassen sie in unserm Rahmen ein. Eine andre Besonderheit von Vincents Werk ist, daß er der erste gewesen, der ein Druckprivilegium erhalten, das man ihm zu Venedig gab.

97. Paul. Emil. - - - Paul Emil. Ein schöner Name für einen Geschichtschreiber. Kaum wird man sich überreden, daß ein Schriftsteller unter der Regierung Ludwig des Zwölften den Namen des Ueberwinders des Perseus führte; man darf sich aber darüber nicht wundern. Er war in Italien zu Verona geboren, von dannen ihn der Cardinal von Bourbon nach Frankreich zog, und ihm ein Canonicat an der Stiftskirche zu Paris gab. Es wird niemanden befremden, daß wir einen Schriftsteller des funfzehnten Jahrhunderts mit aufführen, wenn man erwägt, daß Paul Emil in seiner Geschichte von Frankreich, an welchem Auszug er dreyßig Jahre zugebracht hat, sich ein Vergnügen gemacht zu haben scheint, nur eine Epoche auszuarbeiten, und das ist eben die des ersten Kreuzzugs. Wir haben daher in dem, was uns angeht, bey seinem zierlichen und reinen Latein uns über den lakonischen Styl nicht zu beschweren, der ihn oft dunkel und verworren macht; aber wir wünschten,

daß er die Verfasser, die er zu Wegweisern nahm, etwas weniger nachgebetet, und mehr Gebrauch von der Kritik gemacht hätte, die jedem Schriftsteller, der eine Geschichte und keinen Roman schreiben will, so nöthig ist.

98. Hist. Pat. Alex. - - - **Geschichte der Patriarchen von Alexandria.** Der Verfasser ist zu bekannt, als daß er einer langen Stelle in diesen Anmerkungen bedürfte. Wem sind die Gaben des gelehrten Abtes **Renaudot** unbekannt? Obgleich dieses Werk vielleicht nicht das beste von denen ist, welche das Publikum ihm zu verdanken hat; obgleich er angegriffen worden und antworten müssen, so hat er doch für uns ein großes Verdienst. Er hat mit großer Kritik über die arabischen Geschichtschreiber geschrieben. Nur eines haben wir bey ihm zu bedauern; nämlich daß ihn seine Materie nicht gereizt hat, weitläuftiger von den Kreuzzügen zu reden, und daß er uns, außer in der Geschichte von **Palästina** zur **Zeit Saladins**, wenig nützen kann.

Bibl. de la Croix du Maine.

99. Guill. Aub. - - - **Wilhelm Aubert.** Dieser Schriftsteller, welcher am Ende des sechzehnten Jahrhunderts starb, war als Geschichtschreiber nicht zu verachten. Anfänglich war er Advocat in dem Parlament zu **Paris**; hierauf Oberadvocat des Obersteueramts. Dieser neue Charakter brachte ihm so wenig ein, daß er, um leben zu können, die Geschäfte des erstern verwalten mußte, daran sich der Körper, in welchem er die Ehre hatte, des Königs Deputirter zu seyn, sehr stieß. Aber **Aubert** bewies in einer Schrift, welche er den **Wohlstand** nennet, daß man dieser Würde genießen, und zugleich vor einem andern Gericht für den Unterdrückten reden könnte, besonders wenn man nicht reich

sey.

sey. Vielleicht würde Aubert zu diesen Hülfsquellen nicht genöthigt gewesen seyn, wenn er sich auf eine einzige Gattung von Schriften eingeschränkt hätte: aber die Schreibsucht riß ihn hin, und dieser haben wir die Geschichte der Kriege, welche die Christen wider die Türken unter Anführung des Herzogs von Bouillon führten, zu danken. Dieses Werk, welches einen Band in 4to klein Format von 148 Seiten ausmacht, geht nur bis zu der Vereinigung der ersten Kreuzfahrer vor Constantinopel, vor der Belagerung von Nicäa. Er kann uns daher wenig brauchbar seyn, und das ist zu bedauern; denn er hat die wenigen Seiten sehr gut angewandt. Er handelt seine Materie im Großen ab, und unterrichtet den Leser durch seine vorläufigen Abhandlungen sehr gut. Uebrigens scheint es, daß Aubert ein großer Verehrer der irrenden Ritterschaft gewesen, und seine Geschichte von den Kreuzzügen nur deshalb unternommen habe, weil er Ritterthaten darinn antraf, die seine Einbildungskraft belustigten. Dieses läßt sich wenigstens aus seiner Uebersetzung des zwölften Buchs des Amadis von Gallien, und aus einer Hymne auf die Ankunft des Königs von Polen, Heinrichs des Dritten, in Frankreich vermuthen, die Manuscript geblieben ist, von welcher aber la Croix du Maine einige Verse mitgetheilt hat, die wir zum Theil in der Hoffnung, dem Leser nicht zu misfallen, anführen wollen. Er hält die Ritterzeiten, wegen der Treue der Ritter, für die güldne Zeit. In dieser glücklichen Zeit

„waren unsere Könige von rebellischen Auf-
„rühren frey, nur von getreuen Unterthanen um-
„geben. Das Königreich Frankreich stellete
„den seinigen ein mit allen Gütern bereichertes ir-
„disches Paradies dar. Kirchen und Stifter er-

»hoben ihre hohen Spitzen zur Ehre des großen »Gottes bis in die Wolken . . .

»Im anmuthigen Frühling war die Erde mit »tausend und tausend Blumen, und mit munterm »grünen Kraute bedeckt, die der folgende Herbst »und der heiße Sommer in Aehren und schmack»hafte Früchte verwandelte. Widder wimmelten »auf gebüschigten Felsen, und Kühe und Ochsen »in sumpfigten Thälern. Tausend fliegende »Schwadronen bedeckten die Taubenschläge, tau»send laufende Schwadronen erfülleten die Höh»len u. s. w.«

Wenn man so viele Dinge in der Ritterschaft sieht, so kann man wohl, wie der Schriftsteller, in den Kreuzzügen den gerechtesten, heiligsten, verdienstlichsten Krieg, und in den Kreuzfahrern nicht nur Helden, sondern Märtyrer sehen.

100. Bened. de Accol. - - - **Benedict Accolti.** Dieser durch seine Gaben zu den Wissenschaften berühmte Florentiner war der Großvater jenes Benedict Accolti, den Julius der Zweyte zum Cardinal machte, und den man den Cicero seiner Zeit nennete: dieser scheint in seiner Geschichte des heiligen Krieges zu Wiedereroberung des heiligen Grabes, die bis auf die Regierung Balduin des Zweyten geht, nach dem Namen eines Quintus Curtius gestrebt und ihn verdient zu haben. Er hat sich wirklich nach demselben so gut gebildet, daß er seine Eigenschaften und Fehler angenommen hat. Man sieht wohl, daß er, ungeachtet aller seiner Talente, ums höchstens nur zu dem Gange der Geschichte brauchbar seyn kann; mehr haben ihm Tasso und Peter Angeli zu verdanken; die alle Thatsachen, die sie, jener in seinem italiänischen Gedicht des befreyeten Jerusa-

lem,

lem, dieser in seinem lateinischen Gedicht der Syriade eingeflochten, aus ihm nahmen. Am schätzbarsten sind uns in der Ausgabe des Accolti die Anmerkungen, die der Schotte Thomas Demster allen vier Büchern dieser Geschichte des ersten und zweyten Kreuzzugs beygefügt, und sich oft die Freyheit genommen hat, seinen Autor zurecht zu weisen.

101. Jauna - - - Allgemeine Geschichte der Königreiche Cypern, Jerusalem, Armenien und Aegypten, welche die Kreuzzüge mit mehrerer Genauigkeit, als irgend ein Schriftsteller neuerer Zeiten sie vorgetragen hat, und die merkwürdigsten Begebenheiten des ottomanischen Reichs von seiner Stiftung an bis zu der berühmten Schlacht bey Lepante erzählet, mit welcher diese Geschichte sich endigt, in der man auch die Zerstörung des griechischen Kaiserthums findet. Hinzugefügt sind: 1. Der gegenwärtige Zustand Aegyptens. 2. Abhandlung über die hieroglyphischen Zeichen der alten Aegypter. 3. Mittel, Aegypten und Cypern zu erobern: von dem Ritter Dominicus Jauna, Ihrer kaiserlichen königlichen Majestät Rath und Oberaufseher der Handlung in allen Ihren Erbstaaten. Leyden 1747. 2 Bände in 4.

Wir führen diesen Titel nach seiner völligen Länge an, sagen die Herausgeber der Methode, die Geschichte zu studiren, um einen Begriff von dem zu geben, was dieses Werk enthält; und wir, wir führen ihn an, um einen Begriff von dem zu geben, was es nicht enthält. Es würde kein Misbrauch des Gleichnisses seyn, wenn wir sagten, daß der prächtige lügende Titel genau

nach der Ankündigung eines Marktschreyers, die er von seiner Bühne herabwirft, um von seinen Heilmitteln eine große Vorstellung beyzubringen, eingerichtet ist. Die Richtigkeit dieses Gleichnisses wird man uns nicht absprechen können, wenn man hören wird, daß in diesem außerordentlichen Werke, das die Geschichte der Kreuzzüge **mit mehrerer Genauigkeit als irgend ein Schriftsteller neuerer Zeiten** erzählt, der erste Kreuzzug, der längste, wichtigste, sachreichste, nicht mehr als genau zwey Seiten enthält. Risum teneatis, amici.

102. Maimb. - - - **Maimburgs Geschichte der Kreuzzüge.** Die Bosheit macht sich vielleicht hier Rechnung, einen sehr langen Artikel zu finden; aber wir haben das Herz nicht, Böses von einem Schriftsteller zu sagen, der uns die Bahn gebrochen hat, und ohne welchen wir vielleicht auf unserm Wege mehr gefallen seyn würden, wenn er uns nicht vorgegangen wäre, und seine Fehler uns zur Lehre gedient hätten.

103. Ess. sur l'Hist. gener. - - - Hist. des Croiſ. - - - **Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte — Geschichte der Kreuzzüge.** Wir mögen den einen oder den andern Theil anführen, so ist es immer dasselbige Werk, derselbige Verfasser. Es ist immer dieß unsterbliche allgemeine Genie, der Nestor der gelehrten Republik *), den einige als den Cäsar derselben ansehen, und der bisweilen dasselbige Schicksal hat. Wir werden uns wohl hüten, uns unter die Aufrührer zu mischen, die ihm von Zeit zu Zeit Dolchstiche geben. Es ist wahr, daß wir bisweilen nicht seiner Meynung sind; aber das ist uns unangenehmer als ihm; und wir ant-

*) Dieses wurde lange vor Voltaires Tod geschrieben.

antworten darauf mit einer Stelle, deren Verfasser wir uns nicht erinnern, glauben aber, daß es Robertson ist. Wenn Voltaire seine Gewährsmänner angezeigt hätte, sagt er, wenn er von seinen historischen Werken redet, so würde er mir viele Mühe und Nachsuchungen erspart haben; ich würde nicht genöthigt gewesen seyn, eine Menge Bücher in der Hoffnung, die mich fast immer hintergangen hat, zu lesen, darinn die Bürgen gewisser Thatsachen, die er anführt, zu finden. Wir sind in eben diesem Falle: bisweilen müssen wir diesem großen Manne widersprechen; vielleicht haben wir Unrecht: aber das ist nicht unsere Schuld, und wir wünschen aufrichtigst, die Quellen, aus denen er geschöpft hat, entdecken zu können, um unsre Erzählungen mit den seinigen übereinstimmend zu machen. Wir müssen hier noch hinzufügen, daß, wenn wir die Geschichte von Frankreich von dem Abt von Velly anführen, so ist es eben so gut, als wenn wir den Herrn von Voltaire anzögen, den er bey den Kreuzzügen, sowohl in Ansehung des Kreuzzugs als der Gedanken, beynahe nur abgeschrieben hat.

104. L'Heret. de Guienn. - - - Die Erbinn von Guienne, oder Geschichte Eleonorens, Gemahlinn Ludwigs des Siebenten von Larrey. Von allen Werken dieses Protestanten ist dieses ohne Zweifel eines der merkwürdigsten und am besten geschriebenen; nur ein wenig mehr Mäßigung kann man in Ansehung einiger Begebenheiten fodern, die zu romanhaftig klingen.

105. Hist. de Phil. Aug. - - - Geschichte Philipp August's von Nikolas Baudot de Juilly. Dem Verfasser dieses Werks, das sonst

sehr gut geschrieben ist, und die Begebenheiten dieser berühmten Regierung uns vollkommen darstellet, fehlt nichts anders, als daß es nicht aus Quellen geschöpfet und aus Urkunden ausgearbeitet, sondern aus der Menge gedruckter Bücher, die ihm sein Jahrhundert liefern konnte, verfertigt worden. Aber jene Arbeit würde zu schwer für einen Mann gewesen seyn, der gewohnt ist, Romane unter dem Namen der Geschichte zu liefern, wie man aus seiner Geschichte Catharinen von Frankreich, Königinn von England, German's von Foix, Connetable von Bourbon, und einiger andrer von gleicher Art urtheilen kann.

196. Hist. de St. L. du C. - - - Geschichte Ludwigs des Heiligen von Johann, Herrn von Joinville, mit Anmerkungen von du Cange. Man kennet das ganze Verdienst des Senechal von Champagne, seine Naivetät, seine Unpartheylichkeit, seine Aufrichtigkeit; man weiß, welch eine Menge gelehrter und denkwürdiger Sachen man aus diesem vortrefflichen Verfasser schöpfen kann; wir werden uns daher nicht länger dabey aufhalten. Nur merken wir an, daß des letztern Glossarium für uns von eben so großem Nutzen gewesen ist, als seine Abhandlungen über Joinville.

107. Hist. de Joinv. - - - Es ist dieselbige Geschichte, welche wir zu Vermeidung der Zweydeutigkeiten unter einer andern Bezeichnung anführen. Diese Ausgabe, die man der Bemühung der Herren Melot, Sallier und Capperonier zu danken hat, von denen sie mit einem Glossario begleitet ist, hat nicht nur das Verdienst der Pracht, und daß sie nach einer ältern Handschrift, als irgend eine der vorherigen bekannten Ausgaben, verfertigt ist, sondern sie hat auch den Vorzug, daß sie die

Jahr-

Jahrbücher Ludwigs des Heiligen von Wilhelm von Nangis, und sein Leben und seine Wunder von dem Beichtvater der Königinn Margaretha enthält.

108. La Chaiſ. - - Choiſ. - - - Wir setzen die Lebensbeschreibungen Ludwigs des Heiligen, die eine von Fillean de la Chaise, die andre von dem Abt von Choisy hier zusammen, weil eine die andre ergänzet. La Chaise ist genauer und ausführlicher; er arbeitete nach den vom Herrn von Tillemont gesammleten Nachrichten; aber weit schwächer, weit kraftloser als Choisy: er hat mehr den Helden als den Heiligen aufzustellen gesucht, und diesem noch eine Nachlese gelassen. Choisy an seiner Seite bemühet sich mehr den Heiligen als den Helden zu schildern, und hat vor seinem Vorgänger das Verdienst eines lebhaftern, hinreißendern, zierlichern Styls.

109. Oultrem. - - - d'Oultreman. Wir haben diesen Verfasser und sein Werk schon in einem andern Artikel beurtheilt. In seinem Leben des Ehrwürdigen Peter des Einsiedlers, das man als einen geistlichen Roman ansehen kann, und in seiner darauf folgenden kurzen Sammlung der Kreuzzüge erklärt dieser gute Jesuit den ersten Kreuzprediger für einen Heiligen, alle Theilnehmer an den Kreuzzügen wenigstens für die ehrlichsten Leute ihrer Zeit; die Unternehmungen selbst für die einzigen, welche ein Christ versuchen muß; und das alles in einem so sonderbaren Styl, daß man sich oft unmöglich enthalten kann, ihn anzuführen, und den ernsthaftesten und kältesten Leser einen Augenblick zu belustigen.

110. Conq. de Jeruſ. - - - Geschichte der Eroberung des Königreichs Jerusalem

von

von den Christen, durch Saladin aus einer alten Handschrift übersetzt. Diese angebliche Geschichte ist nichts weiter als ein Roman, und die angebliche Uebersetzung eine bloße Veränderung der platten Sprache des zwölften oder dreyzehnten Jahrhunderts in ein etwas neueres Französisch. Der Verfasser der Geschichte Saladins muß ebenfalls von diesem Werk nicht anders gedacht haben, weil er es unter den Materialien, die er zu Verfertigung seines Buchs gebraucht hat, nicht anführt, sonst kann man nicht begreifen, wie ihm solches entgangen seyn könnte. Es ist zum Erstaunen, daß es in der Bibliothek des Vaters le Long unter die Geschichtschreiber der Kreuzzüge gesetzt, und in dem Verzeichniß der Art, die Geschichte zu studiren, gesagt wird, daß es ein ziemlich merkwürdiges nicht sehr gemeines Buch ist. Es kann nicht sehr gemein seyn, ob wir gleich ein Exemplar um einen wohlfeilen Preis erhalten haben; aber wenn etwas Merkwürdiges darinn ist, so ist es von dem Schlage, wie in der tausend und einen Nacht, wo die Erzählungen nicht unglaublicher als einige dieses seltsamen Werks sind. Um einen Begriff davon zu geben, wollen wir die Nachricht des Verfassers von Saladins Geburt in die Kürze ziehen, und man wird sehen, ob nicht Boyardo oder Ariost mit eben so vielem Rechte als der Ungenannte ihre Fabeln eine Geschichte hätten nennen können.

„Unter der Regierung Philipp des Ersten ver„banden sich der Graf von Ponthieu und der Graf „von St. Pol durch eine Heirath, welche in diesen „Zeiten, da das Verdienst eines schlechten Ritters „ihn nach den glänzendsten Partheyen konnte streben „lassen, nichts Außerordentliches war. Ersterer, der „seine einzige Tochter hatte, die einst außerordentlich „reich werden mußte, gab sie dem Neffen des letz„tern,

»kern, Theobald, einem Sohn seiner Schwester, »und des Herrn von Domar, einem jungen Hel»den von großem Verdienst, aber geringem Vermö»gen. Wir übergehen mit Stillschweigen die Ei»genschaften der beyden Liebenden, ihre Liebe, die »unvergleichliche Schönheit des Fräuleins, die Hel»denthaten des Ritters, die alle so herrlich als im »Amadis von Gallien, oder im Lancelot von »dem See erzählt werden.

»Nachdem die beyden Vermählten die Süßigkei»ten der Ehe lange geschmeckt hatten, ohne die Frucht »derselben zu erndten, und sie schon verzweifeln, Kin»der zu zeugen, ergreifen sie die Parthey, eine Wall»fahrt nach St. Jacob von Compostell anzu»stellen, in der Hoffnung, daß der Schutzheilige von »Gallizien ihnen durch seine Vorbitte die Erfül»lung ihrer Wünsche verschaffen werde. Sie waren »nur zwey Tagereisen von Compostell, als sie ihr »Gefolge vorausgehen ließen, und, nur einen Käm»merling zur Begleitung bey sich habend, in einem »Walde von acht Straßenräubern angefallen wurden. »Theobald streckt drey auf den Platz, dennoch »wird er von ihnen geplündert und an einen Baum »gebunden, mittlerweile seine Gemahlinn ein Raub »der fünf Bösewichter wird, die seiner Wut entgan»gen sind: nachdem sie an ihr vor den Augen Theo»balds ihre viehischen Begierden gekühlet haben, »gehen sie fort und nehmen ihre Kleider mit.

»Der Ritter glaubt nach ihrer Entfernung, daß »seine Gemahlinn ihn losmachen werde. Sie nä»hert sich ihm auch wirklich mit einem Schwerd der »Räuber, welches zufälliger Weise auf dem Schlacht»felde liegen geblieben war; aber durch eine sehr »außerordentliche Empfindung der Schaam will diese »neue Lucretia den Schimpf, den sie erlitten hatte,

»eini-

„einigermaßen auslöschen, und beschließt daher, den „einzigen Menschen, der Zeuge desselben ge„wesen war, und der, nach der Meynung „ihrer Leidenschaft, ihn zu rächen verpflich„tet war, aus der Welt zu schaffen. Sie „fällt ihn solchemnach mit dem Schwerd in der Hand „an, und anstatt ihn loszubinden, wie er bittet, „giebt sie ihm mit dem Mordgewehr einige Hiebe; „aber durch einen Zufall, der noch erstaunenswür„diger als ihre That und der Bewegungsgrund zu „demselben ist, hauet sie die Stricke los, die ihn fes„seln, anstatt ihn zu tödten.

„Es ist zu vermuthen, daß dem befreyeten „Theobald nichts dringender gewesen seyn müsse, „als sich von einem Weibe zu befreyen, das so son„derbar wider ihn erhitzt war. Aber keineswegs. „Der Gang der Leidenschaften war damals von ih„rem gegenwärtigen ganz unterschieden. Er läßt es „dabey bewenden, sie unterwegs in einem Kloster zu „lassen; aber noch immer sehr begierig, von einer „solchen Furie Kinder zu haben, eilt er, sein Ge„lübde zu erfüllen, nimmt bey seiner Zurückkunft „seine Frau wieder zu sich, und begiebt sich mit ihr „nach dem Hofe von Ponthieu, ein wenig tiefsin„nig und melancholisch; aber so bescheiden, daß es „seinem Schwiegervater alle Mühe von der Welt ko„stet, ihm die Ursachen seines Kummers zu ent„reißen.

„Dieser nimmt die Sachen ein wenig ernsthaf„ter auf, als der gutherzige Mann. Zwey Tage „nachher, nachdem er dieß Abentheuer gehört hatte, „setzt er sich mit seiner Tochter, seinem Eidam und „einem Sohn zweyter Ehe in eine Schaluppe; und „wie sie auf dem hohen Meer sind, steckt er die „Strafbare in eine große Tonne, deren Böden gut

„ver-

»verwahrt und alle Oeffnungen verstopft werden, »und wirft sie ins Meer, ungeachtet Sohn und Ei»dam um Gnade für sie bitten. Die von den Wel»len fortgetragne Tonne wird von Kaufleuten wahr»genommen, die aus der Levante zurückkommen, »sie fischen sie auf, und sind sehr bestürzt, als sie »anstatt einer guten Beute, mit der sich ihre Hab»sucht schmeichelte, eine schöne Frau in Ohnmacht »liegend darinn finden. Nachdem sie wieder zu sich »selbst gekommen war, segeln sie nach Almeria an »der spanischen Küste, welche Stadt damals die »Mauren inne hatten, und verkaufen sie dem Sul»tan zur Sklavinn. Der Prinz wird so heftig in sie »verliebt, daß, da sie sich stellet, als ob sie ihre »Religion abschwöre, es ihr gelingt, ihn zu heira»then, und den Rang der Sultaninn Königinn sich zu »erwerben, indem sie in zwey Jahren einen Sohn »und eine Tochter mit ihm zeugt.

»Nachdem inzwischen auf den Zorn des Grafen »von Pontbieu Gewissensbisse erfolgt waren, »nimmt er zu Aussöhnung seiner Verbrechen das »Kreuz, geht mit seinem Sohn und Eidam nach »Jerusalem, und wird auf der Rückreise durch »Sturm auf die Küste von Almeria geworfen, mit »seinen Gefährten gefesselt, nachher aus dem Ker»ker geführet, bey einem großen Feste zur Geburts»tagesfeyer des Sultans den Pfeilen der Sarazenen »zum Ziel zu dienen, und nebst seinem Sohn und »Eidam von seiner Tochter erkannt; bey welcher Ge»legenheit sich die Sultaninn an die unschuldigen »Freuden, welche sie in den ersten Jahren »ihrer Ehe geschmecket hat, erinnert. Wir »wollen dem Verfasser weder in der List, die sie an»wendet, diese Personen von dem Sultan zu erhal»ten, noch in der umständlichen Nachricht von ihrer »Erkenntlichkeit, die der von Orest und Iphige-

»nia

„nia nicht gleicht, nicht folgen. Genug, sie findet „ein Mittel, mit ihnen zu entfliehen, sich dem Papst „zu Füßen zu werfen, und der Vergebung, der sie „sehr bedurfte, zu erhalten; ihren mit dem Musel„mann erzeugten Sohn nahm sie mit sich, welcher „der Stammvater der Herren von Preau wurde, „und ihm ließ sie die Tochter, welche aus ihrer Ehe „mit Malaquin von Bagdad eine Tochter zur „Welt brachte, welche Saladins Mutter wurde."

Wir fragen jeden, ob nach dieser seltsamen Erzählung ein vernünftiger Mensch ein Werk, in welchem dieselbe enthalten ist, für etwas anders als für einen ungereimten Roman, für die Frucht der Einbildungskraft eines Troubadours halten wird, der vielleicht in Palästina gewesen ist, bey seiner Zurückkunft die Begebenheiten, denen er beygewohnt hat, auf seine Art erzählt, und mit allem Plunder der Feerey und des Romans ausstaffirt hat; dazu ihm der Erzbischof Turpin, oder vielmehr der Mönch, der seinen Namen gestohlen, das Muster gegeben. Dennoch ist dieß der Begriff nicht, den uns von diesem Werke der Herausgeber machen wollte, den die gelehrten Sammler der neuen Bibliothek der Geschichtschreiber von Frankreich von Citry nennen; welches vielleicht der Citry de la Guette, Verfasser einer sehr guten Geschichte der Triumvirate, ist, so uns sehr befremden würde. Doch wer auch dieser Herr von Citry seyn mag, so besaß er sehr wenig Kritik, oder sehr wenig Aufrichtigkeit, als er seinen Verfasser für einen wahrhaften Geschichtschreiber gehalten wissen wollte, der ohne Neid, ohne Interesse, ohne Leidenschaft schrieb, und zum Beweise aller dieser schönen Eigenschaften seine Naivetät, seine Simplicität anführte, als ob es nicht damals das erste Verdienst der Romane gewesen wäre, natürlich

lich und ungekünstelt zu schreiben. Dieser Herausgeber würde wohl gethan haben, wenn er, wie man ihm anrieth, das Original neben seiner Uebersetzung hätte drucken lassen, so wie es du Cange mit dem Villeharduin gemacht hat. Da er dieses aus den schlechtesten Gründen von der Welt unterlassen hat, so sind wir berechtigt zu argwöhnen, daß seine Handschrift entweder nie vorhanden gewesen ist, oder daß man von allen Materialien zu einer Geschichte der Kreuzzüge diese mit der größten Vorsicht und Mistrauen gebrauchen müsse.

111. Reland. Pal. - - - Palästina von Reland. In einer solchen Geschichte, wie die der Kreuzzüge, ist kein Theil schwerer zu behandeln als der geographische. Die Ursachen zeigen wir in der Einleitung an. Sie gründen sich auf die Unwissenheit unserer Originalschriftsteller, die alles vermischet, alles durch einander geworfen haben. Die Verlegenheit, worein uns ihre Thorheit setzt, hat uns genöthigt, zu Charten, zu geographischen Beschreibungen, zu Reisen u. s. w. unsre Zuflucht zu nehmen. Es würde überflüssig seyn, in diesem Verzeichnisse von allen, die wir über diese Materie zu Rathe gezogen haben, Nachricht zu geben; wir begnügen uns, die vornehmsten Quellen, daraus wir geschöpfet haben, anzuzeigen. Von Charten haben wir uns bedient: Wilhelm de Lile's historisches Theater in zwey Blättern; desselben Charten von dem so genannten spätern Reich (bas empire) in zwey Blättern; welches dieselbigen sind, die sich in dem ersten Theil der morgenländischen Geschichte des Benedictiners Banduri finden; desselben allgemeine Charte von Syrien, Palästina u. s. w. zum Dienst der Geschichte der Kreuzzüge; ein Blatt. Diese ist erst nach dem Tode des Verfassers von seinem Bruder Ni-

Klas de Lile herausgegeben, und man sieht es ihr auch genug an, daß er nicht die letzte Hand daran gelegt hat; es fehlen sehr viele Städte darinn, welche von den lateinischen, griechischen und arabischen Geschichtschreibern der Kreuzzüge angeführt werden; und überdem, wenn eine solche Charte vollkommen seyn sollte, so müßte man darinn nicht nur die Eroberungen der Kreuzfahrer, sondern auch ihren Zug aus Deutschland wenigstens, und aus Italien bis nach Thracien, und von da in die verschiedenen Provinzen Asiens bezeichnet haben; aber davon findet man so wenig, daß man sogar Constantinopel vergebens sucht. Der Ritter von Jauna hat in seinem Werk eine Charte, die in dieser Absicht weit umständlicher ist; so wie die, welche Vaissette in seiner Geschichte von Languedoc gegeben hat, welches Buch (beyläufig zu sagen) einem Geschichtschreiber der Kreuzzüge, besonders wegen der klugen Kritik in seinen Noten und Beweisen, nicht unnütz ist, ob es gleich in einem nicht so weitläuftigen Felde weit mehr Sätze vorbringt.

In den geographischen Beschreibungen sind die beyden letzten Bände der Art die Geographie zu studiren, bisweilen la Croix, am meisten de Guignes, unsre vornehmsten Führer gewesen. Von Reisen haben wir, eine Menge, deren wir nicht gedenken wollen, ungerechnet, den Lügner Lucas, der es nicht immer ist, den schwülstigen Peter della Valle, der es oft nicht weniger ist, den gelehrten und genauen Tournefort, den fanatischen, aber unterrichteten Morison, und den trocknen Pococke zu Rathe gezogen, der das Angenehme dem Wissenschaftlichen etwas weniger hätte aufopfern müssen, und uns das Gute, das man bey ihm findet, durch die Langeweile, die er verursacht, gar zu theuer erkaufen läßt. Calmet, und ein neues Werk unter dem

dem Titel: Notiz der heiligen Schrift vom Vater Columbus, einem Barnabiten, haben uns ebenfalls einige Dienste geleistet.

Aber aus der Menge von Schriften, die wir über diese Materie nachgeschlagen haben, ist keine, von der wir einen bessern Gebrauch hätten machen können, als von Relands Palästina. Denn kein Buch hat genauere curiösere Untersuchungen und minder fehlerhafte Charten, und da es Palästina nach seinem verschiedenen Zustande beschreibt, so ist man fast immer sicher, in diesem gelehrten Holländer alle Umstände zu finden, welche uns in den verschiedenen Epochen befriedigen können.

112. Art de verif. les D. - - - Die Kunst, die Zeitrechnung zu berichtigen. Wenn die Geschichtschreiber der Kreuzzüge die Erdbeschreibung mit dicker Finsterniß bedeckt haben, so haben sie die Zeitrechnung nicht weniger verwirret; sie sind entweder die Data gar übergangen, oder haben sie verwechselt, oder haben sie durch falsche oder wenig gebräuchliche Anzeigen angeführt: wir gestehen, daß wir ohne dieses weitläuftige gelehrte Werk oft sehr verlegen gewesen seyn, und manche Fehler gemacht haben würden: doch ist an diesem Werk vielleicht die darinn herrschende scrupulöse Genauigkeit noch mehr als die unglaubliche Arbeit zu bewundern, welche man dabey angewendet hat, es zur Vollkommenheit zu bringen. Wenn ein Geschichtschreiber der Congregation zu St. Maurus überhaupt für so viele Hülfe, die er ihren arbeitsamen Mitgliedern schuldig ist, nicht genug Erkenntlichkeit bezeugen kann, so gebührt solche dem D. Maurus d'Antine, D. Clemens und D. Clemencet noch mehr, die nach einander durch die Kunst, die Zeitrechnung zu berichtigen, den Verfassern und Liebhabern der

Geschichte sehr viele Mühe und Arbeit ersparet haben.

Es ist noch ein Schriftsteller in diesem Fache, dem wir das verdienteste Lob nicht versagen können. Dieses ist der arbeitsame le Sevre de St. Marc, den der Tod für die Ehre der Wissenschaften, und für die Vollkommenheit seines chronologischen Auszugs der Geschichte von Italien zu früh geraubt hat. Diesem Buch ist kein Werk von derselbigen Gattung weder in der Einrichtung noch in dem Inhalt zu vergleichen, indem man darinn die größten Schwierigkeiten der neuen Geschichte aufgeklaret findet. Es fehlt ihm nichts, um ohne allen Widerspruch für das beste historische Werk dieses und vielleicht auch der vorigen Jahrhunderte angesehen zu werden, als daß es zu gelehrt ist, und niemanden als Gelehrten nützlich werden kann, die wenig loben, und stets mehr beschäftigt sind, aus dem, was ein Werk Gutes hat, Nutzen zu ziehen, als es zu rühmen und bekannt zu machen. Wir machen uns ein großes Vergnügen daraus, in einer so tiefen Mine zu graben: 1. Weil sie dem größten Theil der Leser unbekannt ist, und man ihnen aus demselben gleichsam geheime Anekdoten erzählet, welche die abschreckende Form des Werks, die aber nicht besser seyn konnte, ihnen selbst darinn zu suchen nicht erlaubt. 2. Weil wir, wenn wir es anführen, nicht nur Muratori, sondern fast alle italiänische Geschichtschreiber anführen, die von der geschicktesten, klügsten, unpartheyischsten Hand, die je historische Materialien gesammlet hat, geplündert, untersucht und verglichen sind. Endlich 3. weil sich keine zweifelhafte Begebenheit, kein ungewisses Datum findet, so entfernt es auch von der Hauptsache scheinen mag, das dieser tiefsinnige Kritiker nicht auf die Kapelle bringt, dergestalt, daß sein Auszug der Geschichte

von

von Italien für eine allgemeine Weltgeschichte gehalten werden kann, die sich bis auf die Zeit Friedrichs des Zweyten erstreckt.

113. Rymer. - - - Rymers Acten. Man weiß, von welcher Brauchbarkeit diese Sammlung authentischer Denkmäler, die aus den großbritannischen im Tower von London aufbewahrten Archiven gezogen worden, für die Kreuzzüge ist. Und ihre Wichtigkeit desto besser zu charakterisiren, wollen wir die Ausdrücke eines Schriftstellers borgen, den wir bald näher wollen kennen lernen, und den man gewiß lieber als uns wird reden hören: „Zur „Schande Frankreichs gereicht es, daß die engli- „sche Nation sich die Idee, wovon du Chene der „erste Urheber gewesen, besser als wir zu Nutze ge- „macht, und eine lobenswürdige Neubegierde zu ih- „rer Geschichte hat blicken lassen; sie hat die genaue- „sten und vorsichtigsten Untersuchungen angestellet; „und hierauf hat sie aus einer Großmuth, welche „von allen erleuchteten Völkern nachgeahmt zu wer- „den verdient, allen Menschen ihre größten Geheim- „nisse mitgetheilet. Rymers Sammlung enthält „getreue Abschriften von allem, was in den Archi- „ven des Towers in London in Rücksicht auf die „Regierung aufbehalten wird, und bleibt ein ewiges „Denkmal der Liebe, die diese Nation zu der Wahr- „heit hat, ohngeachtet des Interesse, das sie tren- „net; und ohngeachtet der häufigen Revolutionen, „wodurch sie sich unserer Meynung nach entehret; „aus welchem Grunde ihr Interesse es erfodert ha- „ben müßte, die Bewegungsgründe zu verbergen: „dieses hat aber weder die Monarchen, noch die Gros- „sen, noch das Volk verhindert, einmüthig zu die- „sem schönen Werke beyzutragen; diese durch ihre „Wohlthaten, und jene durch die Erlaubniß und „Vergünstigung, einen seit so vielen Jahren den Anecd. de St. Louis Mst.

„Staatsgeheimnissen geweihten Ort zu durchwüh„len.“ Wahrlich, wenn der Graf von Boulainvillers — denn aus dem misvergnügten Ton, der in diesem Lobe herrscht, erkennet man ihn ohnstreitig für den Verfasser — seinen Aufsatz nochmals übersehen sollte, so würde er ohnstreitig einige bittere und ungerechte Züge ausgelöscht haben, seitdem das Ministerium unsere Urkunden in dem Tower aufsuchen lassen, und Freyheit ertheilt hat, die Verordnungen der Könige von Frankreich aus den Kapetingern herauszugeben. Diese Sammlung, welche den Bemühungen der Herren Villevant und Brequigny anvertrauet ist, wird uns nicht weniger nützlich seyn als Rymers Acten.

114. Tasso - - Le Moine - - - Wenn der Dichter den Geschichtschreiber zu Rathe ziehen soll, so muß auch der Geschichtschreiber den Dichter nicht hintansetzen, da er auch bisweilen schildern muß. Man wird sehen, daß wir den ersten gelesen haben, wir führen ihn ziemlich oft an, weil er der Geschichte sehr getreu gefolgt ist, obgleich niemand ihm deshalb einen Vorwurf gemacht hat, wie dem Lucan und andern geschehen ist. Ein Beweis, daß nicht gerade ihre historischen Thatsachen die Kritik aufgebracht haben, sondern die schiefe Art des Gebrauchs derselben, da sie nicht verstanden haben, solche sich zuzueignen, zu verarbeiten, mit den Farben der Dichtkunst zu vermischen, und durch den Zauber des Styls ihre erste Gewalt zu verändern. Wie in allem die Uebertreibung zu vermeiden ist, so sieht man wohl, daß aus dem entgegengesetzten Grunde der zweyte Dichter, den wir in diesem Artikel nennen, durch seine ungezähmte Einbildungskraft, durch seine riesenmäßigen Figuren, durch seine beständigen Metaphern, durch seine schwülstigen Ausdrücke, die Begebenheiten in seinem Gedicht von

Lud-

Ludwig dem Heiligen, oder die von den Ungläubigen wieder eroberte Krone, dergestalt entstellet hat, daß er ein schlechter Wegweiser selbst in den Gemälden seyn würde, deren Farben so stark sind, daß man sie schwerlich verschießen kann, um sie in der Prose eines Geschichtschreibers zu nützen. Inzwischen werden wir ihn bisweilen in den Anmerkungen anführen, um dem Leser zu seiner Belustigung zu zeigen, wie er die Thatsachen zu nützen gewußt hat. Aber noch öfterer und mit mehrerm Wohlgefallen werden wir ein handschriftliches Gedicht unter dem Titel: Kreuzzug Ludwigs des Heiligen, anführen, dessen Verfasser der Marquis von Thiard, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Künste zu Dijon, ist, dem wir unsere schuldige Erkenntlichkeit in dem Esprit de la Fronde (Geist der Schleuder) bezeugt haben, und dem wir in Ansehung dieses Werks, dessen er sich mit eben der Gütigkeit wie des vorigen angenommen, gleich stark verpflichtet sind. Doch dieß ist nicht die Ursache, warum wir sein Werk bekannt machen, sondern weil wir überzeugt sind, daß man die guten Verse noch liebt, was auch die schlechten Dichter sagen mögen, und daß man dem Publico ein Vergnügen macht, wenn man ihm diejenigen entdeckt, die so bescheiden sind, ihre Gedichte zu verbergen.

115. Anecd. de S. Louis - - - Merkwürdige Anekdoten der Regierung Ludwigs des Heiligen, Königs von Frankreichs, von 1226 bis 1270, von dem Grafen von Boulainvillers. Dieß ist der Titel einer Handschrift, die wir besitzen, und die zuverlässig von dem Verfasser ist, dem sie zugeschrieben wird. Man erkennet ihn an seiner sehr langen und kühnen Vorrede, in welcher er unaufhörlich auf die wirkliche

Regierung Ausfälle thut, die glücklichen Zeiten des Lehnssystems bedauert, da der Adel alles, und die Bürgerlichen weniger als nichts und Sklaven waren. Es scheint, als wenn der Verfasser es verfertigt hat, die Empörungen zu rechtfertigen, die im Anfang der Regierung Ludwigs des Heiligen ausbrachen. Wenn man ihn höret, so waren es die heiligsten, unverjährbarsten Rechte, und alle unsere Geschichtschreiber sind Bösewichter oder Blödsinnige, daß sie diese gerechten Ansprüche auf die Freyheit wider usurpirende Eingriffe als Aufruhr verschreyen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Vorrede, welche ein Gewebe von Unsinn der Tyranney und der Unabhänglichkeit ist, den Druck des Werks verhindert hat; denn die Geschichte selbst ist nicht so heftig geschrieben, ob man gleich allemal den Grafen von Boulainvillers darinn erkennet, der sich ein System in den Kopf gesetzt hatte, worüber er alles Verdienst seiner großen Talente verlor. Kaum aber wird man es glauben, daß der Verfasser die Kreuzzüge lobet, und daß ihm hauptsächlich der von Ludwig dem Heiligen der schönste Anschlag zu seyn scheint, der je zur Ehre des christlichen Namens, und Frankreichs insonderheit, und zum Nutzen des ganzen Europa gemacht worden. Das ist wahrhaftig ein vortrefflicher Gewährsmann für die Lobredner dieses heiligen Königs, welche gewöhnlich, wenigstens in diesem Jahrhundert, über diese kritische Stelle in seinem Leben sehr verlegen sind. Wer hätte es je denken sollen, daß ein Schriftsteller, der im Verdacht stehet, daß er zu sehr Philosoph ist, die Sprache Peters des Einsiedlers, oder seines Geschichtschreibers, Oultreman, reden würde, und hauptsächlich, daß der stolze Edelmann, der das Lehnssystem für das Meisterstück des menschlichen Verstandes ansahe,

Anecd. Ao. 1243.

der,

der, um mich des Ausdrucks eines großen Mannes Montesq. zu bedienen, eine Verschwörung wider den dritten Stand gemacht zu haben schien, Unternehmungen billigen kann, die so viel zu der Zerstörung der Lehnsregierung und zu der Befreyung des bürgerlichen oder dritten Standes von seinen Tyrannen beytrugen.

116. Disc. sur la Croiſ. - - - Rede von dem ersten Kreuzzuge, in dem Versammlungssaal der literarischen Gesellschaft zu Clermont Ferrand, in Gegenwart der Parlamentsherren den 25sten August 1753 gehalten. Dieses kleine handschriftliche Werk, das uns in die Hände gerathen ist, hat uns mehr Dienste als eine Menge anderer weit stärkerer Schriften geleistet, darinn man oft nur Worte findet, wenn man Sachen sucht. Der Verfasser dieser Rede sey wer er will, so ist er gewiß ein Mann von Einsichten, der die Geschichtschreiber des ersten Kreuzzuges gut gelesen hat und recht zu schätzen weiß. Er hat diese Unternehmung auf eine so kluge als unpartheyische Art in ihrem Anfange sowohl als in ihrem Ausgange eingesehen, ohne sich durch das Geschrey der Schwärmerey oder einer falschen Philosophie voreinnehmen zu lassen. Ihm scheint es wie uns, daß, wenn sie nicht gerecht, nicht klug war, so war sie doch nach dem Geist jenes Zeitalters, der ihm so wenig, als die daraus erfolgten Vortheile und Nachtheile, entgangen ist, beynahe nothwendig.

Dieß sind denn alle unsere Reichthümer von dieser Gattung; man muß sich nicht wundern, daß sie nicht größer sind. Eine Geschichte, die sich unsern Zeiten mehr nähert, würde uns mehr handschriftliche Materialien liefern können: die Schwierigkeit, Nachrichten zu drucken, worinn mächtige Personen

interessirt zu seyn und getadelt zu werden glauben, vermehrt sie in den Kabinettern, welche die Eifersucht der Staatskunst nicht verletzen darf. So ist es nicht mit der Geschichte der Kreuzzüge bewandt. Alle gute oder schlechte Denkmäler, die davon aufzuweisen waren, sind in den ungeheuern Sammlungen, die wir bekannt gemacht haben, aufgenommen worden, und wenn einige dem Nachforschen der Herausgeber entgangen sind, so hat man wenig Ursache sie zu bedauern. Sie sind entweder apocryphisch, oder nur Abschriften schon gedruckter Werke, oder wenn sie solche nicht wörtlich wiederholen, so ist doch so wenig Unterschied in den Sachen, daß man sie ansehen kann, als ob man sie gelesen hätte. Deswegen können wir auch über den Verlust eines Werks von dieser Art uns nicht betrüben, welches wir unter den Handschriften des Herrn Chartacre de Bourbonne, dem wir in Ansehung dieser Geschichte so viele Verpflichtung haben, zu finden glaubten. Es ist betitelt: De gestis Francorum iisque ad annum 1214 libri tres, Autore incerto. Es mag nun in die Hände einiger literarischer Schmarozer gerathen seyn, die nur deswegen auf die Besichtigung solcher Schätze neugierig sind, um sich solche zuzueignen: oder es mag einem Sammler geschenkt seyn, es dem Druck zu überlassen, genug, alles Nachsuchen des Herrn de Bourbonne, um es aufzufinden, war umsonst. Ob wir es gleich nicht untersucht haben, so vermuthen wir doch einen Schreibfehler, und daß man, anstatt 1214, 1124 lesen muß. Eine Versetzung der Ziffern, die gar leicht ist. Alsdenn konnte der ungewisse Verfasser wohl der dritte Ungenannte im Bongars seyn, und der Verlust würde noch desto erträglicher.

Nur noch ein Wort zum Schluß dieser Notiz. Es findet sich entweder in der königlichen oder in des

Herrn

Herrn von Beringhem Bibliothek eine Handschrift unter dem Titel: Geschichte der Fürstenthümer und Königreiche von Jerusalem, Cypern und Armenien, und der Familien, die sie besessen haben, von Carl du Frene du Cange *). Obgleich dieses Werk dem Titel nach eine Aehnlichkeit mit dem Buch des Ritters von Jauna hat, so ist doch aus der Hochachtung, die wir für alle Schriften dieses Verfassers haben, leicht zu erachten, daß wir uns schon bemühet haben würden, es zu erhalten, wenn wir an Ort und Stelle wären: wir werden auch durch uns selbst oder durch unsre Freunde uns darum bemühen; bisher aber hat es noch keine Eile damit gehabt, weil wir es noch nicht so sehr als in der Folge brauchen.

*) Histoire des Principautés & des Royaumes de Jerusalem, de Chipre, de l'Armenie, & des familles qui les ont possedés, par Charles du Frêne du Cange.

Alphabetisches Verzeichniß

der in vorstehenden Anmerkungen angeführten Schriftsteller und Werke.

Da in den vorhergehenden Anmerkungen die Verfasser nach der Ordnung der Materien ihren Platz gefunden haben, so glauben wir dem größten Theil unserer Leser gefällig zu werden, wenn wir hier ein alphabetisches Verzeichniß liefern, um mit einem Blick die Schriftsteller oder Werke, die man genauer kennen will, zu finden.

Abulfarage S. 93
Accolti (Benedict) 118
d'Acheri (D. Lucas) 63
Albert von Aix 10
Anonymus der erste 4
— — der zweyte 20
— — der dritte 20
— — der vierte 24
Aubert Wilhelm 116
Balderich Baudri oder Batori 7
Baudot de Juilly Geschichte Philipp Augusts 121
Begriff (kurzer) der Kriege u. s. f. 56
Bongars 3
Boulainvillers merkwürdige Anekdoten 135
du Cange Geschichte von Constantinopel 108
— — Abhandlungen über Joinville und Villeharduin 122
— — Glossarium 122

du Cange Geschichte der Fürstenthümer und Königreiche S. 139
Canisius 55
la Chaise 123
du Chene 32
Choisy 123
Chronik Alberichs, Mönch von Trois Fontaines 93
— — Bromptons 90
— — von Morigny 45
— — von St. Bertin 76
— — von Senone 63
— — von Tours 79
Cinnamus 105
Citry Geschichte der Eroberung des Königreichs Jerusalem durch Saladin 123
Coggeshal (Radulph) Chronik des h. Landes 78
— — — — englische Chronik 79
Comnena (Anna) Alexiade 98
Conrad von Lichtenau Chronik von Ursperg 77
Cornut (Walther) 53
Durand und Martenne 68
Ekkehard, Abt 76
Freherus Marquard 91
Fulcard von Chartres 13. 69
Fulco der 4te, Fragment einer Geschichte von Anjou 66
Fragment der Geschichte von Frankreich 40
Georg Acropolites 107
Geschichte Ludwig des VII von einem Ungenannten 42
Gilon von Paris 34
Gottfried von Beaulieu heiliges Leben und Bekehrung Ludwigs 53
Gottfried von Bouillon Gesetze und gute Gebräuche des Königreichs Jerusalem 111
Gottfried, Mönch von St. Pantaleon 91
Guibert, Abt 14
de Guignes Geschichte der Hunnen 97

Günther, Mönch des Klosters zu Paris S. 56
Heinrich, Bischof von Huntington 89
Herold (Johann) Fortsetzung des Wilhelm v. Tyrus 81
Jacob von Vitri 22. 74
Jauna, Ritter 119
Joinville 122
Kunst, die Zeitrechnung zu berichtigen 131
Larrey, die Erbinn von Guienne 121
Longuerue 94
Ludwig des Heiligen Schifffahrtstractat mit Venedig 53
— — Testament 53
Mabillon italiänisches Museum 57
Macin 96
Maimburg 120
le Fevre de St. Marc Geschichte von Italien 132
Marigny Geschichte der Araber 97
Marin Geschichte Saladins 97
le Moine 134
Montfaucon Denkmäler der franz. Monarchie 109
Nicetas Achominates 105
Odon von Deuil 82
Orderich Vitalis 82
Otto von St. Blasius 92
Otto von Freisingen 92
d'Oultreman 123
Pachimeres 106
Paris, Mathias 85
Paul Emil 115
Plagon (Hugo) Fortsetzung Wilhelms von Tyrus 79
Ptolemais von der Einnahme St. Jean d'Acre oder Ptolemais 80
Radulph von Caen 71
— — von Dicette 90
Raimund von Agile 9
Rede von dem ersten Kreuzzug Mspt. 137
Relands Palästina u. a. Geographen 129

Renau-

Renaudot Geschichte der Patriarchen von Alexandria S. 116
Rigord Thaten Philipp Augusts 47
Robert, Mönch 5. 78
Roger von Hoveden 90
Rymer 133
Sanut oder Sanuti 27
Schreiben von Königen, Fürsten u. s. w. 25. 45. 51. 53. 54. 66. 68. 69. 70. 71
— — Alexius I an Robert, Grafen von Flandern 67
— — Bohemonds 69
— — Circularschreiben Daimberts u. s. w. 69
— — Stephans, Grafen von Chartres 61
— — Anshelm von Ribemont 64
Tasso 134
Tagenon 91
Teudebod (Peter) 32
Thaten Ludwigs des Siebenten 42
Thaten Ludwigs des Heiligen 52
Velly 121
Villeharduin 107
Vincent von Beauvais 114
Unternehmung Kaisers Friedrich I u. s. f. 55
Voltaire 120 f.
Walther, Kanzler 14
Wilhelm der Britte, Philippide 49
Wilhelm von Chartres 54
Wilhelm von Malmesbury 89
Wilhelm von Nangis Thaten des h. Ludwigs 51
— — Chronik 66
Wilhelm von Tripoli Fragment über den Zustand von Palästina 53
Wilhelm von Tyrus 20

Chro-

Chronologisches Verzeichniß

der Kaiser, Könige, großen und kleinen Vasallen, und anderer Herren, die während dem ersten Kreuzzuge in Asien, Africa und Europa regiert haben.

Wir glauben, unsern Lesern mit diesem Verzeichniß einen Gefallen zu erweisen, damit sie auf einen Blick die vornehmsten Helden dieses Kriegs übersehen können; ein ähnliches Verzeichniß werden wir jedem großen Kreuzzuge vorsetzen. Wir geriethen in Versuchung, ein Verzeichniß der Herren aus der Normandie und andern französischen Provinzen, die bey der Eroberung Jerusalems unter Robert Courteheuse, Herzog von Normandie, und Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, mit gewesen, beyzufügen, als einen Auszug aus der Geschichte der Normandie, von Gabriel du Moulin, Pfarrer zu Maneval, welcher es selbst aus einem alten auf Pergament geschriebnen Buch gezogen hatte, das er in der Bibliothek der Stiftskirche zu Bayeux unter dem Titel: Die alten Geschichten jenseit des Meers (les anciennes histoires d'Outremer), fand; — aber wir unterließen es, weil wir das Verzeichniß für unächt halten. Denn 1. es ist lange nach der Eroberung Jerusalems und nach dem ersten Kreuzzug aufgesetzt. Du Moulin gesteht es. 2. Man findet eine Menge von Namen darinn, die nicht in den Geschichtschreibern der Kreuzzüge sind; hingegen fast keinen von denen, de-

rer

rer diese gedenken. 3. Ihrem Namen sind in dem Verzeichniß ihre Wapen beygefügt. Es ist aber beynahe gewiß, daß man vor den Kreuzzügen keine Wapen hatte, und diese dazu Anlaß gaben; welches die Denkmäler des ersten Kreuzzuges in den Glasscheiben Sugers beweisen, wo kein Wapen vorkömmt. Bey so vielen Gründen, es zu verwerfen, glaubten wir eine so verdächtige Urkunde nicht gebrauchen zu müssen; und verweisen die Neugierigen auf das Buch selbst, in welchem sie zu finden ist.

In Ansehung des folgenden Verzeichnisses müssen wir dem Leser, dem ein solches Namenregister eine große Arbeit dünken möchte, versichern, daß in unserm Jahrhundert nichts leichter ist, da wir so zahlreiche chronologische Handbücher haben. Man muß sie nur beytreiben; und das ist mehr langweilig als beschwerlich. Es ist hauptsächlich aus der Kunst, die Zeitrechnung zu berichtigen, dem kurzen Begriff der Geschichte von Italien, der Geschichte der Hunnen, und dem kurzen Begriff der Geschichte von Deutschland zusammengezogen. Besonders haben wir uns in Ansehung der hohen Vasallen in Frankreich zu dem chronologischen Auszug der Geschichte der Lehen wenden müssen; ein Wegweiser, der etwas weniger sicher, als die vorigen ist: denn es scheint uns dieses Werk in der Zeitrechnung und den Namen gar zu oft der Kunst, die Zeitrechnung zu berichtigen, zu widersprechen, als daß es nicht noch vieler größerer Fehler fähig seyn könnte. Die Berichtigung derselben unternehmen zu wollen, würde für uns eine schwerere Arbeit als die Kreuzzüge, dem Publiko von geringem Nutzen, und unserm Charakter zu fremde seyn; wir begnügen uns daher mit der Anzeige, daß wir für die ganze Zeitrechnung,

und besonders für den Theil, der Frankreich betrifft, keine Gewähr leisten. Die ersten Zahlen zeigen das Jahr des Antritts der Regierung der Souverains, und die zweyten ihres Todes an. Der Stern bezeichnet die, welche selbst oder durch ihre Generale an den Kreuzzügen Theil genommen haben.

Asia und Africa

Morgenländis. Kaiser	✱ Alexias I Comnenus	1081. 1118
Sultan Gaznevide	Gelaleddin Masud 1)	1088. 1115
Sultane von Iran 2)	✱ Barkiaroc 3)	1092. 1104
	✱ Mohammed	
	✱ Sandgiar	
Sultan von Kerman	Iran Schach	1096. 1100
Sultan von Iconium	✱ Kiligde Arslan	1092. 1107
Sultan von Aleppo	✱ Reduan	1095. 1114
Sultan von Damask	✱ Decac	1095. 1104
Calif im Morgenlande oder Abbasside	Moschader	1094. 1118
König von Maredin und Miafarekin 4)	✱ Emir-Ilgazi 5)	1096. 1112

König

1) Diese Dinastie besaß Persien, Maouarennahar und einen Theil von Indien.

2) War der erste Stamm der folgenden Seldschucken; sie hielten Hof zu Ispahan, Hamadan, Rey, und einigen andern persischen Städten.

3) Die Staaten seines Vaters Maleck-Schah wurden zwischen ihm und seinen beyden andern Brüdern getheilet. Er bekam Persien; Gajattheddin-Abonschadgia-Mohammed erhielt Syrien und Aderbidgiana; und Moezzeddin-Bouran-Sandgiar regierte in Korasan und Maouarennahar.

4) Dieses ist die Dinastie der Turkomannen Ortokiden, die sich die einen am kaspischen Meer (und von denen ist hier die Rede), die andern bey Karizme, wo sie sich noch aufhalten, niederließen. Ihr Name kömmt nach dem Jacob von Vitry von Turk und Coman, das ist Türken, die aus dem Lande der Comans oder aus Captchay gekommen sind.

5) Dieser Prinz war ein Sohn des Stifters dieser Dinastie

König von Mosul	*Kerboga	1098. 1101
König von Emed und Khipha 6)	*Sokman	1096. 1104
König von Hella 7)	Sadaka	1086. 1108
König von Rudbar oder Haupt der Assassinen in Persien	Hassan Sabah	1090. 1124
König von Aleppo od. der Alte vom Berge, Haupt der Assassinen in Syrien 8)	Abutaher	109*. 11**
Calif von Aegypten, oder Fatimite	Abul-Casem Mostali	1094. 1101
Sultan von Aegypten	*Al-Aphilal	109*. 11**
König von Algier oder Dinastie der Zeiriden	Moezz	1061. 1108

nastie, Ortok, der nach der Niederlassung der Seldschucken in Syrien Jerusalem erobert, und sich zum König dieser Stadt gemacht hatte. Seine Söhne, Ilgazi und Sokman, wurden daraus vertrieben, als sich die Fatimiten 1096 derselben bemächtigten. Sokman wurde genöthigt, mit seinem Bruder nach Syrien zu fliehen, und ließ sich zu Roha oder Edessa, und Ilgazi in Bagdad nieder. Nach Sokmans Tode bemächtigte er sich Maredin 1104.

6) Name eines Schlosses, das Mouza-el-Turkomani, König von Mosul, dem Sokman geschenkt hatte, um nach der Einnahme von Jerusalem seinem gescheiterten Glück zum Schutzort zu dienen. Unter dem Nachfolger dieses Königs von Mosul nahm Sokman Maredin und hernach Emed ein.

7) Eine kleine Stadt im Arabi-Irac am Tygris zwischen Bagdad und Koufah, deren sich Nourreddouler-Dobais 1026 mit einigen Arabern von den Stämmen Khaphadgiah und Asad bemächtigte, daher diese Dinastie der Könige den Namen der Asaditen erhielt.

8) Man sehe nach, was von diesen beyden Prinzen und ihrer Nation in der Geschichte der Kreuzzüge wird gesagt werden.

König von Aschir oder Dinastie der Beni-Hammad	Mansur	1088. 1104
König von Fez, Marocco, Tanger, oder Dinastie der Al-Moraviden	Youssouf	1070. 1106
König von Kleinarmenien	9) Kaghic Basil, von andern Melick genannt	108*. 1112

Europa.

Frankreich.

König	Philipp I	1060. 1108
Graf v. Vermandois	* Adelheid und Hugo der Große	1096. 1102
Graf von Ponthieu	Agnes und Robert Graf von Alençon, ihr Gemahl	1080. 1113
Graf von Boulogne	Eustaz III	1095. 1115
Graf von Anjou	Gottfried III der Bärtige und Fulco IV Rechin, oder der Zänker	1060. 1109
Graf von Maine	Elias	1090. 1110
Graf von Blois	* Stephan Heinrich	1090. 1102
Graf von Dunois	Hugo II	1060. 1100
Graf von Vendome	Adele von Anjou	1080. 1100
Graf von Bourges	* Eudes Arpin	1097. 1109
Herzog v. Normandie	* Robert II Courteheuse	1087. 1106

Graf

9) Unter der Regierung des Alexius Comnenus wollte Kaghic, ein armenischer Herr aus dem berühmten Hause der Paçratiden, das Reich Kleinarmenien wieder herstellen, und machte sich mit der Leichtigkeit mit der es allen Aufrührern in dem griechischen Kaiserthum gelang, unabhängig. Er nahm den königlichen Titel an, eroberte Cilicien und einen Theil von Cappadocien, und hinterließ Nachfolger, die sich lange bey den Kreuzfahrern einen Namen, und Sis zu ihrer Hauptstadt machten.

Graf von Evreux	Wilhelm	1067. 1118
Graf von Perche	Gottfried II	1098. 1100
Graf von Belleme u. Alenzon	Robert II v. Belleme	1082. 1119
Graf von Champagne	✻ Hugo I	1090. ****
Herzog v. Bourgogne	✻ Eudes I genannt Borel	1078. 1102
Graf von Bourgogne	✻ Reinhold II	1087. 1100
Graf von Auxonne	✻ Stephan I	1087. 1112
Graf von Tonnerre	Irmengard	1032. 1100
Graf von Semur	Gottfried III	1090. 1140
Graf von Macon	Wilhelm der Große	1078. 1126
Graf von Chalon	Guy von Thiern	1080. 1119
Graf von Nevers	✻ Wilhelm II	1089. 1147
Herzog von Bretagne	✻ Alain Fergent	1084. 1113
Graf von Penthievre	Conan	1093. 1120
Graf von Poitiers, Herzog v. Aquitanien und Guienne	✻ Wilhelm IX der Alte	1086. 1127
Graf von Foix	✻ Roger II	1070. 1124
Graf von Bearn	✻ Gaston IV	1088. 1130
Herr von Albret	✻ Amanjeu II	1060. 1100
Graf von Armagnac	Bernhard III	1088. 1113
Graf von Bigorre	Bernhard II	1088. 1115
Graf von Angouleme	✻ Wilhelm Taille fer	1089. 1120
Graf von Perigord	Elias III	1080. 1104
Graf von Limosin	Aimar II	1073. 1110
Graf v. Comminges	Bernhard II	***. ***
Graf von Fezensac	✻ Wilhelm Astanove	1088. 1120
Graf von Astarac	Bernhard I	1087. 1125
Graf von Pardiac	Oger von Montlezun	1080. 1110
Graf von Rouergun	✻ Raimond IV genannt St. Gilles	1066. 1105
Vicomte v. Turenne	✻ Raimond I	1091. 1121
Graf von Auvergne	✻ Wilhelm VI	1096. 1136
Graf von Toulouse	✻ Raimond IV genannt St. Gilles	1088. 1105
Graf von Rhodez	Richard	1096. 1135
Vicomte v. Carcassone	✻ Bernhard Atton	1083. 1130
Vicomte v. Narbonne	✻ Aimeri I	1080. 1104
Graf von Lyon	✻ Wilhelm III	1087. 1099
Graf von Beaujeu	Humbert II	1069. 1127
Graf von Bourbon	Archambaut V	1078. 1113
Graf von Montluzon	Wilhelm I	1069. 1140

Graf von la Marche	Almodis u. ihr Gemahl Roger von Montgomery	1091. 1106
	und nach andern als Usurpateur ✱ Hugo I von Lusignan, genannt der Teufel	1080. 1102
Graf von Bresse	Gosfrand	1075. 1100
Graf von Vienne	✱ Stephan	1087. 1102
Dauphin v. Viennois	Guignes III	1080. 1120
Graf von Valentinois	Aimard II	1083. 1120
Graf von Diois	Isoard I	1090. 1108
Marquis v. Saluces	Bonifaz	1080. 1152
Graf von Provence	Etiennette, mit dem Zunamen Sanft	1093. 1100
Graf v. Fortcalquier	Wilhelm III	1094. 1129
Graf von Orange	✱ Rambald II	1062. 1121
Graf von Marseille	Wilhelm IV	1085. 1100
Graf von Flandern	✱ Robert II genannt der Jerusalemer	1093. 1111
Graf von Holland	Florens II genannt der Dicke	1091. 1122
Graf von Hennegau	✱ Balduin II genannt von Jerusalem	1070. 1099
	Balduin III	1099. 1120
Graf von Bar	Dietrich II	1096. 1105
England König	Wilhelm II der Rothe	1087. 1100
Schottland König	Edgar	1098. 1107
Dänemark König	Erich III	1095. 1105
Norwegen König	Magnus II	1070. 1110
Schweden König	Philipp	1080. 1100
Rußland Herzog	Michael Schwentopalk	1093. 1114
Pohlen Herzog	Uladislaus Herman	1081. 1102

Deutschland, Italien.

Abendländischer Kaiser, Kön. v. Deutschland, Arles und Italien	Heinrich IV	1056. 1106
König von Hungarn	Coloman	1095. 1114
Herzog von Böhmen	Bretislaus II	1093. 1100
Herzog von Oberlothringen	Dietrich vom Elsaß	1070. 1115

Herzog

Herzog von Niederlothringen	✻ Gottfried VI von Bouillon	1093. 1101
	Heinrich, Graf von Limburg	1096. 1106
Herzog von Sachsen	Magnus	1076. 1106
Pfalzgraf vom Rhein	Siegfried von Ballenstädt	1095. 1113
Marggraf v. Brandenburg	Udo II	1087. 1106
Herzog von Bayern	✻ Guelfo I	1071. 1102
Herzog von Braunschweig	Gertrud u. ihr Gemahl Heinrich der Fette	1090. 1113
Herzog v. Schwaben	Friedrich von Hohenstauffen	1080. 1105
Graf von Maurienne	Humbert II der Versteckte	1072. 1108
Marquis von Orla, Genua und Mayland, oder Marquis von Este	Albert Azon II	1029. 1097
	Hugo II von Mans u. Fulco I	1097. 1140
Herzog von Venedig	✻ Vitalis Michieli I	1096. 1102
Papst	✻ Urban II	1088. 1099
Herzog von Puglia und Calabrien	Roger I	1085. 1111
Prinz von Tarent	✻ Markus Bohemond	1089. 1111
Graf (grand Comte) von Sicilien	Roger I	1072. 1101
Fürst von Capua	Richard II	1091. 1127
Graf von Averse	Richard II	1081. 1106
Herzog-Marquis v. Toscana	Mathildis, genannt die Großgräfinn (grande Comteſſe) u. Guelfo, ihr Gemahl	1076. 1115
Herzog von Neapolis	Sergius VI	10** . 1137
Herzog von Gayetti	Johann und Maria	1091. 1112
Graf von Parma	✻ Guibert	***. **.*
Marquis von Montferrat	Bonifaz II	1060. 11**

Spanien 10).

König von Kastilien und Leon	Alphonsus VI	1065. 1109
König von Navarra und Aragonien	Peter Sancho	1094. 1104
Graf von Portugal	Heinrich von Bourgogne	1095. 1112
Graf von Barcelone	Raimond Berengarius III	1093. 1130

10) Das Verzeichniß der mohammedanischen Könige fügen wir nicht bey. Diese vermehrten sich nach der Zerstörung des Königreichs Cordua so sehr, und verursachten wegen der vielen Städte, die zu Fürstenthümern gemacht wurden, eine solche Verwirrung, daß es sowohl unmöglich als unnütz seyn würde, diesen Chaos von Dinastien in Ordnung zu bringen.

Einleitung
zu
der Geschichte der Kreuzzüge
Erstes Buch.

Einleitung.

Erstes Buch.

Schilderung von Asien in Rücksicht auf die Staats- und Kriegssysteme, Gesetze, Sitten und Religion dieses Landes von dem zwölften Jahrhundert.

Zweck des Verfassers in dieser Geschichte.

Wenn der Philosoph bisweilen ohne Abscheu Auftritte des Bluts und des Metzelns, die den Schauplatz der Welt so oft besudelt haben, vor seinen Augen kann vorüber gehen sehen; wenn die wilde Leidenschaft, fremdes Eigenthum mit Gewalt an sich zu reißen, die einen Theil des menschlichen Geschlechts so oft wider den andern bewaffnet hat, vernünftigen und denkenden Wesen bisweilen interessante Nachrichten liefert, so geschieht solches ohne Zweifel dann, wenn sie aus dem Schooß der Verwüstungen und Zerstörungen den Keim jener glücklichen Veränderung aufgehen sieht, welche auf Sitten, Geist und Regierung der Nationen gleichen Einfluß haben, welche die Aussichten erweitern, die Vorurtheile schwächen, die Sphäre der Ideen vergrößern, die Finsternisse der Unwissenheit und der Barbarey zertheilen, und endlich die Gestalt der Reiche gänzlich ändern. Unter allen Perioden, welche die Denkbücher der Welt der Feder der Schriftsteller darbieten, giebt es wenige, wo diese Wirkungen

gen ausgezeichneter, und einleuchtender sind, als in derjenigen, deren Geschichte ich gegenwärtig entwerfe. Man blättere alle Jahrbücher durch, und man wird keine Kriege finden, welche so viele Großmuth in den Bewegungsgründen, so viele Wichtigkeit in der Unternehmung, so viele Abwechselung in den Begebenheiten, so viel Wundersames in dem guten Erfolg, so viele Schnelligkeit in der Abnahme des Glücks darstellen, ja wir mögen hinzusetzen, vielleicht keine, welche den Verstand und die Einbildungskraft so mächtig fesseln können, wo der Leser, der sich zu unterrichten sucht, mehr umfassende Belehrungen von dem menschlichen Herzen, tiefere Kenntnisse von dem Gange der Leidenschaften schöpfet, wo er besser lernet, wie sehr der Mensch zu einer Zeit ein erstaunendes Gemisch von Stärke und Schwäche, von Größe und Wildheit, von Andacht und Zügellosigkeit seyn, und wie viel Gutes und Böses zu gleicher Zeit für die Menschheit aus dieser ungleichen Vermischung, aus dieser Zusammenstossung aller einander widerstreitenden Dinge entstehen kann.

In der That, man untersuche die Kreuzzüge aus welchem Gesichtspunkt man wolle: man betrachte sie mit dem Auge der Schwärmerey, die immer die Hand Gottes sieht, wo oft nur menschliche Leidenschaften sind; man betrachte sie mit dem Auge der falschen Philosophie, welche stets die Hand Gottes entfernt, um nur die Blendwerke der Schwärmerey zu erblicken: so werden doch diese Unternehmungen, von so verschiedenen Seiten betrachtet, für alle Jahrhunderte ein großes und prächtiges Schauspiel seyn. Europa wider Asien in einem kleinen Winkel der Erde kämpfend: das reinste Blut der bekanntesten, und folglich uns am meisten interessirenden Nationen in einem Lande fließend, das sich weni-

weniger durch sich selbst als durch die in demselben erfüllten Geheimnisse der Religion empfiehlt: Fürsten, Könige, Kaiser, in allen Zurüstungen ihrer Macht, mit allen ihren vereinigten Heeren vor einer einzigen Stadt liegend, durch Wirklichkeiten den Lügen Fortgang verschaffend, und die fabelhaften Erzählungen unserer alten Romane beynahe glaubwürdig machend: zerbrochne Scepter, gestürzte Kronen, in Staub getretene Thronen, Reiche auf Trümmern anderer Reiche errichtet: fast unheilbare Wunden, die mächtigen Reichen geschlagen sind; ganze Völker, die ihre Gräber in entfernten Landen suchen, und auf einem Erdstrich sterben, der sie nicht geboren werden sah; unermeßliche Schätze in feindlichen oder fremden Ländern auf immer verloren; unbebauet gebliebene Felder, Städte ohne Einwohner, Familien ohne Häupter, oder ohne Nachkommenschaft; die edelsten Schößlinge verdorrt, oder bis auf die Wurzel abgehauen; die Strenge der rauhesten Frömmigkeit mit den Ausschweifungen der kühnsten Zügellosigkeit vermischt; eine abscheuliche und ekelhafte Krankheit, aus Oertern, wo man sie bisher zurückzuhalten sich bestrebet hatte, entwischend, und durch lange Verwüstungen einen Theil der Halbkugel an der Wut der andern rächend: Sitten, die sich selbst im Schooß des Verderbens reinigen; unwissende Ueberbleibsel der Barbaren, welche den Occident überschwemmt hatten, und im Orient die Trümmer der Wissenschaften und Künste sammlen, welche Constantinopel mit seinen Provinzen die Chalifen aufleſen ließ; jener gothische, auf alle Gemüther haftende, und seit zehn Jahrhunderten immer mehr verdickte Rost, der sich durch das Reiben der Ideen, Leidenschaften und Vorurtheile an entgegenstehenden Ideen, Leidenschaften und Vorurtheilen verliert; Handelsverbindungen, die sich erweitern, verstärken,

und

und Länder, die bisher einander unbekannt waren, oder sich nur kenneten, um sich zu hassen, vereinigten; ein Interesse, das zwischen Fürsten bisher unbekannte Verhältnisse errichtet, sie wechselseitig einander nähert und ihnen die ersten Gründe jener Unterhandlungen, jener Verträge beybringt, welche die Ruhe und Sicherheit der Reiche festsetzen konnten, wenn die ausgeartete Staatskunde nicht zu einer Kunst geworden wäre, den guten Glauben ungestraft zu betrügen: Dieses System der Unterdrückung, welches den Namen des Bürgers vertilgt hatte, um eine Schaar von Tyrannen zu bilden, wo die durch Herren und Sklaven gleich stark erniedrigte Menschheit nichts als die Ungerechtigkeit des Despotismus und die viehische Dummheit der Dienstbarkeit kannte; diese Lehnsregierung, welche, was man auch davon sagen mag, so viel Uebel und so wenig Gutes hervorgebracht hat, wird nach und nach zerstöret, der Mensch tritt wieder in alle seine Rechte, macht in den Städten jene Verbindungen, welche noch die Sicherheit und das Glück der Gesellschaft sind, zerbricht die Ketten der Lehnsdienste, um die Bande der königlichen Würde in ihre Stelle zu schieben. Jene ewig denkwürdige Anordnung, die sich zu bald verloren hat, und zu wenig bedauert worden ist, die der Schwärmerey das Ansehen der Tugend zu geben, alle einander entgegenstehende Dinge zu vereinigen, und aus einer Mischung von Tapferkeit, Liebe und Religion, ein Volk von Helden zu bilden wußte; mit einem Wort, jene Ritterschaft, die uns jetzt so romantisch scheint, und der wir doch vielleicht die wenigen Eigenschaften, die uns ehren, zu danken haben, entstehet entweder damals, oder nimmt ihre Gestalt an, macht die Völkerschaften civilisirt, mildert die Sitten, widersteht Gewaltthätigkeiten, und prägt allen Herzen die Liebe zur Wahrheit,

heit, die Ehrfurcht für ihre Verbindungen, die noch nicht völlig verloschnen Grundsätze der Ehre und Großmuth ein. Dieß sind die Sachen, von denen man glauben sollte, man würde sie aus verschiedenen Geschichten sammlen müssen; und die uns doch eine einzige darstellt; dieß ist die unermeßliche Menge von Gegenständen, die sich der Feder eines Geschichtschreibers der Kreuzzüge anbietet.

Nothwendigkeit einer Einleitung in dieser Geschichte.

Wenn es einigermaßen eine Verwägenheit ist, ein so weitläuftiges Gemälde zu unternehmen, so ist auch sehr zu besorgen, daß der Maler seinem Gegenstande keine Gnüge leistet; wir wollen es jedoch versuchen. Dieß Gemälde ist schon angelegt, die Farben sind schon gerieben gewesen, und ob man sie gleich nicht gut zu mischen gewußt, so ist es doch unstreitig nicht unmöglich, ihm alle Vollkommenheit geben zu können, der es fähig ist. Gelingt es nicht, so hat man wenigstens die Hoffnung, daß, der nach uns den Pinsel ergreift, weniger zu thun finden wird. Ehe wir aber den Leser auf einmal in die Geschichte dieser Begebenheiten versetzen, halten wir es für unumgänglich nöthig, ihn an die vorhergegangenen Dinge zu erinnern, ihm einen Begriff von den Völkern zu geben, die auf der Schaubühne erscheinen werden, von ihrem Zustande, ihren Sitten, dem Fortgange der Vernunft in dem Morgen- und Abendlande, den Veränderungen, die in den Reichen, und in dem menschlichen Gemüthe vorgegangen sind. Diese vorläufigen Kenntnisse muß man sich erwerben oder erworben haben, wenn man sich mit der Geschichte der vorigen Jahrhunderte beschäftigt, und sie allein als ein Philosoph lieset. Wenn man wissen will, wie weit die Nationen gekommen sind, so muß man den Punkt wissen, von welchem sie ausgegangen sind. Laßt uns bey Asien den Anfang machen. Es war die Wiege des Menschen,

schen, und das Grab der Kreuzfahrer. Der Glanz des römischen Reichs warf noch daselbst ein schwaches Licht von sich, als die barbarischen Monarchen, die sich auf den Trümmern desselben niederließen, noch in ihrem Nichts ruheten. Aus dem Grunde verdient es zuvörderst unsre Bemerkung.

Geographische Bemerkungen von Asien.

Wenn unter den vier Welttheilen eines ist, dem die andern eine Art der Huldigung schuldig sind, so ist es ohne Zweifel dieses große und prächtige feste Land, wo man schon glauben würde, wenn uns die Offenbarung auch nicht davon unterrichtete, daß es der Mensch zuerst betreten hätte. Aus seinem Schooße verbreitete sich das menschliche Geschlecht über die Erde. In diesem Theil unserer Halbkugel fieng man zuerst an, das Bedürfniß der Gesellschaft zu fühlen, und ihre Süßigkeiten zu schmecken; ihm haben wir die ersten Monarchien, den größten Theil unserer Wissenschaften und Künste, und was ohne Widerspruch noch wichtiger ist, die Kenntniß der wahren Religion zu verdanken.

Kein Theil unserer Halbkugel ist so weitläuftig, und wenige, wo die Verschiedenheit der Lagen beträchtlichere Verschiedenheiten in der Temperatur hervorbringen. Von dieser Seite werden wir die Geographie dieses Landes betrachten; wir werden sie mehr als Philosophen denn als solche studiren, die nur die Entfernungen berechnen, und in einem Lande nur auf die mehr oder weniger von einander entlegenen Wasser und Wälder, Berge und Ebnen sehen. Die besten Erdbeschreiber legen Asien 1750 Meilen von Osten bis Westen, und wenigstens zweyhundert von Süden bis Norden bey. So lange bis neue Beobachtungen die Zweifel über die Bemerkungen der Russen aufklären, die in die entferntesten und America am nächsten gelegnen Länder durchgedrungen sind,

sind, und die Lagen am aufmerksamsten untersucht haben, folglich im Stande gewesen sind, die richtigsten Bemerkungen zu machen, muß man mit ihnen glauben, daß Asien zwischen dem 45sten und 206ten Grad der Länge liegt, und die Breite sich von dem ersten bis 75sten Grad nördlich, und nach anderer Meynung noch weiter, und südlich von der Mittagslinie bis auf den 10ten Grad erstreckt. — Aus dieser Lage entsteht ein beträchtlicher Contrast in dem Klima, der wiederum eine nicht weniger erstaunende Veränderung in den Gewohnheiten des Körpers hervorbringt. Im Norden fühlen die Völker die Strenge der rauhesten Himmelsgegend; sie werden aber dafür durch die Weiße ihrer Farbe, durch die Härte ihrer Fibern, durch die Stärke ihres Körpers und durch die Festigkeit ihres Geistes entschädigt. In dem mittlern gemäßigtern Theil verlieren die Einwohner einen Theil dieser Eigenschaften, werden weicher, verzagter, weibischer und endlich, nach Maaßgabe, wie sie der heißen Zone näher kommen, werden sie von der brennenden Sonnenhitze geschwärzt, deren schädliche Einflüsse Geist und Körper noch mächtiger empfinden.

Aus dieser Verschiedenheit entsteht eine andre in den Producten. Die Höhe der Berge, die von Westen nach Osten streichen, ein sandiges Erdreich voll Salpeter, bringen im Norden nur einige Stauden, einige kleine Tannen, einige Weiden für die Heerden, einige Kräuter zur Arzney, einige Gold- und Silberminen hervor, welche, so reich man sie auch vermuthen kann, die wahren Reichthümer der Natur nie ersetzen. Nach dem Maaße, wie die Berge ebner und das Erdreich fruchtbarer wird, zeigt sich ein angenehmerer prachtvollerer Anblick. Mit den höchstnothwendigen Producten, welche die Menge von Seen, Flüssen und Strömen, die dieses Land Voyag. du Nord. Hist. des Tart.

befeuchten, im Ueberfluß zur Nahrung des Menschen anbieten, vereinigen sich alle, welche die sinnlichste Leckerey, und den prächtigsten Luxus befriedigen können.

Montesquieu. Ein großer Mann hat in dieser Lage die Ursache aller Veränderungen gefunden, welche in diesem Welttheil so schnell auf einander gefolgt sind. Da die beyden entgegengesetzten äußersten Theile einander hier unmittelbar berühren, da ein sehr kaltes Klima sich gerade bey einem sehr warmen befand, so war es natürlich, daß die von der Strenge ihrer Himmelsgegend zurückgetriebnen, und durch die Annehmlichkeit des vor sich habenden Klima gelockten Völker, sich derselben zu bemächtigen suchten, und noch natürlicher war es, daß aus den Vortheilen und Nachtheilen, welche sie aus ihren Temperaturen zogen, einige überwunden, und die andern Ueberwinder wurden; daß diese letztern an ihrer Seite der Stärke der Himmelsgegend nachgebend, durch ihre Annehmlichkeiten geschwächt, in den Wollüsten des Sieges entnervt, eben das widrige Schicksal erfuhren, und darauf Sieger und Besiegte nur ein Volk von Sklaven ausmachten. Dieses nimmt man wahr, wenn man die Jahrbücher von Asien durchgeht. Justin. Stets sieht man es als das Vaterland der Dienstbarkeit. Dreymal unterjochen es die Scythen in den entfernten Zeiten, und dreymal werden sie von Völkern, die sie unterwürfig gemacht hatten, verjagt. In den neuern Zeiten ist es eins ums andre eine Beute der Meder und Perser, der Griechen, der Römer und Araber, der Mogolen und Türken, der Tataren, der Persen, der Aguaner; und dergestalt ist es, ohne die häufigen Staatsveränderungen, welche der mittägliche Theil dieses Landes erfährt, und die Einfälle der europäischen Völker zu rechnen, dreyzehnmal erobert worden. So

wahr

wahr ist es, was ein alter Schriftsteller sagt, die Natur habe gewollt, daß in weibischen Ländern nur weibische Menschen geboren würden, und keine Krieger aus eben dem Lande hervorkämen, aus welchem die köstlichen Früchte entsprießen. Herodot.

Aber wir haben uns genug mit Asien überhaupt und mit geographischen Umständen beschäftigt, die in einer Geschichte allemal widerlich sind, wenn sie nicht wenigstens so kurz als nöthig zum Verstand der Sachen sind. Sie müssen in dem Kopf eines Schriftstellers seyn, damit er seinen Gang darnach einrichte, aber er muß sie seinen Lesern nicht sehen lassen. Jetzt wollen wir untersuchen, welche Völker diesen Theil der Halbkugel in der Epoche, mit der wir uns beschäftigen, bewohnten.

Von dem griechischen Kaiserthum, und seinen Besitzungen in Asien.

Obgleich der Sitz des morgenländischen Kaiserthums nicht in Asien war, so waren doch in diesem Lande seine schönsten Provinzen, und aus seinem Schooße giengen die Völker aus, welche ihm die schrecklichsten Streiche versetzten, und deren Verwüstungen die unmittelbare Ursache der Kreuzzüge war. Und dieses Reich ist es, worauf wir hauptsächlich unsere Blicke richten wollen. Um ordentlich zu verfahren, und uns in unsern Untersuchungen nicht zu verirren, müssen wir eine gewisse Epoche festsetzen, aus welcher alle Sachen, die den Inhalt dieser Geschichte ausmachen, wie aus einer Quelle herfliessen. In diesem Stück ist keine derjenigen vorzuziehen, von welcher man bisweilen die Geschichte des spätern Kaiserthums (bas-Empire) an rechnet: der Regierung des Heraclius. Diesem Prinzen wird der Verfall des Reichs vorgeworfen. Unter seiner Regierung fiengen die Abaren, die Perser und hernach die Araber an, sich in die Provinzen zu theilen; wir würden daher schwerlich einen Zeitpunkt finden, der zu unsern Absichten bequemer wäre.

Man weiß, daß damals dieses vorhin so mächtige Reich schon sehr ausgeartet war, doch hatte es seine Provinzen in Asien noch ganz behalten. Sie hatten dem Einfall der Barbaren Widerstand gethan, welche durch die Gewaltthätigkeiten der Römer vom Mittage nach Mitternacht getrieben waren, und, als derselben Ruhm mit ihren Tugenden vergieng, von den Gränzen des Erdkreises zurückgestoßen, von Norden wieder nach Mittag trieben, sich auf allen Seiten ausbreiteten, sich über einander hinwälzten, und hauptsächlich das Morgenland, von wannen sie ausgiengen, überschwemmet haben würden, wenn nicht der Bosphorus und Constantinopel wie ein Damm gewesen wären, der den Strom aufhielt, und ihn zwang, sich wieder zusammenzuziehen, und das Abendland zu verwüsten. Unterdessen daß diese Nationen auf die zerstreueten und zertrennten Glieder der überwundnen Völker den Grund der neuen Staaten legten, Europa seine Gestalt veränderte, und in Spanien die Monarchie der Gothen, in Britannien die der Angelsachsen darstellte; unterdessen daß die Franken die Gallier befreyeten oder überwanden, die Alemannen sich in Deutschland niederließen, die Heruler und Longobarden sich Italiens bemächtigten, die Bulgaren Kleinmösien zwangen, ihren Namen anzunehmen, und andere Scythen unter dem Namen der Abaren sich wider Justinians Willen fast vor den Thoren von Constantinopel niederließen, und die Länder, die wir jetzt Moldau, Wallachey und Servien nennen, bevölkerten: unterdessen, sage ich, blieben Asiens Provinzen ruhig, oder wenigstens ohne daß etwas von ihnen abgerissen war, und fast in demselbigen Zustande, als Konstantin sie gelassen hatte.

Damvill Etats de l'Europe formés après la décad. de l'Emp. Rom.

Als

Als dieser Fürst aus einer lächerlichen Eitelkeit, welche dem Reich alles Uebel verursachte, was ihm tausend Jahrhunderte von Siegen und der Luxus von Asien nicht hatten thun können, seinen Sitz mitten in Thrazien verlegte, so gab er der Verwaltung eine neue Form, und theilte die Provinzen auf eine andre Art aus, als sie es bisher gewesen waren. Die asiatischen, oder die Eroberungen der Römer, die sich nicht viel jenseit Mesopotamien erstreckten, wurden in drey Diöcesen vertheilt, welche mit denen von Thracien und Aegypten das eigentlich so genannte morgenländische Reich ausmachten. Die erste von diesen Diöcesen, welche das Morgenland war, faßte funfzehn Provinzen in sich, die man kennen lernen muß, weil ihre Namen in dieser Geschichte oft vorkommen werden: Das erste Palästina, das zweyte Palästina, das heilsame Palästina, das eigentliche Phönizien, Phönizien am Libanon, Cölosyrien, die beyden Cilicien, Syrien, Isaurien, die Insel Cypern, Mesopotamien, Arabien, Syrien-Comagene oder Euphratesis, Asroëne. Die zweyte Diöces, Pontus genannt, faßte zehn in sich: Das eigentliche Galazien, das heilsame Galazien, Bithynien, Hellespont, Pontus polemoniacus, beyde Cappadozien, Paphlagonien, beyde Armenien, und ein drittes, Honorias zu Ehren des Kaisers Honorius genannt, unter dessen Regierung diese Theilung geschah. Endlich die dritte Diöces, welche eigentlich Asien genannt wurde, bestand ebenfalls aus zehn Provinzen: Asia proconsularis, Pamphilien, der zweyte Hellespont, Lidien, Pisidien, Licaonien, das pacatianische und heilsame Phrygien, Licien, Carien, die Inseln, unter denen Rhodus das Haupt war.

Imp. Orient. Einige Zeit vor Konstantin Porphirogeneta erlitt das Reich eine neue Eintheilung, wie man aus dem Sinecdem des Grammatikers Hierocles siehet. Diese Theilung aber veränderte nur die Namen, ohne eigentlich zu ihrer Zahl etwas hinzuzuthun oder sie zu vermindern; obgleich das Werk des Hierocles vier und sechzig Provinzen nennet, welche neunhundert und fünf und dreyßig Städte in sich faßten. Wenn Constantin Porphirogeneta dieses Register zusammenzog und unter dem Namen Themes siebzehn Provinzen im Morgenlande und zwölf im Abendlande angab, so findet man immer dieselbigen Landschaften unter der Herrschaft des Reichs. Aber ingeheim wurde es von zu vielen Krankheiten durchwühlt, als daß es nicht endlich, ungeachtet aller Palliativmittel, darunter hätte erliegen müssen. Seine erkünstelte Völligkeit hinderte ein scharfsichtiges Auge nicht, alle Merkmale einer sehr nahen Abnahme zu bemerken.

Die griechischen Heere. In einem Staat, der durchaus auf die Tapferkeit seiner Heere gegründet war und sich dadurch erhalten hatte, verdienen die Soldaten die erste Bemerkung; und kaum erkennet man an denen, welche damals die griechischen Truppen ausmachten, einige Züge jener braven Krieger, welche die Welt erobert hatten. Anfänglich waren sie unter Konstantins Nachfolgern herabgesetzt, hernach hatten sie sich ihres alten Ruhms ein wenig erinnert, und in der Schule der Belisare und Narses grau geworden, hatten sie die Barbaren gelehrt, daß der römische Name nicht gänzlich erloschen sey. Aber bald hatte sich jene Kriegszucht, welche bey ihrer ersten Anordnung einen Vater dahin gebracht hatte, die Lorbeern seines triumphirenden Sohns mit seinem eignen Blut zu beflecken, von neuem in dem Geist der Unabhängigkeit gänzlich verloren, der von eben

den

den Barbaren angenommen worden, welche man genöthigt war in die Stelle der Bürger zu schieben, nachdem die Majestät des Reichs sich so weggeworfen hatte, von ihnen den Frieden zu erkaufen, oder sie vielmehr zu bezahlen, um den Krieg desto sicherer fortzusetzen. Von der Zeit an lernten die römischen Soldaten, begieriger nach Blute als nach Ehre, den Krieg als Straßenräuber zu führen, zu verheeren und zu verschwinden: eine zahlreiche Reiterey, die ungestüm, aber nur auf einen Augenblick angriff, ersetzte jenes furchtbare Fußvolk, welches die Schicksale der Nationen, vielleicht weniger hurtig, aber auch eben dadurch weniger zur Flucht geschickt, entschieden hatte. Um sich von einer habsüchtigen Miliz zu befreyen, die Staatsveränderungen bewirkte und sie theuer verkaufte, hatte man seine Zuflucht zu Hülfsvölkern genommen, die zur Verachtung alter Gebräuche, an der Anzahl die Nationalsoldaten bey der Armee übertreffend, in dem Augenblick nützlich seyn konnten, aber auch in Betracht ihrer Menge, und der Feigheit der Feinde, die sie zu bestreiten haben würden, alles versuchen konnten. Sie würden ja nur diese Truppen gegen sich gehabt haben, welche, nachdem sie die Gewohnheit, ihr Lager zu befestigen, welches sie so lange gethan, vergessen, und dadurch verschiedenemale ganze Heere von der Reiterey der Barbaren aufheben sehen, sich so weit weggeworfen hatten, daß sie ihre Küraſſe und Helme zu schwer fanden und sich derselben entledigten: die seit dieser Zeit, ohne Vertheidigung allen Streichen ausgesetzt, nichts besser verstunden, als vor den Persern und Abaren zu fliehen. Wenn sich in dieser Vermischung roher und feiger Nationen, aus denen jene geldsüchtige Miliz bestand, noch einige Krieger befanden, die dieses Namens würdig waren, und das Vertrauen des Vaterlandes verdienten, so wa-

Vegec.

Vegec.

Boulainv. Hist. de Mahom.

ren es diejenigen, welche anfänglich die Noth wider die fremden Einfälle bewaffnet hatt; aber selbst ihr Dienst wurde ein Verlust für den Staat. Indem sie aus Zwang oder freyer Wahl den harten Stand, den sie zur natürlichen Vertheidigung ergriffen hatten, fortsetzten, und die Armeen vergrößerten, liessen sie die Gränzen, deren Vertheidigung ein ungereimtes Gesetz den Einwohnern auftrug, den Feinden zum Raub.

Hof zu Constantinopel.

Gieng man von den Soldaten zu ihren Häuptern, und von den Lagern zu dem königlichen Palast, so bemerkte man an denen, die auf dem Thron saßen, durch den Glanz hindurch, womit der Aufwand ihre Häßlichkeit zu verbergen suchte, nichts als ohnmächtige Schattenbilder, oder Ungeheuer, die sich im Blute badeten; allenthalben ekelhafte und

Hist. Byzant.

abscheuliche Auftritte. Die Juliane, die Joviane, die Theodose, schienen, wie sie zu Grabe giengen, die Ueberbleibsel jenes mächtigen Genies nach sich gezogen haben, das so lange die Glieder des großen Körpers, deren Haupt sie gewesen waren, belebt hatte. Die Marziane, die Anastase, die Tibere hatten alle die Wunden nicht heilen können, welche die Schwäche eines Arcadius, die Verfolgungen des zweyten Theodosius, die Grausamkeit des scheuslichen Zeno *), der schmuzige Geiz des

*) Dieser Fürst, der durch seine Tyranney das Schicksal, das ihn traf, verdiente, hat Fontainen zu der Fabel: der Trunkenbold und seine Frau, Anlaß gegeben. Als er eines Tages, nachdem er außerordentlich getrunken hatte, eingeschlafen war, so ließ ihn seine Gemahlinn Ariane begraben. So viel er auch immer schrie, nachdem die Dünste des Weins verflogen waren, so hörte ihn doch niemand, und jene Neigung zum Leben, der alles weichen muß, brachte ihn dahin, sein eigen Fleisch zu fressen, und so das seinige zu enden. — Jongras.

des ersten Leo, und die Weichlichkeit des jungen Justin geschlagen hatten. Das lange und schändliche Alter Justinians, die Tyranney seiner harten und schwachen Regierung, seine Raubsucht, die Drangsale, die er seinen Unterthanen anthat, der Schandfleck, der dem Bette der Kaiser durch jene ehrgeizige Hure, welche seine Niederträchtigkeit dasselbe besteigen ließ, widerfuhr, hatten die wenigen Augenblicke eines flüchtigen Glanzes, und den unbedeutenden Ruhm der nichtigen Vortheile seiner Jugend in Vergessenheit gebracht. Moritz hatte das Reich aus der Niedrigkeit, in der es sich stürzte, hervorziehen können, aber er besaß bey den Eigenschaften großer Prinzen das Laster kriechender Seelen. Der Geiz, von welchem er angesteckt war, besudelte einen Theil seiner Lorbern, und wurde ihm und seinem Hause zur Quelle des schrecklichsten Unglücks. Procop. Montesquieu.

Aus einem dunkeln Range in der Miliz sahe man den Hauptmann Phocas den Fehler seines Herrn nützen, der sich geweigert hatte, die in den Fesseln der Abaren sich befindenden Griechen loszukaufen, das Heer und das Volk zum Aufruhr bewegen, kühn auf Constantinopel losgehen, Moritzens sechs Söhne vor den Augen ihres Vaters erwürgen, ihn nachher selbst den Händen des Henkers übergeben, und seiner Thaten sich freuen, da sie, so zu reden, von der Heiligkeit selbst gebilligt wurden. Der Papst Gregor der Große, der vielleicht Ursache hatte, sich über Moritz zu beschweren, aber unsers Erachtens sich über die Erhebung eines Tyrannen nicht hätte freuen sollen, dankte Gott für die Staatsveränderung, welche ein Ungeheuer auf den Kaiserthron setzte, dessen Körper so scheuslich als seine Seele war. Theophil. Greg. Magn. L. 13. Ep. 31.

Der Palast war dergleichen Catastrophen gewohnt. Es war kein Gemach in demselben, das nicht von dem Blute derer, die es bewohnt hatten, gefärbt gewesen wäre; und er war noch mehr ein Schauplatz der ehrlosesten Zügellosigkeit als der Verbrechen und Grausamkeiten. Das Recht an dem Reiche wurde nicht mehr weder aus dem Geblüt, noch aus der Geburt hergeleitet: alle Begriffe von der Treue und Erbfolge waren in dem Geist des Volks, so wie alle Ideen von Mäßigung oder Größe in dem Gemüth der Fürsten ausgelöschet. Von den niedrigsten Stellen wagte man es, die Augen auf den kaiserlichen Purpur zu werfen, und da das Glück fast immer den Kühnen begünstigt, so sahe man den Thron, über seine Erniedrigung erstaunt, unaufhörlich sich denen entziehen, die sich darauf setzen wollten, und die vielleicht nicht würdig geachtet seyn würden, ihn zu verfertigen *). Aufruhr, Bosheit, Treu-

*) Es ist bekannt, daß es in Constantinopel ein grosses Verbrechen war, etwas, ohne daß man wenigstens dazu berechtigt war, von dem zu verfertigen, was zum Gebrauch der Kaiser diente. Anfangs hatten sie den Unterthanen verboten, Kleider von Purpurfarbe zu tragen; und den Geist, der dieses Gesetz eingab, erkennet man leicht. Bald gab ein ähnlicher Grundsatz demselben eine erstaunende Ausdehnung. Man verbot, irgendwo, außer in dem Palast, mit dieser Farbe zu färben; folglich mußten sich in demselben Färber und Verfertiger der Dinte, die zur Unterzeichnung der Diplomen, Patente u. s. f. diente, und welche purpurfarbigt war, niederlassen. In der Folge vermehrte sich die Unruhe mit der Tyranney, und es wurde verordnet, daß alle kaiserliche Zierden, von welcher Art sie seyn möchten, in dem Palast verfertigt werden sollten; dieser wurde daher mit Färbern, Goldschmieden, Diamantschleifern, Tischlern, Hufschmieden, Schustern u. s. w. bevölkert. Justin fügte zu diesem strengen Gesetz noch hinzu, daß diejeni-

Treulosigkeit hatten sie darauf gesetzt; und eben die Arglist, eben die Intriguen, eben die Gewaltthätigkeiten erhielten sie auf demselben. In der Plünderung und Verwüstung der Provinzen fanden sie Mittel, sich auf dem Thron zu befestigen, und die ausländische Miliz, die ihn stützte, zu besolden. Wenn das Verbrechen, nachdem es seiner Mitbewerber Blut auf dem Gerüste fließen lassen, oder sie verstümmelt oder geblendet ins Kloster gesteckt hatte, einige Augenblicke Ruhe genoß, so stürzte es sich in andere Arten der Schande. Alle Gesetze der Schaam wurden verletzt, die Bosheit wurde ein Raub der niedrigsten Angriffe, das Ehebette wurde befleckt, und die Geilheit hatte für die heiligsten Freystätten der Keuschheit keine Achtung: so sahe man zu gleicher Zeit alle einander am meisten entgegenstehende Dinge regieren, ohne daß die weibischen Sitten die wilden Sitten weicher machen könnten.

Solche Herren mußten Hofleute haben, die ihnen glichen. Große, Generale, Officiere, Obrigkeiten, alle folgten dem Einfluß des Throns. Man sahe alle, die noch halbe Barbaren waren, Gothen, Vandalen, Mauren und Gepiden, kühn Procop. den Namen der Römer annehmen, wenn ihre Gewaltthaten und Erpressungen ihnen verstatteten, ihrem Aufwand nachzuahmen, und den Fürsten zu zwingen, ihnen die Stelle, die sie begehrten, zu bewilligen. Es kam darauf an, wer die Gunst des Verschnittenen im Palast, welcher am höchsten am Brete war, erkaufen konnte; und besaßen sie solche, so wußten sie sich wegen der deshalb gehabten Kosten gar

jenigen, welche kaiserliche Zierden verfertigen würden, unter dem Vorwande, ihm nachher ein Geschenk damit zu machen, mit dem Tode bestraft werden sollten. (C. L. XI. T. 9. nulli prorsus liceat)

gar leicht durch den öffentlichen Handel mit ihrem Schutze schadlos zu halten, welcher nach ihrem Begriff nichts weiter als die Beraubung des Rechts, Böses zu thun, war. Man erkennet zur Gnüge, wie ein solcher Hof beschaffen seyn mußte; zu welchen Thaten, Verläumdungen und Bosheiten der Ehrgeiz Anlaß gab, zu welchen listigen Händeln die Rivalität ihre Zuflucht nahm, durch welche Mittel sie die Mitbewerbung entfernte, und wie es bey diesem allgemeinen Verderben um die Tugend stand.

Charakter des griechischen Volks.

Bisweilen trifft es sich, daß das Volk seine Sitten beybehält, wenn die Großen sie verlieren, und daß die Stärke des Nationalcharakters jenem mächtigen Einfluß widersteht, den ein verkehrter Hof nur gar zu oft über den großen Haufen der Nation erhält. Von dem griechischen Volk konnte man ein solches Bestreben nicht erwarten. Wenn wir auch nur seinen eignen Geschichtschreibern glauben wollen, so hatte es sich in dem Schooß der Freyheit arglistig, biegsam, unbeständig, begierig nach Gewinn, Neuigkeiten liebend, und hauptsächlich sehr leichtsinnig in Haltung der Eide gezeigt; wie hätte es denn in dem Schooße der Verdorbenheit und der Knechtschaft Tugenden beweisen sollen, welche der republikanische Stolz nicht zum Ausbruch hätte bringen können? Da die Griechen den Namen veränderten, um sich die Benennung der Römer beyzulegen, so rissen sie solchen dem Ansehen nach nur an sich, um ihn zu entehren. Man mag nun ihre Verschlimmerung bloß jener moralischen Ursache zuschreiben wollen, kraft welcher, wie im Physischen, alles was altert, sich verringert und verschlimmert; oder man mag vielmehr den Grund in der Vermischung mit den Barbaren suchen, die sich mit ihnen vermengten, ihnen ihre Unwissenheit und Wildheit beybrachten, aber ihnen ihren Muth nicht einflößen

Thucydid.

konn-

konnten, so ist das gewiß, daß sie dermaßen herabgesunken waren, daß sie auch jenen Barbaren selbst verächtlich wurden. Wenn diese einen Feind schmähen wollten, so wußten sie ihm keinen verhaßtern Namen zu geben, als daß sie ihn einen Römer nannten. Und in der That, spricht ein alter Schriftsteller, schließt dieser alte Name alles ein, was man sich Ausschweifendes, Treuloses, mit einem Wort Lasterhaftes aller Art gedenken kann. Luitprand. ap. Murat. script. Ital.

Die Griechen rechtfertigten diese schimpflichen Benennungen nur gar zu sehr. Wenn sie den Römern ja ähnlich waren, so war es jenem niedrigen Pöbel, dem man noch unter einem Caligula, Nero oder Caracalla diesen Namen gab, der in dem zügellosesten Müßiggange lebte, Handlung und Künste nur in so weit kannte, um sie den Sklaven zu überlassen, der Tyranney alles verzieh, wenn sie ihm nur Brodt und Schauspiele gab. Hier fanden sich eben dieselbigen Laster, weil eben dieselbigen Misbräuche herrschten; eben die stolze Trägheit, die lieber von dem, was der Staat austheilte, als von der Arbeit seiner Hände leben wollte; eben die rasende Begierde zu Wettrennen und Schauspielen; eben die partheyische Hitze, eben die grimmige Wut zwischen dem Blauen und Grünen; eben die Feigheit der Kaiser, diese vor jenen zu begünstigen, und solchergestalt dem Aufruhr, dem Raube, dem Meuchelmord täglich selbst Nahrung zu geben. Was konnte man von einem solchen Volk erwarten, aus dessen Verschlimmerung in allen Stücken und auf allerley Weise man sich ein Vergnügen gemacht hatte? Die Gesetze, die Sitten, der Dienst der Religion hätten alles ersetzen müssen.

Man werfe einen Blick auf die verschiedenen vom Thron gegebnen Verordnungen, so wird man Gesetze und Sitten des sehen, griechischen

Kaiserthums. sehen, daß, wenn sich auch die Fürsten, welche sie ergehen ließen, in ihrem hochtrabenden und nachdrücklichen Styl noch selbst zu achten scheinen, sie doch das Volk, dem sie befehlen, sehr wenig achten, und insgeheim eine Art von Verbindung zu seiner Erniedrigung machen. Hier findet man drey Fürsten, Grazian, Valentinian und Theodos, die es für eine Gotteslästerung erklären, wenn jemand zweifelt, daß ein Kaiser unfehlbar ist, und sich in der Wahl seines Ministers nicht irren könne. Zween andre, Arcadius und Honorius, halten den des Lasters der beleidigten Majestät für schuldig, und erklären es für einen Angriff auf das Leben des Fürsten selbst, wenn man sich unterstehet, das Leben seines Ministers oder der Officiere seines Palastes anzugreifen. Sie gehen noch weiter, sie widmen sich durch einen feyerlichen Eid der Bosheit, und schwören, nicht einmal denen Gnade widerfahren zu lassen, die für die Straffälligen bitten würden. Dort giebt es andre, die in den Drangsalen des Volks erfinderisch sind, allem nachgaben, was der beschwerende Finanzengeist Unterdrückendes und Despotisches ersinnen kann, und das Volk unter der Last der Schatzungen zu Grunde richteten, die vielleicht erträglich gewesen seyn würden, wenn sie nicht eben so ungereimt und ausschweifend, als übertrieben gewesen wären. Man weiß zum Beyspiel nicht, welchen Namen man Anastasius dem Zweyten geben soll, wenn man ihn den Aberwitz so weit treiben sieht, daß er seine Unterthanen die Luft, die sie einhauchen, bezahlen läßt. Und doch hatte ihm einer seiner Vorgänger eben dieses Namens ein schönes Exempel gegeben, da er eine verhaßte Steuer, Chrisargyrium genannt, abschaffte, welche alle fünf Jahre alle diejenigen, welche Handel trieben, von Menschen und Thieren entrichten mußten: sogar die

Hist. Byzant.

Montesquieu.

Evagr.

die öffentlichen Buhlerinnen mußten sie abtragen, weil man ohnstreitig besorgte, sie möchten ihre Gunstbezeigungen nicht theuer genug verkaufen.

Welche Tugend konnte bey einem Volke noch übrig bleiben, welches das gefährlichste Verderbniß, das Verderbniß der Gesetze, erfuhr? Und man muß nicht glauben, daß diese Gesetze ohne Kraft blieben. Die Grausamkeit ließ sie bisweilen mit eben so vieler Barbarey zur Ausführung bringen, als die Thorheit sie ersonnen hatte. Die Kaiserinn Eudoxia, des Heraclius erste Gemahlinn, bezahlt den Zoll der Natur; indem sie mit allem dem Pomp, der der menschlichen Eitelkeit selbst denn noch schmeichelt, wenn sie nicht mehr ist, zu Grabe gebracht wird, speyet eine Sklavinn aus Versehen, ohne den vorbeygehenden Zug zu bemerken, oben aus einem Fenster auf das Leichentuch, das die Prinzessinn bedeckte. Gleich wird sie ergriffen, und verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden; und indeß ihre Gebieterinn, die zu derselbigen Strafe bestimmet wird, durch die Flucht den Nachsuchungen der Henker entgehet, büßet sie in den gräulichsten Martern das Verbrechen des verzeihungswürdigsten Irrthums, wenn Tyrannen zu verzeihen wüßten. So grausam wurde eine den Gebeinen einer Kaiserinn erwiesene unfreywillige Beschimpfung gerächt; und noch grausamere Vorsicht wandte man an, das Leben der Kaiser wider alle Angriffe zu sichern. Basil ist auf der Jagd im Nachsetzen eines Hirsches von ungewöhnlicher Größe begriffen, als dieses in Wut gebrachte Thier auf einmal umkehrt, ihn mit seinem Geweihe im Gürtel faßt, vom Pferde herunterreißt, und zur Erde wirft. Ein Hofmann läuft mit dem Schwerdte in der Hand herzu, zerschneidet den Gürtel, befreyet seinen Herrn, und wird zur Belohnung dieses Dienstes verurtheilt, daß ihm der Kopf abgeschla-

Nicephor. Pat.

ibid.

geschlagen werde, weil er, sagte der undankbare und unbarmherzige Kaiser, das Schwerd wider ihn gezogen hätte *). Zwey solche Züge sind hinlänglich, eine Nation zu schildern, und der Nachwelt den verhaßtesten Begriff von Despoten und Sklaven aus den Jahrbüchern, in welchen sie aufbehalten worden sind, beyzubringen.

Wenn es möglich wäre, daß die Griechen dem Einfluß solcher Auslegungen der Gesetze widerstanden hätten, so würde der Aufwand, der ihnen zu Hülfe kam, das Verderbniß vollendet haben, das jene nur entworfen hatten. Rom, die Gebieterinn der Welt, hatte unter den ausschweifendsten Kaisern nur einen sehr unvollkommenen Abriß von dem Luxus gegeben, der damals in dem morgenländischen Kaiserthum herrschte. Die Handlung, welche zu der Zeit

*) In der Nachricht von des Rhoe' Gesandtschaft, den Jakob der Erste, König von England, an den grossen Mogol abgeordnet hatte, findet man einen Zug, der dem Betragen Basils sehr ähnlich ist. Ein König von Mandoa fiel in einen Fluß, als er sehr betrunken war, ein Sklave ergriff ihn bey den Haaren, und zog ihn heraus, ehe er ersoff. Man wird erwarten, daß eine solche Treue werde belohnet seyn, da sie um so verdienstlicher ist, weil Tyrannen sie wenig finden, und wenig finden müssen. Keineswegs. Dieser ließ seinem Wohlthäter in seiner Gegenwart die Hände abhauen und sagte; daß diese Strafe noch zu gering für einen Elenden sey, der sich erfrecht hätte, sie an das Haupt seines Monarchen zu legen. Der aufgebrachte Leser erwartet eine Rache. Hier ist sie. Einige Zeit nachher fiel dieser Barbar aus eben der Ursache wieder in eben den Fluß; er war nur von einem Weibe begleitet, das ihn leicht hätte retten können; aber diese Frau that es nicht und entschuldigte sich damit, daß sie es nicht hätte wagen dürfen, ihn aus dem Wasser zu ziehen, aus Furcht, er möchte ihr auch die Hände abhauen lassen.

Zeit fast gänzlich in den Händen der Griechen war, gab ihm beständige Nahrungsmittel. Die einzige Eitelkeit der Stände konnte ihm einige Schranken setzen. Wenn aber Gold, Seide, Purpur und Geschmeide nur gewissen Ehrenstellen zukam, so wußten sich der Stolz oder die Weichlichkeit dafür reichlich zu entschädigen. Alles, was zu der äußern Zierde nicht erlaubt war, floß auf die innere zurück. Gebäude, Hausgeräthe, Tafel, alles hauchte sybaritische Weichlichkeit, und kündigte solche Sitten an, denen auch die öffentlichen oder besondern Vergnügungen nicht widersprachen. Den männlichen Spielen der Römer folgten in dem Circus, — denn auch Constantinopel hatte den seinigen, — Uebungen, wo Hofleute und Jünglinge von schöner Gestalt mehr Blicke auf sich zogen, als die Ringer und Ueberwinder. Das Theater, welches die Schamhaftigkeit in Schrecken setzte, war ein Schauplatz der Zügellosigkeit und der frechsten Geilheit, wo durch Schwelgereyen verdorbene Männer und Weiber ohne Sitten ihre Augen an üppigen Tänzen und ihre Ohren an schamlosen Liedern weideten, wo unzüchtige Weibspersonen vor den Augen des ganzen Constantinopels nackt erschienen, und im Angesicht des Kaisers und seiner ehrlosen Unterthanen in Teichen schwammen. Das Verderben muß erschrecklich gewesen seyn, da alle diese Umstände aus Chrysostoms Homilien gezogen sind, und dieser beredte griechische Kirchenvater, auf dem Stuhle der Wahrheit, wider die Laster seines Jahrhunderts donnernd, geglaubt hat, alle Ausdrücke in ihrer ganzen Stärke beybehalten zu müssen, ohne daß er die Schamhaftigkeit zu beleidigen fürchtete.

Montfaucon Modes & usages du Bas empire. Acad. des Inscript. T. 13.

Es ist leicht zu urtheilen, wenn die öffentlichen Sitten so wenig geachtet waren, daß man insgeheim noch verderbter war. Man kann sich davon

ibid.

einen Begriff aus der Art machen, wie man die Hochzeiten feyerte. So ausschweifende Tänze, als die Kirchenversammlung zu Laodicea um das Jahr 367 zu verbieten sich verpflichtet hielt, unzüchtige Lieder, unreine Hymnen zur Ehre der Venus, Gäste, welche öffentlich den Ehebruch lobten, und auf die eheliche Treue schimpften, Weiber von schlechtem Wandel, die zu dem Feste gerufen wurden, durch ihre Handlungen und Reden zu erlustigen, das war es, was das Gemach der neuen Eheleute zeigte; und wenn man sich so aller schändlichen Zügellosigkeit überlassen hatte, so führte man sie durch die Stadt, wo Trunkenheit und Wollust dem Volk ein Schauspiel gaben, das die öffentliche Ehrbarkeit nur zu sehr beleidigt haben würde, wenn es auch in den Mauern eines Hauses eingeschlossen gewesen wäre.

Religion der Griechen.

Bey der Erzählung dieser Unordnungen fragt man ohne Zweifel, ob diese Völker Christen waren. Wenn die niederträchtigste Andächteley mit der hitzigsten Schwärmerey verbunden, wenn die knechtischste Abhängigkeit einiger heuchlerischen oder ausschweifenden Mönche, wenn einige kindische Uebungen des blödsinnigsten Aberglaubens ein Recht zu diesem Namen geben können, so hatten sie Ursache, sich denselben, wie sie auch thaten, beyzulegen. Ueberbleibsel einer Nation, welche die Mutter der Vielgötterey gewesen war, hatte sich der Geist, der bey den alten Griechen so viele Götter erzeugt hatte, in dem Schooße des Christenthums bey ihren Nachkommen erhalten, und sie waren gerade so wie die Völker, welche Montesquieu als wahre Ketzereyenstifter ansiehet, die kleinen Klosterübungen eben die Wirksamkeit als den sieben Sacramenten beylegen, die alles, was sie verehren,

Lett. Pers. Lett. 78.

ehren, anbeten, und so andächtig sind, daß sie kaum Christen sind.

Bisweilen gewinnet die Gesellschaft, wenn die geistliche sowohl als die weltliche Macht dem Fürsten anvertrauet ist. Wenn Scepter und Rauchfaß in einer Hand verbunden sind, so werden sie desto weniger erschüttert, und wenn die Gerechtsame der zwiefachen Macht in einem Haupte vermischt sind, so können sie desto weniger Widerspruch in den Verordnungen veranlassen, und machen dem, der gehorchen soll, die Befolgung leichter. In dem griechischen Kaiserthum war es ganz anders. Die Kaiser schienen auf Religionssachen keinen andern Einfluß zu haben, als sie zu verwirren und herunterzusetzen. Sie waren es, die die Glaubensbekenntnisse bekannt machten, in den Bann thaten, den Fluch droheten, Bischöfe ernenneten, Feste einsetzten und Gebetsformeln anordneten. Von diesen heiligen Verrichtungen, die sie den wahren Dienern entzogen, und die der Himmel ihnen gewiß nicht anvertrauet hatte, entstand für sie kein Vortheil, als daß man ihnen den Titel der Heiligkeit gab, oder vielmehr denselben an ihnen entweihete, und für den Staat entstanden daraus Unruhen, Empörungen, Vergessenheit der wahren Religionsgründe, und die Aufopferung ihres Wesens an Nebendinge, die sie entstelleten. Gott wurde kaum geehret, da inzwischen der Dienst der Heiligen in Abgötterey ausartete, und die Ehre, die man ihren Bildern schuldig ist, sich in eine Art des Schreckens vor ihnen verwandelte. Man hatte sie eben so sehr, als in dem Heidenthum die falschen Götter, vermehrt. Wenn der Prinz eine wichtige Bedienung vergab, so fügte er das Geschenk eines Bildes hinzu, das ihm für die Treue dessen, den er damit bekleidete, stehen, oder ihn bestrafen sollte, wenn er ihn verrieth. Ein jeder Haufe Soldaten,

Fleury Disc. sur l'hist. eccles.

Zonar. Nicetas.

ein jeder Officier hatte sein besonderes Bild, zu welchem er unaufhörlich seine Zuflucht, auch in Gelegenheiten nahm, wo er nur seinen Muth hätte zu Hülfe rufen sollen. Eine jede Legion, eine jede Cohorte hatte das ihrige, welches in einer kleinen Kapelle auf zwey Rädern vor den Soldaten herzog, und auf dessen Schutz sie mehr als auf die Schärfe ihres Schwerds traueten. Daraus entsprangen sehr unvermeidliche Wirkungen; anstatt daß die Religion die Seele erhebet, so entkräftete sie der Aberglaube. Man sahe Generale eine Belagerung aufheben, oder eine Stadt verlieren, um eine Reliquie zu besitzen, oder keine Vortheile sich versprechen, als wenn sie durch Vorzeigung wahrer oder falscher Heiligthümer das Vertrauen ihrer Truppen wieder hergestellet hatten. So durchlief Philippicus, Moritzens General, als er im Begriff war, den Persern in der Ebne von Solachon eine Schlacht zu liefern, die Reihen seiner Soldaten mit einem Bildnisse Jesu Christi in der Hand, das dem Vorgeben nach durch ein Wunder ohne Kunst der Maler oder Sticker gemacht seyn sollte. Nachdem er sie durch diesen Anblick entzündet hatte, schien er sogleich den erregten Eindruck zerstören zu wollen, indem er Thränen über das Blut, das vergossen werden würde, fallen ließ. Diese unzeitige Empfindsamkeit, die gefährlich hätte werden können, würde seinem Herzen Ehre gemacht haben, wenn er sich ihr nach der Schlacht überlassen hätte *); aber damals war sie nur

Theophil.

*) Welch ein Unterschied zwischen dem kleinmüthigen und dem empfindsamen Mann! Ludwig der Funfzehnte beweinte nicht vor der Schlacht bey Fontenoy die Wunden, welche der Krieg der Menschheit versetzt; sondern in den Augenblicken, wo die Berauschung von dem guten Erfolg jeder andern Empfindung, als dem Hochmuth, den Zugang zu dem Herzen

nur die Frucht einer andächtigen Schwärmerey, die in der Schlacht selbst noch deutlicher sich zeigte. Er hatte sich unter die letzten Glieder begeben; und da seine Soldaten einige Vortheile gewonnen hatten, so fiengen sie an über den Troß herzufallen und zu plündern, anstatt dem Feind noch weiter zuzusetzen. Ein andrer General würde zu ihnen geeilt seyn, und sie gezwungen haben, den Angriff zu erneuern; aber Philippicus hielt es für klüger, einen von seiner Wache dahin zu senden, dem er seinen mit einem Federbusch gezierten Helm, woran er kenntbar war, aufsetzte; da die Plünderer denselben für ihren General hielten, so fielen sie die Feinde von neuem an.

Religionsstreitigkeiten. Zwist zwischen den Kaisern und Patriarchen.

Indem ein kleinmüthiger Geist sich in die Nation einschlich, und sie dergestalt verschlimmerte, so entstanden zwischen den Kaisern und den Mönchen und Patriarchen beständige Streitigkeiten, Spaltungen, Ketzereyen, und erregten oder unterstützten ärgerliche Trennungen, die den Kirchenfrieden störten, die Gewissen verunruhigten, die Gemüther veruneinigten, dem Herzen Schwärmerey einflößten, und allmählich die Grundsäulen der Religion untergruben. Die theologische Wut, welche sich der Fürsten bemächtigt hatte, hatte einen sehr schnellen Foregang bey einem Volke gemacht, das von Natur ein Freund von Wortwechseln, Streitigkeiten und So-

zen eines gewöhnlichen Kriegers verschlossen haben würde. Diesen von dem Blute seiner sowohl als der feindlichen Unterthanen rauchenden Ebnen näherte er sich weinend mit dem Dauphin, und der traurige Anblick preßte ihm die ewig denkwürdigen Worte aus, die ihm noch rühmlicher als der Ruhm des Triumphes sind: O mein Sohn, mein Sohn! seht, was ein Sieg kostet. Diese Thränen, dieser Schmerz, diese ihn schildernden Ausdrücke sind von dem dummen Gefühl eines Philippicus sehr weit unschieden.

phistereyen war, und eine ganze Menge von Ketzereyen ausgebrütet hatte. Bisweilen sahe man ganze Reiche beschäftigt, sie zu unterhalten oder zu ersticken. Kaiser beschäftigten sich mitten unter einem Haufen von Gottesgelehrten, sie zu trennen oder näher zu bringen, sie zu den wahren Lehren zurückzurufen, oder sie zu verführen. Einige giengen in ihrem Wahnwitz so weit, daß sie glaubten, Gott hätte sie nur zum Haupt der Völker gesetzt, bey den Kirchenversammlungen den Vorsitz zu haben, sich die Zeit vorzuwerfen, die sie auf die Regierung ihrer Staaten verwendeten, und sich einzubilden, daß sie dereinst von den Stunden, die sie den geistlichen Geschäften raubten, würden Rechenschaft geben müssen. Bisweilen entstanden ihre Streitigkeiten aus lächerlichen Bewegungsgründen, aber die Folgen waren grausam. Sie erregten nur Lachen, wenn man sie streiten hörte, ob Jesus Christus auf dem Berge Thabor von einem erschaffenen oder unerschaffenen Licht umleuchtet worden sey; aber sie erregten einen Aufruhr in der Seele, sie erfülleten das Herz mit Unwillen, wenn man, wie unter Anastasius dem Ersten, eben dem, der die verhaßte Auflage des Chrisargyrum abschaffte, Ketzer und Orthodoxen mit dem Dolch in der Hand auf einander losgehen und dreytausend von diesen in dem Circus, wo sie sich versammlet hatten, einem Schauspiel beyzuwohnen, erwürgt liegen sahe. Welchen Begriff kann man sich von den andern Secten machen, da Anastasius, der das Blutbad befohlen, und die Ketzer wider die Orthodoxen bewaffnet hatte, um den zu heftigen Eifer dieser letztern zu unterdrücken, sich zu der Secte der Acephalen, das ist, derer ohne Haupt oder der Unentschlossenen, weil sie sich für keine Parthey entschließen konnten, bekannten?

Pachim. über And. in Paeol.

Die-

Diesen abscheulichen Auftritten folgten andre, die zwar weniger blutig, aber eben so gefährlich waren; die die Religion zum Vorwand gebrauchten, und den Eigennutz zum wahren Beweggrunde hatten. Der Thron kämpfte unaufhörlich wider den Altar, und das durch das Zusammenstoßen dieser beyden Mächte erschütterte Reich fiel beynahe über einen Haufen. Prinzen, die mit der ihnen von Gott allein anvertraueten Macht nicht zufrieden waren, bestrebten sich auch diejenige zu erzwingen, die nur andern gegeben war. Diese rissen sie an ihrer Seite wieder durch gewaltsame Mittel an sich, warfen Bannstrale, blitzten mit Flüchen, bewaffneten das Volk und ermunterten zum Aufruhr. Damals waren die Patriarchen zu Constantinopel für die morgenländischen Kaiser, was einige Zeit hernach die römischen Bischöfe für die abendländischen Monarchen waren. In ihren ungeheuern Anmaßungen suchten sie die Schranken umzureißen, welche die geistliche von der weltlichen Gerichtsbarkeit unterscheiden, und Sachen zu vereinigen, welche Natur, Vernunft und Religion stets getrennet haben. In der Folge trieb man den Wahnsinn so weit, daß Cantacuzen. man, ohne dadurch aufgebracht zu werden, die Antwort eines Patriarchen anhören konnte, dem der alte Andronicus sich um seine Kirchensachen bekümmern, und ihn seine Staaten regieren lassen hieß: Das ist, sprach er, als wenn der Leib zu der Seele sagte, ich will mit dir nichts gemein haben, und gebrauche deines Beystandes nicht, meine Geschäfte zu verwalten. Ueber eine so kühne Sprache wird man desto unwilliger, je weniger man sie von denen, die sich derselben bedienen, erwartet: und man kann nicht begreifen, wie Männer, welche sich durch ein feyerliches Gelübde verpflichtet hatten, der Welt zu entsagen,

sich dergestalt in alle irdische Geschäfte mischen, einen Wohlgefallen darinn finden konnten, sie in Bewegung zu bringen, sich mit einer gewissen Wut in diesen Wirbel stürzten, behaupteten, alle Bewegungen desselben zu lenken, in dem Rath der Prinzen und in den Versammlungen der Nation ungestraft eines Sitzes sich anmaßten, den sie sich selbst untersagt hatten, und sich unterstunden, das Schicksal des Reichs eben so despotisch zu entscheiden, als sie über ihre Mönche entschieden.

Von dem Aberglauben der Griechen.

Es würde schwer geworden seyn, daß die Heerde bey solchen Hirten, deren Macht sich nur auf die Unwissenheit gründete, einige Einsichten behalten hätte. Und freylich ist nichts mit der Dummheit zu vergleichen, in welche die griechische Geistlichkeit die Laien gestürzt hatte. Sie bekümmerte sich wenig darum, ob sie die christliche Religion bekenneten, wenn sie nur unter dem Titel der Diener dieser Religion über sie herrschte und sich auf ihre Kosten bereicherte; und je dümmer sie waren, desto mehr Nutzen zog sie aus dem mannichfaltigen Aberglauben derselben. Daher waren alle wahre Grundlehren fast vergessen oder ausgeartet. Man glaubte sie durch einige unbedeutende Uebungen ersetzt zu haben, welche die Religion duldet, wenn sie den Grund ihrer Lehren nicht umstößt, die sie aber verheut, wenn man ihnen wie hier ihr Wesen aufopfert.

Montfaucon.

Mit dem Heidenthum waren alle Charlatanereyen gefallen, mit denen der Eigennutz so lange die menschliche Neugier ergötzt hatte; aber diese Schwachheit des Geistes, die in die Finsterniß der Zukunft einzudringen sucht, hatte eine gereinigte Religion nicht gänzlich heilen können. Auf diese Irrthümer waren andre Irrthümer gefolgt. In die Stelle der Weissagungen aus dem Eingeweide der

Opfer,

Opfer, oder aus dem Flug der Vögel, der Weissager und Zeichendeuter, waren die Thorheiten der Sterndeutkunst, die Vorbedeutungen, die Bezauberungen, die schwarze Kunst getreten. Wenn ein Weib dem Vaterlande einen Bürger gab, so wurden die Hände des Neugebornen gleich mit Sistern (sistris), Klappern und Scharlachfäden umwunden, um ihm ein langes Leben zu verschaffen, um ihn vor bösen Augen *), Neid und Eifersucht zu bewah-

*) Man darf sich nicht wundern, daß in jenen Jahrhunderten dieser Aberglaube in Griechenland so gänge war, da man noch im achtzehnten Jahrhundert Leute in ähnlichem Irrthum findet. Man weiß, daß die Italiäner und Spanier nicht frey davon sind; besonders aber sieht man in Peru, wie schwach und verächtlich der Mensch in diesem Stücke werden kann. Damit sich die Damen vor bösen Augen, das heißt, vor dem Bösen, was sie von denen fürchten, die ihre Schönheit bewundern, bewahren mögen, so tragen sie an ihrem Halsbande Amulete in der Gestalt ungeprägter Münzen mit einer kleinen Hand von Agath oder Feigenholz. Die Hand ist drey Linien breit, völlig geschlossen, ohne dem Daum, der in die Höhe gestreckt ist. Unter den Creolen, Männern und Weibern, sind keine, die nicht nebst dem Rosenkranz, den sie oft, um Glück in ihren Liebeshändeln zu haben, beten, Avillas oder Meerkastanien, Muscatnüsse und andre Amulete an den Hals hängen, um vor Zauberern und bösen Augen sicher zu seyn. Alle diese grobe Furcht ist solcher Christen würdig, die aus einer an sich nur frommen Frage das Wesen der Religion gemacht haben, und für die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau so viele Andacht beweisen, daß sie bey dem Anfang aller, auch nur gleichgültigen Handlungen des Lebens, immer voran stehen muß. Wenn sie zu Tische gehen, wenn sie davon aufstehen, wenn sie ein Licht anzünden, oder es nur putzen, so sprechen sie allemal mit Nachdruck die Worte aus: Gelobet sey die heilige Jungfrau, unsere liebe Frau, welche ohne Flecken und ohne Erbsünde von dem ersten

ren; sie bedeckte ihn mit Asche, Ruß und Salz, oder lief nach den Bädern, und tauchte den Finger in das Gefäß, welches den Boden desselben bedeckt, und mit diesem Koth bestrich sie ihres Kindes Stirn.

Guys Lettr. fur les Grecs mod.

Abergläubische Vorsicht, die noch bey den Griechen im Gange ist, wo dem neugebornen Kinde Haut von Knoblauch, Talismanns, Amulete um den Hals gehängt werden, die ebenfalls wider böse Augen dienen sollen *). Andre Arten heidnischen Aberglaubens waren ebenfalls in voller Kraft. Wenn jemand aus seinem Hause gieng und einem andern begegnete, dessen Gestalt ihm misfiel, so bedeutete ihm diese Begegnung die fürchterlichsten Unglücksfälle; wenn sein Bedienter ihm die Schuhe brachte, und ihm den zu dem linken Fuß zuerst reichte, wenn er selbst beym Ausgehen diesen Fuß vorsetzte **), oder

Augenblick ihres natürlichen Wesens gewesen (Frezier Reise nach der Südsee, Th. 2. C. 10.).

*) Alle diese Blödsinnigkeiten richten noch erstaunende Zerrüttungen in den Köpfen der Griechen an. Ich könnte hier eine Menge von Beyspielen anführen; es mag aber an einem genug seyn, das sich auf die Ehen bezieht. Wenn der Priester der Braut den Ring an den Finger gesteckt hat, so nimmt er ein Glas Wein in die Hand, taucht einen Bissen Gebacknes darein, und giebt den Verehlichten davon, so wie von dem Wein. Das Uebrige verzehren der Gevatter und die Gevatterinn der Verehlichten, denn sie haben bey der Hochzeit so gut Gevattern als bey der Taufe, und verrichten dabey das Geschäft der Pronuba und Paranympha der Alten. Hierauf wird das Glas zerbrochen, damit es keinen Leuten, die böse Augen haben, neidisch oder eifersüchtig sind, in die Hände gerathe, welche mit diesem Gefäß Zaubereyen und Bosheiten üben könnten, die neuen Eheleute zu quälen, und die Vollziehung der Ehe zu verhindern. (Reise Pietro de la Valle 1 Th. — Guys.)

**) Alle diese lächerlichen Schrecknisse nahmen sie von den Römern an, deren Schwachheit sich davon be-

thö-

oder wenn er mit dem rechten Auge zur Erde sahe, so waren das lauter Anzeigen von Thränen, Traurigkeit und Trübsal. Wenn ein Hahn krähete, ein Mensch nieſete, so zog man auch daraus Vorbedeutungen; wenn eine Frau eine starke Leidenschaft einflößte, wenn ihre Gestalt, Verstand oder Charakter die Liebe beständiger machte, als sie seyn sollte, so hieß es ohnfehlbar, daß sie sich einer Bezauberung bedient hätte, daß sie das Geheimniß eines Liebestranks verstünde. Und diese Einbildung hat sich bey Guys Lettr. der Nation nicht gänzlich verloren; noch jetzt lernen die jungen Griechinnen von vorgeblichen Zauberern Liebestränke zu machen, um Fremde an sich zu ziehen, und sie zu zwingen, sie zu heirathen.

Alle diese Irrthümer, deren Ausrottung in unsern Gegenden der gesunden Vernunft so viele Mühe gekostet hat, und welche zur Schande dessen, was der obrigkeitliche Stand bey der Nation Ehrwürdiges hatte, noch vor nicht hundert Jahren Scheiterhaufen anzündeten, hatten in blöden Gemüthern, die aller Schrecknisse empfänglich waren, weil sie Fähigkeit zu allen Verbrechen hatten, tiefe Wurzeln geschlagen. Bey boshaften Völkern hat der böse Geist weit mehr Macht, und hält die Gemüther in einer weit demüthigern Furcht, als das wohlthätige Wesen.

thören ließ. Wir könnten davon viele Stellen zum Beweise anführen, wir wollen aber nur eine aus dem Petron hersetzen, wo diejenigen, die zu Trimalcion kamen, gewarnet wurden, mit dem linken Fuß nicht zuerst hineinzugehen: Unus ex pueris, qui super hoc officium erat positus, exclamavit: *dextro pede!* sine dubio paulisper trepidavimus, ne contra praeceptum aliquis noſtrum transiret. Man weiß auch, wie sehr sie böse Augen fürchteten, und der Vers aus der dritten Ecloge Virgils ist bekannt:

Neſcio quis teneros oculus mihi faſcinat agnos.

Wesen. Nirgends wurde jenem auch so viele Macht zugeschrieben, als bey den Griechen.

Theophil. Man glaubte unter Moritzens Regierung ein Wunder gesehen zu haben, und es hörte auf. Der Bischof wurde mit einer Offenbarung beehret, die ihm bekannt machte, daß man dieses Aufhören der Gewalt einer Privatperson zuschreiben müßte, die alle höllische Mächte zu ihrem Befehl hätte. In der Folge ward der Protostrator, das ist derjenige, der dem Kaiser das Pferd hielt, und ihm aufsteigen half, angeklagt, daß er wider Manuel Nicetas. Comnenus eine Verrätherey vorhätte, und man behauptete, daß er sich, damit sie ihm gelinge, gewisser Geheimnisse bediene, wodurch man sich unsichtbar machen kann, und daß ein Buch von Salomon vorhanden sey, durch dessen Lesung man eine Legion Teufel könnte erscheinen machen. Wenn Theodor Lascaris einige Zeit nachher menschliche Schwachheiten empfindet, so schreibt er seine Krankheit einer Bezauberung zu. Solchemnach war nicht nur das einfältige Volk von der dümmsten Leichtgläubigkeit angesteckt, sondern die Vornehmsten im Staat nahmen Theil daran, und es waren wenige unter denen, die nach dem Reiche trachteten, welche nicht glaubten, einige Vorbedeutungen zu haben, daß sie zum Thron berufen wären. Kein Kaiser bestieg denselben, oder wurde desselben entsetzet, daß die Staatsveränderung nicht vorher verkündigt worden war. Wenn ein General nur etwas im Ruf stand, so war er immer sicher, einen wegen seiner Heiligkeit berühmten, und in irgend einer Insel einsam lebenden Mönch zu finden, der ihm das Reich versprach, und zu einem gewissen Zeitpunkt den Tag bestimmte, wenn er dazu gelangen würde. Bisweilen kam die ganze Prophezeihung auf einen blossen Zauberer oder Hexenmeister an. So wollten

unter

unter Valens Regierung Hilarius und Patricius, zwey Männer, die sich für Wahrsager hielten, seinen Nachfolger wissen. Es wurde eine Tafel mit drey Füßen, die zur Nachahmung des Dreyfußes zu Delphos mit Lorbeerzweigen umgeben und durch geheime Zaubereyen und lange Ceremonien eingeweihet war, mitten in einem Hause hingestellet, welches mit allerley Rauchwerk gereinigt worden. Auf die Tafel wurde ein rundes von verschiedenen Metallen verfertigtes Becken gestellet, auf welchem in einer gewissen Entfernung von einander die vier und zwanzig Buchstaben des griechischen Alphabets gegraben waren. Es nähert sich demselben ein Mensch, der in Leinwand gekleidet, auch mit Schuhen von gleichem Zeuge angethan ist, um den Kopf hat er Opferbinden, und Eisenkraut in den Händen. Nachdem er den Gott der Wahrsagung, das ist Phöbus, angerufen hat, bewegt er einen nach allen Geheimnissen der Kunst zubereiteten Ring, der von kleinen Vorhängen an einem sehr dünnen Faden herabhängt. Er fragt nach Valens Nachfolger; der Ring schwenkt sich über dem Becken, läuft von einem Buchstaben zum andern, und bleibt nach einander bey diesen vieren, Th, e, o, d, stehen. Mehr brauchten die Wahrsager nicht, zu schließen, daß der Ring Theodor anzeigen wollen; und mehr bedurfte es für Valens nicht, alle Theodore, Theodore, Theodule, Theodose im ganzen Reich umzubringen und ihr Blut zu vergießen. Ein einziger entwischte, und das war, um den Irrthum zu bestätigen, Theodosius der Große. Sozomen.

Wenn einige Zeit hernach Marzian zur Regierung gelangt, so findet man, daß ihm solche durch einen Adler vorher verkündigt worden, der, wie er schlief, mit ausgebreiteten Flügeln sich über ihn herabgelassen hatte. Der König Genserich, dessen Tillemont.

Gefan-

Gefangener er war, schloß daraus, daß dieser Soldat, denn weiter war Marzian nichts bey der Armee, einst Kaiser werden würde. Eben dieses Wunder erneuert sich für Basil, aber mit weit wunderswürdigern Umständen. Eben so unbekannt, als Marzian, befand sich Basil in der Gefangenschaft bey den Bulgaren mit seinen Eltern. Während diese beschäftigt sind, ein Feld abzumähen, erblicken sie einen Adler, der ihren entschlafnen Sohn mit seinen Flügeln bedeckt, und ihn vor den Sonnenstralen schützt. Die erschrockne Mutter hatte verschiedenemal vergebens versucht, das Thier zu entfernen, es kömmt aber immer wieder, ihrem Sohn den nämlichen Dienst zu leisten. Diese Hartnäckigkeit wird als die glücklichste Vorbedeutung ausgelegt. Sie geht bald in Erfüllung. Basil verliert seine Eltern, und kömmt in den kläglichsten Umständen wieder nach Constantinopel. Bey Einbruch der Nacht, da er nicht weiß, wohin er soll, bleibt er von Hunger und Müdigkeit ausgemergelt bey der Kirche des heiligen Diomedes liegen, und schläft ein. Mitten in der Nacht hört der Gardian der Kirche eine Stimme, die ihn ruft, aufzustehen und den Kaiser einzulassen. Er gehorcht, da er aber niemand als einen Menschen vor der Thür findet, dessen Kleidung keinen Prinzen zu erkennen giebt, so geht er wieder zu Bette. Die fürchterliche Stimme läßt sich von neuem hören, und wird noch schrecklicher, indem der Gardian zugleich einen Schlag mit der Fläche eines Schwerds bekömmt. Auf diesen neuen Befehl verliert sich seine Widerspenstigkeit, er führt Basil in die Kirche, stiftet eine brüderliche Freundschaft mit ihm, und wird ein Werkzeug seines Glücks durch seinen Bruder, der der Arzt eines grossen Herrn zu Constantinopel ist.

Leo Gram. Zonar.

Const. Porphirog.

Mit

Mit solchen Mährchen wurde die Einfalt der Griechen eingewiegt. So groß war das Verderbniß ihrer Religion, ihrer Gesetze, ihrer Sitten. Aus diesen Erzählungen, welche man bis ins Unendliche vervielfältigen könnte, würde es nicht schwer fallen, den gänzlichen Fall ihres Reichs vorherzusagen. Die Folge ihrer Geschichte, welche wir vom Heraclius bis Alexius durchgehen wollen, wird so kluge Vermuthungen rechtfertigen.

Jahr Christi 610—622. Hegira . . . Heraclius Regierung.

Die Asche Moritzens und seiner sechs Söhne war gerächt. Phocas war durch eine in dem morgenländischen Reiche so gewöhnliche Revolution durch einen Menschen vom Throne gestürzt worden, der nicht mehr Recht dazu hatte, als er, und dessen Seele weniger zum Verbrechen geformt war. Dem Tyrannen wurden Haupt und Hände abgehauen, und nachdem er verstümmelt worden war, und den Tod erlitten hatte, wurde eine Strafe an ihm vollzogen, die er vielleicht lebendig zu fühlen verdient hatte. Sein Körper wurde verbrannt, und alle seine verhaßten Trabanten wurden auf eben die Art bestraft. Dieses gab dem neuen Besitzer die Hoffnung einer ruhigern Regierung, als das fast von allen Seiten zugleich angefallene Reich Widerwärtigkeiten erfuhr, die es vielleicht noch nicht kannte, die sich ohne Unterlaß erneuerten, und es unvermerkt allmählich untergruben.

Geographische Bemerkungen von Persien.

Das abendländische Asien schließt weitläuftige Provinzen in sich, welche mit einander vereinigt ein Reich ausmachen, und zu verschiedenen Zeiten verschiedene Namen gehabt haben, unter denen Persien der bekannteste ist. Es hat nicht immer einerley Gränzen gehabt. Einige seiner Könige hatten bisweilen fast ganz Asien erobert, und Xerxes seine siegreichen Waffen bis Aegypten und Griechenland

Jahr Christi 610—622. Hegira . . .

land verbreitet. Damals schloß also Persien nicht nur Asien, sondern auch einen Theil von Africa und Europa in sich. Gegenwärtig sind seine Gränzen weit enger eingeschränkt, und anstatt daß es ehemals tausend Meilen vom Morgen bis Abend, und über 660 vom Mittag bis Mitternacht enthielt, so hat es jetzt nur dreyhundert und siebzig von Süden bis Norden, und sechshundert und zwanzig Meilen von Osten bis Westen. Dieses waren beynahe seine Gränzen zur Zeit der Kreuzzüge; es lag zwischen dem 25sten und 44sten Grad Norderbreite, und zwischen dem 60sten und 85sten Grad der Länge.

Xenophon.

Die Veränderungen, welche Asien überhaupt in seinem Klima und Producten erfährt, sind auch Persien in seinen verschiedenen Theilen eigen. »Das Reich meines Vaters ist so groß,« sagte der junge Cyrus, »daß man an dem einen Ende desselben für Kälte stirbt, wenn man in dem andern unerträgliche Hitze ausstehet.« Was Cyrus von Persien zur Zeit seines Vaters sagte, befand sich noch zur Zeit der Kreuzzüge wahr, obgleich sein Umfang weit geringer war. Wenn der mittägliche Theil, besonders gegen den persischen Meerbusen, von den Stralen der brennenden Sonne austrocknete, so empfand der mitternächtliche Theil, besonders im Winter, nahe am kaspischen Meer eine Feuchtigkeit, eine Kälte, deren Strenge man bis in den Mittelpunkt des Reichs zu Schiras, der Hauptstadt des alten Persiens, oder des jetzigen Farsistan, das wegen seiner guten Weine so berühmt ist, empfand. Dieser Unterschied des Himmelsstriches machte dennoch nicht so viel Unterschied in der Gewohnheit des Körpers und in dem Charakter, daß man bey den verschiedenen Einwohnern Persiens eine große Verschiedenheit der Sitten gefunden hätte.

Die

Die Religion, welche sie allein hätte verursachen können, war zu der Zeit des Heraclius und Cosroes, welches der Zeitpunkt ist, mit welchem wir uns beschäftigen, in dem ganzen Umfange des Reichs einerley. Der Dienst Mithra oder der Sonne, der von Zerdust, den wir Zoroaster nennen, eingeführt, und unter der Regierung Darius, des Sohns Histaspes, von einem zweyten Gesetzgeber dieses Namens zur Vollkommenheit gebracht war, hatte noch nichts von seiner Kraft verloren. So vielen Umgang auch die Perser mit den Griechen und andern Nationen gehabt hatten, so hatten sie doch die Gottheiten derselben verachtet; und die Magier, welche sich mit der Zeit in dem Reich allmächtig gemacht hatten, waren von dem Eigennutz zu sehr erleuchtet worden, als daß sie andre Götter hätten sollen einführen lassen, die, die ihrigen vernichtend, ihnen selbst alles Wesen geraubt haben würden. Die glänzenden Ceremonien, die sie zu Ehren der Sonne erdacht hatten, waren überdas sehr fähig, einer feurigen Einbildungskraft Ketten anzulegen, die eben dadurch alles Aberglaubens empfänglich ist. Sie verstärkten die Bande, mit denen sie das Volk fesselten, noch durch die zügellose Freyheit, welche sie der lebhaftesten Leidenschaft in den heißen Ländern ließen. Die Liebe hatte in denselben keine Schranken; nicht einmal die von der Natur gesetzten; und man kann sich leicht vorstellen, wie groß die Anhänglichkeit einer Nation an eine Religion gewesen seyn müsse, welche ihre Triebe dergestalt begünstigte, daß sie dem Bruder erlaubte, seine Schwester zu heirathen, und dem Vater, der Ehemann seiner Tochter zu werden. Ein Schriftsteller unserer Zeiten hat die Richtigkeit dieses erstaunenden Gebrauchs in Zweifel gezogen, weil der Sader und die Zends nichts davon sagen: aber ungeachtet der Achtung,

Jahr Christi 610—622. Hegira . . . Religion und Sitten der Perser vor Einführung der mohammedanischen Lehre.

Agathias.

Recherches phil. sur les Egypt. & les Chinois.

Jahr Christi 610—622. Hegira . . .

die er uns für seine mehresten Meynungen einflößt, deren einige ohne Zweifel weniger paradox seyn würden, wenn er Muthmaßungen nicht so viel Raum gegeben, und die Oerter, von denen er redet, gesehen hätte; so würde er doch ohne Zweifel diesen Gedanken nicht vorgetragen haben, wenn er überlegt hätte, daß eine einzige verneinende Probe nicht fähig ist, eine durch so viele Schriftsteller des römischen und griechischen Reichs bekräftigte Thatsache zu läugnen, und hauptsächlich, daß alle Religionsgebräuche sich nicht in den Büchern finden, die bey jenen Religionen zur Grundfeste dienen.

Agathias.

Ueberdas war dieß nicht der einzige anstößige Gebrauch, den die Perser in ihrer Religion allein hatten: die Begräbnißceremonien waren bey allen Völkern diejenigen, bey denen man am meisten Achtung für den Menschen zu haben schien: bloß die Ihrigen schienen nicht weiter sich um ihn zu bekümmern, sobald er nicht mehr lebte. Die Flammen des Scheiterhaufens, welche bey andern Nationen im Gebrauch waren, schienen bey ihnen die Körper zu besudeln, weit entfernt, daß sie dieselben reinigen sollten; sie vergaßen, daß einer ihrer Könige ausdrücklich verordnet hatte, daß er in der Erde begraben seyn wollte, und hatten sich eine andre Begräbnißart erwählt. Die Todten wurden nackend außer den Städten hingelegt, und dienten den Hunden und fleischfressenden Thieren zum Raube. Geschah es, daß diese Thiere ihren Raub gar zu lange in Achtung hielten, so war ihnen das ein böses Zeichen, und gab zu erkennen, daß die Seele des Verstorbenen mit Lastern befleckt, zu den abscheulichsten Strafen verdammet sey; wenn sie ihn hingegen mit Begierde fraßen, so schlossen sie daraus, daß die ganz heilige und göttliche Seele einer unsterblichen Glückseligkeit genösse. Mit dieser wunderlichen Gewohn-

wohnheit ist nichts zu vergleichen, als die seltsame Erklärung, welche die Griechen davon gaben. Sie glaubten, wenn die Perser bey der alten Gewohnheit geblieben, und die Körper begraben hätten, so würde die Erde sie, als unwürdig in ihrem Schooße zu ruhen, ausgeworfen haben. Sie erdichteten sogar Erzählungen, diese Meynungen zu unterstützen, und am Ende dieser Fabeln setzt Agathias ernsthaft hinzu: Die Natur wollte mit allem Recht, daß die Perser nach ihrem Tode von den Hunden zerrissen würden, um die strafbare Vermischung der Kinder mit ihren Müttern zu bestrafen. Jahr Christi 610—622 Hegira Agathias.

So ungereimt diese Erklärung ist, so giebt sie uns doch wenigstens den Grund des eingewurzelten Hasses zwischen beyden Völkern, und der zwischen ihnen entstandenen heftigen Kriege an. In diesen beyden Gebräuchen, welche die eine Nation der andern so verabscheuenswürdig machen, muß man den Grund suchen, und daher haben wir uns einige Augenblicke dabey aufgehalten; aber dieser Haß war dem Volke, das sich für das klügste hielt, noch unglücklicher als dem verabscheueten. Besonders hatten die Griechen unter der Regierung Nushirvans, den wir Cosroes den Großen nennen, und eigentlich Kosru nennen sollten, Ursache über das Obergewicht, welches die Perser über sie hatten, zu seufzen. Dieser Prinz, der durch alle seine Eigenschaften den Zunamen, den ihm die Geschichte gab, verdiente, hatte Justinians Hochmuth gedemüthigt, nachdem er Arabien, die Tataren bis an die Gränzen von China, und die Indianer, die am Ganges wohnten, unter das Joch gebracht hatte. Vor ihm floh der Ueberwinder der Gothen und Vandalen. Dreytausend seiner Perser hatten in dem Lande Colchis funfzigtausend Griechen geschlagen, und Nushirvans Thaten wider die Griechen. Procop.

Jahr Christi 610—622. Hegira . . .

die Majestät des Reichs hatte er so weit heruntergebracht, daß er ihm einen Tribut von dreyßigtausend Goldkronen auflegte, von denen der Kaiser sogleich die sieben ersten Jahre bezahlen mußte. Dieses war eine so schimpfliche als unheilbare Wunde, welche auch die Widerwärtigkeiten, welche dem Cosroes in seinem Alter begegneten, nicht heilen konnten. Sie verschlimmerte sich unter Tiber und Justin so grausam, daß sie die Seelenkräfte dieses letztern angriff. Er fiel in eine Beraubung der Sinne, die desto beklagenswürdiger war, da er bisweilen in einigen klugen Zwischenzeiten alles Schreckliche seines Zustandes fühlte.

Moritzens Krieg mit Hormisdas und Varames.

Ob sich gleich Hormisdas, Cosroes Sohn, als ein unwürdiger Sohn eines solchen Vaters bewies, so redete er doch nicht mit geringerm Trotz als sein Vorfahr, und verlangte eine Bezahlung für die Ruhe, die er den Griechen anbot. Moritz hatte mit Philippicus Beystand den Anfang gemacht, seinen Hochmuth zu demüthigen, als Hormisdas Tyranney das, was die griechischen Waffen angefangen hatten, vollendete. Der Perser wurde von seiner versammleten Nation in aller Form Rechtens abgesetzt; und in dem Gefängnisse, worein ihn sein Sohn und Nachfolger Cosroes einsperren lassen, erstochen. Bald verändert sich der Schauplatz. Varames, der General des persischen Heers, hatte durch seine Empörung zu der Staatsveränderung Anlaß gegeben, welche Hormisdas vom Thron gestoßen hatte; aber er war auch wider den Sohn in den Waffen geblieben. Dieser zog dem Rebellen entgegen und wurde geschlagen. Mittlerweile sein Nebenbuhler sich zum König ausrufen ließ, wurde er gezwungen, mit seinen Kebsweibern und einer Wache von dreyßig Mann zu den natürlichen Feinden der Persen zu fliehen. Moritz empfieng ihn

gütig

gütig und versprach ihm, entweder aus Staatskunst, oder aus jener natürlichen Theilnehmung, die einen jeden Monarchen reizt, einen rechtmäßigen Herrn wider einen Rebellen zu vertheidigen, seinen Beystand, um wieder auf den Thron zu kommen. Narses rückte mit einer großen Armee in Persarmenien ein; eine lange Zeit ungewisse Schlacht entschied endlich den Streit. Das aufrührische Heer wurde zum Theil niedergehauen, und die Uebrigen in die Flucht geschlagen. Varames selbst mußte auf seine Rettung bedacht seyn, und man weiß nicht, was aus ihm geworden ist; Cosroes aber wurde völlig wieder eingesetzt. Ein so wichtiger Dienst schien den Griechen einen langen Frieden mit den Persern zu versprechen; aber eben der wurde eine Ursache zu der Erneuerung des Kriegs.

Jahr Christi 610—622. Hegira . . . Abulfar. Theophan.

Nachdem Moritz umgebracht war, weigerte sich Cosroes, den neuen Thronbesitzer zu erkennen, und wandte vor, daß er den Mord seines Wohlthäters an Phocas rächen wollte. Noch mehr von der Staatskunst als von der Erkenntlichkeit geleitet, fällt er in die Länder des Reichs, verheert Armenien, Kappadocien, Paphlagonien, richtet ein schreckliches Blutbad unter allen Griechen an, die sich ihm widersetzen, erlegt einen ihrer Generale, Germanus, und setzt seinen Zug bis Chalcedonien fort.

Die Perser nehmen Palästina ein.

Das Reich war erschüttert; dem Ansehen nach mußte es nun wieder empor kommen, da Moritzens Mörder bestraft und Cosroes der Vorwand der Erkenntlichkeit benommen war. Kaum hat Heraklius den Thron bestiegen, so sendet er Gesandte an den persischen König, und stellet ihm vor, daß er die Waffen nur ergriffen hätte, Moritz zu rächen. Wenn aber auch Cosroes im Anfang allein

Jahr Christi 610—622. Hegira . . .

von einer redlichen Empfindung bewaffnet geworden wäre, so fand doch nun sein Ehrgeiz gar zu viele Befriedigung, als daß er sonst etwas Gehör gegeben hätte. Da er schon Herr von Mesopotamien, von allem, was die Griechen in Armenien besassen, von Dara, Amida und Beroe, dem jetzigen Aleppo, war, so war er weit davon entfernt, seine Eroberungen aufzugeben, sondern vielmehr geneigter, sie mit neuen zu vermehren. Daher empfieng er die Gesandten stolz, und sandte sie ohne Antwort zurück; und in dem folgenden Jahre gieng einer von seinen Generalen, Sarbaras, mit einer fürchterlichen Armee über den Jordan, setzte in

Procop.

Palästina alles in Flammen, und hieb alles nieder; sein Einfall wurde dadurch sehr erleichtert, daß der unkluge Eifer Justinians aus dieser Provinz durch den Untergang der Samariter eine Wüste gemacht hatte. So fielen Antiochien, Ephesus, Heliopolis, das nachherige Balbeck, Damask, Cäsareen, und endlich Jerusalem, dem Sarbaras in die Hände. Diese letzte Stadt empfand alles Fürchterliche eines mit stürmender Hand eroberten Platzes; ihre Tempel wurden niedergerissen und verbrannt, ihre Priester ermordet, sogar das Grab des Heilandes nicht verschont, mehr als achtzigtausend Christen erwürgt, oder gefangen weggeführt, oder an die Juden verkauft, und endlich das Holz des wahren Kreuzes mit den heiligen Gefäßen und allen Zierrathen der Kirchen geraubet und nach Persien geführt, wo sie von den Ungläubigen entweihet werden.

614.

Neue Eroberungen der Perser. Heraclius Muthlosigkeit.

Heraklius hatte sich über diese Unglücksfälle noch nicht getröstet, als er schon neue Widerwärtigkeiten beweinen mußte. Alexandrien wurde mit Sturm erobert, und gerieth, wie das übrige Aegypten, unter die Botmäßigkeit der Perser, welche,

che, nachdem sie noch einen Theil des Morgenlandes als Sieger durchstreift hatten, Chalcedon belagerten. Der persische General wurde mit Golde bestochen, abzuziehen, aber den Frieden, um welchen der Kaiser anhielt, konnte er ihm nicht verschaffen. Seine Gesandten wurden ins Gefängniß geworfen, und nachher erwürget; wenigstens hatten sie dadurch den Trost, daß sie die Erniedrigung des Reichs und ihres Herrn nicht sahen. Dieser letztere mußte dem Cosroes in der That sehr verächtlich dünken, wenn es wahr ist, daß der Perser sich unterstand, ihm anstatt des begehrten Friedens einen ewigen unversöhnlichen Krieg anzukündigen, wenn er nicht mit seinem Volke den Dienst der Sonne annähme. Wenn auch dieser Antrag nicht geschehen ist, wie man denn mit Grunde daran, wie an vielen andern Nachrichten der griechischen Geschichtschreiber, zweifeln kann, so hatte doch der Kaiser mit so vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, daß man — wenn eine Niederträchtigkeit entschuldigt werden kann — seine gefaßte Entschließung, sich mit allen seinen Schätzen nach Africa zu begeben, entschuldigen darf. Aber seine Unterthanen erlaubten ihm nicht, solche ins Werk zu stellen, und nöthigten ihn, Tugenden anzunehmen, die er nicht besaß; er ließ sich daher durch die Bitten der einen, durch die Vorstellungen der andern, und durch die Furcht vor einer Empörung aller zurückhalten. Er mußte zu Constantinopel bleiben, und sich zur Rache rüsten; zu dem Ende stellete er neue Werbungen an, und verwandelte alles Gold und Silber, das er in den Kirchen fand, in Geld, mit dem weisen und staatsklugen Versprechen, es gedoppelt wieder zu geben.

Jahr Christi 610—622. Hegira . . . Nicephor. Zonaras.

Endlich erschien der Augenblick, wo die so oft geschwächte Ehre des Reichs wieder hergestellet werden sollte. Der erste in Cilicien über die Perser erhal-

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7.

Jahr Christi 622—628. Hegirai —7. Heraklius Siege über die Perser.

erhaltene Sieg hatte ihnen noch nicht das Verlangen nach dem Frieden, den ihnen Heraklius anbot, eingeflößt; aber sie mußten ihre wütende Kriegsbegierde theuer bezahlen; denn sechs Jahre lang war sie ihnen eine unerschöpfliche Quelle von Widerwärtigkeiten. Der stolze Cosroes sahe ganz Meden dem Feuer und Schwerd zur Beute werden, und schnell unter das Joch seines Nebenbuhlers gerathen, der durch eine Seltsamkeit, darüber man erstaunen würde, wenn man nicht wüßte, wie fähig der Mensch ist, die widersprechendsten Dinge zu vereinigen, in diesem Kriegszug alle Klugheit des weisesten Generals, und alle Tapferkeit des unverzagtesten Soldaten blicken ließ. Es schien, daß er durch die Gewalt, die ihm seine Unterthanen angethan, da sie ihn nach Africa überzugehen verhindert hatten, ganz verwandelt und ein andrer Mensch geworden war.

Niceph. Zonar Theoph. Cedrenus.

Indem der König in Persien aus seinem Palast zu Gaza oder Gazaca, einer Stadt in Atropatane, einer Provinz des alten Meden, zitternd seine erwürgten oder gefangen weggeführten Unterthanen, die verbrannten oder in einen Steinhaufen verwandelten Tempel seines Gottes betrachtete, wurde er selbst plötzlich überfallen, und rettete sich nur durch eine schnelle Flucht vor der Schande, in die Hände seines Feindes zu fallen, aber seine Eitelkeit erlitt eine grausame Beschimpfung. Heraclius ließ die Stadt und den Palast und einen Tempel, den er nur der Sonne gewidmet zu haben schien, um selbst darinn angebetet zu werden, in Brand stecken. In besagtem Tempel hatte er sich eine Bildsäule setzen lassen, die unter einem Gewölbe stand, welches den Himmel vorstellete, neben sich Sonne, Mond und Sterne, und eine Maschine hatte, mit der er als ein neuer Salmoneus dem Donner nachahmte, und nach seinem Gefallen hageln und regnen ließ.

Die-

Dieser ganze Aufzug des Hochmuths und der Ruchlosigkeit wurde in Asche verwandelt. Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7.

Dem Cosroes gab seine Wut neue Kräfte. Der Kaiser wäre durch zwey fürchterliche Heere, welche der König von Persien auf die Beine brachte, beynahe zu Grunde gerichtet worden. Barbaren hatten bisher das Reich erschüttert, Barbaren unterstützten es jetzt. Indem Heraklius ein Heer aussendet, die Hauptstadt zu vertheidigen, die vom Sarbaras bedrohet wird, und eine zweyte, unter dem Commando seines Bruders Theodor, einen andern persischen General, Sein, beobachtet, rückt er mit einer dritten in das Land der Lazier. Diesen Namen führte einige Zeit der Theil von Colchis, der an beyden Seiten des Phasis liegt, von einigen Kurden, welche sich unter dem Namen der Lazier daselbst niederließen. Von hier aus schickt der Kaiser Gesandte an andre Tataren, welche die griechischen Geschichtschreiber abendländische Türken nennen, und die unsrigen unter dem Namen der Chasaren bezeichnen, obgleich ihr wahrer Name Khosaren ist. Sie hatten sich in dem taurischen Chersones, der jetzigen krimmischen Tatarey, niedergelassen, und die Gränzen ihrer Herrschaft bis an die mitternächtlichen Länder von Rußland erweitert. Die griechische Gesandtschaft war nicht fruchtlos. Zirbil, der vornehmste nach dem Chan (es mag sein eigentlicher Name, oder der Titel einer Würde seyn), kam Heraklius mit einem ansehnlichen Heer zu Hülfe, welcher Beystand dem griechischen Prinzen sehr nöthig scheinen mußte, da er sich gegen den Tatar zu den demüthigendsten Liebkosungen herabließ. Der Kaiser umarmte ihn, nahm die Krone von seinem Haupte, und setzte sie ihm auf, schenkte ihm ein königliches Kleid, ein Paar Perlenohrgehänge und alles Gold- und Silbergeschirr,

Die Chasaren kommen dem Kaiser zu Hülfe.

Hist. de Huns.

Nicephorus.

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7. das bey einer prächtigen Mahlzeit, womit er ihn bewirthet hatte, gebraucht worden war. Bisher hatte sich die Majestät des Reichs vielleicht noch erhalten; aber ein neuer Antrag des Heraklius läßt von seiner Erniedrigung keinen Zweifel mehr übrig. Er zeigt dem Barbaren das Bild seiner Tochter, der Prinzessinn Eudoxia, und verspricht sie ihm zur Ehe, wenn er ihm helfen will Cosroen zu Grunde zu richten. Das war der mächtigste Reiz für einen Prinzen, der in seinem Lande nur Weiber von der widerlichsten Häßlichkeit fand. Zirbil verspricht alles, und sein Tod allein verhindert die vorgeschlagne Heirath. Die Prinzessinn war schon auf dem Wege zu ihrem Gemahl, als sie die Zeitung von seinem Tode noch eben zu rechter Zeit erhielt, um das Reich vor dieser neuen Entehrung zu bewahren.

Cosroes Tod. Friede mit den Persern. Palästina u. das Holz des Kreuzes wird zurückgegeben. Die Zusammenkunft war Heraklius nicht ungünstig. Vierzigtausend Chazaren verbreiteten sich in Persien, führten den Krieg als Straßenräuber, und verschafften ihm durch diese Diversion Zeit, Mesopotamien und Syrien gänzlich wieder zu erobern. Cosroes selbst wurde gezwungen, von Ctesiphon nach Seleucien mit der Königinn Sira und drey andern seiner Weiber, die zugleich seine Töchter waren, zu entfliehen. Hier glaubt sich der König von Persien, durch sein Unglück erbittert, und allem Argwohn offen, von Sarbaras verrathen, und ertheilt die blutigsten Befehle wider ihn. Wenn dieser General nicht strafbar war, so wurde er es bald auf diese Nachricht. Er hebt die Belagerung von Chalcedon auf, welchem er schon lange zusetzte, unterredet sich mit den Griechen, und verspricht, nach Persien zurückzugehen, ohne etwas Feindseliges zu unternehmen. Aber Cosroes, wider den er ziehen wollte, war nicht mehr.

Theophan.

Als

Als sein ältester Sohn Siroes vernahm, daß er Mardasanes, den er mit Sira gezeugt hatte, krönen lassen, und zu seinem Nachfolger erklären wollte, so ward er über diesen Vorzug zornig, folgte der Bahn, die ihm sein Vater vorgezeichnet hatte, da er sich wider den seinigen empörte. Er zog Cosroes entgegen, ließ ihn gefangen nehmen, Fesseln anlegen, und in ein dunkles Gefängniß, das Haus der Finsterniß genannt, einsperren, welches Cosroes selbst zur Verwahrung seiner Schätze bauen lassen. Der Rebell wagte es nicht, seine Hände in dem Blut seines Vaters zu besudeln, aber seine erfindsame Rache, die sich vielleicht vor einem Mord scheute, machte sich kein Bedenken aus Mitteln, die wirklich noch grausamer waren. Er ließ ganze Haufen von Gold, Silber und Edelgesteine um seinen Gefangenen herumschütten, und seine Trabanten, welche Befehl hatten, ihm alle Nahrung zu versagen, spotteten der Habsucht ihres alten Herrn, spieen ihm ins Angesicht, und schrieen: Genieß nach deiner Bequemlichkeit diese Reichthümer, nach welchen du mit einer so unersättlichen Begierde getrachtet hast. Cosroes unterlag solcher Beschimpfung und Barbarey, und starb vier Tage hernach Hungers. Er hinterließ allen Königen eine furchtbare Lehre. Denn kein König hatte vor seiner Zeit vielleicht so manchen Glückswechsel erfahren. Der Anfang und das Ende seiner Regierung war durch die schrecklichsten Widerwärtigkeiten, und das Mittel derselben mit dem erstaunenswürdigsten Glanz bezeichnet.

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7. Niceph.

Heraklius, der diese Revolution verursacht hatte, wußte sie zu nutzen. Siroes eilte, einen Frieden mit ihm zu schließen, dessen er bedurfte, um die Krone auf seinem Haupte zu befestigen, die auf dem Kopfe eines Rebellen stets wanket. Alles, was

der

Jahr Christi 622—628. Hegirai—7. der griechische Kaiser begehrte, wurde ihm zugestanden. Die Gränzen beyder Reiche wurden wieder so bestimmt, als sie ehemals gewesen waren. Nebst einer Menge von Gefangenen wurde das Holz des wahren Kreuzes, das bey der Einnahme von Jerusalem mit weggenommen war, zurückgegeben *). Hera-

*) Man findet von der Wiedererlangung des Kreuzes in einem Schriftsteller eine Anekdote, die hier einen Platz verdient. Als Cosroes das Kreuz in seiner Gewalt hatte, so wollte er von allen seinen Unterthanen als ein Gott angebetet seyn. Er ließ sich einen Thron von Gold machen, und setzte sich auf denselben. In der rechten hielt er das Kreuz, welches Gott den Sohn, und in der linken einen Hahn, welches den H. Geist vorstellte; er selbst glaubte, ein Bild Gottes des Vaters zu seyn, und ließ sich diesen Namen geben. Dieses muß gewiß sehr sonderbar scheinen, aber folgendes ist es noch mehr. Als Heraklius das Kreuz wieder nach Jerusalem brachte, von dem Oelberge in allem kaiserlichen Schmuck herabkam, und durch das Thor, durch welches Jesus einritt, seinen Einzug halten wollte, so lösten sich plötzlich die Steine, vergrößerten sich, versperrten den Weg, und machten eine Mauer, durch welche das Pferd nicht hindurch dringen konnte. Man kann leicht erachten, wie sehr der Prinz und die Zuschauer darüber erstaunen mußten, aber ihre Bestürzung vermehrte sich ungemein, als plötzlich über dem Thor ein Engel erschien, der das Zeichen unserer Erlösung in den Händen trug, und den Kaiser mit diesen Worten anredete: Als der König des Himmels durch dieses Thor seinen Einzug hielt, um das Geheimniß seines Leidens zu erfüllen, ritt er nicht auf einem Pferde in königlichem Schmuck, sondern wurde bescheiden von einem Esel getragen, und gab allen seinen Gläubigen ein Beyspiel der Demuth, dem sie nachfolgen sollen. Hierauf verschwand der Engel. Der Kaiser aber, voller Reue und mit in Thränen schwimmenden Augen, ziehet die Schuh und alle Kleider bis aufs Hemde aus, nimmt das Kreuz wieder auf, und trägt es bis an das Thor, das sogleich

Heraklius kehrte als Sieger nach Constantinopel zurück, und hielt seinen Einzug auf einem von vier Elephanten gezognen Wagen, mit dem wahren Kreuze in der Hand. Nachdem sein Stolz sich einige Zeit an dem Geschrey und Jauchzen des Volks vergnügt hatte, setzte er den Patriarchen Zacharias wieder ein, der als ein Gefangener nach Persien geführt war, und brachte das unschätzbare Holz, das er wieder erhalten, nach dem Ort, den die H. Helena ihm bestimmt hatte, nämlich nach dem Berge Calvaria, wohin er es selbst auf seine Schultern trug *), baarfuß Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7.

sogleich wieder in seinen gewöhnlichen Stand versetzt wird. Der Verfasser setzt hinzu: der süße Geruch, der von dem Kreuze ausgedünstet sey, und sich auf der ganzen Erde verbreitet habe, sey von neuem verspürt worden, und habe den Umstehenden den köstlichsten Wohlgeruch mitgetheilt. (Canis. Ant. Lect. T. 6. Epist. Bell.)

*) Wollte sich jemand wundern, wie Heraklius allein eine Last tragen können, die über Christi Kräfte zu seyn schien, so erinnere er sich, daß das Kreuz Jesu nicht ganz war. Denn wie es in der Höle gefunden worden, die noch jetzt zu Jerusalem die Kapelle der Kreuzerfindung genannt wurde, wo es mit den Kreuzen der Mörder, die nebst ihren Leibern dahin eingeworfen waren, vermengt war, und Helena es an den Wundern, die es wirkte, erkannte, so theilte sie diesen Schatz mit ihrem Sohn, und sandte ihm ein Stück des Holzes mit der von Pilato gesetzten Ueberschrift: Jesus von Nazareth, der Juden König. Constantin beschenkte mit diesem Reichthum eine Kirche, die er zu Rom bauen ließ, und ihr den Namen des heiligen Kreuzes von Jerusalem, den sie noch führt, beylegte. Das andre Stück, eben das, welches Heraklius wieder erhielt, blieb zu Jerusalem, wo es, nach dem Bericht des h. Paulinus, ein beständiges Wunder that, zum Besten der Pilgrimme, die es verehrten; denn der Bischof schnitt allen denen, die es begehrten, kleine Späne davon ab, ohne daß sich das Holz verminderte. Rufin. de adorat. sanct. crucis.

Jahr Christi 622 — 628. Hegira 1—7.

fuß und mit einem Sack angethan. Er legte es wieder in das silberne, mit Gold und Edelgesteinen gezierte Gehäuse, welches die Mutter Constantins dazu machen lassen. Und diese Ceremonie gab Gelegenheit zu dem Fest des Kreuzes Erhöhung, welches noch jetzt in der ganzen Kirche gefeyert wird.

Baronius A. C. 610.

Verwüstungen der Abaren. Ihr Ursprung, ihre Sitten.

Das Reich war durch die Unternehmung Heraklius auf den höchsten Grad der Ehre, darauf man es seit langer Zeit gesehen hatte, gekommen, und man sollte denken, es würde sich dieser Prinz nach einem Kriege, darinn er so viele Talente gezeigt hatte, auch ferner auf dem Thron so beweisen, als man ihn im Felde und in den Schlachten gesehen hatte, aber der Grund jener Tugenden lag nicht in ihm selbst, er hatte sie einem bloßen Zufall zu verdanken, und, sobald die Umstände, die sie hervorgebracht hatten, verschwunden waren, so sah man ihn wieder, wie er gewesen war, schwach, weichlich, weibisch, mit einigen Eigenschaften einer Privatperson, aber keiner eines Prinzen. Es war ein sehr großes Unglück für das Reich, daß die Natur ihr Werk an diesem moralischen Phänomen nicht vollendet hatte, und daß sie, nachdem sie einem Geist, der zu großen Dingen fähig war, wenn er von einer mächtigen Triebfeder in Bewegung gesetzt wurde, einige Thätigkeit verliehen, ihn plötzlich in seine erste Kraftlosigkeit zurückfallen ließ. Die Griechen hatten die Perser nicht mehr zu fürchten, die so sehr geschwächt waren, daß sie in kurzem einer unbekannten Nation, die sie allemal bezwungen hatten, zur Beute wurden: aber sie hatten

derte. Dieses Wunder währt jetzt nicht mehr, da wirklich nichts mehr von dem wahren Kreuze zu Jerusalem vorhanden ist, und einige Kirchen in Frankreich und Italien besser damit versehen sind, als die Kirche des heiligen Grabes.

ken noch andere Feinde, mit deren Progressen wir uns nun bekannt machen wollen. Den Anfang mögen die Abaren machen, welche, da sie die größte Aehnlichkeit mit den Türken haben, von denen wir so viel zu reden haben werden, einige Nachricht verdienen. Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7.

Von den Ufern des Flusses Amur, in der abendländischen Tatarey, war eine tatarische Nation ausgegangen, welche den Zunamen Geughen führte, welche, nachdem sie einen Theil des Landes umher erobert und große Verheerungen bis China angerichtet hatten, von einer andern tatarischen Völkerschaft, welche die Vorfahren der Türken waren, zu Grunde gerichtet wurden. Dreytausend dieser Geughen, die unter dem Namen der Abaren oder Awaren seitdem bekannt geworden sind, wurden von Mokan unbarmherziger Weise erwürgt, der auf ihren Trümmern das Reich Turkestan errichtete, und das ganze nordliche Asien in Besitz nahm. Ein Theil der Nation, die den Fesseln des türkischen Fürsten entgangen, und von den Gegenden von Selinga und Obi verjagt war, wurde genöthigt, unter der Regierung Justinians sich an der Abendseite des Wolga niederzulassen, in dem Lande, welches die Alanen bewohnten. Dort verfuhren sie, wie der meiste Theil der Barbaren, die ihre Vorgänger gewesen waren. Sie begehrten Ländereyen unter der Bedingung, dem Reich zu dienen. Hist. des Huns.

Man wußte es aus der Erfahrung, daß dieses eben so viel hieß, als eine Erbietung, in den Ländern, die man ihnen einräumen würde, so lange ruhig zu bleiben, als sie fühlten, daß sie nicht die stärkern wären, aber ihre Streifereyen und Räubereyen fortzusetzen, sobald sie sich verstärkt hätten, oder sich auch die Ruhe, die sie gewährten, mit Golde bezahlen zu lassen. Man hatte das Exempel an verschiedenen

Völ-

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7. Völkerschaften der Hunnen, die sich von dem mäotischen Sumpf, von dem Gebirge Caucasus und von den Ufern des kaspischen Meeres über einander gestürzt hatten, und nach Europa zurückgetrieben waren. Ihre Verwüstungen hatten in allen Gemüthern so viele Schrecken erregt, daß die Dummheit, um von der außerordentlichen Barbarey und ungemeinen Häßlichkeit dieser Völker Grund anzugeben, genöthigt gewesen war, zu lächerlichen Erzählungen ihre Zuflucht zu nehmen. Man bildete sich ein, daß der König der Gothen, Philimer, in den getischen Ländern Zauberinnen angetroffen habe, die er weit von seiner Armee verjagte, und die, genöthigt in der Wüste herumzuirren, einen schändlichen Umgang mit den bösen Geistern oder Incubis gehabt, daraus die Nation der Hunnen entsprossen sey.

Jornandes.

Die Tataren, von denen wir reden, hatten alle Sitten dieser Hunnen dergestalt an sich, daß verschiedene Geschichtschreiber sie mit einander vermischt haben. Ihre Gestalt war eben so scheuslich. Sie trugen, wie jene, die Haare herabhängend, mit Bändern zusammengebunden und eingeflochten, und ihre Angesichter waren mit vielen Brandmalen bezeichnet, die sie in der Kindheit erhielten, nicht um sie fürchterlich zu machen, noch um den Wuchs ihres Barts zu verhindern, sondern den Kröpfen und kalten Flüssen vorzubeugen, denen sie, so wie die Hunnen, sehr unterworfen waren. Eben so betrügerisch, so grausam, so unbeständig, als unsere Tataren und Kalmucken, hatten sie dieselbige Abneigung an allem festen Aufenthalt, dieselbige Begierde nach Reichthümern und zugleich dieselbige mäßige Lebensart. Feinde aller Leckerbissen, weil sie solche vielleicht nicht kannten, bestund ihre Nahrung bloß aus Wurzeln und halb rohem Fleische, das zwischen dem Rücken und Sattel ihrer Pferde mürbe gemacht war; ihr Trank

Def. des Rech. phil. sur les Americains.

Trank war Flußwasser oder Milch ihrer Stuten; ihre Kleidung ein Fell oder grob gewebte Leinwand, das sie auf ihrem Leibe verfaulen ließen; ihre Häuser waren die Ebnen und Wälder, und bisweilen die Zelter, darinn ihre Weiber sich aufhielten, die sie auf großen Karren von einer Gegend zur andern führten; endlich ihre Betten waren bisweilen die harte Erde, am meisten aber der Rücken ihrer Pferde. So bäurische Sitten gaben aber kein wohl belehrtes Volk zu erkennen; sie waren auch in eine solche Barbarey versunken, daß sie kaum die ersten Anfangsgründe der Kunst zu reden verstanden, daß sie weder vom Schreiben noch Rechnen einen Begriff hatten, und lange sich des Mistes von roth Wildpret und einigen Hausthieren, als z. E. der Ziegen, bedienten, um durch eine gewisse Zurechtstellung desselben das zu bezeichnen, was sie ausdrücken wollten. Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7.

Es läßt sich leicht erachten, daß solche Gäste Justinian nicht sehr angenehm seyn mußten. Als auch ihre Gesandten bey Hofe erschienen, ihm die Vortheile eines Bündnisses mit ihnen zu rühmen, so fanden sie den Kaiser nicht so leicht zu überreden. Seine zweydeutige Antwort, die es weniger gewesen seyn würde, wenn er damals nicht eine Menge Feinde auf dem Halse gehabt hätte, ließ ihnen nur einen unsichern Aufenthalt; sie wurden dieser Unschlüssigkeit bald müde, und fielen ohne seine Einwilligung in Pannonien ein. Bald rechtfertigten ihre Streifereyen Justinians Ahndungen mehr als zu sehr.

Sie hatten ein Oberhaupt, welches Khacan hieß. Dieses war ein Ehrenname, der auf den Titel Tanju folgte, den die tatarischen Prinzen bisher getragen hatten, und der so viel als ein König bedeutet. Unsere Geschichtschreiber schreiben Cagan, und der Titel Khan, der den Prinzen von Turkestan Du Cange Gloss.

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7.

stan beygelegt wurde, ist nur das Diminutivum davon. Ihr Khacan also war so unverschämt, an Justin den zweyten Gesandten zu schicken, um die Bezahlung der Subsidien zu begehren, welche ihnen Justinian, ihrem Vorgeben nach, bewilligt hatte. Justin behauptete die Majestät des Reichs durch eine Weigerung, die eben so stolz als ihre Forderung war, nur hätte er seine Worte durch etwas wirksameres unterstützen und Truppen und wohl besetzte Gränzen haben müssen. Das erfuhren seine Nachfolger. Unter Tiber fiel der Khacan Bajan in die Reichsländer mit einem Haufen Barbaren ein, und zwang ihn, ihnen die Festung Sirmich zu überliefern, zugleich legte er ihm einen schimpflichen Tribut von achtzigtausend Goldstücken auf, welche die Griechen sich jährlich zu zahlen verpflichteten, und sogleich drey Jahre zum voraus bezahlten. Immer mehr von dem Golddurst gereizt, je leichter ihnen die Befriedigung desselben wurde, begehrten diese Barbaren bald zwanzigtausend Goldstücke mehr, und Moritz war so niederträchtig, sie ihnen zu bewilligen. Mehr als funfzigtausend dieser Barbaren, die nachher in verschiedenen Treffen getödtet, und mehr als siebzehntausend ihrer Soldaten, die zu Gefangenen gemacht wurden, rächten die Ehre des Reichs ein wenig: aber nur, um demselben das schrecklichste Unglück und dem Kaiser den Verlust des Throns und des Lebens zuzuziehen.

Menand. Zonar. Cedren. Theophil.

Erschreckliche Grausamkeiten der Avaren. Sie belagern Constantinopel.

In einem ungewissen und zweifelhaften Kriege, in welchem das Glück zehn Jahre lang im Gleichgewicht geblieben, waren die Vortheile nicht immer auf einer Seite gewesen. Wenn die Griechen Gefangene gemacht hatten, so hatten die Avaren ihrer nicht weniger gemacht. Ihr Khacan schlug die Auswechselung vor. Moritzens General, Priscus, schickt den Augenblick, ohne sich die geringste Sicher-

heit

heit geben zu lassen, siebzehntausend Abaren zurück, sobald aber der Barbar diese wiederum in seiner Gewalt hat, weigert er sich, zwölftausend Griechen, die in seinen Fesseln lagen, loszulassen, wenn man ihm nicht für jeden Kopf ein Stück Geldes gäbe. Moritz läßt ihm durch seine Abgesandten erklären, daß er ihm nichts zu geben habe, und wenn er ihm seine Soldaten nicht ausliefern wolle, so werde er ihn schon dazu zu zwingen wissen. Der Khacan wird über diese Drohungen aufgebracht, und läßt die zwölftausend Griechen auf der Stelle, sogar in Gegenwart der Gesandten erwürgen. Dieser blutige Auftritt wurde einige Zeit hernach für Moritz noch tragischer. Er will seine Soldaten an den Gränzen der Abaren die Winterquartiere beziehen lassen; sie weigern sich, diesen Barbaren so nahe zu bleiben, und in der Meynung, man sey gesonnen, sie diesen Henkern zu überliefern, da man ihnen solche Feinde zu beobachten gäbe, empören sie sich, und bewirken unter der Anführung des Hauptmanns Phocas die Revolution, von der wir schon Nachricht gegeben haben. Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7.

Die stürmische Regierung dieses Thronbesitzers hemmte ihre Streifereyen nicht; sie erneuerten sie unter der Regierung Heraklius, und in eben dem Jahre, da Cosroes Palästina verheerte, fielen sie nach ihm ein, und vollendeten, was die Perser angefangen hatten, indem sie, wie jene, die zügellosesten Räubereyen begiengen. Hauptsächlich fiel ihre Wut auf das Kloster St. Sabos, in welchem der größte Theil der Mönche ermordet wurde. Während dem Kriegszuge nach Persien hatten sie ihre Streifereyen wieder angefangen, und mehr als einmal das Schrecken bis an die Thore von Constantinopel verbreitet. Heraklius, der hierauf eine Unterredung mit ihnen halten wollte, mußte sein Zutrauen

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7. Niceph. Zonar. Theoph. zu diesem treulosen Volk sehr theuer bezahlen. Er war bis Heraklea gekommen, wo die Zusammenkunft mit dem Khacan seyn sollte; doch erhielt er noch in Zeiten Nachricht davon, daß sie ihm einen Hinterhalt gestellt hatten, wo er wenigstens Gefahr lief, seine Freyheit zu verlieren. Er wurde genöthigt, auf das eiligste zu entfliehen, und bald darauf, um sich von ihren Streifereyen zu befreyen, ihnen zweyhunderttausend Goldstücke zu bezahlen, welche er aus den Kirchenschätzen nehmen mußte. Ein Tribut, der so glorreich für die einen, als schimpflich für die andern war, fesselte die Habsucht der Barbaren nicht so sehr, daß sie nicht bald einem mächtigern Reiz nachgaben. Cosroes Gold und Schmeicheleyen, der, von allen Seiten gedrängt, seinem Nebenbuhler auch von allen Seiten Feinde erweckte,

626. brachten den Khacan wieder vor die Thore von Constantinopel. Seine Soldaten versuchten, bey Nacht die Mauern zu ersteigen, aber es schlug ihnen fehl. Nach einem harten Treffen, in welchem das Meer mit ihrem Blut gefärbet, und sehr viele ihrer Weiber unter den Todten gefunden wurden, gaben sie ihre Unternehmung auf. Sie glaubten, daß sie mit himmlischen Mächten zu streiten gehabt hätten, wenn man anders den Erzählungen der Griechen einigen Glauben beymessen darf, die zu sehr Freunde von Wundern sind, als daß sie nicht, wenn davon die Rede ist, mehr als verdächtig wären. Der Khacan hatte sich eingebildet, auf den Mauern von Constantinopel eine Frau von übermenschlicher Größe zu sehen, die mit einem die Abaren drohenden Anstande herumgegangen sey. Man hielt dafür, es sey die H. Jungfrau gewesen, welche der belagerten Stadt zu Hülfe gekommen sey, und um ihr für ihren Schutz zu danken, wurde ihr der Sonnabend in der fünften Fastenwoche gewidmet.

Chronic. Paschal. Niceph.

Es

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß, ungeachtet dieser Erscheinung, die Abaren nicht in einem ruhigen Zustand, der ihnen lästig war, geblieben seyn würden, wenn sie nicht von dem Glanze so vieler Siege, welche die Griechen über die Perser erhielten, geblendet worden wären. Heraklius hatte solchemnach keinen Feind mehr zu bestreiten, oder vielmehr hatte ihm die Natur einen für das Reich noch schrecklichern Feind zubereitet, als die Perser, Abaren und alle Horden der Hunnen waren, welche es seit so langer Zeit erschütterten. Die Araber waren vorhanden, und man hat solches ohne Zweifel schon daraus geschlossen, daß wir angefangen haben, die Zeitrechnung nach der Flucht Mohammeds zu bemerken. Jahr Christi 622 — 628. Hegira 1 — 7.

Persien gegen Abend ist eine große Halbinsel, welche sich in der Länge vom 51sten bis 77sten Grad, und vom 12ten bis 34sten Grad Norder Breite erstreckt. Gegen Abend gränzt sie an das rothe Meer, jetzt das Meer von Mecca, und an die Landenge von Suez, die sie von Mecca trennt; gegen Mittag an das indianische Weltmeer; gegen Morgen an den persischen Meerbusen und Irac Arabi, oder das alte Chaldäa; endlich gegen Mitternacht an Syrien und Diarbeck, oder das alte Mesopotamien. Dieses Land, welches von allen asiatischen Landschaften am wenigsten seinen Namen verändert hat, war den Alten schon unter dem Namen Arabien bekannt. Diese Benennung kömmt von dem Worte Arab oder Ereb her, welches im Hebräischen Abendland bedeutet, oder nach andern, vielleicht glaubwürdigern, von Araba, einem kleinen Gebiet in der Provinz Tehama, welchem Yarab, ein Sohn Katan oder Jaketan, der Stammvater der alten Araber, seinen Namen gab. Wie es auch um diese Etymologien seyn mag, die fast allemal so Geographische Bemerkungen von Arabien. Pocock.

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7. unnütz als ungewiß sind, so scheint es doch, daß die Eintheilung dieser Halbinsel, und die Namen, die den verschiedenen Theilen derselben gegeben worden, auf etwas wahrscheinlichen Gründen beruhen. Der mittägliche Theil wird das glückliche Arabien, von dem Wort Yamân, genannt, welches glücklich bedeutet; ein Name, den es weniger seinem Reichthum und seiner natürlichen Fruchtbarkeit, als der Vergleichung dieses Theils mit den beyden andern, zu danken hat. Denn wenn es Myrrhen, Weihrauch, anderes Rauchwerk und einige Perlen liefert, so müssen doch die Einwohner diese geringen Vortheile durch den brennenden Himmelsstrich, unter welchem es liegt, theuer bezahlen. Da es fast niemals durch einigen Regen erquickt wird, so verstattet die allen warmen Ländern gemeine Weichlichkeit und Kraftlosigkeit wenige Bebauung, außer einiger von den Bergen beschatteter oder von Quellen befeuchteter Oerter.

Im Norden sind zwey andere Theile, deren eines das wüste Arabien, auf arabisch Badiah, das ist wüste; das andere, das steinigte Arabien, von dem Wort Hagjar, welches Stein bedeutet, genennet wird. Diese beyden Benennungen in beyden Sprachen gründen sich auf die Natur des Bodens. Jenes, das fast gänzlich unfruchtbar und wenig bewohnt ist, würde es noch mehr seyn, wenn nicht der Gesetzgeber der Araber daselbst geboren wäre, und Medina und Mecca einen Glanz verschafft hätte, den sie wegen ihrer Lage nicht Ursache zu hoffen gehabt. Letzteres ist das Land, in welchem die Israeliten bey dem Ausgang aus Egypten vierzig Jahr herumirreten, und wo die in der H. Schrift so berühmten Berge Horeb und Sinai, jetzt St. Katharinen, sich befinden.

Da

Da ich keine Geschichte der Araber schreibe, und ihr Alterthum mit der schrecklichsten Finsterniß bedeckt ist, so wollen wir uns nicht in jene dunkeln Zeiten verstecken, um bis zu ihrem Ursprung zurückzugehen. Wahrscheinlich waren die ersten Einwohner aus Syrien oder Chaldäa gekommen, mit denen sich nachher Ismael und seine Nachkommen vermischten; nach ihnen erschienen die Midianiter, Moabiter, Amalekiter und andere syrische oder chaldäische Kolonien, von denen die H. Schrift redet, und die so blutige Kriege mit den Israeliten führten. Alle diese Völker waren den Griechen und Römern bekannt, aber unter andern Namen, als der Nabatheer, Thamydenier und Saracenier. Einige Schriftsteller behaupten, daß von diesen letzten der Name Sarazenen kömmt, der, nach der Benennung der Ismaeliten, den Arabern überhaupt gegeben wurde, und so alt ist, daß man ihn schon in dem Targum von Jerusalem, im Ptolemäus und Dioscorides findet. So viel ist gewiß, daß dieser Name ganz besonders den Völkern beygelegt worden, die diesen Theil des glücklichen Arabiens bewohnten, welches ostwärts des schwarzen Gebirges ist, sich nach Egypten hinzieht, und an das steinigte Arabien gränzt, davon Jatribe, jetzt Medina, die Hauptstadt war. Man hat daraus schließen wollen, daß diese Araber, die wahren Nachkommen Ismaels, daher den Namen der Saracenier oder Sarazenen empfangen haben; es sey, daß sie ihn, wie man vorgiebt, selbst angenommen, um ihre Abkunft zu veredeln, und glauben zu machen, daß sie von Sara, Abrahams Gemahlinn abstammten, oder daß sie diese Benennung andern Völkern zu verdanken haben, die ihnen solchen im Gegensinn beygelegt, um ihrer Schande zu spotten, da sie ihre Abkunft verunehrten. Die letzte Meynung scheint glaubwürdiger als die erste zu

Jahr Christi 622 — 628. Hegira 1—7. Ursprung des Namens Sarazenen, der den Arabern beygelegt worden.

Allgemeine Welthistorie.

Du Cange Gloss. Synag. Hist. Sarac.

Jahr Christi seyn, weil die Araber sich selbst für Nachkommen
622—628. Ismaels, des Sohns Hagar, ausgeben, und sich
Hegira 1—7. folglich unter einander bald Ismaeliten, bald Agarener nennen.

Nach andern kömmt dieser Name von dem arabischen Scharaka, welches oriri, aufgehen, bedeutet; denn da diese Völker im Morgen wohnten, so wurden sie von den abendländischen Nationen Morgenländer genannt. Noch andere (und diese haben es vielleicht am besten getroffen), da sie in der arabischen Sprache Scharak fanden, welches in derselben einen Räuber, so wie in der hebräischen wüste und Armuth bedeutet, glaubten, daß aus diesem Wort der Name Sarazenen entstanden sey, welcher einem Volke freylich ziemlich passend ist, dem die Natur alles entzogen hat, und es daher zwingt, von dem zu leben, was es da und dort rauben kann. Diese Herleitung des Worts scheint desto mehr Grund zu haben, da der Name Saracene anfänglich nur dem Lande und dem Volk dieses Theils des glücklichen Arabiens, von dem wir geredet haben, gegeben wurde. Die Einwohner desselben waren wirklich große Räuber, wie sie es auch noch sind, und es scheint, daß die schimpfliche Benennung ihnen von ihren Nachbarn gegeben worden, daß sie sich unter sich nicht so genennt haben, und daß der Name erst in der Folge allgemein geworden, da Mohammeds und seiner Nachfolger Eroberungen, die Räubereyen ziemlich ähnlich sahen, den ganzen Umfang der Bedeutung des Worts rechtfertigten.

Arabiens Zustand und Sitten seiner Einwohner vor Mohammed.

So große Feinde wir auch von bloßen Worterklärungen sind, so glaubten wir doch, unsere Leser mit dieser nicht verschonen zu können, da wir sie mit Völkern bekannt machen müssen, die unter eben diesem Namen der Sarazenen in der Geschichte der Kreuzzüge so oft vorkommen. Wir kommen wieder

zu

zu den ältern Arabern. Ihre Geschichte vor Mo- Jahr Christi
hammed muß kurz seyn, weil sie erst angefangen 622—628.
haben, nach der Erscheinung dieses Gesetzgebers eine Hegira 1—7.
große Rolle auf dem Schauplatz der Welt zu spielen.
Anfänglich hatten sie lange Zeit Könige gehabt, die mit Vortheil wider die Egypter, Perser, assyrischen Könige und Alexander selbst kriegten, der sie jedoch bezwungen haben soll. Wie man vorgiebt, sollen die Römer unter August eben diese Vortheile über sie erhalten, und aus dem steinigten Arabien, dem einzigen, das sie kannten, eine römische Provinz gemacht haben. In der Folge geriethen sie allmählich in Verfall und Dunkelheit, und wurden nach und nach in verschiedene Stämme vertheilt, die unter sich nicht sehr verbunden waren, und jeder sein Haupt unter dem Namen eines Königs hatten, obgleich ihre Herrschaft nicht sehr ausgebreitet war. Sie schränkte sich allein auf das wüste Arabien ein; denn die Griechen, die auf die Römer gefolgt waren, hatten sich das steinigte unterworfen, und der andre Theil war seit kurzem in die Gewalt der Perser gerathen, welche sich nach den Egyptern desselben, so wie des kleinen Reichs Irak bemächtigt hatten, das an der Morgenseite des wüsten Arabiens lag, und von einigen arabischen Stämmen unter der Begünstigung der Unruhen errichtet war, die sich nach Alexanders Tod erhoben, als seine Hauptleute seine Eroberungen in Asien unter sich theilten.

Die Araber, besonders die im wüsten Arabien, waren von allen Völkern Asiens diejenigen, welche von den alten Gebräuchen der Patriarchen, von denen sie abstammten, am meisten beybehalten hatten. In ihrem herumirrenden Leben verachteten sie die Städte, und alle Wohnungen, welche sie zu lange an einen Ort gefesselt haben würden. Was sie such- Hist. des
ten waren Früchte für sich, Weiden und Wasser für Arabes.

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7. Allgemeine Welthistorie. Boulainvillier Leben Mohammeds.

ihre Heerden, und was ihnen einige Zeit lang ein Land angenehmer als das andere machen konnte. Sobald ihnen diese Nahrungsmittel anfiengen zu fehlen, so hoben sie ihr Lager auf, und ließen sich an einen andern Ort nieder, der ihnen solches eben so reichlich gab.

Ihre Religion, die anfänglich so rein als die der ersten Einwohner der Welt war, artete mit der Zeit in eine Abgötterey aus, die vielleicht an groben und irrenden Völkern nicht so verdammlich als an andern war. Da sie stets das Schauspiel des Himmels vor Augen hatten, und dessen Veränderungen zu bemerken gewohnt waren, so mußten sie natürlich eine gewisse Ehrfurcht für die Gestirne haben, die auf ihren mannichfaltigen Zügen ihre Führer geworden waren. Sie leisteten ihnen auch, und besonders den sieben Planeten, den abergläubigsten Dienst. Ihr Verkehr mit den Persen und Griechen hatte ebenfalls den Irrthum der Magier und die Wahrheiten des Christenthums unter ihnen eingeführt. Wenn aber jene nur die Binde des Aberglaubens, die auf ihren Augen lag, verdickte, so flossen diese aus einer zu sehr vergifteten Quelle, als daß sie ihnen nicht fast eben so unglücklich als jene gewesen wären; und sie lernten nur die christliche Religion kennen, um die Lehren anzunehmen, die sie verwirfe, und Arianer, Monosophisten, Ebioniten, Nazareer oder Collyridier zu werden. Auch hatten schwärmerische Missionarien der jüdischen Religion, die nach der Zerstörung ihres Tempels zu Jerusalem in großer Anzahl nach Arabien zu entfliehen genöthigt gewesen waren, ihre Lehrsätze in einigen Stämmen mit allem ihrem bekannten gierigen Eifer, Proselyten zu machen, verbreitet.

Aus dieser Vermischung des Gottesdienstes und der Nationen entstund ein moralischer Charakter, der ihnen

ihnen mit allen Lastern der uncivilisirten Völkerschaften auch einige ihrer Tugenden mittheilte. Sie waren unwissend, leichtgläubig, aller Eindrücke der Schwärmerey und des Aberglaubens empfänglich; daher hatten Vorherverkündigungen, Urtheile aus dem Fluge der Vögel und alle Charlatanerien der Wahrsagerey das größte Ansehen unter ihnen. Der Delikatessen beraubt, die den Körper entnerven, schöpften sie aus einer einfachen Nahrung, aus der Milch ihrer Heerden und aus dem Fleisch ihrer Kameele ein so starkes Temperament, daß sie auf ihren beständigen Zügen sich allen Beschwerlichkeiten aussetzen, alle Gefahren übersteigen, und sich ihrer hitzigen Leidenschaft zu den Waffen, welche ihnen den Ruf eines der tapfersten Völker der Erden erwarb, überlassen konnten. Stolz und sogar grausam gegen ihre Feinde, raubten und plünderten sie beständig, und rechtfertigten sich mit ihrem Glauben, weil sie damals, wie jetzt, sich überredeten, daß die Nachkommen Ismaels sich einen Theil der Erbschaft Abrahams wieder anmaßen, und, um dieselbe an sich zu ziehen, weder für den Beutel noch für das Leben ihrer Feinde Achtung haben müssen; hingegen gesellig, getreu, menschlich, großmüthig unter einander, straften sie das strenge an einzelnen Personen ihres Volks, was sie sich gegen andre Nationen erlaubten. Die geringste Strafe des Diebstahls, den sie doch zu einer Art der Tugend gemacht hatten, war der Verlust der rechten Hand, und der Ehebruch wurde, so wie bey andern Völkern, bey denen das Verderbniß mit der Gesellschaft noch nicht so weit fortgerückt ist, daß verführen und verführt werden Lebensart heißt, mit dem Tode bestraft. Jahr Christi 622 — 628. Hegira 1—7. Ablancour: Trad. de Tacitus.

So war der Zustand Arabiens; fast gänzlich von Fremden bezwungen, sich selbst dem Joch der Perser und Griechen, nach den verschiedenen Verände- Boulainvill.

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7.

änderungen, welche diese Nationen in ihren beständigen Kriegen erfuhren, darstellend; in Stämme getheilt, die in weniger Verbindung unter einander standen; allem Aberglauben nachhängend; zwischen allen Arten des Gottesdienstes schwankend, ohne den wahren zu kennen; als ein Mann aufstand, der ihre verschiedenen Regierungen unter eine einzige vereinigte, alle Gesetze, alle Gebräuche, alle Gottesdienste, die vor ihm gewesen waren, vermengte, und es nicht nur so weit brachte, seine Nation fremder Herrschaft zu entziehen, sondern auch, sich auf den Trümmern der ihn umgebenden Völker erhebend, sein Reich und seinen Namen bis an die entferntsten Enden der Erde ausbreitete. Dieser Mann war Mohammed.

Schilderung Mohammeds.

Dieser berühmte Araber, der bisher von verschiedenen Händen gezeichnet, und bald als der erhabenste, heiligste Prophet, bald als der kühnste boshafteste Betrüger vorgestellt worden, und noch ein Räthsel für die Geschichte ist, wurde zu Mecca geboren, als der schwache Justin im Orient den Kaiserthron entehrte, und der große Nushirvan Persien die glänzenden Tage wiedergab, deren Schein sich bald mit ihm verdunkeln sollte. Da die Natur Mohammed alles gab, was einen großen Mann bilden konnte, so hatte sie dem Glück die Sorge, ihn mit Reichthum zu begaben, dem Anschein nach nur darum überlassen, damit er ihre Erwartung nicht hintergienge, und seine Armuth seinen Talenten zum Sporn diente. Er hatte alles von ihr, was einen Menschen über andre zu erheben dient, eine edle, Achtung erweckende Gestalt, einen durchdringenden, aber sanften Blick, eine einschmeichelnde Sprache, ein starkes Temperament, das ihn fähig machte, allen Beschwerlichkeiten zu trotzen, und gewisse Arten von Ausschweifungen zu begehen, die man gewöhnlich nicht

den 5 May 570.

Macin. Abulfarage. — Brequigny Acad. des Inscr. p. 32.

nicht ungestraft treibt. Mit diesen physischen Geschenken, die bekanntermaßen so vielen Einfluß auf die Sitten haben, verband sie einen lebhaften durchdringenden Verstand, der geschmeidig genug war, sich in die Menschen und Umstände zu schicken, verschmitzt genug war, jene an sich zu ziehen und diese zu seinem Vortheile zu drehen, gerecht genug war, aus beyden alles mögliche zu Begünstigung seiner Absichten zu ziehen, standhaft, muthig genug war, alle Gefahren mit kaltem Blute zu betrachten, und sie so unbeweglich als unverzagt zu besiegen. So viele Eigenschaften konnten Mohammed schon, nicht nur aus der gewöhnlichen Klasse der Araber, sondern vielleicht auch aller Menschen seines Jahrhunderts, hervorziehen. Aber er hatte auch noch dem Himmelsstriche, unter welchem er geboren war, andere zu verdanken, die jenen gleichsam zum Vehikel dienten, nämlich jene lebhafte und feurige Einbildungskraft der Morgenländer, die ihnen nicht verstattet, etwas schwach zu empfinden oder auszudrücken; die sie den Raserеyen der Liebe so sehr, als dem Aufbrausen der Schwärmerey, der gierigsten Ehrsucht so sehr, als den Feinheiten der Staatskunst, nachhängen läßt, und ihren Reden jenen bezaubernden Styl mittheilet, der für die Vernunft oft Ausdruck des Wahnwitzes, und für das Herz, welches er fast immer erhitzt, Ausdruck der Empfindung und des Genies ist. Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7.

So war der Mann, den die Natur Arabien in den von uns beschriebnen Umständen schenkte. Seine Familie war eine der angesehensten im Lande: alle Glieder derselben sahen seit langer Zeit seufzend ihre Mitbürger in den Finsternissen der Abgötterey begraben, und machten Entwürfe, sie zu dem Gottesdienst Abrahams und Ismaels zurückzubringen. Das waren die Grundsätze, die Mohammed mit der Erziehung u. Fortschreitung Mohammeds.

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7. Boulainvill. Gagnier Alcoran de G. Sale.

der Milch einsog. Von seiner Kindheit an mit diesen Vorstellungen unterhalten, schöpfte er aus den Reden und Beyspielen seiner Eltern die ersten Funken jener Schwärmerey, die von ihm zehn Jahre in der Einsamkeit genährt, auf den öftern Reisen, welche ihn die Handlung zu unternehmen zwang, von den Stralen der Staatskunst geläutert wurde, und in Verbindung mit dieser Staatskunst, mit Ehrgeiz und Liebe, ihn mit der Begierde marterte, etwas zu seyn, und ihm endlich den kühnen Entwurf einflößte, seine Mitbürger zu erleuchten und zu unterjochen. Damit ihm dieses gelingen möchte, war er viel zu klug, die Lehren derer, die er zu Jüngern machen wollte, geradezu zu bestreiten; er war nur darauf bedacht, ihnen das, was sie unter sich widersprechendes haben konnten, zu nehmen, und sie einander näher zu bringen. Er schmeichelte Juden, Christen und Heiden auf gleiche Art, wußte sich nach den Schwachheiten des einen, nach dem Glauben des andern, nach den Leidenschaften aller, und noch mehr nach dem Genie der Völker, nach alten Gebräuchen, nach der Natur des Himmelsstriches zu bequemen. Aus jenen zerstreuten Stücken, die mehr durch die Umstände als durch einen wohl verbundenen Plan zusammengefügt wurden, entstand das Buch der Gesetze, der Sitten und der Religion, welches natürlicher Weise außerordentlich ungestalt seyn mußte, und dennoch den Namen Koran oder das vortreffliche Buch erhielt. Die Vernunft mußte es gleich verwerfen, der Eigennutz mußte auf die Seite der Vernunft treten; denn wenn dieses Buch einmal angenommen war, so wurde sein Verfasser alles, und alle andre Mächte fielen. Vernunft und Eigennutz waren also diesmal einstimmig: aber Staatskunst, Muth, Ehrgeiz siegten. Verfolgung that, was bloße Verachtung nicht gethan haben würde, und

der

der Säbel vollendete, was Verfolgung, Pest der Beyspiele, und Blendwerk des Successes nicht gethan hatten. Damals sahe Arabien zum erstenmal Scepter und Rauchfaß in einer Hand. Dem Sohn Abdhalla, der zugleich Hoherpriester und König war, gelang es ungeachtet der Verbrechen, die er nothwendig begehen mußte, ohngeachtet der Ungereimtheiten, auf welche er seine Religion gründete, seiner Nation den größten Dienst zu leisten, den sie von einem Menschen erwarten konnte, indem er sein Vaterland den wahren Gott kennen lehrte, indem er es von der Abgötterey abzog; — denn nur ein Gott konnte Stifter der christlichen Religion werden. Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7.

Wie leicht Mohammed die Stiftung seiner Religion werden mußte.

Man hat zu unsern Zeiten vorgegeben, daß dieser große Betrüger sehr viele Hindernisse bey Gründung seiner Lehrsätze und bey der Bewirkung der Annahme eines außerordentlich schwer zu beobachtenden Gottesdienstes hätte finden müssen. Das heißt, der Leichtgläubigkeit seiner Leser spotten, wenn man sie mit solchen Ungereimtheiten belustigen will, wo es nicht gar so viel heißen soll, als eine stillschweigende Vergleichung zwischen der muselmännischen und unserer Religion machen, die so vortheilhaft für jene, als beleidigend für diese ist. Man muß Mohammed die ihm schuldige Gerechtigkeit widerfahren lassen, und wenn eine heiligere Stimme als die seinige uns verhindert, seine Jünger zu werden, so verbietet sie uns nicht, seine Bewunderer zu seyn; aber man muß nicht unverschämt die Wahrheit schmähen. Welche Schwierigkeit konnte ein Gesetzgeber finden, der sich nach allen Schwachheiten der Menschen und besonders solcher, denen er Vorschriften gab, richtete; denen er, da er ihnen die härtesten Verbindlichkeiten hätte auflegen können, nur Enthaltungen, die von der Natur selbst befohlen waren, wel-

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7.

welche gewisse Ausschweifungen nie verzieh, und vielfältiges Waschen, das freylich lästig, aber in den heißen Himmelsstrichen durchaus nothwendig war, anbefahl; welche beyden Stücke er größtentheils schon angeordnet fand. Wenn er ihnen eine strenge Sittenlehre, Lehren, Grundsätze, die fast immer mit der Vernunft oder mit den Leidenschaften in Widerspruch stunden, ein in beständigen Kasteyungen hinzubringendes Leben, mit schrecklichen und ewigen Quaalen zu bestrafende Gedanken, Blicke und Gebärden, eine bloß geistige Glückseligkeit gepredigt hätte; ja dann hätte man über Mohammeds glücklichen Fortgang erstaunen müssen, ja dann hätte man fragen können, wie es ihm gelungen sey, daß er die Völker, die er zu sich rief, nicht mehr abgeschreckt, als an sich gezogen hätte.

Nichts von dergleichen, in dem, was er ihnen vortrug. Einige Gebete, einige Fasten, einige Enthaltungen, einige Wallfahrten — das war alles, was er foderte; und nachdem er der Wollust alles erlaubt hatte, versprach er ihr alles zur Belohnung. Man betrüge sich nicht darinn. Dieß ist der einzige Grund der Progressen der mohammedanischen Lehre und der Eroberungen derer, die sie annahmen. In dem von ihm geschmiedeten Paradiese muß man die Quelle der Kreuzzüge suchen.

Vorstellung von Mohammeds Paradiese. Die Begierde, es zu gewinnen, macht aus allen Muselmännern schwärmerische Eroberer

Man bilde sich aus dem Alkoran eine Vorstellung von diesem Ort der Freuden, so wird man sehen, wie sehr er fleischlichen und sinnlichen Menschen schmeicheln, und wie sehr eine feurige und wollüstige Einbildungskraft nach dem Augenblick seufzen mußte, seine Hoffnung zur Wirklichkeit gebracht zu sehen. Die Heiden hatten sich in den Schriften ihrer Dichter keine angenehmere Vorstellung von den elisäischen Feldern gemacht. Durchgehends sind es

Ströme

Ströme von Milch, Honig und weißem Wein, welche den entzückenden Aufenthalt befeuchten, den der arabische Gesetzgeber seinen Jüngern verspricht. Diese Flüsse werden über Kiesel fließen, die so kostbar als Perlen und Hyacinthen sind, und der Schlamm, den sie absetzen, wird den angenehmsten Biesamgeruch ausdusten. Wenn der Engel Gabriel den wahren Gläubigen die Thore des Jannat-al-Naim (Garten des Vergnügens) geöffnet haben wird, so wird der erste ihnen in die Augen fallende Gegenstand eine Tafel von Diamanten seyn, die so lang ist, daß man siebzigtausend Tage bedarf, sie umzugehen. Diese Tafel wird mit einem aus Gold und Seide durchwirkten Tischtuch bedeckt, und mit goldnen und silbernen Stühlen umgeben seyn; schöne Knaben und junge Mädchen, deren Schönheit einen noch bewundernswürdigern Glanz von sich werfen wird, werden zu Tische dienen. Nie hat man auf Erden so etwas Erstaunendes gesehen: denn wenn eines dieser himmlischen Wesen sich in der Nacht sehen ließe, so würde es die Welt mit einem der Sonne gleichen hellen Licht erleuchten, und wenn es ins Meer spiee, so würde es die gesalzenen Wasser desselben in den süßesten Honig verwandeln. Sobald sich die Kinder des Propheten an die Tafel von Diamanten gesetzt haben, so werden ihnen diese Knaben und Mädchen die auserlesensten Gerichte des Paradieses reichen, und ihnen das angenehmste Getränk in so zahlreichen und leuchtenden Schaalen, als die Sterne des Himmels sind, eingießen. Nachdem sie ihren Appetit gestillet haben, und noch voll von dem Eindruck einer wollüstigen Musik, und durch die rührendsten Concerte erweicht sind, wenn sie mit Röcken von grünem Brocat bekleidet, und mit goldnen Halsbändern und Ohrengehängen geschmückt seyn werden, so wird man ihnen eine Ci-

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7. Alcoran.

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7. Observ. hist. & crit. sur le Mahomet par G. Sale.

trone in die Hände geben, welche die unversiegende Quelle ihrer Glückseligkeit enthalten wird. Sobald sie diese wundersame Frucht ihrer Nase nähern werden, um ihren Wohlgeruch zu empfinden, so wird eines von den bezaubernden Mädchen herauskommen, die wegen ihrer großen schwarzen Augen Hural-Oyun (Huri) genennet werden, und die nicht von Thon, wie die Töchter der Menschen, sondern von dem reinsten und wohlriechendsten Muskus gebildet und von allen mit ihrem Geschlecht verknüpften Schwachheiten und Zufällen frey sind. Ein jeder von den Seligen, der in der ersten Kraft der Jugend auferwecket worden, wird das himmlische Mädchen, das ihm zu Theil geworden ist, mit Entzücken umarmen, und das glückliche Paar wird in einen verliebten Taumel versinken, der funfzig Jahr ununterbrochen fortwähren und nicht aufhören wird, als um in einem entzückenden Palast erneuert zu werden, wo sie ihre Ewigkeit in den ergötzlichsten Festen, in allen Arten des Genusses hinbringen werden, wo jeder Sinn auf gleiche Art und zu gleicher Zeit befriedigt werden wird.

Prideaux von Montesquieu angeführt.

Alle diese Vorstellungen waren eines Mannes würdig, der eine seiner Frauen mit fünf Jahren geheirathet *), und die Ehe mit acht Jahren vollzogen hatte; sie waren aber auch fähig, einige seiner Anhänger, die mit weniger sinnlichen Begierden auch eine edlere und reinere Glückseligkeit verlangen konnten, aufzubringen; deswegen sorgte auch Mohammed dafür, daß ihm der Vorwurf nicht gemacht werden könnte, ein unvernünftiges Thier, welches

*) Aischa, Abubeckers Tochter, und nicht Cadidge, wie Montesquieu sagt, denn Cadidge, die Mohammeds Glück machte, und zu seinen Anschlägen die Hand bot, war Witwe, als er sie heirathete.

ches man in Freyheit auf fetter Weide mit schönen Weibchen weiden ließe, würde einer eben so vollkommnen Glückseligkeit genießen, als seine Seligen. Das war es auch, was Papst Pius der Zweyte wirklich der muselmännischen Religion in einem Briefe vorwarf, den er an einen türkischen Prinzen schrieb, um ihn zu bekehren. Euer Paradies, sagte der Papst, ist besser für einen Stier oder für einen Esel, als für einen Menschen *). Mohammed war jedoch diesem Vorwurf zuvor gekommen. Da er die Absicht gehabt hatte, den Geschmack aller zu befriedigen, und aus allen Religionen das herauszunehmen, was die seinige in Gang bringen konnte, so hatte er verschiedene Grade der Glückseligkeit erdacht, welche einige seiner Gläubigen nach und nach erreichten; jedoch so, daß diejenigen, welche ewig in demselbigen Grade blieben, und wäre es auch der niedrigste, noch immer Ursache hätten, sehr zufrieden zu seyn. Er verspricht auch wirklich denen, die dieser untersten Stufe der Seligkeit genießen werden, achtzigtausend Bediente, und außer den Weibern, die sie auf Erden hatten, (ein Beweis, daß er nicht so dumm gewesen, wie man sagt, die Weiber von seinem Paradiese auszuschließen) zwey und siebzig Huris, die nicht anders als auf ihren Willen empfangen, und ihnen nur so viele Kinder gebären werden, als sie wünschen. Zu

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7. Luther. Ph. Sale. Hist. Sarac.

*) Bovis hic paradisus et asini potius quam hominis est. Er fügte hinzu, daß, wenn man auch der mohammedanischen Lehre keinen andern Vorwurf machen könnte, so würde das schon zureichen, ihre Falschheit zu zeigen, daß der Gesetzgeber die Prüfung derselben verboten hätte. Quod si alia adversus tuam legem non essent judicia, hoc unum sufficere potuit, quia prohibuit ejus lator in disputationem venire.

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7. diesen Geschenken fügt er ein unermeßlich großes mit einer Menge Perlen, Hyacinthen und Schmaragden bestreuetes Zelt, und dreyhundert Personen hinzu, die ihnen in dreyhundert goldnen mit verschiedenen Gerichten angefülleten Schüsseln auftragen, und so vielerley Arten Getränke in eben so vielen Gefäßen von gleichem Metall darreichen werden, darunter sich auch der Wein befinden soll, den er ihnen nur deswegen auf Erden verbietet, damit er ihnen im Himmel desto köstlicher sey. Damit auch Mohammed jedem, der ihm vorwerfen möchte, er dächte in den Vergnügungen des Paradieses nur an den Leib, und vergäße gänzlich der Seele, zuvorkomme, so bedient er sich, wenn er von denen redet, die den höchsten Grad der Ehre und Seligkeit erlangen werden, solcher Ausdrücke, um diese den wahrhaftig Auserwählten vorbehaltne höchste Glückseligkeit zu schildern, welche augenscheinlich aus einer weit heiligern Religion als der seinigen entlehnt sind: Dieß sind, spricht er, Dinge, die kein Auge gesehen, die kein Ohr gehöret hat, die in keines Menschen Herz kommen sind; und hernach setzt er hinzu: Derjenige, den Gott am meisten begnadigen wird, der wird ihn von Angesicht zu Angesicht sehen. Georg. Sale.

Diese Lehren, diese der Wollust angebotene Reize waren es, welche Mohammeds Mitbürger verführten. Da alle Secten hier etwas nach ihren Vorurtheilen fanden, so wurden natürlicher Weise alle Secten gereizt, sie anzunehmen. Da ihrer Einbildungskraft, ihren Irrthümern, ihren Leidenschaften geschmeichelt wurde, so mußten sie den lebhaftesten Geschmack an einem Glauben finden, der nichts von ihnen begehrte und ihnen alles versprach; und dieser Geschmack mußte sich in Schwärmerey verwandeln, aus Neubekehrten erobernde Andächtler machen, sobald

bald der verschmitzte Gesetzgeber den schmeichelhaften Wahn ausgestreuet hatte, daß diejenigen, welche für die Vertheidigung oder Fortpflanzung seiner Religion bey den Christen oder Heiden stürben, ohnfehlbar in das Paradies kommen würden, welches er künstlich nach ihren lebhaftesten Trieben eingerichtet hatte. Diese erste Meynung wurde von der Lehre eines unvermeidlichen Verhängnisses, die seine Staatsklugheit ebenfalls unter ihnen ausgebreitet hatte, unterstützet; und nun war nichts unmöglich für Menschen, welche glaubten, daß alle ihre Tage gezählt wären, und wie Rasende ins Treffen rannten. Gewiß versichert, entweder nicht darinn umzukommen, oder die Märtyrerkrone zu erlangen, bestrebten sie sich durch alle Kriege, durch alle Eroberungen, durch alle Drangsale, durch alle Beleidigungen, welche ihnen die Schwärmerey wider die Christen eingeben konnte, und welche ihnen die Kreuzfahrten zuzogen, diesen glücklichen Augenblick zu beschleunigen.

Jahr Christi 622—628. Hegira 1—7. Boulainvill. Gagnier.

Kaum hatte der Gesetzgeber der Araber ihre Gemüther in diese Wallung gebracht, so erndtete er die Frucht davon. Man sahe ihn bald mächtig genug, mit den stolzesten Potentaten als einer ihres Gleichen zu handeln; und sein glücklicher Erfolg machte ihn so kühn, daß er sich unterstand, ihnen die Bekehrung zu seiner Religion vorzuschlagen. Er mußte die Umstände sehr geschickt zu erhaschen gewußt haben, weil ein König von Abyssinien, und Mondar, König der Provinz Alhahraim am persischen Meerbusen, aus Staatsklugheit oder Ueberzeugung sich auf seine Einladung ergaben, und beyde die eifrigsten Anhänger des Islamismus wurden. Cosroes, an den er in gleicher Absicht Abgeordnete gesandt hatte, bewies sich nicht so gefällig. Unwillig, daß einer seiner Sklaven an ihn zu schrei-

Wirkliche od. vorgebliche Gesandtschaften Mohammeds an Cosroes und Heraklius. Jahr Christi 628—1037. Heg. 7—429.

Abulfeda.

Jahr Christi 628—1037. Heg. 7—429. ben wagte, zerriß er den Brief des vermeynten Propheten, der sich dadurch rächte, daß er den stolzen König verfluchte und ausrief: Gott würde sein Reich zerreißen, wie dieser Prinz seinen Brief zerrissen hätte. Man giebt vor, daß Heraklius, an den er einen ähnlichen Brief geschrieben hatte, worinn er die Vortrefflichkeit seiner Lehre rühmte, und ihn ermahnte, sich beschneiden zu lassen, solchen mit mehrerer Achtung als der persische Fürst angenommen habe. Er legte ihn unter sein Kopfküssen, sagt man, und sandte die Abgeordneten nicht eher zurück, als bis er sie mit Liebkosungen und Geschenken überhäuft hatte. Man setzt hinzu, seine Neigung, die mohammedanische Religion anzunehmen, sey von der Furcht zurückgehalten worden, einen Aufruhr unter den Griechen zu erregen, und Thron und Leben zu verlieren.

Al Jannabi.

Diese Anekdote, welche nur einige morgenländische Schriftsteller zu Gewährsmännern hat, scheint einer Fabel sehr ähnlich, die von einem für den Fortgang und die Ehre seiner Religion eifernden Muselman erfunden worden. Es scheint, man müsse ihr nicht mehr Glauben beymessen, als dem Vorschlag, welchen Cosroes demselbigen Kaiser gethan, die Religion der Magier anzunehmen, wenn er Friede mit ihm machen sollte. Es ist möglich, daß der stolze Perserfürst, von einigem Kriegsglück berauscht, sich geschmeichelt, und getrotzt habe, er wolle durch seine Siege Heraklius und seine Unterthanen zwingen, den Dienst der Sonne anzunehmen, und daß daher diese Erzählung entstanden sey; aber das ist nicht möglich, daß der siegende Heraklius — denn jene Begebenheit wird in das 7te Jahr der Hegira gesetzt, welche mit dem 628sten Jahr der christlichen Zeitrechnung übereinstimmt — eine Zeit, da der griechische Kaiser den Persern Gesetze gab —

eine

eine Gesandtschaft von einem arabischen Abentheurer empfangen habe, den er verachten oder wenigstens hassen sollen, weil er ihm einen Theil Arabiens entzog, das unter der griechischen Herrschaft gewesen war. Noch weniger glaublich ist es, daß er seinem Gesandten höflich geantwortet, und sein Antrag einen Eindruck auf sein Gemüth gemacht habe. Es ist bekannt, wie sehr die Religion Heraklius am Herzen lag, daß er ein zu strenger Theolog, ein zu hartnäckiger Controversist war, als daß er nicht einige Anhänglichkeit an die Religion hätte haben sollen, mit der er sich mehr beschäftigte, als es das Beste seines Reichs erfoderte. Endlich so ist vielleicht der Krieg, der sich zwischen Heraklius und Mohammed bald darauf erhob, sieben bis acht Jahrhunderte lang dem griechischen Reiche so fatal war, und zu den Kreuzzügen Anlaß gab, der stärkste Beweis wider diese vorgebliche Gesandtschaft und ihre von den Morgenländern angegebne günstige Aufnahme.

Jahr Christi 628—1037. Heg. 7—429.

Aus den arabischen Schriftstellern selbst erhellet, daß der schlechte Erfolg dieser Gesandtschaft die erste Streitigkeit zwischen den Griechen und Sarazenen verursachte. Einer von den Abgeordneten des Propheten war von einem Araber aus dem christlichen Stamme von Ghassan, zu Mura, einer Stadt aus dem Gebiete Balch in Syrien, drey Tagereisen von Jerusalem getödtet worden. Mohammed, der vergebens von dem Statthalter zu Bosra Genugthuung verlangt hatte, und wahrscheinlich mit seiner Antwort nicht zufrieden gewesen war, beschloß sich zu rächen, und sandte dreytausend Muselmänner wider die Griechen aus. Diese letztern waren hunderttausend Mann nach den arabischen Geschichtschreibern stark, welche vermuthlich nicht ermangelt haben werden, die Zahl zu vergrößern, damit ihre

Anfang des Krieges zwischen den Griechen u. Sarazenen. Abulfeda. Georg. Sale. Boulainvill.

Jahr Christi 623—1037. Heg. 7-429.

erhaltenen Vortheile desto wundersamer erschienen. Sie trafen auf die Sarazenen nahe bey Mura, und griffen sie ohne Bedenken an; denn allem Ansehen nach mußte der Vortheil auf ihrer Seite seyn. Es wurde auch wirklich der muselmännische Haufe im Anfang geschlagen. Zaid, Giaffar und Abdalla, drey Generale, welche Mohammed ernannt hatte, daß einer in des andern Stelle treten sollte, wenn einer getödtet würde, blieben alle auf dem Schlachtfelde, und die kleine Anzahl, die den Fesseln der Griechen entgieng, suchte ihr Heil in der Flucht, als Kaled, ein Sohn Valid, ein vortrefflicher Kriegsmann, der erst kürzlich die muselmännische Religion angenommen hatte, mit einstimmiger Genehmigung dieses elenden Ueberrestes zum General ernannt wurde. Gleich stürzt er mit der Fahne der Religion in der Hand in die griechischen Bataillons, dringt in sie hinein, bringt sie zum Weichen, und setzt die Schlacht mit so vieler Ehre fort, daß er diese unzählige Menge Griechen und arabischer Christen gefangen nimmt, niederhauet oder zerstreuet, und triumphirend und mit Beute beladen nach Medina zurückkömmt, wo er von dem Propheten den ehrenvollen Zunamen Sai-stallah, das ist, das Schwerd Gottes, erhält.

Mohammeds Tod. Abubeckers Califat. Heiliger Krieg der Muselmänner wider die Christen. Kaleds Thaten.

Wenn dieser Sieg wahr ist, denn man muß gestehen, daß man die Nachricht nur in den arabischen Schriftstellern findet, so hatte er keine Folgen: denn Mohammed, der noch zu schwach war, wider alle Macht des griechischen Kaiserthums zu kämpfen, beschäftigte sich in der noch übrigen kurzen Zeit seines Lebens nur mit der Befestigung seines Reichs in den drey Arabien. Nach seinem Tode folgte ihm sein Schwiegervater Abubecker unter dem bescheidenen Titel eines Califen, das ist: eines Stellvertreters oder Lieutenants des Propheten, und erneuerte alle

Strei-

Streitigkeiten mit Heraklius, welche für die Griechen traurigere Folgen als die ersten Mishelligkeiten hatten. Jahr Christi 628—1037. Heg. 7–429.

Heraklius ist sehr getadelt worden, daß er durch eine übelverstandene Sparsamkeit Anlaß dazu gegeben habe. Seit vielen Jahren hatten die Griechen, nach der in dem Reich angenommenen bösen Gewohnheit, Barbaren zur Vertheidigung desselben in Sold zu nehmen, ein Corps Sarazenen in ihrem Heer, welches ihnen hauptsächlich in dem letzten mit den Persern geführten Kriege sehr nützlich gewesen war. Zur Belohnung ihrer Dienste pflegte man ihnen jährlich dreyßig Pfund Goldes als Subsidien zu geben, welche sie entweder zu Hause mitnahmen, oder in Waaren anlegten. Der Patrizier Sergius, der damalige Schatzmeister des Heers, fand diesen Tribut so sehr der Staatsklugkeit zuwider, als für das Reich schimpflich, und beredete Heraklius, ihn zu verweigern, und da die Sarazenen selbst ungestüm darum anhielten, so gab er ihnen auf die härteste Weise abschlägige Antwort. Er sagte, daß er kaum so viel Geld hätte, die Soldaten von seiner Nation zu bezahlen, er würde es daher nicht an die arabischen Hunde verschwenden. Diese schimpfliche Rede ward ihm theuer. Als die Sarazenen nach ihrem Lande zurückkamen, brachten sie ihre Klage bey den Häuptern der Nation vor, die denselben allemal rechtmäßig geschienen haben würde, wenn sie auch nicht so billig gewesen wären, als sie das Ansehen gehabt hatten. Denn man muß gestehen, obgleich Heraklius sehr getadelt worden ist, als wenn er durch seine Weigerung den Samen einer ewigen Uneinigkeit ausgestreuet hätte, so würden die Sarazenen doch einen andern Vorwand gesucht haben, wenn sie diesen nicht gehabt hätten. Der Geist der Schwärmerey, den Mohammed Theophan. Nicephor.

Jahr Christi 628—1037. Hej. 7–429. in allen Köpfen in Gährung gebracht hatte, und der damals in dem größten Aufbrausen war, die Nothwendigkeit, außerhalb Landes die hitzigen und muthwilligen Gemüther zu beschäftigen, welche nicht ohne Unruhen seyn konnten, und nicht ermangelt haben würden, Lärmen im Lande zu erregen, Durst nach Gewinn, Neigung zum Rauben, die diese Völker fast in einem eben so hohen Grade als die Schwärmerey beherrschte, der Haß gegen den christlichen Namen: das waren die wahren Bewegungsgründe jener Unternehmungen, die dem griechischen Kaiser so sehr vorgeworfen werden.

Solchemnach wurde in dem Rathe der Sarazenen schnell und einstimmig beschlossen, daß man die Griechen bekriegen und sie zwingen wollte, die mohammedanische Lehre anzunehmen, oder den Gläubigen zinsbar zu werden, den aber, der keines von beyden wählen wollte, ohne Gnade niederzuhauen. Da die Fortpflanzung ihres Glaubens der Vorwand dieser Unternehmung war, so beehrten sie denselben mit dem Namen des heiligen Krieges, und man kann ihn als das Muster und als eine Rechtfertigung der Kreuzzüge betrachten. Ihre Rache wurde von zu mächtigen Bewegungsgründen beseelt, als daß sie nicht so schnelle als erstaunende Vortheile hätten erhalten sollen. Sergius, der ihnen entgegen kam, wurde geschlagen und gefangen genommen, und so war er das erste Opfer eines Kriegs, dessen erste Ursache er gewesen war. Die Sarazenen näheten ihn lebendig in eine Kameelshaut, legten ihn an die Sonne und ließen ihn dergestalt allmählich trocknen, und elendiglich umkommen. Sie breiteten sich hierauf in Syrien aus, wo der tapfre Kaled, der sie anführte, des Sergius Nachfolger, Theodor, mit dem Zunamen Trirurus, schlug, und Bosra belagerte. Der vorige Befehlshaber dieses Platzes,

Nicephor.

Roma-

Romanus, der wegen seiner Feigheit abgesetzt war, öffnete ihnen die Thore, und diese Eroberung, die erste, welche die Sarazenen in Syrien machten, wurde noch durch den Abfall des Romanus merkwürdig, der an seinem Gott zum Verräther wurde, nachdem er sein Vaterland verrathen hatte. Jahr Christi 628—1037. Heg. 7–429.

Kaum hatte sich Kaled Bosra bemeistert, so waren seine Truppen auch schon vor Damask. Diese schöne und alte Stadt hätte die Begierde eines guten Muselmanns nicht reizen sollen. Ihre anmuthige Lage, wegen welcher sie mit einem irdischen Paradies verglichen wurde, hatte den Gesetzgeber der Araber in Erstaunen gesetzt, und Mohammed, der alle Arten der Mäßigung affectirte, um Verzeihung derjenigen, die er nicht besaß, zu erlangen, hatte sie nie besuchen wollen, um nicht verführt zu werden; denn er sagte: es sey dem Menschen nur ein Paradies bestimmet, und er sey entschlossen, das seinige nicht in dieser Welt zu finden. Kaled, dessen Gewissen nicht so furchtsam war, wurde beynahe dafür bestraft, daß er das Beyspiel seines Propheten nicht besser in Ehren gehalten hatte. Er fand an den Damaskern Feinde, die seines Muths würdig waren, und ihre häufigen Ausfälle brachten ihn mehr als einmal dahin, zu überlegen, ob er die Belagerung aufheben wolle oder nicht. Er hob sie auch wirklich auf, aber nur um einer griechischen Armee ein Treffen zu liefern, welche Heraklius der belagerten Stadt zu Hülfe sendete. Auch bey dieser Gelegenheit zeigte sich das Uebergewicht der Muselmänner über die Christen glänzend. Wenn ihnen zu glauben steht, so schlugen zwanzigtausend Mann beynahe hunderttausend. Eine fast eben so ansehnliche Armee, die dieser folgte, hatte dasselbige Schicksal. Verdan, ihr General, wurde von Kaleds Händen

Gagniers Leben Mohammeds in der Vorrede.

Hist. des Arabes.

Jahr Christi 628—1037. Hег. 7—429.

den getödtet. Hierauf rückte derselbe wiederum vor Damask, kam durch Verrätherey eines griechischen Priesters, Josias, hinein, und bemächtigte sich der Stadt. Dieß geschah an demselbigen Tage, an welchem der Calif Abubecker starb, und den Thron der drey Arabien Omar überließ, der anstatt eines Califen sich Emir el Moumenin, das ist, Befehlshaber der Gläubigen, nennen ließ, woraus durch eine Wortverderbung der Name Miramamolin entstanden ist, den man in unsern alten Schriftstellern findet.

Omars Caliphat. Einnahme von Jerusalem u. Eroberung des ganzen heiligen Landes durch die Sarazenen.

Sobald sich Omar in dem Besitz des Platzes sahe, wozu sein Schwiegervater die Zurüstungen gemacht hatte, setzte er Kaled ab; denn er konnte seinen rauhen Eifer nicht ausstehen, der fähiger war, die Völker von dem Islamismus zu entfernen, als zu demselben zu reizen. An seine Stelle ernannte er Obeidach, der weniger kriegerische Talente, aber auch weniger von der Wildheit an sich hatte, welche die Schwärmerey einflößt. Die Progressen der Sarazenen waren in Syrien eben so schnell wie vorhin. Emesse, Kennesrin, Balbeck, Schaizar öffneten den Muselmännern ihre Thore. Manuel, Heraklius General, den die arabischen Schriftsteller Mahan nennen, hatte in der Schlacht von Yermuck das Schicksal, welches die Griechen seit langer Zeit wider die Sarazenen hatten; er wurde gänzlich geschlagen. Diese Vortheile waren die Vorbereitung zu der Eroberung Jerusalems, dessen Besitz sie schon lange reizte. Mohammed hatte sich immer dieser Stadt zu bemächtigen gewünscht. Ueberdem war Jerusalem, wie Saladin zu Richard Löwenherz sagte, als dieser englische Prinz die Wiedergabe der Stadt begehrte, bey den Muselmännern in nicht geringerer Achtung als bey den Christen. Sie glaubten, ihr Prophet

Abulfar. Elmacin.

Cagnier.

sey

sey bey seiner nächtlichen Reise dahin gekommen, und von dannen gen Himmel gefahren. Sie sahen diese Stadt sogar als den Ort an, wo ihre Nation sich am Tage des Gerichts versammlen werde: und sie zeigen noch in der von Omar gebaueten Moschee Salomons einen berühmten Felsen, auf welchen Mohammed sich am Ende der Welt setzen, und die Trennung der Guten von den Bösen vornehmen wird. Auf diesem Felsen stand Mohammed, als er gen Himmel fuhr, und er hieng sich an seine Füße, um mit ihm aufzufahren, wovon man noch den Eindruck des Fußes zeigt. Der Prophet, der sich schwerer als gewöhnlich fühlte, blickte ihn mit zornigen Augen an, und fragte ihn trotzig, warum es ihm einfiele, ihn in seiner Reise aufzuhalten. Der Fels demüthigte sich, bat um Vergebung, und ersuchte ihn, da er ihm nicht erlauben wollte, ihm zu folgen, so möchte er doch wenigstens bey Gott auswirken, daß er nicht bestimmt würde, von den Felsen zu seyn, die in der Hölle brennen, die Verdammten ewig zu quälen. Mohammed versprach es ihm nicht nur, sondern versicherte ihm auch, er würde noch einmal kommen am Ende der Welt, und sich auf ihm niederlassen, die Muselmänner zu richten.

Jahr Christi 628—1037. Heg. 7—429.

Morison de la Valle Reise ins gelobte Land.

Alle diese Thorheiten, von denen ihre Einbildungskraft angefüllet war, flößten ihnen eine so hitzige Leidenschaft ein, Jerusalem zu erobern. Ihre von so mächtigen Bewegungsgründen entzündete Schwärmerey besiegte endlich alle Schwierigkeiten. Ungeachtet der häufigen Ausfälle der Belagerten, ungeachtet der Strenge des rauhesten Winters, überwand ihr hartnäckiger Eifer alles, und die Belagerten mußten sich entschließen zu capituliren. Ihr Patriarch, Sophron, den sein Alter so ehrwürdig als seine Einsichten machten, begab sich in das Lager

637. 16.

Jahr Christi 628—1037. Hег. 7-429.

ger der Sarazenen, und bemühete sich, die am wenigsten harten und demüthigenden Bedingungen zu erhalten. Omar, der gekommen war, bey der Uebergabe des Platzes gegenwärtig zu seyn, bewilligte ihnen ziemlich günstige, und begegnete den Ueberwundenen mit einer Gnade, die vielleicht ihren Grund so sehr in der Staatskunst als in der Sanftmuth seines Charakters hatte. Er ließ ihnen ihre Religionsfreyheit, und den Besitz ihrer Kirchen, und begnügte sich damit, für die Muselmänner die prächtige Moschee Salomons bauen zu lassen, die ihren Namen von dem Tempel dieses berühmten Königs erhielt, auf dessen Trümmern sie aufgeführt wurde. Inzwischen grämte sich der tugendhafte Sophron so sehr darüber, daß er sein Vaterland den Feinden seiner Religion zur Beute sehen mußte, daß er, ungeachtet der Achtungsbezeigungen des Califen, für Kummer starb. Aleppo hatte bald darauf Jerusalems Schicksal. Antiochien hätte die Feinde vor seinen Mauern noch länger aufhalten können, wenn Heraklius, der sich in den Ort geworfen hatte, ihn zu vertheidigen, ihn nicht aus Feigheit verlassen, und die Flucht nach Constantinopel ergriffen hätte. Ein Traum, der ihn beunruhigte, gab dazu Anlaß: denn ihm träumte, daß ihm die Krone vom Kopfe fiele, und ein Mann von einem schrecklichen und drohenden Ansehen ihn vom Thron stieße.

Hist. des Arabes.

Die Einnahme Antiochiens machte den Unglücksfällen der Griechen und den Siegen ihrer Feinde kein Ende. Jener Feigheit und dieser Schwärmerey verursachte, daß letztern Tripolis, Tyrus, Cäsarea, Ramla, Acre, Joppe, Ascalon, Gaza, Naplouse, Tiberias, Berite, Sidon, Jabalach, Laodicea, mit einem Wort alles, was die Griechen in dem eigentlichen Syrien,

rien, Phönizien und Palästina besaßen, in die Hände gerieth. Jahr Christi 628— 1037.

Während dieser Unternehmungen richteten die Sarazenen das Reich von einer andern Seite zu Grunde, unterwarfen Egypten ihrer Botmäßigkeit und bemächtigten sich eines Theils von Persien. Bey der Eroberung Egyptens versetzten die Muselmänner den Wissenschaften den unglücklichsten Streich, und gaben das auffallendste Beyspiel ihrer Schwärmerey für die mohammedanische Religion, und ihrer Achtung für das, was sie im vorzüglichsten Verstande das Buch nenneten. Als der Grammatiker Johann, Patriarch der Jakobiten, und einer der eifrigsten Anhänger Aristoteles, nach der Einnahme von Alexandrien sahe, wie wenig die Sarazenen aus der prächtigen Bibliothek machten, welche Ptolomäus Soter in dieser Stadt angefangen, und Cleopatra durch die hinzugefügte Sammlung aus Pergamus von zweyhunderttausend Bänden so ungemein vermehrt hatte, so ersuchte er den General der Muselmänner um den Genuß derselben. Amru, so hieß derselbe, durfte es, ohngeachtet seiner Freundschaft für ihn, und der Achtung für seine Gaben, nicht wagen, ihm ohne die Einwilligung des Califen ein so reiches Geschenk zu machen. Omar, der darum befragt wurde, antwortete mit allem Blödsinn des Aberglaubens, was ihm vielleicht die Staatskunst eingab, und durch das dümmste Dilemma, das je die Unwissenheit erdacht hat: Diese Bücher stimmen entweder mit der Lehre des Alkoran überein, und dann ist dieser genug, und die andern werden unnütz; oder sie bestreiten dieselbe, und in diesem so wie in jenem Fall muß man sie verbrennen. Auf einen so lächerlichen Ausspruch wurde die kostbare Sammlung der Flamme übergeben;

Heg. 7—429. Eroberung Aegyptens. Verbrennung der Bibliothek zu Alexandria.

Renaudot, Abulfarage, Elmacin.

Jahr Christi 628—1037. Heg. 7-429.

ben; und die Anzahl der Bücher muß erstaunend groß gewesen seyn, wenn sie, wie man vorgiebt, sechs Monate lang zum Hitzen der Bäder zu Alexandrien gedient haben. Dieser unersetzliche Verlust mußte damals um desto empfindlicher seyn, da die Republik der Gelehrsamkeit zweyhundert Jahre vorher beynahe einen ähnlichen Verlust erlitten hatte. Unter Basiliscus verzehrte eine schreckliche Feuersbrunst die Bibliothek zu Constantinopel, die aus hundert und zwanzigtausend Bänden bestand. Unter andern, sagen die griechischen Schriftsteller, die immer Freunde des Wunderbaren sind, sahe man hier einen Darm von einem Drachen von hundert und zwanzigtausend Fuß lang, auf welchem ein ganzer Homer und verschiedene andre Gedichte in goldnen Buchstaben geschrieben waren.

Zonar.

Uebergewicht der Sarazenen über die Griechen. Stolze Herrschaft der einen und niederträchtige Sklaverey der andern.

Da wir keine Geschichte der Araber schreiben, so werden wir ihnen auch nicht lange in ihren Eroberungen folgen. Wir werden uns nur mit denen beschäftigen, die unmittelbar auf die Kreuzzüge Einfluß haben, und das Uebergewicht, welches sie über die Christen hatten, und die Niedrigkeit, darinn sie dieselben hielten, beweisen. Diese konnte nicht schimpflicher seyn, und nie hat ein Sieger mit seinen Sklaven eine so beleidigende Sprache geredet, als Omar mit Heraklius und seinen Unterthanen redete. In allen christlichen Ländern, welche er unter seine Herrschaft gebracht hatte, begehrte er, daß die Griechen den Muselmännern ihre Kirchen eröffnen sollten, wenn es diesen gefallen würde, ihr Gebet darinn zu verrichten. Die Sarazenen, die durch ihre Städte giengen, konnten fodern, drey Tage frey gehalten zu werden, und die Griechen waren verpflichtet, sobald sie einige von diesen sahen, aufzustehen, und in der Stellung der tiefsten Ehrfurcht so lange stehen zu bleiben, bis sich ihre Tyrannen gesetzt

Hist. des Arabes.

setzt hatten, oder vorbey gegangen waren. Es war ihnen nicht erlaubt, in den Städten zu reiten, auf die Kirchen ein Kreuz zu setzen, zu läuten, öffentlich zu predigen, und die geringste Spur des Misfallens oder der Verachtung der mohammedanischen Religion zu äußern. Jahr Christi 628—1037. Heg. 7—429.

Dieß sind Merkmale der stolzesten Herrschaft an der einen, und der demüthigendsten Knechtschaft an der andern Seite. Noch besser wird man aus einem Brief, den Omar an Heraklius zu schreiben die Verwägenheit hatte, den Zustand beyder Nationen kennen lernen. In einer zwischen den Sarazenen und Griechen vorgefallenen Schlacht fiel Abdallah, Mohammeds leiblicher Vetter, und des regierenden Califen vertrauter Freund, den Christen in die Hände, welche ihn nach Constantinopel führten. Der Kaiser ließ ihn in ein enges Gefängniß einschließen: um seiner Religion zu spotten, die Wein und Schweinfleisch verbot, ließ er ihm drey Tage lang keine andern Speisen vorsetzen; aber der getreue Muselmann weigerte sich mit einer Standhaftigkeit, die einer bessern Sache Ehre gemacht haben würde. Omar, der von seinem Schicksal unterrichtet war, schrieb wegen der Befreyung seines Freundes an den griechischen Kaiser in folgenden Ausdrücken:

„Im Namen des allerbarmherzigsten Gottes. „Gelobet sey Gott, der Herr dieser und jener Welt, „der weder Gesellschafter, noch Weib, noch Sohn „hat. Sein Segen sey mit seinem Apostel. Der „Diener Gottes Omar an Heraklius, Kaiser der „Griechen. Sobald ihr diesen Brief empfangen ha„ben werdet, unterlasset nicht, mir den gefangnen „Muselmann zu senden, den ihr in eurer Gewalt „habt, und der sich Abdallah-Ebn-Hodafah

Jahr Christi 628—1037. Heg. 7—429. „nennet. Wenn ihr dieses thut, so werde ich hof„fen können, daß Gott euch auf den rechten Weg „führen wird. Wenn ihr euch aber weigert, so werde „ich Sorge tragen, Leute zu senden, welche Han„del und Kaufmannschaft nicht von dem Andenken „an Gott abhalten. Gesundheit und Glück sey mit „dem, der auf dem rechten Wege geht.“

Es würde schwer fallen zu entscheiden, ob man mehr über die Kühnheit des Haupts einiger barbarischen Horden, die sich noch kaum zu einer Nation gebildet haben, der in einem solchen Styl an den Nachfolger der Cäsare zu schreiben wagte, oder über die Feigheit dieses Nachfolgers der Cäsare zu erstaunen Ursache hat, der sich so weit wegwarf, auf dieses Schreiben seinen Gefangenen an den Califen mit einem prächtigen Diamanten zum Geschenk zu senden. Omar unterstand sich durch eine neue Beleidigung, welche das niederträchtige Betragen Heraklius nur gar zu sehr verdiente, die entehrendste Verachtung für den Kaiser und sein Geschenk zu erkennen zu geben, indem er den Diamant verkaufen ließ, und den Werth in den öffentlichen Schatz legte.

Letzte Periode der Größe der Sarazenen. Ihre Spaltungen und Verfall.

Man sieht leicht voraus, daß von zweyen Völkern, deren Häupter auf eine so verschiedene Art reden und handeln, das eine alles, das andre nichts seyn muß. Das beweiset die Geschichte der Sarazenen nur gar zu deutlich zum Ruhm der Griechen. Nichts ist mit der Schnelligkeit ihres Successes in allen damals bekannten drey Welttheilen zu vergleichen. Schon Herren von einem Theil Persiens, stürzte der letzte der Sassaniden bald von dem Thron, den sie erschüttert hatten; und man sahe Othman zu so vielen Kronen, die sein Haupt beschweren mußten, noch die des unglücklichen Jzdegerd hinzufügen,

gen, der genöthigt wurde, bey fremden entfernten Nationen eine Freystätte zu suchen. Stets begieriger nach dem Maaße, wie ihre Habsucht gesättigt wurde, weilten sie nicht lange, nachdem sie sich nach ihrem Gefallen in Africa ausgebreitet hatten, auf die Inseln des mittelländischen Meers zu fallen, Cypern, Candia, Malta, Sicilien sich zu unterwerfen oder zu verwüsten. Sie drangen bis in Spanien, zogen über die Trümmer der gothischen Thronen hinweg, eine allgemeine Herrschaft zu errichten, überschwemmten die Provinzen Frankreichs, und fanden in der Thätigkeit, dem Muth, der Klugheit Karl Martells den Damm, der ihren Strom zurücktreiben konnte. Jahr Christi 628—1037. Heg. 7–429.

Zum Glück für die Freyheit der Welt wurde dieser schreckliche Koloß von seiner eignen Schwere gestürzt. Seine Glieder, die zu entfernt, zu ausgedehnt waren, als daß sie ein richtiges Verhältniß mit einander haben konnten, hörten auf, gemeinschaftlich zu handeln. Die Eifersucht auf die Befehlshaberschaft trennete die Häupter, und die Völker wurden Sklaven. Jeder wollte regieren, weil jeder zum Unterwerfen beygetragen hatte. Die Statthalter der Provinzen warfen sich zu unumschränkten Herren auf. Die Gewalt, welche Mohammed und seine Nachfolger unter einem Haupte vereinigt hatte, theilte sich unter verschiedene: man sahe auf einmal bis fünf Califen, die sich für wahre Nachfolger, für wahre Descendenten des Propheten ausgaben, und als solche sich für die einzigen Dolmetscher des Gesetzes hielten. Die Schwärmerey, die so viele Seelen erhoben hatte, war in der Berauschung von den Siegen und der Weichlichkeit der Triumphe verloren gegangen: die Soldaten waren wiederum gewöhnliche Menschen geworden, so wie sie in dem Augenblick waren, da Mohammed sie gebildet

Jahr Christi 628—1037. Hej. 7-429. hatte. Die vom Luxus entnervten, in den Ergötzlichkeiten der Wollust begrabnen Heerführer, versäumten die Reichsangelegenheiten, um sich mit den geheimen Händeln ihres Seraj zu beschäftigen, und betrachteten von den Gerechtsamen der Regierung nur das als schätzbar, in den öffentlichen Gebetern genannt zu werden, einige Urtheile über die Religion zu fällen, und sich allen Ausschweifungen, die sie ihnen erlaubte, zu überlassen. Dieses Reich, welches wie alle andre seinen Anfang, Fortgang und Abnahme gehabt hatte, näherte sich solchemnach durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit seinem Ende, als eine Revolution, welche so vielen andern, die Asien schon erfahren hatte, ähnlich war, sie beschleunigte. Abermal waren es Barbaren, denen es vorbehalten war, die Gestalt dieses Theils der Halbkugel zu verändern.

Ursprung der Türken. Als wir von den Verwüstungen der Geughen-Tataren, die sich in Europa unter dem Namen der Abaren ausbreiteten, redeten, erwähnten wir einer andern tatarischen oder hunnischen Nation, der Türken. Diese, welche ihren Namen nach ihren Sagen oder Fabeln von Turk, einem der acht Söhne Japhets, führten, hatten, nachdem sie die Geughen zu Grunde gerichtet, aus dem Lande der Scythen und Massageten, in diesem Theil der Tatarey, zwischen den Arinen des Gebirges Immäus längs dem Flusse Jaxartes ein mächtiges Reich gestiftet, welches noch nach ihrem Namen Turkestan genannt wird. Ihr Reich war damals an dieser Seite weit ansehnlicher, denn es erstreckte sich von dem schwarzen Meer bis an die Gränzen von China; wenigstens kann man dieses aus den verschiedenen morgenländischen Schriftstellern muthmaßen, welche der gelehrten Geschichte des Herrn de Guignes zum Grunde gedient haben. Um aber der Wahrheit

Hist. des Huns.

heit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man gestehen, daß man von diesen Barbaren nur sehr dunkle Nachrichten hat, und daß sie auf den Schauplatz der Welt nur deswegen getreten zu seyn scheinen, die Geschichte durch ihre verschiedenen Wanderungen und durch Namen, die eben so barbarisch als sie selbst sind, zu verwirren, und daß im übrigen, wie ein großer Mann unserer Zeiten angemerket hat, **ihre Alterthümer einer an einander hängenden Geschichte nicht viel würdiger sind, als die Wölfe und Tyger ihres Landes.** Wir werden uns daher wohl hüten, in die Finsternisse ihres Ursprungs zu wühlen, und bey diesen Völkern nicht länger verweilen, als es zum Verständniß dieser Geschichte erfoderlich ist. Wir erkennen gar zu gut, daß, wenn gewisse umständliche Nachrichten auf der einen Seite unvermeidlich sind, so sind sie auf der andern sehr wenig belustigend, und der sie lieset, sowohl, als der sie schreibt, muß den größten Muth haben. Jahr Christi 628—1037. Heg. 7—429. Essay sur l'hist. gen.

Die Türken waren in ihrem neuen Reiche den Persern und Griechen zu nahe, als daß sie nicht einigen Verkehr mit ihnen haben sollten. Auch findet man sie schon unter der Regierung **Cosroes** des Großen und **Justin** des Zweyten mit ersterm im Kriege verwickelt, weil derselbe ihre Gesandten vergiften lassen, als sie ihm den Antrag thaten, mit ihrem Khan einen Handel mit Seide zu errichten; und mit letzterm lebten sie im Frieden, weil er so klug war, die Vorschläge anzunehmen, die sein Nebenbuhler abgewiesen hatte. Die Sarazenen, welche den Persern bald folgten, folgten ihnen auch in ihren Feindseligkeiten. Beyde Völker führten unaufhörlich einen desto hitzigern und desto ungewissern und zweifelhaftern Krieg mit einander, da die Wildheit der Barbarey, welche die einen begeisterte, der

Jahr Christi 628 — 1037. Hej. 7 — 429.

Wildheit der Schwärmerey, welche die andern erhitzte, in keinem Stück etwas nachgab. Da die Knechtschaft, ein Recht der räuberischen Völker, bey beyden Nationen angenommen war, so suchten sie vielmehr ihre Rache zu verewigen und zu gleicher Zeit ihren Eigennutz zu befriedigen, als durch die Tödtung ihres Feindes jene beyden Leidenschaften zu täuschen. Die türkischen Soldaten, welche dergestalt in die Hände der Sarazenen gerathen waren, kamen in den Palast der Califen, und wurden zum Dienst ihres Seraj gebraucht, oder sie wurden auch den vornehmsten Emiren, das ist, den Heerführern oder Hauptleuten, ausgetheilt; denn dieses arabische Wort, aus welchem wir das Wort Admiral gemacht haben, bedeutet nichts anders als Befehlshaber, und wird noch jetzt den Häuptern der Beduinen, die in den Wüsten Arabiens herumirren, gegeben.

Vatier in der Vorrede zu Elmac. Ducang. Gloss.

Sie machen sich den Arabern furchtbar, indem sie ihre Sitten u. Religion annehmen, und werden Herren der Califen.

Anstatt daß die Knechtschaft gewöhnlich den Verstand verschlimmert und die Sinne dumm macht, so fanden die Türken in der ihrigen das, was ihnen ihre wilde Freyheit nicht verschafft haben würde. Am Hofe der Califen unterhalten, in ihrer Religion erzogen, lernten sie in dieser Schule ihre Herren zittern machen. Die Schwärmerey, die in diesen verlöschte, fand in jenen neue Gemüther zu verschlingen, und bald wurde der Unterschied zwischen beyden so gering, daß man sie alle unter dem allgemeinen Namen der Sarazenen vermischte. Ihre Talente, welche die Unwissenheit bisher verborgen gehalten hatte, entwickelten sich mit der Kenntniß der Wissenschaften und Künste, davon die Araber die Ueberbleibsel aufgelesen hatten. Lebhaft, unternehmend, zur Unabhänglichkeit geneigt, in allen geheimen Händeln des Seraj eingeweihet, von denen sie sich allmählich die hauptsächlichste Regierung zu verschaffen wuß-

wußten, war es ihnen leicht, oft Revolutionen anzurichten, besonders wenn ihr Verdienst oder ihr Muth einigen unter ihnen große Statthalterschaften zuwege gebracht hatte. Sie sahen nicht so bald die Macht in ihren Händen, so waren sie darauf bedacht, sich zu unumschränkten Herren zu machen. So wurde die Miliz, welche der Enkel des berühmten Arun-al-Raschid, Moraſſem, ein Sohn Almamon, einer der größten Abaſſiden, die je den Thron der Califen beſeſſen haben, an ſeinem Hofe mehr zu ſeiner eignen als des Staats Sicherheit eingeführt hatte, gerade das Werkzeug, das ſeine Nachfolger vom Thron ſtürzte; und fünf- bis ſechshundert Türken, denen der Prinz unkluger Weiſe die Wache ſeiner Perſon anvertrauete, wurden die ſchwache Quelle des ungeſtümen Stroms, der ſich von den Ufern des Euphrats bis an das mittelländiſche Meer verbreitete, und in ſeinem Lauf alles mit fortriß. Jahr Chriſti 628 — 1037. Heg. 7 - 429.

Dieſer große Staatsfehler wurde noch unerſetzlicher, als andre Horden von derſelbigen Nation, die ebenfalls durch den Durſt nach Eroberungen, und durch das Obergewicht, welches ihre Mitbürger über ihre Herren erhalten hatten, herbeygelockt wurden, über den Jaxartes, jetzt den Sir, giengen, und, nachdem ſie Macuarennar, oder das Transoxana der Alten durchſtrichen hatten, ſich in die Streitigkeiten miſchten, welche das Caliſat der Zeit zwiſchen den Abbaſſiden und Fatimiten erregte, um am Ende beyde zu plündern. Hierauf ſah man ſie nach Gefallen das Reich geben oder nehmen, ſich in ihren Statthalterſchaften feſtſetzen, dem Califen nicht mehr Tribut, als ſie ſelbſt wollten, und bisweilen gar keinen zu bezahlen. Dieſe wurden bald noch mehr erniedrigt. Die Califen, welche bisher, wie Moham-

Jahr Christi 628—1037. Hег. 7—429.

med, die Rechte des Scepters und des Rauchfasses vereinigt haben, hörten auf, Könige zu seyn, und blieben nur Priester. Eine Art von Aufsehern des Palastes, unter dem Namen der Wisire oder der Emire al Omarah, das ist, Befehlshaber der Befehlshaber, eigneten sich alle Macht des Throns zu, und ließen ihrem Herrn bloß das Recht, alle Freytage in den Moscheen den Vorsitz zu haben, Fasten und öffentliche Gebete anzuordnen, feyerliche Belehnungen zu ertheilen, die sie zu verweigern nicht stark genug waren, und das Volk vor sich auf den Knieen zu sehen, da sie unterdessen zwanzig Tyrannen über ihrem Haupte hatten.

Von den verschiedenen türkischen Dynastien, u. vornehmlich den Seldschucken.

Wenn ihnen noch ein Trost übrig blieb, der die Bitterkeit ihrer Schande versüßen konnte, so war es der, daß sie alle diese Tyrannen, welche gewöhnlich die Eifersucht zu befehlen trennte, sich anfallen, sich zu Boden schlagen, sich wechselsweise auf den Trümmern ihrer Widersacher erheben, sich am Fuß des Throns einen Raub streitig machen sahen, den einer von ihnen seinen Nebenbuhlern nicht so bald entrissen hatte, als er ihm von einem glücklichern Mitbewerber wieder genommen wurde. So erhoben sich nach und nach die Thulouniden, die Jschiditen, die Gasneviden, die Buiden, die Seldschucken, die Alabecks und so viele andere, deren barbarische Namen hier nur ohne Nutzen dem Leser Ueberdruß verursachen würden, und fielen wieder in ihr Nichts zurück.

Aber unter allen diesen Horden giebt es einige, bey denen wir, unsers Widerwillens unerachtet, einige Zeit stehen bleiben müssen, weil die Kreuzfahrer mit ihnen hauptsächlich zu schaffen hatten. Zu dieser Zahl gehören die fünf Zweige der Seldschucken, mit deren einigen die Christen so blutige Streitigkeiten gehabt haben.

Diese

Diese Türken leiteten ihren Ursprung von Seldschuc, ihrem ersten Haupte und einem der größten Hauptleute von Turkestan, her. Aus einem bloßen Befehlshaber der Horden war er Liebling und Minister seines Herrn und genöthigt worden, mit seinen Unterthanen von dem Hofe des Khans zu entfliehen, dessen Seraj er entweihet hatte, und mit Gewalt in dasselbe gedrungen war. Seldschucks Enkel wurden, wie alle andre Türken, nach der persischen Gränze gezogen, wo sich einige in Iran oder Persien, andre in Kerman oder dem ehemaligen Caramanien, einige in Nicäa, und hiernächst in Iconium, andre in Aleppo und noch andre in Damask niederließen und regierten. Jahr Christi 628 — 1037. Heg. 7 — 429. Hist. des Huns. Intr. à l'hist. Ottom.

Die berühmtesten Seldschucken, deren Reich am weitläuftigsten war, waren die in Persien. Der erste Prinz dieser Dynastie nannte sich Trogul Beg. Er war mit seinen Truppen in Korasan, als ihn die Trennungen, die in dem Reich der Califen herrschten, nach Bagdad lockten. Dieses war damals die Hauptstadt des Reichs, und Abugiafar, der zweyte Calife der Abassiden, der sie erbauen lassen, hatte sie seinen Nachfolgern zur Residenz gelassen. Dieß ist dieselbige Stadt, welche unsere alte Schriftsteller bisweilen Babylon nennen, aber sehr uneigentlich; denn das alte und wahre Babylon lag mehr gegen Mittag an dem Euphrat. Caïm Bamr-illah, den wir Caïem nennen, herrschte damals in Bagdad, oder vielmehr herrschte nicht daselbst, und wurde wechselsweise von andern tatarischen Horden, als den Buiden und Gasneviden, die sich um die wirkliche Gewalt stritten, tyrannisirt. Caïem wollte seine Fesseln zerbrechen, und war so unvorsichtig, Trogul Beg zu Hülfe zu rufen, der ihm andre schmiedete. Nachdem er sich in Nisa- Seldschucken von Persien.

Jahr Christi 1037–1100. Heg. 429-494

pur, der damaligen Hauptstadt von Korasan, zum Sultan hatte krönen lassen, zog er dem Califen zu Hülfe.

Herleitung des Worts Sultan.

Dieser Titel Sultan kömmt von einem Worte, welches der arabischen und chaldäischen Sprache gemein ist, und Herr, König, Meister, oder König der Könige bedeutet. Man hat daraus das Wort Soldan gemacht, welches unsre alten Schriftsteller den Fürsten geben, die in Egypten geherrscht haben. Cosroes der Große hatte ihn auf einer Münze angenommen, die wir noch von ihm haben, und die zum Beweise dient, daß dieser Name weder den Sarazenen noch den türkischen Fürsten, die ihn bis zu der Dynastie der Gasneviden führten, besonders eigen gewesen sey. Alle Prinzen, welche die Gewalt der Califen an sich gerissen, hatten sich mit dem Namen Emir begnügt, und der mächtigste unter ihnen nahm, wie wir gesagt haben, den Titel Emir al Omarah an. Aber seit den Gasneviden behielten die, welche ihnen folgten, den Titel Sultan, der sich dermaßen vervielfältigte, daß er nicht nur dem einzigen Emir al Omarah, sondern auch allen andern Häuptern beygelegt wurde. Anfänglich waren sie ihm untergeordnet gewesen, aber nach und nach schüttelten sie das Joch ab, doch erkannten sie, wie er, ob sie gleich den Titel Sultan annahmen, den Califen für ihr höchstes Oberhaupt. Daher kömmt es, daß man in der Geschichte der Kreuzzüge so viele Sultane findet, die von einigen Schriftstellern sogar Könige genannt werden, und eigentlich nur den Namen Emir hätten führen müssen. Man muß sich aber erinnern, daß er hauptsächlich und in der That nur demjenigen Emir zukam, der unter dem Namen und Ansehen des Califen alles that, ohne seine Befehle anzunehmen, und das Reich der Sarazenen nach seinem Ge-

D'Herbelot Du Cange Gloss. et Diss. 16. à la suite de Joinville.

Gefallen regierte, nachdem er die Belehnung empfangen hatte, welche den Sklaven mächtiger als den Herrn machte. Diese Ceremonie bestund darinn: Den Kopf mit einem schwarzen Schleyer, der Farbe der Abbassiden, bedeckt, Mohammeds Mantel auf der Schulter, den Stab des Propheten in der Hand, und den Alcoran am Halse hängen habend, stieg der Calif von dem Thron, auf welchem er nur ein leeres Schattenbild vorstellte, näherte sich mit einer gewissen Ehrfurcht seinem Tyrannen, bekleidete ihn mit fünf bis sechs Ehrenwesten, die ihm, eine über die andre, angezogen wurden, setzte ihm den Tadge oder die Krone auf den Kopf, bedeckte denselben mit einem von Gold gewirkten und mit Bisam parfumirten Schleyer, überreichte ihm ein Wehrgehäng und zwey Schwerdter, und gürtete ihm beyde an die Seite.

Jahr Christi 1037 – 1100. Heg. 429-494 Ceremonie der Belehnung.

Hist. des Arabes.

Trogul Beg, der mit dem Namen eines Sultans die Belehnung nicht erhalten hatte, war nur desto schneller, den dringenden Bitten des Califen nachzugeben und ihm zu Hülfe zu ziehen. Er näherte sich seiner Hauptstadt, die beynahe alles war, was damals das Reich Caïem ausmachte. Dieser Prinz war von Maleck, dem Emir Al Omarah und von einer Art von Wisir desselben, Namens Bassa Siri, gewissermaßen abhängig geworden. Diese beyden Häupter, welche von dem Calif der Fatimiten, Mostanser Billah, unterstützt wurden, hatten sich der Person Caïem selbst bemächtigt, und ihn in ein enges Gefängniß gesperrt. Trogul Beg zog den sarazenischen Prinzen heraus, und führte ihn nach Bagdad mit allen den Ehrenbezeugungen zurück, mit welchen man seit langer Zeit die dumme Eitelkeit der Califen zu belustigen pflegte, da man ihnen das Wesen der Gewalt selbst raubte. Caïem hielt

Trogul Beg erhält mit der Belehnung Titel und Macht des Sultans.

Jahr Christi 1037 – 1100. Heg. 429-494.

hielt auf einen reich aufgezäumten Maulesel gleichsam im Triumph seinen Einzug, der Prinz der Seldschucken gieng zu Fuß neben ihm, hielt bald den Steigbügel, bald den Zaum, und führte ihn in diesem verstellten Stande der Herablassung bis nach seinem Palast.

Er empfieng von dem Califen mit dem aufrichtigsten Dank den Zunamen Rocknedin, das ist, Säule oder Stütze der Religion. Aber so wenig wirksame Titel waren es nicht, die der Seldschucke begehrte; die bloße Großmuth war keineswegs die Triebfeder zu dem Dienst gewesen, den er Caïem geleistet hatte, und der Tod Malecks und Bassa Siris, von denen er den Califen befreyet, ließ seinen Ansprüchen ein freyes Feld. Er hielt um Caïems Tochter an, und erhielt sie mit der Würde eines Emir al Omarah, oder vielmehr mit der Bestätigung des Titels Sultan, der ihm mit der Belehnung aller damit verknüpften Rechte, das ist der höchsten Gewalt, ertheilt wurde. Diese Ceremonie war für Trogul Beg ein eben solches Gaukelspiel, als die Ehrerbietung, die er vorher für Caïem affektirt hatte. Aus dem Innersten von Bagdad, wo er diesem mehr als jemand Gesetze gab, ließ er seine Befehle in Irac Arabi, Parthien, Korasan, Aderbijane, Georgien, Armenien und Farsistan vollziehen. Sein Neffe und Nachfolger, Alp Arslan, ließ das kostbare Erbe, das ihm sein Oheim verschafft hatte, nicht kleiner werden. So groß auch dessen Ruf gewesen war, so schwer es schien, ihm nur einmal gleich zu kommen, so gelang es ihm doch, ihn zu übertreffen; und es war ohne Zweifel ein für den übrigen Weltkreis so erstaunendes, als für ihn rühmliches Schauspiel, einen griechischen Kaiser in seinen Fesseln zu sehen.

Man

Jahr Christi 1037 – 1100. Heg. 429-494. Erschrecklicher Verfall der Griechen. Schilderung des Hofes von Constantinopel vom Heraklius bis Romanus Diogenes.

Man kennet die Schwäche, darein die Sarazenen unter Heraklius Regierung das Reich versetzt hatten. Seine schwachen oder wilden Nachfolger hatten weder seine Fehler noch seine Unglücksfälle verbessert. Anstatt an die Majestät des Throns zu gedenken, die von Tage zu Tage mehr verdorrete, schienen sie einander nur in Verbrechen übertreffen zu wollen, und sich nur mit der Sicherheit von Constantinopel zu beschäftigen, damit sie einen Ort hätten, wo sie solche ungestrafter begehen könnten. Die Geschichte jener Barbaren, die wir in der Kürze geschildert haben, ist in der That weniger abscheulich, weniger widrig, als die des Palastes von Constantinopel, nach der Epoche, bey der wir stehen geblieben sind. Wenn man seine Geschichte durchgeht, glaubt man weniger die Jahrbücher des Palastes der Kaiser, als die Protokolle eines peinlichen Gerichts zu lesen, und wenn man die Augen auf den Purpur wirft, womit diese Henker bekleidet sind, so weicht man für Abscheu zurück, wenn man ihn beständig mit Menschenblut gefärbt sieht.

Fast kann ich in Wahrheit nicht ohne Schauder das die Menschheit empörende Gemählde dieses Zeitraums von Heraklius bis Romanus Diogenes dem Auge aufstellen. Und doch muß ich. Aber was wird der Leser sehen? Constantin von seiner Stiefmutter vergiftet; diese Stiefmutter und ihren Sohn Herakleonas, denen der Senat, jener die Zunge, diesem die Nase abschneiden lassen; Constans für seine Gottlosigkeiten und Habsucht, die ihn antrieb, aus Italien mehr Reichthümer zu rauben, als je die Barbaren, die es verwüstet, daraus weggenommen hatten, bestraft, und von seinen Beamten im Bade ermordet; Constantin Pogonatus nicht so boshaft, aber eben so niederträchtig, der die Sa-

Vater Niceph. Leon der Grammatiker. Niceph. Brien. — Cäsar. Revolut. de Const.

raze-

Jahr Christi 1037–1100. Heg. 429-494

razenen, Abaren und eine Menge anderer Barbaren ungestraft das Reich zergliedern ließ; Justinian den zweyten, der durch seinen Geiz, durch seine Treulosigkeit, durch seine Grausamkeit diese Völker selbst wider sich aufbringt, und, nachdem ihm die Nase abgeschnitten worden, seine scheußliche Verunstaltung im Chernoses verbirgt; Leontius, der kaum den Thron bestiegen hatte, als er schon wieder herabgestürzt, und wie sein Vorgänger verunstaltet in ein Kloster gesteckt wurde; Tiber den dritten, der die Ehre des Reichs wieder herzustellen schien, und die Sarazenen zuerst lehrte, daß sie nicht unüberwindlich wären, aber sein Leben auf einem Blutgerüste beschließt; den wilden und scheußlichen Justinian, der den Tod, der bald nach seiner Wiedereinsetzung erfolgte, durch die abscheuliche Antwort rechtfertigte, welche er denen gab, die ihm in einem Sturm riethen, Gott zu geloben, seinen Feinden zu verzeihen, wenn er dem Ungewitter entgienge: Daß ich lieber hier jämmerlich zu Grunde gehe, als daß ich je einem einzigen verzeihe! Philippicus, fast eben so boshaft als das Ungeheuer, das er bestrafte, und vielleicht für seine Laster und Ruchlosigkeit durch den Verlust seiner Augen zu gering gezüchtigt; Anastasius, der den Diakonus der großen Kirche, Johann, zum General wider die Sarazenen ernannte, und endlich selbst ein Mönch wurde, um dem schlimmsten Schicksal, das ihm so ungemein verächtlich geschätzte Truppen zubereiteten, zu entgehen; Theodos, der ihm im Kloster folgte; Leo den Isaurer, der durch seine Bilderstürmerey die Lorbern befleckte, die er wider die Sarazenen gesammlet hatte; Constantin Copronimus, der, ungeachtet einiger Siege, durch seine Gottlosigkeit noch verhaßter als sein Vorgänger war, und der Kirche ein eben so verfluchenswürdiges Angedenken hinter-

terließ, als sein Zuname der Einbildungskraft ekel- Jahr Christi
hafte Begriffe erweckt; Leo, einen würdigen Sohn 1037 – 1100.
eines solchen Vaters, jedoch den Sarazenen so furcht- Heg. 429-494
bar, als er ein unversöhnlicher Feind des Bilderdien-
stes war; Constantin Porphyrogenet, der unter
der Vormundschaft seiner Mutter so berühmt wurde,
als er sich verächtlich machte, nachdem er sie in Ver-
haft nehmen lassen, der der Henker seiner Oheime
wurde, seine Gemahlinn verstieß, um sich mit einem
Frauenzimmer, das in ihrem Dienst war, zu ver-
mählen, und endlich sein Leben durch die Hände der-
jenigen verlor, von der er es empfangen hatte; eben
diese Irene, schimpfliche Tage voller Ueberdruß ins
Elend verwiesen zu durchleben, eine gerechte Strafe
für den Mord ihres Sohns; den geizigen und treu-
losen Nicephor, für seine Niederträchtigkeiten und
Verräthereyen durch die Barbaren bestraft, die er
hintergangen hatte, in der Nacht von den Bulgaren
angegriffen und getödtet, die aus seiner Hirnschale
einen Becher machen ließen, um bey den Festen des
Königs daraus zu trinken; Michael Curopala-
tes, geschickter im Kloster zu leben als auf dem Thron
zu sitzen, der sich auch Gerechtigkeit widerfahren ließ,
und freywillig darinn einsperrte; Leo, den Arme-
nier, der ein eben so unbarmherziger Verfolger der
Gläubigen als sein Vorfahr gleiches Namens war,
und zu spät von den Händen der Verschwornen, wel-
che Michael der Stammler ihm erregt hatte, in
Stücken gehauen wurde; diesen Michael, der der
Regierung vielleicht noch unwürdiger war, und doch
ruhig auf seinem Bette starb, nachdem er die Sara-
zenen die Inseln Creta, Sicilien, Kalabrien
und Apulien wegnehmen lassen; seinen Sohn
Theophilus, der eben so niederträchtig, eben so
gottlos war, und seine Tage eben so ruhig endigte;
Michael, der sich berühmt hätte machen können,
wenn

Jahr Christi 1037–1100. Heg. 429-494

wenn er nicht seine Mutter Theodora vom Hofe verbannt, und dadurch Basil gereizt hätte, sie zu rächen; diesen Macedonier, der dem Reich und der Religion zu früh entrissen wurde, weil seine Stelle durch Leo schlecht ersetzt war, ungeachtet ihm die Schmeicheley wahrscheinlich mehr als die Wahrheit den Namen eines Philosophen gegeben hatte; Alexander, der zugleich Thron und Menschheit entehrte, und von einer unsichtbaren Hand geschlagen starb; den zweyten Porphyrogeneten, der den Fesseln seines Vorgängers, der ihn entmannen wollte, und den Streichen des Constantin Ducas und Leo Phocas entgieng, und endlich seinem eigenen Sohn Romanus unterlag, der nicht auf dieselbige Art umkam, weil man es vielleicht müde war, die Tyrannen zu tödten; den Nicephorus Phocas, der von Theophana umgebracht wurde; diese ehebrecherische Gemahlinn, welche der Frucht ihres Verbrechens beraubt, und von eben dem Zimisces, mit dem sie desselben zu genießen glaubte, weil er ihr zu der Begehung geholfen hatte, ins Elend verwiesen wurde; diesen seiner Seits vergiftet; Constantin und Basil zusammen regierend, den einen sich im Koth des niederträchtigsten Gesöffs wälzend, den andern sich im Blute badend; treulos, heuchlerisch, geizig, und so grausam, daß er funfzehntausend Bulgaren, die ihm in die Hände gefallen waren, die Augen ausstechen, Compagnien von hundert Mann daraus machen, solche von einem Einäugigten anführen, und sie so zu ihrem König, der auf dieses abscheuliche Schauspiel vor Verzweiflung stirbt, zurückkehren läßt; Romanus Argirus, der gezwungen wird, zwischen dem Thron und Tod zu wählen, und genöthigt ist, um letztern zu vermeiden, seine Frau zu verstoßen, und Zoe, Constantins Tochter zu heirathen; der durch seine Nachläßigkeit

ganz

ganz Syrien verliert, welches seine Vorgänger zum Theil wieder erlangt hatten, und, da er, durch das Alter zu sehr geschwächt, die Geilheit seiner Gemahlinn nicht befriedigen kann, von dieser neuen Messaline vergiftet und im Bade erstickt wird; Michael den Paphlagonier, ihren Ehebrecher und Mitgehülfen ihres Mannesmords, der für sein Verbrechen mit der fallenden Sucht bestraft wurde, und es zu büßen glaubte, wenn er in ein Kloster gieng; Michael Calaphates, dessen Zuname seinen Ursprung zu erkennen giebt *), und der von der wollüstigen Zoe auf den Thron erhoben wurde, um ihn bald mit dem Gesicht zu verlieren; Constantin Monomachus, der in seiner ganzen Regierung keinen glücklichern Vorfall hatte, als daß er die unersättliche Zoe vor ihm sterben sah, falls man anders diesen Vorfall für einen so abgeschmackten, so niederträchtigen Nachahmer der Thorheiten Adrians, in Ansehung des Antinous, ein Glück nennen kann; der, noch schändlicher als seine Gemahlinn, ihr nach ihrem Tode in der Kirche einen öffentlichen Dienst erweisen, und sie als eine Heilige ehren lassen wollte, da sie nicht einmal ein Weib war; und der die Schwämme, die um ihr Grab wuchsen, als Wunder ansah; Michael, dem der Zuname Stratioticus, das ist, der Krieger, den er als Privatmann verdiente, zur Beschimpfung gereicht, als er auf den Thron ist, und der sich auf die Nachricht von dem Aufstande Isaac's Comnenus in ein Kloster vergräbt; Diesen grausamen Isaac, der seinem Beyspiel folgt, nachdem er von einem Donnerschlage getroffen

Jahr Christi 1037–1100. Heg 429-494

Zonar.

*) Michael bekam den Beynamen Calaphates, das ist, Schiffstopfer (Kalfaterer), von der ersten Handthierung seines Vaters. — Burigny.

Jahr Christi 1037 – 1100. Hrg. 429-494

troffen worden, und den Griechen einen nicht so unmenschlichen Nachfolger hinterläßt, der aber zu feig ist, als daß er das Reich wider die Barbaren, die es von allen Seiten angreifen und ungestraft verwüsten, vertheidigen sollte; Eudoxia, die nach dem Tode Constantin Ducas Selbsthalterinn des Reichs wird, um es für ihre drey Prinzen zu verwalten, die aber, Natur und eheliche Versprechungen vergessend, die Kaiserkrone auf ein Haupt setzte, das schon bestimmt war, auf dem Blutgerüste von dem Körper getrennt zu werden.

Besonderes Glück des Romanus Diogenes.

Joh. Curopal. Niceph. — Brien. Zonar.

Nach diesem scheuslichen Gemälde, das ich aus Achtung für meine Leser, so viel mir möglich gewesen, ins Kurze gezogen habe, wollen wir ein wenig bey dem Romanus Diogenes stehen bleiben, der im Anfang des Purpurs würdiger zu seyn schien, als die mehresten Ungeheuer, die wir damit bekleidet gesehen haben. Inzwischen hatte er denselben seiner Geburt nicht zu danken, und die Begebenheit, welche ihn auf den Thron setzte, hatte etwas so seltsames als diejenige, welche ihn in der Folge von demselben stürzte, tragisches hatte. Zu stolz, einer Frau zu gehorchen, hatte er die Waffen ergriffen und sich zum Kaiser ausrufen lassen: aber, von seinem Glück verrathen, gerieth er in Eudoxiens Gewalt, die ihn erst ins Gefängniß setzte, und bald darauf sein Todesurtheil sprach. Ehe solches aber vollzogen wurde, wollte die neugierige Kaiserinn einen Mann sehen, dessen Schönheit einiges Gerede machte. Sein Anblick entzündete sie, und da die Männer in dem griechischen Kaiserthum nur nach den Purpur trachteten, um ungestraft Nerone zu seyn, so wünschten die Weiber nur denselben, um desto kühner Messalinen seyn zu können, und Eudoxia enschloß sich, ihren Gefangenen zu heirathen. Eine Bedenklichkeit hielt sie

sie noch zurück. Constantin Ducas hatte sie vor seinem Tode eine Schrift unterzeichnen lassen, in welcher sie versprach, sich nicht wieder zu verheirathen, um die Krone ihren Kindern zu erhalten. Dieses fatale Versprechen war den Händen des Patriarchen Xiphilin anvertrauet worden, und mußte von ihm herausgebracht werden, wenn die Prinzessinn zugleich ihren Ehrgeiz und Liebe befriedigen wollte. Einer ihrer Verschnittenen bringt die Sache zu Stande. Er giebt Xiphilin zu erkennen, daß die Prinzessinn in seinen Bruder Bardas verliebt sey, und allein die Schrift, die er in Händen hat, dem Glück desselben, das sie machen will, Einhalt zu thun vermag. Auf diese arglistige Vertraulichkeit, welche der Charakter der griechischen Prinzessinnen nur gar zu wahrscheinlich machte, wird der Ehrgeiz des Patriarchen entzündet. Er giebt die Schrift zurück, versammlet die Großen, und stellt ihnen vor, daß es das Wohl des Staats erfordere, daß die Kaiserinn einen andern Gemahl wähle, ohne sich an ein Versprechen zu kehren, das eine lächerliche Eifersucht erzwungen hätte. Seine Reden, seine Liebkosungen, seine Geschenke, vielleicht auch die geheime Hoffnung eines jeden Großen, der vorgezogne Sterbliche zu seyn, haben die schnelleste und glücklichste Wirkung. Der Schluß der Versammlung geht dahin, die Kaiserinn könne und müsse sich vermählen, und in derselbigen Nacht wird Romanus in den Palast gebracht, besteigt das Bette der Kaiser, und wird nach einigen Tagen, ungeachtet der Bewegungen Xiphilins und Bardas, öffentlich ausgerufen und anerkannt. Jahr Christi 1037 – 1100. Heg. 429-494

Ob gleich Romanus der Liebe alles zu verdanken hatte, so opferte er ihr dennoch die Sorge für seinen Ruhm und für das Reich nicht auf. Er wird von dem Sultan von Persien zum Gefange-

Jahr Christi 1037–1100. Heg. 429–494 nen gemacht, und stirbt im Kloster nach verlornem Gesicht.

Monate nach seiner Vermählung sah man ihn an der Spitze seines Heeres den Einfällen der Türken Einhalt thun, die Verwüstungen rächen, welche sie seit langer Zeit in dem Gebiet des Kaiserthums anrichteten, eine große Menge Menschen und Vieh entführen, und mit einem Ruhm nach Constantinopel zurückkommen, den seit langer Zeit wenige seiner Vorfahren verdient hatten. Der Muth, den ihm diese Vortheile einflößten, ward sein Unglück. Alp Arslan, den Zonaras Axan nennet, trat in die Fußstapfen seines Oheims, und beunruhigte, ungeachtet der Siege des Romanus, dennoch die Länder des Reichs. Der Kaiser beschließt, seinem Fortgang Einhalt zu thun, und will, wie ein andrer Scipio, diesen Hannibal in seinem Lande besiegen. Er geht mit einer ansehnlichen Armee nach Armenien. Alp Arslan erstaunt über eine Geschwindigkeit, welche er von den Griechen gar nicht vermuthete, thut Friedensvorschläge, die der Kaiser als eine Frucht des Schreckens stolz verwirft, und die Unvorsichtigkeit begeht, ihm eine Schlacht zu liefern, ohne die Truppen zu erwarten, die zu ihm stoßen sollten. Im Anfange hat er Glück; der Sultan ist genöthigt, das Schlachtfeld zu räumen und sich langsam zurückzuziehen. Anstatt daß Romanus ihn vollends zu Grunde richten sollte, glaubt er, daß sein Lager schlecht befestigt sey, und man ihn überrumpeln könne, und läßt zum Abzug blasen. Alle, die nahe bey ihm waren, und seine Gründe wissen konnten, thaten es in guter Ordnung, aber die entferntesten Haufen lassen sich vom Andronikus, einem geheimen Feind des Kaisers, einbilden, daß er die Flucht nimmt, und ergreifen sie selbst. Auf diese Bewegung wenden sich die Türken wieder, fallen diese zerstreute Armee an, erregen ein abscheuliches Blutbad, dringen bis zu dem Kaiser durch, der wie

Zonar. Constant. – Man. Abulf. Elmac.

wie ein gemeiner Soldat streitet, und, nachdem ihm ein Pferd unter dem Leibe getödtet worden, und er eine Wunde in der Hand empfangen hat, sich ergeben muß. Jahr Christi 1037 – 1100. Hes. 429-494

Kaum konnte Alp-Arslan sein Glück glauben, und zweifelte lange, ob er den Kaiser in seiner Gewalt hätte. Als er aber davon überzeugt wurde, bediente er sich seines Sieges nicht als ein Barbar. Er hatte Romanus gefragt, wie er ihm würde begegnet haben, wenn er in seine Hände gefallen wäre? Ich würde dich haben geißeln lassen, hatte der Kaiser unüberlegt geantwortet. Dadurch hatte er, so zu reden, dem Sultan zu erkennen gegeben, welche Behandlung er sich gegen ihm erlauben konnte: aber, obgleich sein Nebenbuhler kein Porus war, so besaß er doch Alexanders Großmuth. Nachdem er Romanus alle Ehrenbezeugungen erwiesen hatte, welche bey seiner Nation Kennzeichen der Achtung waren, so schloß er einen Vertrag mit ihm, kraft dessen beyde Prinzen ihre Kinder mit einander vermählen, ihre Gefangne auswechseln, und Romanus eine Million Goldstücke für seine Freyheit zahlen sollte, die ihm der Sultan sogleich wiedergab, davon aber sein unglücklicher Gefangner keinen Nutzen hatte. Michael Parapinaces erlaubte ihm nicht, wieder auf den Thron zu steigen, den er während seiner Abwesenheit in Besitz genommen hatte, und unterwarf ihn einer härtern Sklaverey, als aus der er befreyet war, indem er ihn zwang, in ein Kloster zu gehen, wo er von den entsetzlichen Schmerzen, die ihm das Ausstechen seiner Augen verursachten, starb. Zonar.

Sein tapferer, großmüthiger Ueberwinder überlebte ihn nicht lange. Eine Unternehmung auf Tur- Alp Arslands Tod. Maleck Schahs er-

Jahr Christi 1037-1100. Heg. 429-494 Turkestan brachte ihm seinen Tod zuwege. Er starb fast eben so elend als Romanus; denn er ward von einem seiner Gefangenen mit einem Dolch ermordet. Maleck-Schah, sein Sohn, wurde an der Spitze seiner Truppen gleich zum Sultan ausgerufen, und von dem sorglosen Caiem bald darauf bestätigt; ja dieser war so niederträchtig, daß er ihm den Titel Emir-al-Moumenin gab, der den Califen allein bisher beygelegt worden war. Er begnügte sich nicht mit dem Besitz der weitläuftigen Länder seines Vaters, sondern vergrößerte sie bald durch die Einnahme von Damask, Emessa und sogar von Jerusalem, welches verwüstet wurde, wie wir an einem andern Ort weitläuftiger erzählen wollen. Mit dieser Stadt gerieth der größte Theil von Syrien in seine Gewalt, welches immer neuen Eroberern zur Beute wurde, und alle Tage seinen Herrn veränderte; denn so unumschränkt die Regierung der Sultane war, so hatte sie doch einen großen Fehler, indem sie viel ähnliches mit dem Lehnssystem hatte. Wenn sie sich einiger Städte oder Provinzen bemächtigt hatten, so gaben sie die Regierung ihren Emiren, welche gegen eine Art der Huldigung und einen Zins an Menschen und Silber unabhängig blieben. Dieser Haufe kleiner Tyrannen, der unaufhörlich größer zu werden suchte, führte beständig Krieg mit einander, um sich die Plätze zu entreißen, die jedem am bequemsten lagen; sie wurden aber auch an ihrer Seite oft wiederum von andern Generalen des Seldschucken oder Fatimiten aus dem Besitz getrieben. Auf diese Art stunden alle Provinzen des Reichs der ersten beständig in Flammen, und besonders Syrien, dessen Städte man sich auf das hitzigste streitig machte, weil der Besitz wegen der Wallfahrten der abendländischen Christen höchst vortheilhaft war. Kaum unter ein Joch gebracht, gerieth es unter ein ande-

erstaunende Macht. Die Türken führen die Regierung bey sich ein. Streit und Friede zwischen Maleck's Söhnen. Hist. des Huns. Hist. des Arabes. Im J. 1075.

anderes, um nach einigen Tagen ein drittes auf sich zu nehmen. So war das Schicksal dieser Provinzen unter Maleck's Regierung, der ohne Unterlaß in Bewegung nichts that als reisen, streiten und siegen. Man giebt vor, daß dieser Prinz in seinem Leben zehnmal seine Staaten durchreiset sey, welches fast unglaublich ist, wenn man überlegt, daß sie sich von Antiochien bis weit nach Turkestan hinein ausbreiteten, und man in seinem Namen das öffentliche Gebet, welches im Morgenlande der vornehmste Beweis der unumschränkten Gewalt ist, von China bis Jerusalem, und von Yemen bis in dem Innersten des nordlichen Asiens verrichtete. Jahr Christi 1037 – 1100. Heg. 429-494 Hist. des Huns.

Die vier Söhne, welche Maleck hinterließ, Mahmud, Mohammed, Barkiarock und Sandgiar, stritten sich lange um die große Erbschaft ihres Vaters. Besonders erfuhr Barkiarock, der älteste unter ihnen, alle Veränderungen des Glücks; bald war er beynahe der einzige Besitzer des Reichs, bald schmachtete er in einem engen Gefängnisse, oder war genöthigt, in dem kläglichsten Zustande zu entfliehen. Endlich gelang es ihm, sich eines dauerhaften Zustandes zu versichern, und in Ruhe zu regieren. Nachdem die Blattern ihn vom Mahmud befreyt hatten, so endigte ein Vergleich mit seinen andern beyden Brüdern ihre Streitigkeiten; sie verabredeten, daß Barkiarock den Titel eines Sultans nebst den damit verknüpften Ehrenbezeugungen behalten, das ist, daß er in den Gebeten, die im Namen des Califen von Bagdad geschahen, genennet, seiner beyden Brüder aber nur in den durch den Traktat ihnen überlassenen Provinzen gedacht werden sollte. Man ließ ihm auch das Recht, vor der Pforte seines Palastes fünfmal des Tages, näm-

Jahr Christi 1037–1100. Hej. 429-494

lich an den zum Gebet bestimmten fünf verschiedenen Stunden, die Trommel rühren zu lassen, und räumte ihm Dgebal oder das Gebirge, Hamadan, Jspahan, Rei, die Hauptstadt des persischen Irac, von dem gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden ist, und Bagdad nebst allem, was dazu gehörte, ein, und diese machten seine Staaten aus. Mohammed behielt das ganze Land, von dem Fluß Jspidas bis Derbent, Diarbeck und Syrien; hingegen Korasan wurde an Sandgiar abgetreten. Mit der Regierung dieser drey Prinzen wollen wir den Abriß der Geschichte dieses Zweigs der Seldschucken endigen. In den Kreuzzügen werden sie wieder vorkommen; denn sie waren es, und hauptsächlich Sandgiar, der muselmännische Held, der den Kreuzfahrern die Spitze bot.

Seldschucken von Kerman od. dem alten Caramanien.

Von den Seldschucken von Kerman werden wir wenig sagen. Die Prinzen dieser Dynastie wurden von denen in der vorhergehenden zu sehr verdunkelt, als daß ihre Geschichte interessant seyn konnte. Sie waren eigentlich nur Statthalter, welche den persischen Seldschucken allezeit untergeordnet waren, ohngeachtet sie mit dem Sultanstitel prangten. Cadher, Togrul Begs Neffe, war es, der zuerst diesen Titel annahm und ihn durch seine Tapferkeit rechtfertigte, die das Gebiet von Kerman durch Sarsistan vergrößerte. Diese letzte Provinz hatte er nur als eine Statthalterschaft inne, und er bestrebte sich, sich unabhängig in derselben zu machen. Aber ein öffentlicher Aufstand, den er wider Maleck erregte, fiel sehr übel aus. Der Seldschucke von Persien überwand ihn in einer der blutigsten Schlachten, die jemals die Gefilde Asiens überschwemmt haben. Cadher wurde als ein Gefangener seines Neffen nach einem Schlosse in Korasan gebracht,

Hist. des Huns.

gebracht, wo er, wie einige wollen, erwürgt, und, nach den Berichten andrer, vergiftet wurde. Sein Sohn, Sultan-Schah, endigte seine Tage ruhiger nach einem dunklern und unterwürfigern Leben. So gieng es auch mit Turan-Schah, den sein Nachfolger in seinen Tugenden nicht nachahmte. Anstatt der Billigkeit, der Sanftmuth, welche sein Vater auf dem Thron bewiesen hatte, machte sich Iran Schah, das war sein Name, durch seine Grausamkeiten so verhaßt, daß seine Unterthanen ihn nach einer gewaltsamen aber kurzen Regierung ermordeten. Dieser Seldschucke war es, der die Krone von Kerman trug, als die Christen im Morgenlande einfielen. Jahr Christi 1037–1100. Heg. 429–494

Seldschucken von Nicäa od. Iconium.

Während diese beyde Dynastien den größten Theil Asiens beherrschten, errichtete eine andre, dem griechischen Kaiserthum gegen Morgen, ein Reich, welches im Anfang zwar nicht so mächtig als das persische war, in der Folge aber weit berühmter wurde, weil von den Stiftern desselben die stolzen Ottomanen abstammen, die gegenwärtig Constantinopel beherrschen. Maleck, dessen unermeßlicher Macht wir erwähnt haben, wollte die Gränzen des griechischen Kaiserthums noch mehr verengern, und hatte zu dem Ende seinen Vetter Soliman, Cutulmisch Sohn, Seldschucks Enkel, mit einem mächtigen Heer ausgesandt, sich aller Länder, die sich von Syrien bis an den Bosphorus erstrecken, zu bemächtigen, dabey er ihm die Souverainität über alles, was er von den Griechen erobern würde, bewilligte. Wenn auch der seldschucker Prinz durch eine solche Aussicht nicht angefeuert worden wäre, so war doch die Unternehmung, die ihm anvertrauet wurde, zu leicht, als daß er sie ausgeschlagen hätte. Dieser Theil des Reichs, der unaufhörlich von den

Jahr Christi 1037–1100. Hej. 429-494

Sarazenen und von den beständigen Einfällen der Türken verwüstet wurde, und von allen Seiten offen war, schien nur auf einen Herrn zu warten. Sobald Soliman sich in dem jetzigen Natolien, welches damals Kleinasien hieß, zeigte, so eröffneten ihm alle Städte, gezwungen oder freywillig, ihre Thore, und er drang bis Nicäa durch, welches er zu dem Sitz seines Reichs wählte. Dieses sein Reich bestand aus fünf bis sechs Provinzen, als: Lycaonien, Cappadocien, Isaurien, Pamphylien, Phrygien, Bythinien und Paphlagonien, denen man damals schon anfieng den Namen der Türkey zu geben. Soliman wollte gern, durch das Glück seiner Waffen aufgemuntert, Syrien hinzufügen, aber Antiochien, welches er nach einem erzwungenen nächtlichen Marsch überfiel, war das Ende seiner Siege.

Geldschucken von Aleppo und Damask.

In der Zeit Maleck seinen Vetter Soliman nach Kleinasien sendete, trug er seinem eignen Bruder Tutusch auf, sich in Syrien ebenfalls eine Niederlassung zu suchen. Damask, Mosul, Aleppo, Haran, Edessa und einige andere Städte in dieser Provinz und in Mesopotamien machten bald ein Reich aus, mit welchem sich jedoch seine Ehrsucht um so weniger befriedigte, da Solimans Reich weit größer war. Die Eifersucht gab beyden Theilen die Waffen in die Hand, sich den Besitz des Gebiets von Aleppo streitig zu machen. Diesesmal wurde das Glück dem Muthe Solimans ungetreu; überwunden, flüchtig und entdeckt, wollte er sich lieber mit seinem Dolch durchboren, als in seines Vetters Hände fallen. Durch seinen Tod gerieth das von ihm gestiftete Reich in eine Art der Anarchie. Seine Emiren wollten sich in den Städten, deren Statthalterschaft er ihnen anvertrauet hatte, unabhängig

Alexiad.

hängig machen: aber nach einem siebenjährigen Blutbade und Unruhen siegten endlich Solimans Söhne, und der älteste, Kilidge-Arslan, wurde zum Sultan von Nicäa ausgerufen. Dieser Prinz ist es, der wider die Kreuzfahrer so große Dinge thut, den Tasso unrichtig Soliman nennet, und dem Maimburg eben diesen Namen giebt, den er nie geführt hat, und ein Geschichtschreiber in den Namen weit genauer als ein Dichter seyn muß, dem man es leicht verzeihet, wenn er ein Wort sucht, das wohlklingender als ein anderes ist. Jahr Christi 1037–1100. Heg. 429–494

Tutusch überlebte seinen Vetter nicht lange. Nach Malecks Tode wollte er zu dem Titel eines Sultans von Aleppo, den ihm der Calife von Bagdad bestätigt hatte, noch den eines Sultans von Persien hinzufügen, und rückte in Azerbijane ein, um Barkiarock den Thron streitig zu machen: aber er war eben so unglücklich, als Soliman gewesen war. Aus einem Sieger bey Arbel wurde er ein Besiegter von Ispahan, oder wie andere wollen, nahe bey Rei, und verlor das Leben mit der Schlacht. Er hinterließ zween Söhne, von denen der älteste, Reduan, alsobald zum Sultan von Aleppo ausgerufen wurde: aber sein Bruder Decack fand Mittel, sich Damask zu bemächtigen, wo er denselbigen Titel annahm. Dieses machte die fünfte Dynastie der Seldschucken aus, welche die Kreuzfahrer in Asien antrafen.

Von den Califen der Fatimiten und den Turkomanen.

Man findet nicht, welche von allen diesen Dynastien Jerusalem in ihrer Gewalt hatte; und freylich hatte diese Stadt auch andre Herren. Nachdem sie von Omar eingenommen worden, hatte sie manchen Glückswechsel erfahren; denn die verschiedenen Sultane, von denen wir bisher geredet haben, waren nicht die einzigen, welche die Macht der Califen

Jahr Christi 1037–1100. Heg. 429-494 Hist. des Huns. Hist. des Arabes. Elmacin. Abulfar.

fen zu Bagdad geschwächt hatten. Es war in Egypten eine andere Herrschaft entstanden, welche den Califen mit ihrem mehr glänzenden als gründlichen Titel die weit köstlichere wirkliche Gewalt entrissen. Abu Mohammed Obeidallah, ein Jude, und seines Handwerks ein Schlösser, wie einige, oder wie andere wollen, ein persischer Magier, war durch das Beyspiel Mohammeds so kühn geworden, in

Im J. 908.

Africa in dem Bezirk Cairuan oder Cirene der Alten eben die Rolle zu spielen, welche der Gesetzgeber der Muselmänner einige Jahrhunderte früher in den Wüsten Arabiens gespielt hatte. Seinem Vorgeben nach stammte er von diesem glücklichen Betrüger durch Fatime her, nannte sich, wie er, einen Propheten, und wurde, nachdem er einige Schwierigkeiten versucht hatte, geglaubt. Er errichtete eine neue Dynastie, welche von seinem vorgegebnen Ursprung, der ihm immer streitig gemacht worden, den Titel der Fatimiten annahm. Die Verwünschungen und Flüche, welche die Califen von Bagdad wider ihn und seine Nachfolger ausstiessen, waren zu unnütze Waffen, Menschen Einhalt zu thun, die wirksamere in Händen hatten. Ohngeachtet dieser lächerlichen Blitze, sahen sich die Nachfolger Obeidallah's bald im Besitz von Sardinien, Sicilien und endlich von Egypten, wo Moez-Lidinallah, der vierte Calif dieser Dynastie den Sitz seines Reichs in der Stadt Kahira, das ist, die siegreiche, errichtete, ein Name, den ihr einer seiner Generale gab, der sie zum Gedächtniß seines Kriegsglücks bauete, daraus wir den Namen Cairo gemacht haben, und unsere Geschichtschreiber der Kreuzzüge, die alles vermengen, Babylon machen. Bald wurden diese Califen, wie die zu Bagdad, in ein Nichts verwandelt, und ihre Vesire rissen alle ihre Gewalt an sich. Sie nahmen

auch

auch den Titel eines Sultans an, und zwangen die vorgeblichen Nachfolger des Propheten, ihnen denselben einzuräumen, so wie ihn die Wesire in Persien von den Abassiden foderten. Dergestalt war zwischen beyden Califaten die größte Aehnlichkeit. Die egyptischen Sultane ließen ihren Herren, gleich den persischen, nichts als leere Titel, noch unbedeutendere Ehrenstellen, und das Recht, das muselmännische Gesetz nach ihrem Gefallen auszulegen, oder den Bannstrahl zu werfen, und die Califen von Bagdad und ihre Nachfolger der Hölle zu übergeben. Die Eroberungen dieser Fatimiten erstreckten sich bis nach Syrien und Jerusalem, welches unter ihre Herrschaft gerathen war, und darunter so lange blieb, bis eine neue Macht es ihnen nahm, um es sich nach wenig Jahren wieder entreißen zu sehen. Jene neue Macht waren die Comanen, eine tatarische Nation, welche wir Turkomannen genannt haben. Diese fielen unter Anführung eines ihrer Emiren, Ortock, in Armenien und Syrien ein, dessen Eroberung ihnen die Seldschucken von Persien erlaubt hatten, und bemächtigten sich der Stadt Jerusalem, wo wir sie schon 1082 finden. Aber ihre Herrschaft war von kurzer Dauer, wie wir in der Geschichte sehen werden.

Jahr Christi 1037–1100. Heg. 429-494

So war damals der Zustand Syriens beschaffen. Die griechischen Kaiser hatten nur Muth, Verbrechen zu begehen, waren immer geschlagen worden, und besaßen ganz und gar nichts davon; vielmehr wurden sie von Seiten der Türken unaufhörlich so beengt, daß sie beynahe auf die einzige Stadt Constantinopel eingeschränkt waren. Asien überhaupt, wenigstens der Theil, dessen Geschichte uns beschäftigt hat, war unter der Gewalt der Seldschucken, und insonderheit war das heilige Land, so wie alles

Jahr Christi 1037 – 1100. Heg. 429-494

alles dahin gehörige oder daran gränzende, in verschiedene kleine Reiche abgetheilt, welche zum Theil unter der Herrschaft der Califen in Egypten, zum Theil unter den verschiedenen Zweigen der Seldschucken oder Ortokiden stunden. Ueberdem rechnete man noch einige arabische Emire, welche in den ihnen zugefallenen Städten den Königstitel annahmen, als die von Mosul oder Mussul, von Sandgiar, von Maredin, von Rhelath, welche wir in den Kreuzzügen, so wie die Bathenier oder Assassinen, finden werden; welche letztern damals anfiengen, sich in Syrien niederzulassen, und deren Geschichte wir bis dahin versparen müssen, wo sie einen Einfluß in unsere Geschichte haben werden. Nach diesen umständlichen Nachrichten, welche uns in Ansehung des Zustandes Asiens vor den Kreuzzügen keine Dunkelheit übrig bleiben lassen werden, gehen wir zu Europa über, dessen Schilderung nicht weniger nöthig seyn wird.

Ein-

Einleitung.

Zweytes Buch.

Erster Theil.

Schilderung von Europa in Rücksicht auf die Staats- und Kriegssysteme dieses Landes vor dem zwölften Jahrhundert.

Eben die Ursachen, welche die Vernichtung des römischen Reichs in Asien hervorgebracht hatten, hatten sie auch in Europa verursacht. Um einen Begriff von der Lage dieses Theils der Erdkugel zu den Zeiten, mit denen wir uns beschäftigen, zu geben, wollen wir nicht bis zu den Ueberschwemmungen von jenem Haufen Barbaren zurückgehen, die so plötzlich auf einander folgten, und diesen seit langer Zeit durch Ausschweifungen und Alter entnervten großen Körper in ihren Verheerungen zergliederten, ihm sogar die Empfindung der Zerstörung raubten. Wir werden uns begnügen, den Zustand zu untersuchen, worein sie ein jedes Land besonders versetzt hatten, und alsdenn mit einer allgemeinen Schilderung der Gesetze, der Sitten, der Gebräuche, der Religion, welche sie daselbst eingeführt oder angenommen hatten, beschließen: diese wer-

Von Frankreich unter Hugo Capetus und seinen Nachfolgern.

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

werden sowohl über die Bewegungsgründe der Kreuzzüge, als über die Art und Weise, wie diese Unternehmungen ihr Daseyn erhielten, ein großes Licht verbreiten. Bey dieser Untersuchung werden wir keiner andern Methode folgen als derjenigen, daß wir in dieser Erzählung die Nationen voran gehen lassen, die uns natürlicher Weise am meisten interessiren, oder die damals mehr Einfluß auf das politische System hatten. In diesem Betracht verdient unser Vaterland **Frankreich** ohne allen Widerspruch den ersten Blick.

Der Stamm **Karls** des Großen war nicht mehr. Die schwachen Nachkömmlinge dieses grossen Mannes hatten das unermeßliche und prächtige Gebäude, das er aufgerichtet hatte, anstatt es zu unterstützen, allmählich untergraben und einstürzen lassen. Ein Haufe von Vasallen, die desto stolzer und mächtiger wurden, je schwächer, je feigherziger ihre Häupter waren, hatten sich der Trümmer, die sie zusammenlesen können, bemächtigt, sie mit dem Blut des Volks verbunden, und Arten von Thronen daraus gemacht, deren anfänglich nicht sehr feste Gründe zu ihrer Befestigung nur darauf warteten, daß **Hugo Capet** des Reichs sich bemächtigte. Endlich nahm er die Zügel dieser mehr glänzenden als gründlichen Regierung, und stellte sich mit Genehmigung seiner Barone an die Spitze eines Staats, der einen größern Umfang dem Schein als dem Wesen nach hatte.

Was man damals **Frankreich** nennete, war nicht jene große Monarchie der Franken, welche **Klodowig** und seine Nachfolger, und nach ihm **Karl** der Große, mehr als alle andere ausgedehnt, und ihre Gränzen sehr erweitert hatten. Sie erstreckte sich damals nicht weiter, als von der Schel-

Schelde und Maas bis an den Kanal, und von den Pyrenäen bis an die Rhone. Navarra, Burgund diesseits und jenseits des Jura, Ober- und Niederlothringen, welche vorhin einen Theil davon ausgemacht hatten, waren davon getrennet und erkannten andre Herren. Was Frankreich noch besaß, hätte noch immer einen furchtbaren Staat ausmachen können, wenn das Lehnssystem, welches damals das fast allgemeine Regierungssystem war, durch Ausbreitung seiner Zweige ihnen nicht zu viel Leben auf Kosten des Stammes gegeben hatte, der kraftlos wurde und verdorrete. Hugo Caper's Vorgänger hatte als König fast keine andern Krongüter gehabt, als Soissons, Laon, und einige andere Ländereyen, deren Eigenthum ihm sogar oft streitig gemacht wurde, und es war keiner von den großen Vasallen, der nicht wirklich weit mächtiger als derjenige war, den er für seinen Monarchen erkannte. Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Wenn ich den Einfluß auf die Religion ausnehme, welchen der König von Frankreich nicht besaß, so war sehr wenig Unterschied unter seiner unsichern Macht, und der des Califen von Bagdad oder Kahira; und die Gleichförmigkeit ist sehr merkwürdig, welche sich zu gleicher Zeit in dem Staatssystem von Europa und Asia fand, wo man einen Schwarm von Tyrannen hervorkommen sah, die unter dem Namen von Baronen oder Emiren den Monarchen eben so furchtbar als den Unterthanen wurden. Wenn die Verfasser, welche die Quelle der Lehensbarkeit aufgesucht, dieser Gleichförmigkeit nachgedacht hätten, so würde es ihnen vielleicht besser gelungen seyn, den Grund zu finden. Es ist natürlich, daß Ueberwinder denen ein Theil der gemachten Beute zufließen lassen, welche zu Erlangung derselben geholfen haben; daß diese anfänglich Gleichförmigkeit des Staatssystems von Europa und Asia, woraus man den wahrscheinlichen Ursprung der Lehnsbarkeit herleiten kann.

Jahr Christi 987—1095 Hegira 377—488.

lich solcher Wohlthaten unter dem Namen einer Belohnung genießen, nachher aber sie unter dem Namen eines Eigenthums zu nutzen suchen, und daß es ihnen darinn gelingt, wenn sie nur einigermaßen Zeit haben, sich zu befestigen und ihren Wohlthäter zu schwächen; daß alsdenn die Stärke und die Schwäche auf Gesetze sinnen, ein Gesetzbuch, ein System in Ordnung bringen, um dem unrechtmäßigen Besitz das Ansehen der Billigkeit zu geben. Man könnte sogar hinzufügen, um den unrechtmäßigen Inhabern durchaus nothwendige Schranken zu setzen, da sie, wenn sie zu einem gewissen Grade der Macht gelangt sind, weniger auf neue Angriffe denken, als sich in dem Besitz dessen, was sie erworben haben, zu erhalten. Dieser Gang ist einfach und führt ohne Umwege zu den Gesetzen der Lehnsbarkeit. Wenn man sie in Asien nicht, so wie in Europa, in ein Gesetzbuch gebracht findet, so ist die Ursache keine andere, als daß die Staatsveränderungen dort so schnell waren, daß die unrechtmäßige Besitznehmung zu keiner Festigkeit gelangen konnte, und daß es bey den Veränderungen, welche der Ehrgeiz erfuhr, und bey der beständigen Erschütterung der Rivalität unmöglich war, daß ein andres Gesetz als das Gesetz des Stärksten seyn konnte.

Wahre Ursachen, die Hugo Capet die Krone zuwege brachten. Anzahl der großen Vasallen.

So war es nicht in Frankreich, als Hugo Capet den Thron bestieg. Ein langer Besitz hatte die Usurpationen beynahe für rechtmäßig erkläret, und er mußte nothwendig den Besitz seiner Pairs in Ehren halten, damit man ihn nicht in dem Besitz der Krone Frankreich störte. Er war freylich der Mächtigste unter ihnen, aber es würde ihm schwer geworden seyn, Anmaßungen zu untersuchen, welche, ungeachtet ihres schwachen Grundes, auf eben so dauerhaften Stützen als die seinigen beruheten. Die sechs großen Lehnsvasallen, die seines gleichen waren,

waren, und ihm die Krone aufgesetzt hatten, hatten ihr Interesse dabey mehr als das seinige zu Rathe gezogen; sie hatten nicht so sehr sich einen Herrn zu geben, als sich einen Beschützer zu verschaffen gesucht, der, alles mit ihnen gemein habend, durch diese Aehnlichkeit selbst verbunden war, ihre Rechte in Ehren zu halten, und zu verhindern, daß keiner mächtiger als die andern würde. Um diese ihre Absichten zu erfüllen, mußte sich Hugo zu den Einrichtungen der Lehnsbarkeit bequemen und der Pairschaft eine Gestalt geben, wider welche ein rechtmäßiger König allemal gestritten haben würde. Da diese Form mit der Geschichte der Kreuzzüge sehr in Verbindung steht, so muß ich davon nothwendig einen Begriff machen. Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Als Hugo den Scepter von denen, die ihm gleich waren, erhielt, so bestätigte er die großen und kleinen Vasallen der Krone in ihren Lehen; das ist, um den Titel eines Herrn zu führen, gab er sich eigentlich sechs; denn dieß war die Anzahl der Kronmagnaten oder großen Lehenträger, denen man noch zween andre beyfügen konnte: denn außer Heinrich, Herzog von Burgund, Richard, Herzog von Normandie, Arnolph, Graf von Flandern, Wilhelm Fier-a-Bras, Herzog von Aquitanien, Wilhelm Sancho, Herzog von Gascogne, und Raimund, Graf von Toulouse, setzen einige Schriftsteller noch Robert, Grafen von Champagne, wegen seiner Macht, und Borel, Grafen von Barzelona, hinzu, welcher seine Urkunden nach den Jahren der Regierung unserer Könige datirte, und daher als zu der Zahl der grossen Vasallen gehörend anzusehen ist, obgleich andre Schriftsteller vorgegeben haben, daß er sich bey Gelegenheit der Staatsveränderung, da Hugo auf den Thron setzte, unabhängig machte.

Jahr Christi 987— 1095. Hegira 377— 488. Staatssystem der Lehnsbarkeit.

Diese großen und andere weniger ansehnliche Vasallen, welche unmittelbar von der Krone abhiengen, hatten andre, die nur von ihnen abhiengen, und diese hatten ihrer Seits andere unter ihrer Lehnsdienstbarkeit, deren Pflichten gegen ihre Herren mit denen der vornehmsten Belehnten gegen den König gleich waren; daher Mezerai gar richtig sagt, daß bey dem Untergang der Carolinger, und Anfang der Herrschaft der Capetinger, **das Königreich mehr wie ein großes Lehen als wie eine Monarchie regiert worden** sey. Er hätte hinzusetzen können, daß dieses große Lehen dem Könige sehr wenig günstig sey; denn seine Gewalt über diese Untervasallen war äußerst eingeschränkt, man möchte fast sagen gar nichts, und die Unterthanen, über welche die Herren das Recht des Lebens und Todes, so wie alle andre Vorrechte der Souverainität hatten, waren mehr Unterthanen der Monarchie, als des Monarchen. Daher entstanden Verhältnisse und Pflichten, welche unaufhörlich im Widerspruch mit einander waren, und dem wahren Wohl des Staats so nachtheilig wurden, als es die Unordnung der Anarchie nur immer seyn konnte. Wenn der Kronvasall sich wider den König bewaffnete, so waren alle seine Lehnsmänner verpflichtet, ihm in Person wider den Souverain zu dienen, und die freyen Vasallen konnten jemand in ihrer Stelle senden. Diese Kriege, welche Kriege des Königs genennet wurden, waren von den Kriegen des Staats sehr verschieden, so wie die Truppen ebenfalls verschieden waren. Bisweilen kostete es einem Monarchen ganze Jahre, einen kleinen Vasallen zu demüthigen, weil er nur seine eignen Truppen dazu gebrauchen konnte, da hingegen er, wenn die Rede von einem Kriege des Staats war, an der Spitze von zwey- und selbst von dreyhunderttausend Mann marschirte. Er war

nicht

nicht verbunden, sie zu besolden; aber dieser Vortheil führte eine Beschwerde mit sich: ihr Dienst wurde die mehreste Zeit unnütz; denn da er auf vierzig Tage eingeschränkt war, bey einigen auf mehrere, bey andern auf wenigere, so konnten Eifersucht und tausend andere Ursachen, deren das Lehnssystem nur gar zu viele veranlaßte, den General mit seinen eignen Vasallen in dem entscheidendsten Augenblick verlassen. Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Ohne mich in diese Umstände weiter einzulassen, als sie zu unserer Geschichte nöthig sind, kann man sich einen Begriff von dem Zustand der Monarchie in jenem Zeitpunkt machen, wenn man einen Blick auf das deutsche Reich wirft, welches nach dem Muster der alten Lehnsbarkeit geformt war. Hier waren ein Haupt und Glieder, die oft unter sich nicht einig waren, und noch öfterer mit ihrem Haupte schlimmer stunden: welcher sehr mächtig war, so lange der Vergleich galt, und sehr schwach, sobald er gebrochen wurde. Das königliche Ansehen war beständig eingeschränkt, beständig stand es mit dem Privatansehen in Widerspruch, welches so sehr ausgedehnt war, daß die Magnaten königliche Gerechtsame besaßen, Münze schlagen ließen, ihre Unterthanen bewaffneten und einander bekriegten, ohne die Genehmigung und oft wider den Willen des Königs, am öftersten sogar wider ihn selbst. Und so hielten diese großen Vasallen, und ihre Subalternen, drey Viertheile der Nation in der Knechtschaft, denn sie und die Geistlichkeit ausgenommen, war alles Knecht in der Monarchie. Die unter einer kleinen Anzahl von Tyrannen erniedrigte Menschheit stellte in dem Lande der Franken nichts als eine Heerde Sklaven dar.

Inzwischen war damals unter dem Adel ein Orden, der mit einem achtungsvollern Auge betrach- Ursprung der Ritterschaft. Man findet

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

trachtet zu werden verdient. Man siehet wohl, daß ich von der Ritterschaft reden will. Diese sonderbare Stiftung, bey welcher Religion und Staatskunst sich vereinigten, der Tapferkeit und der Liebe Gesetze

Spuren davon in Asien, ehe sie in Europa entstand.

zu geben, verdient desto mehr unsere Bemerkung, da es offenbar ist, obgleich unsere Geschichtschreiber erst unter der Regierung Philipps August anfangen, ihrer oft zu gedenken, daß sie schon weit vor der Regierung dieses Fürsten ihren Anfang genommen hat, weil man schon in dem ersten Kreuzzuge Spuren davon findet; dieses beweiset eine Stelle aus einem unserer Geschichtschreiber, Fulco von Chartres, Gottfrieds von Bouillon Kapellan, der die Bedeutung des Worts miles, welches damals nur den Rittern gegeben wurde, sehr gut erkläret *): Unserer Ritter, spricht er, waren fünfhundert, ohne diejenigen zu rechnen, welche diesen Titel nicht hatten und doch zu Pferde waren.

Ich führe diese Stelle an, weil er genauer als tausend andre Geschichtschreiber der Kreuzzüge ist, wo das Wort miles in gleicher Bedeutung genommen wird. Wenn er es auch weniger wäre, so könnten wir, ohne unsere Zuflucht zu dem Tacitus zu nehmen, wo die Schilderung, die er von gewissen deutschen beherzten Kriegern giebt, das Muster unserer neuern Ritter ist, glauben, daß man schon zu Karls des Großen Zeiten einigen Begriff von der Ritterschaft gehabt hat, da dieser Fürst seinen Sohn Ludwig nach Deutschland ruft, und ihm das Schwerd umgürtet, welches die vornehmste Ceremonie

*) Milites nostri erant quingenti, exceptis illis, qui militari nomine non censebantur, tamen equitantes. (Hist. Hieros.) Ein sehr bezeichnender Unterschied zwischen Rittern und bloßen Kriegsmännern.

monie bey dem Ritterschlage ist. Auch findet man schon in einem frühern Jahrhundert und in einem ganz fremden Lande Spuren davon. Unter dem ersten Nachfolger Mohammeds findet man bey der Belagerung Bosra, die von Kaled, von dem wir schon geredet haben, unternommen wird, Abdharaman, einen Sohn des Califen, der im Zweykampf den Statthalter von Bosra überwindet, und in diesem Duell mit seinem Pferde und seiner Lanze eben die Heldenthaten verrichtet, welche unsere Romanenschreiber nachher ihren Rittern so freygebig zugeschrieben haben: man findet einige Zeit darauf Kaled selbst gleiche Thaten wider den Statthalter von Damask vor den Mauern dieser Stadt verrichten. Und es ist zu bemerken, daß der arabische Geschichtschreiber Alvakedi, aus welchem diese Thatsachen genommen sind, voll von solchen romantischen Begebenheiten, als Ausfoderungen, Zweykämpfen, Lanzenrennen, ist, wider deren Wahrheit man Verdacht haben kann, die aber doch wenigstens beweisen, daß diese neue Art von Soldaten schon vorhanden waren. Woher hatten sie ihr Daseyn? Hatten sie es von den unsrigen? oder wir von den ihrigen? Dieses ist so schwer auszumachen, als wenig wichtig es zu unserer Geschichte ist. Genug, daß wir wissen, daß die Ritterschaft schon zu der Zeit des ersten Kreuzzugs da war, obgleich vielleicht nicht mit allen den Ceremonien, die in der Folge damit verknüpft wurden. Wir wollen aus den Umständen ihrer Einrichtung nur das herausheben, was uns nützen kann; sie untersuchen zu wollen, hieße, uns zu weit von unserm Zweck entfernen. Ueberdem giebt das gelehrte Buch des Herrn Sainte Palaie in diesem Stück die ausführlichsten Nachrichten.

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Hist. des Arabes.

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Hauptvortheile der Ritterschaft.

Es ist nicht zweifelhaft, wie dieser berühmte Verfasser angemerkt hat, daß die Lehen, die unter den Karolingern eine gewisse Form annahmen, zu dem Gedanken Anlaß gegeben haben, auch der Ritterschaft eine zu ertheilen, sie durch besondere Ceremonien aus dem Range der gemeinen Miliz hervorzuziehen, und ihr das Siegel der Belehnung aufzudrücken, um die Bande der Lehnsbarkeit fester zu knüpfen. Bey dieser Kriegsbrüderschaft fand der Adel viele Vortheile. Die Kinder der Edelleute kamen wechselseitig von einem Hofe zum andern, wurden daselbst als Pagen, und hierauf als Schildknappen erzogen; zu geschweigen, daß sie gewissermaßen als Geißel angesehen werden konnten, lernten sie durch die langen Prüfungen, denen sie sich unterwerfen mußten, die Kunst zu gehorchen, und dadurch die Kunst zu befehlen, die Kunst des Kriegs und der Galanterie, die einzigen, die in den damaligen Zeiten einen Helden bildeten. Zu diesen Bewegungsgründen fügte die Religion bald erhabnere und edlere hinzu. Da bey der Unordnung, in welche die allgemeine Policey gerathen war, die geistliche Gesellschaft nicht weniger als die bürgerliche litte, so fügte sie zur Verengerung der Bande der gesellschaftlichen Verbindung heilige Ceremonien zu den politischen. Die Umarmung, die Namen Gottes, St. Michaels und St. Georgs, die bey der Installirung dazu dienten, den aufzunehmenden Ritter zu erinnern, daß er, bey dem Eintritt in den ihm ertheilten Orden, der der Zweck seiner bis dahin erhaltenen Erziehung gewesen, sich verbindlich machte, die Religion nicht weniger als die Gesellschaft zu vertheidigen, für die Sicherheit der Altäre und ihrer Diener sowohl als für die öffentliche Sicherheit zu wachen, Frauenzimmer, Wittwen und Waisen zu beschützen, welche damals wie

Mém. sur l'anc. Chev.

jetzt

jetzt wenig Vertheidiger hatten, und endlich einen Staat ohne Policey von den Feinden, die ihn verheerten, von den Gewaltthaten, von den Räubereyen, denen er ohne Unterlaß zur Beute diente, zu befreyen. So ward denn ein Rang, der nur in so fern einer war, weil er von dem, den andere Kriegsstellen ertheilten, unabhängig war, weil er aus so vielen Gründen veredelt, mit so vielen heiligen oder prächtigen Ceremonien verliehen wurde, so ward er, sage ich, der Rang der Ehre, deren Preis und Nahrung er war, besonders wenn man Könige um ihn sich bewerben sahe, wenn man bemerkte, daß aus dieser Gesellschaft sich ein bey dem Heer und in dem Staat vorzüglicher Körper bildete, dem Rechte und Vorzüge verliehen, dem Gesetze vorgeschrieben wurden. Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Die verschiedenen Stufen, die man zurücklegen mußte, um ein Ritter zu werden, machten diesen Titel desto schätzbarer, je schwerer er zu erlangen war. Zuerst wurde man Page, nachher Knecht oder Schildknappe: und so verächtlich diese Namen seitdem geworden, so machten sich doch damals die großen Herren eine Ehre daraus, ihn in ihrer Jugend zu tragen, um in einem reifern Alter den Titel zu erhalten, der allen andern Vollständigkeit gab; und man findet im Ville-Hardouin, daß Gui von Lusignan sich einen Knecht des Grafen von Poitou nannte, und dem Alexius, des Kaisers Isaac Sohn, gemeiniglich der Name eines Knechts von Konstantinopel beygelegt wurde. Viele Edelleute, die zu arm waren, als daß sie die so genannte Ritterſteuer bezahlen konnten, veralteten mit dem Titel eines Schildknappen oder Knechts; die reicher waren, gelangten zu einem höhern Grad, zu dem eines Bachelier, oder eines niedrigen und schlechten Ritters: sie führten bey dem Heer einige Von den verschiedenen Arten der Ritter.

Mém. sur l'anc. Chev. Hist. de la Milic. franc.

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Edelleute an, die ihre Vasallen waren, welche man Clienten nennete, und die unter ihren Spitzenfahnen (pennons) zogen. Die Spitzenfahne war eine Standarte mit zweyen Spitzen, gleich den Fähnlein, welche bey den Kirchenceremonien noch herumgetragen werden, die an den obersten Theil einer Lanze befestigt war: bisweilen hatte sie nicht einmal zwey Spitzen, sondern war bloß an dem äußersten Ende schmäler als nach der Lanze hin.

Was die Spitzenfahne und das Banier waren.

Diejenigen, welche durch ihre Reichthümer in den Stand gesetzt wurden, nach dem ersten Grad zu streben, das ist, welche eine große Menge von ihrer Herrschaft abhängender Vasallen hatten, und ein dem angemessenes beträchtliches Vermögen besaßen, sie besolden zu können, verwandelten ihre Spitzenfahne in ein Banier. Dieses Wort kömmt von Ban her, das den Befehl des Fürsten, zu Felde zu ziehen, bedeutete. Von der Spitzenfahne wurden die beyden Spitzen abgeschnitten, so daß sie viereckt wurde, und das Wapen des Ritters wurde hineingesetzt, der sich nun einen Bannerherrn nennete, das Recht hatte, tausend Menschen unter seinem Bannier zu führen, und einer Menge anderer Vorrechte genoß, welche anzuführen hier zu weitläuftig seyn würde.

Außer diesen verschiedenen Stufen gab es noch eine, die nicht zu dem Orden zu gehören schien, aber doch wirklich einen Theil desselben ausmachte, und zu der die bloße Liebe zu dem Orden den Gedanken eingegeben hatte. Es reiseten nämlich junge Ritter, um vollkommene Ritter zu werden, an fremde Höfe, und lernten daselbst alles, was das Wesen der wahren Ritterschaft ausmachte. Sie bestimmten nun ein Jahr und einen Tag zu ihrer Wanderschaft (Quête), giengen die mehreste Zeit allein, oder höch-

höchstens zwey oder drey zusammen, durchstreiften die Wälder, lagen auf der bloßen Erde, lebten nur von der Jagd oder von wilden Früchten, bestraften Verbrecher, steuerten Gewaltthaten, ersetzten das Unrecht, und führten mit einem Wort eben das Leben, das unsere alten Romanenschreiber den irrenden Rittern beylegen, zu denen sie das Muster gegeben hatten. Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Alle diese Arten der Ritter, und besonders die Bannerherren, machten die Stärke der französischen Armeen aus, aber sie bestunden auch noch aus andern Soldaten, von denen ich einen Begriff machen muß. Das Fußvolk hatte unter den Merovingern immer den größten Theil der französischen Armeen ausgemacht. Unter den Carolingern hatte die Reiterey ihren Anfang genommen, welche ohnstreitig edler als jene war, weil das Fußvolk nur aus Leibeignen und Freygelassenen bestand, die mehr zum Dienst der Reiterey als zum Streit dienten, und bey den Heeren die Geschäfte hatten, welche nach der Zeit den Troßjungen angewiesen sind. In den ersten Zeiten der Capetinger hatte die Reiterey völlig den Vorzug; sie bestand nicht nur aus Rittern, sondern auch aus Bewaffneten *), welche die Ritter als Lehensmänner liefern mußten. Jeder Bannerherr mußte wenigstens acht und zwanzig bis dreyßig frey halten, welches beträchtliche Kosten machte, weil jeder Bewaffneter außer seinen Knechten zwey Reiter zu seinem Dienste hatte, davon einer mit einer Streitaxt und Bogen, der andre mit einer Armbrust, als diese Waffen im Gebrauch waren, bewaffnet war. Solchergestalt hatte ein Bannerherr, der

Von den andern bey den französischen Heeren gebrauchten Truppen.

Hist. de la Milic. franc. Moeurs des François.

*) Hommes d'armes; Edelleute, die in voller Rüstung zu Pferde fechten mußten.

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

der hundert Ritter unter seiner Standarte führte, wenigstens dreyhundert Pferde zu unterhalten. Der kleinen Anzahl von Fußknechten (fantassins), die damals zu Kriegsdiensten zugelassen wurden, waren noch weniger edle Verrichtungen angewiesen, als zu den Zeiten der Karolinger. Nie stritten sie als ein Corps, sondern sie wurden in Haufen in den Linien der Ritter vertheilt, nicht so sehr, um zu streiten, als vielmehr diesen aufzuhelfen, wenn sie gestürzt waren, und die Schwere ihrer Rüstung sie verhinderte, wieder aufzustehen. Jedoch wurden diesen Fußknechten einige Waffen gegeben. Sie führten Bogen und Armbrust, und bey Belagerungen gruben sie die Erde auf, machten Batterien, und giengen auf Futterholen aus.

Anordnung der gemeinen Soldaten. Ihr Nutzen.

Die Reiterey, die zu stolz auf ihren Nutzen war, zog jenes Fußvolk, ohne es zu wissen, selbst aus der Erniedrigung, darein es gerathen war, hervor. Die Könige, welche über diese unabhängige Miliz, deren Verbindung die Lehnsmacht noch furchtbarer machte, wenig Herren waren, sannen darauf, eine andre zu errichten, welche ihre Befehle unmittelbarer von ihnen selbst erhielt, und so entstanden Truppen von gemeinen Soldaten. Einige setzen diese Anordnung unter die Regierung Philipps des Ersten, andre unter seinen Sohn, Ludwig den Dicken. In beyden Fällen würde man letzterm dafür verbunden seyn müssen, weil er am Ende des Lebens seines Vaters alles that. Die italiänischen Städte hatten ihm das Muster dieser Anordnungen gegeben, welche der Freyheit so günstig sind. Er bewilligte den Städten die Municipalgerichtsbarkeit, welche die Anmaßungen des Adels im Zaum hielt, und errichtete aus ihnen eine Miliz, die aus Fußvolk und leichter Reiterey bestand, welche in der Folge für den Staat von dem größten Nutzen

ßen war, von allen Seiten den Wetteifer erweckte, und dem Menschen das erste seiner Rechte wiedergab, welches er seit so langer Zeit in Frankreich verloren hatte. Diese aus den Städten und großen Marktflecken gehobene Miliz zog nun kirchspielweise zu der Armee mit der Fahne ihrer Kirche, die wie die Ritterfahne gemacht war, und mit ihrer Spitzfahne aus Sammt oder Zindel, das ist, aus gewirkter Seide, oder dünnem Taffet. Man hatte diese anstatt des Kreuzes gewählt, welches man wahrscheinlich den bey Kriegszügen gewöhnlichen Entweihungen nicht aussetzen wollte. Die Pfarrer giengen vor ihren Kirchspielkindern her, nicht zu streiten, sondern zu predigen, Beichte zu hören, und ihnen im Tode beyzustehen. Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Von den verschiedenen Ehrenstellen bey den französischen Heeren.

Da wir von den verschiedenen Soldaten reden, die in dem französischen Heer dienten, so wird es nicht übel seyn, auch ein Wort von den vornehmsten Häuptern, denen sie gehorchten, zu sagen. Zu allen Zeiten und in allen Reichen wurde das Commando der Armeen der vornehmsten Person im Staat beygelegt; entweder weil es billig ist, daß derjenige, welcher mehr als jemand von dem Staate ziehet, auch mehr als jemand für seine Sicherheit wache, oder weil das Interesse jedem, der über seines Gleichen erhaben ist, eingiebt, er könne nicht lange ihr Herr bleiben, wenn er es nicht zugleich von den Truppen ist, und daß man sich diese Gewalt über die Soldaten nicht besser erwerben könne, als wenn man sich ihre Achtung und ihr Zutrauen zuziehe, entweder durch den Muth, oder durch die Sorgfalt, die man für sie heget, oder durch die Ausübung aller andern Talente, welche einen General ausmachen. Wenn die Geschlechter auf einander folgen, wenn die Krone auf einem Haupte befestigt ist, oder der Scepter nach der Reihe in verschiedene Hände aus einer-

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

einerley Stamm kömmt, dann läßt die Gewißheit des Besitzers der Trägheit oder der Feigheit mehrere Freyheit, der Ehrgeiz vergißt seiner ersten Grundsätze, und sucht die Uebungen, welche allemal beschwerlich sind, wenn auch der Trieb dazu in ihrer Verrichtung seine Befriedigung findet, durch andere thun zu lassen.

Hist. de la Milic. franç. Moeurs des Franç.

Dieses ereignete sich denn auch in den französischen Armeen. Anfänglich hatten die Könige in Person commandirt; nachher ließen sie sich dieses wichtige Geschäft von ihren Majoribus domus (Maires du Palais) entreißen; diesen wurde es wiederum von ihren Schatzmeistern oder Großmeistern ihres Hauses (Chambriers ou Grands-Maitres de leur maison) entzogen, welche Großseneschalle (Seneschalci) genennet wurden. Diese Würde war anfänglich dem Hause Anjou eigenthümlich gewesen, und als die Prinzen dieser Familie den englischen Thron bestiegen, so wurde ihr Amt einer Art von Stellvertretern beygelegt, welchen man schlechtweg Seneschall von Frankreich nennet.

Unter diesen beyden Befehlshabern stunden andre, deren Verrichtungen damals weniger edel waren, in der Folge aber den Glanz der beyden erstern verdunkelten. Dieses waren die Connetables (comes stabuli, Oberstallmeister), deren Name schon zur Gnüge die Bedienung, welche sie bey den Ställen des Königs hatten, zu erkennen giebt. Diese Stelle ward bey den Armeen wichtig, nach dem Maaße, wie die Reiterey den Vorzug vor dem Fußvolk hatte; so wie zwey andre ihr untergeordnete Bedienungen von denen, die damit bekleidet waren, den Namen Marschall führten. Nach dieser Würde kam die, des Reichs Standartenträger (Porte Oriflamme), welche ohnstreitig damals schon war, weil man

man findet, daß die französischen Prinzen, da sie die Kreuzzüge unternahmen, die Stiftsfahne von St. Denis oder die Oriflamme bey sich führten. Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Von der königlichen Standarte.

Da ein jeder Baron seine Standarte in dem Heer hatte, so würde es etwas Seltsames gewesen seyn, wenn der Oberherr nicht die seinige gehabt hätte. Es ist auch bekannt, daß unter den Merovingern und Carolingern eine solche Standarte vorhanden war, ohne daß man ihre Gestalt genau bestimmen kann. Es ist bekannt, daß sie Gonfanon genannt wurde, und der, dem sie anvertrauet war, den Namen Gonfanonier oder Gonfalonier führte; ein Name, der sich in Italien erhalten hat, und noch demjenigen gegeben wird, der die Standarte des heiligen Stuhls trägt. Man findet, daß in der Schlacht von Soissons, in welcher Karl der Einfältige seinen Thronbuhler Robert besiegte, dieser letztere seine Standarte selbst trug; Karls seine aber in den Händen eines Herrn, Namens Fulbert, war. Unter den Capetingern werden die Nachrichten davon häufiger und klärer. Ein alter Schriftsteller meldet, daß das Banier von Frankreich von violetter oder himmelblauer Seide, mit goldnen Lilien bestreuet, viereckigt ohne einigen Ausschnitt, wie die andern Spitzfahnen hatten, gewesen sey. So wird die königliche Standarte in der Schlacht bey Bouvines beschrieben. Sie wurde vor den Armeen hergetragen, wenn der König in Person mitzog; sie wurde im Lager nahe bey seinem Quartier aufgepflanzt, und in der Schlacht einem der tapfersten Ritter anvertrauet, der sich bey dem Könige aufhielt, und, nachdem sich der Monarch in Gefahr befand, sie erhob oder senkte: wenigstens geschah solches in der Schlacht bey Bouvines: denn als Philipp August, nach Rigords Bericht, vom Pferde fiel, rufte Gallon von Montigny, Guill. Guiart.

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488. tigny, der die Standarte trug, um Hülfe, indem er sie zu verschiedenenmalen senkte. Wenn einem andern Schriftsteller zu glauben ist, so veränderte man im Anfange des zwölften Jahrhunderts die Gewohnheit, einem Ritter die Fahne anzuvertrauen, in eine andre, die noch beschwerlicher war, aus Italien kam und nicht über 120 oder 130 Jahre dauerte. Man befestigte die Standarte oben an einen Mast, oder an einen großen auf einem Gerüste befestigten Baum, der auf einem von Ochsen gezognen, mit sammtnen Decken, darein das Wapen und der Wahlspruch des Monarchen gestickt war, behängten Wagen gefahren wurde. Zehn Ritter hielten Tag und Nacht auf dem Gerüst Wache, und eben so viele Trompeter, die niedriger standen, hörten nicht auf zu blasen, und erweckten den Muth der Soldaten durch eine kriegrische Musik. Ein Priester hielt vor demselben täglich des Morgens früh eine Messe. In der Schlacht wurde diese Maschine in den Mittelpunkt der Armee gestellet, und dahin wurde der größte Angriff gerichtet, weil man sich nicht als Sieger oder Besiegter ansahe, als wenn die königliche Fahne gerettet oder genommen war.

Le Gendre. im J. 1100.

Was St. Martinskappe war.

In dieser Erzählung ist etwas Wahres und etwas Falsches. Ganz kann sie der Wahrheit nicht gemäß seyn; denn wir haben gesehen, daß nach dem Jahr 1100, unter Philipp August, die königliche Standarte von einem Ritter getragen wurde. Was aber der angeführte Schriftsteller von der königlichen Fahne berichtet, kann eher einer andern Art von Standarte zukommen, welche man beynahe sechs Jahre in unsern Armeen brauchte, und sie St. Martinskappe nennet. Nach eben diesem Schriftsteller war sie ein taffenter Schleyer, auf welchem der Heilige gemalt war, und der einen oder zween Tage auf seinem Grabe gelegen hatte. Dieser

Le Gendre.

ser Schleyer, der ehrfurchtsvoll in einem Gezelt aufgehoben war, wurde vor einer Schlacht, wie im Triumph, um das Lager getragen, um den Sieg zu erhalten, dessen sich unsere Könige gewiß zu seyn glaubten, wenn sie dieses kostbare Bildniß bey sich hatten. Nach andern Berichten war es weder ein Bildniß noch ein Schleyer, sondern der Mantel des heiligen Martin, oder ein Bischofsrock ohne Ermel, den dieser Prälat gebraucht hatte. Saucher behauptet, es sey das Meßgewand gewesen, dessen er sich bey Haltung des Hochamts bediente, und das unsere Könige am Tage einer Schlacht anzogen, welches gewiß eine sehr sonderbare Kriegsrüstung gewesen seyn würde. Ein neuerer Schriftsteller vermuthet in einer kleinen Abhandlung von den Fahnen und Standarten Frankreichs, daß diese Kappe die Standarte der Abtey St. Martin von Tours gewesen sey. Diese Meynung würde am besten behauptet werden können, wenn diese Kappe wirklich eine Standarte gewesen wäre. Aber Vater Daniel beweiset aus vielen Gründen, deren Anzeige hier zu weitläuftig seyn würde, daß alles, was man bisher davon geglaubet, ungegründet sey. Diesem gelehrten Geschichtschreiber zufolge war St. Martins-Kappe eine Art eines tragbaren Gezeltes, in welchem die Reliquien vieler Heiligen und unter andern des heiligen Martins sich befanden, auf welchen unsere Könige das größte Vertrauen setzten. Dieses Gezelt führte den Namen von dem lateinischen capere, weil man nicht nur das, was den Leib bedeckte, eine Kappe nennte, sondern auch alles, was eine andere Sache verwahrte. So wurde damals der Himmel in Rücksicht auf die Erde Kappe genennt, und so führt noch jetzt der Deckel eines Brennkolben diesen Namen. Der heilige Martin mußte zu diesem tragbaren Pavillon den seinigen hergeben,

Jahr Christi 1077—1095. Hegira 377—488.

Hist. de la Milic. franç.

Gallaud.

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

geben, weil wahrscheinlich unsere Könige eine gröfsere Ehrerbietung für seine als für die andern dabey liegenden Reliquien hatten. Von diesem Wort Kappe, welches dem Reliquienbehältniß beygelegt wurde, entstanden in der Folge die noch beybehaltenen Worte Kapelle und Kapellan. Hieraus erkennet man, woher der Irrthum des le Gendre kömmt, daß er am Fuß der königlichen Standarte Messe lesen läßt, da es höchstwahrscheinlich ist, daß sie bey der so genannten Kappe der Heiligen, davon wir eben geredet haben, gehalten wurde. Uebrigens muß uns diese Gewohnheit, Reliquien bey dem Heere mitzuführen, nicht befremden; wir haben gehöret, daß sie im Morgenlande beobachtet worden; und ein gelehrter Schriftsteller, der diese Gleichförmigkeit mit vielem Scharfsinn bemerket hat, belehrt uns, daß die Reliquien auch bey den Griechen den Namen Kappe (capan) führten: und daß die von dem heiligen Martin unmittelbar nach demjenigen, der die Fahne trug (post Bandophorum), folgte, daher es wahrscheinlich gekommen, daß man sie selbst für eine Fahne gehalten.

S. Einleitung B. 1. S. 179 f. Du Cange Gloss.

Von der Oriflamme.

Wir haben noch von einer andern Fahne zu reden, welche zwar weniger streitig gemacht wird, inzwischen doch zu vielen Fabeln Stoff gegeben hat. Dieses ist die Oriflamme, oder die Stiftsfahne von St. Denis. In jenen Jahrhunderten der Unwissenheit und des Aberglaubens hatte die Scharlatanerey, welche für Klodowig das heilige Oelfläschchen vom Himmel kommen ließ, auch für ihn, oder nach andern für Karl den Großen, ebenfalls jene berühmte Fahne von dannen herabkommen, und unter Karl dem Siebenten wieder dahin zurückkehren lassen, und eine gleiche Dummheit glaubte alle diese lächerlichen Erzählungen. Heutiges Tages, da man edlere Begriffe von der Gottheit hat, und weiß, daß sie

Hist. de la Milic. franç. Moeurs des Fr. Du Cange Dissert. sur Joinville. Gaguin. Froiss.

sie ihre Macht nicht also nach dem Willen der habsüchtigen Mönche entehrt, ist man nicht mehr ungewiß, was man von allen diesen Fabeln, die von blödsinnigen oder betrüglichen Legendenschreibern erdichtet worden, zu halten hat. Die Oriflamme war eine Fahne, beynahe derjenigen ähnlich, welche man noch jetzt in Processionen herumträgt; sie war an der Spitze einer vergoldeten Lanze befestigt, von feuerfarbnem Taffet, ohne Stickerey oder Figuren, viereckigt, aber unten an drey verschiedenen Orten gespalten. Der zusammengesetzte Name ist herzuleiten von dem Golde (or), das auf dem Eisen der Lanze glänzte, oder von der Farbe der Fahne, und von der Flamme, einer allgemeinen Benennung dieser Art der Fahnen, welche noch jetzt einigen Flaggen unserer Schiffe gegeben wird. Jahr Christi 937—1095. Hegira 377—488.

Eigentlich war dieses Banier die Standarte, welche die Abtey St. Denis, nicht in ihren Processionen, sondern in den Kriegen wehen ließ, welche die Mönche, die, so wie alle damaliger Zeiten, weltliche Herren waren, mit ihren Nachbaren führten. Diese Kriege wurden desto öfterer erneuert, weil alle Welt damals in Waffen war, und alle Besitzer von Lehen einander wechselsweise ihre Güter zu entziehen suchten. Karl der Große hatte die Bischöfe und die Geistlichen von den Kriegsdiensten losgesprochen, welche sie als Vasallen hätten leisten sollen. In Person konnten sie nicht erscheinen, sie konnten aber durch jemand ihre Stelle vertreten lassen, der die Soldaten commandirte, die sie dem Staat zu liefern gehalten waren. Daher war es gekommen, daß die Bischöfe eine Art Beschützer gewählt hatten, welche ihre weltlichen Geschäfte verwalteten und unter dem Namen der Stiftshauptleute (Vidames) die Miliz zu der Armee führten. Ihrem Beyspiele folgten die Mönche, die oft weitläuf- Ursprung der Stiftshauptleute und Schirmvoigte.

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

tigere Besitzungen als die geistlichen Barone hatten, unter deren Anzahl sich bisweilen ihre Aebte befanden; und da sie den Dienst nicht in Person verrichten konnten, so wählten sie sich auch Beschützer, die unter dem Namen der Schirmvoigte (avoués) die Vertheidigung ihrer Güter übernehmen sollten, aber oft gerade das Gegentheil thaten, und sich dessen bemächtigten, was ihnen zu erhalten gegeben war. Die Mönche von St. Denis hatten die Grafen von Vexin zu Schirmvoigten angenommen, und diese Grafen holten, wenn sie für sich selbst oder für die Mönche Krieg führten, von dem Altar der heiligen Märtyrer die Fahne des Klosters und brachten sie am Ende des Krieges mit großen Ceremonien zurück. Nachdem Vexin unter Philipp dem Ersten mit der Krone vereinigt war, so machten sich unsere Könige eine Pflicht daraus (entweder weil sie jener Vereinigung wegen eben die Verbindlichkeiten als die Grafen von Vexin gegen die Abtey von St. Denis auf sich zu haben glaubten, oder vielmehr, weil die Fahne von St. Denis damals in großer Achtung stand, und als ein Geschenk des Himmels angesehen wurde), die Oriflamme mit eben den Ceremonien, welche die Mönche von ihren Schirmvoigten gefodert hatten, abzuholen, ihr den ersten Rang unter ihren Fahnen zu geben, sie allen andern mitten in der Schlacht vortragen zu lassen, in der Einbildung, daß sie als ein Geschenk vom Himmel ihnen nothwendig Sieg verschaffen müßte.

Wie dem sey, so fieng diese Art der Huldigung mit Ludwig dem Sechsten an, und hörte mit Karl dem Siebenten auf. Da St. Denis in der Gewalt der Engländer war, so konnte er die Oriflamme mit den Ceremonien, die wir in unserer Geschichte an ihrem Ort beschreiben werden, nicht aus den Händen des Abts empfangen, und da er mit der weis-

sen

sen Fahne, die er an ihrer Statt gebrauchte, nicht weniger glücklich war, so gewöhnte er sich dazu, ihrer zu entbehren. Seine Nachfolger ahmten ihm nach, und ließen die Oriflamme in den Schätzen der Abtey vermodern, wo man sie noch 1594 halb von den Motten verzehrt sahe. Vater Daniel behauptet, daß sie noch unter Ludwig dem Eilften zu sehen gewesen sey. Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Von der Würde des Trägers der Oriflamme.

Die Verachtung, worein diese Standarte gerieth, ist um desto mehr zu bewundern, da sie im Anfang ihrer Erscheinung die tiefste Ehrfurcht einflößte, und die Ehre, sie zu tragen, besonders in großen Kriegszügen, den berühmtesten Rittern beygelegt wurde; daher ein jeder beynahe so sehr darnach als nach dem Obercommando trachtete, wenigstens nach dem Arnulph von Andrephem zu urtheilen, der unter Karl dem Fünften seine Würde als Marschall von Frankreich niederlegte, um Träger der Oriflamme zu werden. Nicht als ob das damit verknüpfte Commando von Wichtigkeit gewesen wäre, sondern es war außerordentlich rühmlich, und daher des Ehrgeizes eines Franzosen sehr würdig. Der Oriflammenträger hatte keine Autorität weiter als über den Trupp, an dessen Spitze er seine Fahne trug: aber dieser Trupp bestand aus dem edelsten, mächtigsten und muthigsten Theil der Ritterschaft und der bewaffneten Edelleute. Außerdem gieng die Oriflamme auf den Zügen vor dem Heer her, und in den Schlachten war sie auf dem gefährlichsten, und folglich dem rühmlichsten Posten: mit einem Wort, die königliche Fahne wurde sogar in den Lägern für nichts gerechnet, wenn die Oriflamme da war, und aus Ehre für dieselbe nannte man sie damals schlechthin die königliche Fahne. Die Formel des Eides, welchen der Oriflammenträger ablegen mußte, wird uns die damit verknüpfte Ehrer-

Hist. de la Mil. franç.

Fauchet du Tillet.

Jahr Christi 897—1095. Hegira 377—488. Du Cange.

bietung noch mehr zu erkennen geben: „Dieß ist der „Eid, den der Ritter thut, welchem der König die „Oriflamme zu tragen giebt. Ihr schwöret und ge„lobet bey dem theuren gebenedeyeten Leib Jesu „Christi, der hier zugegen ist, und bey dem Leibe „des Herrn (Monseigneur) St. Dionysius, und „seiner Gesellen, die hier zugegen sind, daß ihr die „Oriflamme des Königes, unsers gnädigen Herrn, „hier zugegen, und zu seiner und seines Reichs Ehre „und Nutzen, getreu in eurer Person führen und re„gieren, und sie aus Furcht des Todes oder wegen „andrer Begebenheiten, die sich ereignen können, „nicht verlassen, und in allen Stücken eure Pflicht „thun wollet, als sie ein guter und getreuer Ritter „gegen seinen Souverain und rechtmäßigen Herrn „thun muß.“

Da wir eine ganz kriegerische Geschichte schreiben, so sind diese und die noch folgenden kriegerischen umständlichen Nachrichten, ohne Zweifel durchaus nothwendig, um einen Begriff von der Art zu streiten in diesen entfernten Zeiten zu geben, und um nicht bey jedem Schritt aus Mangel vorläufiger Kenntnisse, die man bey einigen Lesern vermuthen mag, welche aber der größte Theil nicht haben kann, aufgehalten zu werden. Ueberdem kann uns das, was wir von den französischen Armeen sagen, einen Begriff von denen in dem übrigen Europa beybringen, weil die Gebräuche in diesem Stück fast aller Orten einerley waren, und auf der andern Seite die Kreuzzüge den Franzosen mehr als einer andern Nation zuzuschreiben sind.

Von den Waffen der französischen Soldaten

Zuvörderst müssen wir uns einen Begriff von den Waffen machen, deren sich die französischen Soldaten sowohl zum Angriff als zur Vertheidigung bedienten. Sie waren von unsern gegenwärtigen so ver-

verschieden, die Art und Weise, Krieg zu führen, der unsrigen so entgegen gesetzt, der Körper hatte durch die Schwere der Waffen, zu deren Tragung man sich gewöhnt hatte, und durch die heftigen Leibesübungen, zu denen sie gebildet wurden, eine so erstaunliche Stärke erlangt, daß, wenn man von diesem allen nicht eine sehr genaue Kenntniß zu erlangen suchte, man sehr viele Züge in Zweifel ziehen könnte, welche nach unsern gegenwärtigen Sitten nicht mehr glaublich, aber nach der damaligen Zeit sehr möglich sind. Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488. zur Vertheidigung.

Der Panzer, das Panzerwamms, das Bruststück, der Waffenrock.

Man erinnere sich, daß die französischen Heere bloß aus Reiterey bestanden. Diese hatte zum Hauptstück ihrer Rüstung den Panzer (Haubert), welcher auch das Panzerhemd (Jaque de mailles) hieß. Dieses war ein Rock aus kleinen eisernen Ringen, den die Ritter allein tragen durften; daher kam der Name Panzerlehen, der den Besitzungen der Ritter beygelegt wurde, die mächtig genug waren, diese Würde in ihrem ganzen Umfange zu besitzen. Es ist wahr, auch die Schildknappen konnten eine Art von Panzer tragen, aber der Name des kleinen Panzer (haubergeon), den er führte, gab zu erkennen, daß er viel leichter, von weit schwächerm Widerstande, und folglich jener als ein Vorzug für die Tapferkeit desto rühmlicher war. An diesem Panzerhemde, das für die Ritter mit gedoppelten Ringen versehen war, waren die Beinkleider befestigt, welche aus gleichen Ringen bestanden, und das Bein bedeckten. Unter dem Panzer war das Panzerwamms (gobisson), eine sehr lange mit Wolle ausgestopfte durchgenähete Weste von Taffent oder Leder, die den Hieben und Stößen die Kraft benahm, die, ohne den Panzer gänzlich zu durchbohren, grausame Contusionen hätten verursachen können, wenn die Schienen in das Fleisch hineingedrückt

Hist. de la Mil. franç. Moeurs des Franc. Essais sur Paris. Variat. de la Monarch. fr. Memoir. sur l'anc. Chev. du Cange. Gl. & Diss. sur Joinv. Acad. des Inscr. Fauchet, du Till. &c.

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

drückt wären. Unter das Panzerwamms legte man ein Bruststück (plastron) von geschlagnem Stahl oder Eisen, welches als ein Küraß anzusehen war, um den Leib undurchdringlich zu machen. Aber ich weiß nicht, ob man die hievon handelnden Worte Wilhelm des Britanniers irrig verstanden, oder ob er selbst sich geirret hat. Natürlicher scheint es, daß man das Bruststück zwischen dem Panzerhemde und Wamms, als auf dem bloßen Leib getragen habe, den es nothwendig verwunden mußte, wenn die Hiebe und Stöße nur einigermaßen gewaltsam waren. Ueber diesen Harnisch legten die vornehmen Prinzen und Ritter einen Waffenrock (cotte d'Armes) an, eine Art von Casacke, wie die Oberwesten der Musketiere, in der Gestalt eines Meßgewandes (Dalmatique) ohne Ermel. Er war von dem feinsten Tuch, bisweilen von goldenem oder silbernem Brocad, Pelzwerk oder kostbaren Fellen. Er vertrat die Stelle des Paludamentum der Römer, gieng bis auf das Knie herab, und war bisweilen mit dem Wapen des Ritters versehen, davon ich ein Paar Worte einfließen lassen muß.

Ursprung der Wapen.

Ueber den Ursprung der Wapen ist sehr gestritten worden, und ungeachtet aller Schriften, in welchen diese Materie gründlich ausgeführet ist, scheint doch dieser Chaos nicht völlig entwickelt zu seyn. Von einer Seite ist es sehr zuverlässig, daß alle Völker in ihren Fahnen Sinnbilder, charakteristische Zeichen gehabt, ihre Soldaten von den Soldaten andrer Nationen zu unterscheiden, und daß bloße Privatpersonen in dem entferntesten Alterthum auf ihre Schilder Zeichen gegraben haben, die ihre Geburt, ihre Thaten oder ihr Genie zu erkennen gaben *); aber

*) Diese Beobachtung ist so richtig, daß man den Gebrauch dieser Art von Wapen sogar bey Völkern gefun-

aber auf der andern Seite ist es nicht weniger glaublich, daß man diese Zeichen, diese Wahlsprüche als bloße Sinnbilder ansehen muß, welche nur ein Einfall gebar, ein Einfall wieder vernichtete, die nicht von den Vätern auf die Kinder kamen, und die die Phantasie ins Unendliche veränderte. Denn mit einigen neuern Schriftstellern, die Adam, Noah, den Patriarchen und den zwölf Stämmen Israel Wapen beygelegt haben, behaupten wollen, daß sie so alt als die Welt sind, ist eine Ausschweifung, an deren Lächerlichem man sich einige Augenblicke belustigen kann, oder dabey die Schwäche des menschlichen Verstandes beseufzen muß, die fähig ist, solche Ungereimtheiten zu begehen. Vielmehr muß man mit allen Schriftstellern, welche diese Materie am besten untersucht haben, den Gebrauch der Wapen erst von den Kreuzzügen an rechnen, und Frankreich, ungeachtet alles dessen, was von drey Kröten, drey halben Monden, drey Kronen, Bienen, Lilien, die durch einen Engel vom Himmel gebracht seyn sollen, gesagt wird, vor dem zwölften Jahrhundert kein gewisses Wapen gehabt habe. Die

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

funden hat, bey denen er kaum gesucht worden wäre. Unter den Wilden in dem mitternächtlichen America giebt es einige Stämme, die den Namen, und zum charakteristischen Zeichen die Gestalt eines Thiers führen. Zur Unterzeichnung eines Tractats bedienen sie sich bloß der Zeichnung dieser Figuren. Nicht nur besondre Stämme, sondern ganze Nationen haben diese Zeichen angenommen, welche der vielleicht mit wenigem Recht verschriene Lahontom richtig genug die Wapen der Wilden nennet. So ist die Nation der Huronen die Nation des Stachelschweins; ihr erster Stamm der Stamm des Bären, oder nach andern des Rehbocks, der zweyte und dritte des Wolfs und der Schildkröte; andere des Bibers, andere des Tobacks (petun) u. s. w.

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Kreuzfahrer, und es sind nicht die ersten, von denen wir reden wollen, waren genöthigt, da sie allenthalben mit Eisen bedeckt, und ihre Gesichter einander ähnlich waren, in einem Heer von sechs- bis siebenhunderttausend Mann, aus zwanzig verschiedenen Nationen bestehend, in ihren Fahnen und an der Spitze ihrer Läger verschiedene Zeichen, charakteristische Sinnbilder zu setzen, daran sie auf den Zügen, in den Lägern oder in der Schlacht zu erkennen wären, um einen jeden Vasallen unter dem Panier seines Herrn zu versammlen. Da die grossen Vasallen sich Wapen beylegten, so folgten ihnen die gemeinen Edelleute bald nach und wollten auch an ihrem Theil eigenthümliche Zeichen haben. Sie liessen solche in ihre Siegel graben, auf ihren Schild malen, in ihre Standarten, Waffenröcke und Pferdedecken sticken. Da die Kreuzzüge Anlaß dazu gegeben hatten, so machte man sich eine Pflicht daraus, zum unterscheidenden Zeichen ein Sinnbild zu wählen, das an die Kreuzzüge erinnerte, und einen Beweis gab oder wenigstens glauben machte, daß man mit darinn gewesen sey. Die hiernächst folgenden Turniere, welche für diejenigen, die darinn rennen konnten, beynahe eben so rühmlich waren, als es die Kreuzzüge gewesen waren, veranlaßten ebenfalls Sinnbilder, aus denen man sich eine Ehre machte. Daher findet man in den Wapenschildern so viele Kreuze, Pfennige ohne Gepräge, Löwen, Leoparden, Merletten *), eine Art Vögel, die jährlich über das Meer kommen, und daher die Reise über Meer, wie man damals sprach, anzeigten, ingleichen die Worte asur, gueule (himmelblau, roth),

*) Eine Art Vögel auf den Wapenschildern, die weder Schnabel noch Füße haben, mit offnen, doch anhängenden Flügeln. Ueb.

roth), die aus dem Arabischen und Persischen her- Jahr Christi
stammen. Die Sparren, die Zwillingsbalkenstrei- 987—1095.
fen, alle Stücke, welche einen Theil der Schranken Hegira 377—
ausmachten, mit denen man in den Turnieren den 488.
Platz umschloß, bezeichneten Krieger, die darinn
gekämpft hatten. Die Figuren von Sternen und
Thieren, welche man auf den Schildern sahe, und
die in die Wapen übergetragen wurden, nahmen ih-
ren Ursprung aus der Eitelkeit derer, die sie erfun-
den hatten, und die sich sowohl in den Treffen, als
in den Turnieren nicht eher als am Ende, und nach
sehr vielen schönen ritterlichen Thaten zu er-
kennen geben wollten, und sich daher nur durch glän-
zende oder furchtbare Namen, welche Kämpfer und
Zuschauer blendeten, bezeichneten. Freylich war es
der Eigenliebe schmeichelhafter, sich den Sonnen-
Stern- Mond- Löwen- Drachen- Adler- Schwanenrit-
ter nennen zu hören, als bey dem Zunamen, der da- du Tillet.
mals oft lächerlich war: und alle jene Namen klan-
gen weit besser ins Ohr, als der Geschundene, der
Stumpfnäsigte, der Höckrichte, und andre der Zeit
so gemeine Spottnamen. Wenn man in einigen
Wapen flockigtes, und allerley Art Pelzwerk u. s. w.
in andern Sporen, Keulen, Eisen der Lanzen u. d. g.
in diesen Wurfessel, Jagdhörner, Falken, in je-
nen Zinnen, Thürme, Fahnen sieht, so ist die Ur-
sache, daß einem jeden frey stand, sich ein Wapen
nach seiner Phantasie zu wählen, und er dasselbe von
dem wesentlichen unterscheidenden Theil der Klei-
dung eines Ritters, oder von den Stücken der Rü-
stung, die ihm am liebsten waren, oder von den
Leibesübungen, auf die er am meisten hielt, oder
von einer ritterlichen That, deren Andenken er bey-
behalten wollte, als wenn er im Sturm zuerst die
Mauer erstiegen, sich eines Thurms bemächtigt, dem
Feind ein Panier entrissen hatte, hernahm.

Auf

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Auf diese Art entstand denn auch das französische Wapen, welches bisher nach den Einfällen der Könige gemacht worden war, und ihr Bildniß, oder den Kopf eines Heiligen, oder die Pforte einer Kirche, oder ein Kreuz vorstellte. Die Lilien sind erst unter Ludwig dem Jungen aufgekommen. Als sich dieser schwache Prinz zu dem dritten Kreuzzuge rüstete, so wollte er wie seine Ritter ein unterscheidendes Zeichen auf seinen Waffenrock und Fahne haben. Da der Wurfspieß der alten Franken, den Agathias beschreibt, und die Franzosen Angon nennen, eine hübsche Figur vorstellte, so hatte man es als eine Zierde auf der Spitze des Scepters und um die Krone angebracht, und es ist höchstwahrscheinlich, daß Ludwig der Siebente, da er gewisse und unterscheidende Zeichen haben wollte, diese Figur wählte, um auf seinen Waffenrock gestickt zu werden. Da die mittlere Spitze gerade und scharfschneidend, die zwey Seitenstücke mondförmig gekrümmt, und alles durch einen Bolzen verbunden war, welches denn einer Lilie nicht sehr unähnlich sahe, so ist man auf die Gedanken gerathen, daß unsere Könige sich eine wirkliche Lilie haben wählen wollen. In wie ferne diese Meynung gegründet seyn mag, welche, wir gestehen es, noch nicht genug aufgeklärt ist, so findet man doch erst unter Ludwig dem Siebenten den Waffenrock unserer Könige von himmelblauer Farbe mit unzähligen goldnen Lilien überstreuet: unter Karl dem Fünften kam die Zahl auf drey, vielleicht weil es schwer hielt, in dem geheimen Siegel mehr als drey anzubringen, vielleicht zur Erinnerung der heiligen Dreyeinigkeit.

Ursprung des französischen Wapens.

Von der Leibbinde.

Damit der Waffenrock weniger im Winde flattern konnte, so hatte man einen Gürtel, oder eine Leibbinde erdacht, mit der man sich gürtete, und die durch ihre Farbe die Nation oder die Provinz, zu

der

der man gehörte, zu erkennen gab. Die Franzosen trugen eine weiße, und die Engländer eine rothe: aber alle große Vasallen wollten auch eine eigne Livery haben, außer der weißen Farbe, die sie wahrscheinlich in ihren Leibbinden mit aufnahmen, nur daß sie ihre besondere Lieblingsfarbe hinzufügten. So trugen die Grafen von **Flandern** dunkelgrün, die Grafen von **Anjou** hellgrün, die Herzoge von **Burgund** roth, die Grafen von **Blois** und **Champagne** aurore und blau, die Herzoge von **Lothringen** gelb, die Herzoge von **Bretagne** schwarz und weiß. Die Vasallen dieser Prinzen machten sich eine Ehre daraus, ihre Farben zu tragen, indem sie solche mit der ihrigen durch eine breitere oder schmälere Galone vermischten, welches in den Leibbinden der Untervasallen sehr sonderbar abstechen, und eine sehr auffallende Vermischung abgeben mußte. Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488. Die Livereyen.

Die Ritter und Bewaffneten (gensdarmes) waren bey ihrer ganzen Rüstung mehr auf die Sicherheit als auf die Zierde des Körpers bedacht gewesen, und man konnte sagen, daß, wenn sie auf **Achillens** Tapferkeit Anspruch machten, darauf wenig mehr als auf dieses Helden seine zu achten ist, weil sie beynahe so unverletzlich als er waren. Ihr Kopf war nicht weniger als alles übrige vor den Hieben der Feinde beschützt. Sie schlossen ihn in einen Helm ein, der bey den Königen vergoldet, bey den großen Vasallen versilbert, bey Edelleuten von hoher Abkunft von Stahl, und bey den andern von blossem Eisen war, aber bey allen der Streitaxt und der Keule widerstehen konnte, und Kopf, Angesicht und Nacken beschützte. Das Visier des Helms bestand aus einem kleinen Gitter, welches nach Gefallen auf- und niedergelassen werden konnte, so daß man, wenn man es unter die Stirn des Helms schob, Von dem Helm oder der Sturmhaube.

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

schob, vor oder nach dem Streit bequem frische Luft schöpfen konnte. Wenn man es niederließ, so paßte es an ein Kinnblech, mit dem es genau zusammenschloß; unter demselben war ein Ringkragen, eine Art eines eisernen Halskragens, der von dem übrigen Theil des Helms getrennet, aber durch ein Halsband von demselbigen Metall an denselbigen gefügt war, und bis zwischen die Schultern herabhieng.

Der Helmschmuck, die Bänderbüschel, die Helmdecke.

Nicht anders, als ob die Krieger gefürchtet hätten, daß diese Rüstung noch nicht schwer genug sey, so beschwerten die mehresten sie noch mit einem Helmschmuck, der im Französischen Cimier, von dem Wort Cime, Gipfel, heißt, und das Oberste des Helms bedeutet. Dieser Helmschmuck war, wie man noch in den Wapen sieht, bey Königen und Prinzen eine Krone, und bey bloßen Edelleuten einige willkührliche Figuren, die mehreste Zeit aber Ungeheuer, und andre auffallende oder schreckliche Gegenstände, als Flügel oder Hörner, wie es der Graf von Boulogne machte, der in der Schlacht bey Bouvines, um größer zu scheinen, Hörner von Wallfischrippen zum Helmschmuck hatte. Dieses Zierrathes, der nichts als eine unnütze Last war, wurde man bald müde; man wählte an ihrer Stelle leichtere Figuren, welche, ohne die Schwere des Helms zu vermehren, ihm mehr Annehmlichkeit gaben, und man fügte die Bänderbüschel (Lambrequins) hinzu, welche die Helmdecke auf dem Helm befestigten, und um den Helmschmuck gewunden wurden. Diese Helmdecke (chaperon) war eine Kappe von Schienen, die den ganzen Helm umschloß, wenn der Ritter stritte. Wollte er frische Luft schöpfen, so nahm er den Helm ab, und setzte die Helmdecke auf; dann flatterten die Bandbüschel auf den Schultern, daher sie auch bisweilen den fran-

Guill. le Bret.

französischen Namen volets von dem Wort fliegen führen. Uebrigens war diese Helmdecke, oder Kappe, oder eiserner Hut, denn alle diese Namen hat man ihm beygelegt, die Bewaffnung des Kopfs des Schildknappen, so wie der leichten Reiterey, der es nicht erlaubt war, einen Helm zu tragen. Dieses war bekanntermaßen nicht der einzige Unterschied, der zwischen dem Ritter und Schildknappen war: dieser durfte nicht anders als mit Schwerd und Schild (ecu) streiten, da hingegen jener sich nach Gefallen aller der Waffen, von denen wir gleich reden wollen, bedienen konnte. Auch war es dem Schildknappen nur verstattet, versilberte Sporen an den Stiefeln zu tragen, da hingegen vergoldete ein so unterscheidendes Zeichen der Ritter waren, daß sie von allen Stücken zuerst damit bewaffnet wurden, wie davon Fauchet ein altes Sprüchwort anführt: Es ist ein altes Sprüchwort, daß der Ritter bey den Beinen anfängt sich zu bewaffnen: und wenn man sagen wollte, daß einer nach der Ritterschaft strebte, so hieß es gemeiniglich, man trachte nach den goldnen Sporen. Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Von dem Schilde und seinen verschiedenen Gestalten.

Das letzte Stück der Vertheidigungswaffen, welches nicht nur der Ritter, sondern auch der Knappe und sogar der Fußknecht brauchte, war der Schild (bouclier), der seinen französischen Namen von den Buckeln (boucles) führt, die sich in der Mitte erhoben. Die Schilde waren von verschiedener Art. Einige waren ganz rund; diese wurden Rondaches genennet; andre länglichrund; diese hiessen Rondelles. Andre waren oder viereckigt und verlängerten oder rundeten sich, bis sie unten spitz zu liefen, und wurden besonders von den Königen und Bannerherren gebraucht. Andre, welche Tartschen genannt wurden, und dem Fußvolk eigen waren, waren überaus lang, und geschickt, den ganzen Leib

zu

Jahr Christi 987—1099. Hegira 377—488.

zu bedecken. Sie waren fast alle gewölbt und ein wenig hohlrund; bisweilen liefen sie an beyden Enden spitz zu, bisweilen war nur die unterste Seite spitz, hingegen die oberste viereckigt. Alle diese Arten der Schilde wurden gewöhnlich von Holz verfertigt, welches mit einem eisernen Reif eingefaßt, und mit gesottenem Leder überzogen wurde, auf welchem das Wapen gemalt war. Da dieses sehr beschwerlich zu tragen war, so gab es der Ritter, wenn er es nicht gebrauchte, seinem Schildknappen zu tragen. Es ist auch weit wahrscheinlicher, daß der lateinische Name Scutifer davon herstammet, als wenn Boulainwillers und andre seinen Ursprung von dem altdeutschen Wort Schuiter, ein Bogenschütze, ableiten wollen; denn die Schildknappen waren keine Schützen, sondern bedienten sich des Schwerds und Schildes, und erst in der Folge wurde ihnen wider die Regeln der Ritterschaft der Gebrauch der Lanze erlaubt.

Von den Waffen zum Angriff. Von der Gestalt d. Schwerds.

Bisher haben wir von den Waffen zur Vertheidigung geredet, welche, wie es am Tage liegt, mehrentheils von den Alten entlehnt waren. Eben so verhielt es sich mit den Waffen zum Angriff, unter denen das Schwerd den ersten Platz einnimmt. Was hatte aber dasselbe für eine Gestalt? Hievon sind die Nachrichten sehr dunkel, und die Meynungen sehr getheilt. Nach dem Wilhelm Guyart waren die Schwerder noch im Anfang der Regierung der Capetinger sehr kurz, wie sie es unter den Karolingern waren. Dieses ist aber sehr schwer mit dem zu reimen, was man in einigen Geschichten, besonders in der von den Kreuzzügen, von den grossen Thaten einiger Krieger findet, die einen Mann so leicht mitten von einander spalteten. Die Schwerder mußten demnach von verschiedener Art, es mußten kurze und lange und alle sehr breit seyn.

Wenig-

Wenigstens ist das nach dem Anblick des alten Schwerds zu vermuthen, das Ogier dem Dänen, der unter Karl dem Großen so berühmt war, gehöret, und zu Saint Pharon de Meaux gefunden seyn soll. Die Klinge hat drey Fuß und einen Zoll in der Länge; die Breite ist bey dem Heft drey Zoll, und bey der Spitze anderthalb Zoll, und die Länge des Hefts ist sieben Zoll. Mabillon, der so neugierig war, es wägen zu lassen, fand es fünf und ein Viertheil Pfund schwer. Das Schwerd, das man Roland beylegt, und noch in einer türkischen Kapelle in Prusien oder Bursa, dem ehemaligen Sitz des türkischen Reichs in Asien, zeigt, ohne daß man weiß, wie es dahin gekommen, ist beynahe von demselbigen Durchmesser als das Schwerd des dänischen Ritters. Es ist höchstwahrscheinlich, daß die mehresten Schwerder der Kreuzfahrer, besonders Gottfrieds von Bouillon, und des Kaisers Konrad, denen man so schreckliche Thaten zuschreibt, beynahe eben so lang gewesen seyn müssen, um solche Streiche zu verrichten; und man findet wirklich in einem der Denkmäler der französischen Monarchie, daß sie im ersten Kreuzzuge eher länger als kürzer waren. Was die Breite anbetrifft, so kommen alle Schriftsteller darinn überein, daß die französischen Schwerder sehr breit, nur an einer Seite scharf, und stark genug waren, die Vertheidigungswaffen zu zertrümmern, wenn sie solche nicht durchhieben. Andere setzen hinzu, daß sie keine Spitze hatten, welches aber falsch ist, wenigstens nach dem angeführten Denkmal. Sie mußten auch eine vortreffliche Klinge haben, weil sie die Helme und Kürasse, welche darnach eingerichtet waren, starken Widerstand thun zu können, in Stücken hauen mußten. Diese Schwerder hiengen an einem Schultergehänge, oder an einer Schwerdkup-

Jahr Christi 987— 1095. Hegira 377— 488. Hist. de la mil. franç.

Voyage de Tournefort au Levant.

Jahr Christi 937—1095. Hegira 377—488.

pel, wenigstens wenn in Ansehung des letztern Leo dem Philosophen in seiner Kunst, die Heere in Schlachtordnung zu stellen, zu glauben ist. In der Folge ward die Schwerdkuppel Mode, darauf das Schultergehänge, hierauf wiederum die Schwerd- oder Degenkuppel, wie sie noch im Gebrauch ist, da hingegen die Schultergehänge nur noch bey den Schweizern, die zu Thürstehern unserer Paläste dienen, im Gange geblieben sind.

Von den Stiletten, und besonders von dem Dolch, Barmherzigkeit genannt.

Zu dem Schwerd kam gemeiniglich ein Dolch, Messer oder Stilet; ein Gewehr, das nicht bloß den Rittern und Bewaffneten eigen war, sondern auch von den Schildknappen und reitenden Knechten gebraucht wurde. Das Fußvolk, das nur aus Leibeignen oder Gemeinen bestand, durfte in Kriegen und auf Reisen sich ebenfalls bloß eines großen Messers bedienen. Diese Dolche waren von verschiedener Art, nach dem Range derer, die sie trugen; der merkwürdigste aber war derjenige, den man Barmherzigkeit nannte. Dieser war den Rittern eigen, welche ihn an den Gürtel oder an die Seite steckten, wie unsere Soldaten das Bajonnet tragen. Wenn ein Ritter seinen Feind vom Pferde gestürzt hatte, so sprang er schnell von dem seinigen, ließ das Schwerd fahren, zog den Dolch und stieß ihn seinem Gegner durch die Fugen der Rüstung in den Leib, wenn er nicht um Quartier bat, und Barmherzigkeit rufte, daher der Dolch den Namen erhielt.

Von dem Bogen und Pfeilen und von der Armbrust.

Unter den Capetingern bediente man sich noch der Wurfpfeile, nicht aber um sie mit der Hand zu werfen, wie unter den Merovingern und Carolingern, und auch unter den Römern: sondern man gebrauchte ein Instrument dazu, welches nicht nur dem Wurf eine größere Stärke gab, sondern auch

ein

ein Mittel war, genauer auf den Feind zielen zu können. Diese Wurfpfeile, welche hierauf schlechtweg Pfeile genennet wurden, waren von verschiedener Art, welche die Erfindung menschlicher Bosheit durch die Gestalt, die sie dem Eisen gab, so gefährlich als möglich zu machen gesucht hatte, indem sie oft eingekerbt und mit verschiedenen Spitzen versehen waren, daher man sie nicht aus dem Fleisch herausziehen konnte. Von allen Pfeilen sind zwey Arten, die von der Armbrust abgeschossen wurden, am wenigsten bekannt. Die eine Art hieß im Französischen carreau oder quarro (ein Pfeil mit vier Spitzen). Er war viereckigt wie sein Eisen, und bisweilen mit Erz gefiedert: er wird noch bey Lustschiessen mit dem Armbrust gebraucht, und hat beynahe dieselbige Gestalt, ist aber nur mit Federn versehen. Die zweyte Art wurde vireton (der sich drehende Pfeil) genennet. Das Eisen desselben glich dem an einer Helleparte; und seinen Namen hatte er daher, weil er, vermittelst seines Gefieders, in der Luft flog oder sich drehete. Dieses Gefieder war zu dem Ende zu einem vollkommenen Gleichgewicht eingerichtet, so wie bey dem Federball, der in einigen französischen Provinzen villeton genannt wird, und solchen Namen wahrscheinlich von jenem großen Pfeil geborgt hat. Jahr Christi 987— 1095. Hegira 377— 488.

Man hatte noch eine andre Art Pfeile, welche von den Franzosen matras, im Lateinischen matara oder mataris genennet wurden. Diese waren weit länger und dicker als die gewöhnlichen Pfeile, und anstatt der Spitzen mit einem dicken runden Eisen versehen *), das alles, Schild, Küraß, Panzer-

*) Man konnte sie daher im Deutschen dickköpfigte Pfeile nennen. — Ich bin gezwungen gewesen, aus Man-

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

wamms, Bruststück zerschlug. Sie wurden von der Armbrust auf den Feind geschossen. Diese aber war damals zusammengesetzter; denn es gab ihrer zweyerley: die eine Art, für das Fußvolk, war derjenigen sehr ähnlich, womit sich unsere Kinder gegenwärtig noch belustigen; die andre Art, für die leichte Reiterey, war größer, mit mehrern Federn versehen, und so, wie sie noch in den Uebungen dieses Namens bekannt sind. Dieses Gewehr war nach dem Muster der Balisten und Catapulten der Alten eingerichtet, und wurde daher auch Arcus balistarius oder balista manualis genennet. Es schreibt sich aus Europa her; denn Anna Comnena, die es Balista nennet, beschreibt es als ein Kriegsinstrument, das bey den Griechen nicht bekannt war. Wir wollen ihre Beschreibung nicht hersetzen, denn man würde sie nicht gut verstehen, und wenn auch ein Abriß beygefügt würde: man müßte die Waffen selbst sehen; und dieses ist nicht gar schwer, weil noch in einigen französischen Provinzen, wo die Herzoge von Burgund regiert haben, und besonders zu Dijon, die Uebungen dieses Spiels im Gange sind, wo sehr viele Ritter sich damit belustigen, und eben so geschickt als die besten Bogenschützen alter Zeiten damit umzugehen wissen. Der Bogen, der erste unter den Waffen, deren sich Menschen zum Angriff bedienten, ist zu bekannt, als daß er einer Beschreibung bedürfte.

Alex.

Aber eine Bemerkung ist zu sonderbar, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen könnten: nämlich daß die Armbrust, welche in dem ersten Kreuzzuge noch im Gebrauch gewesen war, sich bald darauf

Mangel eigenthümlicher deutscher Namen, bey dieser und andern Beschreibungen die französischen Benennungen beyzubehalten. Ueb.

auf bey der Armee Philipp August's nicht mehr findet. Diese Verbannung war der Kirche zuzuschreiben, welche diese Waffe wahrscheinlich zu mörderisch hielt. Die zweyte lateranische Kirchenversammlung verbot den Gebrauch derselben 1139 unter Ludwig dem Jungen, der über dieses Verbot genau hielt; aber da Richard Löwenherz es bald in England verachtete, so folgte Philipp August dem Beyspiel seines Mitbuhlers, und gebrauchte die Armbrust wieder, ungeachtet Innocenz der Dritte das Verbot erneuerte. Sie gab sogar zu einer der vornehmsten Stellen bey der Armee Anlaß, die ihren Rang unmittelbar nach den Marschällen hatte. Derjenige, der sie unter dem Titel Großmeister der Armbrustschützen (Grand Maitre des arbaletriers) bekleidete, führte auch das Commando über die Bogenschützen, und hatte die Aufsicht über diese ganze Art der Artillerie. Jahr Christi 1095. Hegira 377—488.

Von der Lanze.

Anstatt dieser Waffen, deren sich die Edelleute nicht bedienten, führten die Ritter und Bewaffneten ein andres ihnen besonders eignes Gewehr, dessen sie allein sich nur bedienen durften. Dieses war die Lanze. Sie wurde aus dem geradesten, leichtesten und zugleich härtesten Holze, das nur zu finden war, als z. E. Fichten, Linden, Aspen, und besonders Eschen, verfertigt. Sie war an dem einen äußersten Ende mit einer wohlgehärteten Spitze von Stahl versehen, welche, wenn der Ritter eine feste Hand hatte, und das Pferd in der Bahn blieb, seinen Gegner bisweilen durch und durch stieß, sehr oft aber ihn aus dem Sattel hob. An dieses Eisen heftete man zur Zierde eine lange flatternde Binde, die recht artig stand, und zu der Zeit der Kreuzzüge im Gebrauch war.

Von den Waffen, der Reu-

Außer der Lanze und dem Schwerd konnten die Ritter sich gelegentlich noch schrecklicherer Waffen bedie-

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

bedienen. Außer der gewöhnlichen Axt hatten sie auch die Streitaxt und Queeraxt. Letztere war die gefährlichste, und wurde im Französischen Besague von dem lateinischen bis acuta genennet, weil sie an beyden Seiten scharf war. Erstere hatte einen weit dünnern Stiel als die gewöhnliche Axt, war an beyden Seiten mit Eisen beschlagen, dergestalt, daß das an der einen Seite der gemeinen Axt glich, die andre Seite aber eine sehr scharfe Spitze oder ein halber Mond mit zwey gleich scharfen Spitzen war. Wollten die Ritter die Waffen ihrer Feinde zertrümmern oder sie zu Boden schlagen, so bedienten sie sich einer Keule, derjenigen ähnlich, welche Maler und Bildhauer dem Hercules beylegen, die an dem einen Ende, das die Ritter in die Hand faßten, spitz zulief, an dem andern aber dicker und runder wurde, und mit langen eisernen Stacheln versehen war. Andre führten Streitkolben, wie Roland und Olivier, die in der Abtey von Roncevaal noch aufgehoben werden. Mit dieser warfen sie auf ihre Feinde eine runde oder länglichte geriefelte, oder mit eisernen Stacheln versehene Kugel von acht Pfund, die mit drey eisernen Kettlein an einen langen Stecken befestigt war, den der mannhafte Krieger vermittelst einer Kette oder Riemen, welche am äußersten Ende angebracht waren, handhabete. Man hatte noch andere Keulen und Streithämmer, die unsern Hämmern glichen, nur daß der Stiel weit länger war, und welche fünf und zwanzig bis dreyßig Pfund wogen. Die verschiedenen Arten derselben kann man im Vater Daniel nachlesen. Was die Schleuder anbetrifft, der man sich bisweilen bis zu Philipp Augusts Zeiten bediente, Steine oder Bleykugeln auf den Feind zu werfen, so ist dieses Instrument eben so bekannt und so alt als der Bogen, daher wir es in diesem Verzeichnisse nur nen-

Keule, der Streitkolbe.

nen

nen dürfen, ohne daß eine Beschreibung davon nöthig wäre. Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Im Kriege ist es nicht genug, sich vor den Streichen des Feindes in Sicherheit zu setzen, auch nicht einmal, ihm schreckliche Streiche beyzubringen, sondern es müssen auch die Soldaten zum Treffen aufgemuntert, der Muth der Tapfern unterhalten, der Feind geschreckt, die Märsche, die Bewegungen, die Rückzüge geordnet werden. Auch dafür hat der Mensch gesorgt, sobald er die traurige Kunst, sich zu zerstören, in Grundsätze gebracht hat. Er hat nämlich verschiedene Instrumente erfunden, welche nach dem Genie der Völker und nach den Zeiten, welche hierinn, wie in allen andern Stücken der Kriegskunst, Revolutionen gemacht hat, abgeändert worden sind. Man weiß es nicht genau, welche Arten von diesem Instrument die Franzosen unter den ersten Kapetingern angenommen haben, doch ist nicht daran zu zweifeln, daß nicht bey einer ganz kriegerischen Nation ihr Gebrauch bekannt gewesen sey, und wenn die Franken keine aus den Wäldern Germaniens mitgebracht haben, so ist es glaublich, daß sie sich derer bedienten, welche die Römer in Gallien gelassen hatten. Diesemnach würden sie sich der geraden oder gekrümmten unsern Jagdhörnern ähnlichen Trompeten bedient haben, welche von jeher jene Ueberwinder der Welt gebrauchten, und welche von den Israeliten, wo sie sehr gemein waren, von einem Volk zum andern, und endlich zu ihnen gekommen waren. In dem ersten Kreuzzuge müssen sie nicht sehr vollkommen gewesen seyn, weil in dem schon angeführten Denkmal, welches wir noch besser kennen lernen müssen, diese Trompeten aus bloßen Hörnern bestehen, in denen Löcher wie in den Flöten gebohrt sind. In unsern alten Schriftstellern findet man ein andres

Von der Kriegsmusik. Hist de la Mi-lic. franç.

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Instrument, Tabur, Thabur, Tabor, Tabour genannt, welches dasjenige ist, das wir eine Trommel (tambour) nennen. Woher hatten unsere Vorfahren dasselbe? Gewiß nicht von den Römern, denn diese kenneten es nicht. War es denn schon unter den ersten Capetingern bekannt? Auch das läßt sich nicht bestimmen. Da es bey den Sarazenen gebräuchlich war, so ist es wahrscheinlich, daß die Franzosen in den Kriegen Karl Martels mit diesem schwärmerischen Volk die Idee davon aufgefaßt habe. Vielleicht wurde es ihnen auch erst zur Zeit der Kreuzzüge bekannt, weil man erst bey den Geschichtschreibern dieser Zeiten Spuren davon findet. Gleiche Bewandniß hat es mit den Nacaires, die wir jetzt Pauken nennen, und sicherlich von den Sarazenen angenommen haben. Unter Ludwig dem Siebenten wird davon unter dem Namen Macaires geredet.

Du Chesne Gloss. & Observ. sur Joinv.

Von dem verschiedenen Feldgeschrey.

Bis auf die Zeit, da die Truppen in wohlabgerichtete Schaaren verwandelt wurden, die auf den geringsten Wink ihrer Generale und Officiere achten, beobachteten zwey Armeen, die gegen einander anrückten, um sich zu erwürgen, kein so strenges Stillschweigen wie jetzt, sondern sie waren gewohnt, um sich Muth zu machen, oder den Feind zu schrecken, in dem Augenblick, wenn sie auf einander stießen, ein großes Geschrey zu machen. Dieser Gebrauch, der zu allen Zeiten bey den barbarischen Nationen im Schwange gieng, hatte sich auch auf die Franzosen verbreitet, war aber von ihnen, so wie von andern damals lebenden Völkern, zu mehrerer Vollkommenheit gebracht worden. Anstatt einer Menge unordentlicher Stimmen, die mehr einem Geheul als einem Geschrey glichen, hatte jede Nation ein ihr besonderes Wort, das alle Soldaten so laut als möglich aussprachen, nicht nur in dem Augen-

gen-

genblick, wenn sie den Feind anfielen, sondern auch, wenn sie sich wieder setzen mußten, oder die Häupter in dringender Gefahr waren und um Hülfe riefen. Dieses nannte man ein Kriegs- oder Feldgeschrey. Jede Armee hatte das ihrige, und die Kreuzfahrer hatten zu dem ihrigen gewählt: Gott will es haben, oder Gott helfe uns. Ohne uns auf Untersuchungen einzulassen, die hier sehr an der unrechten Stelle seyn würden, lassen wir es dabey bewenden, anzuzeigen, daß das Feldgeschrey der Franzosen Montjoye Saint Denis war, so wie die Kastilianer St. Jakob und die Engländer St. Georg hatten. Außer diesem allgemeinen Geschrey der Nationen, welches des Prinzen seines war, hatten gewisse angesehene Familien und jeder Bannerherr das ihrige. So hatten die Herzoge von Burgund Montjoye St. Andrieu, und die Montmorencys und Beaufremonts: Gott helfe dem ersten christlichen Baron. Dieses besondere Feldgeschrey der Herren und Bannerherren wurde das allgemeine Geschrey des ganzen Corps, welches sie kommandirten, und es traf sich oft, daß man außer dem Geschrey des Prinzen auf dem Schlachtfelde diese verschiedenen Geschreye erschallen hörte, deren Verwirrung zuverläßig geschickter war, Unordnung anzurichten als Vortheile zu bringen. Jahr Christi 987 — 1098. Hegira 377 — 488.

Von der Rüstung der Kreuzfahrer.

Wir sind nun hoffentlich hinlänglich von allem unterrichtet, was in dem Kriegssystem der Franzosen im eilften Jahrhundert für unsere Kenntniß das Wichtigste ist, und es ist nichts übrig, als noch ein Wort von den Zügen, den Lägern und der Schlachtordnung zu sagen; ehe wir zu diesen Gegenständen übergehen, müssen wir noch eine Anmerkung hinzufügen, um nichts zur Vollständigkeit unserer Begriffe dienendes zurückzulassen. Alles, was wir bisher gemeldet haben, schließt Zeiträume in sich, welche man nicht hat

Jahr Christi 987 — 1095. Hegira 377 — 488.

unterscheiden können, und die Nachrichten, die wir gegeben haben, gelten so gut von der Zeit vor als nach den Kreuzzügen. Inzwischen ist es wahr, daß diese beyden Epochen nicht einerley Gebräuche hatten, und damit uns in diesem Stück aller Zweifel benommen werde, so dürfen wir nur die Augen auf ein Denkmal werfen, das uns von dem ersten Kreuzzuge übrig geblieben ist; aus demselben werden wir uns einen Begriff von dem Unterschiede machen können, der zwischen dem vorherigen und nachfolgenden zu machen ist.

Monumens de la Monarchie franç. T. I.

Die Christen und die Ungläubigen erscheinen daselbst mit den Waffen, die sie damals trugen. Die ersten sind mit dem Panzer bedeckt, der bis auf das Knie herabgeht, den Kopf einschließt und den Arm bis an die Faust bedeckt, so daß er ganz von einem Stück zu seyn scheint. Ob sie gleich keinen Waffenrock haben, so tragen sie doch wahrscheinlich zur Befestigung des Bruststücks, das man nicht sehen kann, einen Gürtel, der von Eisen zu seyn scheint. Die Beine, so viel man urtheilen kann, sind nicht bedeckt, außer höchstens mit Leder; auch sind sie nicht einmal mit Sporen bewaffnet, ob sie gleich zu Pferde sind. Ihr Helm, der nicht so zusammengesetzt ist, als der vorhin beschriebne, ist eine bloße eiserne Kappe wie ein Zuckerhut, ohne Visier, ohne Helmschmuck, Bänder, Büschel u. s. w., und unterscheidet sich von dem Helm der Ungläubigen, der beynahe von gleicher Gestalt, nur ein wenig runder und flacher ist, bloß durch ein oben drauf stehendes Kreuz. Dieses Kreuz findet man auch in ihren Standarten, die nur Spitzfahnen sind. Sie sind mit Lanzen und Schwerdern von ungleicher Länge, und der Arm mit Schilden ohne Wapen bewaffnet, die darinn von den Schilden der Ungläubigen abgehen, daß letztere in der Mitte mit Buckeln erhaben sind. Ihre

Pferde

Pferde haben weder Stirnleder noch Decke, nur die Brust ist mit einem Blech umgeben, der mit dem Gürtel der Reiter viel ähnliches hat. Die Rüstung der Muselmänner scheint stärker: es ist eine Art von Waffenrock, der aus kleinen Stücken Eisen besteht, einige als Schuppen, andere länger, und vollkommen der Rüstung der Franzosen gleich, als sie verstärkt, und anstatt des Panzers Arm- und Beinschienen genommen wurden. Es ist sogar glaublich, daß die Kreuzfahrer nach dem Muster dieser Rüstungen auf den Einfall kamen, die ihrige zu verstärken. Am meisten wundert uns dabey, daß zu der Zeit, da die Kreuzfahrer sich nach Art der Ungläubigen bewaffneten, diese ihren Harnisch wahrscheinlich zu schwer fanden, und die Rüstung der Kreuzfahrer annahmen; denn man siehet sie in einigen der letzten Abbildungen mit einem einfachen Panzerhemde bedeckt. Die übrige Kriegskleidung der Menschen sowohl als der Pferde ist mit der Christen ihrer einerley. Ihre Waffen sind Bogen und Lanze, welches der Behauptung eines Schriftstellers, der, ungeachtet einiger Irrthümer, mit Recht berühmt ist, und eines andern, der selbst denken konnte, aber aus Bescheidenheit oft nur Abschreiber des erstern ist, förmlich widerspricht. Sie geben vor, wenn die Christen in dem ersten Kreuzzuge die Ungläubigen oft geschlagen hatten, so sey die Ursache, weil die Türken und Araber dem Anfall dieser mit Eisen bedeckten Haufen, mit ihren großen Schlachtpferden, und mit ihren Wäldern von Lanzen, deren sie nicht gewohnt waren, nicht hätten widerstehen können. Jetzt siehet man, wie ungegründet diese Behauptung sey. Die Pferde der Ungläubigen waren eben so gut als der Christen ihre, die Reiter waren mehr mit Eisen versehen als ihre Feinde; und man muß sich wundern, daß sie keinen tödt-

Jahr Christi 987 — 1095. Hegira 377 — 488.

Essai sur l' Hist. gener. Velly Hist. de France.

Jahr Christi 987 — 1095. Hegira 377 — 488. Einleitung B. I.

tödtlichen Gebrauch von ihrer Lanze machten, da sie dieselbe schon seit fünfhundert Jahren kannten, und ihrer in der Geschichte der Sarazenen schon bey ihren ersten Eroberungen gedacht wird. Man muß daher den Grund von den Siegen des einen und den Niederlagen des andern Theils nicht in dem Unterschied der Rüstungen, sondern in der Schwärmerey suchen, welche in diesen erlosch, in jenen aber völlig aufbrausete.

Von der Art zu streiten, den Märschen u. den Lägern.

In der That konnten sie nur dieser Hitze oder vielmehr dieser Wut ihre Siege zuschreiben; denn die Taktik war damals noch in ihrer Kindheit, und in einer Schlacht war der Soldat mehr werth als der General. Wir haben freylich nicht viele Nachrichten von der Art zu streiten des eilften und folgenden Jahrhunderts. Unsere Vorfahren haben uns keinen Polyb, keinen Titus Livius, keinen Vegez hinterlassen, und ob man gleich aus vielen Gründen nicht zweifeln darf, daß die Franken und ihre Nachfolger den Formen, die sie bey den Galliern gefunden haben, gefolgt sind, so macht doch hier die Gewißheit nichts aus, weil damals alle Stärke der Armeen in der Reiterey bestand, anstatt daß sie bey den Römern gänzlich in den Legionen war, daher nothwendig die Taktik durchaus verschieden seyn mußte. Inzwischen giebt es gewisse allgemeine und wesentliche Grundsätze, die allen Zeiten und allen Nationen eigen sind, und an deren Gebrauch der Unterschied der Truppen kein Hinderniß machte. Man suchte sich in einen vortheilhaften Posten zu stellen, der von einem Berge, oder Morast, oder Fluß, oder anderer Art der Befestigung bedeckt wurde, und den Feind verhinderte, den Trupp, den man ihm entgegenstellte, einzuschließen, zu umgeben oder von der Seite anzufallen. Wenn es regnete, so bestrebte man sich, den Wind im Rücken zu haben, so daß er den Regen

Hist. de la Milic. franç.

den

den Feinden in die Augen trieb, und die Sehnen ihres Bogens und die Stricke ihrer Armbrust schlaff machte. Wenn hingegen die Sonne stark schien, so wendete man sich so, daß man sie im Rücken und der Feind sie gerade in die Augen hatte und davon geblendet wurde. Jahr Christi 987 — 1095. Hegira 377 — 488.

Von der Schlachtordnung geben die Geschichtschreiber nur dunkle Nachrichten, und scheinen sich wenig darum zu bekümmern, der Nachkommenschaft davon gehörigen Unterricht zu ertheilen. So viel läßt sich muthmaßen, daß die Armee sich gemeiniglich in Linien stellte, die von zweyen Flügeln bedeckt wurden; daß diese Linien durch einen ziemlich langen Zwischenraum getrennt waren, um in der Schlacht die Lanze regieren zu können; daß sogar in jeder Linie einige leere Räume blieben, damit diejenigen, welche in die Flucht getrieben wurden, sich in dem Mittelpunkt wieder setzen konnten, und diejenigen, die ihnen zu Hülfe kamen, einen freyen Durchzug hatten.

Dienst und Rüstung des Fußvolks und der Pferde.

Gemeiniglich war es die leichte Reiterey, die die Schlacht anfieng; sie fiel die Ritterschaft und die Bewaffneten des Feindes an, nicht in der Hoffnung sie zu trennen, sondern in den Schwadronen einige Unordnung zu verursachen, aus welcher ihre Parthey Vortheil ziehen konnte. Das Fußvolk diente auch zu diesem Gebrauch. Die Verachtung, darein es gerathen war, hatte es zu den Diensten der Velites (Scharmuzierer) bey den Römern herabgesetzt. Die Fußknechte scharmuzierten mit der Schleuder und dem Pfeil, und die leichte Rüstung mit der sie bedeckt waren, begünstigte diese Art des Streites sehr. Sie hatten eine Art des Helms auf dem Kopf, der aus eisernem Drath gemacht war, und nicht spitz zugieng, sondern sich in einer Rundung endigte und mit dem Halskragen nur ein Stück ausmachte. Der übrige Theil des Körpers, die Arme und Beine, waren

Jahr Christi waren mit einer andern Rüstung von Netzwerk be-
987 - 1095. deckt, welche man ein Panzerhemd (Jacques) nen-
H. 377 - nete. Ueber dasselbe trugen sie einen Rock ohne Er-
488. mel, der bis unter das Knie herabgieng, und einem Waffenrock ziemlich ähnlich war. Einige hatten noch zur Vertheidigung die Tartsche, welche alsdann den Namen eines Schanzkorbes (panier) führt, weil sie inwendig hohl aus Weiden gemacht, und mit dem leichtesten Holz, als Aspen oder schwarze Pappeln, überzogen war. Einige, wie wir oben gesagt haben, scharmuzierten mit dem Bogen, oder einer sehr kleinen, leichten, für das Fußvolk dienlichen Armbrust; die andern stritten mit der Schleuder.

Dieß war nicht der einzige Gebrauch, den man von dem Fußvolk machte. Es diente auch dazu, der Reiterey aus dringenden Gefahren, denen sie wegen ihrer Rüstung oft ausgesetzt war, herauszuhelfen. In den Schlachten wurde wenig Blut vergossen; dem ohngeachtet richtete der Tod eben so grausame Verwüstungen als gegenwärtig an, und, wenn man sich nicht tödtete, so schlug man sich zu Boden. Die Reiterey, welche schon von dem Gewicht ihrer Rüstung belästigt wurde, konnte sich, wenn sie stark ins Gedränge kam, nicht so leicht vertheidigen: und dieß ist sowohl von der Zeit zu verstehen, da sie den Panzer trug, unter welchem sie oft erstickte, als von der, da sie an jenes Stelle den Harnisch von bloßem Eisen trug, der nicht so schwer gewesen seyn soll, welches aber nicht leicht zu glauben ist. In der Schlacht machte man damit den Anfang, die Pferde zu tödten, und alsdenn wurden die abgeworfenen Reuter zu Boden geschlagen, oder von der leichten Reiterey unter die Füße getreten. Wenn das Pferd nicht getödtet und der Reiter nur aus dem Sattel gehoben war, so war er nicht weniger schlimm daran. Bey einem so schweren Gewicht

als

als er an sich trug, war es beynahe unmöglich, daß er wieder aufstehen konnte, und dann wurde er entweder zum Gefangenen gemacht, oder seine Rüstung mit dem Streithammer und der Streitaxt zerschlagen, oder er mit der Barmherzigkeit durchbohrt; oder er mußte aus Mangel der Luft, weil er das Visier seines Helms nicht aufschlagen konnte, Odem zu holen, ersticken. Hier war der Dienst des Fußvolks sehr nützlich, die Reiter aufzuheben und wieder zum Aufsitzen zu verhelfen, oder sie unter den Pferden hervorzuziehen: aber auch dieses war keine leichte Arbeit. Jahr Christi 987 — 1095. Hegira 377 — 488.

Die Schwierigkeit, außerordentlich schwere Menschen, die sich wegen ihrer Rüstung, oder wegen der empfangenen Beulen, oder wegen der ihnen versetzten Streiche nicht helfen konnten, ungerechnet, wurden die Pferde selbst ein neues Hinderniß, besonders wenn sie fast so sehr als ihre Reiter bewaffnet waren. Außer der Waffendecke des Ritters, deren Länge und Breite ihnen gewiß beschwerlich seyn mußte, wenn sie abgeworfen wurden, hatten sie über dem Kopf und dem übrigen Körper eine Decke, welche bisweilen nur von Leder, mehrentheils aber, wie der Panzer, aus eisernen Ringelchen bestand, und sie gewiß nicht leichter machen half. Ueberdem war ihr Kopf mit einer noch stärkern Rüstung bedeckt, welche die Eitelkeit bisweilen sehr kostbar zu machen suchte, und Gold oder Silber mit Edelgesteinen daran verwandte. Dieses war eine Larve, die man das Stirnleder (chamfrein) nannte, und an der Stelle des Kopfs, wovon es den Namen hat, befestigte, und die den ganzen Vorderkopf bedeckte. In der Mitte erhob sich ein großes rundes Eisen, welches sich mit einer Spitze endigte, und wie das Horn des Nashorns alles durchbohrte, was den Kopf des Thiers beleidigte.

Wenn

Jahr Christi 987 — 1095. Hegira 377 — 488.

Wenn unsre alten Geschichtschreiber sich keine Mühe gegeben haben, uns von der Ordnung, welche die Truppen in der Schlacht beobachteten, zu unterrichten, so sind sie noch nachläßiger in Ansehung der Ordnung auf dem Marsch und der Art gewesen, wie sie sich Lebensmittel verschafften. Alles, was sich aus einigen Kapitulationen schließen läßt, welche vielleicht unter den Capetingern nicht mehr in völliger Kraft waren, da die Lehnsbarkeit so erstaunende Veränderungen gemacht hatte, ist, daß die Lebensmittel des Königs, wenn er bey der Armee war, und der Generale, so wie alle nothwendige Geräthe, als Handmühlen, Beile, Bohrer, Schneidemesser, Schleudern, in Proviantwägen oder auf Lastthieren, welche man unter dem allgemeinen Namen Saumarii begriff, oder in einer Art Sänften, die so gemacht waren, daß kein Wasser durchdringen konnte, und welche im Nothfall zu Schiffbrücken dienten, transportirt wurden. Wenn die Unternehmung Geschwindigkeit erfoderte, und man voraussah, daß ein Fluß zu passiren sey, so besorgte man Transportkähne, die aus vier leicht zusammenzusetzenden Theilen bestanden, welche auf Pferden oder Maulthieren getragen wurden. Die Nägel, die Zapfen, das Wachs, das Pech, das nöthige Werg, alle Fugen auf das genaueste zu verstopfen, waren zur Hand, und sobald das Schiffchen fertig war, wurden die Menschen darinn übergesetzt, die Pferde aber schwammen unterdessen hinüber.

les origines.

Die Zelter und das übrige Geräth, was jedem Soldaten nöthig war, mußte sich derselbe selbst besorgen, und, so gut er konnte, mit sich führen, welches sehr leicht wurde, da der Reiter eine größere Menge als des Fußvolks war; auch war ein jeder verbunden, sich auf die Zeit, die er gegen den Feind dienen sollte, mit Lebensmitteln zu versehen. In Ansehung

des

des Marsches waren einige allgemeine Verordnungen gemacht, welche man in diesen noch so barbarischen Zeiten für nöthig gehalten hatte. Die Streifereyen, denen sich eine Armee überließ, fielen auf den General zurück; und so mußte auch jeder Heerführer besonderer Truppen für die Unordnung einstehen, welche die seinigen verübten. Die gewöhnliche Vergütung war eine dreyfache Ersetzung des Schadens; überdem wurde der Verbrecher in eine Geldbuße verurtheilt, wenn er ein freyer, und zur Stäupung, wenn er ein Knecht war. Es ist leicht zu erachten, daß, dieser Verordnung ungeachtet, eine Menge Misbräuche auf dem Marsch bey den Truppen vorgehen mußten, welche von den Oertern, durch welche sie zogen, fast gar keine Kenntniß hatten, deren Häupter dem General nur einen sehr unsichern Gehorsam leisteten, weil solcher fast immer von ihren Einfällen, und von dem Haß oder der Liebe, die sie zu dem Souverain hatten, abhieng; die jenen großen Theil der Kriegskunst nicht kannten, in welchem Eigennutz und Habsucht seit einiger Zeit zum Unglück der Länder so viele Unordnungen gemacht haben; die, wenn ich mich eines so gemeinen Ausdrucks bedienen darf, nicht mehr als von der Hand in den Mund hatten, und von jenen großen Vorrathshäusern nichts wußten, deren Vortheile man noch weit ansehnlicher finden würde, wenn Monopolien, Betrug und schlechte Wirthschaft nicht die Kunst erfunden hätten, einen Theil davon zu verzehren. Jahr Christi 987 — 1095. Hegira 377 — 488.

Die Kunst, das Lager anzuordnen, war zu keiner größern Vollkommenheit gelangt. Alles beschränkte sich auf einige allgemeine Regeln, welche den Barbaren selbst nicht unbekannt waren. Sie hatten in diesem Theil der Kriegskunst Vorgänger gehabt, deren Grundsätzen sie hätten folgen können, aber sie waren vergessen, und die Römer hatten schon

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

lange die so nützliche Gewohnheit vernachläßigt, ihr Lager zu befestigen, wenn sie auch noch so weit von dem Feinde entfernt waren. Man gebrauchte höchstens die Vorsicht, einen Posten zu wählen, der an einigen Verschanzungen angeschlossen war, die für die ersten Anfälle des Feindes decken konnten; wo Wasser und Fütterung überflüßig waren; das nahe an dem Lande gränzte, aus welchem die Lebensmittel gezogen wurden, und wohin die Bedeckungen leicht kommen konnten.

Von dem Angriff und der Vertheidigung der Plätze.

Wenn aber die Franzosen die Grundsätze der Römer, die Einrichtung der Läger betreffend, vergessen hatten, so kann man doch dieses nicht von dem Angriff und der Vertheidigung der Plätze sagen. Ihre Gebräuche in diesem Stück, denen sie unter den Merovingern folgten, und die nach Karl dem Großen unter den Karolingern in Vergessenheit gerathen waren, wurden unter den ersten Capetingern mit verneuter Stärke wieder angenommen; und diese Herstellung hatte man den Kreuzzügen zu verdanken. So viele aus verschiedenen Theilen Europens versammlete Völker ermangelten nicht, sich ihre Einsichten, und was sie von den Römern gelernt hatten, mitzutheilen, und Palästina ward der Schauplatz, wo sich alles vereinigte. Solchergestalt ahmten sie nicht nur in dem plötzlichen Angriff der Städte den Weltbezwingern nach, sondern sie führten auch den Gebrauch der Circumvallations- und Contrevallationslinien wieder ein. Man sah den Musculus, den Pluteus, die Vinea, die Catapulta, die Balista, den Erdbohrer, die Falarica *), den Wid-

*) Alle diese lateinische Wörter lassen sich unmöglich durch einen verständlichen deutschen Ausdruck, ohne eine weitläuftige Beschreibung derselben, geben, welche man in vielen Büchern findet. Ueb.

Widder, die beweglichen Thürme, die feurigen Pfeile und eine Menge andrer Maschinen zum Angriff oder zur Vertheidigung; von denen wir aber kein größeres Register anführen wollen, weil wir in der Geschichte selbst bessere Gelegenheit haben werden, bey Erzählung der merkwürdigen Belagerungen durch umständlichere Beschreibungen des Lesers Neugier zu befriedigen. Jahr Christi 987 — 1095. Hegira 377 — 488.

Zustand der Seemacht unter den ersten Capetingern.

Nachdem wir uns mit den französischen Armeen zu Lande unter den ersten Capetingern beschäftigt haben, ist es billig, auch noch ein Wort von dem Zustande zu sagen, in welchem sich zu dieser Zeit die Armeen zur See befanden. In diesem Punkt können wir ganz kurz seyn, denn es war damals noch keine Seemacht. Die Franzosen waren in diesem Stück von den ersten Franken erstaunend abgeartet, die sich unter **Probus**, **Diokletian**, **Maximian** und **Constantin** durch ihre Streifereyen zur See so berühmt als furchtbar gemacht hatten. Die Flotten, welche die französischen Könige seit dem Anfange der Monarchie auf dem Weltmeer und der mittelländischen See gehalten hatten, waren nach und nach zerstreuet und zernichtet, bis sie unter **Karl** dem Großen furchtbarer als jemals wieder erschienen. Die Vergrößerung seines Reichs, welches damals an einer Seite von dem Weltmeer und an der andern von der mittelländischen See begränzt, und von einer Menge schiffbarer Flüsse durchströmt wurde; die Einfälle der Seeräuber aus **Norden** (nachher Normänner genannt), deren Verwüstungen er vorausgesehen und beweint hatte; die häufigen Landungen der Sarazenen, welche das Meer beunruhigten, und sich in den Inseln so mächtig zu machen suchten, als sie es auf dem festen Lande waren; die Streitigkeiten dieses abendländischen Kaisers mit dem morgenländischen, die mehr durch Eifersucht

Hist. de la Milic. franç.

Jahr Christi 987 — 1095. Hegira 377 — 488.

auf den Titel als auf die Herrschaft erregt wurde, und noch mehr auf dem Meer als zu Lande ausgemacht werden mußte: dieses alles hatte den großen Monarchen in die Nothwendigkeit versetzt, seine Macht zu zeigen, sich auf diesem Element furchtbar zu machen, und eine Seemacht zu errichten, die so ansehnlich war, als sie zu dieser Zeit nur seyn konnte. Man sah bald alle Mündungen der großen Flüsse, die sein Reich durchströmten, mit einer Menge, nicht von Schiffen, denn die Kunst war noch zu sehr in der Kindheit, als daß man an ihren Bau denken konnte, sondern von langen bewaffneten und zum Kriege ausgerüsteten Fahrzeugen bedeckt, welche allenthalben für die französische Flagge Achtung einflößten.

Dieser Glanz unserer Seemacht währte nur einen Augenblick: er verdunkelte sich mit dem Monarchen, und seine schwachen Nachfolger, die nur beschäftigt, einander aufzureiben oder gezwungen waren, in eine der schönsten Reichsprovinzen die Räuber, die es so lange verwüstet hatten, aufzunehmen, gedachten nicht einmal auf den Gebrauch, den sie von der Seemacht wider ihre Mitbewerber oder wider ihre Feinde machen könnten. Das Uebel wurde unter den Lehensusurpationen, die durch Hugo Capet für rechtmäßig erklärt wurden, noch unheilbarer. Der König, der fast nichts anders als der oberste unter seines gleichen war, hatte in seinen eigenthümlichen Gütern keine Seeküsten, und konnte solchemnach nicht auf die Gedanken kommen, sich auf einem Element furchtbar zu machen, auf welchem die großen Vasallen, welche Normandie, Bretagne, Guyenne und Languedok besaßen, und in diesen Provinzen, um der Gerichtsbarkeit, Macht und Vortheils willen, Admiralitätsrechte genossen, gewiß stärker als er gewesen seyn würden. Die Sarazenen,

nen, welche Karl den Großen gezwungen hatten, sich durch seine Seemacht ehrwürdig zu machen, waren damals zu Hause zu sehr beschäftigt, als daß man sie anderwärts hätte fürchten sollen. Die Normänner richteten, seitdem sie im Besitz einer unserer Provinzen waren, ihre Seeräubereyen nicht mehr wider Frankreich; und die bürgerlichen Kriege, von denen England seit dem Tode Willhelms des Erobers beständig beunruhigt wurde, verstatteten ihren Königen nicht, uns alles das Uebel zuzufügen, was sie als Herzoge der Normandie hätten thun können, und nöthigten uns daher, nicht auf dem Meer eine Obermacht zu suchen, der wir nicht nöthig zu haben schienen. Jahr Christi 987 — 1095. Hegira 377 — 488.

Solchemnach hatte alles beygetragen, die französische Marine in einen Stand der Vernichtigung zu versetzen, aus welcher sie erst in dem Kreuzzug Philipp Augusts hervorgieng. Auch war Frankreich so schlecht mit Schiffen versehen, daß dieser Prinz genöthigt war, sich zu Genua auszurüsten und daselbst seine Vorrathshäuser anzulegen. Diese Stadt, Venedig, Pisa und die Sarazenen zu Barzelona hatten damals den ganzen Handel von Europa. Ihre Schiffe, die weit zahlreicher als irgend einer andern Macht waren, holten die asiatischen und afrikanischen Waaren von Alexandrien oder Constantinopel, um sie in Europa zu vertheilen, ohne daß andre Völker darauf bedacht waren, ihnen nachzuahmen. Da die Könige in Frankreich solchemnach keine Schiffsmacht hatten, so schränkte sich die kleine Anzahl der Schiffe, die man dazu rechnen konnte, auf diejenigen ein, welche die großen Vasallen in den Häfen der Normandie und einiger anderer Reichsprovinzen bewaffnet hatten.

Die Prinzen der beyden ersten Kreuzzüge, die sich zur See nach Asien begaben, bedienten sich zum Von den verschiedenen

Jahr Christi 987 — 1095. Hegira 377 — 488.

Theil dieser kleinen Anzahl von Schiffen, wenn man ihnen anders diesen Namen geben kann; denn es waren nichts weiter als Fahrzeuge, von denen die Kaufleute zu ihrem Gewerbe Gebrauch machten, und denen man den prächtigen Namen der Kriegsschiffe gab, wenn sie zu einer Unternehmung ausgerüstet wurden. In der Bauart und in der Handhabung glichen sie den kleinen Schiffen, welche die Römer in der Kindheit der Kunst nach dem Muster der karthaginensischen Galeere erbaueten, die auf ihrer Küste gescheitert war, mit denen der Consul Duellius die Feinde in dem ersten Seetreffen bestritt, das diese zu Ueberwindern der Welt bestimmte Krieger lieferten. Ein Geschichtschreiber der Kreuzzüge schreibt, daß die größten dieser Kriegsschiffe, welche Galeeren, und nach ihrer Größe Galioten oder Galeiden genennet wurden, daher wir den Namen Galeeren und Galioten hergeleitet haben, jene kleinen leichten Schiffe gewesen, welche die Römer Liburnier nannten. Sie waren mit Segel und Ruder versehen, und mit dem bekannten rostrum oder Schiffsschnabel bewaffnet, welcher einen Balken von drey Spitzen oder drey angespitzte Balken vorstellte, die an dem äußersten Ende mit Erz oder Eisen bedeckt waren, aus dem Kiel unter dem Vordertheil herausgiengen, gemeiniglich mit dem Wasser gleich lagen, und das feindliche Schiff durchstießen und in den Grund bohrten.

Gattungen der Schiffe.

Hist. Hierosolymitana Aut. incert.

Dieß war nicht die einzige Aehnlichkeit, welche die Galeere mit dem römischen Schiff hatte. Sie hatte, wie dieses, mehr als eine Reihe Ruder; wenigstens nach dem oben angeführten ungenannten Geschichtschreiber der Kreuzzüge, der von einem bey Ptolemais gelieferten Seetreffen redet, eine Digression auf die Marine seiner Zeit macht, und sich beklagt, daß man so weit von der Pracht der Römer herab-

herabgesunken sey, welche Schiffe mit vier, fünf und sechs Reihen Ruderbänken hatten, da hingegen die damaligen nicht mehr als höchstens von dreyen waren. Die Galiote oder Galione hatte nicht mehr als eine Reihe; daher gieng sie weit schneller, und war besser zum Feuerwerfen geschickt. Die Ruderbänke der Galeere, die mehr als eine Reihe hatte, waren über einander, dergestalt, daß die Ruder der obersten Reihe weit länger als die der untersten waren. Undas alii longissimo, alii breviore vexabant impulsu, spricht der ungenannte Verfasser. Ausdrücke, in denen nichts dunkles ist, und zum Beweise dienen, daß diejenigen, welche geglaubt haben, daß die Ruderbänke bey den Römern über einander gewesen, wie man es an Trajans Säule sieht, der Wahrheit am nächsten gekommen sind. Da man nicht zweifeln kann, daß dieß die Einrichtung im zwölften Jahrhundert war, warum will man sich ein Bedenken machen, zu glauben, daß sie bey den Römern eben so gewesen sey, besonders wenn die Sache durch ein unwiderlegliches Denkmal bestätigt wird. Wenn wir den Mechanismus nicht kennen, der diese verschiedenen Reihen Ruder in Bewegung setzte; wenn wir glauben, daß die erforderliche Regierung derselben das Schiff mehr aufhalten als seinen Lauf beschleunigen konnte, müssen wir denn von der Schwierigkeit oder gar Unmöglichkeit, die wir bey dieser Regierung finden, einen Schluß auf ihr Nichtdaseyn machen; besonders jetzt, da ein englischer Befehlshabender Officier die wahre Bauart der alten Schiffe, und die Art, bey verschiedenen Reihen Ruderbänken die Ruder über einander zu stellen, erfunden, auch schon das Modell eines Theils einer Galeere von fünf Bänken verfertigt hat, daran man leicht erkennen kann, wie die Ruderer sich beschäftigten, und, ohne einander im Wege zu seyn, arbeiten konnten?

Jahr Christi 987 — 1095. Hegira 377 — 488.

Journ. encyclop. Mai. 1774. p. 543.

Jahr Christi 987—1095. Hegira 377—488.

Von den Seetreffen.

Wenn man ein Treffen liefern wollte, so verfertigte man in Eil auf den Galeeren Thürme oder hölzerne nicht sehr hohe Schlösser, von deren Höhe die Soldaten in das feindliche Schiff Pfeile, Steine, siedendes Pech und alles warfen, was zum Angriff dienen konnte. Außer diesen Thürmen, die, wenn man Niederlage litte, bald ins Meer geworfen wurden, um das Schiff zu erleichtern, machte man Zinnen, von denen die Streitenden, wie von den Mauern einer Stadt, den Feind ungestraft reizten. Auf diesen Zinnen, wie auch auf dem Mastkorbe, auf dem Vorder- und Hintertheil, wurden die Paniere und Fahnen aller Ritter auf dem Schiff aufgesteckt, welches für den Feind ein blendender und prächtiger Anblick war.

Außer den Waffen zum Angriff, von denen wir geredet haben, war das Schiff noch auf dem Verdeck mit Balisten, Steinschleudern und allen Maschinen, die zum Pfeil- und Steinwerfen dienten, beladen. Auch war es mit Haken, das feindliche Schiff anzuklammern und zu besteigen, und mit kleinen Fahrzeugen als Brandern versehen, die feindliche Flotte in Brand zu stecken. In dem Treffen, welches entweder in einem Dreyeck, oder in einem halben Mond, bisweilen mit einem Corps, zur andern Zeit in Abtheilungen und Geschwadern geliefert wurde, bestrebte man sich, wie gegenwärtig noch, den Vortheil des Windes und die Sonne im Rücken zu haben. Hauptsächlich giengen die Bemühungen dahin, die feindlichen Ruder zu zerbrechen, oder das Schiff zu zernichten, oder mit dem Rostrum zu durchboren und in Grund zu senken oder zu entern. Diese Art des Streits hatte man von den Römern gelernt, und die Ritter und Bewaffneten hatten nicht weniger Vortheile dabey, als ehemals die Legionen über die Karthaginenser hatten haben können.

Außer

Außer den Galeeren bediente man sich auf dem Meer der Barken, einer Art großer Fahrzeuge, denen gleich, die man gegenwärtig zum Landen gebraucht: ferner der Ballinger, einer andren Gattung Kriegsschiffe, die aber kleiner als die Galeeren waren; und endlich der Lastschiffe von allerley Art und Größe, deren Anzahl weit größer als der Kriegsschiffe ihre war. Das ansehnlichste dieser Lastschiffe war dasjenige, was Vissier oder Huissier, nach einem barbarischlateinischen Wort Huisseria, Usseria oder Usaria, genennet wurde, und zur Ueberbringung der Pferde diente. Funfzig solcher Schiffe waren, nach dem Mönche Gottfried, hinreichend, zweytausend Ritter mit ihren Schlachtpferden und zehntausend Soldaten mit ihren Waffen zu tragen. Man leitet den Namen von dem alten Wort huis her, das eine Thür bedeutet. Es hatten auch diese Schiffe wirklich eine Thür, durch welche die Pferde hineingiengen, und diese war unter Wasser, wenn das Schiff seine völlige Ladung hatte. Wenn alles hinein war, so verschloß man alle Fugen mit einem damals gebräuchlichen Leim, so wie man es, spricht Joinville, mit einer Tonne Wein machen würde, denn wenn das Schiff auf der hohen See ist, so ist die Thür unter Wasser.

Jahr Christi 987 — 1095. Hegira 377 — 488.

Du Cang. fur Joinv. et Vilhard.

Einleitung.

Zweytes Buch.

Zweyter Theil.

Nachdem wir einen Blick auf die französische Staats- und Kriegsverfassung geworfen haben, so wäre hier vielleicht der Ort, von den Sitten und der Religion unserer Vorfahren unter den ersten Regenten von der capetingischen Linie einen Begriff zu geben. Aber ganz Europa war sich in diesen beyden Stücken so ähnlich, daß es weit besser seyn wird, dieses Gemälde zu dem folgenden Buche aufzubehalten, nachdem wir von den verschiedenen Staaten, die damals im Abendlande Aufsehen machten, geredet haben werden. Wir wollen von England den Anfang machen, dessen Lage, dessen Uebergewicht über die andern Reiche und dessen Verhältnisse gegen Frankreich den zweyten Rang in dieser Schilderung fodert.

Zustand von England seit der Eroberung. Jahr Christi 1066–1095. Hegira 459–488.

Wir wollen uns nicht mit dem Zustand Britanniens in den entfernten Zeiten beschäftigen, als die Phönizier, die Karthaginenser und hierauf die Gallier sich nach einander auf Kosten seiner barbarischen Einwohner bereicherten, und im Tausch gegen ihre Sklaven, Hunde, Felle und Zinn, ihnen Eisen, Kupfer, Salz und irrdene Gefäße brachten, welche diese

diese Wilden bedurften. Wir wollen uns eben so wenig lange bey der kurzen Herrschaft der Römer auf dieser Insel und bey jenen Zeiten der Verwüstungen aufhalten, da die Britten wechselsweise von den Schotten und Picten gedrängt, und hierauf von den aus Jütland, Angeln und Holstein gekommenen Völkern, die den Namen der Angelsachsen führten, völlig überwunden wurden, und den Namen dieser Wilden, die sie zu Hülfe gerufen hatten, annahmen. Eben so wenig verdient die Heptarchie unsere Bemerkung. Die Geschichte des Verbrechens und der Barbarey, welche an sich immer widrig ist, wird es noch mehr, wenn sie so verwirrt ist, und Laster und Barbarey sich so oft durchkreuzen. Die Tugenden und der Muth jenes großen Alfred, des Ueberwinders der Dänen, die unter dem Namen der Normänner Frankreich gezwungen hatten, sie aufzunehmen, würden vielleicht bey uns ein Recht an ausführlichern Nachrichten gehabt haben, wenn sich der Feder eines Schriftstellers, der seinen Lesern nur Wahrheit vortragen will, nicht eine interessantere, besser aufgeklärte, weniger durch Fabeln verstellte, und hauptsächlich für Frankreich und das übrige Europa wichtigere Epoche darböte.

Jahr Christi 1066 – 1095. Hegira 459 – 488.

Wir haben von Völkern aus Scandinavien und der Ostsee geredet, die unter dem allgemeinen Titel der Normänner, Männer aus Norden, England und Frankreich verwüstet, und ihren Streifereyen in letzterm Reiche durch eine daselbst angelegte beträchtliche Niederlassung ein Ziel gesetzt hatten. Das erstere bot ihnen bald eine glänzendere an, welche für Frankreich eine Quelle des Hasses, der Unruhen und der Kriege wurde, die nach so vielen Jahrhunderten noch nicht versiegt ist. Der fatale Tractat von St. Clair, der dem unglücklichen Karl dem Einfältigen seinen Zunamen zuwege brach-

Jahr Christi 1066 – 1095. Hegira 459 – 488.

brachte, indem er Rollo und seinen Normännern Neustrien, welches daher Normandie genennet wurde, gegen eine Huldigung einräumte, die allemal gezwungen bey Fremden war, deren Gefühl des Sieges den natürlichen Stolz noch erhöhte, hatte barbarische Seeräuber in nicht sehr gehorsame Vasallen verändert, welche bald neue Umstände zu unversöhnlichen Feinden machten.

Als Rollo und seine Nachfolger aufhörten, Häupter der Seeräuber zu seyn, so wurden sie geschickte und staatskluge Prinzen, die sich durch ihre Verbindungen, durch ihren Einfluß auf die Trennungen in dem Hause der Karolinger, durch ihre Vermittelung in den Kriegen der Könige von Frankreich wider die Kaiser, die Könige von Deutschland oder ihre zu mächtige Vasallen so furchtbar als ehrwürdig machten. So sehr die Macht, die in das Land aufgenommen war, und die Macht, die jene aufgenommen hatte, natürlicher Weise einander feind seyn mußten, so knüpfte doch die Noth die Bande der Einigkeit zwischen Hugo Capet und seinen ersten Nachfolgern und den Herzogen der Normandie. Sie erhielt sich unter Richard dem Guten und dem Könige Robert. Sie schien unter Heinrich dem ersten und dem Herzog Robert, dessen Zuname der Teufel den Schrecken, den seine Macht oder Wildheit einflößte, genug zu erkennen giebt, noch mehr befestigt zu werden.

Wenn die Liebe nicht dafür gesorgt hätte, Robert keinen Nachfolger zu geben, die ihm rechtmäßige Bande, die er nicht schließen wollte, nicht verschaffen konnten, so würde vielleicht die Einigkeit zwischen den Königen von Frankreich und Herzogen von der Normandie von längerer Dauer gewesen seyn: aber Robert hinterließ einen natürlichen Sohn von einer Gerberstochter zu Falaise, der, nach der Ge-

Gewohnheit jener Zeit, wo kein Recht festgesetzt war, wo die Bastarde mit den ehelichen Kindern erbten, und ihnen sogar, wie bisweilen die jüngern den ältern, vorgezogen wurden, zu seinem Erben und Nachfolger erwählt wurde. Das war der berühmte Wilhelm, der sich aus einem Namen eine Ehre machte, für welchen andere erröthet seyn würden, weil er ihn zu ehren wußte. Kaum hatte er sich in dem Besitz des Herzogthums Normandie festgesetzt, als er mit diesem Titel einen andern verband, der in den Augen des Pöbels rühmlicher ist, aber von dem Weisen wenig geachtet wird, der die Könige nicht nach den Ländereyen schätzt, welche sie zu dem Erbtheil, das sie von ihren Vorfahren hatten, hinzugethan, sondern nach dem Guten, das sie der Menschheit geleistet haben. Aus Willhelm dem Bastard wurde Willhelm der Eroberer, und dieser Name wurde ihm mit desto mehrerm Rechte gegeben, da er ihn einer Usurpirung zu verdanken hatte.

Jahr Christi 1066 – 1095. Hegira 459 – 488.

Hist. d'Ang. par Rap. Tho. et par M. Hume. Rev. d'Ang.

Unter dem Vorwand eines Testaments, welches Eduard zu seinem Besten gemacht haben sollte, er aber nie die Dreistigkeit hatte zu zeigen, so mächtig er auch war, wagte er es, eine Landung in England zu unternehmen, und mit Truppen, die mehr Nachdruck hatten, als das Testament, auf welches er sich stützte, Harold oder Harald einen Thron streitig zu machen, zu welchem derselbe freylich nicht mehr Recht als sein Nebenbuhler hatte. Der Sieg bey Hasting gab Wilhelm dieses Recht, und die Bewohner jener Insel, die bis dahin sich dem Joche eines jeden, der es ihnen auflegen wollte, unterwerfen mußten, und seitdem so stolz geworden sind, wurden genöthigt, sich unter dem eisernen Scepter zu beugen, den der Sieger ihrem Haupte schwer machte. Ihre Bande, welche vielleicht durch Unterwerfung nachgegeben haben würden, knüpften sich durch Unabhän-

Jahr Christi 1066–1095. Hegira 459–488.

abhängigkeit enger zusammen, und Empörungen dienten nur, wie es gewöhnlich geschieht, Gründe zum Despotismus abzugeben. Dieser wurde so weit, als das erfinderische und zerstörende Genie der Unterdrückung es sich nur einbilden kann, und auf den Grad der Erniedrigung der Sklaven und des Hochmuths der Herren getrieben, welcher allein das Gefühl der Freyheit wieder erwecken, und die Fesseln den Händen des Tyrannen anlegen kann. Dieser Wechsel, der besonders bey einem Volk als die Engländer so natürlich ist, entstund inzwischen noch nicht in geraumer Zeit. Die Unterwerfung, die Geduld der Dienstbarkeit war so unerschöpflich, als der Hochmuth und die Grausamkeit der Tyranney, und wenn jene bisweilen ermüdete, so zeugten gänzlich verwüstete und in die Asche gelegte Provinzen, Tausende, vom Feuer oder Hunger gefressene, oder durch das Schwerd gefallene Einwohner zugleich von der Rache des unversöhnlichen Despoten und der Ohnmacht der Sklaven, ein so schreckliches Joch abzuschütteln.

Order. Vit. Hoveden.

Zustand der Lehnsbarkeit in England.

Man muß sich um so mehr darüber wundern, daß **Wilhelms** Staatsverwaltung mit so vielem Stolz vermischt war, da nicht nur in **England** wegen der hochmüthigen Regierung der Herren und der gezwungenen Unterwerfung der Unterthanen ein Grundtrieb zu Empörungen vorhanden war, sondern er auch eine Einrichtung gemacht hatte, welche in seinen Staaten natürlich die Wirkung hätte hervorbringen müssen, die sie in **Frankreich** hervorbrachte. Die Lehnsregierung, welche er in dem Lande, aus welchem er gebürtig war, im Gange gefunden hatte, wurde auch in **England** von ihm errichtet, sobald er Herr davon war. Aber, was bey den Königen von **Frankreich** aus Schwachheit geschah, das geschah bey **Wilhelm** aus Staatskunst, der dadurch in sich die kriegerische Autorität, der er alle seine

Macht

Macht zu danken hatte, vereinigte. Was bey seiner Eroberung keine Krongüter waren, wurde in Baronien abgetheilt, womit er die normännischen Herren, die ihm gefolgt waren, gegen die gewöhnliche Verpflichtung der Huldigung, des Kriegsdienstes und der Lehnszinsen in Gelde belohnte. Man kann leicht erachten, daß die Engländer an dieser Austheilung keinen Theil hatten. Die kleine Anzahl derer, die noch einiges Eigenthum behielten, und die es unmöglich fanden, unter die vornehmsten Vasallen mit aufgenommen zu werden, schätzten sich mehr als glücklich, wenn sie, um das von ihren Vätern frey empfangene Erbtheil zu behalten, es unter den Schutz dieser großen Vasallen gaben, sich selbst von denselben abhängig machten, und den Namen Knight Fees, das ist, Lehenritter oder Vasallen der großen Baronen, annahmen. Hierdurch schlossen sich die Bande der Knechtschaft noch enger zusammen, und die normännische Regierung schien desto unerschütterter, da die geistlichen Einkünfte diesem System unter eben solchen als den Laien aufgelegten Strafen unterworfen wurden. Die Bischöfe und Aebte wurden, ohngeachtet ihrer Einreden, zu Kriegsdiensten, wo nicht in Person, wenigstens in so fern gezwungen, daß sie eine gewisse Anzahl Lehnsleute liefern mußten. Da nun dergestalt alle verschiedene Theile der Staatsverwaltung unter sich in einerley Gestalt vereinigt waren, so wurde der Staat dadurch wider die Fremden stärker und die innere Ruhe gesicherter.

Jahr Christi 1066 – 1095. Hegira 459 – 488.

Math. Paris.

Das was Frankreichs Verfall und seiner Könige Verzweiflung verursachte, machte England so furchtbar von außen, als seinen König mächtig von innen. In Frankreich waren die Krongüter so viel als nichts. Paris, Orleans, Etampes, Compiegne und einige andere Städte in den mitter-

Unterschied der Macht der Könige von England u. Frankreich.

Jahr Christi 1066–1095. Hegira 459–488.

ternächtlichen Provinzen, aus denen sie bestunden, machten nicht den zwanzigsten Theil des Reichs aus. Das übrige war in der Gewalt der großen Vasallen, die freylich alle weit schwächer als der König, aber vereinigt fähig waren, ihn zu zernichten; und es ist zu merken, daß unter diesen Vasallen auch der König von **England** seit der Eroberung war. Es bedurfte eines so mächtigen nicht, den französischen Monarchen Unruhen zu verursachen. Menschen, welche jetzt die leichteste Bewegung der königlichen Autorität zu Boden werfen würde, wagten es damals, ihr zu trotzen und ganze Jahre wider sie zu kämpfen. Ein bloßer Herr von **Puiset** in **Beauce** kostete **Ludwig** dem Dicken einen dreyjährigen Krieg, ehe er ihn bezwang, und zwey Jahre brachte dieser Prinz darauf zu, sich das Schloß von **Amiens** zu unterwerfen. Die unverschämte Kühnheit eines Grafen von **Corbeil** gieng so weit, daß er eines Tages, als er wider diesen Monarchen, den ersten unsrer Könige, der das Chaos der Lehnsbarkeit, darein sich seine Vorgänger hatten verwickeln lassen, wieder zu entwickeln anfieng, zum Streit auszog, zu seiner Gemahlinn sagte: **Gräfinn, gürtet dem Grafen von Corbeil das Schwerd an, der König von Frankreich wird es diesen Abend zu euren Füßen legen.**

Suger in vita Ludov. Groff.

Diese Sprache führten die englischen Barone nicht. So günstig das System, welches **Wilhelm** errichtet hatte, der Aristokratie war, so war der Zwischenraum zwischen dem Könige und seinen Vasallen so unermeßlich; der Despotismus über die ganze Nation drückte alle besondere Körper so hart; die Krongüter, die er sich außer der **Normandie** vorbehalten hatte, machten ihn zu einem so mächtigen Prinzen; die willkührlichen Taxen, welche er seinen Unterthanen auflegte, reichten ihm so viele Mittel, seine

Fein-

Feinde zu unterdrücken. Seine Gerichtshöfe waren so abhängig von ihm, und würden durch ihre Sprüche ihn in seiner Rache an einem aufrührischen Vasallen so gut unterstützt haben; er hatte es endlich den Gemüthern der Barone so fest eingeprägt, daß sie ihm alle ihre Gewalt zu danken hätten, daß man schwerlich deren gefunden haben würde, die kühn genug gewesen wären, sich wider ihn zu empören, und mächtig genug, es mit einem guten Erfolg oder ungestraft zu thun, wenigstens ohne ein Bündniß, das fast unmöglich zu schließen und noch unmöglicher zu befestigen war, da ein König immer so viele verschiedene Mittel hat, einige der Verbundenen wieder an sich zu ziehen. Jahr Christi 1066 – 1095. Hegira 459 – 488.

Wilhelms Tod rettete England nicht von dem Druck, unter welchem es unter seiner Regierung geseufzt hatte. Sein Nachfolger, Wilhelm der Rothe, besaß fast keine von den großen Eigenschaften seines Vaters, aber er hatte alle Laster an sich, die aus jenem einen Tyrannen machten. Er war ein barbarischer, gottloser König, ein gefährlicher, treuloser Nachbar. Gierig nach dem Besitz anderer, und nach Herrschaft dürstend, hätte er gern alles an sich gerissen. Er fieng seine Plünderungen bey seinen Unterthanen an, und sie erfuhren, was sie nicht für möglich gehalten hatten, daß es noch ein härteres Joch gäbe, als das, was sie getragen hatten. Die Jagdgesetze seines Vaters schienen ihm zu gelinde, er machte sie grausam. Wilhelm der Eroberer hatte ein Lehnregister gemacht, das ihm nur diente, seine Unterthanen mit Auflagen zu beschweren; sein Sohn erneuerte es in gleicher Absicht, und, um die anstößigsten Foderungen dauerhaft zu machen, so unterdrückte er alle die Freyheiten, welche der Adel etwa noch haben mochte, und besonders machte er sich ein System, die Geistlichkeit zu ernie- Regierung Wilhelm des Rothen.

Jahr Christi 1066–1095. Hegira 459–488.

drigen. Die Kirchen wurden geplündert, die Pfründen gleichsam den Meistbietenden verkauft, und ihre Einkünfte von dem Schatz des Prinzen verschlungen. Er war ein eben so schlimmer Bruder, als er ein schlechter König und gottloser Fürst war. Nachdem er seinem Reiche alles mögliche Uebel gethan hatte, wollte er auch seinem Bruder Robert die Normandie, die ihm zu Theil geworden war, noch nehmen, obgleich Robert mehr Recht zu dem englischen Thron hatte als er. Der Krieg würde vielleicht seinen Absichten nicht so, wie er wünschte, beförderlich gewesen seyn. Die Kreuzzüge waren ihm günstiger, wie wir sehen werden.

Schottlands u. Irrlands Zustand. Robertson hist. of Scotl.

Da England damals noch nicht Großbritannien war, so müssen wir zum Schluß noch ein Wort von den beyden andern Reichen hinzufügen, die in der Folge damit verbunden wurden, ob sie gleich in dem allgemeinen System von Europa keine große Figur machten, außer was die häufigen Kriege anbetrifft, welche sie, und besonders Schottland, gegen jenes Volk führten, welches, nachdem es so oft die Freyheit verloren, ihnen endlich die ihrige raubte. Obgleich eben genanntes Reich, so wie England, den Einfällen der Dänen zum Raube dienen mußte, so hatte es doch von diesen Freybeutern sich nie Fesseln anlegen lassen, und die Staatsverwaltung und das Staatssystem hatten bey ihnen beträchtlichere Fortschritte als bey ihren Nachbarn gethan. Die Rechte des Monarchen und der Nation waren daselbst schon dergestalt festgesetzt, als sie es freylich bey Barbaren seyn konnten, und diese hatte ihr Interesse der Sorgfalt eines Parlaments anvertrauet, an welchem die Könige sehr beschwerliche Beurtheiler ihres Betragens und ihrer Regierung fanden. Dieses verhinderte dennoch nicht, daß nicht die Nation oft mit den Picten, die sie endlich auf-

aufrieb, und mit den Dänen oder Engländern Krieg führte; und der Hof hatte bey seiner militärischen Gewalt doch nicht Einfluß genug, die Berathschlagungen des Parlaments bisweilen zu regieren. Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

Von allen Völkern Europens waren die Schotten eines von den ersten, die sich zur christlichen Religion bekehrten. Denn obgleich einige Schriftsteller vorgegeben haben, daß Hlodowig nach seiner Taufe der erste katholische König gewesen sey, so ist es doch gewiß, daß es die Könige der Britten, Schotten und Picten schon vor ihm waren. Es ist wahr, daß es lange währte, ehe sie die Gerichtsbarkeit des Papstes anerkannten, und daß sie die vier ersten allgemeinen Kirchenversammlungen nur in Ansehung der Glaubenslehren annahmen, und ihre besondere Kirchenzucht hatten; indessen würde es schwer fallen, bey irgend einem andern Volke Merkmale einer so tiefen Ehrfurcht für die Geistlichen zu finden. Man kann davon aus einem Gesetz Conwall's, eines ihrer Könige, urtheilen, der im Jahr 568 zu regieren anfieng. Es verordnete, wer einen Priester schlüge, dem sollte die Hand abgehauen werden; wer einen tödten würde, sollte lebendig verbrannt, und seine Güter eingezogen werden; ein Verbanneter sollte aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen seyn, so wie er es aus der christlichen Gemeine wäre: es sollten weder seine Bittschriften noch sein Zeugniß im Gericht angenommen werden, und er von allen öffentlichen Berathschlagungen entfernt bleiben. Cornwall ließ es bey dieser Verordnung nicht bewenden. Er legte der Geistlichkeit nicht nur den Zehenden von allen Früchten der Erde bey, und überhäufte die Kirchen mit kostbaren Geschenken, sondern er vermehrte ihre Besitzungen ansehnlich, und stiftete sehr viele Klöster, darinn er die schottischen Mönche versamm- Abregé de l'hist. d'Italie.

Jahr Christi 1095—1098. Hegira 488—491.

sammlete, welche bisher in der Einsamkeit ohne gewisse Wohnungen und Obern gelebt hatten. Diese Stiftungen, welche nützlich seyn konnten, waren es gewiß der Nation nicht so sehr, als die von Aidan, dem zweyten Könige, der nach ihm den Thron besaß, und verordnete, daß alle Großen des Reichs sich an einen gewissen Ort versammlen sollten, über die Angelegenheiten des Staats zu berathschlagen, und in der letzten Instanz Recht zu sprechen, welches zu dem schottischen Parlament Anlaß gab.

Wir haben gesehen, daß die Lehensregierung durch Wilhelm den Eroberer in England eingeführt sey; in Schottland war sie schon seit einiger Zeit im Gange. Malcolm dem Zweyten, dessen Regierung mit dem eilften Jahrhundert anfieng, hatten die schottischen Großen diese Anordnung zuzuschreiben. Er theilte ihnen die mehresten Ländereyen der Krongüter aus, machte sie zu Lehen unter dem Titel Baronien, und behielt sich und seinen Nachfolgern nur einen kleinen Theil bevor. Wahrscheinlich erkannte dieser Prinz bald, daß er einen sehr großen Fehler begangen, da er ein so ungereimtes und der königlichen Gewalt so entgegenstehendes Staatssystem angenommen hatte. Er wollte das, was er gegeben hatte, zurücknehmen, und wurde von den Verwandten einiger Großen, die er zum Tode verurtheilt hatte, um, dem Vorgeben nach, ihre Baronien einzuziehen, für seine gedoppelte Unklugheit bestraft, und ermordet. Das Lehnssystem blieb nichts destoweniger errichtet, und Malcolm der Dritte machte es in der Folge so vollkommen schlecht, als es nur seyn konnte, indem er Grafen, Barone, Ritter machte, denen, die er mit dieser Würde bekleidete, Ländereyen, erbliche Statthalterschaften einräumte, und verordnete, daß die Familien, die sie besaßen, sich von diesen Grafschaften,

ten, Baronien und andern Kronlehen nennen sollten. Diese Anordnung erstreckte sich bis auf einige große Bedienungen, die er in einigen Familien erblich machte, und verordnete, daß sie den Namen davon tragen sollten: daher der Name Steward oder Stuart (Oberhofmeister), der jenem durchlauchtigen und unglücklichen Hause beygelegt wurde, das nur deshalb in der Folge den englischen Thron zu besteigen schien, um den Königen die merkwürdigsten und traurigsten Lehren zu geben. Jahr Christi 1070–1095. Hegira 401–488.

Irrland, welches nie auf dem europäischen Schauplatz eine große Rolle gespielt hat, spielte sie damals noch weniger, und verdient es nicht, daß wir uns länge dabey aufhalten. Der Augenblick näherte sich, wo es auf immer mit England mehr unter dem Titel einer Sklavinn als einer Unterthanninn vereinigt werden sollte, und Heinrich des Zweyten Regierung war nicht mehr weit; aber sein Volk war noch frey, wenn eine Art der Anarchie zwischen einem Haufen kleiner Fürstenthümer oder Stämme, deren Obergewicht nie recht fest war, deren ungewisse Erbfolge eine unerschöpfliche Quelle häuslicher Streitigkeiten wurde, wo Privatrache, wo erblicher Groll alle Empfindung für das gemeinschaftliche Interesse erstickte, die Herren barbarisch und die Unterthanen wild machte, Freyheit genennet werden konnte. Ohne einen Begriff von den gewöhnlichsten Bequemlichkeiten des Lebens, von den einfachsten oder nöthigsten Künsten, selbst dem Ackerbau, irreten sie größtentheils in Wäldern und Morästen umher, oder waren beschäftigt, ihre Heerde auf den Weiden des platten Landes zu weiden. Inzwischen rechneten diese Barbaren ihren Ursprung von so entfernten Zeiten her, daß sie nach Gefallen einen Haufen Fabeln und Erdichtungen darein mischen konnten, denen der Pyrrhonismus mit Recht Hume Gesch. v. England

Jahr Christi 1070–1095. Hegira 401–488.

keinen Glauben beymißt, die aber weder von der Geschichte, noch von mündlichen Sagen bestritten werden, weil ihnen diese entfernten Jahrhunderte durchaus unbekannt sind. Sie zählten ebenfalls eine lange Folge von Königen, ob es gleich wahr ist, daß, da das ganze Land in kleinen Stämmen oder Souverainitäten vertheilt war, und keiner so viel Gewalt über den andern hatte, daß sich einer der Häupter für einen Oberherrn des ganzen Reichs halten konnte. Weil aber bey den häufigen Kriegen, welche sie hauptsächlich wider die Seeräuber aus Norwegen und Dänemark führen mußten, denen sie es zu danken hatten, daß sie ein wenig aus der Barbarey, in der sie versenkt waren, gerissen wurden, alle Stämme genöthigt waren, sich zu vereinbaren, so wurde immer aus einem derselben ein Heerführer gewählt, der alle andre commandirte, und sich deswegen berechtigt hielt, den Namen eines irrländischen Monarchen anzunehmen. Da aber seine Gewalt mit dem Kriege aufhörte, so verlor er das Wesentliche seiner Würde, wenn er den Titel auch behielt, und beydes kam bald auf denjenigen, der mehr Ehrgeiz, oder mehr List, oder mehr Muth, als die andern, besaß.

Dänemarks und Norwegens Zustand. Jahr Christi 900—1095. Hegira 287–488.

Von diesen dreyen Reichen führt uns der geographische Weg zu dem Lande ihrer Verwüster. Wir betreten die Inseln von Jütland, Dänemark und Norwegen, aus welchen Ländern, mit den Eingebornen, auch der Rest der Sachsen, welche den Fesseln Karls des Großen entgangen waren, besonders Frankreich und England überschwemmten, und durch ihre Verwüstungen, die mit dem glänzendsten Succeß bekrönet wurden, und von ihrem harten Ueberwinder voraus gesehen und beweint waren, seinen strengen Eifer für die christliche Religion grausam rächten. Wir haben die Geschichte

eines

eines barbarischen Volks betrachtet; daß dieses, bey welchem wir uns nun befinden, es weniger war, hatte es seiner Barbarey selbst zu danken. Vielleicht trugen seine Einfälle in fremde Länder mehr als sonst etwas zu seiner Politur bey, indem es nicht unmöglich war, daß es mit der Beute etwas von den Sitten solcher Nationen zurückbrachte; wenigstens gab es Augenblicke, die für ein noch mehr civilisirtes Volk glänzend gewesen seyn würden. Drey ihrer Könige, die nach einander auf dem englischen Thron saßen, und der Titel des Großen, den man einem unter ihnen gab, ob er ihn gleich, wie ein berühmter Schriftsteller sagt, freylich nur durch große Grausamkeiten verdiente, beweisen, daß diese Seeräuber mehr als das gewöhnliche seeräuberische Genie hatten, und Dänemark und Norwegen nicht mehr in der Kindheit war. Ich nenne diese beyden Reiche ohne Unterschied, denn ob sie gleich nicht immer vereinigt waren, und jedes bisweilen seine besondern Könige hatte, so hatte doch Kanut, dessen wir eben unter dem Namen des Großen erwähnten, Norwegen mit seinen andern Besitzungen vereinigt, womit es auch in der Folge auf immer verbunden blieb, und seitdem nur ein Reich mit Dänemark ausmacht.

Jahr Christi 900—1095. Hegira 287—488.

Essay sur l'hist. gen.

Inzwischen kann man in der Geschichte dieses Landes nicht weiter als bis auf Harald den Siebenten, oder höchstens bis auf seinen Vater, Gormon den Dritten, mit dem Zunamen der Alte, zurückgehen, das ist, bis auf die Jahre 900, oder 930. Alles vorhergehende ist so voller Ungewißheit und Fabeln, und überdem so wenig interessant, daß es thöricht seyn würde, sich in die Nacht der Zeiten zu versenken, um darinn zu suchen. Jenes ist die Epoche der Einführung der christlichen Religion in Dänemark. Unter Erich dem Zweyten hatte

Jahr Christi 900—1095. Hegira 287—488.

es schon eine Kenntniß davon erhalten; aber sie hatte sich fast gänzlich unter einem Volke verloren, dessen wilden Trieben sie zu vielen Zwang anthat, und erst um beregte Zeit schworen sie auf ewig die Religion Odins ab, um die Lehre Jesu Christi anzunehmen. Einige sagen, diese glückliche Veränderung sey unter Gormon vorgegangen, der, nachdem er von dem Könige der Deutschen, Heinrich dem Vogler, geschlagen, genöthigt worden sey, mit dem Frieden Missionarien anzunehmen; andere setzen diesen Vorfall um einige Jahre später, unter die Regierung seines Sohns, und behaupten, daß der deutsche König, Otto der Erste, nachdem er Harald besiegt, nicht eher Friede mit ihm gemacht habe, als nachdem der Däne versprochen, das Christenthum anzunehmen. Popon, ein bloßer Priester, der nachher Bischof wurde, soll so viele Wunder zum Beweise der Wahrheit dieser Religion in Gegenwart Haralds und sehr vieler seiner Unterthanen verrichtet haben, daß sie alle um die Taufe gebeten; da denn Dänemark in drey Bischofthümer vertheilt und solche dem hamburgischen Stift unterworfen worden *).

Ab. chron. de l'hist du Nord.

Großes Beyspiel der De-

So viel ist gewiß, daß die christliche Religion um die benannte Zeit sehr große Fortschritte in diesem

*) Uebrigens wurde die christliche Religion in diesem Lande, so wie damals fast an allen Orten, durch Grausamkeiten eingeführt. Man erzählt, daß Olaus, Harald des Haarigten Enkel, als er den Statthalter der orcadischen Inseln, Graf Siegward, zu Annahme derselben zwingen wollte, sich den dreyjährigen Sohn des Grafen bringen ließ, und ihn auf der Stelle in Gegenwart seines Vaters zu erwürgen drohete, wenn dieser sich nicht taufen ließe. Man erräth leicht, was er aus väterlicher Zärtlichkeit wählte. (Kirchmanni Commentar. de regibus vetustis Norvagicis.)

sem Reich gethan hatte. Schon war ein König, Namens Kanut, unter die Heiligen versetzt worden; und in der That eben so leichtsinnig, als es damals mit sehr vielen andern geschah. Es ist sogar glaublich, daß das Ansehen seines Bruders, Erich des Dritten, der seine Heiligsprechung von Urban dem Zweyten verlangte, mehr als alle andere Gründe dazu beytrug; — wenigstens wenn man sich an die Ausdrücke des Abts Fleury hält. Nachdem dieser kluge Geschichtschreiber gesagt hat, „daß die Auflage des Zehenden bey den nordischen Völkern nicht „ohne große Mühe eingeführt sey," so fügt er die merkwürdigen Worte hinzu: „der heilige Kanut, „König von Dänemark, wollte seine Unterthanen „dazu zwingen, und veranlaßte dadurch eine Empö„rung, in welcher er getödtet wurde."

Jahr Christi 900— 1095. Hegira 287— 488. Demüthigung unter die Kirche von Sueno II.

Instit. au Droit Franc. T. I. p. 376.

Sueno der Zweyte, einer seiner Vorfahren, hatte vielleicht mehr Recht zu diesem Titel des Heiligen als er, wegen des Beyspiels der Demüthigung und der Ehrerbietung für die christliche Religion und für ihre Diener, das er in dem Angesicht des ganzen Reichs gab. Die Begebenheit verdient erzählt zu werden, um einen Begriff von den Sitten und dem Zustande der christlichen Religion in Dänemark in dem eilften Jahrhundert zu geben.

Sueno, der für sein Jahrhundert mehr als gelehrt war, war in seinen Leidenschaften ungemein heftig. Nachdem er entdeckt hatte, daß einige Große seines Hofes insgeheim schimpflich von ihm geredet hatten, so ließ er sie alle eines Morgens am Fest der Beschneidung in der Stiftskirche tödten. Nach dieser That unterstand er sich, in die Kirche zu kommen. Der Bischof Wilhelm, der sich eben fertig machte, das Hochamt in Pontificalibus zu verrichten, war über ein so schreckliches Blutbad erstaunt,

Hist. Eccl. Fleury Ao. 1072.

Jahr Christi 900—1095. Hegira 287—488.

und weit entfernt, den König zu empfangen, wie es sonst gebräuchlich war, wenn er in die Kirche kam, gieng er ihm freylich entgegen, aber um ihm, wie ein neuer Ambrosius, die Spitze des Kreuzes auf die Brust zu setzen. Hierauf belegt er ihn mit dem Namen eines Henkers, der nach Menschenblut gedürstet hatte, und thut ihn in den Bann. Die Wache Sueno's will mit dem Schwerd in der Hand auf den unerschrocknen Prälaten zueilen, aber der König hält sie zurück, verbietet, ihn zu verletzen, erkennet seinen Fehler, und geht traurig wieder nach dem Palast. Hier legt er allen königlichen Schmuck ab, zieht das Kleid eines Büßenden an, und stellet sich in der Gestalt eines Bußfertigen an die Kirchenthür. Wilhelm, der unterdessen die Messe angefangen, und schon das Gloria in excelsis angestimmet hatte, erhält von der Zurückkunft des Königs, und von seinem demüthigen Zustande, worinn er sich darstellet, Nachricht. Er läßt alsobald den Gesang aufhören, wendet sich zu Sueno, und fragt ihn, welche Ursachen ihn bewogen haben, in diesem Zustande zu erscheinen. Der König antwortet nichts, als daß er seufzend um Vergebung bittet, und das gegebne Aergerniß zu ersetzen verspricht. Gleich hebt Wilhelm den Bann auf, richtet den König auf, trocknet seine Thränen, und befiehlt ihm, seine gewöhnlichen Kleider wieder zu nehmen. Nachdem er ihm hierauf eine leichte Buße auferlegt, läßt er die Klerisey herzutreten, den Monarchen singend zu empfangen, führt ihn zum Altar, und fährt in der Messe fort. Drey Tage hernach tritt der König, während dem Hochamt, auf die Porkirche, bekennet in Gegenwart des ganzen Volks die Größe seines Fehlers, beweint das gegebne Aergerniß, erkennet sich der Nachsicht, welche der Bischof bewiesen, unwürdig, und erklärt, daß er zur Vergütung

sei-

seines Verbrechens der Kirche die Hälfte der Provinz Stephen gebe. Es scheint, daß seine Freygebigkeit mehr den Verwandten der Großen, die er ermorden lassen, hätte zu Gute kommen sollen, und daß die Kirche nichts als seine Thränen und Reue fodern konnte, aber die damaligen Sitten waren nun einmal so. Wie dem sey, so weiß ich nicht, ob die Hartnäckigkeit Kanut des Vierten, wider den Willen seines Volks, auf Roms Bitten, der Geistlichkeit den Zehenden ausmachen zu wollen, ihm der Billigkeit nach so sehr das Recht verdiente, nach seinem Tode angerufen zu werden, als diese Handlung der Ablegung königlicher Größe, der christlichsten Demüthigung und der ehrerbietigsten Unterwerfung unter die gerechte Strenge der Kirche.

Jahr Christi 900—1095. Hegira 287—488.

Ich habe gesagt, daß Dänemark nicht mehr in seiner Kindheit war; das ist: es hatte eine Regierungsform, und vielleicht noch etwas mehr, indem diese Regierung nicht so wie die mehresten in Europa war. In der That, wenn der König ein wenig mehr Macht gehabt hätte, so wäre die Staatsverwaltung so gewesen, wie sie jetzt in England ist. Die Nation hatte ihre Landstände, wo alle Klassen des Volks, sogar die Bauern, ihre Stimme hatten. Sie waren es, die den König erwählten, doch gaben sie gemeiniglich dem ältesten Sohn des Verstorbnen, oder einem Nachkommen seiner Vorgänger, den Vorzug. Sie behaupteten sogar das Recht zu haben, ihre Könige, die der Gewalt mißbrauchten, abzusetzen und von ihrer Aufführung Rechenschaft fodern zu können. Es war der Nation daran gelegen, daß diese Versammlungen häufig gehalten wurden, es wurde darinn den Gesetzen ihre Kraft gegeben, Staatsgeschäfte verhandelt, große Bedienungen ausgetheilt, Steuern bewilligt, und die Art ihrer Hebung angeordnet. Man kann sich leicht

Dänemarks alte Regierung ist der jetzigen Regierung in England sehr ähnlich.

Abr. chron. de l'hist. de Nord.

Jahr Christi 900—1095. Hegira 287—488.

leicht vorstellen, daß in diesen Versammlungen der Adel das Obergewicht hatte, hauptsächlich zu der Zeit, von der wir reden, da er den Königen sowohl wider Schweden oder Norwegen, als wider England, große Dienste geleistet hatte. Er hatte sich schon so fest gesetzt, daß dieser Sueno, von dem wir oben redeten, sich nur an ihn wandte, um seinem ältesten Sohn Harald nach seinem Tode die Krone zu verschaffen. Alle Herren versprachen es ihm mit einem Eide, den sie nicht hielten. Sie machten eine Theilung zwischen dem ältesten, und Kanut dem jüngsten Sohn; aber die Landstände, welche die Wahl zu thun hatten, erfülleten Sueno's Wünsche und setzten Harald auf den Thron. Diese kurze Nachricht von Dänemark war desto nöthiger, da dieses Reich an den Kreuzzügen, unter Olaus Jamelicus, der um die Zeit der ersten dieser Unternehmungen regierte, Theil genommen haben soll.

Von Schweden.

Dasjenige, was wir von diesem Reich gemeldet haben, schickt sich so gut auf Schweden, daß wir davon wenig zu sagen haben werden. Dieser Staat tritt erst unter der Regierung eines andern Olaus aus seiner Dunkelheit hervor, welcher den Zunamen, der Zinsbare, führte, weil er sich verbindlich machte, dem Papst einen jährlichen Tribut zu bezahlen; ein Beweis, daß seine Unterthanen damals Christen gewesen sind. Man versichert in der That, daß unter der Regierung Ludwigs des Frommen einige französische Missionarien nach Schweden gegangen wären, und daselbst im Anfang große Vortheile machten, die aber nicht von langer Dauer waren, und Olaus mußte eine Gesandtschaft nach England abgehen lassen, Priester zu erhalten, welche in seinem ganzen Reiche die christliche Religion verkündigten. Sein Eifer wurde

Fleury.

von

von seinem Sohn Amund Kohlbrenner nachgeahmt. Sein Zuname kömmt von einem Gesetze, das er gegeben hatte, und welches wir anführen wollen, um uns einen Begriff von den Sitten dieses Reichs zu machen. Es verordnete, wenn jemand einem andern ein Unrecht zufügte, so sollte ein Theil seines Hauses niedergerissen und verbrannt werden, welches nach Beschaffenheit des begangenen Uebels ein größerer oder geringerer Theil seyn sollte. Jahr Christi 993—1095. Hegira 383—488.

Ungeachtet der Bemühungen des Olaus und Amund müssen doch die mehresten Schweden sich wider den Glauben aufgelehnt haben, weil Ingo der Dritte, mit dem Zunamen der Fromme, der den Götzendienst zu Upsal vollends abschaffen wollte, seinen Eifer sehr grausam vergolten sah. Nachdem er durch ein Edict verboten hatte, den Göttern zu opfern, erhoben sich die Dolche der Schwärmerey wider ihn. Seine abgöttischen Unterthanen, welche sich öffentlich empörten, zwangen ihn, nach Schonen zu fliehen, wohin sie ihm folgten, und ihn im Bette erwürgten. Das waren die letzten Seufzer der Abgötterey. Nach der Zeit breitete sich die christliche Religion unvermerkt unter den friedsamen und tugendhaften Regierungen Halstans und Philipps aus, welche als die goldne Zeit Schwedens angesehen werden. Dieser letztere Prinz starb erst 1100, und erlebte folglich den ersten Kreuzzug. Im übrigen gilt alles, was ich von der Macht der Landstände in Dänemark gesagt habe, auch besonders von Schweden, wo sie sich den größten Theil der unumschränkten Gewalt und öffentlichen Staatsverwaltung vorbehalten hatten. Man urtheilt leicht, daß die Lehnsregierung, die unter einigen Tyrannen nur Sklaven machte, in diesem Staat nicht eindringen konnte. Sie war auch hier ganz unbekannt, und bis auf Erich den Vierzehnten, das ist, bis 1560.

in

Jahr Christi 980—1095. Hegira 370—488.

in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, sahe man daselbst weder Barone, noch Grafen, noch Marquise.

Von Rußland.

Aus dem Lande der Freyheit gerathen wir in ein Land des Despotismus. Es scheint in der That, daß diese weitläuftigen Länder, die unter dem Namen Rußland bekannt sind, durch eine sonderbare Ungleichheit mit den andern nordischen Völkern, zu denen fast immer die aus andern Orten verjagte Freyheit entflohen ist, von jeher bestimmt gewesen, Sklaven hervorzubringen. Man kann keine genugthuende Erklärung dieser Ausnahme von einer so allgemein scheinenden Regel finden, als in dem unermeßlichen Umfang dieses Reichs, wo die Menschen, weil sie weniger bey einander wohnen, weniger ihre Kräfte kennen, und folglich weniger fähig sind, sich wider die tyrannischen Unternehmungen eines Haupts zu vereinigen. Inzwischen hatte Rußland im eilften Jahrhundert nicht den sechsten Theil Land, den es jetzt besitzet, und dennoch war es in die dümmste Knechtschaft versenkt.

Seine Kneesen, ein Titel, den damals die Häupter dieses Reichs annahmen, und der nichts anders als einen Grafen oder Herrn bedeutete, waren voll von der stärksten Verachtung der Menschheit, und hielten sie in der schimpflichsten Erniedrigung, ob sie gleich kaum zweyhundert Jahre existirten. Sie befürchteten, wenn ihre Unterthanen in fremde Länder reiseten, so möchten sie bey gesitteten Nationen einsehen lernen, daß es ein Joch gäbe, welches leichter zu tragen sey; und daher hatten sie ihnen unter den härtesten Strafen verboten, aus dem Reich zu gehen: und wenn jemand das Unglück hatte, von ungefähr, oder der Handlung wegen, aus fremden Ländern zu diesen Barbaren zu kommen, so war er

gens-

genöthigt, seinen Händen die Fessel anlegen zu lassen, welche die Eingebornen des Landes trugen; man verdammte ihn, sie ewig zu behalten, und bestrafte ihn mit dem Tode, wenn er zu entfliehen und in sein Vaterland zurückzukehren suchte. Jahr Christi 980—1095. Hegira 370—488.

Um die Finsterniß der Unwissenheit über ihre einfältigen Sklaven noch mehr zu verbreiten, hatten die Kneesen alle Uebungen, alle Künste und Wissenschaften verbannet, alle Anlegung von Collegien, alle Unterweisungen der Jugend untersagt, alle Schriften über die Lage des Reichs, und noch mehr über die Regierung und die Geschäfte, von denen es nicht einmal zu reden erlaubt war, verboten. Dieses letztere Verbot war fast unnütz. Kaum fand man, wenigstens unter dem Volk, einige Russen, die lesen oder schreiben konnten, und die Gelehrtesten sowohl als die Unwissendsten hatten in langer Zeit keine andre Rechnungsart, als mit Körnern, die wie ein Rosenkranz auf einen messingnen Drath gezogen waren, und einige die Einheiten, andere die Hunderte, andere die Tausende vorstellten, und nach Maaßgabe dessen, was sie bedeuteten, größer oder kleiner waren.

Dieses waren nicht die einzigen Fesseln, welche der Despotismus verfertigt hatte. Man kannte kein Eigenthum, nicht einmal das, des Lebens. Die Tyranney hatte entschieden, daß der Fürst darüber, so wie über die Güter seiner Unterthanen, Herr sey, und die Knechtschaft würde geglaubt haben, ein Verbrechen zu begehen, wenn sie an einer so ungereimten Macht gezweifelt hätte. Der Knees oder Großfürst, denn einige Geschichtschreiber geben schon um diese Zeit dem Oberhaupt der Russen diesen Namen, war der einzige Gesetzgeber, und alle Gesetze beruheten auf seinem Willen. Eine so entsetzliche

Macht

Jahr Christi 980—1095. Hegira 370—488.

Macht gab sich durch eben so anstößige Merkmale der Ehrerbietung zu erkennen. Alle seine Unterthanen, Große und Kleine, suchten eine Ehre darinn, sich Sklaven des Fürsten zu nennen, zu gestehen, daß sie nichts Eignes, weder Vermögen noch Leben hatten, daß sie beydes von seiner Güte besäßen, und dessen nur aus freyer Wohlthat genössen. Wenn sie von etwas Verborgenem, Geheimnißvollem, schwer zu Begreifendem redeten, so machten sie keine Schwierigkeit, den Prinzen durch die ruchloseste Vergleichung mit Gott in eine Gleichheit zu stellen, und zum Exempel zu sagen, daß nur Gott und ihr Knees solches wissen könnten. Erschien er öffentlich, so warfen sich gleich alle zu seinen Füßen nieder; kam er durch eine Gasse, so waren sie zu gleicher Demüthigung verpflichtet, oder mußten sich auch entfernen.

Die christliche Religion, welche so sanft, der Freyheit so günstig ist, wenn man sie nur verstehen, und nicht von ihren wahren Grundsätzen abweichen will, hatte die Fesseln dieses knechtischen Volks nur noch schwerer gemacht. Es hatte solche fast eben so bald angenommen, als seine verschiedenen Horden zu dem Körper einer Nation unter einem Haupte vereinigt wurden. 987. Uladimir, einer seiner größten Prinzen, dem die Geschichte dennoch sechs Weiber und achthundert Kebsweiber, die in seinen Staaten verstreuet waren, beylegt, hatte fast zu gleicher Zeit eine Gesandtschaft von den Bulgaren, welche Mohammedaner waren, von den Juden und von einigen lateinischen von dem Papst abgefertigten Geistlichen, die als Missionarien in Polen gewesen waren, empfangen, alle in der Absicht, ihn zur Annahme ihrer Religion zu bewegen, aber er wies sie alle auf gleiche Art ab. Die Griechen, von denen er ebenfalls eine Gesandtschaft erhielt, waren, wie

es

es heißt, nicht glücklicher, ohngeachtet ihrer Beredsamkeit, die den alten Rednern glich, und die sie anwandten, die Barbaren zu rühren. Jedoch sandte dieser Prinz, fügt man hinzu, wider den Landesgebrauch einige Große vom Hofe nach verschiedenen Ländern, um von den Gewohnheiten der Völker Erkundigung einzuziehen. Als die Abgeordneten nach Constantinopel kamen, wurden sie von den Kaisern, Basil und Konstantin, so wohl empfangen, und nachdem sie den prächtigsten gottesdienstlichen Handlungen der Kirche beygewohnet, mit so vielen Geschenken abgefertigt, daß sie bey ihrer Zurückkunft ihrem Knees die größte Begierde einflößten, sich mit den Griechen zu vereinigen. Jahr Christi 990—1095. Hegira 370—488.

Wenn diese Erzählung keine Fabel ist, so hat doch die folgende alles Ansehen derselben, weil sie auf kein einziges Denkmal gegründet ist, welches so heilig wäre, daß man die Wahrheit nicht bezweifeln könnte. Uladimir hält bey den beyden Kaisern um die Prinzessinn Anna, ihre Schwester, zur Ehe an, und verspricht, auf diese Bedingung ein Christ zu werden. Der Vorschlag wird angenommen, die Prinzessinn, welche die Russen Anastasia nennen, dem Knees zugeführt, der, man weiß nicht wie, blind geworden war. Sie macht ihm Hoffnung, daß er nach der Taufe das Gesicht wieder erhalten werde. Diese Versicherung entzündet Uladimirs Eifer für die christliche Religion; er wird getauft; seine Blindheit hört alsobald auf, und sein ganzes Gefolg bekehrt sich auf dieses Wunder. Bald wird er selbst Missionar. Nachdem er allen seinen Unterthanen durch ein strenges Edict anbefohlen hatte, das Christenthum anzunehmen, durchzieht er mit dem Bischof Anastasius, und einigen andern griechischen Geistlichen, seine Staaten, reißt alle Götzenbilder um, verbrennet sie, oder wirft sie in den

Jahr Christi 980—1095. Hegira 370—488.

Fluß, und läßt sein Volk in seiner Gegenwart unterrichten und taufen.

Ungeachtet aller dieser Bemühungen aber wurde eigentlich das Gebäude, das er angefangen hatte, unter der Regierung seines Sohns **Jaroslaus** erst vollendet, und unter ihm kann man **Rußland** erst als christlich betrachten. Dieser Prinz, dem die Religion viele Kirchen und Klöster zu danken hatte, gab ihr eine dauerhafte Gestalt durch die Kirchenordnungen, die er selbst verfertigte. Der Geistlichkeit müssen diese besonders günstig gewesen seyn, nach den außerordentlichen Privilegien zu urtheilen, deren das Haupt der Hierarchie genoß, welcher den Namen Metropolitan führte, auf den der Titel eines Patriarchen folgte. Dieser Metropolitan war von dem Patriarchen zu **Constantinopel** abhängig; daher die Russen der damaligen Zeit nicht für Schismatiker zu halten sind; denn der erste Metropolitan wurde ihnen von **Michael Chrysoberg** gesandt, der noch mit der lateinischen Kirche vereinigt war; und nach der Zeit findet man, daß dieses Volk in vielen Fällen das Ansehen des Papstes anerkannt hat.

Abr. chron. de l'Hist. de Nord.

Es ist glaublich, daß die Gewalt, welche in der Folge dem russischen Patriarchen beygelegt worden, von ihren Vorgängern gegründet ist. Wenn sie nach dem Fürsten die erste Person im Staat waren; wenn sie besondere Richterstühle hatten, wo die Gerechtigkeit in ihrem Namen verwaltet wurde, wenigstens in Ansehung der Kirchensachen, darüber sie allein urtheilten; wenn sie sich die unmittelbare Aufsicht über die Sitten, und das Recht des Todes über diejenigen, welche sie in diesem Stück strafbar fanden, angemaßet hatten; wenn der Monarch an gewissen Tagen zu Fuß ihr Pferd am Zügel führte,

auf

auf welchem sie durch die Gassen von Moskau ritten, wo das Volk in der demüthigsten Stellung, mit dem Gesicht zur Erde, hingeworfen lag: so ist fast nicht zu zweifeln, daß sie so vieler Vorzüge nur daher genossen, weil die Metropolitanen denselben vor ihnen genossen hatten. So viel ist gewiß, daß die russischen Geistlichen sich in der Periode, von der wir reden, das ausgebreitetste Ansehen, die ehrfurchtvollste Achtung bey dem Volk erworben hatten, und die mehresten derselben misbrauchten. Jahr Christi 980—1005. Hegira 370—388.

Wir wollen nicht von den Streitigkeiten reden, welche die Russen mit den andern sie umgebenden Barbaren hatten; wir wollen nur anmerken, daß ihre Fürsten oft blutige Kriege mit den Griechen führten, und sogar so kühn waren, Constantinopel, obgleich vergeblich, zu belagern. Diese Unternehmungen waren indessen nicht unfruchtbar für sie. Die niederträchtigen Tyrannen, welche den Kaiserpurpur entehrten, vertheidigten ihr Erbtheil auf keine andre Art wider sie, als sie es wider ihre andern Feinde vertheidigt hatten. Sie bezahlten ihnen Subsidien, die ihren Einfällen auf einige Zeit Einhalt thaten, so daß man nicht findet, daß sie während dem ersten Kreuzzuge etwas wider die Griechen unternommen hätten, aber es währte nicht lange, so fielen sie wieder in die Reichsländer ein.

Von Polen.

Wir haben die Menschheit in den Fesseln der Knechtschaft entehrt, sogar die Empfindung ihrer Demüthigung verlieren sehen. Vielleicht ist dieß der traurigste Zustand, darein sie versenkt werden kann. Inzwischen ist es die Frage, ob sie nicht jenem Stande der Zügellosigkeit vorzuziehen ist, der, unter dem Namen der Freyheit, alle Ketten auflöset, jeden Menschen, sich ihm selbst überlassend, mit seinen Rechten unaufhörlich die Rechte der Gesellschaft verletzend,

Jahr Christi 980— 1095. Hegira 370— 488.

letzend, sich dem Interesse des Vaterlandes widersetzen, diese gemeinschaftliche Mutter verwüsten, zerreißen, zergliedern und endlich unter das Joch bringen läßt, von welchem man sie retten zu wollen vorgegeben hatte. Und ein solches Bild stellet uns das erste Reich dar, das wir betreten, nachdem wir **Rußland** verlassen haben. Es ist wahr, daß **Polen** im eilften Jahrhundert noch nicht in jenem Chaos der Anarchie war, aus welchem es nicht anders herausgerissen worden, als künftig ein Skelet vorzustellen, das sich selbst entfleischt hat. Kaum fiengen die ersten Stralen der Freyheit an durchzudringen, sie waren noch so schwach, daß die kleinsten von der Tyranney aufsteigenden Wolken sie ohne viele Mühe verdunkelten. Seine Herzoge, bis auf den sechsten Piasten, hatten sich mehr beschäftigt, es in die Knechtschaft zu bringen, als die Böhmen, die Russen, und die preußischen Götzendiener, die sie umgaben, zu bezwingen. **Boleslaus der Erste**, mit dem Zunamen **Chrobi**, das ist, der Unverzagte oder Ungestüme, machte sich weniger durch die verschiedenen Siege, welche seinem Reich Ehre machten, um sein Vaterland verdient, als durch die Wahl der zwölf Senatoren, ihm in der Staatsverwaltung beyzustehen, welches man als den Ursprung des polnischen Senats ansehen kann.

Hist. de Pologne p. Mr. de Salign. Abr. de l'Hist. de Nord Abr. de l'hist. d'Italie.

Seine Thaten brachten ihn von dem Kaiser **Otto** dem Dritten den Königstitel zuwege. Diese Handlung der Gewogenheit ist ein nicht zweydeutiger Beweis von der Abhängigkeit der Herzoge von **Polen**. Sie waren in der That nichts als große Vasallen des Kaiserthums, zur Huldigung verbunden; und alle Vorgänger **Boleslaus** waren zu solcher Dienstbarkeit gezwungen gewesen. Dieser Prinz befreyete sich von derselben: aber der Glanz der Größe verdunkelte sich bald unter seinem Sohn **Miecis-**

cislas dem Zweyten, der unter Konrad dem Zweyten die Nation wieder in die Demüthigung stürzte, aus der sein Vater sie gezogen hatte. Diese Erniedrigung würde für die Polen wenig zu bedeuten gehabt haben, wenn das innere Glück die öffentliche Schande vergütet hätte; aber je schwächer, träger und weibischer ihr Prinz war, desto habsüchtiger, grausamer, tyrannischer war er, und die Drangsale, die er ihnen erwies, wurden ihnen nicht weniger empfindlich, als seine Widerwärtigkeiten. Doch waren solche noch nichts in Vergleichung mit denen, die einer seiner Nachfolger, Boleslaus der Kühne, ausübte. Dieser war im Anfang seiner Regierung der Held seines Vaterlandes, aber bald wurde er die grausamste Geißel desselben, wie es bey kriegerischen Prinzen oft der Fall ist. Zwey Züge aus seiner Geschichte werden uns die Art seiner Tyranney deutlicher zu erkennen geben, und zugleich die Sitten seiner Zeit schildern.

Jahr Christi 990 — 1095. Hegira 390 — 488.

Besondere Grausamkeit Boleslaus des Kühnen.

Dieser Prinz, der in den Kriegen mit den Russen fast immer Glück gehabt, wollte zu Kiow, das er erobert hatte, der Ergötzlichkeiten des Siegs genießen; aber dieser Aufenthalt wurde für ihn und sein Heer, was Kapua den Karthaginensern war. Seine und seiner Soldaten Sitten, die sich aller Schande der Schwelgerey überließen, wurden verderbt. Ihre Weiber, die sie in Polen gelassen hatten, wurden (wie die Geschichtschreiber sagen, denen man in diesem Stück nicht so leicht glauben muß), von der Untreue ihrer Männer unterrichtet, einer so übel vergoltenen Zucht müde, und beschlossen, sich zu rächen. Das Ehebette wurde besudelt, und die Zügellosigkeit wurde so allgemein, so bekannt, daß Boleslaus Soldaten, welche durch das Gerücht schnelle Nachricht von ihrer Schande erhielten, eilfertig und ohne Abschied zurückkamen, sie in dem

Jahr Christi 999—1[illegible]. Hegira 390—488.

Blut der Ungetreuen und ihrer Ehebrecher abzuwaschen. Boleslaus, der fast allein geblieben war, wurde genöthigt, ihnen zu folgen; aber seine erste Sorge bey seiner Ankunft in Polen gieng dahin, die Anführer dieser Ausreißer zu strafen, und durch eine jenes Jahrhunderts würdige verfeinerte Barbarey vollzog er seine Rache auf eine besondere Art. Er zwang alle Verbrecherinnen, deren Thränen, Reue und Liebkosungen ihre Männer erweichet, und zur Verzeihung bewogen hatten, anstatt der aus dem unerlaubten Umgange gebornen Kinder öffentlich junge Hunde auf dem Arm zu tragen und zu tränken. Diese Handlung einer grausamen Gerechtigkeit mag uns in unserm Jahrhundert befremden, aber das Auffallende, Sonderbare in derselben, muß uns nicht daran zu zweifeln bewegen. Dergleichen Züchtigungen sind in der Geschichte dieser rohen entfernten Zeiten etwas Gemeines. Nach einer alten Chronik bestrafte Osten, der um dieselbige Zeit in Dänemark und Norwegen regierte, einen Aufstand seiner Unterthanen in dem letztern Reiche dadurch, daß er ihnen seinen Hund Sueting zum Könige sandte, dem sie eben die Ehre, wie ihm, erweisen mußten. Eine Verachtung der Menschheit, die uns an Karl des Zwölften Stiefel und an den Hut erinnert, der der Ursprung der Freyheit der Schweizer war. Wir finden in der deutschen Geschichte einen Zug, der dem von Boleslaus nahe kömmt. Otto der Große führte, um einen Aufruhr in Sachsen zu bestrafen, eine Strafe ein, welche darinn bestand, daß der hohe Adel einen Hund auf den Schultern, der geringe Adel einen Pferdesattel, die Geistlichkeit ein Meßbuch, und die Bürgerschaft eine Pflugschaar zwey Meilen weit tragen mußte.

Basn. Ouvr. des Savans Nov. 1688.

Art de verif. les dates.

Wenn

Wenn diese Beyspiele hinlänglich beweisen, daß Boleslaus der Menschheit eine solche Beleidigung erzeigen können, so folgt hier ein andrer Zug aus dem Leben dieses Prinzen, der noch weniger in Zweifel zu ziehen ist, und ihm weit weniger Ehre macht. Er trug sich fast um gleiche Zeit mit der Begebenheit zu, die wir oben von Sueno unter dem Artikel von Dänemark erzählt haben; und die Vergleichung, die man zwischen beyden anstellen kann, wird den erstaunenden Unterschied zu erkennen geben, der sich bisweilen in einem und eben demselbigen Jahrhundert zwischen zweyen Völkern finden kann.

Jahr Christi 999—1095. Hegira 390—488. Einführung der christlichen Religion in Polen. Boleslaus tödtet mit eigner Hand einen Bischof von Cracau. 1077.

Es waren etwa hundert Jahre verflossen, als Polen mit dem Lichte des Glaubens unter Miecislas dem Ersten erleuchtet worden war, dessen weichliche weibische Sitten in seinem Heidenthum keinen Prinzen, der zum Christenthum bestimmt war, ankündigten; sieben Frauen oder Beyschläferinnen, denen er ergeben war, mußten ein großes Hinderniß seiner Bekehrung seyn: aber wir haben oben bey Rußland gesehen, daß Uladimir mit sechs Frauen und achthundert Kebsweibern sich den Wahrheiten einer Religion ergab, welche ihm ihren Umgang untersagte. Dieser hatte die Erkenntniß der Wahrheit seiner Heirath mit Anastasien zu verdanken; und so Miecislas der Dambrucka, des böhmischen Herzogs Boleslaw des Ersten Tochter, die er in der Hoffnung, mit der man ihm schmeichelte, ehelichte, daß, wenn er die abgöttischen Weiber verlassen, und ein Christ werden wollte, er das Glück haben würde, Vater zu werden, welches er bisher nicht erlangen können. Nach seiner Bekehrung, worauf seiner Unterthanen ihre folgte, die er mit Hülfe eines päpstlichen Legaten, und deutscher und französischer Missionarien selbst unternahm, schlug 965.

Jahr Christi 999—1095. Hegira 390—488.

die christliche Religion so feste Wurzel in Polen, daß man bald zwey erzbischöfliche Sitze und sieben Bischofthümer sich daselbst erheben sah. Man würde diesen schleunigen Fortgang rühmen müssen, wenn man bey der Einführung einer Religion, die nichts als Sanftmuth predigt, weniger menschliche Wildheit mit ihr vermischt, nicht den wahren Geist der Religion vergessen, und sich einer Strenge bedient hätte, die fähig war, sie verhaßt zu machen, indem man Sünden wider die Keuschheit, Fasten, Enthaltung vom Fleisch u. s. w. wie Staatsverbrechen bestrafte. Nach einigen Schriftstellern war dieser gegen seine Unterthanen so strenge Miecislas es nicht so sehr gegen sich selbst: er soll nach dem Tode seiner Gemahlinn Dambrucka eine Nonne, Oda, geheirathet, und mit ihr drey Kinder gezeuget haben; welches den Papst Johann den Dreyzehnten, dem diese geistliche Blutschande zu erkennen gab, daß der polnische Prinz von seinen Irrthümern nicht gänzlich geheilet sey, verhinderte, Polen zum Königreich zu machen, wie er sich mit Hungarn des Rechts, solches zu thun, angemaßt hatte.

Wie dem sey, so hatte das Haupt der Kirche bald andre Klagen über Polen zu führen, und andre Unternehmungen zu rächen. Boleslas der Kühne, welcher durch sein Glück in Rußland ganz verändert, und von dem Hochmuth der Eroberer aufgeblasen war, behandelte seine Unterthanen, wie er vielleicht bezwungene Völker nicht behandelt haben würde. Als ein grausamer und argwöhnischer Tyrann bestrafte er die kleinsten Fehler auf das schärfste: und indem er an einer Seite den schändlichsten Wollüsten nachhieng, so sahe man ihn auf der andern Seite im Blute, oft in dem unschuldigsten Blute sich baden, und auf das ungegründetste

Mis-

Mistrauen alle die als Schlachtopfer betrachten, die ihm nahe kamen. Bey diesem abscheulichen Druck seufzete und murrete man, aber heimlich, und niemand durfte seine Stimme erheben. Der Bischof von Cracau, Stanislas Szczeponowski, wagte es allein, dieß kriechende Stillschweigen zu brechen, und die Pflichten seines Amtes durch christliche und geheime Vorstellungen zu erfüllen, welche nicht gehöret wurden. Der verwägne Gregor der Siebente, dessen Name allein einen geheimen Schauder in der Seele der Könige erregen muß, gab der Geistlichkeit ein gefährliches Beyspiel, da er Heinrich den Vierten wegen Privatstreitigkeiten in den Bann that. Stanislas, der außer der Verachtung, welche sein Herr gegen seine Vorstellungen bewiesen, noch über das Ursache hatte, wegen eines ihm unrechtmäßiger Weise erregten Processes über ihn Klage zu führen, war unglücklicher Weise nur gar zu geneigt, Gregors Beyspiel nachzuahmen. Er schoß Blitze auf Boleslas, die eben so sehr als seine Ermahnungen verachtet wurden. Auf seine Verstockung wurden sie verdoppelt, und von einem allgemeinen Interdict auf alle Kirchen seines Sprengels begleitet. Ueber diese neue Bestrafung wird der hitzige Boleslas zornig, läuft zu einer Kapelle, wo der Prälat Messe lieset. Seine Wache begleitet ihn, und dreymal befiehlt er ihr, aber vergebens, ihn zu tödten: über ihre Weigerung wütend, übernimmt er selbst die Bemühung der Rache, dringt auf den Prälaten ein, und macht durch einen Säbelstreich wider seinen Willen einen Märtyrer aus ihm.

Jahr Christi 999—1095. Hegira 390—488.

Diese Missethat blieb nicht ungestraft. Gregor, der immer aufmerksam war, wenn etwas den Vorzug seiner Macht vor aller irdischen Gewalt festsetzen konnte, verstärket den Bann und das Interdict des Bischofs von Cracau, setzt Boleslas ab,

Jahr Christi 999—1095 Hegira 390—488.

spricht seine Unterthanen von ihrem Eid der Treue los, und verbietet für das Künftige allen polnischen Bischöfen, ohne seine und seiner Nachfolger besondre Erlaubniß einen König zu krönen. Bald empfindet Boleslas, daß Roms Blitze damals weder schwach noch lächerlich waren. Die Polen, welche von der Geistlichkeit überredet wurden, daß sie ihren König verabscheuen mußten, welches freylich die Wahrheit war, aber nicht wegen des Bannes, sondern wegen seines Betragens, empören sich wider ihn, und nöthigen ihn, nach Hungarn zu fliehen. Nachdem er hier einige Zeit ein unstätes und flüchtiges Leben geführt hatte, so trieb ihn, wie einige wollen, die Verzweiflung, sich zu tödten, oder nach dem Bericht anderer gieng er in Kärnthen in ein Kloster, wo er seine Tage unbekannt und bußfertig beschloß.

Hist. de Pologne p. Mr. Solignac.

Zum Unglück für Polen trug der Verbrecher nicht allein die Strafe seiner That. Die Züchtigung fiel auf Uladislas, seinen Bruder und Nachfolger, der aus blinder Unterwerfung unter den römischen Stuhl, der den königlichen Titel verboten hatte, die Niederträchtigkeit begieng, nur den Namen eines Herzogs anzunehmen. Seine Demüthigung zog die seines Volks nach sich. Die von Gregors und seiner Nachfolger despotischem Verfahren zu Boden gedrückten Polen fielen in die Dunkelheit zurück, aus der sie erst hervorzugehen den Anfang gemacht hatten, und fanden an ihren Nachbarn, die bisher vor ihnen gezittert, Feinde, welche nun sie zittern machten, und Polen verlor durch den Schrecken über die aus Italien kommenden Flüche einen Theil seines kriegrischen Charakters, der es schon zu einiger Größe gebracht hatte. Aber die Folgen gehen uns nicht an, weil wir uns nur mit dem beschäftigen müssen, was unmittelbar vor den

Kreuz-

Kreuzzügen hergegangen, und der schwache Uladislas, der erst 1102 starb, ihren Anfang erlebte.

Jahr Christi 1026–1095. Hegira 417–488.

Unsere geographische Reise führt uns nach dem mittäglichen Europa, und hier finden wir wiederum das Chaos der Lehensanarchie, welche dem Reiche, das wir eben verlassen haben, unglücklich gewesen ist. Es fieng in Deutschland an, sich zu bilden, und hatte jene Festigkeit noch nicht angenommen, welche die Misbräuche berichtigte, und verursachte, daß man die deutsche Regierungsart als eine der besten, welche die Staatskunst erdacht hat, würde ansehen können, wenn die Großen allein hier nicht alles wären, und diese nicht bey Festsetzung ihrer Rechte die Gerechtsame des Volks gänzlich vergessen hätten. Es fehlte sehr viel daran, daß diese Regierungsart, die so sehr erhoben wird, weil alles, was das Ansehen der Freyheit hat, den Menschen blendet, zu dem Grade der Festigkeit gelangt seyn sollte, der gegenwärtig einigen Staatsklugen so viele Bewunderung einflößt. Die Mächte fiengen an, sich an einander zu reiben, sich bald auf diese, bald auf jene Seite zu neigen, aber sie hatten das Gleichgewicht noch nicht gefunden. Das abendländische Kaiserthum war von jenem Punkt der Größe herabgesunken, darinn man es unter den französischen Prinzen gesehen hatte, es war nicht mehr das, was es unter der glänzenden Regierung Karls des Grossen gewesen war. Die Kaiserwürde kam von den schwachen Nachfolgern dieses Prinzen auf das Haus Sachsen, und von diesem auf die Franken, und die Gewalt hatte sich unmerklich durch die verschiedenen Opfer, welche der Ehrgeiz, um zum Besitz derselben zu gelangen, gebracht hatte, verringert.

V. Deutschland u. dem Kaiserthum. Abr. de l'hist. d'Allem.

Die Nachfolger Konrad des Saliker hatten mit Beybehaltung der Titel seine wirkliche Gewalt

nicht

Jahr Christi 1026–1095 Hegira 417–488.

nicht beybehalten. Zu dem Namen eines Königs von Deutschland, Italien und beyder Burgunde fügten sie noch den Kaisertitel hinzu, aber mit Einschränkungen, die sie fast nur zu dem Schatten dessen machten, was sie wirklich hätten seyn können. Nur unter dem ersten und letzten Titel werden wir die deutschen Monarchen betrachten. Wenn wir nach Italien kommen, so werden wir ausführlicher sehen, was sie als Könige dieses schönen Landes waren. Ihre Herrschaft aber über Burgund diesseits und jenseits des Jura ward bald so unsicher, daß wir uns dabey nicht aufhalten dürfen. Nach Erlöschung des fränkischen Stamms machte die Lehnsregierung aus den verschiedenen Theilen dieses zergliederten Reichs kleine Herrschaften, über welche die Kaiser bloß die Gewalt eines Oberlehnsherrn, wie die Könige in Frankreich über ihre hohen Vasallen, hatten, und deren Besitzer alle landesherrliche Rechte gegen einen unbedeutenden Lehndienst, von dem sie sich auch sogar oft frey zu machen wußten, behielten. Aus diesen Zergliederungen entstunden die Grafen von Burgund, die Grafen von Genf, die Dauphins von Viennois, und so viele andre kleine Herren, die nicht mehr vorhanden sind, die Grafen von Maurienne, nachherige Herzoge von Savoyen ausgenommen, welche unter Humbert mit den weißen Händen einen dauerhaftern Grund ihrer Macht legten, die alle Abwechselungen der Zeit und des Glücks in Ehren gehalten haben. Wir kommen wieder zu den Kaisern und Königen von Deutschland.

Abr. de l'hist. de Bourg. p. Mr. Mille.

Einführung der Lehnsbarkeit in Deutschland.

Der erste dieser Titel ließ ihnen noch sehr viele Rechte, welche die Nachfolger der Cäsaren bezeichneten, aber sie wurden ihnen streitig gemacht, und eine Macht, deren Keim ihre eigne Unbesonnenheit erwärmt hatte, beraubte sie bald eines Theils derselben.

ben. Man kennet das berühmte Dekret, durch welches Otto der Erste, der sich würdig fühlte, eine so vollkommene Macht zu besitzen, als Karl der Große ausgeübet hatte, Leo den Achten zwang, sie ihm in aller der Vollkommenheit zuzugestehen, welche die Päpste, seine Vorfahren, seit funfzig Jahren verkenneten. Dieses Dekret, wie es Herr von St. Marc sehr gut bewiesen hat, ist ein Schluß der Landstände zu Rom, und ob es gleich, ungeachtet seiner Authentie, nicht ohne eingeschobne Zusätze zu uns gekommen ist, so ist es doch eines der rühmlichsten Denkmäler einer Macht, der man in der Folge sich mehr als zu sehr zu entgehen bestrebt hat. Da man aufhörte, die Kaiser als bloße Schutzherren der römischen Kirche anzusehen, eine Erniedrigung, zu der sie unvermerkt herabgesunken waren, bewilligte man Otto und seinen Nachfolgern, in dem Königreich Italien die Macht zu ewigen Zeiten, sich einen Nachfolger zu wählen, einen Papst, Erzbischöfe und Bischöfe zu ernennen, und ihnen die Investitur zu ertheilen, ohne daß sie solche von einem andern erhalten könnten, und ohne daß die von der Geistlichkeit und dem Volk erwählte Bischöfe eher geweihet werden könnten, ehe der Kaiser ihre Wahl bestätigt hätte. Diese Vorrechte waren etwas, besonders das, sich einen Nachfolger zu wählen, welches zu dem Namen eines römischen Königs Anlaß gab, der noch im Gebrauch ist, und den die deutschen Souveraine für ihre Söhne als künftige Kaiser erfanden: aber das war auch fast alles Wesentliche, was sie davon hatten; und der Hochmuth mußte durch diese eingebildete Gewalt mehr als der Ehrgeiz befriedigt werden. Denn ohne von den Widersprüchen und Einschränkungen zu reden, welche sie seit Gregor dem Siebenten erfuhr, so bezeugt alles, daß diese Kaiser, an denen man so viele Rechte erkann-

Jahr Christi 1026–1095. Hegira 417–488. Abregé de l'hist. d'Allem. Abr. de l'hist. d'Italie.

Jahr Christi 1026–1095. Hegira 417–488.

erkannte, solche fast gar nicht, hauptsächlich nicht in Italien, ausüben konnten.

Die Römer, denen das Andenken ihrer vorigen Größe bisweilen Vorstellungen der Freyheit einflößte, und die sich noch mit dem Hirngespinnst, ihre alte Republik wieder herzustellen, ergötzten, wurden über das Joch unwillig, das die deutschen Könige ihnen auflegen wollten. Die Päpste waren den Kaisern eben so wenig günstig als diesen Projecten einer Republik, weil sie selbst Herren von Rom und Italien zu werden suchten, und ermangelten nicht, ohne Unterlaß Unruhen zu erwecken, welche ihrer Macht neuen Zuwachs verschaffen konnten. Dergestalt konnte das kaiserliche Ansehen in Italien nicht in Ehren gehalten werden, als wenn das Haupt des Kaiserthums an der Spitze einer mächtigen Armee nach Italien gieng, welches selten geschah. Denn der Sitz ihrer Herrschaft war in Deutschland, anstatt in Rom zu seyn, wo er hätte seyn müssen; und die Großen in Deutschland waren zu furchtbar, als daß man sich ohne Mistrauen von ihnen entfernen konnte. Sie schienen daher nicht anders wahre Kaiser zu seyn, als wenn sie sich diese Reise verstatteten, wie Heinrich der Dritte, der die unumschränkteste Gewalt in Rom ausübte, indem er mit einer Kriegsmacht dahin kam: sie hörten aber auf, es zu seyn, sobald man sie entfernt und beschäftigt sahe, wider ihre deutschen Vasallen, oder wider ihre Nachbarn zu streiten.

Man untersuche diese Herren ohne Ansehen als Könige von Deutschland. Ihre Gewalt muß uns noch viel unsichrer scheinen. Die Staatsveränderungen, durch welche die Krone in verschiedene Hände gerathen war, hatte ihr nach und nach viele Blumen entrissen, mit denen die Großen des Reichs

die

die ihrige schmückten. Indem sie den Scepter verliehen, bestimmten sie die Bedingungen, unter welchen sie ihn überließen, und machten sich Rechte und Privilegien aus. Ihre Statthalterschaften, welche sie anfänglich wie in Frankreich nur durch eine Bestallung erhielten, waren Erblehen geworden, worinn sie alle landesherrliche Rechte ausübten; und diese Rechte wurden noch größer, wenn sie versammlet waren, und die damals gebräuchlichen Landtäge hielten. Ohne einen dunkeln Haufen von Herzogen, Grafen, Burggrafen und Markgrafen zu rechnen, die alle mehr oder weniger bey der Staatsverwaltung mitwirkten, nach dem Maaße, wie sie unmittelbar von der Krone abhiengen, so kannte man damals schon Pfalzgrafen, Herzoge von Sachsen, Franken, Schwaben, Bayern, Ober- und Niederlothringen. Außer diesen weltlichen Fürsten hatten die Kaiser auch andre aus dem geistlichen Stande gemacht, indem sie gewisse Kirchen von der Gerichtsbarkeit dieser Herzoge ausgenommen, und ihr Gebiet zu unabhängigen Staaten gemacht hatten. Ihre Absicht war, diese neuen Mächte den weltlichen schon zu furchtbaren Fürsten entgegen zu stellen. Aber das Mittel war durch die unvernünftige Frömmigkeit Otto's und Heinrichs des Heiligen schlimmer als das Uebel geworden; denn indem diese den Abteyen und Bischofthümern dergestalt ihre schönsten Rechte bewilligten, so erhoben sie wider sich eine Macht, die ihnen bald weit furchtbarer wurde, als es der weltlichen Fürsten ihre war, und sie um die Ernennung dieser geistlichen Fürsten brachte, deren sich die Kapitel anmaßten. Jahr Christi 1026–1095. Hegira 417–488.

Man kann nicht glauben, welche große Vorrechte die geistlichen und weltlichen Fürsten unter den fränkischen Kaisern hatten. Als unumschränkte Herren in ihren Ländern übten sie mit einer fast anstößigen völ-

Jahr Christi 1026–1095 Hegira 417–488.

völligen Gewalt alle landesherrliche Rechte aus, prägten Geld, befuhren Bergwerke, foderten Zölle, ordneten Jahrmärkte und Messen an, machten Krieg und Frieden, schlossen Bündnisse, handelten mit fremden Prinzen durch Gesandte und öffentliche Minister, übten die hohe und niedere Gerichtsbarkeit aus; versammleten nach ihrem Gefallen, so oft sie wollten, die Stände ihrer Provinz, um über ihre Vasallen zu urtheilen. So besaß der König von Deutschland kein Recht, kein Prärogativ, dessen sie sich nicht anmaßten, oder das sie nicht erzwungen hätten; und doch war alle diese Macht nichts in Vergleichung mit derjenigen, die sie sich zueigneten, wenn sie auf einem Reichstage versammlet waren. Die Ordnung des Sitzes bey diesen Versammlungen war schon ausgemacht; die Stände waren in geistliche und weltliche eingetheilet, von denen die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte die erste Klasse, und die Fürsten, Herzoge, Grafen und der hohe Adel die zweyte ausmachten. Beyde wurden von dem Kaiser, oder, wenn er es nicht konnte, von dem Erzbischof von Maynz als Primas und des Reichs Erzkanzler zusammenberufen.

Macht der Großen in Deutschland, besonders wenn sie versammlet waren.

Die solchergestalt versammleten Stände wählten den Kaiser oder setzten ihn ab, ernannten ihm während seiner Minderjährigkeit Vormünder, die oft aus ihren vornehmsten Mitgliedern genommen waren, machten Gesetze bekannt, erklärten Krieg, schlossen Frieden, schickten im Namen des Reichs Gesandte an die Höfe, erlaubten oder verhinderten die Veräußerungen der Krongüter, ingleichen die Uebertragung der Herzogthümer und großen Lehen, verziehen oder bestraften die Verbrechen nach ihrem Gefallen, verhinderten den Kaiser, denen Gnade widerfahren zu lassen, welche sie verurtheilt hatten, oder sich die Güter der Geächteten zuzueignen; mit einem

einem Wort, verschonten keinen Theil der öffentlichen Regierung mit ihren Widersprüchen, und übergiengen keinen, darein sie sich nicht mengten. Jahr Christi 1026–1095. Hegira 417–488.

Von der Größe ihrer Macht kann man aus den Streitigkeiten urtheilen, welche Heinrich der Vierte auf den verschiedenen Reichstagen, die unter seiner Regierung gehalten wurden, erfuhr, auf deren einem er abgesetzt und der unrechtmäßige Besitzer Rudolph zum Kaiser ernennet wurde. Eine Empörung, die bekanntermaßen der römischen Kirche so günstig war, und ohne welche vielleicht Gregor der Siebente nie den Streit über die Investitur zu erheben, noch weniger seinen Herrn abzusetzen, und die Unterthanen ihres Eides der Treue zu entbinden gewagt haben würde. Schwerlich kann man Misvergnügte finden, die mit ihrem Herrn eine kühnere Sprache reden. Man kann davon aus den Beschwerden der Sachsen wider Heinrich wegen des ungerechten Systems der Unterdrückung, das er wider sie erdacht hatte, urtheilen, da er sie zu Leibeignen hatte machen wollen, welches endlich einen öffentlichen Aufstand veranlaßte.

Folgendes ist ein Theil dessen, was ihre Abgeordneten zu Goslar, wo er damals war, von ihm verlangten. „Er sollte die schlechtdenkenden „Minister verjagen, auf welche er sich mehr zum „Verderben seiner Staaten, als zu ihrer Verwaltung verließe; und die Zügel des Kaiserthums Für„sten des Reichs anvertrauen; er sollte den Trupp „Kebsweiber wegschaffen, mit denen er sich entehrte, „und mit der Königinn, seiner Gemahlinn, gut le„ben. Er sey endlich zu dem reifen Alter gekom„men, wo er allen solchen schändlichen Belustigun„gen, durch welche er die königliche Majestät bisher „nur gar zu sehr erniedrigt hätte, entsagen müsse. Ihre Sprache gegen Heinrich IV. Lamb d' Aschaffenb. 24 Jahre.

Jahr Christi 1026–1095. Hegira 417–488.

„Es wäre Zeit, daß er Empfindungen eines Prinzen annähme, und sie nicht zwänge, ein gewaltsames Aufsehen zu machen, wenn er ihnen nicht gutwillig auf ihr Begehren Gerechtigkeit widerfahren ließe . . . Denn wenn er sie mit den Waffen zu bezwingen gedächte, so hätten sie auch welche; sie verstünden Krieg zu führen, und wenn ihre Vorstellungen ohne Wirkung wären, so wären sie Christen, und würden sich nicht damit beflecken, einem Prinzen unterworfen zu bleiben, dessen Mishandlungen ihn an der christlichen Religion treulos machten."

So sah es im eilften Jahrhundert um die Gewalt der deutschen Könige über ihre Unterthanen aus, und auf eine solche Art brachten sie ihre Klagen vor den Thron. Nichts ist mit der Dreistigkeit dieser Vorstellungen sowohl, als mit Heinrichs Feigheit bey dieser Gelegenheit, zu vergleichen. Anstatt diesen Beschwerden Gehör zu geben, die zwar ungerecht in Ansehung der Form, aber gerecht in Ansehung des Grundes waren, und seinem so unbilligen als schlecht verbundenen Unterdrückungssystem zu entsagen, versammlet er seine Anhänger in der Nachbarschaft von Hirschfeld, und hier — in Gegenwart dieses Rudolphs, der nachher sein Nebenbuhler wurde, und damals schon sein heimlicher Feind war — wirft er sich zu ihren Füßen, beschwört sie im Namen Gottes, der Zeuge ihres ihm geleisteten Eides der Treue sey, mit seinem Unglück Mitleid zu haben. „Er sähe sich ihrer Wohlthaten durch die „Bosheit einer kleinen Anzahl von Menschen beraubt, die ihm nicht so sehr nach der Krone als „nach dem Leben strebten, und ihm beydes schon genommen haben würden, wenn er sich ihnen nicht „durch die schleunigste Flucht entzogen hätte. Sollten sie es geschehen lassen, daß die königliche Würde, die

Abr. de l'hist. d'Italie.

„die er ihnen zu verdanken hätte, die durch ihre Vor- Jahr Christi
»fahren ehemals so ehrwürdig, so glänzend gemacht 1026–1095.
»worden, so unwürdig entweihet würde? Sähen sie Hegira 417–
»nicht, daß von der Beschimpfung, die sie der Krone 488.
»erwiesen, ein Theil auf sie zurückfiele, weil sie es wä-
»ren, die ihm solche aufgesetzt hätten?«

Diese Erniedrigung gieng schon sehr weit. Einige Zeit hernach machte sie Heinrich zu Oppenheim vollständig, und noch unglücklicher, da er sich nicht mehr vor seinen Anhängern, sondern vor seinen Feinden demüthigte, die in dieser Stadt unter dem Schutz der von beyden Theilen gegebnen Geissel sich versammlet hatten. Er wirft sich ihnen wiederum zu Füßen, bittet sie, an den Gott zu denken, der ein gerechter Rächer gebrochner Eide sey. »In einem Alter, da man sich leicht zum Bösen »hinreißen ließe, habe er freylich wohl einige Aus»schweifungen begangen; aber, durch sein Unglück ge»bessert, zu dem Alter gelangt, wo die Vernunft »völlig reif geworden ist, würde er keine andern Em»pfindungen haben, als die seines Standes wür»dig wären, und von der Ehre und Tugend gebilligt »würden.«

Schwachheit dieses Fürsten, und Urtheil, das man davon fällen kann.

Wenn man so viele Niederträchtigkeiten lieset, so sollte man es beynahe glauben, daß Heinrich zu einer andern Zeit an Gregor den Siebenten wirklich jenen nicht weniger kriechenden Brief geschrieben habe, der sich in dem Archiv dieses kühnen Papstes zwischen dem 29sten und 30sten im Jahr 1073 findet. Die Gelehrten haben ihn für untergeschoben gehalten und geglaubt, daß die Anhänger des Papsts aus einem bloßen Complimentenbrief, in welchem Heinrich dem Papst meldet, daß er eine Deputation an ihn sende, das ausschweifendste Schreiben gemacht haben, das man sich nur erdenken kann.

Jahr Christi 1020–1095. Hegira 417–488. Abr. de l'hist. d'Italie.

Ist es wohl glaublich, daß Heinrich, oder seine Minister, so albern gewesen, an den Papst zu schreiben: „daß er dem Priesterthum nicht die ihm „schuldige Gerechtigkeit und Ehrfurcht bezeugt hätte, „daß er aber durch die Barmherzigkeit Gottes einige „Reue empfände, und dem huldreichen Vater seine „Sünden bekenne. Wir sind leider ein un„glückseliger Verbrecher! zum Theil von „der sich schmeichelnden Jugend“ (das war schon auf dem Reichstage zu Oppenheim seine Entschuldigung gewesen), „zum Theil durch die „Freyheit unserer Macht, die nur von sich „selbst abhängt“ (hier erkennt man einen Kaiser), „zum Theil auch von den arglistigen Ver„führungen derer hingerissen, deren Rath„schlägen wir, zu fähig verführt zu werden, „gefolgt sind. Wir haben gesündigt im „Himmel und vor euch, und sind hinfort „nicht werth, daß wir euer Sohn heißen.“ Nach diesem demüthigen Geständniß klagt sich Heinrich an, daß er sich der Kirchengüter bemächtigt, und die Pfründen an allerley unwürdige Personen verkauft habe; am Schluß bittet er den heiligen Vater demüthig, daß seine Güte willig seyn möge, ihm in allen Stücken zu helfen.

Man kann es nicht genug wiederholen: es ist unglaublich, daß ein Souverain einen solchen Brief geschrieben habe, ohne die Vermuthungsgründe anzuführen, die nicht zur Sache gehören. Wenn man inzwischen an die Reichstage zu Hirschfeld und Oppenheim gedenkt, so glaubt man beynahe, daß ihn der König geschrieben habe, der sich so kriechend zu den Füßen seiner rebellischen oder getreuen Unterthanen schmiegte.

Man muß gestehen, daß diese beyden Reichstage Heinrich wenig Ehre machen, und die Geschichte

schichte in unserm Jahrhundert für diesen Prinzen zu viele Achtung gehabt habe. Vielleicht hat sie in ihm nur den unglücklichen Vater betrachtet, vielleicht in ihm zu sehr die Geißel der Päpste gesehen. Doch welchen Grund sie auch gehabt haben mag, so hätte sie auch untersuchen können, daß Heinrich ihm selbst den größten Theil seiner Unglücksfälle zu verdanken hatte, daß er deshalb sowohl jenen brausenden Charakter, den eine schlechte Erziehung in seiner Minderjährigkeit nur noch verschlimmert hatte, als jene heftige Leidenschaften anklagen müsse, deren Sklave er immer war, und die ihn von einem Aeusserstен zum andern trieben, die ihm die Gedanken der stolzesten Herrschaft in dem unabhängigsten Reich eingaben, die ihn, um dazu zu gelangen, reizten, wechselsweise die gewaltsamsten und kriechendsten Mittel, den unerträglichsten Stolz, und die niederträchtigste Unterwerfung anzuwenden. Wenn man es sich erlaubt, jedermann zu beschimpfen, und sich nachher herabläßt, jedermann um Verzeihung zu bitten, so hält es sehr schwer, daß ein solcher nicht Haß und Verachtung einflößen müsse, wenn er auch sonst noch so viele große Eigenschaften an sich hat. Aber genug von einem Prinzen geredet, von dem wir in der Folge noch oft werden reden müssen. Wir gehen zu einigen seiner mächtigsten Vasallen fort. Jahr Christi 1026–1095. Hegira 417–488.

Von Hungarn und Böhmen.

Zu denselben rechne ich nicht jenen Haufen geistlicher und weltlicher Fürsten, welche den kaiserlichen Prärogativen enge Gränzen gesetzt hatten. Ich will nur von einigen Nachbarn der deutschen Staaten rechnen, welche ihren Königstitel nur der Einwilligung der Kaiser zu danken hatten, die als ihre Lehnsherren angesehen werden konnten. In diese Klasse können wir die Könige von Hungarn und Böhmen setzen, so wie wir die Herzoge von Polen dahin gerechnet haben.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Von diesen Monarchen werden wir wenig zu sagen haben, weil es noch nicht lange war, daß sie bekannt, und aus der Barbarey ihres ersten Ursprungs hervorgegangen waren. Sie haben solchen sogar nie so sehr abgelegt, daß man nicht in ihnen die Nachkommen der Hunnen erkannt hätte, die aus ihren im äußersten Norden gelegnen Ländern durch die Gewalt ihrer Feinde, oder durch die Undankbarkeit ihres Bodens vertrieben waren.

Man weiß, daß Hungarn keinen andern Nationen seine Bevölkerung zuzuschreiben hat, und daß sein Name eher von Hun, als von dem Schloß Hungvar herkömmt, von dem sie, nach der Eroberung desselben, wie einige Etymologisten wollen, ihren Namen abgeleitet haben sollen, indem sie in der Gegend umher ihre ersten Wohnungen angelegt haben.

Hist. des Revolut. de Hongrie.

Europa mußte lange unter der Wildheit jener Barbaren seufzen, welche Italien, Deutschland und einen Theil von Frankreich wechselsweise verheerten. Die ganze Sanftmuth des Christenthums, die sie endlich erleuchtete, wurde erfodert, ihre verwüstende Wut ein wenig zu mäßigen. Die ersten Stralen desselben, die unter Geisa geschienen hatten, breiteten sich unter Stephans Regierung weiter aus, den die Kirche unter die Zahl der Heiligen versetzt hat, und der seinem Eifer für die christliche Religion den Königstitel zu danken hatte, den er zuerst erhielt, indem seine Vorgänger nur mit der Benennung eines Herzogs beehrt worden waren.

Weil damals die Päpste noch nicht mächtig genug waren, etwas Wesentliches zu geben, und Reiche auszutheilen, so eigneten sie sich das Recht zu, Titel zu bewilligen, und Silvester der Zweyte erlaubte Stephan, sich König zu nennen: eine Erlaub-

laubniß, welche ohne Zweifel unnütz gewesen seyn würde, wenn ihn der Kaiser Heinrich nicht 1008 bestätigt hätte, indem er den Herzog Stephan für einen König erkannte, ihn krönen ließ, und mit seiner Schwester Gisela vermählte. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Silvester machte diesem Prinzen noch ein andres Geschenk, zu welchem er ohne Zweifel ein grösseres Recht als zu jenem hatte; er bewilligte nämlich ihm und seinen Nachfolgern die Freyheit, das Kreuz zum Zeichen des Apostelamts vor sich hertragen zu lassen, und gab ihm über Hungarn eben die Macht, welche Urban der Zweyte in der Folge dem Grafen Roger über Sicilien ertheilte; das ist: er machte ihn zu seinem beständigen Legaten in Hungarn, und erlaubte ihm, über die Kirchen in seinem Reiche zu schalten, und die gegenwärtigen und künftigen Geschäfte derselben so anzuordnen, als er selbst hätte thun können.

Dieser Achtung der Päpste für Stephan sowohl als dem Titel des Heiligen, damit sie ihn beehret haben, muß man die tiefe Ehrerbietung zuschreiben, welche die Hungarn für das Andenken dieses Fürsten beybehalten haben. Nach ihm haben sie bey der Krönung ihrer Könige sich allemal seiner Krone bedienet, und nur diejenigen als rechtmäßig gekrönet angesehen, die solche bey ihrer Krönung auf dem Haupte hatten.

Zustand des Christenthums bey den Hungarn Kriege ihrer Könige mit den Kaisern.

Diese Erlaubnisse des römischen Hofes waren desto nöthiger, da, ungeachtet der Bemühungen und des Beyspiels Stephans, der mehreste Theil seiner Nachfolger mehr Barbaren als Christen waren, und unter ihren Unterthanen noch lange viele Abgötter blieben. Das Reich war, wie es bey allen neuerrichteten zu seyn pflegt, ein Wahlreich. So wurde Peter, mit dem Zunamen der Deutsche,

Jahr Christi 1090–1095. Hegira 391–488.

Stephans Nachfolger, und, wie einige wollen, sein Neffe, wegen seiner Tyranney abgesetzt, von einem noch grausamern Despoten gefolgt, bald bedauert, und von Misvergnügten und dem Kaiser Heinrich dem Dritten wieder eingesetzt. Da er aber seine erste Regierungsart wieder anfieng, so empörten sich seine Unterthanen von neuem wider ihn, überfielen ihn auf der Jagd, und stachen ihm die Augen aus.

Andreas, sein Nachfolger, war bey guten Gesinnungen nicht glücklicher. Er hatte einen langen Krieg mit Heinrich dem Dritten über die Unterwürfigkeit der Könige von Hungarn zu führen, die sich auf Plätze gründeten, welche Stephan von Heinrich dem Zweyten bey Gelegenheit seiner Heirath mit Giselis erhalten hatte. Papst Leo der Neunte hatte den hungarischen Prinzen mit dem Kaiser zu versöhnen vergebliche Mühe angewendet, und that ihn in den Bann, da er sich unabhängig machen wollte; aber dieser Fluch würde ihn nicht verhindert haben, seinen Zweck völlig zu erreichen, und seinen Nachfolgern darinn nichts zu thun übrig zu lassen, wenn er nicht von seinem Bruder Bela abgesetzt wäre, der ihn in einer Schlacht gefangen nahm, und von seinen Pferden zertreten ließ.

Andreas war der Meynung gewesen, daß er, um alle Spuren der Abgötterey in seinem Reiche zu zerstören, die Künste und Wissenschaften in das Land ziehen müßte, welche, wie leicht zu erachten, noch nicht in dasselbe gedrungen waren, auch so bald nicht hineindrangen. Bela, der in allen Stücken die Wildheit seines Charakters zeigte, erdachte zu gleicher Absicht ein weit kürzeres Mittel, welches unglücklicher Weise in der Folge nur gar zu sehr nachgeahmet worden ist. Die Götzendiener begehrten die

Abschaf-

Abschaffung des Christenthums; Bela bestimmt ihnen einen Tag, an welchem sie seine Antwort abholen sollten. Mittlerweile läßt er insgeheim Truppen, auf welche er sich verlassen konnte, versammlen. An dem bestimmten Tage erscheinen die Götzendiener in Menge vor dem Palast; gleich werden sie umzingelt, und ohne Gnade umgebracht. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

So war die Religion der Nachfolger Stephans; so war ihr Christenthum; so ihre Sitten beschaffen. Diese Abscheulichkeiten ruheten ein wenig unter der Regierung Ladislas des Ersten, der mit den großen Eigenschaften eines Königs die Tugenden eines Heiligen verband. Wenn ihn 1095 der Tod nicht übereilt hätte, so würde er in dem ersten Kreuzzuge mit erschienen seyn, zu welchem er sich auf die Ermahnungen Urbans des Zweyten anschickte.

Sein Neffe Colomann oder Carloman, der sein Nachfolger war, folgte in diesem Stück den Absichten seines Oheims nicht. Inzwischen hätte sich keiner mehr als er bestreben sollen, Urban sich gefällig zu beweisen; denn er hatte ihm die Krone zu verdanken. Er hatte anfänglich den geistlichen Stand erwählt, und war Bischof von Großwardein. Sein jüngster Bruder Almus, der ein Laye, verheirathet und schon Vater war, würde ihm vorgezogen worden seyn, wenn der Papst nicht seine Gelübde aufgehoben und ihm die Freyheit ertheilt hätte, eine Tochter des Grafen von Sicilien zu heirathen. Almus und sein Sohn Bela mußten ihre Ansprüche an das Reich mit dem Verlust ihrer Augen bezahlen; und Coloman, anstatt sein Land zu verlassen, und dem Plan seines Oheims, nach Palästina zu gehen, zu folgen, fand es für besser, daß er aufhörte, ein Vasall der deutschen Krone zu

Jahr Christi 864—1095. Hegira 250—488. 1217.

seyn, und nöthigte den Kaiser, ihn für einen unabhängigen Monarchen zu erkennen. Was aber Coloman nicht that, sehen wir einen seiner Neffen verrichten; denn Andreas, der Jerusalemit, zog nach dem heiligen Lande.

Wilde Sitten der Böhmen. Ihr Christenthum.

Was wir von Hungarn gesagt haben, gilt auch vollkommen von Böhmen, wo dieselbigen Sitten, dieselbige Barbarey herrschte, und dieselbige Regierungsform war. Diese venedische Sarmaten, welche sich in dem alten Lande der Boyer von Segovese, welches ehemals unter dem Namen des herciniſchen Waldes bekannt war, niedergelassen hatten, waren schon seit sechs Jahrhunderten ein Nationalkörper, dennoch aber nicht civilisirter geworden. Die christliche Religion hatte nicht einmal gänzlich die Farben dieses wilden Charakters mildern können, den die mitternächtlichen Horden nach allen Ländern ihrer Niederlassungen mitnahmen.

Jedoch genossen sie schon seit längerer Zeit als die Hungarn des Glücks, eine geoffenbarte Religion zu kennen. Ihr dreyzehnter Herzog, Borzivojus, war von den mährischen Bischöfen, Cyrillus und Methodius, unterrichtet, mit dreyßig seiner Hofleute im Jahr 864 getaufet worden, aber er mußte seine erlangten Einsichten mit seinem Reich bezahlen. Seine übrigen Unterthanen, die nicht erleuchtet worden waren, ergrimmten, daß ihr Oberherr die Götter des Landes verlassen hatte, ergriffen die Fahne des Aufruhrs wider ihn, setzten ihn ab, und nahmen einen der Nachkommen Pizemisli, den wir Premislaus nennen, zu ihrem Haupte an.

Abr. de l'hist. du Royaume de Boheme par Balbinus.

Stugmir, — dieß ist der Name von Borzivojus Nachfolger — der von den Deutschen auch Stilfried genennet wird, wußte sich des Glücks, das

das ihn auf den Thron gesetzt hatte, nicht zu bedienen. Nach zehn Monaten schickten ihn die Böhmen mit einer sonderbaren Belohnung von zehn Talenten Silbers und drey Talenten Goldes wieder heim. Jahr Christi 864—1095. Hegira 250—488.

Der zurückberufne **Borzivojus** machte sich seines Glücks nur zu Ausbreitung der Religion zu Nutze, um deren willen er abgesetzt war, stiftete verschiedene Kirchen, und legte Schulen zu Erlernung der lateinischen Sprache an, die den Böhmen bisher noch unbekannt gewesen war.

Seine Absichten wurden noch besser von einem seiner Nachfolger, **Wenzel** dem Ersten, erreicht, den die Kirche unter die Zahl der Heiligen versetzt hat. Wenn er diesen Titel verdiente, so war er des Namens eines Monarchen vielleicht weniger würdig, dessen Pflichten er hintansetzte, um sich den Werken der Gottseligkeit zu ergeben, welche an einem Prinzen sehr ehrwürdig sind, wenn er seine andern Pflichten nicht darüber verabsäumt.

Sein Eifer, verfallene Kirchen herzustellen, neue zu erbauen, zu fasten, zu beten, Kranke zu besuchen und zu erquicken, und ihnen oft die geringsten Dienste zu leisten, ist lobenswürdig: aber alle diese erbaulichen Beschäftigungen hätten ihn nicht verhindern sollen, auf die Handlungen seiner abscheulichen Mutter **Drahomica**, und auf ihre thörichte Zärtlichkeit für seinen Bruder **Boleslaus** Acht zu haben. Er wurde das Schlachtopfer dieser frommen Sorglosigkeit, die auch veranlaßte, daß er von der Hand seines eignen Bruders in einer Kirche, wo er betete, den tödtlichen Streich empfieng, nachdem er einem Gastmahl beygewohnet, das sein Bruder mit Fleiß bis weit in die Nacht hinein verlängert hatte.

Sein

Jahr Christi 864—1095. Hegira 250—488.

Sein Mörder, der die Frucht seines Verbrechens genoß, indem er sein Nachfolger wurde, soll Buße gethan haben, welches aber dem Titel des Grausamen, unter welchem er in der Geschichte bekannt ist, widersprechen würde. Diese Anekdote ist vielleicht nicht wahrer, als die Fabel, welche die böhmischen Schriftsteller von der Strafe der Mutter dieser beyden Prinzen erdichtet haben. Wollte man ihnen glauben, so müßte man nicht zweifeln, daß sie lebendig von der Hölle verschlungen sey; zum Beweise führen sie den Ort an, wo die Erde sich aufgethan habe, sie zu empfangen, welcher durch eine Säule angezeigt wird, die zum Andenken dieser schrecklichen Züchtigung dahin gesetzt worden.

Es würde sehr gut für die Böhmen gewesen seyn, wenn diese Einbildung einigen Eindruck auf Boleslaus Nachfolger gemacht, und sie verhindert hätte, als Tyrannen zu regieren; aber böse Prinzen lassen den Fabeln ihren Lauf, ohne sie zu glauben, um das Volk zu trösten, und fahren darum doch fort, sie mit einem eisernen Scepter zu schlagen. So machten es die mehresten Oberherren von Böhmen, bis auf den vier und zwanzigsten Herzog, Wratislas den Zweyten, der zuerst vom Kaiser den Königstitel erhielt. Ein Vorrecht, das nur auf seine Person gieng, und mit dem seine unmittelbaren Nachfolger sich nicht schmücken durften.

Diesen Vorzug hatte er von Heinrich dem Vierten wohl verdienet, dem er, ungeachtet seiner Verbindungen mit Gregor dem Siebenten, stets getreu blieb. Er diente ihm so gut, daß Wratislas in einer Schlacht, welche dieser unglückliche Monarch Rudolphen lieferte, an der Spitze der Hülfsvölker, die er seinem Lehnsherrn zugeführt hatte, dem Afterkönige die Lanze, mit der er stritt, entriß, und

sie

sie in eine Kirche niederlegte, wo sie in der Folge, an allen großen Festen, dem Volk gezeigt wurde. Jahr Christi 959—1095. Hegira 348—488.

Brecislaus der Zweyte, sein Sohn, und nach der kurzen Regierung Konrads sein Nachfolger, schlug in Ansehung der Tapferkeit seines Vaters nicht aus der Art. Seine Vortheile wider die Polen, seine Bemühungen, die in Böhmen noch übrigen Götzen zu zerstören, und das Reich von den Giftmischern, die es ansteckten, und von den Hexen und Zauberern, die ihm noch mehr Uebel zu thun glaubten, zu reinigen, bewiesen, daß dieser Prinz Talente besaß, welche so geschickt waren, die Ruhe des Staates innerhalb des Staats sicher zu stellen, als ihm von außen Achtung zu erwerben. Unter seiner Regierung fiengen die Kreuzzüge an.

Von Lothringen.

Hist. de Lorraine p. D. Calmet. Abr. de l'hist. de l'Italie.

Ehe wir das Kaiserthum und die davon abhängenden Reiche verlassen, müssen wir einen Vasallen der deutschen Könige nicht vergessen, der, ob er gleich nicht so mächtig und unabhängig als die andern Fürsten war, mit denen wir uns beschäftigt haben, dennoch unsere Aufmerksamkeit wegen der grossen Rolle verdient, die er in den Kreuzzügen gespielt hat: man sieht wohl, daß ich von dem Herzog von Lothringen reden will.

Dieses Land, welches lange zwischen den französischen und deutschen Königen ein Zankapfel gewesen, seitdem der kaiserliche Scepter von den schwachen Carolingern in fremde Hände gekommen war, war endlich den Kaisern verblieben, welche ihre Vasallen, die ihnen gefielen, nach ihrem Belieben damit belehnten, und sie wieder absetzten.

Otto der Erste hatte es seinem Bruder Bruno, Erzbischof von Köln, zu Lehen gegeben. Dieser Prälat theilte es in Ober- und Nieder-Lothringen ein, und übertrug die Regierung des erstern, mit

Jahr Christi 959—1095. Hegira 348—488.

mit dem Titel eines Herzogs, Friedrich von Elsaß, Otros Sohn, der vorhin in der Regierung dieser Provinz Heinrichs des Zänkers, Herzogs von Lothringen, Stellvertreter (Lieutenant) gewesen war; zugleich behielt er sich die Verwaltung von Niederlothringen mit dem Titel eines Erzherzogs vor.

Die erste dieser beyden Provinzen machte beynahe das aus, was wir gegenwärtig Lothringen nennen; es wurde das Mosellanische genennet, weil die Mosel an seinen Gränzen hinfloß. Niederlothringen wurde auch das Herzogthum Brabant genennet, weil solches einen der ansehnlichsten Theile davon ausmachte: gegen Morgen gränzte es an Geldern und an das Bisthum Lüttrich, gegen Mittag an Hennegau und die Grafschaft Namur, gegen Abend an Flandern und gegen Mitternacht an Holland. Außer Brabant begriff es einen Theil der Herzogthümer Jülich und Geldern, das Herzogthum Limburg, und mit einem Wort alle Provinzen, welche der Rhein, die Mosel und die Schelde bey ihrer Mündung einschließen. Bey diesem letztern Herzogthum wollen wir stehen bleiben, ohne uns bey den Nachfolgern Friedrichs von Elsaß aufzuhalten, deren Geschichte in keinem unmittelbaren Verhältniß mit der Geschichte der Kreuzzüge steht.

Die Kaiser sorgten sehr dafür, daß diese beyden Fürstenthümer nicht unter einem Haupt vereinigt wurden, um nicht zu mächtige Vasallen zu haben. Es erfolgte solche auch nicht eher als unter Gothelon oder Gozelon, Graf von Ardennes und Marquis von Antwerpen. Die Nachfolge in der Regierung wurde in seiner Familie nach dem Wohlgefallen der Kaiser unterbrochen, welche, wie wir

gesagt

gesagt haben, nach ihrem Belieben dieses Herzogthum zu Lehen gaben und es wieder nahmen. Jahr Christi 959—1095. Hegira 348—488.

Inzwischen kam es doch wieder auf dieselbe, nachdem Konrad, Heinrichs des Vierten ältester Sohn, den sein Vater damit belehnt hatte, sich von den Intriguen des römischen Hofes und der andächtelnden Mathildis verführen lassen. Nachdem dieser ungerathne Sohn mit Recht von seinem unglücklichen Vater desselben beraubt worden war, so kam Gottfried der Sechste, mit dem Zunamen von Bouillon, an seine Stelle, der in der Geschichte des ersten Kreuzzugs so berühmt ist *).

Nicht

*) Maimburg schreibt hievon sehr sonderbar. „Es „sey, daß der Kaiser von den ausserordentlichen Ver„diensten dieses großen Prinzen (Gottfried) und von „den großen Diensten, die ihm derselbe geleistet hatte, „gerührt wurde, oder aus Verdruß über Konrad, „setzte er Gottfried in den Besitz seines Herzogthums „Niederlothringen, welches das Erbtheil seiner Mut„ter war, und er ihm seit dreyzehn Jahren vorent„hielt.“ Hier macht Maimburg 1. einen Fehler, indem er die Belehnung Gottfrieds in das Jahr 1089 setzt, da sie nach allen guten Chronologisten erst 1093 geschehen ist. 2. Er sahe nicht, oder wollte nicht sehen, daß hier abseiten Heinrichs keine Vorenthaltung eines Lehens war, das seit der Errichtung desselben nicht an eine Familie gebunden war, und bey derselbigen nur aus einer bloßen Wirkung des Wohlwollens blieb. 3. Der Geschichtschreiber begeht nach diesem Verstoß noch einen weit größern. „Und da„mit er ihn“ (noch immer Gottfried) „durch ein noch „stärkeres Band als die Erkenntlichkeit an ihn fesseln „möchte, so wollte er (Heinrich) sein Schwager wer„den und seine Schwester Adelheid heirathen.“ Man sieht nicht, wie diese Adelheid oder Praxedis, denn Heinrichs des Vierten zweyte Gemahlinn führt beyde Namen, Gottfrieds Schwester seyn konnte, da diese Prinzessinn nach den besten Geschichtschreibern (Art de verif. les dates; Abregé de l'hist. & du Droit Publ.

Jahr Christi 959— 1095. Hegira 343— 488.

Nicht ohne Ursache hatte Heinrich diesem Helden so viele Gewalt anvertrauet, da derselbe ihm sein ganzes Glück zu danken hatte. Denn 1076, nach dem Tode Gottfried des Bucklichten, Gemahls der berühmten Gräfinn Mathildis, dessen Neffe Gottfried durch seine Mutter Ida von Bouillon, Schwester dieses neuen Gemahls der Gräfinn, war, hatte ihn Heinrich mit dem Marquisat von Antwerpen belehnt. Das neue Lehen, womit er ihn beehrte, hatte Gottfried durch große Dienste erkauft. Denn dieser Neffe Mathildens war es, der, wider eine von ihr besoldete Armee streitend, Heinrich von seinem gefährlichsten Feind befreyet

Gottfried v. Bouillon, Herzog von Lothringen.

Abregé de l'hist. d'Italie. Chron. Ursp. Siegebert.

Publ d'Allem.; S. Marc; Hist. d'Italie) eine Tochter eines Herzogs von Rußland, und Wittwe Otto's, Markgrafen von Brandenburg, war. Versteht aber Naimburg durch diesen Namen Schwester eine Schwiegerinn, so irrt er nicht weniger, indem dieser Otto gewiß kein Bruder Gottfrieds gewesen ist, denn nirgend findet man, daß er mehr Brüder als Balduin und Eustach gehabt habe. Das ist noch nicht alles. Naimburg hat nicht wahr genommen, daß er, da er durch diese vorgebliche Verwandtschaft den Ruhm seines Helden erheben wollen, solchen vielmehr verdunkelt hat; indem diese Adelheid die freche Frau war, die ohne Schaam in die Kirchenversammlung von Costnitz trat, und von ihrem Manne Schandthaten ausgagte, die sie, wenn sie wahr gewesen wären, in ewige Vergessenheit hätte vergraben sollen.

Uebrigens erinnere ich, daß dieses das erste und letzte mal seyn wird, daß ich die Fehler meines Vorgängers anzeigen werde. Lieber will ich es besser zu machen suchen, als meine Zeit auf Kritiken verwenden, welche vielleicht meiner Eigenliebe schmeicheln, aber sicherlich mein Werk nicht besser machen würden. Genug, daß seine Fehler sich nicht in demselben finden. Das ist alles, was der Leser zu fodern berechtigt ist, sonst müßte ich beynahe die ganze Geschichte in Abhandlungen vortragen.

befreyet hatte. In der Schlacht, darinn das sächsische Heer des Afterkönigs Rudolph geschlagen wurde, stieß der Marquis von Antwerpen, der die deutsche Reichsfahne führte, diesen mit derselben in den Unterleib, und hieb ihm die rechte Hand ab, an welchen Wunden er starb. Dieses befestigte Heinrichs Glück. Jahr Christi 959—1095. Hegira 348—488. 15 Oct. 1080.

Man giebt vor, daß dieser Fürst, Gottfried, noch eine ähnliche Verpflichtung hatte, und daß dieser Krieger der erste war, der durch die Bresche in Rom eindrang, als sich Heinrich zwey Jahr nachher dieser Stadt bemächtigte, und Gregor den Siebenten zwang, sich in die Engelsburg zu begeben. Man ist noch weiter gegangen; man hat versichert, daß Gottfried zu Büßung dieses Fehlers, auf welchen eine lange Krankheit gefolgt sey, in der er die Abscheulichkeit seines Verbrechens, und wie sehr er den Zorn Gottes durch die dem heiligen Stuhl zugefügte Drangsal verdienet, erkannt hätte, das Gelübde gethan, eine Reise nach dem gelobten Lande zu unternehmen: auf welche Entschließung er sogleich seine Gesundheit wieder erlanget hätte. Guil. Malmerb. Magn. Chron. Belg. Thevet. Vie des Hommes illustres.

Diese ganze Fabel stimmt zum Unglück für die, welche sie erdichtet haben, mit der Wahrheit der Geschichte sehr schlecht überein; denn diese meldet uns, daß Heinrich nicht durch eine Oeffnung in der Mauer, sondern durch einen Vertrag mit den Römern, und mit ihrer Einwilligung in die Stadt gekommen sey, weil sie, einer langen Belagerung müde, ihm nach einander alle Posten ohne Schwerdschlag einräumten. Solchemnach hatte dieser Prinz bloß der Unternehmung Rudolphs sein Glück zu verdanken, und er genoß desselben, bis er das Kreuz ergriff, und sein Lehen seinem Vetter Heinrich, Grafen von Limburg, übertragen ließ.

Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488.

Von Spanien und Portugal.

Wir verlassen ein Land, wo die Mannichfaltigkeit der Mächte eben so viel beyträgt, die Geschichte zu verwirren, und die Erlernung derselben schwer zu machen, als sie die höchste Gewalt in enge Schranken einschließt. Bey derjenigen, die wir nun vornehmen, finden wir bey gleichen Hindernissen gleiche Schwierigkeiten, und davon haben wir das erstaunendste Geständniß, das die Wahrheit je einem Theologen, und was noch mehr, einem Mönche, abgenöthigt hat. Der Jesuit Abarca, ein Geschichtschreiber, der von seinen Mitbürgern am meisten geschätzt wird, und am meisten gearbeitet hat, das Chaos der in seinem Vaterland nach der Zerstörung des gothischen Reichs durch die Sarazenen entstandenen Monarchien zu entwickeln, ist genöthigt, zu bekennen: **von seinem langen unermüdeten Studiren sey die Ueberzeugung, daß unter allen theologischen Streitigkeiten, an welchen er über vierzig Jahre gearbeitet, keine so dunkel und schwer sey, als es die spanische Geschichte in jenem alten Jahrhundert ist, die einzige Frucht gewesen.**

Was dieser gelehrte Jesuit nicht ausrichten können, würde in diesem Werke zu unternehmen eine Thorheit seyn. Ohne uns demnach mit den verschiedenen muselmännischen und christlichen Monarchien zu beschäftigen, welche nach einander in Spanien eine auf den Trümmern der andern nach der Verrätherey des Sohns Witisa und des Grafen Julian, — einer bekannten Fabel, — errichtet wurden, gehen wir gleich zu dem Zustand über, worinn sich Spanien im eilften Jahrhundert befand.

Ferreras Hist. des Revol. d'Esp. par

Die Schwärmerey, welche den Muth der Sarazenen oder der Mauren — denn diesen Namen trugen die arabischen Eroberer, von denen wir in dem

dem ersten Abschnitt dieser Schilderung so viel geredet haben, in Spanien — so lange erhöhet hatte, war in den Ergötzlichkeiten des Sieges erloschen. Eben die Ursachen, welche die asiatischen Califen von den Sultanen abhängig gemacht, hatten die mohammedanische Gewalt in Spanien geschwächt, die Macht der Christen gestärkt, und eine große Anzahl von Herrschaften hervorgebracht, welche, weit entfernt, einander Hülfe zu leisten, und sich durch ihre Vielheit zu unterstützen, alle wechselseitig nach ihrer nahen Zerstörung trachteten. Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488. de Veyrac. id. p. le P. d'Orleans. Abr. de l'hist. d'Esp. p. Macq. & la Combe. Abr. de l'hist. d'Italie.

Der von dem Taumel der Kriegsvortheile beräubte kriegerische Geist war in den Fesseln, welche ihm Künste, Aufwand und Weichlichkeit geschmiedet hatten, tief eingeschlafen. Er war in einer solchen Fühllosigkeit versunken, daß man bisweilen einige jener ehemals so stolzen Muselmänner sich so, wie die von Saragossa, für Vasallen der christlichen Prinzen erkennen sah, die ihrer kleinen Herrschaft am nächsten waren. Doch ist es auch wahr, daß die Mauren den Christen eben die Niederträchtigkeit, eben die Ohnmacht vorwerfen konnten, und daß man oft sogar die vornehmsten derselben in die Dienste der grausamsten Feinde ihrer Religion und ihres Vaterlandes treten sahe.

Zerstörung des Reichs Cordova, u. Errichtung einer Menge kleiner muselmännisch. Fürstenthümer.

Das berühmte Reich Cordova war nichts mehr als der Schatten von dem, was es gewesen war. Diese ehemals unter dem ersten der Abderamen so glänzende Stadt hatte in den blutigen Catastrophen, zu deren Schauplatz sie der Ehrgeiz lange Zeit gemacht hatte, alle ihre Größe verloren. Ein Haufe unrechtmäßiger Besitzer waren in einigen Jahren auf dem Thron der Califen erschienen und wieder verschwunden. Ermordeten Oberherren folgten andere, die auch bald gleiches Schicksal hatten;

Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488.

und in dieser schrecklichen Unordnung der Anarchie hatte sich die Unabhängigkeit über die auf allen Seiten zerstreuet liegenden Trümmer des Throns hin einen Weg gebahnet, und neue Thronen errichtet, darauf sie sich setzte.

Die Revolutionen wegen der Autorität des Califen waren in Europa so vollständig als in Asien geworden. Die bloßen Statthalter von Saragossa, Huesca, Lerida, Toledo, Orihuela, Valenzia, Sevilien, warfen sich zu Souverains auf, und übten alle Rechte derselben aus mit Verachtung der Macht von Cordova, welche auch bald von Toledo abhängig wurde. Ihre Demüthigung war vollkommen, als diese letzte Stadt 1085 dem Schicksal der mehresten, von denen sie umgeben war, ungeachtet ihrer tapfern Vertheidigung, folgte, und dem Obergewicht nachgab, das Alphonsus der Sechste, König von Leon und Kastilien, über die muselmännischen Waffen zu erhalten anfieng.

Schlechte Staatsklugheit der christlichen Fürsten in Spanien. Diese verzögert ihre Macht.

Diese Erniedrigung der muselmännischen Macht würde ohne Zweifel schon eher erfolgt seyn, wenn die Staatsklugheit früher größere Fortschritte bey den Nachkommen des berühmten Pelagius gethan, und sie nicht ihre Kräfte durch die Theilung erschöpft hätten. Anstatt daß die christlichen Fürsten die Nothwendigkeit einsehen sollen, ihre Stärke dadurch zu vereinigen, daß sie bey ihrem Tode dem ältesten Sohne die Krone vermachten, so hatten sie die gefährliche Gewohnheit an sich, ihre Staaten zu theilen, und selbst ihre Töchter bey dieser Theilung zu bedenken, denen bisweilen eine oder zwey Städte unter dem Namen Infantado, — ein Wort, welches damals diese Art des Erbtheils ausdrückte — gegeben wurden.

So sahe man zu gleicher Zeit Könige von Kastilien, Leon, Arragonien, Asturien, Galizien,

lizien, ohne eine Reihe von Fürstenthümern zu rechnen, die zwar als Lehne dieser Kronen angesehen wurden, aber doch nicht weniger unabhängig waren. Dahin kann man z. E. Valenzia rechnen, wo der Rodrigo sich festgesetzt hatte, den der Vater unserer Bühne (Corneille) unter dem Namen Cid berühmter gemacht hat, als er je durch seine Thaten geworden seyn würde. Diese Eroberung hatte er sich allein zu verdanken, so wie die von Alcazar oder Alcozer, die erste, die ihn der Abhängigkeit der Könige von Leon entzog. Valenzia hatte er mit einiger von Alphonsius erhaltenen Hülfe, noch mehr aber mit dem Beystande einer Schaar Ritter erobert, welche, von seinem Verdienst zu seiner Fahne gelockt, ihm mit ihren Schildknappen in seinen Unternehmungen wider die Mauren folgten, deren Schrecken er lange war. Ob er sich gleich nur Herr von dieser Stadt nannte, so herrschte er doch so gebieterisch darinn, als die daraus verjagten Mauren darinn geherrscht hatten, und der Prinz, in dessen Namen er diese Eroberung unternommen hatte, in den seinigen herrschte. Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488.

Diese den spanischen Königen gewöhnliche Theilung ihrer Staaten hatte große Beschwerden, nicht nur wegen der Schwäche, darein diese so zerstückten Königreiche geriethen, die folglich weniger fähig waren, den Anfällen der Mauren zu widerstehen, sondern auch wegen der beständigen Kriege, welche der Ehrgeiz zwischen diesen Fürsten erregte, die immer mit ihrem Antheil wenig zufrieden waren, und die Portion anderer an sich zu reißen suchten.

Aus diesem Unglück entsprang inzwischen bisweilen das Heilungsmittel, obgleich durch noch schlimmere Uebel. Durch Verrätherey, durch Blutvergießen, durch Meuchelmord, wodurch Brüder

Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488.

len verschiedene Kronen auf ein Haupt. Und so ersetzten Verbrechen die Fehler der Staatskunst. Ein solcher Fall trug sich auch um die Zeit der Kreuzzüge zu.

Alphonsus VI, Königs von Kastilien und Leon, Art des Kreuzzugs, wozu er Anlaß giebt

Die Zügel aller christlichen Monarchien in Spanien wurden von zweyen Prinzen geführt. Leon und Kastilien gehorchten Alphonsus dem Sechsten, und Peter der Erste gab Navarra und Arragonien Gesetze. Die spanischen Geschichtschreiber, denen es immer wenig gekostet hat, einem Könige den Zunamen des Großen beyzulegen, ermangeln nicht, ihn dem ersten besagter Prinzen zu geben, weil man erst in unserm Jahrhundert die Handlungen nach ihrem wahren Werth zu schätzen gewußt hat, und weil das Volk, dem diejenigen, welche es erleuchten sollten, zu sehr nachahmten, von dem Glanz, der die Eroberer umgiebt, geblendet, zu allen Zeiten die Wut, die ihr Unglück ausmacht, gelobet haben.

Vielleicht wäre es für den wahren Ruhm dieses Alphonsus besser gewesen, wenn er seinen Muth wider die Mauren weniger gezeigt hätte, und ihm die Geschichte nur nicht vorwerfen müßte, daß er die Krone von Galizien und Portugal nur der an seinem Bruder begangenen Verrätherey, so wie seine Siege über die Muselmänner der abscheulichsten Undankbarkeit, zu verdanken hatte. Und in der That war Hiaja, König von Toledo, dem er alle seine Staaten raubte, der Sohn desjenigen Almemom, der ehemals Alphonsus in eben dieser Stadt Toledo wider die Verfolgungen seines Bruders Sancho aufgenommen hatte. Dieser christliche Prinz hatte dem großmüthigen Muselmann eine Freundschaft geschworen, die er freylich, so lange der Va-

ter

ter lebte, nicht verläugnete, die sich aber ohnstreitig auch bis auf den Sohn hätte erstrecken müssen. Jahr Christi 1027–1095. Hegira 417–488.

Diese Eroberung des Reichs Toledo ist es, welche einige Geschichtschreiber für die erste Unternehmung halten, die das Ansehen eines Kreuzzugs hat; und dieses mit desto größerm Rechte, da einige fremde Herren daran, wie an einem heiligen Kriege, Theil nahmen. Wenigstens war dieses der rühmliche Name, mit welchem Alphonsus eine Undankbarkeit verdeckte, welche die Staatskunst vielleicht gut hieß, aber die Empfindung gewiß misbilligte. Doch sahe man nicht eher als zwey Jahre hernach aus Frankreich eine Schaar französischer Herren kommen, welche auf Ansuchen des Königs von Leon nach Spanien kamen. Die von Sevilien und Badajoz, welche ein ähnliches Schicksal mit Hiaja befürchteten, waren, kraft der aus Afrika empfangenen Hülfe, Alphonsus zuvorgekommen, und hatten seine Staaten mit Krieg überzogen. Der Sieg war ihnen in einer Schlacht, die der christliche Fürst verloren hatte, so günstig gewesen, daß dieser an Philipp den Ersten schrieb, und um seine und seiner Vasallen Hülfe anhielt.

Die französische Großmuth wurde alsobald angefeuert. Es kamen eine Menge von Herren aus dem Reiche; unter andern Raimond der Vierte, mit dem Zunamen St. Gilles, Graf von Thoulouse, der in dem ersten Kreuzzuge so berühmt wurde; ein andrer Raimund, Graf von Amoux, Reinhold des Zweyten, Grafen von Bourgogne, Bruder; und Graf Heinrich, des Herzogs dieser Provinz, Hugo des Ersten, Sohn. Ihre Gegenwart schreckte den maurischen Prinzen; sie fürchteten, es möchten auf diese erstern noch mehrere französische Truppen folgen, und eilten, einen Frieden zu schliesen,

Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488.

sen, der desto schimpflicher war, da sie, indem sie Alphonsus zinsbar und seine Vasallen wurden, die muselmännischen Provinzen nicht vor dem Schrecken des Krieges bewahrten. Die neuen Truppen kamen auch wirklich an, und kehrten nicht wieder zurück, als nachdem sie sich mit Beute beladen, und die mauriſchen Ländereyen am Fuß der Pyrenäen verheert hatten. Inzwischen blieben einige Franzosen in Spanien und ließen sich zu Toledo nieder, wo Alphonsus Erkenntlichkeit sich in den Privilegien zeigte, die er ihnen und ihren Nachkommen gewährte. Von diesen den französischen Familien bewilligten Vorzügen kömmt ohnstreitig der Name der Franken, welcher noch in Spanien denen gegeben wird, die gleicher Gnade genießen.

Mariana.

Dieß war nicht der einzige Vortheil, den die Franzosen aus ihrer Großmuth zogen. Frankreich gelangte dadurch zu der Ehre, Spanien und Portugal Könige zu geben. Die Prinzen von Bourgogne blieben an Alphonsus Hofe, und Raimund ehelichte seine Tochter Urraca, und zeugte mit ihr Alphonsus den Achten, der seinem Großvater in der Regierung folgte. Heinrich war nicht weniger glücklich; er heirathete Alphonsus natürliche Tochter Therese, und erhielt die Grafschaft Portugal zum Brautschatz, welche bald aufhörte, ein Kastilien unterworfenes Lehen zu seyn, als es sein Schwiegervater verordnet hatte, indem Heinrichs Sohn und Nachfolger Alphonsus eine unabhängige Herrschaft daraus machte, und den Königstitel annahm *). Nach einigen Geschichtschreibern

im J. 1095.

*) Einige Schriftsteller schreiben dem Hause Portugal einen andern Ursprung zu, und lassen es von dem Hause Lothringen abstammen. Sie geben vor, daß Wilhelm, Baron von Joinville, Gottfried von Bouil-

bern nahm dieser Graf an dem ersten Kreuzzuge Theil, aber unsere Geschichtschreiber melden nichts davon, es scheint vielmehr ein Irrthum zu seyn, und daß alle seine Thaten sich auf die Muselmänner seines Landes eingeschränkt haben. Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488.

Indem sich solchergestalt eine neue Macht in Spanien erhob, zog Alphonsus durch den seltsamsten Staatsfehler, den ein Prinz, der das Königreich Toledo zerstöret hatte, nur begehen konnte, eben die Feinde in seine Staaten, welche er bisher auszurotten bemüht gewesen war. Sein Interesse in Ansehung des Königs von Sevilien hatte sich dergestalt verändert, daß er durch eine Verbindung, welche den Untergang aller christlichen Reiche in Spanien hätte veranlassen können, ein Schwiegersohn des Muselmanns geworden war, und seine Tochter Zaide geheirathet hatte. Mohammed Aben Zabet, sein Schwiegervater, der die Statthalter von Almeria, Grenada und Murcia, die sich unabhängig gemacht hatten, wiederum unter seine Botmäßigkeit bringen wollte, kam auf den Einfall, die Almoraviden, ein sarazenisches Volk, das die Abendseite von Afrika inne hatte, welche gegenwärtig die Königreiche von Fez, Tremecen und Marocco ausmacht, zu Hülfe zu rufen. Diese Muselmänner hatten sich dahin begeben, um ihre Religionsübung nach der Lehre des Abdhalla-Ben-

Bouillons Neffe, der sich zu den Kreuzzügen eingeschifft hatte, durch einen Sturm auf die spanischen Küsten geworfen sey, und daselbst von Alphonsus die Belohnung empfangen habe, die wir Heinrich beygeleget. Nach ihnen habe dieser Wilhelm den ersten König von Portugal, Alphonsus, gezeugt. (Marcel. Hist. de la Monarch. Franç. Preuv. du onzieme Siecle.)

Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488.

Japhim, die sie auf das genaueste beobachteten, desto freyer treiben zu können. Sie hatten daher den Namen Morabiten, das ist, Rigoristen erhalten, welchen Namen die Spanier durch eine verderbte Aussprache und den Zusatz des Artikels al in Almoraviden verwandelte.

Alphonsus, der auf die Staaten von Saragossa und Denia Absichten hatte, war so unklug, einem Entwurf Beyfall zu geben, der für die Muselmänner nicht einmal klug war. Der Schwiegervater und Eidam machten ein Bündniß mit dem König der Almoraviden Jusef. Der afrikanische Fürst, der aus Schwärmerey, die ihm seine strenge Secte beybrachte, und aus Ehrgeiz, der allemal nach Maaßgabe seiner Macht ärger wird, wider die gelindern Muselmänner eben so aufgebracht als wider die Christen war, kömmt auf ihre Einladung über das Meer, steigt mit einer zahlreichen Armee zu Malaga an Land, greift zugleich Feinde und Freunde an, schlägt Mohammed in einer ordentlichen Feldschlacht, wirft ihn in ein Gefängniß, wo er stirbt, läßt sich für einen König von Sevilien erkennen, geht sodann auf Almeria, Grenada und Murcia los, deren er sich noch leichter bemächtigt, und schlägt eine Armee, die Alphonsus wider ihn sendet. So bringt sich die Macht der Mauren, welche durch die Eroberung des Königreichs Toledo gänzlich vernichtet zu seyn schien, ein halbes Jahrhundert hindurch mehr Achtung als jemals zuwege, weil diese Völker erst 1150 daraus vertrieben wurden, und eben die Hände, welche angefangen hatten, sie zu unterdrücken, sich den Vorwurf zu machen hatten, sie wieder empor gebracht zu haben.

im J. 1097.

So sah es um den Zustand der Muselmänner und Christen in Spanien aus, das, von allen

Sei-

Seiten zerrüttet, immer und allenthalben in Waffen war, und wechselsweise dem einen und andern zum Raube wurde. Dieses kriegerische Wesen war desto heftiger, da der Unterschied der Religion und die Begierde dabey zum Grunde lag, an der einen Seite den unrechtmäßigen Inhabern den Besitz zu entreißen, den sie nur dem Glück ihrer Waffen zu danken hatten; an der andern Seite, sich in dem ungerechten Besitz zu erhalten: und auch ohne diese würde der Krieg in der Staatsverfassung und dem Regierungssystem Nahrung gefunden haben. Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488.

In Spanien errichtete Lehnsregierung. Schlimme Folgen, die daraus entstehen.

Man hat bisher schon mehr als zu sehr gesehen, daß die Lehnsanordnungen allenthalben, wo sie aufgenommen worden, gleichsam das Zeichen geworden waren, die Ketten abzuschütteln, und die rechtmässige Macht zu den empfindlichsten Opfern zu zwingen; und zum Unglück für Spanien waren diese Anordnungen auch dahin eingedrungen, wie man aus verschiedenen in diesem kurzen Abriß seiner Geschichte angeführten Zügen urtheilen kann. Es war sogar nicht anders möglich, als daß diese wunderliche Regierungsform hier dauerhafter, als in einem andern Lande Europens, wurde.

Als wir von der Ritterschaft in Frankreich redeten, so machten wir schon die Anmerkung: es sey sehr wahrscheinlich, daß man ihren Ursprung bey den Sarazenen suchen müsse, und nichts sey geschickter, der Lehnsregierung Festigkeit zu geben, als eine Einrichtung, welche die Großen nöthigte, ohne Unterlaß in den Waffen zu seyn und sich derselben zu bedienen; denn indem dieses den Körper stärke, so gäbe es den Triebfedern der Seele mehr Thätigkeit, und flösse ihr jene männlichen Gesinnungen ein, die nach den Umständen und nach der Art, wie sie gelenkt würden, fähig wären, ein Heldenvolk, oder

ein

Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488.

ein Volk von Aufrührern zu bilden. Diesen Geist der Ritterschaft bewiesen die Sarazenen bey allen ihren Eroberungen eben so sehr, als jene Pracht, jenen Geschmack an Künsten und Wissenschaften, an Vergnügen und Galanterie, jene Neigung zur Ehre und zum Frauenzimmer, jene Liebe zu den Schauspielen, zu Lustkämpfen, in den Schranken sowohl als in Turnieren, davon die erste Erfindung dem Califen Abderama oder Almanzar zuzuschreiben ist. Dieser große Prinz, denn ohngeachtet seines Zeitalters und seiner Religion ist er dieses Namens würdig, machte lange aus seinem Hofe zu Cordova den Mittelpunkt der Betriebsamkeit, des Genies und der Höflichkeit, die von dannen zu dem Hofe von Grenada übergieng, wo man noch in dem Nationalcharakter der Einwohner dieses Landes Spuren davon findet.

Der Einfluß dieses Geistes der Ritterschaft, mit den Lehensanordnungen vermischt, war den Muselmännern nicht weniger traurig als den Christen. Man kann dieses aus der Schaar der Statthalter abnehmen, die sich zu dem Range der Könige erhoben und aus ihren Provinzen so viele unabhängige Herrschaften machten, und der Eitelkeit der spanischen Monarchen durch jene lächerliche Mannichfaltigkeit von Titeln, aus denen sie noch jetzt sich eine Ehre machen, und über welche die Geschichte, die ihren Ursprung kennet, lächelt, Nahrung gaben. Inzwischen scheint dieser Einfluß den christlichen Prinzen noch fataler als den Muselmännern gewesen zu seyn. Wenigstens behielten diese bey der Zertheilung ihrer Staaten in dem Theil, der ihnen geblieben war, alle vollkommene Macht; denn die Grundsätze der Sarazenen über die Verwaltung des Staats und das Eigenthum der Güter stimmten mit den Lehens-

hensgesetzen nicht gut überein; aber mit den christlichen Fürsten verhielt es sich anders. Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488.

Bey ihnen wurde die Staatsverfassung, welche vorher durch die Vandalen und Gothen errichtet war, so zu reden auf ihrem alten Grunde wieder hergestellet, da sie mit den Grundsätzen des Lehnrechts zusammentraf; und sie befestigte sich bey ihnen auf eine Art, welche den königlichen Vorrechten so nachtheilig, als den Anmaßungen der Unabhängigkeit günstig war; jene konnte nicht in engere Schranken eingeschlossen werden, diese nicht kühner ihre Ansprüche ausdehnen. Kaum war ein Graf als Statthalter einem Orte vorgesetzt worden, so maßte er sich in demselben aller Rechte des königlichen Ansehens an, und fügte bisweilen auch die Titel hinzu. So brachten es die Grafen von Kastilien aus bloßen Statthaltern dieser Provinz unter Garcias Fernandes dahin, daß sie für Oberherren derselben erkannt wurden. Berief der Lehnsherr in der Folge einige dieser furchtbaren Vasallen zu einer kriegrischen Unternehmung, so durfte er, kraft der Lehnsverfassung, die ihn, wenn er sich weigerte, mit dem Verlust seines Lehns bedrohete, sich nicht entschuldigen; aber kaum war die Zeit seines Dienstes verstrichen, so verließen Heerführer und Soldaten die Armee, die Unternehmung mochte vollendet seyn oder nicht. Und erstere thaten es um desto geschwinder, da der Lehnsherr alle Frucht davon erndtete, und sie dessen Vergrößerung mehr als die muselmännische Macht fürchteten, und eilten, seinen Eroberungen, die ihren unrechtmäßigen Besitzen nachtheilig werden konnten, ein Ende zu machen. Robertson Geschichte Karl des Fünften in der Einleitung.

Wenn ihr Ehrgeiz durch die Strenge der Lehnsgesetze sich zu sehr gezwungen fühlte, so zerbrachen sie bald die Fesseln derselben. Sie übergaben dem Ober-

Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488.

Oberherrn ihr Lehn, giengen zu seinen muselmännischen oder christlichen Feinden über, raubten dem Lehnsherrn dadurch die einzige Zwangsmacht, deren er sich wider sie bedienen konnte, und zwangen ihn, da er sie vorher als rebellische Unterthanen züchtigen konnte, sie als rechtmäßige Feinde zu behandeln. Wenn ihnen dieses Hülfsmittel fehlte, und alle Fürsten — ein in diesem Lande seltner Fall, — der Süßigkeiten des Friedens genossen, so warfen sie sich in eine Festung, aus welcher sie mit den Bauern, die Verbrechen oder Elend zu ihnen gesellete, auf die Vorübergehenden oder auf ihre Nachbarn Ausfälle thaten, und sich bald zum Schrecken des Landes machten, ohne daß die rechtmäßige Gewalt es dahin bringen konnte, diese Räuberhöhlen zu zerstören.

Gewalt der Gerichte und Oberrichter.

Sie würde vielleicht hierüber, so wie über alle andere Ketten des Lehnssystems, gesiegt haben, wenn sie nicht vorher andre hätte zerbrechen müssen, welche desto unzerstörbarer waren, da sie zu weit ehrwürdigern Absichten geschmiedet worden, nämlich die Unterthanen wider die Unternehmungen des Despotismus sicher zu stellen. Ich rede von den Generalversammlungen der Stände, welche unter dem Namen Cortes (Gerichte) die Könige bisweilen zittern machten. Die Städte, welche ausgebreiteter Privilegien genossen, fiengen bereits an, in diesen Versammlungen einen für die Oberherren desto furchtbarern Einfluß zu haben, da es einem Könige weit leichter ist, die Großen als das Volk in seinem Reiche zu gewinnen, wenn es nach einer unumschränkten Herrschaft strebt.

Die Macht einiger dieser Versammlungen war schreckhaft, wenigstens für jeden, der die monarchische Regierung als die erträglichste von allen erkennet,

net, die der Ehrgeiz, oder das Bedürfniß der Gesellschaft, den Menschen hat erfinden lassen. Man kennet den ganzen Umfang der Macht, welche die Cortes von Arragonien durch die Vereinigung an sich gerissen hatten, da der Adel kein Bedenken trug, sich zu dem Volk herabzulassen, um eine Parthey wider den König zu machen; man kennet jenen Oberrichter, der, auf einem Thron sitzend, von den Grossen der Nation umgeben, den Souverain zwang, zu seinen Füßen die ihm vorgeschriebne Eidesformel herzusagen, ihm, indem er mit ihm redete, die Degenspitze auf das Herz setzte und die kühnste Sprache führte, welche je ein republikanischer Geist der Freyheit eingegeben hat. Es würde außerordentlich gewesen seyn, wenn die Autorität nicht bisweilen wider so schimpfliche Förmlichkeiten sich empöret hätte. So sieht man Peter den Ersten in dem Zeitraum, den wir anfangen, die demüthigende Ceremonie dieses Eides abschaffen, sich die Hand mit einem Dolch durchbohren, um mit seinem Blut das Original des Gesetzes, das diesen Eid vorschrieb, auszulöschen, und dabey ausrufen: daß ein Gesetz, welches den Unterthanen eine solche Macht über einen König einräumte, mit dem Blut eines Königs getilgt werden müßte.

Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488.

Diese muthige That erwarb diesem Prinzen den Zunamen Peter mit dem Dolch, und ihr Andenken wurde durch die Errichtung einer Statue aufbehalten, welche in dem Palast der Deputation zu Saragossa diesen Prinzen mit dem Dolch in der einen und dem furchtbaren Gesetz in der andern Hand vorstellet. Schade, daß sie nicht von Wirkungen unterstützt wurde, die das für das königliche Ansehen vollendeten, was sie so glücklich angefangen hatten; aber Don Pedro bewilligte entweder aus

Schwach-

Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488.

Schwachheit, oder vielmehr aus weiser Mäßigung, seinem Volk noch neue Freyheiten, und ließ die Würde eines Oberrichters fortdauern, dessen Macht erst unter Philipp dem Andern vernichtet werden konnte.

Man hätte glauben sollen, daß ein Volk, das so beschaffen war, wie wir es geschildert haben, das immer im Kriege mit den Mauren begriffen war, wider welche es täglich geübter wurde, das ein desto unversöhnlicherer Feind ihrer Religion war, da es den Aberglauben derselben, der der ihrigen spottete, in der Nähe sah; daß ein solches Volk, sage ich, natürlicher Weise eines der ersten hätte seyn müssen, an Unternehmungen Theil zu nehmen, welche aus der Liebe zu dieser Religion zu entspringen, und die Ausrottung jener Feinde zum Zweck zu haben schienen, an denen es so viel Recht als Willen hatte, sich zu rächen. Mit einem Wort, man hätte glauben sollen, die Spanier würden in den Kreuzzügen eine Figur machen; und man würde zu einer solchen Muthmaßung desto mehr Grund haben, da diese Epoche anfieng für das christliche Spanien, und für das übrige Europa diejenige zu seyn, wo die Geistlichkeit die mehreste Gewalt über die Gemüther hatte.

Gregors VII Ansprüche auf Spanien. Im J. 1073.

Diese Gewalt mußte schon sehr befestigt seyn, da Gregor der Siebente bald nach seiner Erhebung, in seinen weitläuftigen Herrschaftsanschlägen, die Kühnheit gehabt hatte, im Angesicht des ganzen Spaniens, dem das Gegentheil bekannt war, zu behaupten, es sey dieses Land vor dem Einfall der Muselmänner dem heiligen Stuhl lehnspflichtig gewesen, und an die christlichen Fürsten von Kastilien oder Arragonien diese Worte zu schreiben, welche man nicht ohne Erstaunen von einem Manne lieset, der nach gutem Glauben gehandelt haben will, und dem

dem es nicht unbekannt seyn konnte, daß er, wenn er so schrieb, Lügen vorbrachte. »Wir glauben, es »werde euch nicht unbekannt seyn, daß das Königreich **Spanien** vor Alters dem heiligen **Peter** eigenthümlich gehörte; daß, ob es gleich seit »langer Zeit in der Gewalt der Ungläubigen ist, dennoch niemand ein Recht daran hat, und daß es »nach den Gesetzen der Gerechtigkeit, die noch gelten, »einzig und allein dem heiligen Stuhl gehöre . . . »Es ist unser Wille, daß jeder von euch wisse, daß, »wenn ihr euch nicht verbindlich macht, nach einem »billigen Vergleich die Rechte des heiligen Peters auf dieses Reich abzutragen, wir uns wider »euch erklären werden. Und aus päpstlicher Gewalt »werden wir euch eher den Eintritt in die Länder (die »muselmännischen Reiche) untersagen, als erlauben, »daß die heilige römische Kirche, die allgemeine »Mutter, das von ihren Söhnen leide, was sie von »ihren Feinden leiden muß.«

Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488. Lettr. de Greg. VII. L. 1. Lettr. 7. Abr. de l'hist. d'Italie.

Man urtheilt leicht, daß diese lächerlichen Anmaßungen, auf Behauptungen von Thatsachen gestützt, für unwidersprechlich falsch erkannt, von den spanischen Souverains verachtet wurden, die Gregors nicht bedurften. Denn dieß Bedürfniß war der einzige Grund, der sie hätte bewegen können, ihm den **Petersgroschen**, den er, wie es augenscheinlich ist, verlangte, und dessen er zu seinen ehrgeizigen Absichten sehr nöthig hatte, zu geben. Aber wenn sie es auch gewagt hätten, dem Haupt der Kirche zu trotzen, so wirkte die Ehrfurcht, welche die Religion für ihre Diener einflößet, nicht weniger mächtig auf sie. Sie hatten sogar dieser Gesinnung, so verdienstlich und rechtmäßig sie auch seyn mag, schon zu viel Raum gegeben. Ihre Frömmigkeit, welche der Andacht oder der Buße Freystätte errichten wollte, war bisweilen unüberlegt gewesen. Sie hat-

Abr. de l'hist. d'Espagne.

Jahr Christi 1095. Hegira 418–488.

hatten nicht bedacht, daß sie durch eine zu reiche Begabung der Kirche der Habsucht des Menschen Nahrung gäben, der auch in den heiligsten Bedienungen die Leidenschaften nie völlig ablegt; sie erkannten nicht, daß die Reichthümer, mit denen sie die Bischöfe überhäuften, aus solchen gefährliche Nebenbuhler ihres Ansehens machten.

Macht der Geistlichkeit.

Wenn sie Klöster stifteten, sie vervielfältigten, ihnen Kapitale versicherten, welche denen, die solche bewohnten, nicht nur Bequemlichkeiten, sondern auch die Weichlichkeiten und Wollüste der Welt verschafften; so sahen sie nicht ein, daß sie ihrem Zweck gerade entgegen arbeiteteten, und das, was sie zur Wohnung der Strenge und Buße bestimmt hatten, ein Aufenthalt der Unwissenheit und Zügellosigkeit werden könnte. Und das erfolgte eben. Es würde auch zu bewundern gewesen seyn, wenn es nicht erfolgt wäre, nach dem gefährlichen Beyspiel, das Alphonsus der Sechste gegeben hatte, welches so sonderbar ist, daß die Jahrbücher keines Reichs so lächerliche Verordnungen anführen können. Nicht zufrieden, daß er zwey Benedictinerklöster von dem Orden von Cluny gestiftet, und den jährlichen Zins, den sein Vater Ferdinand diesem Hause zahlte, verwehrt hatte, begieng er die Niederträchtigkeit, in seinem Testament den Königen, seinen Nachfolgern, zu befehlen, mit der Bezahlung desselben fortzufahren, bey Strafe, des Reichs beraubt zu werden. Darf man noch nähere Gründe von der ungeheuern Macht, welche die Mönche so lange in Spanien gehabt haben, und von der Dummheit aufsuchen, darinn sie das Volk, über welches man ihnen eine so traurige Herrschaft einräumte, stecken ließen? Die Geistlichkeit, die zu reich war, als daß sie Unterricht gesucht hätte, zu mächtig war, als daß sie nicht glauben sollen, klug genug zu seyn, eine zu unver-

Ibid. Hist. eccles.

söhn-

söhnliche Feindinn der Araber war, als daß sie etwas gebilligt hätte, was von ihnen kam, verwarf Philosophie, Wissenschaften und Künste, gerade deswegen, weil sie durch die Araber wieder empor gekommen waren. Das Volk blieb in der Barbarey, steckte in Unwissenheit: und indem es allen Kleinigkeiten des Aberglaubens nachhieng, machte sich die Geistlichkeit seiner Einfalt zu Nutze, ihre Freyheiten, Ansehen, oder Anmaßungen auszubreiten, redete als Herr mit ihnen, wagte es sogar bisweilen, mit den Königen dieselbige Sprache zu führen, und stritt für ihre Unabhängigkeit mit den Bannstralen. Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488.

Ohngeachtet dieser Misbräuche einer heiligen Gewalt, welche die besser erkannte Religion aus dem Wege räumte, konnte dennoch die Geistlichkeit die spanischen Fürsten und ihre Unterthanen nicht bewegen, an den Unternehmungen Theil zu nehmen, von denen die Geistlichen allenthalben die vornehmsten Triebfedern waren: denn sie hatten in ihrem eignen Lande Ungläubige genug zu bestreiten, ohne daß sie solche in Asien suchen durften, und die Kreuzfahrer mußten sogar, wie wir in der Folge sehen werden, ihre Macht für sie verwenden. Es würde eine so große Unklugheit gewesen seyn, ihr Vaterland unter solchen Umständen zu verlassen, daß die Päpste selbst die Gefahr einsahen, und sich dem unklugen Eifer einer großen Anzahl, die das Kreuz ergriffen hatten, widersetzte. Und als sie von Urbans Nachfolger den Segen verlangten, diese Reise zu unternehmen, so war der Papst so klug, ihr Gelübde dahin zu verändern, und ihnen, wenn sie hingiengen, die Ungläubigen ihres Landes zu bestreiten, eben den Ablaß zu ertheilen, der mit der Reise nach dem heiligen Lande zu gewinnen war.

Jahr Christi 1027–1095. Hegira 418–488.

Doch wir haben uns genug bey einem Lande aufgehalten, von welchem wir nicht so umständlich geredet haben würden, da seine Einwohner fast gar keinen Theil an den europäischen Unternehmungen in Asien hatten, wenn nicht unsere Geschichte, die uns wieder dahin führen wird, um daselbst die Kreuzfahrer streiten zu sehen, diese vorläufigen Nachrichten erfodert hätte. Es ist Zeit, das Gemälde von der Staatsverfassung von Europa zu vollenden; und nun kommen wir gerade zu dem Theil desselben, wo wir die stärksten Farben brauchen müssen. Wir haben noch den Brennpunkt der Feuersbrunst zu untersuchen, deren Fortgang wir uns zu beschreiben vorgenommen haben; wir haben noch den Ort zu besehen, von welchem die Funken der Schwärmerey aufstiegen, welche die Hälfte der Halbkugel mit einem heiligen Feuer entzündeten, und in der andern Hälfte in dem aus beyden vermengten Blute erloschen.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. Von Italien überhaupt und dessen Staatssystem. Abr. de l'hist. d'Italie. Abr. de l'hist. d'Allemagne.

Wenn es noch eine Nation gäbe, welche, von seinem Glück und seiner Staatsverfassung berauscht, diejenigen schmähen dürfte, von denen sie umgeben würde, und, von seinem Hochmuth bethört, sich eine allgemeine Herrschaft und eine ewige Dauer derselben verspräche, so würden wir ihr, um sie bescheidener denken zu lehren, rathen, den schrecklichen Fall desjenigen Volks zu betrachten, mit dem wir uns nun beschäftigen wollen. Beynahe würde kein Schauspiel geschickter seyn, sie von dem Hirngespinnst des Ehrgeizes zu heilen, weil sie schwerlich von einer größern Höhe herabfallen kann.

Nachdem eine unüberlegte Eitelkeit Konstantin gereizt hatte, den Sitz des Kaiserthums der Welt an das Ufer des Bosphorus zu verlegen, geriethen Rom und Italien in Verfall. Es wurde wech-

wechselsweise ein Raub der Heruler, der Gothen, der Lombarder, der Sarazenen, seiner Herzoge von Friaul, von Spoleto und Benevent; es hatte sich von selbstgeschmiedeten Ketten fesseln lassen, welche von den Franzosen nur zerbrochen wurden, um ihm neue anzulegen. Anfänglich war es den Carolingern unmittelbar unterworfen; nachher wurde die Verpflanzung des Reichs in ein neues Haus seiner Freyheit ein wenig günstiger. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Die Sachsen und Franken, welche in die Rechte Karls des Großen als Kaiser traten, folgten ihm auch als König von Italien darinn; aber man muß gestehen, daß die neuen Kaiser, unter beyderley Benennung, oft mehr zu Befriedigung ihres Stolzes, als zur Schmeichelung ihres Ehrgeizes fanden. Diejenigen unter ihnen ausgenommen, deren Umstände es erlaubten, mit einer Macht nach Italien zu gehen, war die Herrschaft der andern, denen die deutschen Fürsten zu viel zu schaffen machten, als daß sie die Reise unternehmen konnten, die mehreste Zeit desto unsicherer, da sich die politische Regierung, wie in dem größten Theil Europens, der Ausübung einer unumschränkten Macht daselbst widersetzte. So lange man sie mitten in Italien mit Truppen sahe, die zahlreich genug waren, ihnen Ehrfurcht zu verschaffen, konnten sie einen vollkommenen Gehorsam fodern. Die schwachen Nachkommen der Brutusse und Cassiusse beugten demüthig ihren Nacken unter das Joch, und Heinrich der Dritte legte es ihnen noch härter auf, als irgend einer seiner Vorgänger, ohne daß sie es zu empfinden schienen; aber sobald sie sich entfernt hatten, so fühlten die Herzen sich von dem Stachel der Freyheit verwundet. Von dem Andenken dessen, was sie gewesen waren, gequält, bewegten sich die Völker in ihren Ketten, und bemüheten sich, einen Schwung Unsichere Macht der Kaiser als Könige von Italien.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

zu nehmen, der sie wieder zu dem Punkt brächte, von welchem sie herabgefallen waren.

Es war ein Glück für die Könige von Italien, daß das Staatssystem, so mangelhaft es sonst war, sie abhielt, sich mit einem Fluge gleich so hoch zu erheben, daß man sie nicht aufhalten konnte. Die Lehnsregierung hatte die größte Festigkeit in einem Lande erhalten, wo sie auf die visigothischen und lombardischen Gesetze geimpfet war, und es war dem Interesse der Herren, die Vasallen des Reichs waren, noch zuträglicher, in Ansehung desselben in der Abhängigkeit zu bleiben, welche jene Gesetze von ihnen foderten, als den ihnen unterworfnen Städten die Süßigkeit einer Freyheit schmecken zu lassen, die ihrem Ansehen nachtheilig werden konnte. Diesem Umstande hatten die Kaiser mehr als den leeren Ceremonien einer Krönung, die bald vergessen wurde, den wenigen Einfluß zuzuschreiben, den sie noch auf die Geschäfte in Italien behielten, wenn sie genöthigt waren, sich von dannen wegzubegeben.

Ihre gedoppelte Krönung zu Mailand u. Monza mit der eisernen Krone.

Sobald sie daselbst ankamen, so gieng ihre erste Sorge dahin, daß sie sich zu Mailand von dem dasigen Erzbischof zum Oberherrn krönen ließen, welches nachher zu Monza wiederholet wurde. Diesen Gebrauch der gedoppelten Krönung hatte Konrad der Saliker zuerst eingeführt, weil sich Karl der Große derselben in der letzten Stadt selbst unterworfen hatte; und vielleicht war solches abseiten ihrer eine staatskluge Vorsicht. In einem Jahrhundert des Aberglaubens glaubten sie ihre Person in den Augen des Volks ohne Zweifel geheiligter zu machen, wenn sie sich die Krone aufsetzen ließen, für welche fromme Fabeln ihm eine tiefe Ehrfurcht eingeflößet hatten. Agilolph, König der Longobarden, oder vielmehr seine Gemahlinn Theodelinde,

hatte

hatte in dieser kleinen Stadt die prächtige Kirche des heiligen Johannes des Täufers erbauet, und sie unter andern mit drey goldnen Kronen begabet, von deren jeder ein Kreuz von demselbigen Metall mit kostbaren Edelgesteinen herabhieng. Eine dieser Kronen wurde die eiserne Krone genennet, weil inwendig in derselben ein eiserner Ring herumlag, von welchem die Einwohner zu Monza vorgaben, daß er aus den Nägeln geschmiedet worden, mit denen Jesus Christus ans Kreuz geschlagen sey. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Man kann leicht erachten, welche Ehrerbietung die Italiäner für ein so kostbares Denkmal haben mußten; und es ist glaublich, daß eben diese Achtung Konrad und seine Nachfolger bewog, die Ceremonie ihrer Krönung zu verdoppeln, und sich diese eiserne Krone zu Monza aufsetzen zu lassen; wenigstens ist es gewiß, ungeachtet dessen, was einige Schriftsteller vorgegeben haben, daß es nicht geschehen sey, um sich nach den longobardischen Gesetzen zu richten, weil die Longobarden ihre Könige nicht krönten, und bey Einweihung derselben keine andere Ceremonie beobachteten, als daß sie ihnen einen Spieß in die Hand gaben. Doch wie dem sey, nach dieser Handlung der Staatsklugheit oder des Aberglaubens eilten die Kaiser, ein andres Geschäft in Ordnung zu bringen, von welchem die Autorität, die sie als Kaiser übten, abhieng. Denn obgleich einige deutsche Publicisten das Gegentheil behaupten wollen, so beruhete doch weder der kaiserliche Titel noch die kaiserliche Macht auf der Krönung des Oberherrn von Deutschland. Anfänglich mußte er sich von den Römern wählen und ausrufen lassen, worauf die Päpste die Salbung und Krönung verrichteten. Bald aber beraubten die Päpste das Volk eines so rechtmäßigen Rechts und rissen es an sich, und die letzte Ceremonie war nun zur Sicherung der

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

kaiserlichen Macht hinreichend. War diese geschehen, so eilte der neue August nach seinen Deutschen zurück, wohin ihn der Ehrgeiz seiner geistlichen und weltlichen Vasallen rief, nachdem er oft keine andern Handlungen seiner Autorität verrichtet hatte, als einige Diplomen zu unterzeichnen, oder einige Rechtshändel zu schlichten.

Verrichtungen des Grafen des Palastes und der kaiserl. Commissarien.

Er gab aber damit die Verwaltung seines Reichs in Italien nicht gänzlich auf. Gemeiniglich ließ er daselbst einen Grafen des Palastes (comte du palais), einen Kronbedienten, dessen Verrichtungen sich am besten mit denen eines Kanzlers in Frankreich vergleichen lassen. Karl der Große hatte diese Bedienung angeordnet, welche, ungeachtet sie eingezogen werden konnte, ihren Besitzer sehr mächtig machte. Er war es, der in des Kaisers Abwesenheit über alle Streitigkeiten entschied, die zwischen Grafen, Marquisen und Herzogen, die Vasallen des Königs von Italien waren, entstanden. Alle andere Gerichte stunden unter ihm, und sein Richterstuhl hatte keinen festen Sitz, weil er im ganzen Reich herumreisen und Gerechtigkeit hegen mußte; oft allein, bisweilen aber mit den kaiserlichen Commissarien, welche der Kaiser zu diesen Verrichtungen abordnete, und welche alsdann seine Beysitzer waren.

Diese kaiserlichen Commissarien, welche wie die Missi Dominici unserer Könige angesehen werden können, schrieben sich ebenfalls von Karl dem Grossen her. Alle Jahre sandte der König wenigstens zweene, einen Geistlichen und einen Layen, nicht allemal von den Vornehmsten dieser Stände, sondern bisweilen auch aus der zweyten Klasse der Geistlichkeit, ja sogar aus schlechten Mönchen. Sie wurden von der Provinz, in der sie sich befanden, frey gehal-

gehalten, und ihre Placita oder Sprüche hatten über Kleine und Große gleiches Ansehen; selbst der Papst war ihnen unterworfen. Ihre Verrichtungen schränkten sich nicht auf die Untersuchung ein, wie die Gerechtigkeit verwaltet würde, oder auf Revision der Rechtshändel, auf Verbesserung der Misbräuche in den Gerichten, auf Bestrafungen der Pflichtvergessenheit der gewöhnlichen Richter, und es zu verhindern, daß die Armen in ihren Streitsachen keine Schlachtopfer von dem Ansehen der Reichthümer und der Ungerechtigkeit würden, sondern sie hatten auch die wichtigsten Aufträge, welche sich auf die Staatsverwaltung bezogen, die ihnen zuverlässig ein großes Uebergewicht über den Grafen des Palastes gegeben haben würden, wenn die Ausübung ihres Ansehens nicht auf einen noch eingeschränktern Zeitraum als die seinige eingeschlossen gewesen wäre, und man nicht bisweilen von ihren Entscheidungen an ihn appellirt hätte, ob sie gleich die mehreste Zeit unumschränkt urtheilten. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Vielheit der Herzoge, Marquisen und Grafen.

Ich habe von Herzogen, Marquisen und Grafen geredet, und es war auch in der That kein Land, Deutschland nicht ausgenommen, wo ihrer eine größere Menge sich befand, und wo sie in so erstaunender Anzahl ausgeheckt wären. Dadurch wird diese Periode der Geschichte von Italien so verwirrt und so verdrüßlich zu studiren; denn die Menge der Würden erreget die entsetzlichste Unordnung. Ich werde mich wohl hüten, die Leser in dieses Labyrinth zu führen, aus welchem wir uns nie würden herausfinden können, wenn wir auch nur ein bloßes Namenverzeichniß dieser Würden und ihrer Besitzer geben wollten. Wir wollen uns begnügen, große Vorfälle zu zeichnen, und die interessantesten Begebenheiten herauszuheben.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Diese Menge von Titeln entstund aus verschiedenen Ursachen, deren vornehmste das Lehenssystem war, welches in Italien desto mehr sich verstärkte, da es dort die visigothischen und longobardischen Gesetze zu Grundlagen gefunden hatte; denn diese kann man, so wie die Gesetze der andern Barbaren, die zu verschiedenen Zeiten Europa überschwemmt haben, als die Quelle dieser ungereimten Staatsverfassung ansehen. Hieraus entstanden die Vasallen, deren es wie in Frankreich verschiedene Arten gab, und man zählte auch mehrere Klassen des Adels. Die erste, welche man den hohen Adel nennen kann, begriff die Erzbischöfe, die Bischöfe, die Aebte, die Herzoge, die Marquise und die Grafen, welche ihre Lehne von den vorherigen Königen von Italien, oder von den Kaisern, oder von dem Papst selbst hatten. Denn die Päpste fiengen damals schon an, souveraine Fürsten zu werden, und da sie ihre Domainen nicht selbst verwalten konnten, so belehnten sie andre damit.

Unterschied unter dem hohen und niedern Adel.

Abr. de l'hist. d'Italie. Digression sur la Nobleſſe.

Diejenigen, welche zu dieser ersten Klasse gehörten, führten den Namen der Prinzen. Diese gaben an ihrer Seite wiederum einige Theile ihrer Lehngüter an Edelleute von mindern Titeln, aber von vorzüglicher Geburt, zu Lehen, und diese machten die Hauptleute oder großen Afterlehnsmänner aus. Diese gaben wieder Unterlehen an eine nicht so berühmte Klasse, und die Edelleute, die dazu gehörten, und die man den niedern Adel nennen konnte, führten den Namen der kleinen Afterlehnsmänner, welcher nachher in den Namen Schildträger (ecuyer) verwandelt wurde, so wie die Benennung von jenen mit unserm Ritter übereinkam. Alle waren, wie in Frankreich, zu Kriegsdiensten verpflichtet.

Macht der Herzoge und Marquise.

In der Folge scheint unter den Herzogen und Marquisen wenig Unterschied gewesen zu seyn; und wenn

wenn auch einiger darunter war, so bestund er haupt- Jahr Christi
sächlich nur in den Ehrenrechten. Denn die wesent- 1000–1095.
lichen Rechte, die Verwaltung der Gerechtigkeit, Hegira 391–
die Zinsgebühren in Naturproducten oder Geld, die 488.
Vollkommenheit der Macht, so wie sie das Lehnsystem mit sich brachte, in diesem allem waren sie einander gleich. Wenn die Herzoge zum Exempel zwölf Grafschaften hatten, die von ihnen abhiengen, so hatte ein Marquis nicht weniger, weil die Marke (marches), von denen das französische Marquis, so wie das deutsche Markgraf, hergeleitet wird, Gränzprovinzen des Reichs waren, deren Regierung ihnen mit einer hinlänglichen Anzahl Truppen zur Vertheidigung wider alle feindliche Einfälle anvertrauet wurde. Sie waren in einer Gleichheit mit den Herzogen, deren Aufsicht sich ebenfalls über eine ganze Provinz erstreckte. Die Gleichheit war so groß, daß sie ohne Unterschied den Titel Marquis oder Herzog annahmen; und man findet, daß Bonifaz und seine Tochter, die berühmte Gräfinn Mathildis, sich bald Herzoge, bald Marquise von Toscana nenneten, weil sie vielleicht zu gleicher Zeit beydes waren, welches sich oft ereignete.

Außer diesen Herzogen gab es noch andere, die nur über eine Stadt den Befehl führten, und welche man kleine Herzoge nennen konnte. Sie stunden mit den Grafen auf gleichem Fuß, die nur von einzelnen Städten Statthalter waren. Die Vicomten und die Gastalden, das ist, Beschirmer, Aufseher, Intendanten, waren noch etwas geringer. Dergleichen gab es unter den Marquisen wie unter den Herzogen, oder vielmehr war ihr Titel weit mehr entehret. Oft sahe man von diesen vorgeblichen Marquisen oder Grafen, welche nichts weiter als den Namen führten, weil verschiedene Städte Italiens damals schon angefangen hatten (wie wir

unten

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. unten sehen werden), das Joch abzuschütteln, und mit freywilliger oder erzwungener Einwilligung des Kaisers sich zu Republiken einzurichten. Demohngeachtet fuhren jene fort, sich Marquis oder Grafen von diesen Städten zu nennen, um entweder einer unbedeutenden Eitelkeit zu kützeln, oder aus Staatsursachen, und die Zeichen ihrer Rechte, die sie, wenn die Umstände es erfoderten, wieder hervorzusuchen gedachten, nicht in Vergessenheit kommen zu lassen.

Solchemnach waren ohne zwanzig große Marquisate, die man in Italien zählte, noch eine große Menge andrer untergeordneter, die ihren Ursprung verschiedenen Ursachen zuzuschreiben hatten. Sie waren entweder aus einer Zertheilung der großen Marquisate, dazu die Kaiser gezwungen worden waren, oder aus dem Aufstand eines mächtigen Unterthans, oder aus Zuneigung zu einer Familie, oder sogar, und das vermehrte sie ohne Zweifel am meisten, aus dem Triebe entstanden, dem Ehrgeiz der großen Marquisen einen Zügel anzulegen, und ihrer Macht Schranken zu seßen. Auf diese Art entstanden das Marquisat von Orta, welches von der Mark Toscana getrennet, das von Susa und Ivree, welches Mailand entzogen, das von Savona, welches auf Kosten von Genua errichtet wurde. Noch eine andre Ursache trug zu dieser ungeheuern Menge kleiner Tyrannen bey. Oft kam ein Lehen von einem Vater, der den Titel und die Macht besessen hatte, auf eine zahlreiche Familie; alle Söhne folgten, nach dem Gebrauch eines longobardischen Gesetzes, welches sich erhalten hatte, unzertheilt in dem Eigenthum des Lehns, theilten die Einkünfte in gleiche Theile, und nahmen nach dem Titel, den es führte, alle den Namen Marquis oder Herzog an. Der Misbrauch wurde durch die ohnstrei-

streitig staatskluge Herablassung derer Kaiser noch lächerlicher, welche den Nachkommen des Marquis den Titel davon tragen ließen, obgleich das Lehen auf eine andre Familie gekommen war; ja sie giengen so weit, daß sie Marquise machten, denen sie Namen, Ehre und Vorrechte beylegten, ohne ihnen in Italien einen Zoll breit Landes anzuweisen, über welches sie befehlen konnten.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Im übrigen genossen alle diese Bewürdete, ich verstehe die großen Herzoge und wirklichen Marquise, der glänzendsten Privilegien, die sie ohnstreitig mehr ihnen selbst, als dem Wohlwollen des Kaisers, zu verdanken hatten. Das erste dieser Rechte war, die Wahl eines Königs von Italien, gemeinschaftlich mit den Bischöfen. An diese wurden unmittelbar die Befehle des Hofes aus Deutschland gerichtet, und sie sendeten sie an die Grafen. Die Kleinigkeiten der Rangordnung waren schon festgesetzt, und sie hatten den Vortritt vor den großen Herren an dem kaiserlichen Hofe; die kaiserlichen Commissarien und die Grafen des heiligen Palastes ausgenommen, denen sie allein bey ihnen die Oberhand ließen. Wenn sie einige Diplomen ausfertigten, und die Ausführung ihrer Verordnungen sichern wollten, so bedroheten sie, nach dem Beyspiel der Kaiser und Päpste, die Uebertreter ihres Willens mit den schrecklichsten Flüchen. Selbst der Formeln maßten sie sich an, die sich die Kaiser und Päpste vorbehalten hatten. So sagen sie: Bitten und verordnen und befehlen hiemit, daß künftig kein Herzog, Marquis, Graf, Vicomte, Gastalde u. s. w. — daß weder Herzog noch Marquis, noch Graf Macht habe, über das, was oben geschrieben stehet. Andere sprachen noch in einem durchdringendern, unumschränktern Ton: Daher geben wir es als einen Befehl,

Ihre Vorrechte, Unabhängigkeit, der sie sich anmaßten.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Befehl, und indem wir es als einen Befehl geben, so verordnen wir, daß künftig kein Herzog, Marquis oder Graf sich unterstehen soll, besagtes Kloster zu beunruhigen u. s. w.

Zu dergleichen Ausdrücken gehörten Kräfte, um den Stolz derselben zu unterstützen, und zum Unglück für die Kaiser hatten einige dieser großen Vasallen solche Kräfte nur gar zu sehr. Alle hatten ihren Fiscus, zu welchem alle nach dem Umfang ihrer Macht mehr oder weniger beträchtliche Geldbußen angewendet wurden. Dieser Fiscus, der sie bereicherte, denn man wird schon vermuthen, daß ihre nach ihrem Willen aufgelegten Geldstrafen nicht sehr sparsam kamen, führte den Namen der Kammer: außer derselben hatten einige ein so ansehnliches Erbgut an Baarschaften, daß sie oft ihren Oberherrn zittern machten, und sich ihm gleich stellten. So machte es Bonifaz mit Kaiser Konrad, und vorher Adalbert der Zweyte, Marquis und Herzog von Toscana, mit Kaiser Ludwig dem Zweyten, der von ihm sagte: es fehlt ihm nichts mehr, als der Königstitel, um mir gleich zu seyn. Die Gräfinn Mathildis, die Heinrich dem Vierten noch furchtbarer war, als ihr Vater es Konrad gewesen, ergriff nicht nur die Waffen wider ihn, sondern zwang ihn auch, Italien zu verlassen, davon sie beynahe allein Herr war.

Die italiänischen Städte fangen an sich in Freyheit zu setzen. Abr. de l'hist. d'Italie. Robertson Leben

Inzwischen mußte dieses auf schlecht befestigten Gründen ruhende Gebäude der Macht bald einstürzen. Schon hatte die Freyheit einige Lücken darinn gemacht. Der Handlung, der Feindinn aller Arten der Abhängigkeit, hatte man diese ersten Bestrebungen der Dienstbarkeit wider die Tyranney zu verdanken, und zwar aus einer Nothwendigkeit, sich

des

des Eigenthums der Güter zu versichern, welche Künste und Betriebsamkeit anfiengen zu verschaffen; sie der Gierigkeit habsüchtiger Herren zu entziehen, die bey den Progressen der Handlung stärkere Foderungen machen zu können glaubten; welche Herren waren, die Jahrmärkte nach ihrem Gefallen zu öffnen und zu schließen, den Kaufleuten übermäßige Abgaben auflegten, und alle die Fesseln erfanden, mit denen seitdem der drückende Geist der Finanzen den belebenden Geist des Handels unter dem Namen von Steuern, Transito, eingehende und ausgehende Zölle, Niederlagsgebühren, Heimfall u. s. w. zurückgehalten hat. Eine freye und gleiche Regierung unter obrigkeitlichen Personen, die von ihren Mitbürgern gewählt waren, und nach ihrem Willen verändert werden konnten, war allein im Stande, alle diese Ketten zu zerbrechen; und zu dieser hatten schon einige Städte in Italien ihre Zuflucht genommen, und wider ihre Tyrannen Vereinigungen und Bündnisse gemacht, die desto mächtiger wurden, da die schwache Minderjährigkeit Heinrichs des Vierten der Unabhängigkeit erlaubte, alles zu versuchen. Der Sklave, der seine Ketten abgeschüttelt hat, flößt seinem Gefährten die Begierde ein, ihm nachzuahmen, und wenn der nicht Herz genug hat, den Weg der Gewalt zu gebrauchen, so nimmt er zu gelindern Mitteln seine Zuflucht. Was demnach einigen Städten Italiens, die durch die Begierde nach Gewinn erhöhete Stärke der Empfindungen verschafft hatte, das erhielten andere durch Aufopferung einiger Summen an den Kaiser oder seine Vasallen, die sich glücklich schätzten, das zu verkaufen, was man ihnen ungestraft nicht hätte bezahlen dürfen.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. Kaisers Karl V. in der Einl. Hist. phil. & polit. du Comm. des Europ.

Eine jede Macht zielt auf den Despotismus. Diese neuen Befreyeten waren nicht zufrieden, ihre eigne Freyheit sicher gestellet zu haben, sondern wag-

ten

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

ten auch bald Eingriffe auf die Freyheit anderer. Von den Baronen befreyet, unter deren Joche sie bisher gewesen waren, zerstörten sie die Schlösser, welche diese vor ihren Thoren errichtet hatten, und welche ein Aufenthalt der Gewaltthätigkeit, der Nothzucht und der Ungerechtigkeit gewesen waren. Sie rissen ihre Besitzungen an sich, verwandelten solche in gemeine Güter, und vergrößerten ihre Macht sehr ansehnlich. Durch den guten Erfolg kühn gemacht griffen sie die Kammergüter der entferntern Barone an, streueten allenthalben die Trümmer ihrer zerbrochnen Ketten umher, zwangen sie, Mitglieder ihrer Gemeine zu werden, ihren obrigkeitlichen Personen den Eid der Treue zu leisten, sich der Bezahlung der allgemeinen oder besondern Taxen, die sie auflegten, zu unterwerfen, ihnen Hülfe wider ihre Feinde zu versprechen, endlich in ihren Städten einige Zeit zu wohnen, welches wenigstens jährlich auf zwey Monate festgesetzt wurde.

Durch diese verschiedenen Mittel vermehrten sich die Städte, deren geringe Bevölkerung bisher nur aus Sklaven, oder aus den verächtlichsten Personen aus den unedelsten Ständen bestanden hatte, auf Kosten der Schlösser und Dörfer, welche nach Maaßgabe, wie die Barone, die sie bewohnt hatten, sich verminderten, öde wurden, und nahmen den vorzüglichsten Theil der Nation in ihren Schooß auf, der freywillig oder gezwungen sich darinn aufhielt. Bey diesen Unternehmungen der wieder auflebenden Freyheit wurde der geistliche Adel nicht besser als der weltliche geachtet.

Die Bischöfe hatten es, besonders unter den fränkischen Kaisern, unvermerkt so weit gebracht, die Grafen ihrer Gerichtsbarkeit und ihrer Einkünfte, so wie die Städte ihres Gebiets, zu berauben. Jene

Revo-

Revolution wurde ihnen eben so nachtheilig, und ihre und der Kirchen Ländereyen kamen so wie ihre Städte wiederum unter ihre natürlichen Herren. Wenn die kaiserliche Würde kein leerer Titel gewesen wäre, so würde sie ohnstreitig den Bemühungen, die ihr Ansehen noch unsicherer zu machen droheten, Einhalt gethan haben. Aber welchen Damm konnte sie einem Strom entgegen setzen, wenn seine bisher nur mittelbar wider sie gerichteten Unternehmungen damals oft unmittelbar auf sie eindrangen? Jahr Christi 1090–1095. Hegira 391–488.

Der Kaiser hatte in den vornehmsten Städten von Italien einen Palast, wo er abstieg, wenn seine Geschäfte ihm die Reise erlaubten. Die Soldaten, welche er beständig nicht so sehr zur Begleitung als zu einer höchst nützlichen Bedeckung mit sich führte, sahen sich alsdann in den Häusern, worinn sie vertheilt wurden, mehr für Feinde als für Gäste an, und betrugen sich auch darnach. Bey den ersten Ausbrüchen der Freyheit wandten die Einwohner ihre ersten Bemühungen wider eine Last, die für die Eitelkeit so demüthigend, als für die Wirthschaftlichkeit beschwerlich war. Pavia gab das erste Beyspiel davon. Gleich nach dem Tode Heinrichs des Zweyten machten sich die Bürger der Erledigung des Throns zu Nutze, den kaiserlichen Palast zu zerstören, und sagten: da der König von Italien todt sey, so hätten sie die Freyheit, ein Gebäude niederzureißen, woran nur sie allein ein Recht hätten. Konrad, Heinrichs Nachfolger, mochte immer einwenden: wenn der König stürbe, so stürbe doch das Reich nicht; der Palast gehörte den Königen von Italien und nicht den Pavianern. Alle diese Einwendungen, die von der Macht der Waffen und den Schrecknissen eines grausamen Kriegs, den er in ihrem Gebiete führte, unterstützt wurden, konnten

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

ten ihre Hartnäckigkeit nicht überwinden, noch sie zu einem andern Anerbieten bewegen, als daß sie den zerstörten Palast außer den Mauern ihrer Stadt wieder aufbauen wollten. Durch diese Standhaftigkeit wurden die andern Städte aufgemuntert, und erhielten bald durch erzwungene oder freywillige, den Kaisern entrissene oder von ihnen gekaufte Freyheiten, daß dieselben ihre Wohnung außer ihrer Ringmauer aufschlugen; und, um sich von der Abhängigkeit zu befreyen, erboten sie sich, nach der Zerstörung des in ihrer Stadt befindlichen Palastes einen andern in der Vorstadt zu erbauen, und sich durch dieses nützliche Opfer von der nicht sehr angenehmen Gegenwart des Hauptes sowohl, als von der noch verhaßtern Knechtschaft des Soldaten zu befreyen. Uebrigens muß man sich nicht vorstellen, daß diese Unternehmungen wider das kaiserliche Ansehen in der Stille geschahen, oder daß es nach der Epoche, in der wir uns befinden, lange währte. Der Tractat von Costnitz setzte das Siegel der kaiserlichen Einim J. 1183. willigung darauf, indem Friedrich der Rothbärtige durch denselben gezwungen wurde, alles gut zu heißen, was sich die Freyheit bisher erlaubt hatte.

Von Genua. Abr. de l'hist. d'Italie. Hist. de Genes par le Chev. de Mailly. Revol. de Genes p. Mr. de Brequigny.

Aber schon war mehr als eine Stadt vorhanden, welche dieser Gutheißung wenig bedurfte, und welche wiederum unter die erste Regierung, der sie so glücklich für sie entsagt hatten, zurückzubringen sehr schwer gefallen seyn würde. Zwey sind es vorzüglich, welche unsere Bemerkung auf sich ziehen, Genua und Venedig. Wenn es möglich ist, in der Geschichte eines Volks, dessen Anfang außerordentlich dunkel ist, eine Epoche festzusetzen, so war die Freyheit der erstern um diese Zeit noch nicht sehr alt. Sie hatte sehr viele Veränderungen sowohl von den im Jahr 638. Einfällen der Longobarden, welche Genua fast ganz im Jahr 936. zerstörten, als von den Sarazenen erfahren, welche drey-

dreyhundert Jahre hernach ein solches Blutbad unter ihren Einwohnern anrichteten, daß sie fast ganz wüste blieb; daher es eine Unmöglichkeit seyn würde, eine getreue Nachricht von ihren Veränderungen zu geben, und solche Jahrbüchern einzuverleiben, deren Wahrhaftigkeit niemand streitig machen könnte. Daher fängt auch Caffaro, der auf Befehl der Republik schrieb, und folglich natürlich gewissere Nachrichten als jemand haben mußte, seine Geschichte erst um das Ende des eilften Jahrhunderts an. Bis dahin muß man die Regierungsform von Genua fast errathen. Jahr Christi 000–1 95. Hegira 391–488.

So viel siehet man nur daraus, daß Karl der Große, ihr Wiederhersteller, nicht nur ihre Mauern wieder aufrichtete und sie bevölkerte, sondern auch ihre Staatsverfassung anordnete, und ihr Grafen vorsetzte. Wurde die Regierung dieser Herren beunruhigt? Auch das ist leichter zu rathen, als zu versichern. Glaublich ist es, daß ein Volk, dem seine Lage am Meer und sein Hang zum Handel Begriffe von der Freyheit einflößen mußten, entweder nur sehr leichte Ketten übernahm, oder sich bemühete, sie abzuschütteln. Wenigstens scheinen das die Gedanken des Verfassers der Staatsveränderungen von Genua zu seyn, der die Zeit, wo die Stadt anfieng eine unabhängige Republik zu werden, ungefähr um das Jahr 888 festsetzt. Wenn es wahr ist, daß man bis so weit zurückgehen muß, den Augenblick ihrer Freyheit zu finden, so ist es sehr glaubwürdig, daß die Staatsveränderung erst um die Zeit, als die Kreuzzüge anfiengen, völlig zu Stande gekommen sey, welchen Zeitpunkt der Ritter von Mailly festsetzt.

Man findet in der Geschichte von Italien auch wirklich noch einen Albert Azon den Zweyten, aus Abr. de l'hist. d'Italie.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

dem Hause Este, der als ein hundertjähriger Greis 1097 gestorben ist, und den Titel eines Grafen von Lunigiane und Marquis von Genua und Mailand geführet hat. In verschiedenen Urkunden findet man noch diese Marquise von Genua bis auf die Regierung Friedrichs des Ersten in der Person der von Albert abstammenden Marquisen von Malespine. Ein italiänischer Schriftsteller beweiset sogar, daß die Könige von Italien sich auch Herren von Genua genannt haben, und diese Stadt durch einen Marquis regieren lassen, dessen Gerichtsbarkeit jedoch mit derer Bürgermeister und Richter ihrer verbunden war, welche die Genueser aus ihren Landesleuten wählten.

Ed. Ganduccio della Conversione de Gentili.

Die Genueser errichten eine Art der Republik, unter der Dependenz vom Kaiser.

Diese Nachrichten, welche sich auf unwiderlegliche Documente stützen, beweisen, daß Genua, welches sich der kaiserlichen Herrschaft nicht entziehen können, es dennoch dahin gebracht habe, seine Regierungsform zu verändern. Aber diese Form konnte nur aus ihrem Alterthum eine gewisse Festigkeit herleiten, welche sie den Kaisern achtungswerth hätte machen können; da sie das aber nicht war, so konnte auch die Form nicht sehr alt seyn. Die Genueser waren auch so wenig unabhängige Republikaner,

1102. daß, als sie in den ersten Jahren des zwölften Jahrhunderts anfiengen Geld zu schlagen, sie es für nöthig hielten, um in dem Genuß dieses Rechts nicht

1139. gestört zu werden, sich solches von Konrad dem Zweyten bestätigen zu lassen, und dieses Zeichen der Unterwürfigkeit durch den Namen dieses Prinzen zu verewigen, den sie auf ihre Münze setzten, und beynahe bis zu unsern Zeiten darauf gesetzt haben.

Alles, was man bey einer solchen Verwirrung entdecken kann, ist, daß die Gerichtsbarkeit, welche die Grafen als Befehlshaber in Genua ausüb-

ten,

ten, unmittelbarer als die Gewalt der Marquisen empfunden wurde, daher sie, um ihrer los zu werden, solche verjagten und ihnen allen Gehorsam aufkündigten. Die Gerichtsbarkeit der Marquisen erstreckte sich über die ganze Provinz, oder die genuesische Küste, und folglich mehr mittelbarer Weise über die Hauptstadt, daher ertrugen sie solche geduldiger, ob sie ihnen gleich in der That eine so eingeschränkte als unsichere Autorität ließen. Dieses Marquisat prangte nur mit dem Titel, und hatte, gleich vielen andern in Italien, und besonders in Mailand, nichts als das Recht der Appellation in Sachen, die vor das Gericht der Grafen gebracht waren, und in der letzten Instanz vor ihnen kamen. Außerdem hatten die Marquisen einige Ehrenrechte, aber fast gar keine Macht, und keine Einkünfte.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Diese Muthmaßungen, denn man muß gestehen, daß alles, was man hievon weiß, bloß diesen Namen führen kann, werden beynahe zu Wahrheiten, wenn man findet, daß oben besagter Friedrich in einer Urkunde einem Malespine alles das, welches seine Vorfahren bekanntermassen mit Recht in der Mark Genua, oder in dem Erzbisthum in oder außerhalb der Stadt besessen haben, mit allen Regalien und allen Rechten, die bekanntermaßen zu der Mark gehören — verleihet und bestätigt. Eine sehr ausgezeichnete Souverainetätsacte! — Aber was soll man sagen, wenn man lieset, daß dieser Kaiser bey seiner Ankunft in Italien bey den Genuesern vergebens um einige Summen unter dem Namen eines Tributs anhält, und diese Genueser die größten Kriegeszurüstungen machen, ihre Weigerungen zu behaupten, ihre Mauern an der Landseite und alle von ihnen abhängende Schlösser befestigen, allen ihren Unterthanen befehlen, die Waffen

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

zum Besten der Republik zu ergreifen, und Friedrich endlich zwingen, wieder über die Alpen zurückzukehren, ohne diesen Schimpf rächen zu können, oder wenigstens sich verstellen zu müssen?

Diese muthige That beweiset deutlich, daß die genuesische Regierung seit der Zeit, da seine Einwohner sich in Freyheit gesetzt hatten, auf einen sehr festen Fuß errichtet worden sey. Aber wie war die Form dieser Regierung beschaffen? Das ist eine Sache, die ebenfalls mit dicken Finsternissen bedeckt ist. Man siehet nur, daß auf die Grafen Bürgermeister folgten, die aus den edelsten Familien, aber nicht der Stamm von den jetztblühenden waren. Die Anzahl dieser Bürgermeister war so wenig als die Dauer ihres obrigkeitlichen Amts bestimmt, doch waren ihrer nicht mehr als acht. Die Verwaltung ihres Amts, dessen sie ohne Zweifel misbrauchten, wurde nachher in die Gränzen eines Jahrs beschränkt, und durch die Dazwischenkunft der Vierthelhauptleute, die aus dem Volk genommen wurden, gemäßigt. Ihrer waren sechs, und ihre Gewalt war beynahe derjenigen gleich, welche die Tribunen zu Rom hatten.

Der Genueser Handlung, Eroberungen und Kriege mit den Pisanern.

Wie aber diese Staatsverwaltung beschaffen, und welches der Zeitpunkt der Freyheit von Genua gewesen seyn mag, so ist so viel gewiß, daß ihr Handel, und sogar ihre kriegerischen Unternehmungen, ihr schon lange den Trieb zu derselben einflössen, und ihr die Mittel verschaffen müssen, sie zu erhalten. Das handelnde Volk war ein eroberndes Volk geworden. Die Genueser, die kaum daheim Herren waren, die nie einem fremden Einfall Widerstand gethan hatten, hatten sich dreyßig Meilen von ihrem Gebiet ein Königreich unterwürfig gemacht, das größer als ihr kleiner Staat war; denn

sie

sie hatten am Ende des achten Jahrhunderts den Sarazenen die Insel Corsica mit einer Flotte, die so zahlreich, als wohl ausgerüstet war, unter der Anführung (wie man glaubt) Ademars, ihres ersten Grafen, entrissen. So schmeichelhaft diese Eroberung für ein kleines Volk war, so führte sie doch etwas Demüthigendes mit sich, weil sie die Eroberer einem gewissen Tribut unterwarf. Die Päpste gaben, von Leo dem Dritten an, vor, daß Karl der Große ihnen diese Insel geschenkt hätte, und von Gregor dem Siebenten an, daß sie die Oberherren aller den Ungläubigen abgenommenen Reiche wären. Dieses war hinlänglich, von den Genuesern jährlich ein Pfund Goldes, als Lehnsleuten des römischen Stuhls, zu fodern, und diesen Tribut zu verewigen, von welchem sie nicht eher als unter Lucius dem Zweyten befreyet wurden, der ihnen denselben gutwillig oder gezwungen erließ. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Mit der Aufhebung dieses Zeichens der Lehnsbarkeit konnte aber der Papst ihnen nicht die völlige Gewalt ertheilen, die er ihnen zu lassen schien. Nebenbuhler, welche noch gefährlicher als die Päpste waren, machten ihnen einen Theil streitig. Dieses waren die Pisaner, welche sich ebenfalls zu einer Republik aufgeworfen, und ihre Verfassung auf die Handlung gegründet hatten; folglich ihre Nachbaren als Feinde, deren Untergang sie zu suchen hätten, ansehen mußten. Inzwischen machten sie im Anfang Eroberungen in Gesellschaft, vereinbarten sich, die Sarazenen aus Sardinien zu verjagen, und zankten sich nachher um ihre Beute. Die Pisaner gaben vor, daß ihre Bundesgenossen den Tractaten zufolge versprochen hätten, sich mit der Beute zu begnügen, die bey dieser Unternehmung gemacht werden würde, und daß Sardinien ihnen ganz zum Eigenthum verbleiben sollte. Wenn dieser Vergleich

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

seine Richtigkeit hätte, so würde er beweisen, daß die Genueser damals eine nicht sehr achtungswerthe Macht gewesen wären, weil eine sehr kleine Republik ihre Dienste so kaufte, als sie die lohnsüchtigsten Soldaten hätte erkaufen können; daher erklärten ihre Bundesgenossen diesen Tractat auch für falsch, und gaben den besten Beweis davon dadurch, daß sie sich in Sardinien niederließen nach dem Maaße, wie sie sich einen Theil desselben unterwürfig machten.

Die Pisaner waren ihrer Seits durch ein Ungewitter an die Insel Corsica geworfen worden, und nahmen den Theil derselben, wohin sie gekommen waren, und den sie ohne Vertheidigung fanden, in Besitz; daraus entstand zwischen beyden Völkern ein heftiger und langer Krieg, den die Abtretung des Papstes Lucius nicht endigte. Wenn die Abwechselung des guten und schlechten Successes ihnen bey diesem Kriege gleich schädlich war, so hatten doch wenigstens die Genueser den Vortheil davon, daß sie in der Schifffahrt und Kriegskunst vollkommener wurden. Man sahe die Früchte ihrer Geschicklichkeit in diesen beyden Stücken in den Kreuzzügen, an denen sie mit desto größerm Rechte Theil nahmen, da sie beynahe die einzigen waren, die bey diesen Unternehmungen gewinnen konnten. Ihr Beystand, den sie sich theuer bezahlen ließen, war den Kriegern durchaus nothwendig, die nichts als Muth besaßen, von keiner Betriebsamkeit wußten, und keine Kenntniß von den Ländern hatten, wohin sie ihre fromme Wut hinzog.

Die Genueser waren darinn besser unterrichtet; sie fiengen schon an, Verbindungen im Morgenlande zu haben, wohin sie von Zeit zu Zeit ihrer Handlung wegen reiseten. Auf einer dieser Reisen, welche sie

im J. 1070. sich vorgenommen hatten nach der Levante zu thun,

war

war es, daß sie wider die Pisaner die ersten Repressalien, wegen ihrer Niederlassung auf Corsica, gebrauchten. Zwölf ihrer Galeeren, welche, wie alle Flotten damaliger Zeiten, zum Krieg ausgerüstet, obgleich nur zum Handel bestimmt waren, griffen Pisa an, anstatt den Weg nach dem Morgenlande zu nehmen; allein der Ausgang war so unglücklich, daß die mehresten Galeeren zu Grunde giengen, und also weder die versuchte Eroberung, noch die vorhabende Reise ausführen konnten. Dieses unglücklichen Schicksals ungeachtet bewies dieses Geschwader, daß die Genueser schon eine achtungswürdige Macht auf dem Meer hätten. Die Unternehmungen im heiligen Lande machten sie in der Folge noch furchtbarer, weil sie in nicht völlig dreyzehn Jahren sieben Flotten nach Asien sendeten, deren einige aus siebzig Galeeren bestunden. Dieser Eifer, einen Beystand zu liefern, der dem Ansehen nach eine aufkeimende Republik zu erschöpfen fähig war, wird weniger wundersam scheinen, wenn man in der Folge der Geschichte sehen wird, um welchen Preis er erkauft wurde. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Aber zu einem weit glänzendern Zustand war eine andre Republik gelangt, die mit Genua den besten Theil dieses Preises theilen sollte, die sich mit einer weit ältern Freyheit schmeichelte, und wirklich schon einen Handel, eine Macht besaß, die jene voraus zu setzen schien. Meine Leser werden mir schon zuvorkommen, und Venedig nennen. Man weiß, wie diese ganz besondere Zusammenfügung kleiner Inseln entstanden ist, welche an der Mündung des Po gebildet, und die nachher den Namen dieser prächtigen sonderbaren Stadt erhalten haben. Als sich im Anfang des fünften Jahrhunderts die Hunnen in Italien ausbreiteten, so machten sie ihren Einfall durch alles, was sich die Straßenräu- Von Venedig, seinem Ursprung u. Fortgang. Hist. de Venise par Mr. l'Abbé Laug.

Jahr Christi 400— 1095. Hegira — — 488.

berey Wildes erlauben kann, berühmt. Die Veneter, ein altes Volk in Italien, welche, wie einige wollen, von den Venetern aus Armoricum, nach andern aber von den Henetern aus Paphlagonien entsprungen waren, hatten, nachdem sie die ersten Einwohner des adriatischen Meerbusens vertrieben, sich nach und nach längs dem Strich Landes ausgebreitet, der zwischen diesem Meerbusen, dem Po und dem Etsch liegt; nachher waren sie durch die Verheerungen der Barbaren wieder daraus verjagt worden, und hatten sich in dem Schrecken eine Freystatt auf den kleinen Inseln des Meerbusens gesucht, wo sie zuerst den Rialto bewohnten, um welchen in der Folge mehr Hütten aufgerichtet wurden, woraus Venedig entstand.

Man erachtet leicht, daß Flüchtlinge, die schon mehrentheils von Barbaren geplündert waren, sich nicht sogleich sehr glänzende Wohnungen verschaffen konnten. Einige auf verschiedenen Erdspitzen aufgeschlagne Strohhütten, Bauerhäuser, die aus dem Wasser hervorzugehen schienen, und in der Folge die Hauptstadt des venezianischen Gebiets ausmachten, davon Rialto der Mittelpunkt war; das war das sonderbare, aber arme Schauspiel, welches damals diese kleinen Eilande darstellten, die eine so reiche und stolze Handelsstadt hervorbringen sollten. Die Lebensart der Einwohner stimmte mit der Mittelmäßigkeit ihrer Wohnungen überein. Beständig der Angst zum Raube, die ihnen das Geräusch fremder Waffen einflößte, beschäftigt, ihre Moräste auszufüllen, oder auszutrocknen, Hütten oder Barken zu erbauen, durch den Fischfang sich Nahrungsmittel zu verschaffen, die sich nicht immer nach dem Verhältnisse ihrer Bedürfnisse richteten, war es viel für sie, daß sie auf einem Haufen von Klippen leben und Odem schöpfen konnten, den sie nur aus dringen-

Bern. Justiniani Exam. de la liberté de Ven.

gender Noth zu ihrer Wohnung hätten wählen können. Jahr Christi 400— 1095. Hegira — — 488.

Dieser Zustand einer gezwungenen Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit war für diese traurigen Ueberbleibsel eines ehemals so blühenden Volks darinn glücklich, daß es mehr Gleichheit unter ihnen hervorbrachte, und ihnen, so lange sie in ihren Sümpfen vergessen lebten, der Süßigkeiten der Freyheit zu genießen erlaubte. Diese war weit wesentlicher als diejenige, der sie sich nun rühmen, da sie an die Stelle ihrer ersten Regierungsart, die so einfach als ihre Sitten war, die abscheulichste Staatsverfassung setzten, wenigstens, wenn das Volk in der Liste der Menschen für etwas gerechnet werden muß. Damals war dieses Volk nicht, wie ein gewisser Schriftsteller sehr nachdrücklich schreibt, ein Schwein, das von dem Hausherrn zu seinem Gebrauch genähret, und im Stall verwahret wird, wo es sich im Schlamm und Koth wälzen kann. Damals gab es nicht zwey Gattungen der Edeln. Die vom festen Lande waren nicht unglücklicher als unsere Bauern; sie erfuhren nicht wie jetzt alles, was man sich von Strenge, Härte und Plackereyen von einer argwöhnischen Regierung vorstellen kann, in welche sie nie den geringsten Einfluß gehabt haben, wo ihr Verdienst nur dient, sie der eifersüchtigen Tyranney des Adels der Inseln noch mehr auszusetzen, wo die Geduld ihnen nichts hilft, als daß sie ungestrafter beleidigt werden. Damals gab es Vicentiner und Paduaner, aber sie waren noch nicht so erschrecklich unterdrückt, als sie es gegenwärtig sind; denn da sie von dem Rath als die alten Herren von Venedig betrachtet werden, so siehet man sie als gezwungene Unterthanen und folglich als geheime Rebellen an; und sie sind es auch wirklich, wo nicht durch ihre Thaten, wenigstens

Burke vom Erhabnen; aus dem Englisch. übers.

Amel. Gour. de Ven.

Jahr Christi 400—1095. Hegira — — 488.

stens durch ihre Reden, denn die Zügellosigkeit ihrer Ausdrücke rächet sie reichlich an der Schwere des Jochs, und wenigstens ist es ihnen erlaubt, die Herren von Escale und Carara zu bedauern, unter denen die Paduaner so blühend waren.

Seine verschiednen Regierungsarten.

Um den Zeitraum, mit welchem wir uns beschäftigen, war die Lage der Sachen ganz anders. Da das Regierungssystem, welches Rom auf einen so hohen Grad der Größe gebracht hatte, das einzige war, welches die Einwohner Italiens vor Augen hatten, so nahmen auch die Veneter solches an, indem sie sich Bürgermeister wählten, oder vielmehr von den Paduanern annahmen, wovon Rialto und die andern Inseln, die von den Flüchtlingen bewohnt wurden, nur Dependentien waren. Ohnstreitig hatte die Autorität der Bürgermeister eben die Schranken, wie in der römischen Republik, aber ihre Existenz war von keiner langen Dauer. Wahrscheinlich ist es, daß es den Einwohnern von Rialto, welche damals schon nach der in der Folge erhaltenen Freyheit trachteten, durch die Zeit verstärkt leicht wurde, das Joch ihrer Obern abzuschütteln, welche selbst in der Folge in Unterwürfigkeit verfielen; wenigstens setzten sie bald Tribunen an die Stelle der Bürgermeister, und errichteten eine Republik, deren Theile ungefähr so wie die Schweizercantons oder die vereinigten Provinzen getrennet waren.

Jede Insel hatte ihren Tribun, der jährlich von den Einwohnern, über welche er regieren sollte, gewählt wurde, und von seiner Verwaltung der allgemeinen Versammlung Rechenschaft geben mußte, welcher allein die Staatsgeschäfte vorgetragen wurden. Diese Demokratie, die vielleicht die einzige ist, in der man die Vortheile der Freyheit genießt, ohne

ohne die Misbräuche derselben zu fürchten, hatte das Schicksal aller derer, wo das Ansehen keine zwingenkönnende Kraft findet, die stark genug ist, alle Rechte festzusetzen, und alle Anmaßungen des Ehrgeizes zu zernichten. Die Eifersucht, den andern zu befehlen, trennete die Tribunen. Das Volk wurde der Unruhen und Streitigkeiten müde, von denen die Longobarden Nutzen zogen, um auf ihre Kosten größer zu werden; es versammlete sich zu Heraclea, ordnete an die Stelle so vieler Häupter eine höchste und beständige Magistratsperson, deren durch die Gesetze eingeschränkte Macht sich über alle verbundene Inseln des adriatischen Meers erstreckte, und unterwarf sich der Gewalt eines Herzogs, der in der Folge den Namen Doge annahm.

Jahr Christi 400 — 1095. Hegira — — 488. im Jahr 697.

Die Venezianer — wir geben ihnen diesen Namen schon zum Voraus — die eben so unruhig und unbeständig als die ersten Römer waren, glaubten, nachdem sie ihren dritten Doge in einem zu Heraclea entstandenen Auflauf getödtet hatten, alle Vortheile der ersten beyden Regierungen, die sie versucht hatten, zu vereinigen, wenn sie unter dem Namen eines Generals (Magister militum) jährlich eine höchste obrigkeitliche Person ernenneten. Da es aber diese neuen Häupter beynahe dahin brachten, dem Gesetz, welches ihnen die Gewalt nur auf ein Jahr anvertrauete, auszuweichen, so mußte man bald darauf bedacht seyn, sie wieder aufzuheben; sie erhielten von dem Kaiser den Namen der Consulen, mit denen damals verschiedene Herzoge in Italien beehrt wurden, und da sie solchen auf Lebenszeit behielten, so gab er ihnen, außer einer Menge von Ehrenrechten, die der Ehrgeiz bald in wirkliche Rechte zu verändern wußte, den Rang über ihre Nachfolger, wenn sie auch ihren Platz nicht mehr bekleideten. Solchergestalt wurde diese obrigkeitliche Würde fünf

im Jahr 737.

Abr. de l'hist. d'Italie.

Jahr

Jahr Christi 400— 1095. Hegira — — 488.

Jahr nach ihrer Stiftung wieder aufgehoben, und die Herzoge wieder eingesetzt. Es ist sehr zu bewundern, daß diese Regierungsform weit länger als alle vorherige dauerte, ob sie gleich weit despotischer war. Sie erhielt sich bis 1173, ohne daß das Volk von allen seinen ersten Rechten etwas anders beybehalten hatte, als daß es sich von Zeit zu Zeit empörte, Verschwörungen wider die Dogen, die ihnen misfielen, machte, sie verjagte, ihnen die Augen ausstach, oder sie umbrachte. Wenn diese Gewaltthätigkeiten ein Beweis der Unabhängigkeit wären, so müßte man daraus den Schluß machen, daß die Unterthanen des griechischen Kaiserthums, die alle Tage solche Auftritte spielten, eben so frey und noch freyer wären.

Untersuchung seiner vorgeblichen Freyheit.

Es ist demnach ausgemacht, was auch die Venezianer, welche in die Chimäre der Freyheit, die sie weder im Anfang, noch in einigen Jahrhunderten hernach besessen, verliebt sind, vorgegeben haben, daß die Dogen, die an die Stelle der Generale kamen, wahre Monarchen, und die Regierung von Venedig eine wirkliche Monarchie und lange eine Vasallinn anderer mächtigerer Monarchien gewesen ist. Die Geschichte der Kreuzzüge wird uns Beyspiele einiger Handlungen einer unumschränkten Gewalt darbieten, welche bloße Repräsentanten des Volks sich nicht hätten erlauben dürfen. Die andern Mächte von Europa hatten eine gleiche Idee davon; wenn sie daher Gesandte nach Venedig schickten, so waren die Beglaubigungsbriefe weder an das Volk, noch an den Rath gestellt, der auch in der That nichts anders als der Rath des Herzogs war, und nur von ihm abhieng, sondern an den Herzog selbst. Diese Mächte schlossen mit den Herzogen Bündnisse als mit ihres gleichen, heiratheten ihre Töchter und gaben ihnen die ihrigen; und wie

Examen de la liberté de Venise. — Gouv. de Ven. p. Am.

soll-

sollten diese Herzoge nicht Souveraine geworden seyn, da sie die Würde in ihrer Familie, so zu reden, erblich machten, indem sie sich bemüheten, ihre Söhne sich zuzugesellen. Jahr Christi 400— 1095. Hegira — — 488.

Noch mehr: Wenn auch die Obermacht während dieser Verwaltung noch bey dem Volk gestanden hätte, so ist es doch unwidersprechlich, daß dieselbe, von wem sie auch immer ausgeübet worden seyn möchte, bisher nie durchaus unabhängig gewesen war. Venedig hatte seine Stärke gleich allen andern Städten Italiens nur der Schwäche der morgen- und abendländischen Kaiser zuzuschreiben, welche sich beyderseits für Lehnsherren ausgaben. Man sieht Karl den Großen daselbst als Herrn befehlen, und, wie Eginhard sagt, seine Befehle in Ansehung alles dessen ertheilen, was die Herzoge und das Volk von Venedig und Dalmatien betrifft. Da inzwischen eben dieser Karl der Große den morgenländischen Kaisern Venedig mit seinen Dependentien und einige Städte in Dalmatien abtrat, so scheint es, daß die Venezianer noch mehr Vasallen von diesen als von jenen gewesen sind. Ihr Handel machte es ihnen nothwendig, die Häfen des griechischen Reichs oft zu besuchen, und verpflichtete sie daher, gegen den Hof zu Constantinopel die besten Maaßregeln zu beobachten. Beweise seiner Abhängigkeit von dem abendländischen u. morgenländischen Kaiserthum. im Jahr 806.

Ihr sechs und zwanzigster Doge, Peter Urseolo, bewirkte ihnen von diesem Hofe große Freyheiten, welche ohnstreitig nur die Belohnung einer großen Anhänglichkeit an das Reich, mit einiger Abhängigkeit vermischt, waren. Es wurde ihnen ein freyer Handel in allen Häfen Morgenlandes mit der Befreyung von Ankergeld, Zoll und anderm Druck, womit zu aller Zeit der Handel beschweret worden,

zuge-

Jahr Christi 400—1095. Hegira — — 488.

zugestanden. Die Venezianer waren nicht undankbar; man sahe sie in der Folge mit ihrer ganzen Seemacht das griechische Kaiserthum unterstützen, das unter den verdoppelten Streichen der Normänner schwankte, und zu seinem Besten diesen Eroberern einige Schlachten mit verschiedenem Glücke liefern. Man sagt, daß sie nicht auf den Befehl, sondern auf die Bitten der Kaiser ihre Vertheidigung übernahmen, aber diese Bitten sind wahrscheinlich denjenigen gleich gewesen, die ehemals Cassiodor an sie ergehen ließ, als er von den Tribunen (Tribunis maritimorum) die Macht der Republik zur Vertheidigung des Reichs begehrte: Bitten, die ein wahrer Befehl waren. Im übrigen mochten es Bitten oder Befehle seyn, so steht nicht zu läugnen, daß den Venezianern höchstens daran gelegen war, Folge zu leisten, weil sie die schnellen Progressen der Normänner nicht anders als mit eifersüchtigen Augen ansehen konnten, da solche wegen ihrer vortheilhaften Lage an zweyen Meeren mit der Zeit eben so unglücklich für ihre Handlung, als für ihre Macht auf dem festen Lande ihre Nebenbuhler, werden konnten.

Wenn solchemnach der den Griechen geleistete Beystand für keinen förmlichen Beweis ihrer Abhängigkeit von dem griechischen Kaiserthum gelten kann, so lassen uns doch die Titel, welche ihre Dogen am kaiserlichen Hofe suchten, in diesem Stück keinen Zweifel übrig. Immerhin möchten sie sich von Gottes Gnaden Herzoge von Venedig und Dalmatien nennen — denn am Ende des zehnten Jahrhunderts hatten sie Dalmatien und Istrien den Barbaren entrissen, welche es vorher den Griechen weggenommen hatten — sie fürchteten doch, ungeachtet ihrer Eroberung, welche ihnen einen sehr rechtmäßigen Anspruch darauf geben mußte, wenn

sie

sie unabhängig gewesen wären, daß die morgenländischen Kaiser dieser zwey Provinzen sich anmaßen würden. Vitalis Faledro, ihr zwey und dreyssigster Herzog, war kaum im Besitz des Throns, so eilte er, ungeachtet seines Titels als Herzog von Dalmatien von Gottes Gnaden — einer Formel, von der es nicht recht klar ist, ob sie damals als ein Zeichen der Unabhängigkeit gebraucht worden — eine Gesandtschaft an Alexius Comnenus abgehen zu lassen, um die Abtretung dessen von ihm zu erhalten, wovon ein jeder andever nicht würde geglaubt haben, daß er in dem Besitz gestöret werden könnte. Alexius, der von den Normännern so warm gehalten wurde, daß er an den abendländischen Kaiser, das ist, an seinen Erbfeind einen sehr demüthigen Brief schrieb, um von ihm Beystand wider sie zu erhalten, hatte die Hülfe der Venezianer zu nöthig, als daß den Gesandten ihr Gesuch nicht leicht geworden wäre. Jahr Christi 400 — 1085. Hegira — — 488.

Das war nicht die einzige Gnade, welche Faledro von diesem Prinzen erhielt. Er hatte nach dem Beyspiel seiner Vorgänger einen Ehrentitel von dem Kaiser erbeten. Dominico Fabiani, der die gefährliche Gewohnheit der Dogen, sich ihre Söhne oder Brüder zugesellen zu lassen, abschaffte, hatte von dem Kaiser Romanus Argirus den Titel Protospatar, das ist, Befehlshaber über die kaiserliche Leibwache, erhalten. Ihm wurde von Alexius der Titel Protosebastus, das ist, der erste im Reich (premier Auguste), beygelegt, und er nannte sich in der Folge Herzog von Venedig und Dalmatien und kaiserlichen Protosebast. Die Verrichtungen dieser letztern Würde, die von Alexius erfunden wurde, welcher am liebsten mit Titeln bezahlte, sind unbekannt; sie war aber nicht viel höher als die eines Protovestiarius, oder Großklei-

Jahr Christi 400—1095. Hegira — — 488.

derbewahrers. Nun würde es sehr wundersam gewesen seyn, wenn ein völlig freyes Volk in der Person seiner Repräsentanten sich so weggeworfen hätte, daß es ihnen erlaubte, sich mit Titeln zu schmücken, die, ungeachtet ihres praleriſchen Ansehens, doch nichts weiter als kaiserliche Hausgenossen andeuteten; aber ein Vasall glaubte, daß er sich nicht ehrwürdiger machen, und seine Gewalt über seine eignen Vasallen besser befestigen könnte, als wenn er sich an seinen Lehnsherrn anschloß, und sollte es auch nur durch Titel seyn.

Diese verschiedenen Züge beweisen zur Gnüge, daß Venedig, welches wirklich ungeachtet seines Doge und des morgenländischen Kaisers hätte eine Republik seyn können, wenn seine Handlung und der Ehrgeiz seiner Häupter es nicht gleichsam gezwungen hätten, die Oberherrschaft des letztern zu erkennen, nicht so frey war, als es nachher hat behaupten wollen. Nicht weniger lassen sich Beweise führen, daß es in Ansehung der abendländischen Kaiser nicht freyer gewesen sey, welche, so wie die morgenländischen Kaiser, in Verfall gerathen waren, sich dessen wieder bemächtigt hatten, was von Karl dem Großen abgetreten worden war. Jedoch muß man gestehen, daß ihre Unterwürfigkeit noch mehr scheinbar als wesentlich war. Man findet davon die gewissesten Spuren unter dem Kaiser Otto dem Dritten; aber bloß in Zügen des Wohlthuns dieses Prinzen gegen die Venezianer. Bald bestätigt er in einem durch die Bitten der Kaiserinn Adelheid bewirkten Diplom den Venezianern alle ihre Privilegien und Befreyungen. Bald nimmt er sich ihrer wider die Anmaßungen des Bischofs von Belluno, Johann, an, der sowohl auf die Rechte als die Ländereyen Venedigs Ansprüche machte, und sie zwang, die Wiedererlangung von diesen und jenen

992. Abr. de l'hist. d'Italie.

993.

bey

bey dem Kaiser zu suchen. Endlich drückt er allen diesen Handlungen des Wohlwollens in einer Reise, die er nach Venedig incognito thut, weil er wahrscheinlich sich nicht sehr lange daselbst aufhalten konnte, das Siegel auf. Die Venezianer waren dem Kaiser einen sehr sonderbaren Tribut zu geben schuldig. Sie mußten ihm alle Jahre ein Stück Goldstoff, andre sagen, einen Mantel von Goldstoff senden. Otto entschlug sie auf immer von diesem Zeichen der Lehnsbarkeit. Einige venezianische Schriftsteller, welche entweder von dem Senat bezahlt wurden, oder das geheime Tribunal fürchteten, haben die Sache verstellt, und vorgegeben, daß der Kaiser den Dogen diesen Mantel bewilligt hätte, den sie nach dem Ausdruck dieser Schenkung zu ewigen Zeiten tragen sollten. Eine sehr unnütze Verdrehung, da auch diese Schenkung die Abhängigkeit derer, denen sie geschah, beweiset. Wahrer ist, daß Heinrich der Fünfte, nachdem er Venedig einige Privilegien ertheilet, den Tribut des Goldstoffs und einer Summe Geldes wieder begehrt habe, dem sich die Venezianer, die, wenn man sie reden höret, seit langer Zeit so frey waren, unterwerfen mußten.

Jahr Christi 400—1095. Hegira — — 488. 998.

Dieses Zeichen der Abhängigkeit war ihnen wahrscheinlich nicht so empfindlich, als die Beschimpfung, welche sie 1177 verschlucken mußten. Drey und zwanzig Jahre vorher waren sie dem Bündnisse beygetreten, das die Städte der Lombardey, welche von den Beamten Friedrichs des Ersten erschrecklich gedrückt wurden, geschlossen hatten, das Joch abzuschütteln. Bey dem Frieden, welchen die Verbundenen erkaufen, und wofür unter andern Piacenza dem Kaiser zehntausend Liren und seinen Bevollmächtigten tausend Liren geben mußte, hatten die Venezianer den Schmerz, sich in dem Tractat mit eingeschlossen zu sehen, welchen

Abr. de l'hist. d'Italie.

Jahr Christi 400—1095. Hegira — — 488. im J. 1183.

Friedrich und Heinrich zu Costnitz schlossen. Wenigstens, so viel sich aus der Nachricht des Sigonius schließen läßt. Nachdem derselbe alle Städte in Italien genennet, denen der Friede zugestanden wurde, und unter welchen sich auch Venedig befand, so sagt er: sie versprachen, den Kaiser Friedrich für ihren Oberherrn zu erkennen, wie sie seine Vorfahren erkannt hatten, und ihm den Eid der Treue, als dem Reich unterworfen, zu schwören. Wenn auch alle diese Umstände die Abhängigkeit der Venezianer von dem abendländischen Kaiserthum nicht beweisen würden, so findet sich noch ein Beweis, auf den der hartnäckigste Zweifler sich würde ergeben müssen. Dieses sind die Münzen unserer ersten fränkischen Kaiser, wo auf der einen Seite ihr Name, und auf der andern der Name einiger ihnen unterworfener Städte steht; und da findet man unter denen, welche Paul Petau hat stechen lassen, eine, wo auf der rechten Seite Hludowicus Imp. und auf der Kehrseite Venecia steht.

Seine Macht und Reichthümer.

Aber alle diese Merkmale der Abhängigkeit, welche Venedig gegenwärtig als eine Beschimpfung, und ihre Entdeckung als ein Verbrechen betrachtet, wurden damals nicht mit gleichen Augen angesehen, sowohl weil es der Zeit etwas Gewöhnliches war, daß fast alle Mächte von andern abhiengen, ohne deshalb zu glauben, daß sie eine weniger wesentliche Gewalt hätten, als weil der Staat von Venedig damals einer der reichsten in Italien war, dem der Handel und die Kriegsunternehmungen mehr Gewicht in diesem Lande ertheilt hatten. Es würde in der That schwer werden, ein Volk anzuführen, die Normänner ausgenommen, das zu einem so großen Glanz gekommen wäre, obgleich dieser noch bey weitem nicht an den Schein reichte, den es in der Folge

von

von sich stralte. Daß ihre Waffen oder ihr Geld sie zu Herren von Istrien und Dalmatien gemacht hatten, haben wir schon gesehen. Handlung und Schifffahrt verschafften ihnen sichrere und ausgebreitetere Eroberungen, die sich nicht nur auf Europa, sondern auch fast auf ganz Asien erstreckten. Die Genueser und Pisaner waren noch zu neu, als daß sie in Ansehung ihrer sehr gefährliche Nebenbuhler hätten seyn können; ihre Flotten, welche schon anfiengen, die Meere zu beherrschen, waren die einzigen, welche die wenige Betriebsamkeit oder die Barbarey anderer Nationen ersetzen konnten. Damit man ihren Succeß in diesem Fach genauer kennen lerne, so wird es gut seyn, von der Natur des damals getriebnen Handels, von welchem sie sich den größten Theil zugeeignet hatten, einen Begriff zu geben. Eine Digression, die desto wichtiger ist, da dieser Handel vielen Einfluß auf die Kreuzzüge hatte. Jahr Christi 400— 1095. Hegira — — 488.

Digression v. dem Handel.

Um methodisch zu verfahren, muß man sich an den Zustand von Europa unter dem Lehnsregiment erinnern, welches diesen Zweig menschlicher Betriebsamkeit, so wie alle andere, mit Fesseln belegt hatte, wovon bloß Italien frey war. Bey der wenigen Gemeinschaft, die zwischen Völkern sich fand, die auch die nächsten Nachbarn waren, wurde die Handlung von allen andern Staaten entweder verachtet, oder konnte von ihnen nicht getrieben werden; die aber, welche eine Schiffsmacht hatten, und die nöthigen Vortheile besaßen, sie wirken zu lassen, waren mehr Schlupfwinkel von Räubern, als Contoiren von Handelsleuten. Fast allein in Deutschland fieng man an, die Anfangsgründe des Wechsels zu begreifen; aber sehr lange mußte man bey diesen Anfangsgründen in einem Lande stehen bleiben, wo alles, was frey war, geglaubt hatte, sich durch

Abregé de l'hist. & du Droit publ. d'Allemagn.

Jahr Christi 1095. Hegira 488.

durch Treibung der nützlichen Künste und Gewerke zu entehren, und sich durch die Handlung unter die Freygelaßnen herabzusetzen. Traf man ja einige Manufacturen an, so war es bey den Slaven in Mecklenburg und Pommern, die sich schon wagten, ihre Waaren nach den Häfen von Schleswig, Riepen, Julin, und sogar bisweilen bis nach Rußland zu bringen.

Verordnungen des Lehnrechts, die ihn beschwerten oder vernichteten.

An allen andern Orten, und hauptsächlich in Frankreich und England, war der Handel, ich will nicht sagen unbekannt, vernachlässigt, sondern vielmehr durch das Lehnsregiment aus dem Lande verbannet und aufgehoben. Die Gesetze verhinderten nicht nur den Verkehr einer Nation mit der andern, sondern machten ihn auch zwischen zweyen Provinzen unmöglich; denn sie verordneten, daß ein Privatmann, der von den Gütern eines Barons sich auf das Gut eines andern begäbe, und daselbst ein Jahr und einen Tag bliebe, am Ende dieser Zeit sich für einen Vasallen des letztern erkennen müßte, und man weiß, was diese Vasallschaft in sich schloß. Ließ er es daran fehlen, so war er in eine sehr große Geldbuße verfallen, und seine Güter wurden eingezogen, wenn er es vergaß, bey seinem Ableben dem Herrn des Orts etwas zu vermachen. Ein Fremder, der sich außer dem Reich, in welchem er gebohren worden, niederließ, wurde noch abscheulicher gequält. Der Herr des Landes konnte sich seiner Person bemächtigen, und ihn zum Sklaven machen. Dasselbige Schicksal wartete seiner, wenn er das Unglück hatte, auf einer Küste außer seinem Vaterlande Schiffbruch zu leiden und zu scheitern. In andern Ländern, als z. E. in Wales, wurde nicht ihre Freyheit, sondern ihr Leben verfolgt; und es waren dreyerley Arten von Personen, über welche die Raserey der Unmenschlichkeit den Ausspruch gethan

Montesqu. Velli.

Beaumanoir.

than hatte, daß man sie ungestraft tödten konnte; nämlich Thoren, Aussätzige und Fremdlinge. Wenn letztere einige Milderung dieser barbarischen Verordnungen in einigen Provinzen Frankreichs fanden, so war doch die Knechtschaft allemal die Aussicht, die ihnen bevorstand, und wenn einer ein Jahr und einen Tag sich daselbst aufgehalten hatte, so wurde er zuverlässig unter die Leibeignen des Herrn gerechnet. Eine seltsame Verletzung des Naturrechts, von welchem zur Ehre der Philosophie noch zu viel Spuren in Frankreich vorhanden sind: wer würde nicht z. E. erröthen, wenn er siehet, daß die Mönche, jetzt Domherren von St. Claudius, unter vielen andern verhaßten Privilegien, von denen ohne Verletzung der Menschheit und Religion nicht zu glauben ist, daß sie davon Gebrauch zu machen wagen dürfen, aus denen, die ein Haus in dem Umfang ihrer Güter beziehen, Leibeigne machen können, wenn sie so unbesonnen sind, ein Jahr und einen Tag da zu bleiben; aber nach dem schönen und merkwürdigen Beyspiel, daß im August 1779 ein würdiger Nachfolger Heinrichs des Vierten durch die Abschaffung der Leibeigenschaft in dem ganzen Umfang seiner Krongüter gegeben hat, steht zu hoffen, daß die Ueberbleibsel der Lehnsdrangsale gänzlich verschwinden werden; daß ein sehr geringer Nutzen bey denen, die desselben genießen, sich nicht wider ihr eignes Herz und die Begierde halten werde, die Achtung unsers wohlthätigen Monarchen, so wie die Erkenntlichkeit ihrer Zeitgenossen und der Nachkommenschaft, zu verdienen; daß sich mit einem Wort alle bestreben werden, dieser freywilligen Entsagung verhaßter Rechte nachzuahmen, da die Gewalt, um sie dazu zu bewegen, sich nur des Wegs der Ueberredung hat bedienen wollen.

Jahr Christi 400— 1095. Hegira — — 488.

Dissert. sur l'etabliss. de l'Abb. de St. Claude v. Journ. des Scavans Fev. 1773.

Jahr Christi 400 — 1095.
Hegira — — 488.

Als die Bedürfnisse des Luxus, die stärker als der Habsucht und Unmenschlichkeit ihre waren, die Nothwendigkeit der Abänderung so entsetzlicher Misbräuche dargethan hatten, so erlaubte die unmäßige Begierde nur, sie zum Theil zu zerstören. An die Stelle der Sklaverey traten die verderblichsten und übertriebensten Auflagen. Die Fremden wurden jährlichen Auflagen unterworfen, oder ihnen außerordentliche Dienste aufgelegt; alle Einrichtungen der Natur wurden in Ansehung ihrer verletzt, ihre Kinder wurden ihres Erbtheils beraubt, und alle Güter fielen unter der Benennung des Heimfalls (droit d'aubaine) dem Könige oder dem Herrn des Orts heim, in welchem sie sich niedergelassen hatten.

Laurier Gl. du Droit Franç.

Zu diesen verhaßten Erpressungen, welche unübersteigliche Hindernisse für die Handlung waren, kamen die Fehler der Lehnspolicey hinzu. Diese, zu schwach, allen Arten von Unordnungen Einhalt zu thun, zu gierig, als daß sie sich dieselbe nicht selbst erlauben sollen, ließ alle Heerstraßen von Raubgesindeln unsicher machen, welche ungestraft die Reisenden plünderten, auszogen, umbrachten, und den schwachen Bemühungen der Gesellschaft so sehr, als den Blitzen der Kirche, auf den allgemeinen Kirchenversammlungen Trotz boten. Inzwischen waren es doch erschreckliche Flüche, die man wider sie aussprach. In Gegenwart der kostbarsten Reliquien, welche man in die Versammlungen trug, wünschte man, „daß ihre Augen mit Finsterniß bedeckt würden, weil sie nach derselben gelüstete, daß ihre „Hände verdorreten, weil sie geraubet hätten; daß „sie unaufhörlich reisen müßten, ohne jemals Ruhe „zu finden, ohne die Früchte ihrer Mühe zu erndten, „und daß es ihr Schicksal seyn müßte, in dem Lande „des Todes und der Finsternisse in der Gesellschaft „des Verräthers Judas zu seyn.“

Boug. Rec. des Hist. de France T. 10.

Ohn-

Ohngeachtet man hätte glauben sollen, daß diese Ceremonien in einem solchen Jahrhundert mehr Macht gehabt haben würden, so blieben doch die Räubereyen eben so arg; wenn solchemnach jemand genöthigt war, eine Reise anzutreten, so mußte er suchen, einige Gefährten zu bekommen, die mit ihm eine Art der Karavane ausmachten, denn allein durfte er es nicht wagen. Die Unternehmungen wider die öffentliche Sicherheit waren sogar so gewöhnlich, daß man die Unterrichter, welche Hauptleute (centeniers) genennet wurden, schwören ließ, daß sie nicht nur die Räuber nicht beschützen, sondern auch selbst keine Räubereyen begehen wollten. Zu so vielen Hindernissen, welche die Handlung aus Europa verjagen, und sie gänzlich auf das Morgenland einschränken mußten, setze man die Freybeuter hinzu, die auf dem Meer herumschwärmten und die Schifffahrt äußerst gefährlich machten, und man wird erkennen, daß fast keine Art der Handlung Statt haben könnte, und daß alle Gegenstände des überflüssigen oder nothwendigen Umsatzes, die sie hätte verschaffen können, bey den mehresten Völkern des Abendlandes fehlen mußten. So war z. E. der Gebrauch der Seide, der in dem griechischen Kaiserthum seit Justinian so gemein war, wenig bekannt, außer in Italien, wohin die Venezianer, Genueser und Pisaner einige Stoffe brachten. Aber sie wurde der Gegenstand eines Aufwandes, der für die damalige Zeit zügellos war, und einer Pracht, die nur allein den großen Herren vorbehalten blieb, weil in Italien noch keine dergleichen Manufacturen angelegt waren, denn erst um das Jahr 1130 wurde von Roger dem Ersten, König von Sicilien, eine zu Palermo errichtet, zu der er die Arbeiter von Athen zog.

Jahr Christi 400—1095. Hegira — — 488. Balus.

Jahr Christi 400 — 1095. Hegira — — 488.

Inzwischen waren die Venezianer, Genueser und Pisaner nicht die einzigen Völker Europens, welche nach dem Morgenlande handelten. Um nur bey Frankreich stehen zu bleiben, das uns am nächsten angeht, so ist es wahrscheinlich, daß unsere Schiffe unter den Merovingern, und besonders unter den Carolingern, das Weltmeer und die mittelländische See durchstrichen, und nach dem Morgenlande giengen, mehr um Waaren daher zu holen, als dahin zu bringen. Wenn dieser Handel in den ersten Zeiten der Capetinger nicht so thätig war, und wenn die Marsilianer, denn sie waren es vornehmlich, die ihn trieben, sich weniger in diesen Ländern zeigten, so ist die Schuld nicht so sehr der Lehnsregierung beyzumessen, deren Fesseln sich nicht bis dahin ausdehnten, als der eifersüchtigen Habsucht der Venezianer, die alle Zweige derselben an sich gezogen hatten. Inzwischen waren diese und jene nur Kaufleute aus der zweyten Hand, denn die Morgenländer trieben selbst Handlung, und begaben sich nach Alexandrien, wo seit undenklichen Zeiten der indische Handel geführt wurde, von dannen sie die Waaren holten, und sie den Europäern zu einem sehr hohen Preise verkauften: dieses währte auch so lange, bis das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt war, und unsere Unternehmungen zur See ihnen diese unermeßlichen Vortheile raubten.

Handel nach der Levante. de Guignes Mem. sur le Comm. des Franç. dans le Levant avant les Croiſ. Acad. des Inſcript. T. 37.

Beschaffenheit dieses Handels.

In der Insel Tapobrana, welche für das jetzige Ceylon gehalten wird, war die hauptsächlichste Niederlage dieses Handels. Hier versammleten sich haufenweise die Schiffe der Indier, Chineſen und Griechen. Die Hauptstadt der letztern hatte eine sehr glückliche Lage; denn die rechte Seite erstreckte sich gegen Süden nach dem Archipelagus und dem mittelländischen Meer, vor sich hatte sie ganz Asien, im Rücken ganz Europa, und die linke Seite verlän-

längerte sich in dem schwarzen Meer bis an den Palus Mäotides. Eine solche Lage mußte ihnen nothwendig den stärksten Trieb zur Handlung einflößen, so wie sie ihnen Gelegenheit gab, ihn auf das vortheilhafteste zu befriedigen. Hier fanden sich die Seidenwaaren von China, Aloeholz, Näglein, Muskaten, Sandelholz, Edelgesteine. Calliane und Sindu, wo der Indus ist, lieferten Bibergeil und Spicknarden, Kupfer, Sesemholz, das dem Ebenholz gleichet, und einige Materien zu kostbaren Stoffen. Schmaragden wurden aus dem Lande der Blemmier, so wie das Elfenbein von den Ethiopiern gebracht. Aus Malay wurde der Pfeffer gezogen und der Handel geschah zu Pati, Mangaruth, Saluparan, Nalaparan, Pudaparan, fünf indischen Häfen. Die Küsten von Africa, denen es an Salz und Eisen mangelte, tauschten es gegen Weihrauch, Specereyen und Gold ein: und alle benannte Waaren wurden nach Alexandrien gebracht, von dannen sie sich in Persien, dem griechischen Kaiserthum, Arabien und Europa vertheilten. Jahr Christi 400—1095. Hegira — — 488.

Wir haben schon gesagt, daß die Franzosen, besonders die Marsilianer, mit den italiänischen Mächten außer allem Streit die Gefahren und Vortheile dieses Handels getheilt haben. Ohne tausend Stellen aus unsern alten Geschichtschreibern zum Beweise anzuführen, daß sie unter den Merovingern und Karolingern häufige Reisen nach der Levante gethan, so findet man, daß die nicht nur in Jerusalem, sondern auch in Alexandrien und in einigen andern Häfen des Morgenlandes angelegten Herbergen, den Kaufleuten so gut als den Pilgern dienten, indem beyde nicht mehr als einer waren, und die Andacht nicht verhinderte, daß man, um sich wegen der Reisekosten schadlos zu halten, die kleine

Anzahl

Jahr Christi 400—1095. Hegira — — 488.

Anzahl von Waaren, die Europa zum Vertauschen lieferte, mitnahm, und aus Asien weit kostbarere in größerer Menge zurückbrachte, auf welche auch viel mehr zu gewinnen war. So gieng es denn damals mit der christlichen Religion, wie gegenwärtig mit der mohammedanischen, in welcher die anfänglich aus Andacht gestifteten Wallfahrten nach Mecca nun beynahe zu einem bloßen Geschäfte des Eigennutzes geworden sind.

Zu Jerusalem war (welches wir besonders zu bemerken haben) ein berühmter Jahrmarkt, der den 15ten September gehalten wurde, auf welchem sich Asiater und Europäer, Griechen und Lateiner, Muselmänner und Christen einfanden. Ueberdem hatten die Franken, ein Geschlechtsname, den die Morgenländer allen Europäern, folglich auch den Kreuzfahrern gaben, einen besondern Marktplatz in dieser Stadt. Ein Beweis, daß sie daselbst in großer Anzahl waren, und der mehreste Theil durch den Eigennutz dahin gelockt wurde.

Seine Stockung hat auf die Kreuzzüge Einfluß.

Mit den Staatsveränderungen in Asien veränderten sich auch die Sachen. Nicht nur die Einfälle der Türken, sondern auch der Despotismus der Venezianer, die selbsten eingeschränkt waren, legten der Andacht sowohl als dem Handel sehr vielen Zwang an. Die Pilgrimme und Kaufleute wagten sich ohne Zittern an die Küsten, wo türkische Horden alles plünderten und verwüsteten, und alle Karavanen, die sie antrafen, unbarmherzig brandschatzten. Hieraus läßt sich abnehmen, daß die levantische Handlung einen großen Einfluß auf die Kreuzzüge haben mußte. Bey allen handelnden Völkern war es eine Art der Staatsklugheit, daß sie ihre Niederlassungen und ihren Gewinn den Plackereyen und Schatzungen entzogen, damit sie von den Ueber-

herwindern beschwert wurden, mit denen man keine Tractaten hatte. Es war solches sogar eine Nothwendigkeit, da sich die Europäer schon seit langer Zeit an die Gegenstände des Luxus, welche Indien lieferte, gewöhnt hatten. Und es ist die Wahrheit, daß man wenigstens diesen Nutzen von den Kreuzzügen hatte. Der Verkehr in der Levante war freyer geworden, die Seemächte bereicherten sich mehr dabey, als sie nie gethan hatten, und der Handel nahm erstaunend zu. Dieses werden wir umständlicher zeigen, wenn wir die Vortheile und Nachtheile, welche diese Unternehmungen hervorgebracht haben, untersuchen werden. Jahr Christi 400 — 1095. Hegira — — 488.

Aber vielleicht wird man fragen, wie der Handel geschlossen wurde. Es scheint, daß solches nicht anders als durch vorstellende Zeichen geschehen können, weil die Europäer, in Barbarey versenkt, fast nichts hatten, was sie im Tausch für die Gegenstände des Aufwandes, die sie daselbst suchten, anbieten konnten. Indien war damals, so wie jetzt, der Schlund, der unser Gold und Silber verschlang. Diese Betrachtung führt uns darauf, ein Wort von den Münzen zu reden, die man in Europa und Asien gebrauchte. Diese Digression wird desto nützlicher seyn, da wir oft in unserer Geschichte von dem Preis der Waaren reden werden, und solcher uns sehr dunkel seyn würde, wenn wir keine Begriffe davon hätten. Wir wollen uns aber kurz fassen, und verweisen den, der mehrere Erläuterungen verlangt, an diejenigen Werke, die eigentlich davon handeln. Genug für uns, wenn wir die gewöhnlichsten Geldsorten während der Kreuzzüge und besonders in Frankreich anzeigen, wo der Anfang und der Schluß dieser Unternehmungen gemacht worden sind. Digression v. den Münzen.

Es

Jahr Christi 400— 1095. Hegira — — 488. in Europa u. besonders in Frankreich. Du Cange Gloss. verb. Monet. Traités des Monn. de le Blanc id. de Bett. Velli hist. de Fr.

Es ist niemand unbekannt, daß das ungereimte Lehnssystem den Baronen und allen großen geistlichen und weltlichen Ländereyenbesitzern ein Recht erworben hatte, das nur dem Könige gehören konnte, dergestalt, daß bey der Thronbesteigung Hugo Capetus alle Herren Münze prägen ließen, welche, wo nicht im ganzen Reiche, wie das Geld des Monarchen, wenigstens in ihren Ländereyen golten. Der Lehnsherr hatte freylich noch einen Vortheil, den seine Vasallen nicht hatten. Ihm allein kam das Recht zu, goldne und silberne Münzen zu prägen, wenn er es nicht wenigstens aus besonderer Gnade einigen ertheilte; daher mußten diese sich mit der schwarzen Münze oder Scheidemünze begnügen. Der größte Theil derselben wurde zu Tours geschlagen, daher sie den Namen tournoise erhielt, und war um ein Viertheil geringer als die starke oder königliche Münze, welche auch Pariser hieß, weil sie in Paris geprägt wurde. Das Verhältniß stund so, daß zwanzig Pariser Sous fünf und zwanzig Sous von Tours werth waren, und ein Pariser Sou war fünf Liards oder funfzehn Deniers von Tours werth.

Es ist leicht zu erachten, daß der Werth der Münzen, sowohl der goldnen und silbernen, als sogar der Scheidemünze, nicht in dem ganzen Zeitraum der Kreuzzüge einerley gewesen sey. Sie wurde mehr oder weniger geringer durch den Zusatz, der von den Fürsten hinzugethan wurde, die mehr habsüchtig als staatsklug und noch zu entfernt von den wahren Regierungsgrundsätzen waren, als daß sie vermuthen sollen, daß die Veränderung und besonders die Verschlimmerung der Münze, die nächste Ursache von dem Falle der Reiche sey. Es würde zu weitläuftig, und zu unserm Zweck unnütz seyn, von allen diesen Veränderungen einen Begriff

zu

zu geben; genug, wenn wir bemerken, daß daß Markgewicht, welches unter Philipp dem Ersten aufkam, in 191 Denier oder 160 Esterlins eingetheilt wurde; daß 20 dieser Esterlins unsere Unze und 160 die Mark ausmachten; daß die Unze, welche an Golde gegenwärtig 82 Livres gilt, damals nur 50 Sous werth war; und daß das Verhältniß, besonders unter Ludwig dem Heiligen, ein Zwölftheil, das ist, eine Mark fein Gold, zwölf Mark fein Silber werth war. Wir wollen die Münzsorten genauer kennen lernen, und mit den goldnen den Anfang machen. Jahr Christi 400—1095. Hegira — — 488. zwischen den Jahren 1075 und 1093. Bettang.

Es scheint, daß unter Philipp dem Ersten noch die Sorten im Gange waren, die man goldne Sous nennet, welche 40 Deniers Silber gleich waren, 85⅓ Gran wogen, und gegenwärtig 15 Franken gelten konnten. Die goldnen Franken, die auch Florinen genannt wurden, weil sie denen gleich waren, die man damals zu Florenz prägte, waren vielleicht nichts anders. Eben so verlegen ist man über den genauen Werth der Besans. Der Name dieser Münze kömmt, wie einige wollen, von Bizanz, wo sie zuerst geschlagen wurde. Herbelot leitet sie von Beidah-her, oder Beizat-zer, arabische Wörter, welche ein goldnes Ey bedeuten, weil in Persien ehemals eine Münze mit der Figur eines Eyes geschlagen worden war. Wie dem sey, so ist das gewiß, daß diese fremde Münze, oder vielmehr ihr Name, nach Frankreich gekommen, und daselbst so gängig gewesen sey, daß es in dem Ceremoniel der Salbung unserer Könige, welches von Ludwig dem Jungen aufgesetzt worden, also lautet: Zum Opfer sollen gebracht werden ein Brodt, ein silbernes Gefäß mit Wein und dreyzehn goldne Besans. Inzwischen würde du Tillet. man aus dem allem vielleicht nur schließen müssen,

daß

Jahr Christi 1095. Hegira 488.

daß der Name Besan nur ein Geschlechtsname, gleichwie Florin, gewesen, und jener so wenig von Constantinopel, als dieser von Florenz gekommen sey. Diese Muthmaßung wird dadurch einigermaßen wahrscheinlich, daß die Sarazenen ihre Goldmünzen ebenfalls Besans nenneten, und vielleicht die Handlung uns Anlaß gab, in der Benennung ihrem Beyspiel zu folgen. Der sarazenische Besan ist auf eine Pistole zu schätzen; der griechische hingegen, falls er dem unsrigen gleich war, galt nicht mehr als 50 Sous. Wenigstens legt Joinville denen, welche Ludwig der Heilige schlagen ließ, diesen Werth bey; solchemnach wog er 20 Esterlin, oder nach unserer jetzigen Benennung eine Unze.

Man ist eben so wenig über den Werth der Obolen oder Mailles einig, welcher, so wie der Werth des Besan, sich erstaunend veränderte. Unter Philipp dem Schönen wurden sie auf 5 Sous tournois geschätzt, hingegen unter Ludwig dem Eilften waren sie 25 Sous 6 Deniers werth. Man kann daraus abnehmen, daß ihr Gehalt vorhin nicht besser gewesen sey. Eben so klug ist man in Ansehung des Werths des Marabotin, dessen unsere Geschichtschreiber bisweilen erwähnen. Es scheint eine fremde Münze gewesen zu seyn, die aus Spanien gekommen ist. Da die Könige von Arragonien lange Zeit Herren von Montpellier gewesen, so war sie in dieser Stadt sehr im Gange, und hielt 46 $\frac{2}{13}$ Gran; hingegen in Portugal hielt sie 76 Gran.

Der Agnel oder goldne Denier mit dem Lamme, der in der Folge den Namen des goldnen Hammels mit der großen (bisweilen auch mit der kleinen) Wolle erhielt, wurde von dem Zeichen

chen des Lammes also benennet, das damals Agnel hieß, so wie es zu den Füßen Johannis des Täufers gemalt wird mit den Worten: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis. Diese Münze von seinem Golde wurde erst unter Ludwig dem Heiligen bekannt, der sie zuerst schlagen ließ. Sie wog 3 Deniers, 5 Gran mit einem Ausschlag, und war folglich 10 pariser Sou oder 12 Sous, 6 Deniers Tournois werth. Zu verstehen, Sous damaliger Zeit, die einen Drachmen, sieben Gran wogen, und von dem feinsten Silber waren. Jahr Christi 400 — 995. Hegira — — 488.

Unter den Silbermünzen war die älteste der Denier. Dieser wog unter den Merovingern 21 Gran ungefähr, unter Karl dem Großen 28, unter Karl dem Kahlen 32. In den ersten Zeiten der Kapetinger 23 bis 24. Unter Philipp dem Ersten wurde er durch die Versetzung mit Kupfer schlechter. Diese Verschlimmerung nahm mit der Zeit so sehr zu, daß sie endlich bloßes Kupfer geblieben ist. — Zwölf dieser Deniers machten einen silbernen Sou. Hierauf folgen die Groß-Tournois, von Tours, wo sie unter Ludwig dem Heiligen zuerst geschlagen wurden. Bisweilen wurden sie auch große Deniers von Silber genennet, weil sie das größte Stück von diesem Metalle waren, ferner weisse große Deniers, auch silberne Sous oder Sous-tournois, weil sie gerade 12 Deniers Tournois werth waren. Sie waren 11 Deniers 12 Gran am Gehalt, und ein Gros wog 7 Gran. Die kleinen Tournois, die auch Mailles, silberne Obolen, und bisweilen weisse Mailles oder Obolen genennet wurden, waren nur den halben, und oft nur den dritten Theil eines Großtournois werth.

Die Pites, Pougeoises oder Poitevines waren eine schlechte Scheidemünze, und führten den Namen von der Provinz Poitou, woher sie ihren

Jahr Christi 400 — 1075. Hegira — — 488.

Ursprung hatten. Sie waren nur ein Viertheil eines Deniers werth, der seit Philipp dem ersten verringert wurde, unter Ludwig dem Heiligen nicht mehr als sechs und einen halben Gran Silber enthielt, und nichts weiter als Scheidemünze war. Der Denier hatte, so wie der Großtournois, seinen Obolen, der ihn in zwey Theile, so wie die Poitevine, in vier zertheilte.

Der Kreuzzug Ludwigs des Heiligen veranlaßte eine andere Münze, die von weit geringerm Gehalt als alle diese gewesen seyn würde, wenn sie, wie einige vorgegeben haben, von Kupfer war: aber wenn man sich je in Frankreich dieser Hülfe bediente, so geschah es höchstens erst unter dem Könige Johannes. Ludwig der Heilige ließ, wie er den Zug antrat, kleine Stücke, 18 Gran schwer, von feinem Silber schlagen, die so dünne waren, daß man sie, um sie desto bequemer gebrauchen zu können, auf ein Stückchen Kupfer auf jeder Seite eines, vermittelst eines kleinen silbernen, an beyden Seiten umgeschlagenen Nagels, heftete, welches zu jenem Irrthum Gelegenheit gegeben hat. Diese Münze, die zum Dienst der Kreuzfahrer sehr gut seyn konnte, war nicht von eben der Brauchbarkeit in dem Reich, wurde bey seiner Zurückkunft verrufen, und mußte eingeschmolzen und in größern Stücken ausgeprägt werden, ohne daß jedoch jemand dabey verlor.

Guid. Pap. Commun.

Diese Münzen waren nicht die einzigen, deren sich die Kreuzfahrer bey ihren Unternehmungen bedienten. Man sah in ihren Lägern auch fremde europäische und asiatische Münzsorten. Zu den erstern gehört der Esterlin, eine englische Silbermünze, 32 Gran am Gewicht, welcher nach unserm Gelde 6 Sous 6 Deniers werth, und in Frankreich bis

Im J. 1265. unter Ludwig dem Heiligen im Gange war. Dieser Prinz setzte erst den Werth auf 4 Deniers Tournois,

nois, nachher verrief er sie, und verbot ihren Gebrauch in dem ganzen Reich. Jahr Christi 400 — 1095. Hegira — — 488.

Man vermuthet wohl, daß so viele französische Baronen, die im Morgenlande zusammenkamen, mehr von ihren als von des Königs Münzen mitbrachten, und sie daselbst zu einem Werth ausgaben, den sie in dem Reich nicht hätten haben können. Dieses erhellet aus einer Stelle eines unserer Schriftsteller, worinn er uns meldet, daß in dem ersten Kreuzzuge die Poitevinen, Chartrainen, Mansoisen, Valenzoisen (von Valenzia im Delphinat, mit dem Stempel des Bischofs oder des Grafen, welche beyde das Münzrecht hatten) und endlich die Marabotinen im Gange gewesen, von welchen die Leute aus der Nachbarschaft der Pyrenäen eine große Menge hatten mitbringen müssen. Die italiänischen Staaten lieferten auch viele Münze, nicht nur durch die Italiäner, welche an den Kreuzzügen Theil nahmen, und ihre Geldsorten in Asien ausgaben, sondern auch durch den Handel nach der Levante, den sie fast ausschließungsweise führten, und der vorher und damals ihre Münze im Ueberfluß verbreiten mußte. Es scheint, daß von allen diesen Münzen die Luckesen am gangbarsten waren, wenigstens wird ihrer sehr oft gedacht. Vermuthlich waren sie beynahe von gleichem Werth mit einer französischen silbernen Obole, indem unsere Schriftsteller uns melden, daß zwey Poitevinen eine Luckese werth gewesen. Raim. de Agil. Ibid. Alb. Aeq.

Die sarazenischen und griechischen Münzen, deren man in der Handlung gewohnt war, wurden von den Kreuzfahrern nicht aufgeschossen. Sie hatten den Dinaro, worunter bey den Arabern überhaupt alles Geld, insonderheit aber ein Goldstück von dem Werth eines hungarischen Dukaten oder venetianischen Zechine verstanden wurde, welches Von den sarazenischen Münzen. Geschichte Saladins.

Jahr Christi 400 — 1095. Hegira — — 488.

beynahe so viel als ein griechischer Besan oder unser goldner Franke wog; die egyptischen Sultaninen und Scheraphinen, die von gleichem Werth waren; den sarazenischen Besan, den wir schon geschätzt haben; und endlich den goldnen Sou, der auf acht bis neun europäische Sous zu rechnen war.

Von den griechischen.

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alle griechische Münzen, die bey den Kreuzfahrern gangbar waren, anführen wollten. Nur die hauptsächlichsten müssen wir kennen lernen. Durch Handlung und Tausch erhielten sie die goldnen Sous, die im Griechischen verschiedene Namen führten, und unter andern Hiperpire genannt wurden, daraus unsere Kreuzfahrer Pourpreen machten. Von ihrem Werth läßt sich aus den Berichten unserer Schriftsteller urtheilen. Nach einigen waren sie zwanzig Sous Deniers (viginti solidis denariorum), nach andern sieben pariser Sous werth; und endlich nach einem dritten waren 4000 dieser Pourpreen mit 75000 Mark Goldes zu schätzen, über welche Würdigung man sich wundern muß. Die Griechen hatten auch Stater, eine Münze, welche vier Drachmen oder vier unserer Sous galt, und Scyphati, Goldstücke, die diesen Namen führten, weil sie hohl waren, deren wahrer Werth aber unbekannt ist.

Du Cange Diss. de inf. Rev. Numis.

Tudebod. Baldr. Guib. Abb.

Plag. cont. de Guill. de Tyr. Vinc. Bellov.

Wir haben des Besan schon gedacht, welches vielleicht nur ein Geschlechtsname der goldnen Sous war, deren Werth oft mit den Kaisern abwechselte; denn diese folgten so schnell auf einander, und waren mehrentheils so abscheuliche Personen, daß es unmöglich anders seyn konnte, als daß sie mit ihrer Habsucht die größte Verwirrung in den Münzen machten. Alles, was wir noch hinzuzusetzen haben, ist, daß unter dem Namen Besan kein besonderes Stück verstanden wurde, das mehr das Gepräge dieses

ses als jenes Fürsten hatte, sondern es war der allgemeine Ausdruck, alle Goldmünzen des Reichs zu bezeichnen, die außerdem noch den besondern Namen des Prinzen trugen, der sie hatte prägen lassen. So hießen die von Romanus Diogenes Romanen, die von Constantinus Dukas Constantinen; die von Michael Ducas Michaelen; die von Manuel Commenus Manuelen, und so mit den andern. Jahr Christi 400 — 1095. Hegira — — 488. Du Cange. Joinv. Diss. 20.

Diese Sous und Besans wurden durch den Semi in zwey, durch den Tremi in drey Theile getheilt. Ersterer galt, wie sein Name anzeigt, die Hälfte, und der andre den dritten, so wie der Tetarteron, den unsere Schriftsteller Tartaron nennen, den vierten Theil. Diese von Nicephorus Phocas erfundene Münze muß sehr leicht und von schlechtem Gehalt gewesen seyn, da die Griechen, wie wir finden werden, sehr verschwenderisch damit waren. Hiermit beschließen wir dieses Verzeichniß, ob wir gleich noch manche silberne sowohl als Scheidemünze anführen müssen, wenn wir von allen denen, welche die Griechen gebrauchten, und die durch die Handlung nach Europa oder in die Läger der Kreuzfahrer kamen, einen Begriff erhalten wollten. Da aber unsere Geschichtschreiber von denselben keine Meldung thun, so halten wir es für unnütz, uns dabey aufzuhalten, und kommen auf den besondern Handel, der die Venetianer mit den Griechen und asiatischen Nationen in Verbindung brachte.

Venedigs besonderer Handel im Morgenlande.

Sie hatten sich nicht daran begnügt, zur Ausbreitung und Sicherung ihres Handels sich von den morgenländischen Kaisern die vorhin erwähnten Freyheiten zu erwerben. Ihre Betriebsamkeit und Thätigkeit hatte ihnen vielfältige Wege eröffnet, und durch Geschenke hatten sie sich sowohl bey den italiänischen Fürsten als bey den egyptischen und syrischen

Jahr Christi 1095 — Hegira 488.

Sultanen Vorrechte und Gunstbezeugungen zuwege gebracht, die sie von aller Mitbewerbung befreyeten. Sie würden auch keine, außer von den Genuesern und Pisanern, zu fürchten gehabt haben: aber zu geschweigen, daß diese nicht mächtig genug waren, mit Vortheil es mit Venedig aufzunehmen, so war dieses auf alle Städte eifersüchtig, deren Flagge sich auf dem mittelländischen Meer zeigte, es strebte nach einem ausschließenden Handel, und die Begierde nach Gewinn wirkte so gut bey ihm, und die Vortheile, die es davon zog, dienten seiner Begierde so gut, daß es nicht nur im Handel es allen handelnden Nationen zuvorthat, sondern auch einen solchen Despotismus über sie ausübte, daß sie sich ohne seinen Befehl oder Erlaubniß nicht in die See wagen durften.

De Guig. Differt.

Dergestalt war in ganz Italien kein Jahrmarkt, auf welchem die Venetianer nicht mit allem dem erschienen, was die Betriebsamkeit und Künste damals erfinden konnten, den Aufwand aufkeimen zu lassen oder zu nähren. Ihr Handel nach der Levante, das einzige Land, wo man schon wußte, was Pracht war, erlaubte ihnen, den Schutz aller dieser kleinen Tyrannen leicht zu erkaufen, welche gewöhnlich so arm als eitel waren, und sich leicht durch den Reiz einiger Geschenke gewinnen ließen, die ihrem Stolz schmeicheln konnten, ohne sehr theuer zu seyn. Aber damals hatten die Venetianer der Privilegien gemißbraucht, welche ihnen alle asiatische Häfen öffneten.

Sie liefern den Sarazenen Sklaven, Waffen und Schiffe.

Der Handelsgeist, der bey Gesellschaften gemeiniglich so groß, bey Privatpersonen so eingeschränkt ist, hatte die Seelen einiger dieser Handelsleute so verengert *), daß sie dem Eigennutze Menschlichkeit

*) Vielleicht hat die Furcht vor so kriechenden, niederträchtigen Begriffen, welche die Handlung bisweilen ein-

keit und Religion aufopferten. Unterhändler der Sarazenen, ihnen Sklaven zu verschaffen, kauften sie von allem Alter und Geschlecht und in allen christlichen Staaten, und verkauften sie wieder an die Ungläubigen: vielleicht thaten sie noch etwas verhaßteres, und ahmten den Einwohnern von Verdun nach, die dieses Gewerbe für Luitprand trieben; bevölkerten sie die Serails der Araber in Spanien mit jungen Leuten, welche sie durch die Entmannung zu der Hut ihrer Weiber tüchtig gemacht hatten. So viel ist gewiß, daß die Venetianer den unwürdigen Sklavenhandel so öffentlich trieben, daß der Papst Zacharias genöthigt gewesen war, eine große Menge, die sie in Rom zusammengesammlet hatten, und nach Africa zu führen gesonnen waren, wieder loszukaufen. Unter Karl dem Großen findet man einen Brief von Adrian, darinn er dem Kaiser meldet, daß er seinen Befehl, die venetianischen Kaufleute aus dem Exarchat zu verjagen, erhalten, und dem Erzbischof von Ravennes aufgetragen habe, solchen nach der Strenge vollziehen zu lassen. Ohne Zweifel ist dieser Befehl Karl dem Großen auf die Klagen der ganzen Christenheit über einen Handel abgedrungen, der sie aufbrachte, und den die Vene-

Jahr Christi 400 — 1095. Hegira — — 488.

De Guignes.

784.

Abregé de l'hist. d'It.

einflößt, ein Gesetz veranlaßt, welches in einem Staat, der seine Größe der Handlung zu danken hat, sehr sonderbar ist. Sie ist nämlich dem Adel verboten; doch giebt Amelot vor, die wahre Ursache sey die Furcht, daß die öffentlichen Geschäfte durch die besondern verzögert werden möchten. Es ist leicht zu erachten, daß dieses Gesetz nicht genau beobachtet wird, auch nicht werden kann; denn wenn man ihm nach der Strenge folgte, so würde der venetianische Adel bald, in Vergleich mit seinen andern Bürgern, in die niedrigste Armuth versinken; auch giebt es keinen Edelmann, der nicht insgeheim den größten Antheil an den Geschäften des Bürgers hätte.

Jahr Christi 1095 — Hegira 488.

tianer, seiner Niederträchtigkeit und der strengsten Verbote ungeachtet, beständig fortrieben.

Sie begnügten sich nicht einmal mit einem so anstößigen Handel; sie lieferten auch den Sarazenen Waffen und bisweilen Schiffe, und verkauften solchergestalt den Erbfeinden ihrer Religion den Beystand, der zum Umsturz derselben in den Ländern, woher sie zuerst gekommen war, dienen, und den Fall des griechischen Kaiserthums beschleunigen konnte, dessen Lehnsherrschaft ihre Obern zu erkennen sich eine Ehre machten. Das Aergerniß wurde so entsetzlich, daß die Dogen sich endlich gezwungen sahen, auf Mittel bedacht zu seyn, es aufzuheben. Peter Candian der vierte, ihr 22ster Doge, verbot diesen Handel bey Strafe von 100 Pfund Goldes, und einer Lebensstrafe für die, welche jene nicht bezahlen konnten. Diese letzte Bedingung war dem Doge desto nothwendiger, da die Geldstrafe in seinen und seiner Nachfolger Schatz kam. Ein neuer Beweis, daß sie wahre Monarchen und nicht Repräsentanten einer Republik waren, weil im letzten Falle dieser die Strafen hätten zufließen müssen.

Diese Verbote würden wahrscheinlich nicht besser als die frühern befolgt worden seyn, wenn die Kreuzzüge, welche bald darauf ihren Anfang nahmen, der Habsucht nicht einen andern Weg gewiesen hätten. Die Venetianer fanden, daß mehr dabey zu verdienen war, wenn sie den Christen in diesen Unternehmungen zu Hülfe kämen, als wenn sie den Ungläubigen Sklaven, Waffen und Schiffe verkauften; doch machten sie vorher ihre Berechnung, ehe sie sich dazu entschlossen, und erst, als sie die ersten Erfolge der Kreuzfahrer in Asien gesehen hatten, suchten sie, von Eifersucht wider die Genueser und Pisaner entzündet, die ihnen zuvorgekommen waren, die-

diesen die Concurrenz streitig zu machen. Man urtheilt leicht, von welchem Nutzen Menschen seyn mußten, die so viele Kenntnisse, so viele Verbindungen in den Ländern hatten, die man angriff; aber es wurden ihnen auch ihre Dienste, wie sie gehofft hatten, reichlich bezahlt; und wenn sie, wie man alle Ursachen zu vermuthen hat, weniger aus frommen als aus politischen Absichten nach Palästina gelockt wurden, so wurden solche vollkommen erfüllt. Was sie als Krieger und als Handelsleute gewonnen, war noch dauerhafter und wesentlicher, als was die beyden Mächte, von denen wir noch reden müssen, aus diesen Unternehmungen erhielten. Jahr Christi 400 — 1095. Hegira — — 488.

Endlich sind wir zu dem Abschnitt unserer Einleitung gekommen, nach welchem vermuthlich mehr als ein Leser schon begierig gewesen seyn wird. Inzwischen wäre ichs gern entübrigt, davon zu handeln; so gefährlich scheint es mir, selbst in dem Jahrhundert, wo die Wahrheit ungestraft die kühnste Sprache geredet hat, gewisse Wahrheiten zu sagen, die um so mehr Eindruck machen, je mehr sie in einem engen Umriß hervorstechen. Meine Furcht erinnert mich an die Stelle in einem alten Schriftsteller, deren Richtigkeit unglücklicher Weise von demjenigen, der die Feder zu der Geschichte mit der Unpartheylichkeit, mit der Aufrichtigkeit, mit dem guten Glauben, die bisweilen Märtyrer machen, führt, nur zu sehr empfunden wird; so sehr hat die Tyranney, welche auch selbst den Gedanken Fesseln anlegen will, alle Ehrfurcht für die Menschlichkeit abzuschütteln gesucht. Es scheint mir ausnehmend schwer, die Geschichte zu schreiben. Erstlich, weil ein gewisses Verhältniß zwischen den Worten und Thaten seyn muß. Zweytens, weil man den Tadel der Fehler für Eifersucht und Schwierigkeiten, die sich bey Behandlung des Abschnitts von Rom finden.

Jahr Christi 400 — 1095. Hegira — — 488.

Bosheit schätzet *). Was Sallust, ohnstreitig aus eigner Erfahrung sagte, das habe ich selbst so oft empfunden, daß man sich nicht wundern darf, wenn mein Muth sinkt. Aber bey allen diesen Verdrüßlichkeiten werde ich von einigen tröstenden Ideen unterstützt. Ich habe das Glück, weit entfernt von diesen Ländern zu schreiben, wo das geringste Unglück, das mir wegen meiner zu großen Aufrichtigkeit begegnen könnte, das seyn würde, mein Werk als einen Gegenstand des Aergernisses verboten und den Augen der Gläubigen entzogen zu sehen; ich habe das Glück, in einem Reiche zu schreiben, wo der Thron des Aberglaubens völlig zerstört ist, wo die Diener des Monarchen, mit ihrem Herrn übereinstimmend, nur — welches man vielleicht nie gesehen hat — die Wahrheit suchen, anrufen und ermuntern; wo die Freyheit freylich, in die rechten Schranken eingeschlossen, nicht bis zur Zügellosigkeit ausschweifen kann, aber auch nicht genöthigt ist, sich bis zur Niederträchtigkeit herabzulassen; wo die Kirche jene kostbare Freyheit beybehalten, und sie allemal mit einer Unerschrockenheit vertheidigt hat, die so rühmlich für sie selbst als schimpflich für diejenigen ist, welche ihr nicht nachgeahmt haben; wo endlich die Geschichtschreiber aus der Geistlichkeit die ersten sind, welche das großmüthigste Beyspiel der Wahrhaftigkeit geben. Bey so vielen Gründen wollen wir uns denn beruhigen, und nicht mehr fürchten, den von ihnen gebahnten Weg zu betreten.

Alle

*) Mihi quidem . . inprimis arduum videtur res gestas scribere; primum quod facta dictis sunt exaequanda; dehinc quia plerique, quae delicta reprehenderis, malevolentia et invidia dicta putant. (Bell. Catil. c. 3.)

Alle Revolutionen, von denen wir, seitdem wir zu der Geschichte von Italien gekommen sind, geredet haben, hatte auch Rom, und das, was eigentlich sein Gebiet ausmacht, empfunden, und um desto grausamer empfunden, da es bey den verschiedenen Fällen von der größten Höhe herabgestürzt war. Von den Barbaren, die wechselsweise das abendländische Kaiserthum überfielen, eingenommen und verwüstet, von der Herrschaft der Heruler unter die Ostrogothen, und von diesen an seine alte Herren, die morgenländischen Kaiser, kommend, hierauf den Einfällen der Longobarden ausgesetzt, endlich ihrer Raubbegierde durch Karl dem Großen entrissen, hatte es, bey allen diesen Veränderungen, sowohl die Freyheit, deren Annehmlichkeiten es so lange und so stolz geschmeckt, als die Energie der Empfindungen, welche die Quelle derselben gewesen war, verloren. Wenn bisweilen unter dem erniedrigten Volk, das diese Stadt bewohnte, einiges Murren, einige Bewegung wider das Joch entstand, so war solches weniger eine Frucht jener Liebe zu der Freyheit, welche ehemals so viele Wunder hervorgebracht hatte, als des unruhigen und aufrührischen Geistes, dessen Aufwallungen zu unterdrücken den Nachfolgern Augustens oft Mühe machte, und ein ausgeartetes und verderbtes, aber kein Volk zu erkennen giebt, das so großmüthig ist, sich seiner Staatsverwaltung zu unterwerfen.

Jahr Christi 313 — 1095. Hegira — — 488.

Dunkelheiten in der Beschaffenheit der Regirung dieser Stadt, bis auf die Macht der Päpste.

Es würde schwer fallen, mit Gewißheit auszumachen, wie die Regierung dieser alten Hauptstadt der Welt nach der Epoche beschaffen gewesen sey, da Papin und Karl der Große anfänglich unter dem Titel Patricier, hierauf unter dem Namen der Päpste es dahin brachten, den Fürsten von Constantinopel die Hälfte ihrer großen Monarchie zu entreissen. Die Schriftsteller, die auf der Seite des römischen Hofes sind, ermangeln nicht zu versichern, daß die

Orig. de la puiss. temp. des Papes par Mr. Sabathier. Abr. de l'hist. d'Italie.

Jahr Christi 313 — 1095. Hegira — — 488.

die Päpste damals unumschränkt herrschten, ob gleich ihre Behauptung durch die unwidersprechlichsten Thatsachen widerlegt wird. Wahr ist es, daß die römischen Bischöfe, die auf dem Stuhl einer Stadt saßen, welche so lange der Mittelpunkt der Macht gewesen war, in der Hierarchie einen Rang, Vorzüge, Privilegien und selbst Reichthümer haben mußten, welche sie in den Stand setzen konnten, unter ihres gleichen sich sehen zu lassen. Wir nennen sie Bischöfe, weil dieses damals der einzige Titel war, mit welchem sie beehrt wurden, und weil sie sich in den ersten Jahrhunderten, ungeachtet ihrer Vorrechte, nicht über die andern Bischöfe zu seyn glaubten, so wie man es in dem Streit Gregor des Großen mit den beyden Patriarchen von Constantinopel, Johann den Fastenden und Cyriac, findet: da er sich lebhaft wider die Benennung eines allgemeinen Bischofs sperrete, den er nach dem Willen der letztern mit ihnen annehmen sollte, und solche als hochmüthig, gotteslästerlich und widerchristisch verabscheuete. Er setzte hinzu, wenn einer von den Patriarchen den Namen eines allgemeinen annähme, so würde er die Würde der andern vernichten; und das wolle Gott nicht, rief er aus, daß ich dieses hochmüthigen Titels mich anmassen, und meinen Brüdern die gerechte ihnen gebührende Ehre rauben sollte. Diese Bescheidenheit des H. Gregor soll uns nicht abhalten, seinen Nachfolgern zum voraus den Namen der Päpste zu geben, ob er ihnen gleich damals mit allen andern Bischöfen gemein war, und ihnen erst von

Im J. 1076.

Gregor dem siebenten besonders beygelegt, und auf der Kirchenversammlung von Clermont durch Urban den zweyten bestätigt wurde, der sich mit Ausschließung aller anderer Bischöfe den Namen eines Papstes geben ließ. Wir kommen nun zu der Wirklich-

lichkeit der Macht, welche die obersten Bischöfe in Rom hatten. Jahr Christi 313 — 1095. Hegira — — 488.

So chimärisch die eingebildete, wenigstens von Adrian dem ersten als unstreitbar angeführte Schenkung Constantins in Ansehung der unumschränkten Gewalt ist, so ist es doch gewiß, daß dieser Prinz nicht den Päpsten, sondern der römischen Kirche, vieles eingeräumt hatte; denn man muß sich sehr in Acht nehmen, diese Erbgüter der Kirchen, welche sämmtlich dergleichen hatten, mit dem zu vergleichen, was in der Folge den Namen Patrimonium Petri erhalten hat. Constantin schenkt der Kirche zu Rom tausend Mark Goldes, dreyßigtausend Mark Silbers und ungefähr vierzehntausend Sous Rente, wozu er das Eigenthum von einigen Ländereyen in Kalabrien hinzufügte. Seine Nachfolger waren nicht die einzigen, welche diese Kammergüter der Kirche zu Rom vermehrten. Patricier und andere Leute, die Gott fürchteten, vermachten ihr auch etwas zur Erlösung ihrer Seele, und die römische Kirche besaß also bald Erbgüter, die sich sehr weit in Sicilien und in die andern Theile Italiens, und selbst in Gallien, Spanien, Africa und bis Morgenland erstreckten. Es ist aber wohl zu merken, daß diese Erbgüter nur in liegenden Gründen, Häusern, Bauergütern, Zinsen oder Renten auf dem Lande oder in den Städten bestanden, ohne daß in diesen Vermächtnissen Städte, Schlösser oder Provinzen begriffen wären, deren Eigenthum immer dem Staat oder dem Prinzen verblieb, der jene Schenkungen machte, und ohne daß diejenigen, denen sie gemacht wurden, an eine Gerichtsbarkeit, Herrschaft oder Souverainetät Anspruch machen könnten.

Ursprung dieser Macht.

Schenkung Constantins.

Giann. hist. de Naple.

Essai sur l'hist. gen.

Lett. de Adr. I. a Charlemagne Let. 49.

Dem Einfall der Longobarden in einige dieser Güter hatten die Päpste den Ursprung ihrer Macht

Schenkung Pipins.

zu

Jahr Christi — 1095. Hegira — — 488.

zu verdanken. Ueberdrüßig, immer wider diese neuen Herren streiten, und bey den feigherzigen Kaisern von Constantinopel um Hülfe ansuchen zu müssen, die sie nicht erhielten, glaubten sie, bey den französischen Prinzen glücklicher zu seyn, und riefen sie nach Italien. Dieses sagt Machiavel in seiner Geschichte von Florenz, die er doch einem Papst (Klemens dem siebenten) zueignet, dreist mit einer Freyheit, die der Geschichte Ehre macht, wenn er sich also ausdrückt: „Da die Longobarden mächtiger wurden, so waren die Päpste gezwungen, neuen „Beystand von den Königen von Frankreich zu „suchen. So sind alle seit der Zeit von den Barbaren in Italien geführte Kriege fast allezeit von den „Päpsten erregt worden, denn sie riefen fast immer „die Barbaren dahin, die es überschwemmten.“

Hist. de Flor. L. 1.

So viel ist gewiß, daß die Päpste sich keine vergebliche Hoffnung machten, als sie auf die französischen Prinzen gedachten. Ob gleich einige Schriftsteller, die Pipins Schenkung verdunkelt, vorgegeben haben, daß sie nie vorhanden gewesen ist, weil die eigentliche Urkunde nie zum Vorschein gekommen, so ist es dennoch wahr, daß Pipin das hielt, was er den Vorgängern Stephans des zweyten, als sie ihn nach Italien riefen, versprochen hatte, und daß er ihm in der Absicht, Vergebung seiner Sünden zu erhalten, Ravenna und alle Städte des Exarchats, ingleichen die fünf Städte, zu denen Pesaro, Rimini, Fano, Ancona und Umena gerechnet wurden, schenkte, welches nebst Sussubio, das ursprünglich von Forli und Nami in dem Herzogthum Rom abhieng, der Botmäßigkeit des Papstes über achtzehn große Städte, einige Schlösser und das Gebiet aller dieser Besitzungen unterwarf. So große Kammergüter würden schon damals die Päpste als weltliche Fürsten sehr mächtig gemacht haben,

haben, wenn bey diesen Schenkungen nicht die Hauptbedingung der Lehnsbarkeit gewesen wäre, und wenn die ihnen bewilligte Souverainetät nicht die, eines der Oberherrschaft der Kaiser untergeordneten Lehens gewesen wäre. Jahr Christi 313 — 1095. Hegira — — 488.

Schenkung Karls des Großen.

Inzwischen war dieß schon für sie ein starker Schritt zu der Größe. Unter Karl dem Großen thaten sie den zweyten, und nach demselben konnten sie mehrere versuchen, welche sie endlich zu dem Ziel führten, nach dem sie strebten. Die Geschichtschreiber des römischen Hofes sagen, Karl der Große hätte die Schenkung Pipins erneuert und bestätigt, und versichern, daß die mit allen Förmlichkeiten verfertigte Urkunde, gleich der vorigen, auf dem Altar des H. Peters niedergelegt worden sey. So viel ist gewiß, daß von dieser Urkunde, deren Wirklichkeit eine Menge Schriftsteller bezeugen, niemand das Original oder auch nur eine förmliche Abschrift gesehen hätte. Inzwischen kann man nicht zweifeln, daß Karl wenigstens Versprechungen gethan habe, die er freylich, ohne sich darüber zu betrüben, vielleicht gern unerfüllt gelassen hätte. Die Briefe Adrians des ersten erinnern ihn unabläßig daran. Lettr. 53. Verordnen sie, spricht der Papst, daß man bald das Opfer bringe, welches sie sich verbindlich gemacht haben, dem H. Petrus zu einem würdigen Werth für ihre Seele zu thun.

Diese Worte scheinen die Schenkung zu beweisen: aber sie mögen sie beweisen oder nicht, sie mag schriftlich oder mündlich geschehen seyn, so wurde sie ausgeführt. Karl fügte zu Pipins Geschenk das Herzogthum Rom hinzu, zufolge dessen Adrian nicht nur für das Exarchat von Ravenna, sondern auch für das Herzogthum von Rom Münze prägen ließ,

Jahr Christi 1095. Hegira 488. ließ, woher der Name Ducat *) gekommen ist, den diese Goldmünzen führten; nur muß man sich immer erinnern, daß diese Schenkung mit eben den Vorbehaltungen geschah, unter denen die vorhergehenden geschahen, und daß Karl, indem er den Genuß und sogar das Eigenthum, so wie eine Privatperson desselben genießen kann, ertheilte, sich und seinen Nachfolgern alle Rechte der Souverainetät vorbehielt. Die Schenkungen oder Bestätigungen Ludwigs des Frommen und Heinrichs des zweyten, behielten den Kaisern die Lehnsherrschaft bevor. Ottons Schenkung, die der letztern vorhergieng, war der Unabhängigkeit der Päpste nicht vortheilhafter, was auch der Mönch Grazian vorgegeben hat, der in der Sammlung seiner falschen Dekretalien uns davon eine eben so unächte Urkunde liefert, als alle andern elenden Stücke, womit dieses Lügenregister angefüllt ist. Nachdem Otto sich, zufolge dieser Urkunde, gegen Johann den zwölften verbunden, „nie zu leiden, daß er das Leben oder einige „seiner Glieder verlöre **), oder die Würde, mit

*) Von Ducatus, ein Herzogthum.

**) Diese Bedingungen waren in den Urkunden gewöhnlich, wo man sich unter jemands Schutz begab, und es ist natürlich, zu muthmaßen, daß die Unenthaltsamkeit der Geistlichkeit Anlaß dazu gegeben habe. Es ist glaublich, daß die über ihre Unternehmungen wider die Keuschheit der Weiber aufgebrachten Laien sich schreckliche Angriffe auf die Mannheit der Verbrecher erlaubten. Es ist nicht zu zweifeln, daß sie ihnen oft von grausamen Händen genommen wurde, wenn man den zweyten Canon der Kirchenversammlung zu Vienne 892 lieset, wo es heißt: ut saeculares, qui de catalogo clericorum aliorum occiderint, vel *castraverint*, vel aliquo membro detruncaverint seu temere *deshonestaverint*, et de praeteritis poenitendo ecclesiae satisfaciant et emendare studeant. Quod si non fecerint

»mit der er bekleidet sey, so versprach er, in Rom »in Sachen, die ihn oder seine Römer betreffen könn»ten, ohne ihn zu Rath gezogen zu haben, keine »Streithändel zu entscheiden und kein Gesetz zu ge»ben; überdem einen jeden, dem er das Königreich »Italien vertrauete, schwören zu lassen, daß er »Johann helfen wolle, die Kammergüter des H. »Peters zu vertheidigen.« Jahr Christi 31 — 1095. Hegira — — 488.

So günstig übrigens diese Verbindung denen, die sie geschmiedet haben, geschienen seyn mag, die Unabhängigkeit der Päpste zu beweisen, so ist es doch ein sehr schwacher Aufsatz; denn zugegeben, daß Otto sie eingieng, so that er doch nichts mehr, als daß er seine italiänischen Vasallen seinen großen Vasallen in Deutschland ähnlich machte, in deren Staaten er nichts, diese Staaten betreffendes, verordnete, ohne sie zu Rathe gezogen zu haben, und mit ihnen einstimmig zu verfahren. Aber Otto war weit entfernt, sich so weit zu Johann und seinen Nachfolgern herunterzulassen; denn ob er gleich in seiner Schenkung die Kammergüter des Papstes mit einigen Schenkungen, als Riet, Amiterne, vermehrte, so nöthigte er nicht weniger den Papst und die Römer, ihm auf den Körper des H. Peters Treue zu schwören. Die unumschränkte Herrschaft Heinrichs des dritten in Rom und dem ganzen übrigen Italien ist ein sehr unüberwindlicher Beweis von der unmittelbaren Souverainetät der Kaiser. Lehnsbarkeit des Papstes. Innere Regierung von Rom.

Dieß ist demnach die Regierungsart, welcher Rom vor der Unabhängigkeit der Päpste unterworfen war, in so weit wenigstens, als sich etwas aus Muthmaßungen versichern läßt; denn man muß geste- Orig. de la puiss. temp. des Papes. — Abr. de l'hist. d'It. — Giann.

rint supra dicto tempore excommunicentur. (vid. Hist. de Bourg. par Mille T. 3. preuv. Justif.)

Jahr Christi 313 — 1095. Hegira — — 488.

gestehen, daß man in diesem Stücke nicht sehr gewisse Nachrichten hat. Rom war, wie alle große Städte Italiens, die Vasallen des Reichs waren, und wie ein Lehen regiert wurden, Herzogen unterworfen, diese wiederum den Päpsten, und diese den Kaisern. Den Herzogen waren in der bürgerlichen Verwaltung Richter zugefügt, welche in dieser Hauptstadt die Glieder des Senats waren; denn man hatte hier noch den Schatten des alten Senats beybehalten, und die ihn ausmachten, nahmen stolz den Titel Patres conscripti an, ob sie gleich jenen im Alterthum so wenig als das Volk den alten Plebejen glichen, die durch ihre Tribunen so furchtbar waren und bisweilen so viele Größe zeigten.

Ansehen des Grafen des Palastes und der kaiserlichen Kommissarien in dem Herzogthum Rom.

Den Ungerechtigkeiten vorzubeugen, die in der Verwaltung der Gerechtigkeit nur zu gemein sind, so waren der Herzog und der Richter beyde den kaiserlichen Kommissarien, die alle Jahre nach Italien kamen, so wie der Ahndung des Grafen des H. Palastes (Comitis palatii) oder der Kommissarien unterworfen, die der Papst selbst ernannte, der, da er dem Exarchen von Ravenna, und Pipin als Patricier, welchen Titel er auch führte, in ihren Rechten gefolgt, durch eine Verordnung Lothars des ersten zum höchsten Richter in allen Appellationen ernennet worden war. Zufolge besagter Verordnung sollten die Klagen über die Pflichtvergessenheit und Nachläßigkeit der Herzoge oder Richter in der ersten Instanz vor ihn gebracht werden, damit er durch seine Kommissarien dawider Anstalt träfe oder dem Kaiser davon Nachricht gäbe, der dafür sorgte, sie durch die seinigen bestrafen zu lassen. Man sieht daraus, daß das Herzogthum Rom für die Herzoge ein von dem Patriciat, das ist, von dem Papst abhangendes Lehn, und für den Papst ein unmittelbares Reichslehen sey; daß die Kaiser die höchsten

Ober

Oberherren waren, daß in ihrem Namen die Verordnungen gegeben, die Gerechtigkeit verwaltet wurde; daß ihre Beamten daselbst wohnten, oder wenigstens von Zeit zu Zeit daselbst, wie in dem übrigen Italien, sich einfanden, und endlich, daß sie daselbst eine desto unumschränktere Gerichtsbarkeit ausübten, da der Kaiser in Person mit Truppen sich dahin begab, wo er sich genug in Achtung zu setzen wußte, die ehrsüchtigen Absichten seiner mittelbaren oder unmittelbaren Vasallen im Zaum zu halten. Jahr Christi 913 — 1095. Hegira — — 488.

Sehr oft erfuhr freylich, wie wir schon verschiedenemal anzumerken Gelegenheit gehabt haben, die Macht der Kaiser in Rom heftige Widersprüche, welches die Päpste mit entgelten mußten. Die Römer, welche schon von Natur, mehr aus einer Feindseligkeit, welche die Verschiedenheit der Sitten und des Characters einflößt, als aus einem Haß aller Abhängigkeit, Feinde der Deutschen waren, ermangelten nicht, sich zu empören, sobald sie Gelegenheit dazu fanden, oder ein ehrsüchtiger geschickt genug war, sie mit der Vorspiegelung der Freyheit zu reizen, und kühn genug, auf die Wiederherstellung einer Republik zu gedenken, die er nur in der Hoffnung, das Haupt derselben zu seyn, ersann. So bemerkte man mehrmals unter den Ottonen die gewaltsamsten Bewegungen, dieser Chimäre nachzulaufen, die nicht mehr wirklich werden konnte; und sah die blutigsten Hinrichtungen, um sie zu unterdrücken. Bald war es ein römischer Präfectus (dieser Titel war beybehalten worden), der mit einem Grafen Roffred, mit Baronen, Consuln und Tribunen sich zugleich wider den Vasallen und Lehnsherrn erhob, den Papst Johann den dreyzehnten in der Engelsburg gefangen hielt, und eine Freyheit wieder herstellen wollte, von der er alle Früchte genossen haben würde. Aber diese fielen nicht so aus, als die Unruhe des Volks in Rom, und Schwierigkeiten es zu regieren. Im J. 967.

Jahr Christi 313 — 1095. Hegira — — 488.

Aufrührer erwartet hatten. Auf die erste Nachricht von dem Aufstande fliegt Otto der erste nach Italien, bemächtigt sich der Verbrecher, läßt ihnen den Proceß machen, und verurtheilt sie zu den härtesten Strafen. Der kurz vorher gestorbene Graf Roffred wird wieder ausgegraben und sein Körper geviertheilt. Die Schattenbilder von Consuln werden nach Deutschland verwiesen, die Tribunen und einige Baronen an den Galgen gehenkt, und der Präfectus Peter nacket auf einem Esel sitzend, das Gesicht nach dem Schwanz gekehrt, der Kopf mit einem Schlauch bekrönt, schimpflich durch die Stadt geführt, an allen Kreuzgassen gegeißelt, und endlich in einen Kerker geworfen, wo er bald für Hunger stirbt. Bald ist es ein Consul Crescentius, der, unzufrieden mit einer Würde, die ein bloßer Titel ist, zu demselben wesentlichere Gerechtsame hinzufügen will, und von neuem die Fahne des Aufruhrs

Im J. 987. ergreift, Papst Johann den funfzehnten, und hierauf den Neffen des Kaisers selbst, Gregor den fünften, von seinem Stuhl verjagt, seine Legaten gefangen setzt, so verwägen ist, einen andern Papst zu erkennen, sich aber alle bürgerliche und politische Autorität vorbehält, um seinem Schatten-Papst nur die Ausübung der geistlichen Macht zu lassen, und endlich den gerechten Lohn seiner Unternehmungen em-

Im J. 998. pfängt; denn er wird in der Engelsburg belagert, diese mit stürmender Hand eingenommen, und ihm, nachdem er darinn gefangen genommen worden, mit zwölf seiner Mitverbrecher auf Befehl Otto's des dritten der Kopf abgehauen, und ihre Leiber an die Zinnen der Festung aufgehangen.

Warum es so lange zögerte, ehe die Macht der Päpste sich befestigte.

Aus diesen Revolutionen sieht man, daß die Päpste in Rom bey weitem nicht so mächtig waren, als es der weitläuftige Umfang ihrer Güter zu versprechen schien, sondern oft die ersten Schlachtopfer die-

dieser Bewegungen wurden. Man hat sogar Ursache, sich zu verwundern, wie sie nach allen seit Stephan dem dritten nach und nach zur Unabhängigkeit gethanenen Schritten, nicht für sich selbst von dem unruhigen und widerspenstigen Geist, dessen Gährung sie unterhalten konnten, Nutzen zu ziehen gewußt, um den Ausbruch desselben auf andre fallen zu lassen; aber die Mittelmäßigkeit ihrer Macht war weniger die Frucht ihrer Mäßigung als der Begierde zu herrschen selbst. Die Größe, auf welche diejenigen Anspruch machen konnten, die den päpstlichen Thron bestiegen, blendete eine Menge Mitbuler, die sich nach einander den Thron streitig machten, nur auf demselben erschienen und wieder verschwanden, nachdem sie die Stufen desselben mit Blut überschwemmt hatten; bald andern Platz machten, die ihn ebenfalls befleckten, ohne daß einer von ihnen denselben lange genug behielt, das Gebäude, das sie alle gern aufrichten wollten, fest zu gründen; denn Gerhard Brazet, ihr besoldeter Vergifter, nach dem Cardinal Benno, der sieben bis acht nach einander vergiftete, diente dem Nachfolger zu schnell, als daß der Vorgänger ihm eine ausgebreitete und wohl befestigte Gewalt lassen konnte. Glücklicher Weise gehört es nicht zu unserm Zweck, von diesen blutigen, verabscheuungswürdigen Tagen zu reden, deren Schande die Kirche noch beweint, da im zehnten Jahrhundert so viele Ungeheuer den H. Stuhl mit Schmach bedeckten, und vielleicht selbst einen Beweis für die Wahrheit der Religion abgaben, auf welche die Unordnung ihrer Sitten keinen Schatten werfen konnte. Laßt uns denn, wenn es möglich ist, die ärgerlichen Namen derer Marosien und Theodoren, derer Sergiusse, Johannes und Benedikte in ewige Vergessenheit vergraben; es ist nicht

Jahr Christi 313 — 1095.
Hegira — — 488.

Jahr Christi 313 — 1095. Hegira — — 488.

anständig, daß ein Sohn, wenn er nicht dazu gezwungen wird, die Schande seiner Mutter entdecke.

Die Kaiser bemächtigen sich des Rechts, sie zu wählen, das bisher zum Theil bey dem Volk gewesen war.

Wenn uns aber eine weise Klugheit abhält, diese Zeiten der Schande und der Demüthigung für die römische Kirche zurückzurufen, so haben wir doch andere Zeiten zu schildern, die vielleicht nicht weniger verhaßt sind, und das eilfte Jahrhundert war Zeuge von Unternehmungen, die fast eben so strafbar waren. Da sich die Kaiser fast gänzlich der Wahl der Päpste bemächtigten, und eine Zeit lang lauter Deutsche auf den römischen Stuhl setzten, so erhitzten sie die heimliche Feindschaft der Römer wider sie und ihre Kreaturen noch mehr: inzwischen gewannen sie wenigstens das dabey, daß die päpstliche Majestät nicht entehret wurde, und diejenigen, die damit bekleidet waren, die um desto abhängiger waren, da sie alles von ihnen hatten, weniger darauf dachten, sich zu vergrößern und ihre Macht zu vermehren. Es ist wahr, daß dieser Einfluß der Kaiser selbst eine an sich gerissene Gewalt war. Da sie in alle Rechte ihrer Vorgänger sowohl in dem abendländischen Kaiserthum, als in dem Königreich Italien, getreten waren, so hatten sie immer die Wahl der auf diesen hohen Stuhl erhobenen Geistlichen bestätigen und ihnen die Investitur geben müssen, aber das war auch alles.

Beyspiele der Ausübung dieses Rechts des Volks für einen Erzbischof von Mailand.

Die Wahl des Papstes war, wie alle andere, wie es scheint, bisher durch die Vereinbarung der Geistlichkeit, des Adels, des Senats und des Volks geschehen. Letzteres war bisweilen auf dieses Vorrecht besonders eifersüchtig, wie man es zu Mailand nach dem Tode des Erzbischofs dieser Stadt, Gui de Velate, erfuhr. Herlembold, das Haupt einer Parthey, die daselbst von dem römischen Hofe besoldet wurde, dessen Triebfedern Hilde-

brand,

brand, der bald Gregor der Siebente seyn sollte, völlig so, wie die Anfälle desselben auf die der Simonie schuldige oder unenthaltsame Geistlichkeit, anordnete, wollte das Erzbischofthum wieder besetzen, und ließ durch seine Anhänger einen jungen Menschen, Atto oder Azzo, der ein geringer Geistlicher war, in Gegenwart des Legaten, Alexanders des Zweyten, wider Willen der andern Geistlichen und des Volks wählen. Dieser Eingriff in die Rechte der Mailänder blieb nicht ungerochen. Da Atto und seine Freunde sich nach einem Saal verfügten, wo ein großes Fest, das er aus Freuden über seine Erwählung gab, bereitet war, läuft eine unzählbare Menge wütend herzu, durchstreift das ganze Haus, stößt die Tische um, zerbricht die Mobilien, und findet den Bischof, nachdem sie ihn lange gesucht, in einem Winkel, wo er sich verborgen hatte, schlägt ihn, zerret ihn umher, mishandelt ihn auf alle Art und Weise, und schleppt ihn bey den Beinen von oben herab bis unten ins Haus, wo sie ihn für todt liegen läßt. Wie sie bald darauf vernimmt, daß er nicht todt ist, sondern in der Angst noch die Kräfte gehabt hat, in eine Kirche zu fliehen, und am Fuß der Altäre eine Freystätte zu suchen, so eilt sie dahin, zwingt ihn, auf das Chor zu treten und feyerlich zu schwören, daß er dem Stuhl des heiligen Ambrosius auf immer entsagte. Aber Hildebrand, der den Papst regierte, erlaubte ihm nicht, diese Entsagung anzunehmen, um so mehr, da man für seinen Legaten keine Ehrfurcht gehabt hatte, und derselbe nach empfangenen Schlägen und zerrissenen Kleidern genöthigt gewesen war, die Flucht zu nehmen: er sendet Herlembold im Namen des Papstes einen Befehl, die Wahl zu behaupten, und, um ihn zu unterstützen, eröffnet er den Schatz des heiligen Stuhls, und übermacht ihm ansehnliche Sum-

Jahr Christi 313 — 1095. Hegira — — 488.

Abr. de l'hist. d'It.

Jahr Christi — — 1095.
Hegira — — 488.

men daraus, um die Zahl seiner Anhänger zu vergrößern.

Das Recht der Papstes-wahl wird dem Volk u. den Kaisern entzogen, und den Cardinälen beygelegt.

Dieses Verfahren hatte seinen guten Grund. Man wollte den Stuhl des heiligen Ambrosius und des heiligen Petrus einander ähnlich machen, damit vervielfältigte Beyspiele ein Recht unwidersprechlich machten, das man erst kürzlich einem ganz kleinen Theil der römischen Kirche zueignen wollen: denn in einem von diesem Hildebrand unter dem Namen Nikolaus des Zweyten ausgefertigten Dekret sollte die Wahl eines Papstes hinführo allein den Cardinalbischöfen zukommen: er verordnete, daß sie zuerst unter sich über denjenigen, der gewählt werden mußte, übereinkommen sollten, um ihn alsdann den beyden andern Klassen vorzuschlagen. Es war also deutlich genug, daß denen nichts als das Recht des Beytritts übrig gelassen war, welches durch eine andre Klausel noch mehr eingeschränkt wurde, die den römischen Stuhl unvermerkt zu der Unabhängigkeit führte, nach welcher er heimlich strebte; indem hinzugethan wurde, daß in gewissen Fällen die Cardinalbischöfe und einige Layen rechtmäßig einen Papst wählen könnten, wenn sie wollten.

Ungeachtet dieser neuen Einrichtungen schienen doch die Kaiser noch einigen Einfluß auf diese Wahl zu haben: denn der Papst konnte nach der Wahl nicht eher geweihet werden, als bis er von ihnen angenommen und bestätigt war. Gleiche Bewandniß hatte es mit der Ernennung der andern Priester, die Gefahr gelaufen hätten, mit Recht entsetzt zu werden, wenn sie die Ceremonie der Investitur nicht abgewartet hätten; das heißt, wenn der Kaiser ihnen nicht in Person, oder, wenn er nicht an dem Ort war, durch einen Abgeordneten den Stab und Ring übergeben lassen. Ohnstreitig war nichts weiser als diese Ein-

Einrichtungen, die in dem größten Theil von Europa, und auch in dem morgenländischen Kaiserthum angenommen waren. Die gesunde Staatsklugheit erfoderte, daß die Fürsten bey einer Wahl etwas zu sagen hätten; da ohne diese Vorsicht die vornehmen Sitze, welche fast alle Lehen waren, Vasallen von verdächtiger Treue hätten zu Theil werden können. Sie fanden auch in langer Zeit hierinn keinen Widerspruch. Die Päpste unterwarfen sich ihnen, wie die andern Priester, weil sie damals, wie wir schon gesagt haben, für bloße Bischöfe angesehen wurden: wenn es sich sogar zutrug, daß ihre Weihe vor der Bestätigung des Kaisers vorgenommen war, so gab sich der neue Papst alle Mühe, seinem Zorn vorzubeugen, Abgeordnete an ihn zu senden, und sich wegen einer Uebereilung, von der er immer die Schuld von sich ablehnte, zu entschuldigen. Das that Gregorius der Siebente selbst: ohne Zweifel in der Absicht, wie einige Schriftsteller gemuthmaßet haben, sich nicht sogleich den Zorn des Kaisers zuzuziehen, und mit keinem Schein des Rechts in der Ausführung seiner großen strafbaren Entwürfe gestöret zu werden. Er gab vor, man wäre in Ansehung seiner gewaltsam verfahren; er wäre wider seinen Willen erwählt und geweihet worden. Eine Entschuldigung, durch welche sich niemand an Heinrichs des Vierten Hofe hintergehen ließ, so wie sich ohnstreitig auch jetzt niemand dadurch hintergehen lassen wird. Eben das hatte auch vor ihm, und mit mehrerer Aufrichtigkeit vielleicht, Stephan der Vierte und Paskal der Erste gegen Ludwig den Frommen gethan. Wenn Stephan der Neunte und Alexander der Zweyte es unterlassen hatten, so war die Ursache, daß damals der stolze unabhängige Geist, der auf Thronen und Herrschaften seinen Bannstrahl werfen, die Majestät der Kö-

Jahr Christi 313—1095. Hegira — — 488.

Jahr Christi 313 — 1095. Hegira — — 488.

nige mit Füßen treten und sie nicht anders als mit der schimpflichsten Schmach besudelt wieder aufstehen lassen sollte, bereits den römischen Hof mit dem Gift seiner unglücklichen Grundsätze angesteckt hatte; und diese künftige Geißel der Potentaten war ein Mönch, war Hildebrand.

Schilderung Gregors des Siebenten.

Diesem Toscaner, eines Zimmermanns Sohn, den wir, wenn es auf den römischen Hof ankäme, wenigstens dem Schein nach, mit mehrerer Ehrfurcht zu behandeln gezwungen seyn würden *), fehlte es

*) Es ist bekannt, daß der römische Hof Gregor den Siebenten als einen Heiligen erhoben, und in dem römischen Breviar seine Messe (office) einrücken lassen: obgleich, wie Abt Racine in seinen Betrachtungen anmerket, die bey seiner Geschichte das sind, was die Abhandlungen Fleury's bey der seinigen sind: obgleich die Heiligkeit Gregors des Siebenten von der Kirche gewiß nicht anerkannt ist, und die Geschichte seines Papstthums mit dem Begriff von einer nach dem Geist und den Regeln des Christenthums gebildeten Heiligkeit schwerlich gereimt werden kann. Man weiß auch, daß das Parlament, welches der Religion, dem Vaterlande und dem Könige das Ihrige gab, seine Legende, die dem Worte Gottes so sehr als den Traditionen, den Gesinnungen der Väter und dem gesunden Verstande zuwider war, verbot. Der römische Hof unter Benedict dem Dreyzehnten war so schaamlos, Gregor zu loben, daß er als ein großmüthiger und unverzagter Kämpfer den gottlosen Bemühungen Kaiser Heinrichs widerstanden, daß er sich ihm als eine Mauer des Hauses Israel widersetzet, und Heinrichen, nachdem er in einen tiefen Abgrund des Verderbens gerathen, der Gemeinschaft der Gläubigen und seines Reichs beraubt hätte. Neun und vierzig Rechtsgelehrte, die von dem berühmten Bischof von Auxerre, Caylus, zu Rathe gezogen wurden, der sich als einer der eifrigsten Widersprecher dieser vorgeblichen Heiligkeit zeigte, bewie-

es unglücklicher Weise an keiner nöthigen Eigenschaft, die großen Entwürfe auszuführen, welche sein Ehrgeiz ingeheim nährte. Von zweyen verschiedenen Seiten, von seinen Feinden und von seinen Schmeichlern geschildert, muß man Hildebrands Charakter noch jetzt beynahe errathen, so sehr wußte die Staatskunst die entgegengesetztesten Dinge bey ihm zu vereinigen. Als ein bis zur Kühnheit beherztes Genie, waren die dreistesten Unternehmungen nicht fähig, ihn zu schrecken; jedennoch mischte er zugleich jene schüchterne Behutsamkeit darein, die dem Ungestüm und der Unbesonnenheit der Handlungen einen Zügel anlegt, und vor allen Dingen Menschen, Zeit und Umstände in Erwägung zieht. Als ein über sein Jahrhundert beynahe erhabenes und demselben zuvorkommendes Genie, schöpfte er aus der Dunkelheit der Klöster, aus dem Umgange mit den Höfen, und aus seinen eignen Betrachtungen, die ungleichsten Eigenschaften, und das Talent, sie zu verbinden. So geschmeidig als hitzig, so geduldig als ehrsüchtig, so demüthig als stolz, hatte ihn eine lange Erfahrung gelehret, daß er sich das Verdienst der Uneigennützigkeit verschaffen könnte, wenn er Nebenbuhlern wiche, durch welche — wenn er sich begnügte, ihr Organ zu seyn, da es ihm frey stünde, ihr

Jahr Christi 313—1095. Hegira — — 488.

wiesen, daß der römische Hof nie ein geschickteres Mittel ersonnen hätte, die allgemeine Herrschaft über die Kronen an sich zu reißen, und wenn man alle Angriffe auf die weltliche Macht, die sich die Ehrsucht unter der Larve der Religion erlaubt, für rechtmäßig erklären wollte, so dürfte man nur eine Legende annehmen, welche das Volk unvermerkt dazu gewöhnen würde, nach dem Muster eines vorgegebnen Heiligen die kühnsten Unternehmungen wider die Souverains zu wagen, oder sie an denen, welche dergleichen versuchen, zu bewundern und zu loben.

Jahr Christi 313—1095. Hegira — — 488.

ihr Herr zu werden — er, ohne sich bloß zu stellen, den Sitz, zu dem er sich Hoffnung machte, und auf welchem er zu sitzen für Begierde brennte, desto mehr erhöhen würde. Sie hatte ihn gelehrt, daß er, um Könige für sich einzunehmen, und ihnen gleich zu gehen, sich vor dem Volke demüthigen mußte, so sehr sich auch sein Hochmuth dawider setzte; daß er, um seinen Grundsätzen einen Schein des guten Glaubens und der Aufrichtigkeit, und dem, was nichts als Halsstarrigkeit war, der Festigkeit und Seelengröße zu geben, sich den Beleidigungen und der Schmach nicht entziehen, sich freywillig der Armuth, der Flucht und der Beschimpfung übergeben mußte. Inzwischen hätte ihn diese Erfahrung auch lehren sollen, daß ein jeder Reformator, der in Ansehung andrer eine strenge Moral annimmt, noch mehr wider sich selbst auf seiner Hut seyn muß, aber ein so stolzer Charakter, wie der seinige, glaubte vor allem Argwohn sicher zu seyn. Daher ist es keineswegs zu bewundern, daß er sich zugleich als ein übertriebner Rigorist und als ein gefälliger Gewissensrath bewies, daß er wegen seiner Sitten sicher genug war, um zugleich wider das Verderben seiner Zeit donnern und dem Geschrey der Verläumdung trotzen zu können, wenn er einen Theil des Tages mit einer noch jungen Frau, welche Begierden erregen konnte, eingeschlossen blieb, oder ihr ohne Unterlaß in einem Styl schrieb, auf dessen ganzen Nachdruck die Unschuld keinen Verdacht warf, den aber die Bosheit nur zu leicht nach ihrem Gefallen auslegen konnte. Eine solche Mischung von Widersprüchen veranlaßte die verschiedenen Schilderungen, die man von Gregor dem Siebenten macht. Die Nachwelt, die nur nach Thatsachen urtheilet, und den Zeitgenossen Vorurtheile, Lobeserhebungen und Satyren überläßt, scheint ihm endlich, ungeachtet der

der Bemühungen seiner Nachfolger, seinen rechten Werth beygelegt zu haben. Als ein mehr Erstaunen verursachender als großer Mann würde Hildebrand in einer Monarchie der Rädelsführer der Aufrührer, in einer Republik ein Catilina gewesen seyn; und auf dem päpstlichen Thron war er, wenn man ihm auch das Verdienst einräumet, daß er sich nur geirret habe, nichts weiter als ein Rebell. Jahr Christi 313—1095. Hegira — — 488.

Seitdem er durch eine Uebertretung seiner Gelübde, die ihn zu einem ewigen Bruch mit der Welt verurtheilte, die Ruhe seines Klosters abgeschworen hatte, um sich in den Tumult der Höfe zu mischen, so hatte er den deutschen Hof hinlänglich kennen lernen, um die Erfüllung seiner großen Entwürfe der Herrschaft, und jener vollkommenen Macht, nach welcher die Päpste seit Stephan dem Dritten, wie es deutlich genug war, ingeheim strebten, und welche den Untergang der Longobarden, und den Uebertrag von einem Theil des Reichs an die Carolinger verursacht hatte, nicht unmöglich zu finden. Es würde ihm schwer geworden seyn, eine günstigere Zeit anzutreffen, als die so stürmische Minderjährigkeit Heinrichs des Vierten war, wo heimliche Verbindungen, Kabalen, innerliche Kriege schon Funken des Aufruhrs von sich sprüheten, die nur aufgeblasen werden durften, und Nahrung zu den schnellesten Verwüstungen reichten. Wir wissen aus der Schilderung der Verfassung des Reichs, daß alle davon abhängende mächtige Vasallen mit der unumschränkten Macht, welche sie über ihre weitläuftigen Kammergüter besaßen, nicht zufrieden, alles begierig ergriffen, was zur Demüthigung des Lehnsherrn und zur Verengerung der Schranken der königlichen Vorrechte abzwecken konnte. Diese ehrsüchtigen Absichten, welche sich sowohl bey den geistlichen als weltlichen Fürsten fanden, hatten bey jenen noch mehr

Erleichterung d. Ausführung seiner Entwürfe zu der Herrschaft, durch das Verderben am Hofe Heinrichs d. Vierten und die Fehler der Lehnsregierung.

Jahr Christi 313—1095 Hegira — — 488.

mehr Nachdruck, da sie wegen ihrer geistlichen Gewalt sich schon alles zu seyn glaubten, und heimlich wünschten, daß sich jemand finden möchte, der kühn genug wäre, auf den Vorzug dieser Macht öffentlich Anspruch zu machen, und sie auf festen Gründen zu erbauen. Der Zustand von Italien, der in diesem Stück beynahe derselbige war, eröffnete noch günstigere Umstände, durch die heimliche Feindschaft, welche das Volk wider die Deutschen nährte, davon es denselben oft die am mindesten zweydeutigen Zeichen gab.

In Rom wird sie ihm nicht so leicht.

Wenn inzwischen, ungeachtet so vieler günstigen Umstände, eine Staatsveränderung vorgehen sollte, so schien es nicht, daß die Triebfedern zu derselben in der Werkstatt des Vatican geschmiedet werden könnten; nicht wegen der Erkenntlichkeit, welche die Päpste den Kaisern, von denen sie alles hatten, für ihre Wohlthaten und Schutz schuldig waren: bekanntermaßen ist diese Empfindung eine Tugend, aus welcher sich die Staatskunst, anstatt sie sich mit derselben auf eine thätige Art zieren sollte, wenig machet; sondern weil der Geist der Empörung, der in Rom herrschte, sie bisweilen in einen schwachen Zustand versetzte, welchen Wilhelm von Malmesburi so gut beschrieben hat, wenn er von der feyerlichen Einsetzung Gregors des Sechsten Nachricht giebt. Kaum würden in dem Anfang seiner Gelangung zum päpstlichen Stuhl die den Päpsten beygelegten Kammergüter zu seinem Unterhalte zugereicht haben, wenn nicht die Gläubigen die Zerstreuungen und Zergliederungen der Kirchengüter, die seine Vorgänger nicht hatten verhindern können, durch ihre Milde ersetzt hätten. Eine Menge Bösewichter, welche die Landstraßen unsicher machten, und alle Reisende beraubten, brandschatzten oder umbrachten, hatten die nach Rom führenden Wege so

Guil. Malm. l. 2. Abr. de l'hist. d'Italie. Hist. eccles.

gut

gut versperret, daß die Pilger, die dem Grabe der Apostel und Märtyrer ihre Opfer bringen wollten — eine Andacht, die damals sehr im Gange war, und den Wallfahrten nach Jerusalem Abbruch that — vor diesen Schaaren von Räubern und Mördern keine Sicherheit hatten, sondern genöthigt waren, den Pilgrimmen nach Mecca nachzuahmen, und sich in Caravanen zu vereinigen. Wenn sie endlich auf diese Art nach Rom gekommen waren, so waren ihre Opfer nicht sicherer. Kaum hatten sie solche gebracht, so beraubte eben die Habsucht, die ihnen auf der Landstraße auflauerte, alsobald die heiligen Altäre; diese Schaaren von Räubern besetzten sie trotzig mit dem Degen in der Faust, nahmen die Opfer mit Gewalt, warfen alles über den Haufen, was sich ihnen widersetzte, und verpraßten alsdann die Früchte ihres Raubes. Zu Steuer dieser Gewaltthätigkeiten nahm Gregorius der Sechste seine Zuflucht zu dem Banne, der in der Folge den Fürsten selbst so schreckhaft wurde; damals aber wurde er nicht nur verachtet, sondern er hätte ihm auch beynahe durch die Frechheit der Verbrecher, die die Waffen wider ihn richteten, das Leben gekostet. Solchemnach sah er sich gezwungen, Gewalt wider sie zu gebrauchen, und einige Truppen zu bewaffnen, deren Beystand ihm nützlicher war. Wenn er aber dabey gewann, diesen Räubereyen Einhalt zu thun, die Sicherheit der Wege wieder herzustellen, und zum Besitz der der Kirche entrissenen Ländereyen zu gelangen, so verlor er dagegen die Freundschaft der Römer. Dieses niederträchtige Gesindel — denn einen andern Namen verdiente das römische Volk damals nicht, das des Plünderns gewohnt war, zitterte bey dem Anblick der Hinrichtungen, welche seinen Unternehmungen einen Zügel anlegten, und da es durch die Gegenwart der von dem Papste gewor-

Jahr Christi 313—1095. Hegira 418—488.

benen

Jahr Christi 313— 1095. Hegira — — 488.

benen Truppen im Zaum gehalten wurde, so hielt es sich dagegen durch die zügellosesten Reden wider den Papst schadlos, und schrie, daß er ein blutdürstiger Mann, und nach so vielen Mordthaten unwürdig wäre, Messe zu lesen.

Und noch weniger bey den Bischöfen.

Wenn dieses Beyspiel einen Beweis von der geringen Macht giebt, welche die Päpste oft in Rom selbst hatten, so bezeugen es noch viele andre, daß ihr Rang in der Hierarchie oft eben so wenig geachtet, und sie als Bischöfe von Rom von den andern Bischöfen für ihres gleichen gehalten wurden, und diese ihnen in ihrem Sprengel keine Gerichtsbarkeit erlaubten. Italien selbst stellt uns davon verschiedne Beyspiele auf, von denen wir nur eines anführen wollen.

Sie lehnen die Gerichtsbarkeit der Päpste in der Person ihrer Legaten ab.

Nikolaus der Zweyte sendet den berühmten Peter von Damien nach Mailand, um die Simonietreibenden und Nikolaiten in den Bann zu thun. Mit dem letztern Namen wurden, man weiß nicht eigentlich warum, die verheiratheten Geistlichen belegt, von denen diese Stadt, wie viele andre in diesem Jahrhundert, voll war. Peter langte mit dem innigsten Zutrauen auf den Vorzug der römischen Kirche vor allen andern daselbst an. Ein Vorzug, den alle Vorfahren Nikolaus seit Leo dem Großen anerkennen zu lassen bemüht gewesen waren; aber der Legat erfuhr bald, daß ihre Bemühungen nicht so glücklich gewesen waren, als es der Verlauf der Zeit zu versprechen schien. Er hörte das von der Geistlichkeit verhetzte Volk murren, und ausrufen, daß die Kirche des heiligen Ambrosius den Befehlen der Römer nicht unterworfen sey, und der Bischof von Rom kein Recht habe, in dieser Kirche zu urtheilen, und etwas zu verordnen. Bald kömmt

1059. Abr de l'hist. d'It. Act. de Milan &c. im T. 3. des oeuvres de Pierre de Damien.

es

es von dem Murren zu einem erschrecklichen Tumult. Peter hatte sich in dem Synod, den er versammlet hatte, mitten unter alle Geistliche niedergelassen, und den Vorsitz genommen; zu seiner Linken war der Erzbischof von Mailand, und zur Rechten Anshelm von Badage, Bischof von Lüttrich, sein Mitlegat. Dieser Vorsitz erhitzte die Wut der Geistlichen, und sie entflammten durch ihre Reden das Volk. Es bewaffnet sich, läuft von allen Seiten nach dem bischöflichen Palast, und indeß einige alle Glocken läuten, und andere in eine große eherne Trompete stoßen, wollen sie den Legaten in Stücken zerhauen; es würde auch wirklich geschehen seyn, wenn Peter nicht mit unerschrocknem Muthe an einem erhabnen Ort aufgetreten wäre, und durch eine nach der damaligen Zeit sehr beredte, aber verschmitzte Rede, diesen meuterischen Pöbel, der zu unwissend war, seine Sophistereyen zu entdecken, endlich besänftiget hätte. Jahr Christi — 1095. Hegira — — 488.

Und in ihren eignen Person.

Was die Päpste in der Person ihrer Legaten zu leiden genöthigt waren, das erfuhren sie auch bisweilen in eigner Person. Leo der Neunte hatte schon vor Peter von Damien die Probe gemacht. Dieser Papst, der die Kirche mehr durch seine gründlichen Tugenden erbauet, als durch seinen bisweilen unbesonnenen Eifer geärgert hat, und von ihr mit Recht unter die Zahl der Heiligen gesetzt ist, war nach Deutschland gegangen, um daselbst den schönsten und schätzbarsten seiner Titel, den eines gemeinschaftlichen Vaters der Gläubigen, in Ausübung zu bringen, indem er sich zwischen dem König von Hungarn, Andreas, und dem Kaiser Heinrich dem Dritten ins Mittel legte. Auf dieser Reise kam er auf die Weihnachtsfeyertage mit dem Kaiser und dem Erzbischof Leopold von Mainz nach Worms, und ließ demselben, nachdem er Chron. Urs.

Jahr Christi 313—1095. Hegira — — 488.

selbst in päpstlichem Schmuck des Morgens die Messe gelesen, an dem zweyten Tage das Amt verwalten. Sobald das erste Gebet geendigt ist, tritt der Diaconus auf, eine Lection zu singen, nach einem damals in verschiedenen Kirchen üblichen Gebrauch, wo in der Messe an hohen Feyertagen mehrere gesungen wurden. Der Papst und sein Gefolg wunderten sich über eine Ceremonie, von der sie in Rom nichts wußten, und ließen ihn erst anfangen. Bald aber erholte sich Leo von seinem Erstaunen, und sandte auf den Rath einiger seiner Geistlichen zu dem Diaconus, es ihm zu verbieten. Dieser antwortet, er nehme von niemand als seinem unmittelbaren Obern Gesetze an, und setzt seine Lection fort. Der Papst läßt ihn gleich rufen und entsetzt ihn. Der Bischof hält seinen Verdruß über diese Anmaßung einer Gerichtsbarkeit in einer Kirche, die von seinem Stift abhieng, zurück, und läßt seinen Diaconus von Leo zurückfodern. Auf dessen Weigerung verstellt er sich bis zum Offertorio, dann verschiebt er das Meßopfer, setzt sich in seinen Stuhl, und betheuert, daß weder er noch jemand die Messe vollenden werde, bis sein Diaconus in seinem Amte wieder hergestellet sey. Seine Hartnäckigkeit überwältigt die päpstliche Majestät; der Papst muß nachgeben, und den Diaconus gleich wieder einsetzen, der seinen Schmuck anlegt, und seinen Dienst am Altar fortsetzt, da denn auch der Erzbischof wiederum vor den Altar tritt.

Gregors Verschlagenheit, sich den Weg zu bahnen, um diese Schwierigkeiten zu übersteigen.

Verschiedene Züge von dieser Gattung, welche ohne Mühe vermehrt werden könnten, scheinen eine Art des Unsinns in demjenigen anzuzeigen, der es damals auf dem päpstlichen Thron versucht haben würde, sich Königen gleich zu stellen. Hildebrand würde sich auch wohl gehütet haben, ihn zu besteigen, ehe die Stufen dieses Throns etwas fester gewesen wären. Mehr als einmal hätte er sich desselben

ben bemächtigen können, aber er wollte lieber Päpste machen, als es selbst seyn, weil er sie als verlorne Posten ansahe, die er wider die Kaiser und Könige aussandte, nach seiner Anweisung das Treffen anzufangen. Seit Stephan dem Neunten hatte er alle Bewegungen dieser Götzenbilder heimlich gelenket, und sie nur auf den Stuhl des heiligen Peters gesetzt, um sie nach seinem Willen zu beleben. Seinem Eingeben war es zuzuschreiben, daß Stephan der Neunte und Alexander der Zweyte es verabsäumten, ihre Wahl bey dem kaiserlichen Hofe bestätigen zu lassen; das mußte nach seinem Plan, an dem er seit langer Zeit arbeitete, nicht geschehen; und wenn den Cardinalbischöfen allein, mit Hintansetzung der rechtmäßigen Befugnisse der übrigen Geistlichkeit, des Adels und des Volks, der größte Einfluß auf die Wahlen beygelegt wurde, so mußten sie auch deswegen sich Hildebrand verpflichtet halten. Jahr Christi 1073—1075. Hegira — — 488.

In eben diesem Decret hatte er auch die ersten Keime seiner Grundsätze auf eine so listige Art ausgestreut, daß er schon alle Früchte voraussahe, die er, ohne jetzt jemanden anstößig zu werden, in der Folge daraus ziehen würde; weil zugleich jedem Priester oder Geistlichen darinn verboten wurde, Kirchen aus der Hand der Layen umsonst oder gegen Bezahlung anzunehmen. Um aber zum Schein die Kaiser wegen der Verletzung ihrer Rechte, die scharfsehenden Augen nur zu sichtlich waren, zu beruhigen, so fügte er nach der schon erwähnten Einrichtung wegen der Papstwahl hinzu: Unbeschadet der Ehre unsers lieben Sohns Heinrich, und der diesem Prinzen, der jetzt König ist, und den man, so Gott will, zum Kaiser zu erhalten hofft, schuldigen Ehrerbietung, indem er durch seine Einwilligung zu der

Abr. de l'hist. d'It. Let. de Nicol. II. Adr. a tous les Eveques Cath. à tout le Cl. & au peuple.

Jahr Christi 313—1095. Hegira — — 488. Chron. de Farfa fur le Conc. de Rome de 1059.

neuen Wahl mitwirken soll. Auf Bitte seines Abgeordneten, des Kanzlers von Italien, Wibert, haben wir dieses Recht schon vorhin nicht nur ihm, sondern auch seinen Nachfolgern, zugestanden, die es persönlich von diesem apostolischen Stuhl erhalten sollen.

Durch diese beyden Artikel setzte man sich also gleich Anfangs in Stand, den größten Streit über die Investitur anfangen zu können; ferner machte man durch eine Zweydeutigkeit, die wir nicht mit ihrem eigentlichen Namen belegen wollen, indem man den Kaisern das Recht, zu der Wahl der Päpste mitzuwirken, zuzugestehen schien, es wirklich streitig, ob sie dieses Recht gehabt hatten, da doch der Besitz desselben aus tausend Thatsachen unwiderleglich wurde, und durch den Zusatz, daß sie dieses Recht persönlich erhalten sollten, behielt man sich bevor, es zu versagen, wenn und an wen man es für rathsam erachten würde. Der deutsche Hof, der durch Partheyen, welche die Minderjährigkeit der Könige gemeiniglich erregt, zu sehr getheilt, und auf die innern Cabalen zu aufmerksam war, als daß er scharfsichtige Blicke auf das, was außer ihm vorgieng, hätte werfen sollen, sahe es nicht oder wollte es nicht sehen, daß diese beyden Batterien gerade wider ihn gerichtet waren. Hildebrand versichert, daß er alles wagen könnte, ließ nach eingeleiteten Feindseligkeiten den Kaiser durch Alexander den Zweyten nach Rom fodern, und vor dem Papst sich wegen der ihm beschuldigten Simonie und anderer Dinge (der Kebsweiber, die er hielte, welche ihm von den Rebellen vorgeworfen wurden), die er abzustellen hätte, zu verantworten. Damals ließ sich Hildebrand zu diesem Thron berufen, von welchem die dritte erfundene Batterie endlich mit der größten Wirkung spielen, und die übrigen Hindernisse,

nisse, die ihn und seine Nachfolger noch aufhalten könnten, zu Boden werfen sollten. Jahr Christi 313—1095. Hegira — — 488.

Es würde schwer gewesen seyn, sein Reich dem Schein nach auf festern Gründen zu errichten. Das den Kaisern und Königen vorbehaltene Recht der Investitur war in den Händen einiger ein Recht zu Plünderungen und zu den ungerechtesten und schändlichsten Erpressungen geworden. Alle diese Ausschweifungen, welche sich die Habsucht erlaubte, hatten, unter der stürmischen Minderjährigkeit und unter der Herrschaft eines jungen Fürsten, der sich zugleich den Einfällen, den heftigsten Leidenschaften, und den verderblichen Rathschlägen der Hofleute überläßt, so wie alle andere Laster einer gewissen Art an Häßlichkeit zugenommen. Man hatte mit der Ceremonie der Investituren den reichsten, aber schändlichsten Handel getrieben, und die Simonie hatte nie öffentlicher und kühner geherrscht. Alle große Stühle waren mit Ehrsüchtigen besetzt, welche sich solche erkauft hatten; der römische Stuhl war noch weniger als die andern von dieser niederträchtigen Schacherey befreyet, und, um mich der Ausdrücke Nikolas des Zweyten zu bedienen, der apostolische Stuhl hatte oft wiederholte Streiche von den Münzern der simonischen Ketzerey empfangen, deren Hämmer ihn nie zu schlagen aufgehört hatten; oder, wie Peter von Damien in einem fast eben so bunten Styl schreibt: man hatte bey jeder Veränderung dem römischen Volk in allen Quartieren Geld ausgetheilt, und die Schätze Peters für die Schüler Simons gebraucht.

Erpressungen bey den Pfründen, dazu die Investituren Anlaß gaben Gregors Verschlagenheit, das Gehässige davon darzustellen.

S. obangeführt. Brief.

Lib. III. Ep. 4.

Die Seuche war allgemein. Wurde ein Geistlicher zu einem großen Sitz erhoben, so kaufte er, um in der Investitur keinen Widerspruch zu finden,

Jahr Christi 1095. Hegira — — 488.

den Schuß der Gemahlinn, oder der Minister des Oberherrn, welche sie alle desto theurer verkauften, je beträchtlicher die Pfründe war. Die Bischöfe selbst verhandelten die ihnen unterworfnen Pfarren, und die Layen verkauften die Kirchen Jesu Christi an Fluch verdienende Priester. Die Hofleute, bisweilen der Kaiser selbst, ließen es bey diesem verhaßten Gewerbe nicht bewenden; sie unterstützten bey den Wahlen die Parthey derer, von denen sie die reichsten Geschenke erwarteten, und ihr Einfluß wirkte bald: so machten sich Gewählte, Wählende, Beschützer, alle strafbar, alle waren auf gleiche Art von der Simonie angesteckt. Vielleicht würde man diesem um sich fressenden Krebs leichter Einhalt haben thun können, wenn er sich nur bey der hohen Geistlichkeit gefunden hätte: aber das Uebel war bis zu den untersten Stufen der Hierarchie durchgedrungen, und zu einem solchen Grad der Verderbtheit gelangt, daß alle Preise, wie z. E. zu Mailand, festgesetzt und öffentlich bekannt waren, welche, um zu diesem oder jenem heiligen Amt zu gelangen, bezahlt werden mußten. Ein Subdiaconat kostete zwölf Thaler, ein Diaconat achtzehn, und die Priesterweihe sechs mehr.

Denison L. 5 C. 15.

Pierre de Damien ut sup.

Er geht weiter als alle seine Vorgänger, und stellt die Investituren als eine Beleidigung der Religion vor.

Dergleichen Misbräuche waren zu himmelschreyend, als daß sie nicht die strengste Verbesserung verdient hätten. Gregors Vorgänger hatten es versucht, aber sie hatten das Uebel nur verkleistert; er hatte seine Absichten, es bis auf die Wurzel auszureißen. Mit Beyhülfe des Aufruhrs der Sachsen, den er ingeheim unterhalten hatte, anstatt den Afterkönig Rudolph mit den Flüchen der Kirche zu überhäufen, wie er hätte thun sollen, falls nicht diese Flüche für bloß geistliche Sachen aufbehalten werden müssen, von dem Beystand der Normänner versichert, welche er, ohngeachtet seiner

Bann-

Bannstralen, die er auf sie warf, zu Freunden zu halten wußte; noch gewisser, daß ihn Mutter und Tochter, die Herzoginn Beatrix und die Gräfinn Mathildis, nicht verlassen würden, die alle beyde in Italien die größten Reichslehne besaßen, und darinn weit mächtiger als der Lehnsherr selbst waren, und sich entschlossen hatten, den Entwürfen des Papstes vielleicht mehr aus Staatsklugheit, und in Hoffnung, sich völlig unabhängig zu machen, als aus einem Geist der Andacht zu dienen, obgleich dieser Geist, besonders bey Frauenzimmern, oft Dinge zu verknüpfen weiß, die noch weit widersprechender sind; von allen diesen Umständen, und noch mehr von seinem kühnen Charakter unterstützt, fürchtete Gregorius nicht mehr als Herr zu reden, und seine Stimme höher als seine Vorgänger zu erheben. Jahr Christi 313—1095. Hegira — — 488.

Im Anfang donnert er selbst oder durch seine Legaten wider die Simonie mit aller der Heftigkeit, die er seiner gerechten Sache schuldig gewesen seyn würde, wenn er den Grund dazu nicht in sich selbst gefunden hätte. Bald wird er dieses Vorwands müde, um zu dem wahren Bewegungsgrunde zu kommen, und redet für das, was er die Freyheit der Kirche nennet; er eifert wider das Recht der Investituren, betrachtet es als eine der geistlichen Macht schimpfliche Abhängigkeit, verdammt es als einen kirchenräuberischen Eingriff, der heilige Sinnbilder zu weltlichen Gebräuchen entehrt, und den Stab und Ring, die zu den heiligsten Ceremonien der Religion gebraucht werden, zu bloß politischen Handlungen, welche daher von dem Heiligthum zu verbieten nöthig wären, anwendet. 1075.

Wenn es wirklich darauf nur angekommen wäre, diese Ceremonie wohlanständiger einzurichten, Seine Anmaßungen

Jahr Christi 1073—1095. Hegira — — 488.

Sinnbilder zu suchen, die dem, was sie bedeuten sollten, angemessen wären, so würde vielleicht Gregors Decret, wie alle vorhergehende, ohne einigen Widerstand durchgegangen seyn: aber es kam hier nicht auf die Entweihung der Sinnbilder an; es war augenscheinlich, daß man das Recht angriff, dessen Gültigkeit man bestritt; und der deutsche Hof, der bis dahin bey allen Unternehmungen Roms in der tiefsten Schlafsucht gewesen zu seyn schien, erwachte endlich von einem Streich, dessen ganze Gewalt er empfand. Heinrich der Vierte, der von den Sachsen in die Enge getrieben war, schien anfänglich zum Erweichen geneigt, sein Muth aber wurde bald von seinen über die Aufrührer erhaltenen Vortheilen belebt. Ergrimmt, daß man ihm durch Bannflüche die Rechtmäßigkeit eines Vorrechts streitig machen wollte, dessen seine Vorgänger beständig genossen, und das Gregor selbst anerkannt hatte, da er die Bestätigung seiner Wahl bey ihm gesucht, überläßt er sich der ganzen Hitze seines Charakters, und so unternehmend auch sein Nebenbuhler war, so begeht er vielleicht das erste Unrecht an seiner Seite, da er ihn in einer besondern Kirchenversammlung, ohne ihn gefodert noch gehört zu haben, auf die bloße Aussage einiger Zeugen absetzen läßt, die ihm Verbrechen Schuld gaben, und wegen seiner Sitten anklagten, ohne ihre Anklage zu beweisen.

bewegen Heinrich IV. ihn abzusetzen, und der Papst setzt ihn dagegen ab.

1078.

Bey einer so schönen Gelegenheit zu antworten, blieb Gregor nicht müßig. Eine Kirchenversammlung zu Rom rächt ihn wegen des zu Worms gewagten Angriffs in Gegenwart seiner Beschützerinnen, der Herzoginn Beatrix und der Gräfinn Mathildis: ganz seinem heftigen Charakter sich überlassend, thut er den Ausspruch, der seiner Kühnheit wegen stets merkwürdig bleiben wird. Er läßt es nicht dabey bewenden, Heinrich in den Bann zu thun,

thun, sondern, nachdem er den seligen Peter gebeten, seine gütigen Ohren zu ihm zu neigen, und unter allen Heiligen seine Frau, die Mutter Gottes, und den seligen Paul zu Zeugen angerufen, daß er sich mit der Regierung der Kirche wider seinen Willen beschwert hätte, so beraubt er im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, Sohns und heiligen Geistes, Heinreich, den Sohn des Kaisers Heinrich, der Regierung des ganzen Königreichs Deutschland und Italien, weil er aus einem unerhörten Hochmuth sich wider die Kirche erhoben, spricht alle Christen von dem Eide, den sie ihm geleistet haben, und noch leisten werden, los, und verbietet einem jeden von ihnen, ihm als König zu dienen. Jahr Christi 313—1095. Hegira — — 488.

Der Kaiser unterwirft sich der erniedrigendsten Absolution.

Ich weiß nicht, ob man mehr über diese schändliche Urkunde, welche bis dahin noch nicht ihres gleichen gehabt hatte, oder über Heinrichs Feigherzigkeit aufgebracht werden soll, der sich ihr unterwarf, und durch eine Demüthigung, die an einem Souverain, und noch mehr an einem Souverain von dem Charakter dieses Kaisers, in das höchste Erstaunen setzt, jene Beschuldigung einer Feigherzigkeit rechtfertigt: aber wir wollen den Unglücklichen nicht schmähen. Vielleicht fand dieser Fürst, der von Rebellen umgeben war, denen dieses verhaßte Decret Kräfte verlieh, in jenem Jahrhundert Schwierigkeiten, so vielen Feinden, die ihn auf einmal anfielen, die Stirn zu bieten, ohne daß er sich dazu entschlösse, die königliche Majestät zu erniedrigen, um wenigstens den Schein der Gewalt beyzubehalten. Wir wollen ihn vielmehr beklagen, daß er alle Schmach ausstehen mußte, mit der es dem unbiegsamen und stolzen Papst gefiel, seinen Oberherrn zu beflecken. Man kann nicht ohne Unwillen 1077.

Jahr Christi 313—1095. Hegira — — 488.

die Umstände der erniedrigenden Ceremonie lesen, welcher er sich vor den Thoren seiner Festung Canossa unterwarf, deren Lage und dreyfache Mauer, welche sie fast unüberwindlich machte, ihm verstattete, seinen ganzen trotzigen Charakter zu zeigen. Aber dieser Unwille steigt auf das höchste, wenn man liest, mit welcher triumphirenden Miene Gregor selbst erzählt, wie er mitten in der strengsten Kälte den unglücklichen Heinrich nöthigte, drey Tage lang, aller unfreundlichen Witterung ausgesetzt, baarfuß in einem wollenen Kleide auf der blossen Haut, bis auf den Abend fastend, zwischen der Mauer zu stehen, und ihn dann erst zu seinem Gefolge zurückgehen ließ. Man kann nicht glauben, mit welchem Wohlgefallen er seinen Fürsten schildert, wie derselbe zu seinen Füßen weint, und ihn um Barmherzigkeit anflehet; wie er sich Glück wünscht, daß er allen diesen Zeichen der Reue und der Demüthigung, wie auch den Thränen und Bitten aller derer, die bey diesem traurigen Schauspiel zugegen waren, die, da sie die Unnützlichkeit ihrer Vorbitte sahen, ihn der Grausamkeit und Tyranney beschuldigten, lange widerstanden habe.

Epist. Greg. VII.

Folgen dieser Absolution. Gregor stirbt, aber sein Geist lebt in seinen Nachfolgern.

Nachdem sich der päpstliche Hochmuth an diesem Schauspiel der Schmach lange gesättigt hatte, so schien er befriedigt, und Heinrich wurde losgesprochen; aber unter den demüthigendsten Bedingungen. Man kennet die Folgen: man weiß, wie die Longobarden, welche vielleicht über Gregors Gewaltsamkeiten noch aufgebrachter als über die Niederträchtigkeit ihres Fürsten waren, ihn wider die Rebellen in Deutschland unterstützten; wie Heinrich, der seinen Charakter auf die Versicherung ihres Beystandes wieder annahm, die Schande seiner Demüthigung durch die Einnahme von Rom rächte; wie Gregor, nachdem er wider diesen Fürsten

sten sein Weib und seine Kinder aufgebracht hatte, in der Dunkelheit zu Salerno starb; wie Heinrich nachher wider dessen Nachfolger, und besonders wider den Urban den zweyten zu kämpfen hatte; wie diese, von allen Maximen Gregors eingenommen, in der Schenkung der Gräfinn Mathildis Kräfte, den Krieg wider ihre Oberherren zu führen, und Nahrung, ihn zu verewigen, fanden, weil der mehreste Theil dieser zum besten Gregors der Kirche vermachten Güter Reichslehen waren, und daher die Kaiser sich nicht enthalten konnten, ihre Rechte zu behaupten und zurückzufodern; wie endlich dieser verhaßte Zank der Investituren sich auch außer Italien verbreitete und Frankreich in Bewegung setzte, wo eine Kirchenversammlung am Ende des eilften Jahrhunderts zu Poitiers gehalten wurde, die den Bischöfen und andern Geistlichen verbot, Investituren von Laien anzunehmen, und den Laien untersagte, sie zu ertheilen, bey Strafe des Bannes und Interdicts der Kirche.

Jahr Christi 313 — 1095. Hegira — — 488.

Aber das ist vielleicht nicht so bekannt, daß die Geistlichen, um alle diese ungereimten Anmaßungen zu behaupten, im Ernst das Gerücht verbreiteten, es sey ein Bischof aus der Hölle zurückgekommen, die Quaalen bekannt zu machen, welche Heinrich da selbst zu Bestrafung seines Widerstandes wider die Päpste litte, und das Beyspiel seiner Strafe allen Fürsten vorzuhalten, die so, wie er, die Waffen der Kirche nicht genug in Ehren hielten. Auch kennet man die ausschweifenden Begriffe nicht genug, welche jene verschiedenen Unternehmungen den Päpsten nicht nur von ihrer Macht, sondern auch von der Macht der geringsten Geistlichen in den Kopf setzte. Eher als dieses alles vorgieng, hatte Leo der neunte in einer heftigen Rede, die er in Form eines Briefes an den Patriarchen von Constantinopel, Michael

Seltsamer Begriff, den die Päpste nach Gregor nicht nur von ihrer Macht, sondern auch von d. Macht aller andern Geistlichen hatten. Ann. Magd. rer. germ. T. 2.

Jahr Christi 313 — 1095. Hegira — — 488.

chael Cerularius, und dem Bischof von Acrida, Metropolitan von Bulgarien, wegen der Vorwürfe richtete, welche die Griechen der lateinischen Kirche machten, gesagt: Da der große Constantin es nicht anständig hielt, daß derjenige, welchem Gott das Reich des Himmels gegeben hatte, dem Reich der Erde unterwürfig seyn sollte, so ertheilte er dem H. Sylvester und seinen Nachfolgern kaiserliche Macht und Würde. Diese Worte waren für Gregor ein Text gewesen, über welchen er den weitläuftigsten und erstaunendsten Kommentar gemacht hatte.

In dem Dekret der achten Kirchenversammlung, welche dieser kühne Papst zu Rom hielt, worinn er die Absetzung Heinrichs bestätigte, und Rudolph wegen seiner Demuth, Gehorsams und Wahrheit königliche Macht und Würde ertheilte *), unterstützte er diese beyden Handlungen seiner Herrschaft mit diesen seltsamen Maximen: Macht es doch gegenwärtig so, rief er aus, sich an den H. Peter und den H. Paul wendend, macht es doch gegenwärtig so, heiligste Väter und Fürsten, ich bitte euch, daß alle Welt einsehe und erkenne, daß, wenn ihr im Himmel binden und lösen könnet, ihr auch auf Erden, jedem, wie er es verdient, Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer, Herzogthü-

*) Ohngeachtet so vieler schönen Titel verabscheuet dennoch dieser Rudolph, der von dem berühmten Gottfried mit einer Lanze verwundet wurde, daran er starb, in seinem Tode die Befehle Gregors, die ihn zum Aufstande angehalten hatten, und sprach, indem er seine abgehauene Hand zeigte: es sey eine gerechte Züchtigung des Himmels, daß er an der treulosen Hand gestraft sey, mit der er den Kaiser verrathen habe. (Ann. des Comtes d' Oldenb. rer. Germ. T. 1. T. 2.

thümer, Markgrafschaften, Grafschaften, und die Besitzungen aller Menschen geben könnet .... Denn wenn ihr über christliche Dinge richtet, was soll man denken, was ihr über weltliche vermöget; und wenn ihr die Engel richtet, die weit über hochmüthige Fürsten sind, was könnet ihr nicht in Ansehung eurer Sklaven thun. Laßt die Könige und alle Fürsten unsrer Zeit eure Größe und Macht kennen lernen, damit sie sich fürchten, die Befehle eurer Kirche zu verachten, und eure Gerechtigkeit sich so schnell an Heinrich beweise, daß alle erfahren, daß er nicht von ungefähr, sondern durch eure Macht fällt. Jahr Christi 313 — 1095. Hegira — — 488.

In einer andern Schrift geht die Sophisterey über diesen Gegenstand bis zum Unsinn. Zum Beweise, daß er ein Recht habe Könige abzusetzen, stützt sich Gregor auf das Beyspiel eines bloßen Exorcisten, der mehr Macht als ein gebietender Herr hat, der ein Laie ist, und fährt fort: Fürsten, die nicht als Christen leben, sind Sklaven der bösen Geister, denen die Exorcisten zu befehlen haben; folglich befehlen sie auch denen, die Sklaven und Mitglieder des bösen Geistes sind. Wenn sie nun ein solches Vermögen haben, wie groß muß nicht die Macht der Bischöfe seyn . . . Gute Christen, von welchem Stande sie auch seyn mögen, sind eher für Könige zu achten, als böse Fürsten. Jene sind der Körper ihres Königs Jesu Christi, und die andern des Teufels. Litt. Gregor. VII. ad Herimann. L. 8. Litt. 21.

Wer zittert nicht für solche Grundsätze, wenn er sich vorstellt, daß sie dem ersten Schwärmer, der in der Verblendung eines feurigen Eifers sich einbildet, sein Monarch sey ein verworfener Prinz, und er stehe so Wie schimpflich Gregor u. seine Nachfolger alle Könige behandeln.

Jahr Christi 1095. — Hegira 488. — — —

von sich hören zu lassen: daß der geringste kleine Geistliche der Kirche Gottes größer als ein sterblicher König sey. Ein Mann, der sich dergleichen in einer Predigt zu sagen wagte, verdiente der Nachfolger Gregors zu seyn und seinen Entwürfen zu folgen. Mit diesen Entwürfen zu seiner Vergrößerung, in Rücksicht auf die Kaiser, wollen wir uns nicht weiter beschäftigen: in Rücksicht auf die Kreuzzüge aber, die von dem einen erdacht, und von dem andern ausgeführt worden, werden die Umstände sich am besten in dem Anfang der Geschichte derselben vortragen lassen, und dieselbe anheben. Jetzt ist es Zeit, auf die letzte Macht zu kommen, die in Italien in Ansehen war. Jahr Christi 313 — 1095. Hegira — — 488. Landulf. cir. p. St. Marc.

Niederlassung der Normänner in Italien. Wie fabelhaft dieses Stück der Geschichte ist.

Wer die Geschichte zu seiner Hauptbeschäftigung macht, der muß erwarten, je mehr er sich in die Zeiten hinein begiebt, die vor dem Jahrhundert, in welchem er lebt, hergehen, desto mehr wird er Gelegenheit haben, seine Zweifelsucht an einer Menge von Thatsachen zu üben, deren Möglichkeit ihm der Unterschied der Sitten, der Gebräuche, und noch mehr der Art, die Gegenstände zu betrachten, unglaublich machen wird: nur die Philosophie kann seine Führerinn in diesem Labyrinthe werden, das Vorurtheile, Aberglauben, Unwissenheit, und oft selbst der Ehrgeiz, der Irrthümer in Ansehen bringt, um sie zu seinen Absichten dienen zu lassen, so verwirren, daß man sich nicht herausfinden kann. Sie wird ihm sein Jahrhundert verlassen lehren, um sich in eine Gleichheit mit dem, welches er studiret, zu versetzen; und dann wird er sich versprechen können, wenn er bey dieser Untersuchung auch nur einige Einsichten mitbringt, und dabey aufrichtig verfährt, daß es ihm gelingen wird, Lügen und Wahrheit, jenen Haufen wundervoller Thaten, die in den alten Geschichten oft in Erstaunen setzen, ohne zu überzeugen, von denen

Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

nen zu unterscheiden, die zwar an sich auch zum Erstaunen sind, aber es weniger werden, wenn man zu der Quelle gekommen ist.

Diesen Weg muß man sich auch bey der Periode der Kreuzzüge zu gehen entschließen. Er schickt sich auch zu den vorhergehenden Zeiträumen, und besonders zu der wundersamen Niederlassung einiger Abentheurer in den reichsten und mächtigsten Gegenden Italiens. Ein berühmter Schriftsteller sagt, daß ihre Thaten diesem Abschnitt der Geschichte das Ansehen der Fabel geben. Besser könnte man ihn nicht charakterisiren; man hätte aber vielleicht hinzusetzen müssen, daß dieser Abschnitt nur deswegen das Ansehen der Fabel habe, weil wirklich die Umstände der Geschichte mit vielen Fabeln vermischt worden sind. Wir werden uns daher wohl hüten, hier den größten Theil der Neuern nachzuahmen, die knechtisch und ohne Kritik allen Vergrößerungen folgen, welche die Alten uns zu Materialien gelassen haben. Eben so wenig werden wir uns in eine Widerlegung derselben einlassen, die uns zu weit führen würde: aber von den Neuern werden wir die Erzählung dessen annehmen, der unserm Dünken nach alles am besten gesehen, und alles, was er hat untersuchen können, mit dem scharfsichtigsten und am wenigsten zu verblendenden Auge beschauet hat. Aber ehe wir von der Ankunft der normännischen Fürsten in Italien reden, muß man wissen, in welchem Zustande sich die Theile, die sie sich zueigneten, befanden, und folglich ein wenig wieder zurückgehen, um das griechische Kaiserthum in dem Zeitpunkt, in welchem wir es verlassen haben, zu betrachten.

Präsident Henaut.

St. Marc. Abr. de l'hist. d'It.

Zustand des constantinopolitanischen Kaiserthums, von Michael

Michael Dukas, ein so grausamer Mitbewerber des Romanus Diogenes, hatte bald das Schicksal desselben und fast aller seiner Vorgänger auf den Thron zu Constantinopel erfahren. Nachdem

dem seine Feigheit den Einfällen der Türken einen freyen Lauf gelassen, und ihnen erlaubt hatte, sich ruhig in Pontus niederzulassen, und diesem Theil von Asien ihren Namen Turkomannien zu geben, so hatten sich zu gleicher Zeit zwey andere Usurpatoren wider ihn erhoben, einer im Morgenlande, Nicephorus Botoniates, und der andere im Abendlande, Nicephorus Briennius. Botoniates war glücklicher gewesen, weil er Constantinopel näher war, und, nachdem er sich dieser Hauptstadt bemächtigt, und sich daselbst krönen lassen, hatte er Michaeln ins Kloster gesteckt, und seinem andern Nebenbuhler, den des Alexius Comnenus Muth und kriegerische Geschicklichkeiten in seine Gewalt gebracht hatten, die Augen ausstechen lassen: aber eben dieses Alexius Talente waren ihm selbst bald nachtheilig, und er wurde genöthigt, wie Michael, in ein Kloster zu gehen, und dem jüngsten der Comnenen seine Stelle einnehmen zu sehen. Dieser bestieg den Thron sogar auf die Bitte seines ältern Bruders Isaac, der ihm gleichsam wider seinen Willen die kaiserlichen Halbstiefeln anlegte; denn dieser junge Prinz bediente sich, um zu dem Thron zu gelangen, eben der List, die ihn darauf befestigen sollte. So wie er sich gestellt hatte, als ob er sich weigerte, den Scepter anzunehmen, so stellte er sich auch, als ob er den lebhaftesten Schmerz über alle die Abscheulichkeiten empfand, denen Constantinopel, als er dasselbe einnahm, zum Raube ward, indem es von der viehischen Miz als eine im Sturm eroberte Stadt behandelt wurde. Alexius, der sich keine Mühe gab, sie im Zaum zu halten, als er sich einen Herrn der Stadt sah, that mit allen denen, welche an seinem Aufstande Theil gehabt hatten, vierzig Tage lang strenge Buße wegen aller begangenen Grausamkeiten; aber die Krone niederzulegen, wel-

Jahr Christi 1070–1091. Hegira 463–488. Parapinaces an bis auf Alexius Comnenus I. Alex. Hist. du Bas Empire.

Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

ches das sicherste und schönste Zeichen seiner Reue gewesen seyn würde, dafür hütete er sich wohl.

Italiens Zustand in dem Theil, der den morgenländischen Kaisern noch gehörte.

Es läßt sich leicht erachten, daß in der Zeit, da der kaiserliche Scepter so schnell aus einer Hand in die andre gieng, und eine Staatsveränderung der andern folgte, Fürsten, welche die Theile des Reichs, die ihnen am nächsten waren, nicht erhalten konnten, ihre Herrschaft in den entferntern Ländern noch weit mehr schwächen ließen. Durch die Theilung, welche Nicephor und Karl der Große gemacht hatten, war der mittägliche Theil von Italien, wo der Sitz des longobardischen Reichs gewesen war, wie ein wüstes Feld geblieben, die Stärke beyder Reiche zu üben, welche hier jedes seine Besitzungen behalten hatten, und sich unabläßig wechselsweise auf Kosten ihrer Nachbarn zu vergrößern suchten. Besonders wurde das Ansehen der Griechen in Apulien und Kalabrien geachtet, obgleich diese Länder unabläßig bald den Einfällen der Sarazenen oder der abendländischen Kaiser, wenn diese die stärksten in Italien waren, wie unter Otto dem ersten, bald den Empörungen der Longobarden und Italiäner, die ohne Unterlaß das eine oder das andere Joch abzuschütteln suchten, zur Beute dienten.

Hist. du Roy de Sic. et de Nap. Chron. Sic. T. 3. de la Collect. de Matenn. Hist. Norm. Coll. de la Ch. Abr. de l'hist. d'It. Conq. et Troph. des Normands.

Unter diesen waren die Longobarden, ungeachtet der Zerstörung ihres Reichs, oft die furchtbarsten, wegen einer Menge kleiner Fürstenthümer, die sie auf den Trümmern ihrer Monarchie errichtet hatten, in denen sie mit Hülfe ihrer Festungen und dem Schatten einer Huldigung, die sie einem von beyden Kaisern leisteten, eine fast unumschränkte Herrschaft ausübten. Dergleichen waren die Fürsten von Benevent, die Herzoge von Neapolis, von Gayette, von Amalphi, die Prinzen von Capua und Salerno. Diese alle suchten sich auf Kosten des griechischen Kaiserthums auszubreiten, welches sie plün-

plünderten, und von dem sie wiederum geplündert wurden; so wurde aus diesen schönen Provinzen ein beständiger Schauplatz des Blutes und Mordes, wo die Sarazenen, die in Africa und Sicilien herrschten, von Zeit zu Zeit Räubereyen verübten. Diese plünderten ebenfalls Griechen und Lateiner, Vasallen und Lehnsherren, und da sie sich in den Städten oder Festungen dieses Winkels von Italien, der den Berg Gargan umgiebt, festsetzten, so machten sie Anspruch auf einen Theil jener reichen Beute, und wußten sich unter diesem Chaos von Herrschaften den besten Theil davon zuzueignen. Jahr Christi 1010 – 1095. Hegira 401–488.

Otto der zweyte hatte davon eine grausame Erfahrung gemacht, als er, da er ganz Italien bis an die Meerenge von Sicilien erobern wollte, in seinem Lauf von den Sarazenen dieser Provinz, so wie von denen aus Africa und Egypten aufgehalten wurde, die der feige Basil der zweyte, welcher mit eignen Kräften sein Reich zu vertheidigen verzweifelte, ihm entgegengestellt und ihre Dienste theuer bezahlt hatte. Verschiedene über diese Söldner erhaltene Vortheile endigten sich mit einer Schlacht, in welcher der abendländische Kaiser geschlagen und gefangen wurde; und bey seinem Tode, der gleich nach seiner Befreyung folgte, die wunderbar genug ist, daß man sie wohl für eine Fabel halten kann, gelangten die Griechen wieder zum Besitz alles dessen, was Otto und seine Vorgänger seit mehr als hundert Jahren ihnen in Apulien und Calabrien nach und nach genommen hatten.

Tyrannische Regierung der Griechen, durch welche sie Italien verlieren.

Damit die morgenländischen Kaiser ihre Herrschaft, sowohl wider die Sarazenen, die öfterer ihre Feinde als Bundesgenossen waren, als wider die longobardischen Fürsten, von denen sie als Oberherren eine Huldigung verlangten, welche ihnen diese gemeiniglich weigerten, sichern möchten, so sendeten sie einige

Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

Truppen mit einem Befehlshaber nach Italien, der eine unumschränkte Gewalt in bürgerlichen sowohl als Kriegssachen hatte, und so mächtig war, als ehedessen die Exarchen zu Ravenna und die Oberbefehlshaber, Stratiker genannt, gewesen waren, weil er nach seinem eignen Willen handeln konnte, ohne Befehle vom Hofe zu erwarten. Dieser, der seinen Aufenthalt zu Bari nahm, und diese Stadt dadurch zu einer der angesehensten in Apulien machte, nahm den Titel Catapan an, das heißt so viel, als ein Mann, der mit allem beladen ist.

Aber diese neue Verwaltung und der geringe Einfluß, den die Griechen anfiengen in Italien zu haben, konnte in einem Reiche nicht lange dauern, welches von jeder Seite erschüttert und von keiner unterstützt wurde, und daher sich seinem völligen Umsturz näherte. Beständig war dieser District den Einfällen der Sarazenen ausgesetzt, die ungestraft in Italien landeten, oder oben von dem Berge Gargan in das Gebiet von Bari herunterkamen, alles, bis an die Thore der Stadt verheerten, die Einwohner brandschatzten, umbrachten oder gefangen wegführten; eben so sehr wurde er von den öftern Empörungen seiner Vasallen beunruhigt, die sich wider den Catapan oder seine Hauptleute auflehnten, so daß er in dem Sitz seiner Statthalterschaft nicht einmal sicher war. Am schlimmsten war es für die Griechen, daß sie in diesen fremden Ländern alle Laster mitbrachten, mit denen das morgenländische Reich angesteckt war, und daß sie daher selbst die Ursache des Murrens und Aufstandes wurden, welche sich vielleicht nie ereignet haben möchten, wenn sie dem Volk das Joch nicht hätten erschweren wollen, indem sie es mit Steuern überhäuften, mit allem Trotz und Grausamkeit der Tyranney beherrschten, die Weiber und Töchter entehrten, und den achtungswürdigsten

digsten Familien Schande zuzogen. Den Wirkungen dieser verhaßten Gewalt hatten die Normänner ihre Niederlassung in Italien zu verdanken.

Jahr Christi 1010 – 1095. Hegira 401–488.

Es war ein Mann zu Bari, dem die Fesseln, die man ihm und seinen Landsleuten anlegte, schwerer als jemand zu tragen wurden, weil er wegen seines vorzüglichen Ranges weniger gewohnt war, ihr Gewicht zu erdulden. Sein Name war Mel oder Melo, von Abkunft nach einigen ein Longobarde, nach andern ein Grieche, von einem Zweige der Argirer, die sich in Italien gesetzt hatten. Natur und Glück hatten alle nöthige Eigenschaften zu einem Befreyer des Vaterlandes an ihm verschwendet, wenn nur damals ein Ort in Italien gewesen wäre, der einen Befreyer verdient hätte. Dieser brave Mann — denn die aufs höchste gestiegne Tyranney der Griechen erlaubt uns nicht, ihn anders zu charakterisiren und seine Unternehmung zu tadeln — dieser brave Mann also verbindet sich mit seinem Schwager Dat, redet zu seinen Mitbürgern von der Freyheit, giebt ihnen Waffen, wird ihr Anführer, verjagt die Griechen aus Bari, und schlägt in zweyen auf einander folgenden Treffen zwey Generale, die das Reich wider ihn ausgesandt hatte. Basil Argirus, der ihnen mit dem Titel eines Catapan folgte, ist glücklicher, weil er mit einer ansehnlichen Verstärkung erscheint. Mel wird in Bari eingeschlossen und belagert, das feige Volk, das er befreyen will, wird bald der Arbeiten einer Belagerung überdrüßig, welche schon lange währt, und ist im Begriff, ihn und seinen Schwager auszuliefern, und mit dem Blut seiner Retter seine Begnadigung zu erkaufen. Da sie noch in Zeiten davon Nachricht erhalten, so entfliehen sie der Undankbarkeit ihrer Landsleute, und suchen eine Freystätte zu Ascoli,

Zu Bari bricht ein Aufstand wider sie aus. Mel, das Haupt der Rebellen, muß nach dem Berge Gargan entfliehen. 1010.

Jahr Christi 1010–1095. H. gira 401–488.

deren Einwohner sich auch empört hatten. Aber bald sind sie genöthigt, auch diese Stadt zu verlassen, um den Griechen, welche sie belagern, zu entgehen. Hierauf irren sie in der ganzen Lombardey herum, bald zu Benevent, bald zu Salerno oder Capua, und vergessen auf ihrer Flucht das Project nicht, das sie bewaffnete. Auf allen Seiten suchen sie Rächer, und indeß ihre niederträchtigen Landsleute, um ihre Undankbarkeit zu bekrönen, Mels Weib und Sohn ausliefern, so findet dieser in solcher neuen Beleidigung neue Kräfte ihnen zu dienen und sie frey zu machen.

Seine vielfältigen Reisen, die er, sowohl aus Furcht seinen Feinden in die Hände zu gerathen, als aus Begierde gethan hatte, einige großmüthige Männer zur Theilnehmung an seiner Rache zu bewe-

1016. gen, hatten ihn zu einem Ort geführt, der damals in Italien sehr berühmt war. Es war der Berg Gargan in Apulien, auf welchem ein Kloster an dem Orte gebauet worden war, wo der Erzengel

(Giann. Gesch v. Neapolis Michael unter dem Papst Gelasius, als Laurenz Bischof von Siponte war, in dessen Bezirk der Berg Gargan liegt, erschienen seyn sollte. Diese Grotte — denn es war eine, wo man den Erzengel gesehen haben wollte, war in kurzem sehr berühmt geworden, nicht nur durch die Predigten, die daselbst gehalten wurden, worinn man einen Haufen von Wundern, die sich dort zugetragen haben sollten, erzählte, sondern auch durch ausdrücklich darüber verfertigte Werke, als das vierte Buch der Gespräche des H. Gregor, welches voll von der Erzählung dieser Wunder ist: diese Grotte wurde unaufhörlich von einer Menge griechischer und lateinischer Pilger besucht, unter denen man oft die vornehmsten Fürsten und großen Potentaten sah, welche diese Reise aus den nämlichen Absichten, als die nach Rom

oder

oder Jerusalem, und bisweilen alle drey zusammen verrichteten. Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

Wenn es ein Volk gab, für welches eine solche Andacht Reize haben konnte, so waren es ohnstreitig die neuen Christen, so wie die Normänner, die sich in Frankreich niedergelassen und dasselbe verheert hatten, und welche von einem desto feurigern, desto weniger aufgeklärtem Eifer brennten, je neuer er war. Diese mußten sich mehr als irgend ein ander Volk von dem Strom des Aberglaubens hinreißen lassen, mit welchem frommer Betrug damals ganz Europa überschwemmte. Zu diesem Eifer mußte noch die Lust zum Herumstreifen kommen, welche, obgleich ihre Niederlassung schon auf einen festen Fuß gegründet war, sich doch nicht gänzlich bey einem Volke hatte zerstreuen können, das fast beständig herumgeirrt hatte, und dem seine natürliche Unruhe das Land, wo es nicht war, als das glücklichste schilderte. Vielleicht würde es nicht ungereimt seyn, zu muthmaßen, daß Mel, als er sich nach dem Berge Gargan begab, wußte, daß er daselbst einige Pilger dieser Nation finden würde, und daß er aus dem Ruf ihrer Thaten, der bis zu ihm erschollen war, sich Hoffnung machte, in ihnen solche Menschen, als er suchte, zu finden.

Er verbindet sich zu seiner Rache mit einigen normännischen Pilgern, die ihm aus ihrem Lande Hülfe zuführen, womit er die Griechen schlägt.

Wie dem sey, und was er für Bewegungsgründe zu seiner Reise gehabt hatte, so fand er in dem Kloster des Berges Gargan was sein Land ihm nicht angeboten hatte, einen Haufen Pilger, welche sich zu gleicher Zeit aus dem Innersten der Normandie dahin begeben hatten. Aus ihrem kriegerischen Gesicht, aus ihrem kräftigen und starken Körper, glaubte er an ihnen die Befreyer seines Landes zu sehen. Von diesem Gedanken auf eine angenehme Art eingenommen, macht er mit ihnen Bekanntschaft, schmeichelt ihnen, liebkoset sie. Er schildert ihnen

Jahr Christi 1010 = 1095. Hegira 401 = 488.

die Fruchtbarkeit und den Reichthum des Landes, die Leichtigkeit, sich daselbst niederzulassen, die Feigheit der Griechen, die sie bestreiten mußten, die Bündnisse, die sie mit den Longobarden machen könnten, den Beystand, den sie von den Eingebornen des Landes zu erwarten hätten. Diese Betrachtungen, seine Beredsamkeit, ihr Interesse, alles trägt bey, sie zu entzünden, und sie versprechen, das folgende Jahr mit hinlänglichen Kräften wiederzukommen, um ihn in den Stand zu setzen, den Krieg wieder anzufangen. Sie erscheinen wirklich mit sehr vielen ihrer Landsleute, welche auf die schmeichelhaften Vorstellungen, die sie ihnen aus Italien mitgebracht hatten, ihren Absichten beygetreten waren, und, zu Vermeidung des Argwohns, sich unter dem Vorwand der Wallfahrten in kleinen abgetheilten Haufen auf verschiedenen Wegen dahin begaben. Nach ihrer Wiedervereinigung wurden sie von Mel mit Waffen versehen, und er führte sie ins Feld, erneuerte die Feindseligkeiten wider die Griechen, und nöthigte sie zu einer Schlacht, aus der die siegenden Normänner, mit Beute und Ruhm bereichert, neuen Muth schöpften, sich neuen Gefahren auszusetzen.

Nach dreyen Siegen werden sie bey Cannas geschlagen.

Das Glück, welches ihnen in dreyen, in den folgenden Jahren gelieferten Schlachten günstig war, wandte ihnen in der vierten nahe bey jenem Dorf den Rücken, wo es die Römer einst unter Hannibals Streichen vollends zu Boden warf. Durch Mels und seiner tapfern Krieger Niederlage wurde Cannas zum zweytenmal berühmt. Ihr Muth konnte den kriegerischen Talenten des neuen Catapan Bugien nicht widerstehen, der ihnen eine weit stärkere Macht entgegensetzte, und sich besonders mit Maschinen half. Ihre Niederlage war so vollkommen, daß von zweyhundert und funfzig Normännern, die in Mels Heer stritten, nur zehen übrig geblie-

Mel stirbt zu Bamberg. 1019.

ben

ben seyn sollen, die er sich entschloß, dem Schutz Pandolph des zweyten, Fürsten von Capua, und Guaimard des dritten, Fürsten von Salerno, zu übergeben, unterdessen er selbst als ein aus seinem Vaterlande Verbanneter, wo der Kaiser Basil einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte, an den deutschen Hof gieng, andre Vertheidiger zu suchen und um neuen Beystand zu bitten. Es konnte nicht fehlen, er mußte hier gut empfangen werden. Dem abendländischen Kaiser war zu sehr daran gelegen, in Apulien und Kalabrien zu herrschen, als daß er einen Mann verächtlich halten sollen, der sich erbot, diese beyden Provinzen in seine Gewalt zu liefern. Er wollte ihn daher mit dem Titel eines Herzogs von Apulien, mit dem er ihn beehrt hatte, und mit Truppen, die ihm ein Ansehen würden zuwege gebracht haben, dahin senden, als der Tod Mel zu Bamberg übereilte, und ihren gemeinschaftlichen Entwürfen ein Ende machte; doch endigte sich damit die Macht der Normänner nicht, sondern vermehrte sich seit der Zeit vielmehr. Ihre kleine Anzahl hatte in der That durch eine Begebenheit zugenommen, welche nicht so günstige Folgen haben zu können schien. Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488. 1010.

Geschichte des Normannen Drengot und seiner Brüder.

Der Liebling des Herzogs von Normandie, Richards des zweyten, war einer von jenen unbesonnenen Menschen, welche die Thorheit zum Unglück der Gesellschaft seit der Zeit nur zu sehr vermehrt hat, die ein Vergnügen daran finden, Uneinigkeiten in den Familien anzurichten, und sie durch ihre Handlungen oder durch ihre Reden zu entehren. Dieser Edelmann, mit Namen Wilhelm Reposiel, hatte einigen Umgang mit der Tochter eines andern Hofmanns gehabt, den einige Gottfried Drengot, andre Osmond, noch andre Gilbert Balderich nennen, und sich öffentlich gerühmt, von

Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

ihr Gunstbezeugungen genossen zu haben, die er vielleicht nur gesucht hatte. Drengot, der, nach der Gewohnheit damaliger barbarischen Zeiten, seine beleidigte Ehre in dem Blute des Beleidigten abwaschen mußte, foderte Ripostel zum Zweykampf heraus, durchborte ihn, so zu reden, im Angesicht Richards, den sie auf der Jagd begleitet hatten, mit einer Lanze, und streckte ihn todt zu seinen Füßen.

Diesem Unternehmen würde die Strafe unverzüglich gefolgt seyn, wenn nicht entweder Drengot schon alles zur Flucht veranstaltet hätte, oder durch eine glückliche Abwesenheit wider ihre Nachsuchungen in Sicherheit gewesen wäre, und Mittel gefunden hätte, aus der Normandie zu entkommen, und in Begleitung vier seiner Brüder, Asclittins, Rainolphs, Asmonds und Rudolphs, und eines ansehnlichen Haufens seiner Vasallen und ihrer Freunde die Flucht zu ergreifen. In diesem herumirrenden Leben, das sie zu führen genöthigt waren, fanden sie keinen Ort, der zu ihrer Niederlassung geschickter gewesen wäre, als Italien, wo ihre Landsleute in dem vorigen Jahre so gut aufgenommen worden waren. Sie begeben sich solchemnach dahin, und gehen zuerst zu Benedikt dem achten, der lieber von dem abendländischen als morgenländischen Reich abhängig seyn wollte, weil er sah, daß die Griechen, wenn sie ihre Unternehmungen fortsetzten, bis an das Herzogthum Rom kommen, und sich desselben bemächtigen könnten, und er sich fürchtete, unter die Gewalt des Catapan von Bari zu gerathen, wie seine Vorgänger dem Exarchen von Ravenna unterworfen gewesen waren.

Radul. Glab.

Auf den Rath Benedikt VIII verfügen sie sich zu ihren Landsleuten

Solchergestalt war ihm nicht weniger als den Städten der Lombardey, die sich wider sie aufgelehnt hatten, daran gelegen, ihren Progressen Einhalt zu thun. Nachdem ihm daher Drengot sein Unglück erzählt,

erzählt, und ihn um Schutz gebeten hatte, so beklagte er sich an seiner Seite über das unglückliche Schicksal Italiens und den Progressen der Griechen, die sich der Besitzungen des Reichs anmaßen wollten, und rieth ihnen, in Apulien den Rest ihrer braven Landsleute, die Bugiens Fesseln entgangen wären, aufzusuchen. Drengot und sein Hause folgten diesem Rath, begaben sich nach Apulien, verkauften ihre Dienste bald den Sarazenen, bald den Longobarden, dienten denen, von denen sie am besten bezahlt wurden, stunden bald dem Fürsten von Capua, bald dem von Salerno bey, verewigten durch ihre Hülfe ihre beständigen Streitigkeiten, und waren immer auf immer Hut, daß keiner von beyden zu mächtig wurde, damit sie durch diese einander die Wage haltende Macht die ihrige allmählich in der Dunkelheit gründen könnten.

Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488

nach Capua u. Salerno, und verkaufen den italiänischen Fürsten ihre Dienste; doch können sie, ungeachtet ihrer Thaten, Mels Schwager nicht retten.

Ich sage in der Dunkelheit; denn fünf Jahre lang verschafften ihnen ihre Thaten mehr Beute als Ruhm, und vielleicht wird der, den sie sich vorhin erworben hatten, durch das unglückliche Ende von Mels Schwager befleckt, welchen sie der Rache der Griechen nicht entziehen konnten. Er hatte sich mit einigen Normännern in das Gebiet Altenuf, Abtes des Berges Cassino, gezogen, der sich ihrer zu Vertheidigung seiner andern Besitzungen mit Nutzen bedient hatte. Benedikt der Achte hatte ebenfalls an Dat — das war sein Name — die Bewachung des Thurms von Garigliano, davon er Herr war — ohne daß man die Ursache einsehen kann, weil dieser Thurm zum Fürstenthum Benevent gehörte — anvertrauet. — Bugien, der Dat so gern in seiner Gewalt zu haben wünschte, bediente sich eines Mittels, das ihm beynahe sicher gelingen mußte.

Er

Jahr Christi 1070–1095. Hegira 401–488.

Er bot dem Abt vom Berge Cassino den Nachlaß eines reichen Einwohners von Bari an, dessen Erbschaft dem kaiserlichen Schatz zugefallen war. Der niederträchtige Abt nahm sie unter der schändlichen Bedingung an, den zu verlassen, der so lange sein Vertheidiger gewesen war. Der Fürst von Capua, Pandolph der vierte, ein würdiger Bruder des Abtes, ließ sich ebenfalls durch den Schein einer großen Summe blenden, welche ihm Bugien auszahlte, und erlaubte dem Catapan den Durchzug durch seine Staaten, um die Belagerung des Thurms von Garigliano vorzunehmen. Diese wurde so lebhaft betrieben, daß die Besatzung sich nach dreyen Tagen auf die Bedingung zu ergeben genöthigt war, daß den Normännern auf Bitte des Abtes ein freyer Abzug verstattet werden sollte. Sie machten sich desselben zu Nutze, und ließen Mels unglücklichen Schwager in des Catapans Händen, der ihn, auf einen Esel gebunden, nach Bari führen, und, nachdem er ihn daselbst dem Gespött seiner Landsleute ausgesetzt hatte, ihn als einen Vatermörder in einen Sack nähen und ins Meer werfen ließ. Zum Trost tugendhafter Seelen, und zur Ueberzeugung, daß ein Verbrechen selten unbestraft bleibt, müssen wir nicht vergessen, anzuzeigen, daß die beyden Brüder auf gleiche und gerechte Art bestraft wurden. Heinrich der zweyte kam nach Italien, dem Schein nach Dats Tod zu rächen, eigentlich aber, sich auf Kosten der Griechen zu vergrößern; er fiel in die Lombardey ein, bemächtigte sich mit Hülfe der von ihm in Sold genommenen Normänner der festesten Plätze, beraubte Pandulph seines Fürstenthums, und sandte ihn gefesselt nach Deutschland, um in einer engen Gefangenschaft seine Tage zu beschließen, nachdem er ihm das Leben geschenkt hatte, da ihm von dem Kriegsrath zuerkannt war,

den

den Kopf zu verlieren. Der Abt, der eine härtere Züchtigung verdiente, weil er der strafbarste war, und sich wider tausend Pflichten zugleich vergangen hatte, glaubte Heinrichs Rache zu entgehen, wenn er aus seinem Kloster nach Otranto entfloh, und von dannen nach Constantinopel zu Schiffe gieng: aber er erreichte seinen Zweck nicht. Er wurde auf der Reise von einem Sturm überfallen, und mit allen denen, die bey ihm waren, von dem Meere verschlungen. Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

Dars Todesstrafe, die sehr geschickt war, jeden Longobarden in Schrecken zu versetzen, der etwa gleiche Gedanken von der Freyheit und Errettung unterhalten hätte, that den Progressen der Normänner in Italien keinen Einhalt. Sie standen stets im Solde dessen, von dem sie am besten bezahlt wurden, oder der ihnen die größte Hoffnung zur Beute machte, und daher sah man sie bald im Dienst eben des Fürsten von Capua, der Dar verrieth, und, nachdem er Mittel gefunden hatte, aus dem Gefängnisse, in welchem Heinrich ihn eingesperrt hielt, zu entwischen, zurückgekommen war, sein Fürstenthum dem streitig zu machen, den der Kaiser damit beschenkt hatte. Mit ihrer Hülfe gelang es ihm, ihn dessen zu berauben; und da er den Nachfolger seines Bruders in der Abtey des Berges Cassino nach Capua gelockt hatte, wo er ihn in Verhaft behielt, und sich von allen Vasallen der Abtey huldigen ließ, so theilte er seinen Beschützern, um sie zu belohnen, die mehresten zu derselben gehörenden Schlösser aus. Sie legen eine Niederlassung an, und bauen die Stadt Aversa.

Erkenntlichkeit mußte keine von den Tugenden dieser Krieger seyn. Denn so, wie sie Pandolph geholfen hatten, Sergius den dritten des Herzogthums Neapolis zu berauben, so halfen sie zwey Jahre hernach diesen wiederum zu seinen Staaten 1029.

zu

Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

zu gelangen. Freylich fanden sie an Sergius einen noch großmüthigern Wohlthäter als an Pandulph. Dieser Prinz verheirathete eine seiner Verwandtinnen mit ihrem Heerführer Rainolph, und schenkte ihm ein so großes als anmuthiges und fruchtbares Stück Landes zwischen Neapolis und Capua. Hier fiengen sie an, eine ordentliche Niederlassung anzulegen, und baueten auf den Ruinen von Atella eine Stadt, unter dem Namen Aversa. Rainolph wurde von Sergius zu dem ersten Grafen derselben ernennet, und nachher von Konrad dem zweyten bestätigt, der ihm diese Würde auf eine weniger unsichre Art beylegte, als einer seiner Vasallen hätte thun können.

Ankunft der Söhne Tankreds von Hauteville.

Die Gründung von Aversa war für die Normänner ein neuer Reiz, sie nach Italien zu ziehen. Die Hoffnung an dem Ruhm und der Beute der ersten Krieger, die dahin gegangen waren, Theil zu nehmen, und ihre Beute nach einer Stadt bringen zu können, davon ihnen das Eigenthumsrecht versichert war, entvölkerte die Normandie von neuem, falls nicht diese Auswanderungen vielmehr eine nöthige Erleichterung einer Provinz waren, wo sich die Natur nicht stiefmütterlich bewiesen hatte. Unter den verschiedenen Haufen, die nach einander dahin giengen, ist einer besonders merkwürdig, nämlich der Du Cange. Hause der Söhne Tankreds von Hauteville. Dieser Edelmann von Cotentin war einer der mächtigsten Ritter von Richards Hofe, sowohl wegen seiner Geburt, die er, wie einige wollen, von dem ersten Herzog der Normandie, Rollo, herleitete, als wegen seiner Vasallen und der seinem Panier unterworfenen Ritter, von denen ihn immer zehen zu dem Heer folgten; auch war er wegen seiner zahlreichen Familie noch mächtiger.

Von

Von zweyen Gemahlinnen hatte ihm die erste, Morielle, fünf Söhne, Wilhelm, mit dem Zunamen der eiserne Arm, Drogon oder Dreux, Humfried, Gottfried und Serlon; die zweyte, welche Ermesinde und auch Fredesine genannt wird, sieben Söhne und drey Töchter geboren. Robert, der älteste von allen, mit dem Zunamen Guiscard, weil, wie Wilhelm von Apulien sagt, weder Cicero noch Ulysses so verschmitzt als er waren, Mauger, Alverede, Wilhelm, Humbert, Tankred, und endlich Roger, der der jüngste war, aber durch die Eroberung von Sicilien und die Gründung dieses Reichs, zu welchem er den Anfang machte, der berühmteste von allen wurde. Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

Von diesen zwölf Söhnen Tankreds waren nur zwey, die bey dem Vater blieben. Gottfried, der ihm in allen seinen Gütern folgte, nachher aber ebenfalls nach Italien gieng und Graf von Capitanate wurde, und Serlon, der sich in den Armeen des Herzogs von der Normandie hervorthat. Die andern giengen alle nach Italien; entweder um ihrer Familie nicht zur Last zu fallen, oder aus jenem Geschmack an Abentheuern, den man von allen Zeiten her an dieser unruhigen Nation bemerkt hat, oder aus Misvergnügen über die Regierung ihrer Herzoge, und hauptsächlich, um der Ahndung Wilhelms des Eroberers zu entgehen, dessen Minderjährigkeit außerordentlich stürmisch gewesen, und dessen Rache in Ansehung seiner Vasallen, die die Waffen wider ihn ergriffen hatten, unversöhnlich war. Doch giengen sie nicht auf einmal, sondern nach und nach, nach Italien. Die ersten waren Wilhelm, Drogon und Humfried, welche sich, so wie ihre Landesleute ihnen vorgegangen waren, nämlich als Pilger, die den Berg Cassino und den

Berg

Jahr Christi 1016–1095. Hegira 401–488.

Berg Gargan besuchen wollten, auf den Weg machten.

Sie stehen erst im griechischen Solde, wenden sich aber wider sie, und machen aus der Stadt Melfa die Hauptstadt ihr. Staats.

Kaum aber war diese fromme Neugier gestillt, so vermietheten sie sich den Griechen und Longobarden, die Sarazenen aus Sicilien zu verjagen. In diesen Zügen nahmen sie den Ungläubigen dreyzehn Städte weg, und Wilhelm erwarb sich durch seine Tapferkeit den Namen des eisernen Arms, oder Fier-a-bras, unter welchem er in der Geschichte bekannt ist. Die Griechen, die stets feig und niederträchtig waren, wollten, anstatt sie diese gefährlichen Vertheidiger durch Belohnungen hätten an sich ziehen sollen, solche, nach den Eroberungen, als Lohnknechte behandeln, die mit ihrem Solde zufrieden seyn müßten, und versagten ihnen einen Theil der Beute. Diese Ungerechtigkeit war ein Glück für die stolzen Ritter, denn sie wurde die Quelle ihrer Macht. Wütend über eine Habsucht und Treulosigkeit, auf welche sie sich nicht gefaßt gemacht hatten, da sie durch die blendendsten Verheißungen der Griechen unter ihre Fahnen gelockt waren, wenden Wilhelm und seine Gesellen die Waffen wider ihre treulosen Bundesgenossen, fallen die Plätze an, die ihnen gehören, nehmen Ascoli, Venusa, Lavello, und eine Menge andrer Städte weg, trotzen ihrer Feinde und höhnen das einfältige Zutrauen des Hofes von Constantinopel, der einen andern General sandte, diesen Haufen Straßenräuber, wie sie von den Griechen genennet wurden, zu züchtigen, und sich des guten Erfolgs so versichert hielt, daß er Dorean, dem die Unternehmung aufgetragen war, empfahl, sie nicht alle zu vertilgen, sondern einige nach Constantinopel zu senden, die Neugier des Kaisers und seines Volks zu befriedigen.

1043. Die Stadt Melfa ward in der Folge ihrer Thaten der Sitz des neuen Reichs, das die französischen

fischen Eroberer aufrichteten. In einer gehaltenen allgemeinen Versammlung verabredeten sie, diesen Platz zu einem Sammelplatz ihrer Nation und zu einer Wohnung ihres Generalcapitains zu machen. Mit diesem Titel beehrten sie **Wilhelm** und erklärten ihn zugleich für einen Grafen von **Apulien**; jedoch blieben, nach den Grundsätzen der Lehnsbarkeit, alle Häupter in den Städten, die ihnen zu Theil geworden waren, gleich unabhängig, und nahmen den Titel der Grafen an. **Wilhelm** wurde nur als der erste unter ihnen angesehen, nicht aber als ihr Souverain; und in dieser völlig aristocratischen Regierung hatte er bloß die Bemühung, ihnen im Kriege zu befehlen, und sie zu **Melfa** zu versammlen, um daselbst das Interesse der Nation zu entscheiden, wenn es die Umstände erfodern würden. Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

Diese Gewalt wurde zuerst von seinem Bruder **Drogon**, der ihnen in den Grafschaften **Apulien** und **Ascoli** folgte, auf einen festen Fuß gesetzt, durch die Eroberungen, die sie fortfuhren von den Griechen zu machen, denen sie nichts als die vier großen Städte, **Tarent**, **Brindus**, **Otranto** und **Bari** ließen, weil sie solche nicht ohne eine Macht, die beträchtlicher als die ihrige war, einzunehmen vermochten. **Drogon** war so schlau, es dahin zu bringen, daß **Heinrich** der Zweyte von ihm die Huldigung über seine Staaten annahm und den Besitz derselben dadurch für rechtmäßig erkannte. Dieser Prinz belehnte ihn auch damit, und mit allem, was er ferner von den Griechen erobern würde. Dergestalt trug alles zu der Vergrößerung der Normänner bey. Die Feigheit ihrer Feinde, ihr eigner Muth, und die schlechte Staatsklugheit der abendländischen Kaiser, welche es nicht einsahen, daß sie in diesen Kriegern Feinde stärkten, die weit gefährlicher für sie wären, als die Griechen. Aber es Sie werden von d. abendländisch. Kaiser anerkannt, und in ihrem angemaßten Besitz bestätigt.

Jahr Christi 1010–1095 Hegira 401–488.

wurde ihnen nicht an allen Orten so leicht, und sie sahen sich von einer andern Macht gehindert, welche zu beleidigen damals eben so gefährlich war, als sie zur Nachbarinn zu haben.

Ihre Streitigkeiten mit dem Papst. Gräßl. Schilderung, die Leo IX von diesen Eroberern macht.

Sie hatten in ihren Unternehmungen eine zügellose Ehrsucht geäußert, die nichts achtet, wenn sie sich nur vergrößern kann, und eine Wildheit, die nur zu oft ein Theil solcher Seelen ist, die nach Eroberungen einen heißen Durst empfinden. Indem sie die ihrigen auf die Besitzungen der Griechen erstreckten, hatten sie nicht bemerkt, daß sie sich dem Gebiet des Papstes näherten, und daß die Gewaltthätigkeiten, welche ihre Züge begleiteten, sie zu so verhaßten Nachbarn, als gefährlichen Feinden machten. Leo der Neunte, der damals auf dem Stuhl Petri saß, wurde mit Recht unruhig darüber, da er aber für sich wenig ausrichten konnte, so bemühete er sich wenigstens, den Muth der Griechen wieder zu ermuntern, und rufte den Kaiser Monomachus um Beystand an, diese gierigen Fremdlinge zu vertreiben. Der Brief, den er an diesen Prinzen schrieb, ist keine Lobrede für sie, und macht von ihnen die abscheulichste Vorstellung, wenn man auch vermuthet, wie es sehr glaublich ist, daß der Papst in der Angst die Farben auf dem Gemälde ein wenig zu stark aufgetragen habe. Seine Vorgänger hätten von den Hunnen und Ostrogothen keine schrecklichere Schilderung machen können: „Diese „fremde und schlecht disciplinirte Nation der Nor„mannen," schreibt er an Monomachus, „erhebt sich mit grausamer und unerhörter Wut, und „mit einer mehr als heidnischen Ruchlosigkeit wider „die Kirche Gottes. Alle Empfindungen der Menschlichkeit sind diesen Barbaren etwas Fremdes, die „weder Geschlecht noch Schwachheit, weder Greis „noch Kind verschonen, die unbarmherziger Weise „alle

Lettr. de Leon IX. an T. 9. de Concil.

»alle Christen erwürgen, welche ihnen in die Hände Jahr Christi
»fallen, die so schreckliche als neue Martern ersin- 1101–1095.
»nen, um sie in den Quaalen den Geist aufgeben zu Hegira 401–
»lassen. Alles entheiligend, was das Heiligste ist, 488.
»alle Rechte verletzend, ehren sie nicht einmal die Kir-
»chen der Heiligen, die sie berauben, verbrennen,
»bis auf den Grund schleifen, ohne auf einige Vor-
»stellungen Acht zu haben, und sind so verstockt in
»ihrer Bosheit, daß sie täglich Verbrechen auf Ver-
»brechen häufen, und eines noch immer abscheulicher
»als das andre machen.“

Etwas muß an dieser Schilderung wohl wahr Was an die-
seyn, nach der Hand zu urtheilen, die es gezeichnet ser Schilde-
hat. Zuvörderst scheint es denn, daß die Unehrer- rung wahr
bietung gegen heilige Dinge, deren der heilige Va- ist.
ter die Normänner beschuldiget, mehr als zu wahr
sey: die Art und Weise, wie sie sich unter Robert
Guiscard von Melfita Meister machten, bewei-
set, daß sie nicht gar zu gewissenhaft waren, und
die frömmsten Kunstgriffe ihnen wenig kosteten. Da
es dem normännischen Prinzen unmöglich schien, sich
des Orts, der auf einem sehr jähen und von einer
zahlreichen Besatzung vertheidigten Berge lag, an- Malat. L. 1.
ders als durch List zu bemeistern, so gerieth er auf
den Einfall, einen seiner unverzagtesten Soldaten in
einem großen mit allerley Waffen angefüllten und
mit Wachsleinwand bedeckten Sarg einzuschließen.
Nach dieser Vorsicht läßt er den vermeynten Todten
in Begleitung einer großen Anzahl verkleideter Nor-
männer nach dem Kloster von Melfita zur Beerdi-
gung abführen. Ihr verstellter Schmerz, der an-
genommene Schein der Andacht, entfernen allen
Verdacht, und sie werden in die Kirche gelassen, ih-
rem Gesellen die letzte Pflicht zu erweisen. Aber
kaum sind sie in derselben, so richtet sich der Todte
in dem Sarge auf, langt nebst seinen Gesellen zu

Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

dem darinn verschlossenen Gewehr, greift an ihrer Spitze alles an, was in der Kirche ist, tödtet, mordet, verschonet nichts als die Mönche, und öffnet Robert die Thore, der sogleich in den Platz einzieht und sich darinn befestigt.

Andere Thatsachen, die ihm widersprechen.

Ungeachtet dieser Begebenheit fehlte doch noch viel daran, daß sich die Normänner so strafbar hätten glauben sollen, als es Leo vorgab. Da sie wider die Sarazenen stritten, so glaubten sie dadurch alle ihre Gewaltthaten zu heiligen. Was ist das! rief Roger eines Tages seinen Truppen zu, als er sie den Ungläubigen in Sicilien weichen sahe, erinnert ihr euch denn nicht, daß eure Feinde die Feinde Gottes sind, und ihr seines allmächtigen Schutzes versichert seyn könnet? Ein neuerer Schriftsteller ermangelt nicht, treuherzig auf Malaterre's Wort zu versichern, daß, nach dieser Ermunterung, ein Reiter auf einem schneeweißen Pferde in der Luft erschienen sey, der an der Spitze seiner Lanze eine Fahne mit einem glänzenden Kreuze geführt, sich unter die Christen gemischt, und sie mit seiner Gegenwart aufgemuntert habe. Die Normänner, die nicht zweifelten, es sey der heilige Georg, der ihnen zu Hülfe käme, verdoppelten ihre Kräfte, und brachten es endlich so weit, die Ungläubigen zu schlagen, und in Unordnung zu bringen. Dieß ist nicht die einzige Erscheinung, von der wir in der Geschichte der Normänner in Italien lesen. In der Zeit, da Richard der Erste, Graf von Aversa, Neapolis ohne Succeß belagerte, erschien der heilige Januarius als ein Kriegsmann bekleidet auf der Mauer, die Stadt zu vertheidigen, die damals unter seinem Schutz war. Richard, der ihn für den Erzbischof von Neapolis ansahe, rief aus: Welch ein Anzug für einen Geistlichen und für einen Prälaten! Geziemt

Buffier Hist. de Sic. & de Nap.

Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

Geziemt es euch, euer Haupt mit einem Helm zu bedecken, und eine Lanze zu führen, anstatt ihr in eurer Kirche seyn, und eurer heiligen Amtsverrichtungen wahrnehmen solltet? Der unbekannte Krieger antwortete ihm: Wisset, daß der Erzbischof von Neapolis krank ist, und seit langer Zeit das Bette hütet. Errathet demnach, wer der bewaffnete Prälat ist, den ihr anredet, und vernehmt nur, daß der heilige Januarius diese Stadt immer beschützt hat. Richard achtete wenig auf diese Erscheinung und fuhr dem ungeachtet fort, den Ort auf das heftigste anzugreifen; er starb aber, ehe er sich desselben bemächtigt hatte, und sein Tod trug nicht wenig bey, dieses Wunder unter seinen Truppen in Ansehen zu bringen.

Bürgerliche Kriege unter den Normännern, die von den Griechen erregt werden.

Es mußten daher doch die Normänner ein wenig von dem, was man in den damaligen Zeiten Andacht nennete, gehabt haben. Wie dem inzwischen seyn, und welchen Glauben man in Leo's Schilderung setzen mag, so hätte doch Monomachus seines Zuredens nicht bedürfen müssen, diese Feinde zu vertilgen zu suchen; nichts desto weniger scheint es, daß er auf diesen Brief die größten Bemühungen wider sie anwendete. Der Patricius Argyrus, der Befehl hatte, die Unternehmungen mit dem Papst zu verabreden, verfiel auf ein Mittel, diesen Krieg zu endigen, welches an einem griechischen General für nichts Außerordentliches gehalten werden wird, dabey er aber unstreitig die Einwilligung des Papstes nicht suchte. Er wollte nämlich den Normännern unter den Normännern selbst Feinde erwecken, und einige bestechen, die vornehmsten Häupter zu ermorden. Das Gold, das er verschwendete, wirkte über seine Hoffnung; es verschaffte ihm eine Menge Verräther, die eine große

Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

Anzahl in den vornehmsten Städten Apuliens umbrachten, und deren treulose Hände eine größere Schaar ihrer Landesleute wegrafften, als der Krieg genommen hatte. Drogon war eines der ersten Schlachtopfer, und Rise, dem er ein Kind aus der Taufe gehoben hatte, durchbohrte ihn in der Kirche von Montoglio, wo sein Fürst sein Gebet verrichtete.

Sie machen Leo IX zum Gefangenen und söhnen sich mit den Päpsten aus, von denen sie für Souveraine erkannt werden.

Diese abscheuliche Metzeley war ein Verbrechen, womit sich die Griechen befleckten, ohne die Früchte davon zu genießen. Humfried, der seinem Bruder folgte, rächte sich auf gleiche Art an den Verräthern und an den Verführern, bestrafte Rise und seine Mitgesellen mit den grausamsten Martern und schlug den Patricier Argyrus aufs Haupt, der mit Wunden bedeckt aus der Schlacht entfloh. Der Papst war nicht glücklicher. Nachdem er die Vergeblichkeit seiner Bitten bey dem morgenländischen Kaiser gesehen hatte, so wandte er sich an das abendländische Reich. Er war nach Deutschland gegangen, und hatte ein Heer unter Anführung des Herzogs von Lothringen, Gottfried des Bärtigen, mitgebracht. Diese erschienen nur vor den Normännern, ihren Triumph zu vermehren. Alles weicht ihrem Muth: Gottfried wird in der Capitanata bey Civitella geschlagen, und genöthigt, mit dem Ueberrest seiner Truppen zu entfliehen, und den Papst der Gewalt der Sieger zu überlassen. Diese werfen sich aus einer Sonderbarheit, die es damals nicht war, ihrem Gefangnen zu Füßen, küssen sie demüthig, bitten ihn um Vergebung ihrer Sünden, führen ihn nach seinem Verlangen nach Benevent, und erhalten das folgende Jahr die Belohnung ihrer vielleicht mehr staatsklugen als frommen Mäßigung. Leo macht Friede mit ihnen, erkennet sie für seine Vasallen, und bewilligt ihnen als

1053.

ein

ein Lehn des heiligen Stuhls alles, was sie schon erobert haben, und in der Folge von den Griechen noch erobern werden. Nikolaus der Zweyte vollendet, was Leo angefangen hatte, und bestätigt den Titel eines Herzogs von Apulien und Kalabrien dem Robert Guiscard, Humfrieds Nachfolger, oder vielmehr Besitznehmer seiner Staaten, deren er seine Neffen Aballard oder Abagilard beraubt hatte. Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488. 1057.

So giengen die Normänner von Eroberungen zu Eroberungen fort, bis sie eine Macht in Italien geworden waren. Bald stifteten sie eine neue in Sicilien. Robert Guiscard und Roger, sein jüngster Bruder, vereinigten ihre Bemühungen, die Sarazenen zu verjagen: endlich gelang es ihnen, nach einigen Jahren, in welchen die Unternehmungen mit abwechselndem Glück, jedoch fast immer zu ihrem Vortheil, fortgeführt waren, und Roger setzte sich darinn so fest, daß der Titel eines Grafen von Sicilien, den ihm sein Bruder vor der Einnahme gegeben hatte, kein leerer Name mehr war. Jedoch fanden sie bey allen ihren Triumphen von Zeit zu Zeit einen Widerstand, der den Lauf derselben aufhielt. Ungeachtet ihres Vertrags mit Leo und Nikolas wurden die Ländereyen dennoch nicht besser in Ehren gehalten, und da sie den Griechen in Italien nichts mehr zu nehmen wußten, so fielen sie in die päpstlichen Staaten; aber sie hatten damals mit einem Papst zu streiten, der sich nicht so leicht berauben ließ. Gregor der Siebente war es, der sie zugleich mit leiblichen und geistlichen Waffen angriff, und, wenn er die Blitze der Kirche auf sie warf, der Macht derselben dennoch nicht so sehr trauete, daß er sie nicht durch Truppen unterstützt hätte, an deren Spitze er wider sie auszog. Sie lassen sich in Sicilien nieder u. unterwerfen sich Gregor dem VII.

Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

Robert, der seinen Zunamen nicht ohne Ursache erhalten hatte, erkannte, daß er endlich einen Gegner bekommen, der seiner würdig sey; und da er mehr zu gewinnen hoffte, wenn er den Schein einer Demüthigung annähme, weil er dadurch in den Stand gesetzt werden würde, die Griechen ohne beunruhigt zu werden anderswo anzugreifen, als wenn er hartnäckig auf einem Streit beharrete, der nachtheilig für ihn ausschlagen könnte, so ergriff er die Parthey, seinen Stolz vor dem päpstlichen sinken zu lassen, da derselbe schon Mittel gefunden hatte, die Einwohner von Bari und viele andere seiner Vasallen wider ihn zu empören. Der Vergleich konnte zwischen zweyen Personen nicht schwer werden, die ihn beyde nöthig, und sich nur so zu reden gemessen hatten, um zu wissen, was sie von einander erwarten konnten. Robert wollte seine Waffen wider die Griechen außerhalb Italien führen; Gregor wollte sich eine Stütze an den Normännern wider den Kaiser zu verschaffen suchen; daher kostete es dem Abt vom Berge Cassino, Desiderius, dem der Papst insgeheim aufgetragen hatte, an einem Vergleich zu arbeiten, wenig Mühe, denselben zu Stande zu bringen.

Abr. de l'hist. d'It.

Robert, dem der Abt von Seiten des Papstes mit der Hoffnung schmeichelt, daß ihm derselbe die Kaiserkrone aufsetzen würde, thut die ersten Schritte. Er schreibt an Gregor einen sehr demüthigen Brief, darinn er ihn um Frieden bittet. Gleich werden die Flüche wider die Normänner aufgehoben. Sie leisten dem heiligen Stuhl von neuem die ehemalige Huldigung, und erhalten von Gregor die Investitur durch die Fahne des heiligen Peters, die er Guiscard überreicht. Dieser erkaufte sie ohne Zweifel theuer genug durch den Tribut, dem er sich unterwarf, indem er am Ende eines

nes jeden Jahrs den Sonntag der heiligen Auferstehung dem heiligen Peter, und dem Papst Gregor, seinem Herrn, seinen Nunzien oder seinen Nachfolgern, für alle Länder, die er als eigen besäße, einen Tribut von zwölf Deniers pavische Münze von jedem Paar Ochsen zu geben versprach. Ein berühmter Schriftsteller schreibt: Robert bekannte sich aller seiner Länder wegen für einen Lehnsmann des päpstlichen Stuhls, und versprach einen Erbzins von zwölf Deniers für jeden Pflug, welches schon etwas Ansehnliches ausmachte. Freylich würde das etwas Ansehnliches ausgemacht haben, wenn dieser Erbzins alle seine Staaten betroffen hätte; aber wir haben gesehen, daß er nur von den Ländereyen galt, die Robert als eigen besaß, und daß die Lehngüter nicht darunter begriffen waren. Dieses hatte eben den Vergleich verzögert. Gregor, der zu Ausführung seiner Entwürfe Geld brauchte, und von allen Seiten es in seine Kasten zu bringen suchte, hatte lange Zeit darauf bestanden, daß der Erbzins allgemein seyn sollte.

Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

Voltaire Versuch einer allgem. Weltgesch. T. I.

Dieser Papst erfuhr bald, daß der Vergleich von seiner Seite ein großer Staatsstreich gewesen sey. Robert, der damals wirklich seine Waffen wider die Griechen gerichtet hatte, behielt über sie ungeachtet des Beystandes der Venezianer das Uebergewicht, welches alle Nationen seit langer Zeit über dieses zaghafte Volk hatten. Inzwischen war es keiner von den mittelmäßigen Kaisern, welchem der Normann die Spitze bot; es war Alexius Comnenus, dessen Tapferkeit und kriegerische Talente, und noch mehr jene Staatskunst, die ihm hätte erlauben können, seinem Feinde auf eine würdige Art den Titel Guiscard streitig zu machen, die Unglücksfälle des Kaiserthums hätten ersetzen müssen,

Unternehmungen Robert Guiscards wider die Griechen außer Italien.

Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

wenn nicht alle Talente eines Fürsten sehr oft bey einer ausgearteten Nation unnütz würden, deren Muth nur erwacht, Verbrechen zu begehen.

Alex.

Als Alexius den Thron bestieg, hatte diese Verschlimmerung den höchsten Grad erreichet; nie hatte sich der Staat in einer so seltsamen kläglichen Schwachheit befunden. Während auf einer Seite die Türken und auf der andern Robert die Säulen des Throns erschütterten, um den Einsturz zu beschleunigen, so hatte Alexius zu seiner ganzen Vertheidigung nicht mehr als dreyhundert Soldaten um sich, die so wenig zum Kriege angeführt als schlecht ausgerüstet waren, auch fehlte es am Gelde, mehrere zu werben; er mußte sich daher so sehr demüthigen, nicht nur den Papst, den Herzog von Benevent, und Herveus, den Erzbischof von Capua, um Beystand zu bitten, sondern auch einen Fürsten anzuflehen, an den man nie sollte gedacht haben, daß sich ein griechischer Kaiser an ihn gewendet haben würde. Er bemühete sich, Heinrich den Vierten zu gewinnen, er versuchte es durch die verbindlichsten Briefe, und durch die prächtigsten Anerbietungen, und da jene nicht so wirkten, als er sich geschmeichelt hatte, so ließ er sich so weit herab, ihm einen dritten in dem Styl zu schreiben, den die morgenländischen Kaiser beybehalten hatten, wo die Niederträchtigkeit der Thaten durch den Stolz der Worte ersetzt werden sollte. „Die Glückseligkeit sei„nes edelsten christlichsten Bruders Heinrich sey der „Inhalt seiner Freude und seiner Wünsche gewesen. „Das Reich sey in einem blühenden Zustande, und „der Friede könnte nur durch den Bösewicht Robert „gestöret werden, der gewiß bald die gerechte Strafe „seiner Verbrechen empfangen würde. Die hundert „und vier und vierzigtausend Thaler, und hundert „Stücke Purpur, welche Seine Majestät“ (so bezeich-

zeichnete sich Alexius selbst) „Heinrich verspro- Jahr Christi
„chen hätte, wären ihm durch den Präfectus Con- 1010–1095.
„stantin gesandt worden, und in der Lombardey Hegira 401–
„würde er die übrigen zweyhundert und sechzehntau- 488.
„send Thaler empfangen, wenn er den verabredeten
„Eid“ (vermuthlich Alexius wider Roberts Un-
ternehmungen zu vertheidigen) „geleistet haben wür-
„de. Seine Majestät hätte einen Neffen, der auf-
„ser den körperlichen Eigenschaften, aus denen er zu
„wenig machte, als daß er Heinrich damit unter-
„halten sollen, schon vielen Verstand in seinen jun-
„gen Jahren zeigte, und da ihm dieser Neffe an-
„statt eines Sohns wäre, so hoffe er, derselbe würde
„dereinst Anlaß geben, ihn und Heinrich durch ein
„Bündniß zu vereinigen, wie sie es schon durch das
„Bekenntniß des christlichen Glaubens wären. Ue-
„berdem sende er seinem edelsten Bruder ein goldnes
„mit Perlen besetztes Kreuz, das am Halse getragen
„werden könnte, eine goldne Kapsel voller Reliquien
„von verschiedenen Heiligen, deren Namen durch
„Aufschriften angezeigt wären, zwey Gefäße, eines
„von kostbaren Steinen, das andre von Krystall;
„einen köstlichen Balsam und eine an einer goldnen
„Kette hängende Krone. Endlich bat er Gott,
„Heinrichs Feinde mit Schande zu bedecken, und
„sie zu erniedrigen, daß sie ihm zum Fußschemel die-
„nen müßten, über seine Staaten aber unaufhörlich
„die Sonne leuchten zu lassen.“

Ungeachtet dieses sonderbaren Briefes und des so theuer erkauften Beystandes fuhr Robert dennoch mit eben so gutem Glück in der Ausführung seiner Anschläge fort. Corfu, Butronte, la Vallone, Durazzo fielen ihm nach einander nach verschiednen Treffen, worinn er fast immer Sieger blieb, in die Hände; unter andern lieferte er eine Schlacht unter den Mauern der letztern Stadt, in welcher

seine

Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

seine Gemahlinn Sickelgard, welche Anna Comnena Gaeta nennet, eine Tochter des Fürsten von Salerno, Guaimard des Vierten, die ihrem Manne in der Schlacht gefolgt war, ihm einen wichtigen Dienst leistete. Da die Normänner schon angefangen hatten zu weichen, so warf ihnen diese Heldinn erst ihre Zaghaftigkeit vor; wie sie aber sahe, daß ihre Stimme in dem Getümmel der Schlacht kaum vernommen wurde, so rann sie auf die Flüchtlinge mit der Lanze in der Hand, setzte den Weichenden nach, brachte sie zum Stehen, führte sie wieder zum Streit, und verschaffte ihnen durch diese muthige Handlung den Sieg, der sich schon für die Griechen zu erklären anfieng. Alexius wurde ungeachtet des Beystandes der Türken, die er aus kriechender und schlechter Staatsklugheit in Sold genommen hatte, so aufs Haupt geschlagen, daß er allein die Flucht ergreifen mußte, und seine Freyheit nur der Schnelligkeit seines Pferdes zu danken hatte, das ihn von dreyen Normännern, die ihn verfolgten, rettete.

Robert wird genöthigt, Gregor zu Hülfe zu eilen, und läßt seinen Sohn Bohemond in Albanien, der nicht das näml. Glück hat.

Roberts Eroberungen würden sich mit der Einnahme von Durazzo nicht begränzt haben, wenn nicht Alexius Unterhandlungen mit dem abendländischen Kaiser einige Wirkung gehabt hätten, und er nicht genöthigt gewesen wäre, Albanien zu verlassen, um den Papst und seine eignen von Heinrich bedroheten Staaten zu vertheidigen. Bey seiner Abreise ließ er aber den Griechen einen fast eben so furchtbaren Feind, als er selbst war. Dieses war sein ältester Sohn Bohemond, der nachher durch die Kreuzzüge so berühmt geworden ist, welchen er mit seiner ersten Gemahlinn Alberade erzeugte, und der ihn auf diesem Zuge begleitet hatte. Nichts destoweniger gieng ein Theil seiner Eroberungen in Albanien durch Treulosigkeit unter der Zeit verloren, da

da er Gregor zu Hülfe eilte, und ihm aus der Engelsburg half, in welcher ihn Heinrich belagerte, der Rom behandelte, wie es in vorigen Zeiten die Hunnen und Ostrogothen behandelt hatten. Alexius hatte nach seiner Abreise seinen Sohn mit den Waffen der Griechen angegriffen, und das Unglück einer andern verlornen Feldschlacht durch Ausstreuung des Goldes unter die vornehmsten normännischen Hauptleute ersetzt, die er verleitete, einen rückständigen vierjährigen Sold zu fodern, oder die Armee zu verlassen, und nach Italien zurückzukehren. Die Verrätherey ließ es dabey nicht bewenden. Drey dieser Hauptleute hatten einen Anschlag gemacht, mit ihren Truppen in Alexius Dienst überzugehen, als Bohemond glücklicher Weise die Verschwörung entdeckte und vereitelte. Der Graf von Pontoise, einer der Verräther, fand Mittel, zu entwischen, und an Alexius Hofe eine Freystatt zu suchen. Die beyden andern, Reinhold und Wilhelm, erboten sich, ihre Unschuld nach dem Gebrauch dieser barbarischen Zeiten zu beweisen, und sich von der Beschuldigung durch einen Zweykampf zu reinigen. Das Glück der Waffen fiel wider Wilhelm aus, und Bohemond ließ ihm die Augen ausstechen; Reinhold, dem es nicht günstiger war, sandte er nach der Lombardey, wo er dieselbige Strafe ausstand. Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488. 1084.

Robert Guiscard stirbt nach seiner Zurückkunft nach Albanien am Gift.

Diese Widerwärtigkeiten riefen Robert nach Albanien zurück, und er rüstete sich, sie zu ersetzen, als ihn der Tod in der Insel Zephalonia, auf deren Eroberung er gedachte, überraschte. Nach dem Orderich Vitalis war sein Tod nicht natürlich, und außer dem Zutrauen, das dieser Geschichtschreiber einigermaßen verdient, finden sich Umstände, die seine Erzählung unterstützen. Er berichtet, Bohemond hätte die größten Hindernisse von Seiten sei-

Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

seiner Stiefmutter erfahren; etwas so Gewöhnliches, daß man die Ehrlichkeit des normännischen Schriftstellers nicht in Verdacht ziehen kann. Nachdem Bohemond in einer Alexius gelieferten Schlacht verwundet war, sandte er nach Salerno, Heilungsmittel holen zu lassen; diese wurden von seiner Stiefmutter vergiftet, so daß der Prinz hätte sterben müssen, wenn er nicht von dieser Prinzessinn selbst gerettet worden wäre. Robert Guiscard, der ihre Abneigung wider ihren ältesten Sohn kannte, argwöhnte ihr Verbrechen, bedrohete sie mit dem Dolch in der Hand, und schwor auf das Evangelium, daß sie für Bohemonds Leben mit dem ihrigen haften sollte. Die erschrockne Prinzessinn sandte ihm gleich ein Gegengift, das ihn heilte, aber nicht so vollkommen, daß der Eindruck des Gifts nicht eine Kraftlosigkeit zurückgelassen hätte, die er sein ganzes Leben mit sich herumschleppte. Die Prinzessinn wollte sich hierauf an den Vater selbst wegen des unglücklichen Ausgangs ihres Unternehmens gegen den Sohn halten, brachte ihm das folgende Jahr Gift bey, und entfloh sogleich mit allen Herren von ihrer Parthey und ihrem Sohn Roger, um ihn zum Nachtheil des ältern in den Besitz der italiänischen Staaten zu setzen. Ein neuerer Schriftsteller, der den Fehler nicht hat, daß er ungläubig ist, sieht diese ganze Erzählung als ein Gewebe von Fabeln an; wir, die wir uns keiner solchen Leichtgläubigkeit rühmen, sind weit entfernt, seine Meynung anzunehmen. Ohne wider die Höfe zu schreyen, müssen wir uns erinnern, daß damals in Italien nichts gemeiner war, als solche Verbrechen. In der Mitte des eilften Jahrhunderts wurde der Kaiser Heinrich der Dritte genöthigt, ein Gesetz zu geben, welches man in dem longobardischen Gesetzbuch findet, und denjenigen zum Tode verdammet, der

Order. Vit.

Buff.

1048.

der überzeugt seyn würde, jemand durch Gift und andre Arten eines geheimen Todes umgebracht zu haben. Außerdem stimmt der größte Theil der Geschichtschreiber dieser wilden Zeiten darinn überein, uns zu versichern, man habe hauptsächlich in Italien von den gefährlichsten und mörderischsten Tränken Gebrauch gemacht. Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488. Abr. de l'hist. d'It.

Was aber das Unternehmen wider Robert noch wahrscheinlicher macht, das sind die Folgen seines Todes, und die Art, wie Roger in den Besitz seiner Staaten gesetzt wurde. Mit ihm vergiengen alle Hoffnungen der Normänner in Albanien; seine Erbfolge erregte einen blutigen Krieg zwischen Bohemond und Roger, den seine Mutter bey der Armee zum Nachtheil seines Bruders zum Fürsten ausrufen ließ. Die Griechen machten sich dieser Uneinigkeit zu Nutze, Durazzo und die andern Städte, die ihnen genommen waren, wieder zu erobern, inzwischen Bohemond beschäftigt war, eine Erbschaft zu behaupten, welche ihm in der That zuzugehören schien. Aller seiner Bemühungen ungeachtet konnte er nur einen sehr kleinen Theil davon erhalten. Er verlor wider den Herzog, seinen Bruder, eine Schlacht, die durch eine Begebenheit, vielleicht die einzige in ihrer Art, merkwürdig ist, wenn anders das Vorgeben Wahrheit ist, daß nicht mehr als ein einziger Mensch darinn getödtet worden sey. Ihr Oheim, der Graf von Sicilien, Roger der Erste, und der Papst Urban, suchten einen Vergleich zu vermitteln, und der junge Roger trat seinem Bruder Oria, Gallipoli, Otranto, Tarent, und einige andere Städte und Schlösser ab. Bohemond nahm hierauf den Titel eines Fürsten von Tarent an, weil er diese Stadt ohne Zweifel zum Sitz seines kleinen Staats machte. Aber für einen

Krieg Bohemonds mit seinem jüngern Bruder Roger. Ersterer erhält endlich das Fürstenthum Tarent.

Abr. de l'hist. d'It. 1089.

Jahr Christi 1010–1095. Hegira 401–488.

einen Ehrgeizigen, der alles zu haben gehofft hatte, war dieses eine sehr ungleiche Theilung, und Bohemond, der mit neidischem Auge seinen Bruder und Oheim fast allein der Früchte der Arbeiten seiner Vorfahren in Ruhe genießen sahe, würde sie gewiß nicht lange in ungestörtem Besitz gelassen haben, wenn nicht die Kreuzzüge seinen Hoffnungen ein weites Feld eröffnet, und er sich nicht geschmeichelt hätte, sich für die Widerwärtigkeiten des Glücks vielleicht noch mehr an den Griechen als an den Ungläubigen schadlos zu halten. Seine Absichten muß uns aber die Geschichte der Kreuzzüge entwickeln; die Arbeit, die wir uns vorgenommen hatten, ist vollendet. Wir haben Europa nach seinem politischen Zustande betrachtet; es ist Zeit, es aus einem andern Gesichtspunkt anzusehen, und das soll in dem folgenden Buche geschehen.

Einlei-

Einleitung.

Drittes Buch.

Schilderung von Europa, in Rücksicht auf Gesetze, Sitten, Wissenschaften, Künste und Religion im eilften Jahrhundert.

Nach den Nachrichten, die wir in dem Vorhergehenden gegeben haben, erräth ein aufgeklärter Leser schon den Zustand der Gesetze, der Sitten, der Wissenschaften und der Religion, unter der damals in ganz Europa angenommenen Regierungsform. Solchemnach würde es unnütz seyn, uns in gar zu umständliche Erörterungen einzulassen, die keinen richtigen Umfang haben könnten, ohne daß wir außerordentlich weitläuftig werden müßten, die der Gelehrte besser inne hat, als ich sie ihm vortragen könnte, und die der Wißbegierige leicht in sehr vielen Büchern finden wird, deren Beobachtungen ich nur wiederholen müßte, ohne eine neue Bemerkung hinzufügen zu können. Wir wollen uns begnügen, die in verschiedenen Werken zerstreuten Züge herauszuheben, welche uns durchaus nothwendig sind, das Jahrhundert, das vor den Kreuzzügen hergieng, zu charakterisiren, und zu beweisen, daß diese auf so verschiedene Art angesehenen Unternehmungen bey einer solchen Lage der Sache nothwendig Platz haben müßten.

Jahr Christi 1000–1075. Hegira 391–488.

Jahr Christi 1000–1075. Hegira 391–488.

Erschreckliche Dienstbarkeit, die in Europa durch die Lehnsregierung eingeführt worden.

Wenn es Umstände giebt, wo die Sitten von den Gesetzen unabhängig sind, so müssen diese entweder jenen ihren Ursprung zu verdanken haben, oder der Gesetzgeber muß verbunden seyn, jene zu Rathe zu ziehen, um diese zu machen, abzuschaffen oder zu mäßigen. Ohne Zweifel kann dieses in einem Reich, wo die Gewalt herrscht, oder unter verhaßten Regierungen nicht seyn, welche ein Volk von Unterdrückern und Unterdrückten darstellen, welche den einen verderben, den andern erniedrigen, über alles, sogar über Sitten und Gebräuche, befehlen. Dieses wird außer allem Widerspruch gesetzt, wenn man das System der Lehnsregierung betrachtet. Wer den Sinn der Gesetze, die dasselbe befestigten, wohl gefaßt hat, wird sicherlich die Sitten und Gebräuche, zu denen diese Gesetze Anlaß geben mußten, errathen.

Mit dem römischen Reich war das Gebäude eingestürzt, welches die Freyheit der Gerechtigkeit errichtet hatte, und dessen verschiedene, obgleich hie und da zerstreuete, und dem Menschen mehr oder weniger günstige Theile, wenigstens das Ehrwürdige hatten, daß sie durch die Künste, Wissenschaften und Literatur unterstützt wurden, welche ihren Fall hätten aufhalten müssen. Aber Barbarey und Unwissenheit achten nichts, und alles wurde in dieser zerstörenden Staatsveränderung verschlungen, welche, Europens Gestalt verändernd, auf den weitläuftigen Trümmern eines einzigen Reichs so viele neue errichtet hatte.

An die Stelle der römischen Rechtsgelehrsamkeit, dem Denkmal eines civilisirten Staats, welche nothwendig Nationen empören mußte, die freylich in Gesellschaft gebildet waren, aber in einer solchen, die den Wölfen gleicht, wenn sie sich versamm-

sammlen und schaarweise auf einem Schlachtfelde die blutigen Ueberbleibsel des Siegs sich streitig machen; an deren Stelle, sage ich, waren Vorschriften gekommen, die man grillenhaft würde nennen können, wenn sie nicht von der natürlichen Uebereinstimmung der Gewalt und der Schwäche zeugten. Europa war ein großes Sklavenbehältniß, voll von einem knechtischen Volk und von einer kleinen Anzahl Tyrannen bewacht, die dem Märtyrer der Knechtschaft nur ein einziges Vergnügen ließen, nämlich zuzusehen, wie sie sich unter einander von Zeit zu Zeit aufrieben. Aber auch dieses Vergnügen genossen sie nicht lauter und völlig, weil es ihnen zufolge dieser Einrichtung, von der ein großer Mann in seinem nachdrücklichen Styl sagt, daß man es eine Verordnung, den bürgerlichen Krieg zu führen, nennen könnte, nicht erlaubt war, müßige Zuschauer der Streitigkeiten des Ehrgeizes wider den Ehrgeiz, der Gewalt wider die Gewalt zu bleiben, sie mußten den hauptsächlichsten Antheil an Zänkereyen nehmen, in denen sie ihr Eisen mit ihrem Blut färbten, ohne jene zu mindern, oder ihre Herren veränderten, ohne ihre Unterdrückung zu verändern.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Essai sur l'hist. gen.

Man kann in der That nicht glauben, wie weit die Verachtung der Menschheit getrieben worden war. Die einzigen Lehnbesitzer, oder diejenigen, die sich in den Treffen vorzüglich hervorgethan hatten, hatten sich das Recht vorbehalten, sie in ihnen verehren zu lassen. In allem andern war sie mehr erniedrigt, als sie es in unsern Tagen in der Türkey ist: und wenn man die Gesetze dieser Zeit studirt, welche die nicht adelichen Bewohner der Länder oder der Städte betreffen, wenn anders ein vernünftiger Mensch sie ordentlich studiren kann, so würde man jenes Denkmal der Barbarey, das unter dem Titel

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

des schwarzen Gesetzbuchs von dem Geiz zur Schande des christlichen Namens errichtet worden, zu lesen glauben.

Erpressungen der Edeln von den Unadelichen und Leibeignen. Hist. de France. Hist. d'Anglet. Abr. de l'hist. d'It. Hist. eccl. Robertson Geschichte Kaiser Karl V in der Einleitung. ej. Geschichte von Schottl. Esf. hist. sur Paris Moeurs des Fr. Du Cange Etablisf. de St. Louis.

Diejenigen, welche diese Gesetze noch mehr in Ehren zu halten schienen, indem sie solche als freye Leute ansahen, mußten sie fast eben so sehr verabscheuen als die Leibeignen, deren Sklaverey sie sicherten, verewigten, erschwerten. Die einen wurden mit den beschwerlichen Schatzungen überhäuft, einen Schutz zu erkaufen, der sich von Seiten ihrer Tyrannen darauf beschränkte, daß sie ihnen etwas weniger Böses als andern Sklaven zufügten, und waren genöthigt, unter dem bescheidenen Namen der Gebräuche oder Empfehlungsrechte alle unaufhörlich wieder erneuerte Bedürfnisse der Habsucht zu befriedigen; und wenn sie auf dieser Seite ihre Beute verzehrt hatten, so war das Lösegeld eines Herrn, so war die Heirath der ältesten Tochter, so war der Ritterschlag des ältesten Sohns oder der Augenblick, da er von dem Recht eines Despoten Besitz nahm, so waren alle diese Umstände so viele Quellen, den Freyen sowohl als den Freygelassenen und den Leibeignen unbarmherzig zu Grunde zu richten, sie, ihre Weiber und Kinder auf das ärgste zu pressen, um von ihnen einen Beystand in Gelde unter dem Namen einer rechtmäßigen Beysteuer zu erhalten.

Das war das Recht des Mächtigen wider den Schwachen. Der Eigennutz, der tausend Gestalten annimmt, seine Hülfsquellen zu vervielfältigen, brachte es bald dahin, daraus einen Tribut der Liebe und der Erkenntlichkeit zu machen. Er ließ einige Zeit dem guten Willen des Niedrigen das Vergnügen, den Höhern zu verpflichten: wenn dieser lange Reisen vornahm, wenn er seinen Bruder zum Rit-

ter

ter schlagen ließ, oder selbst dieser Ehre theilhaftig wurde, wenn er ein Gut kaufte, das nahe an dem seinigen lag, oder wenn er dieses vertheidigen mußte, wenn er Festungen anlegte, oder die alten ausbesserte, wenn er endlich seine Schwester, oder seine Kinder nächst den ältesten verheirathete, so foderte man in allen diesen Fällen, welche inzwischen nur die Verewigung der Knechtschaft ankündigten, unter dem Titel freywillige Beysteuer, Geschenke, Unterstützung; bald aber wurden sie mit derselbigen Härte als die rechtmäßigen Beysteuern herausgepreßt. Jahr Christi 1090–1095. Hegira 391–488.

Wenn alle diese Quellen erschöpft waren, so wurden sie durch das Recht, Gerechtigkeit zu ertheilen, oder vielmehr zu erkaufen ersetzt, und die Ungerechtigkeit, die sie dem Meistbietenden zuschlug, verschlang vollends, was der Habsucht entgangen war. Nicht ohne Unwillen kann man die Umstände dieser Pflichtvergessenheiten durchgehen, noch sie ohne Schaudern betrachten, wie öffentlich, wie ungestraft sie durch gesetzliche oder willkührliche Geldstrafen das heiligste Recht einer errichteten Gesellschaft, das Eigenthumsrecht, beleidigte. Die Geschichte von Frankreich und England sind reich an Beyspielen, ich will aber lieber die kleine Anzahl Proben, die ich anführen will, aus der letztern nehmen, um uns wenigstens den Trost zu lassen, zu glauben, daß diese Plage bey uns nicht so viele Verwüstungen angerichtet habe als bey unsern Nachbarn. Ungerechtigkeit zum Theil durch Geld, zum Theil durch die lächerlichsten Steuern erkauft.

Man findet in den alten Rollen des Exchequer, daß eine ihrer Provinzen, wie etwa Norfolk, eine gewisse Summe an die Barone dieses Gerichts bezahlen mußte, um billig behandelt zu werden. Wenn ein Marktflecken gewisse Privilegien erhielt und sicher seyn wollte, daß sie nicht verletzt würden, Hume Geschichte von England.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. so war er genöthigt, alle Jahre das Recht, den Gebrauch derselben sich anmaßen zu dürfen, zu bezahlen. Wurde einer wegen eines Todtschlags angeklagt, für dessen Urheber er öffentlich erkannt war, so benahmen dieser Augenscheinlichkeit halber die Gesetze alle Mittel zur Vertheidigung, untersagten ihm alle Beweise, jeden Kampf, durch welchen er seine Unschuld hätte darthun können: aber eine dem Könige gegebne Summe brachte das Gesetz zum Schweigen, und erlaubte ihm, sich des in diesen blutigen Jahrhunderten gewöhnlichen Verfahrens zu bedienen. Und wie sollte er diese Freyheit nicht erhalten haben, da man zum voraus das Recht erkaufte, ungestraft das Verbrechen zu begehen, und dafür bezahlte, dem Gesetz zu entwischen, wenn man angeklagt wurde, jemand verwundet zu haben?

Dieß waren abscheuliche Erpressungen, die folgenden waren nur lächerlich. Wenn eine Frau die Freyheit haben wollte, eine Nacht bey ihrem im Gefängniß befindlichen Manne zuzubringen, so versprach sie dem Könige von England zweyhundert Hüner, und stellte zwey Bürgschaften, jede für hundert. Wenn Liebhaber abseiten ihrer Eltern Hindernisse ihrer Verbindung fanden, so erkauften sie den Schutz des Königs, der zu ihrem Besten redete, und sie bezahlten ihm die Stillung ihrer Begierden, so wie alle, die von ihm einige geringe Dienste erhielten, einige durch Zelter und Handpferde, andre durch Hunde, Lampreten, Elsen, Falken, andre durch Fässer Wein, durch Röcke von einer auffallenden Farbe, und sogar durch bloße flandrische Mützen. In Frankreich waren die Abgaben bisweilen nicht weniger lächerlich. Die Einwohner von Chaillot mußten dem Abt von St. Germain Des-Prez oder seinem Einnehmer jährlich als Lehnspflicht liefern: Zwey große Blumensträußer auf den

Du Breul Antiquit. de Par. p. 278.

Arc-

Kredenztisch zu stellen, und ein halbes Dutzend kleine, nebst einem fetten Käse von der Milch ihrer Kühe, die diesseits der Seine weideten, und einem pariser Denier für jede Kuh. In gleichem Range kann man den Erbzins stellen, den der Prior von Deuil den Baronen von Montmorency schuldig war. „Er ist an den „vier hohen Festen in einem gewissen Jahr besagtem „Johann, Baron von Montmorency, und seinen Beamten zwey genannte Roissolles und einige „Pfefferkuchen schuldig; und im Fall die Bezahlung „nicht erfolget seyn würde, wenn dem besagten Johann der Braten aufgetragen worden, so ist besagter Prior in eine Buße von einem Malter Korn „für jedesmal verfallen *).“ Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488. Preuves de l'hist. de Montmor.

*) In einem neuern Buche, betitelt: Abregé elementaire de la Géographie universelle de la France etc. par Mr. Masson, findet man ein sehr sonderbares Beyspiel von ungereimten Rechten, welche sich die Macht über die Schwäche in den Zeiten der Lehnsbarkeit vorbehalten hatte, und welches hier angeführt zu werden verdient. Der Herr von Pace, einer Kastellaney nahebey Saumur, hatte ehemals — denn zur Ehre der Gesetzgebung und der guten Sitten muß man glauben, daß solche Verordnungen abgeschafft worden sind — hatte, sage ich, das Recht, an einem gewissen Tage im Jahr seiner Frau, der Frau von Pace, alle artige Frauen (dieses Wort, welches sich in seiner Bedeutung sehr verändert hat, drückte damals eine spröde, sittsame Frau aus), die sich zu Saumur und in den Vorstädten befanden, vorzuführen, oder durch seine Beamten vorführen zu lassen. Eine jede derselben war gehalten, diesen Beamten vier Deniers und einen Rosenhut zu geben, und überdas mit ihnen zu tanzen. Weigerten sie sich dessen, so trieb man sie dazu mit einem Stecken, der mit dem Wapen des Herrn bezeichnet und am Ende mit einem spitzen Eisen als ein Stachel versehen war, den man ihnen dreymal in den Hintern stieß.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Die Philosophie würde über diese Verträge lächeln können, welche ohnstreitig schimpflicher für die Macht, die sie vorschrieb, als für die Schwäche, die sie annahm, sind, wenn sie nicht einen Zusammenhang mit andern Anordnungen gehabt hätten, welche zu drückenden Handlungen gleiche Ausschweifungen hinzufügten, wo der denkende Mensch nur die der menschlichen Natur erwiesenen Beleidigungen empfindet. Es schien, als wenn das Lehnsystem einen Wohlgefallen daran gehabt hätte, alle Arten von Drangsalen auf die Unglücklichen zusammenzuhäufen, welche es unter dem Namen der Leibeignen unter die Thiere herabwürdigte. Man stelle sich vor, in welchen abscheulichen Zustand sie versetzt seyn mußten, da diejenigen, welche unter der Benennung der Freygelassenen aus demselben herausgezogen wurden, nur allein die Sklaverey veränderten, und allemal unter der Abhängigkeit eines Tyrannen blieben, der vorgab, daß er sie freygelassen hätte. Sie bezahlten ihm jährlich einen Erbzins, sie konnten keine freye Person heirathen, noch Priester werden, noch über ihre Güter verfügen, die ihrem Herrn heimfielen, wenn sie ohne Kinder sturben, noch vor Gericht

Trauriger Zustand der Freygelassenen und Leibeignen unter der Lehnsregierung.

stieß. Bey dem ersten Anblick glaubt man, daß dieses Gesetz das Werk einer Hure sey, welche die ehrlichen Weiber wegen ihrer Tugend bestrafen wollen: man wird in dieser Muthmaßung noch mehr überzeugt, wenn man lieset, daß zu diesen artigen Weibern diejenigen gesellet wurden, die es nicht, und des liederlichen Lebens halber stadtkundig berüchtigt waren. Die Beamten führten sie mit den artigen Weibern herein, oder sie mußten fünf Sous zum Besten des Herrn bezahlen. Man sieht, daß der Eigennutz aus seinen Rechten alles Mögliche zu ziehen wußte, und man wundert sich nicht so sehr, daß er es erfunden, als daß Ausschweifung und Ehrbarkeit sich demselben unterworfen haben.

Gericht Zeugniß ablegen, noch eine Erbschaft heben. Zwey Eigenschaften, denen ihre Kinder erst im dritten Grad fähig wurden. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Sollte man nach dem, was bisher angeführt worden, es noch für möglich halten, daß einem Menschen härtere, engere Fesseln angelegt werden könnten? Aber die Unwissenheit ist in den Jahrhunderten der Wildheit scharfsinniger, ein Joch aufzulegen als zu zerbrechen. Das menschliche Geschlecht hatte die heiligsten, unveräußerlichsten Rechte verloren. Der Leibeigne, der unglücklicher als das Thier war, das seinen Pflug zog, konnte nicht seines gleichen zeugen, ehe er die Erlaubniß erkauft hatte; und wenn die Natur, welche den von der Tyranney erfundenen verhaßten Unterschied nicht kennet, und immer frey zu seyn glaubt, aus einer unter so traurigen Aussichten geschlossenen Verbindung noch einige Früchte zog, so verwelkten sie in der Geburt, wie der Stamm, der sie getragen hatte. Die Kinder hatten kein anderes Schicksal als ihr Vater. Sie waren unbarmherziger Weise gleich jenen zu den beschwerlichsten und niedrigsten Diensten verurtheilt; es war ihnen nicht einmal erlaubt, gerecht zu seyn; und wenn sie wider einen ihres gleichen einen Streit oder sie unrecht hatten, so durften sie solches nicht erkennen, noch sich freundschaftlich Schuld geben, weil ihre Mäßigung dem Herrn, der über sie urtheilte, der Rechte beraubt hätte, die ihm sein Spruch, wer auch der Strafbare war, einbringen mußte. Unwiederruflich an der Erde, die sie bebaueten, gefesselt, wurden sie mit den liegenden Gründen, gleich den Thieren und den Werkzeugen, die ihnen in ihrer Arbeit halfen, verkauft; umsonst wäre es gewesen, wenn sie hätten fliehen wollen, die Tyranney verfolgte sie, foderte sie allenthalben, wo sie angetroffen wurden, zurück, und wenn bey allem Druck die innere Wir-

Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488.

kung der Talente so stark war, sich in ihnen zu Tage zu legen — freylich ein außerordentlich seltner Fall — so mußten sie, ehe sie ihr nachgeben, und ihre Handthierung verändern durften, eine Erlaubniß erkaufen, zu deren Verfagung sich Eigennutz und Unwissenheit nur gar zu oft vereinigten.

Zustand der Städte unter der Lehnsregierung.

In unsern Städten, wo wir unter dem Schirm der Gesetze wider die Eingriffe des Despotismus so sehr, als wider den Misbrauch der Zügellosigkeit gesichert, von jenen Staatskörpern, die die Drangsale der Lehnsregierung erfand, beschützt, unaufhörlich über eine unglückliche Regierung zu schreyen uns herausnehmen, und die vorigen Zeiten als die einzigen rühmen, wo es angenehm zu leben gewesen wäre, erinnern wir uns ohne Zweifel nicht an den Zustand der Städte in diesen so gepriesnen Tagen; sonst müßten wir wahnsinnig seyn, wenn wir solche verhaßte Vergleichungen anstellen wollten. Man muß sich warlich nicht einbilden, daß die einzigen Bewohner des Landes, die allenthalben und zu allen Zeiten bestimmt zu seyn scheinen, unglücklich zu leben, die einzigen wären, welche die Last der Dienstbarkeit trugen; auch die in den Städten und festen Oertern waren der Kette nicht entgangen, ob sie ihnen gleich in Wahrheit vielleicht weniger schwer war, und der mehreste Theil aus solchen bestand, die in einem Styl, der so barbarisch als die Zeiten war, Gens de Poëte genennet wurden.

Le Gendre.

Man weiß, daß unter eilf bis zwölfhundert Städten, die in Gallien, ehe die Römer bis dahin eingedrungen im Stande waren sich zu vertheidigen, fast keine sich fand, die nicht von diesen Eroberern selbst oder von den fränkischen Königen geschleift worden wäre. Diese letztern waren mit den aus Deutschland mitgebrachten Grundsätzen in diese Länder gekommen, und sahen es als ein Zeichen der Knecht-

Knechtschaft an, sich in Städte einzuschließen, indem sie mehr auf den Muth ihrer zahlreichen Heere, als auf die unüberwindlichsten Festungswerke, trauten. Alle Wohnplätze, welche nachher zu Städten geworden, waren damals also, und in der Folge bis auf Philipp August, mit einfachen Graben umgeben, ohne irgend eine andre Verschanzung zu ihrer Vertheidigung, ohne Zierathen zu ihrer Verschönerung, ja ohne irgend eine Einrichtung zu haben, die durchaus zu einem bequemen Aufenthalt nöthig ist, dahin die Bepflasterung zu rechnen, wovon man damals noch keinen Begriff hatte. Auch waren sie nur der Aufenthalt derer, welche sonst schwerlich Wohnungen gefunden haben würden, welche ihnen anständiger waren, der Handwerker und der Geistlichen, deren Dienst eine beständige Gegenwart erfoderte. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Diese schlechte Polizey hatte zu noch verderblichern Anordnungen Anlaß gegeben. Man mußte sich wider fremde oder gar Nationaleinfälle vertheidigen. Denn in einem System, das nur dazu zu dienen schien, alle Bürger zum bürgerlichen Kriege aufzufordern, und alle Unternehmungen des Ehrgeizes für rechtmäßig zu erklären, hatten sich die Streitigkeiten der Nachbarn mit einander vervielfältigt. Bloße Gräben konnten sie nicht mehr abhalten. Der Mangel der Festungswerke mußte durch die aufmerksamsten und strengsten Wachen, und hauptsächlich durch feste Plätze ersetzt werden, die eine Zuflucht, nicht für das Eigenthum, denn das hatte man nicht, sondern für Weiber, Kinder, Greise, und die kleine Anzahl der Effecten wurden, welche die Habsucht noch in Ehren gehalten, und sich nicht zugeeignet hatte. Die Gewaltthätigkeit war der Schwäche ohne Zweifel zu dieser Art des Schutzes verpflichtet, ohne ein Recht zu haben, eine andere Foderungen, die daselbst geschahen unter den Namen von Wache, Hut u. s. f.

Ver-

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Vergeltung zu fodern: aber die Gewalt wußte damals sich aus allem eine Beute zu machen, und die Räubereyen der Eroberungen oder der Einfälle wurden die Quelle tausend himmelschreyender Erpressungen. Ich rede nicht von Schatzung und Lehnszins, zu welchen die Einwohner der Städte und festen Schlösser ihren Herren verpflichtet waren. Dieses war ohnstreitig ein sehr harter Tribut, den sie aber in einem jeden Zustande der Gesellschaft würden haben bezahlen müssen, weil Abgaben unumgänglich sind, und die Nationalstärke nicht erhalten werden kann, wenn nicht ein jeder Privatmann zu der allgemeinen Masse beyträgt. Ich rede von den Rechten der Wache, wozu die Vasallen gezwungen waren, und die sie in Korn, in Wein, oder in Gelde bezahlen mußten; von dem Recht, welches die Unterthanen an einigen Orten verpflichtete, die Schlösser und festen Plätze ihrer Despoten auszubessern, von der Nachtwache (guet), von der Abendwache (veillée), von der Warte (echaugaite), von der Schloßwache (lige etage), kraft welcher Pflichten der Vasall verbunden war, die Nacht mit seiner Frau in dem Schloß des Herrn zuzubringen, oder beständig daselbst zu bleiben, einige ihr ganzes Leben, andere die Hälfte des Jahrs, diese sechs Wochen, jene vierzehn Tage daselbst zuzubringen, alle aber mit der fürchterlichen Aussicht, daß, wenn sie in diesem beschwerlichen Dienst etwas unterließen, ihre Güter, ihr Geräthe, ihr Erspartes in die Gewalt des Herrn geriethe.

Verhaßter Unterschied unter d. Edeln und Unedeln. Wie sehr die Menschheit in diesen herun-

Ist es zu bewundern, wenn die Lehnsregierung der Menschheit so viele Beleidigungen erwies, daß diejenigen, welche Geburt oder Muth diesem Unrecht entzogen hatte, die Schlachtopfer desselben als Geschöpfe von einer ganz andern Gattung betrachtete? Sie fanden an ihnen nicht einmal eine Gestalt, die

der

der ihrigen glich; denn man weiß, daß die Knechtschaft so sehr auf den Körper als auf den Geist Einfluß hat, und daß schöne Gestalten, unabhängig von dem Schmuck des Aufwandes, eine Frucht der Freyheit sind. Wenigstens scheint es, daß das Lehenssystem seine Gesetze nach dieser Beobachtung verfertigt hatte; so groß ist der Unterschied, den es unter einem Edeln und Bauer (vilain) macht. Unnöthig ist es, alle Schmähungen anzuführen, womit es letztere zu überhäufen erlaubt war; die Empfindsamkeit würde sich darüber beleidigt achten. Wir wollen uns nur daran erinnern, daß man ihnen nicht einmal erlaubte, diese Schmach zu rächen, und wenn ihnen bisweilen diese Freyheit zugestanden wurde, so mußte es mit einer Waffe geschehen, welche das Vorurtheil ausdrücklich für sie herabgewürdigt hatte. Wenn ihnen unter Karl dem Großen der Zweykampf erlaubt wurde, so geschah er mit einem Stecken. Montesquieu vermuthet, es sey aus Achtung für die Geistlichkeit geschehen. In diesem Falle würde man sich sehr von den Absichten des Gesetzgebers entfernt haben, wenn man den Stecken nur für die Bauern (vilains) beybehalten hätte, wodurch er in der Folge ein Werkzeug der Beleidigungen geworden, so wie die Verbindlichkeit, sich mit entblößtem Gesicht zu schlagen, die nur sie allein angieng, und sie folglich allein in den Fall versetzte, Streiche im Gesicht erhalten zu können, zu dem Gedanken Anlaß gab, daß die Ehre, wie sie behandelt zu werden, ein Schimpf war, der nur mit Blut abgewaschen werden könnte. Wir wollen uns hauptsächlich an die Beschimpfung erinnern, welche jener deutsche Herr der menschlichen Natur erwies, der in seinem Testament verordnete, seinen Leichnam in einer zu dem Ende ausdrücklich ausgehölten Säule einzuschließen, und diese aufrecht an einen Pfeiler der

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. tergesetzt wurde.

Essay hist. sur Paris.

Pfarr-

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Pfarrkirche hinzustellen, damit es sich nicht zutragen könnte, daß einige Bürger oder Bauern ihm über den Leib weggiengen. Wenn die Philosophie von so ausschweifenden Verordnungen höret, so weiß sie nicht, welchen von beyden Empfindungen, die sie ihr einflößen, sie nachgeben, ob sie lachen oder in Unwillen ausbrechen soll.

Was das Recht prélibation bedeutete.

Eben so unentschlossen ist sie bey dem Gedanken jenes so schändlichen als lächerlichen Rechts, einer Frucht der kühnsten Unternehmungen des Despotismus und der Unordnungen, dessen Name allein schon in einer fremden Sprache die Einbildungskraft beschmutzt und die Schamhaftigkeit furchtsam macht.

Du Cange verb. Cullagium.

Nicht völlig so ehrlos ist der französische Ausdruck prélibation, welcher sich im Deutschen durch Vorausopferung geben ließe. Dieses Recht hat seinen Ursprung einem von jenen unbekannten Tyrannen zu verdanken, dessen Name die Liste der Könige nicht befleckt, obgleich er in Schottland gelebt hat. Evenus — unter diesem Namen kennt man ihn — hatte verordnet, daß alle Jungfrauen seines Reichs, edle, freye oder Mägde, ihm oder seinen großen Vasallen die erste Nacht nach ihrer Hochzeit widmen sollten, und daher soll durch die schändlichste Anspielung dieses Recht Marketta *) genannt worden seyn. Nach andern stammt sein Name von Malkolm dem dritten her, der auf Bitte seiner Gemahlinn diese verhaßte Gewohnheit zwar nicht gänzlich abschaffte, aber doch wenigstens das Unanständige mäßigte, indem er die Erlaubniß gab, daß man sich theurer oder wohlfeiler, nach dem Adel des Standes, von diesem Recht loskaufen konnte; einige mußten sich

*) Marck. equum significat prisca Scotorum lingua. Hinc deducta metaphora ab equitando. (Kenaeus, den du Cange bey dem Wort Marketta anführt).

sich nämlich mit einer jungen Kuh oder drey Sous, andere mit einer Kuh oder sechs Sous, andere edlere mit zwey Kühen oder zwölf Sous, und die Tochter eines Grafen mit zwölf Kühen lösen. Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488. Du Cange verb. Marketta.

Wenn eine gute Einrichtung in einem Lande gemacht wird, so ist es beynahe gewiß, daß sie wie vergraben bleibt, und der Nationalhochmuth, der immer so sehr von sich eingenommen ist als der Privathochmuth, es sich für schimpflich halten wird, sie anzunehmen. Nicht also mit lasterhaften Verordnungen. Die Seuche greift immer mehr um sich, und macht in kurzer Zeit die schnellesten Fortschritte. Ein solches Schicksal hatte auch dieses Recht. Erst wurde es in England, dann in Deutschland, in Piemont und in andern Theilen Europens eingeführt; endlich drang es bis Frankreich durch, wo es sich in einer noch verhaßtern Gestalt zeigte. Die schottischen Baronen foderten nur eine Nacht, die französischen Baronen begehrten drey, und man muß gestehen, daß es kränkend ist, wenn einer der größten Männer, die Frankreich erleuchtet haben, und vielleicht auch der, aus dessen Werken die Menschenliebe am wahrhaftigsten hervorscheint, solche bey dieser Gelegenheit dem Vergnügen aufopfert, einen witzigen Einfall anzubringen, wenn er davon redend, daß man dieses Recht abkaufen konnte, gleichgültig hinzusetzt: **man machte es gut, daß man diese drey Nächte wählte, denn für die andern würde man nicht viel Geld gegeben haben** *). Montesq.

Eben

*) Es ist zum Erstaunen, wie die klügsten Köpfe oft, ohne es selbst gewahr zu werden, von der Partheylichkeit nicht befreyet sind, die sie veranlaßt, Meynungen anzunehmen, welche mit ihren gewöhnlichen Begriffen in dem größten Widerspruch stehen. Man weiß, wie schwärmerisch der berühmte Graf von Boulainvilliers für

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Eben so unangenehme Rührungen empfindet man, wenn man lieset, daß die Bischöfe und Aebte unter dem Titel hoher Baronen, anstatt wider dieses abscheuliche Vorrecht zu donnern, solches als weltliche Personen genießen wollten. Vielleicht dachten sie nicht eher darauf Anspruch an dasselbe zu machen, als da es Natur und Namen verändert, und das Schenkelrecht (droit de cuisse) genennet wurde, welches von der Bedenklichkeit erfunden worden war, ohne jedoch die Schamhaftigkeit gänzlich zu beruhigen. Anstatt der völligen Ausübung seiner Rechte, verwandelt der Edelmann sie in eine Ceremonie, und wenn die Neuverehlichte sich niedergelegt hatte, so näherte er sich dem Bette, der rechte Schenkel war entblößt, der linke aber, so wie der ganze Körper, mit

für das Lehnssystem eingenommen ist; man weiß den schönen Ausdruck des großen Montesquieu auswendig: Die Lehensgesetze sind ein schönes Schauspiel: eine alte Eiche erhebt sich u. s. f. Wer aber konnte die Fehler dieser Regierungsart besser erkennen und zergliedern als diese beyden Schriftsteller? Wie kömmt es, daß besonders dieser letztere, dieser so sanfte, so ehrwürdige Freund und Beschützer der Menschheit, sie nicht empfunden hat? Wenn man Rochefaucault diese Frage gethan hätte, so würde vielleicht sein großer Grundsatz der Eigenliebe die einzige Antwort gewesen seyn. Wenigstens scheint er der einzige zu seyn, der das Ungereimte der Meynungen des Grafen von Boulainvilliers, des hitzigen Anhängers der Freyheit, erklären konnte, der dem ohngeachtet die Zeiten bedauert, in welchen Europa am wenigsten Freyheit kannte. Aber dieser Schriftsteller war ein großer Herr, und eine geheime, vielleicht ihm selbst unbekannte Empfindung sagte ihm, er würde in der Lehnsanarchie mehr Macht über seine Vasallen gehabt haben, als unter der Regierung Ludwigs des vierzehnten. Vielleicht ist es eben diese Empfindung, die andern dieselbige Regierung unter einer so verschiedenen Gestalt schildert.

mit den gewöhnlichen Kleidern bedeckt. Er steckte Jahr Christi
diesen nackten Schenkel zu der Neuverehlichten ins 1000–1093
Bette, und stund auf dem andern Bein auf einer Hegira 391–
Lanze gestützt. In dieser Stellung blieb er so lange 488.
er wollte oder konnte, und dann, wenn er wieder weggegangen war, durfte der Ehemann erst seinen Platz einnehmen. Vielleicht war es dieses Schenkelrecht, auf welches ein schändlicher Pfarrer zu Bourges vor seinem Metropolitan Anspruch machte, und nicht die völlige Prälibation, wenn er behauptete, es sey nach hergebrachtem Gebrauch eines von den Rechten seiner Pfarre, die erste Hochzeitnacht bey den jungen Pariserinnen zu schlafen. Erst 1409, das ist, als die mehresten Spuren der Lehnsbarkeit verschwunden waren, gelang es dem Parlement in einem wider den Bischof von Amiens gefällten Spruch die Prälaten zu überreden, sich durch den Anspruch auf so ungeziemende Privilegien nicht mehr zu entehren. Wir wollen ihnen nicht den Schimpf anthun, zu glauben, daß sie je davon Gebrauch gemacht oder es wirklich verlangt hätten. Vermuthlich waren ihre Ansprüche mehr eine Frucht der Habsucht als der Unenthaltsamkeit: aber die eine machte sie nicht weniger strafbar als die andre, und die Geschichte kann ihnen nicht verzeihen, nicht daß sie dieses Rechts genossen, sondern daß sie sich überzeugt haben, daß ein Mensch sich desselben über einen andern anmaßen könne. Laßt uns nun einen Blick auf den Adel und auf dessen Erziehung werfen, vielleicht entdecken wir darinn die Quelle einer so verhaßten Gewohnheit.

Erziehung des Adels.

Man kennet die ganz kriegerischen Grundsätze, welche in jenen Zeiten der Wildheit von dem Adel angenommen waren. Kaum erblickte ein Großer das Licht, so mußte er, so zu reden, als ein Hercules in der Wiege streiten. Die ersten Gegenstände,

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

welche ihm in die Augen fielen, waren Waffen; das erste Spielwerk, das man seiner Kindheit in die Hände gab, waren Waffen; der erste Unterricht, den er erhielt, betraf die Waffen. Erziehung, Polizey, Rechtsgelehrsamkeit, bürgerliche oder politische Anordnungen, häusliche oder öffentliche Gebräuche, alles führte ihn auf den Krieg; alle Bilder, welche seiner Seele dargestellt wurden, drückten den Begriff davon tief ein, und wenn ihn die Natur, seinen Organen nach, auch zu einem Zaghaften bestimmt hatte, so siegte doch nothwendig die Fortdauer solcher Eindrücke über die Natur, und zwang ihn zu dem Muth der damaligen Zeiten. Vergebens schien ihm sein schwaches Temperament, seine zarten Gliedmaßen zu einem andern Stande zu berufen, nur der Kriegsstand war seiner Geburt würdig. Er mußte alle andere Keime der Talente, jeden andern Geschmack ersticken, und bey allen Hindernüssen sich in den verschiedenen Uebungen, welche damals einen Kriegsmann ausmachten, befestigen: er mußte sich gewöhnen, die Last der Rüstung lange auf dem Leibe zu tragen, das Visier des Helms ganze Stunden heruntergelassen zu haben, die schwersten Lasten aufzuheben und zu tragen, zierlich zu Pferde zu sitzen, zu galoppiren, langsam zu reiten, im Steigbügel fest zu sitzen, mit der Lanze oder dem Schwerd gut treffen zu können, den Streichen des Feindes geschickt auszuweichen, sich des Schildes, oder der Kolbe, oder der Streitart zu bedienen, mit einem Wort, in allen körperlichen Uebungen geschickt zu werden, die in der Folge zu den Ringelrennen und Turnieren Anlaß gaben, denen sie zum Muster dienten.

Hist. de la milice Fr.

Einfluß dieser Erziehung auf den Charakter des Adels.

Diese Erziehung, welche damals unumgänglich nöthig war, hatte ohnstreitig ihre Vortheile. Man weiß, welchen wundersamen Einfluß sie auf das Temperament und die Gewohnheit des Körpers haben muß-

mußte. Sie erinnerte den Menschen an die Jahrhunderte der Helden Homers, und in unsern weichlichen, weibischen Zeiten kann man sich kaum eine Vorstellung von der erstaunenden Stärke machen, die daraus entsprang, und wie vielen Arbeiten, wie vielen Leiden, wie vielen Entziehungen sich ein junger, in diesen Grundsätzen erzogner Mensch ohne Gefahr aussetzen konnte. Man hat auch nicht ermangelt, die Einrichtungen dieser vorigen Zeiten sehr zu bedauren, nur hat man ohne Zweifel die Nachtheile bey den Vortheilen nicht sehen wollen: man hat nicht erkennen wollen, daß es zu dem Glück der Gesellschaft so wenig als eines jeden einzelnen keineswegs genug sey, nicht entnervt zu seyn, sondern daß er auch nicht wild seyn müsse. Und das war unglücklicher Weise fast immer die herrschende Eigenschaft von einer solchen Erziehung. Wenn ich die Menschen jener Jahrhunderte mit den Helden Homers verglich, so war die Vergleichung unbedingt und allgemein. Denn, hatten sie ihren Muth und ihre Stärke, so hatten sie auch alle ihre Fehler. Jeder Edelmann des Lehnssystems war nach Achilles Muster gebildet: aber nach diesem Achilles, der von einem der größten Dichter Roms so nachdrucksvoll in dreyen Zeilen geschildert ist, nach diesem thätigen, aber auffahrenden, unbiegsamen, feurigen Krieger, der sich über die Gesetze zu seyn glaubte, und sich alles mit den Waffen anmaßte *).

Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391–488.

Die Wahrheit dieser Vergleichung zeigt sich nur offenbar genug, sowohl in dem Point d'Honneur, Von dem Point d'Ho-

*) . . . . si forte reponis Achillem,
Impiger, iracundus, inexorabilis, acer
Iura neget sibi nata, nihil non arroget armis.
Hor. art. poet.

Jahr Christi 1000 - 1095. Hegira 391 - 488.

dem Lehnssystem, u. der Rechtsgelehrsamkeit zu der es Anlaß gab. Montesq.

von welchem das Lehnssystem die Quelle ist, als in der Form der Rechtsgelehrsamkeit, die es angenommen hatte, und in allen Gewaltthaten, die es für rechtmäßig erklärte, anstatt sie zu unterdrücken. Die Ehre hatte eingegeben, es seyn keine wahrhaftig verhaßte Laster als diejenigen, die aus der Zaghaftigkeit entstehen, dergleichen sind Betrug, List, Kniffe; die Furcht, die oft nur aus einem Fehler der Organen entsteht, sey ein Fehler des Herzens; wer nicht kühn sey, müsse eine niedrige Erziehung erhalten haben, und folglich von niedrigem Stande seyn, weil er, da er nicht durch Grundsätze geleitet würde, die andre regieren, aus ihrer Hochachtung nichts machte, und ihrer Verachtung trotzte. Diese im Ganzen wahren Grundsätze sind so vieler Einschränkungen fähig, daß man sie vielleicht nie hätte erlauben sollen, besonders wenn man den abscheulichen Misbrauch, den Stärke und Gewaltsamkeit davon machten, erwäget.

Sie gaben zu jenen ungeheuren Gesetzen Anlaß, die einem Gläubiger erlaubten, seinen Schuldner auf den Kampfplatz zu fodern, wenn auch die Schuld nur zwölf Deniers austrug; einem Prozeßsüchtigen, sich auf eine gewisse Zeit einen Kämpfer zu miethen, der seine Händel für ihn ausfocht; einem Vorfechter (prevot), wenn er jemand gefodert hatte, der nicht gekommen war, zu ihm zu sagen: Ich habe dich rufen lassen, du hast mich nicht gewürdigt zu kommen, stehe mir wegen dieser Verachtung zur Rede; und denjenigen wirklich zum Kampf zu nöthigen, den tausend gültige Hindernisse abgehalten haben konnten.

So war die von der Lehnsregierung angenommene Rechtsgelehrsamkeit beschaffen. Die Waffen entschieden alles; Hauptsache, beyfällige Puncte, Interlokute: der Ausgang eines Zweykampfs war

der

der einzige Beweis, die Unschuld zu retten. Ich will nicht alle bey den gerichtlichen Kämpfen gebräuchliche Förmlichkeiten, nicht alle religiöse Ceremonien, durch welche man sie zu heiligen suchte, nicht alle unbedeutende Händel, zu denen man sie ohne Scham entehrte, anführen. Das sind bekannte Sachen, in Ansehung deren sich die Neubegierde in einigen Schriftstellern bis zur Sättigung befriedigen kann; wir wollen nur der Ungerechtigkeiten und Räubereyen erwähnen, zu denen der kriegerische Geist, der sie ersonnen hatte, Anlaß gab. Sie waren von einer solchen Natur und so zahlreich, daß man beynahe verdrüßlich wird, daß durch diese neue Arten der Urtheile alte in Verfall geriethen, welche ohne Zweifel eben so lächerlich, aber nicht so grausam waren, und daß die Ausdehnung, welche man diesen Zweykämpfen gab, die durch die Rechtsgelehrsamkeit gut geheißen wurden, jene vorhergehenden Aussprüche, welche man das Urtheil Gottes nannte, dergleichen die Proben durch das Kreuz, das Feuer, das siedende Wasser, den Sarg *) waren,

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

*) Die drey ersten Arten der Proben sind bekannt genug. Man weiß, daß die Kirche, die von den ungereimten Grundsätzen dieser barbarischen Zeiten angesteckt war, die Schwachheit hatte, sie zu heiligen und selbst anzunehmen. Die Eisen und die andern Werkzeuge, die zu den Proben dienten, waren geweihet, und in gewissen Kirchen aufgehoben, für welche dieses sogar ein Vorrecht war. Die Gebetsformel, mit welcher sie geweihet wurden, lautete also: „Gerechter Gott! „der du der Urheber des Friedens bist und nach der „Billigkeit richtest, wir bitten dich demüthiglich, segne „und heilige das Eisen, das verordnet ist, die Probe „irgend eines Zweifels damit zu machen: damit, wenn „derjenige, der an der Sache, wegen welcher er sich „reinigen und die Probe machen soll, unschuldig ist, „dieses glühende Eisen in seine Hände nimmt, er augen-

„schein-

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

ren, aufhob. Karl der Große hatte sich bemühet, die erstern in Gang zu bringen, da er doch weit besser

„scheinlich unbeschädigt bleibe; wenn er aber strafbar „und ein Verbrecher ist, so werde er dafür durch deine „gerechteste Tugend erklärt, damit die Ungerechtigkeit „nicht über die Gerechtigkeit siege, und die Falschheit „von der Billigkeit überwunden werde. (Marcet. Hist. de la Monarch. Franç. Preuv. du 9 Siecle).

Die Geistlichen verewigten diese Irrthümer, da sie sie heiligten, aber das Uebel wurde noch aus einem andern Grunde unheilbar. Sie glaubten selbst daran. Man sah den Bischof von Paris und den Abt von St. Denis zu dem Urtheil durch das Kreuz ihre Zuflucht nehmen, einen Streit zu endigen, der über das Patronat eines Klosters zwischen ihnen entstanden war, dessen Ausgang zum Vortheil des Abts ausschlug, weil der Verfechter des Bischofs zuerst müde ward und die Arme sinken ließ.

Das unbekannteste von allen diesen Urtheilen, und welches dennoch am längsten im Gebrauch gewesen, besonders in Deutschland, ist das Gottesurtheil durch den Sarg. War der Mörder eines umgebrachten Menschen unbekannt, so entkleidete man ihn, und legte den todten Leichnam nackend in den Sarg. Alle diejenigen, welche man in Verdacht hatte, waren genöthigt, sich zu nähern und ihn anzurühren. Bey der geringsten Bewegung, bey der leichtesten Veränderung, die an dem Auge, dem Munde, den Füßen, den Händen oder andern Theilen des todten Körpers vorgieng, wurde derjenige, der ihn in dem Augenblick der Veränderung angerührt hatte, für den Thäter gehalten. Eben so urtheilte man, wenn die Wunde blutete, und dieses Urtheil, das auf das Hervorgehen der kleinen Körper gegründet, und vielleicht nicht ganz falsch ist, aber doch so oft trügen kann, daß es mehr als ungereimt ist, es zu einer Probe eines Verbrechers zu machen, hat dennoch nicht nur in Deutschland, sondern auch anderwärts lange Zeit einer Zahl Unschuldiger den Tod zuwege gebracht, weil die Richter schlechte Philosophen und von den Irrthümern der Corpuscular-Philosophie angesteckt waren.

ser gethan haben würde, wenn er die römische Rechtsgelehrsamkeit aus den Finsternissen, darinn sie vergraben lag, hervorgezogen hätte. Aber das war nicht die einzige Thorheit dieser Art, die man ihm vorwerfen kann. Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488.

Die Menschheit wird immer das geheime und freye Gericht an ihm zu tadeln haben, dessen Erfinder er war, und welches man das Fehmgericht, das westphälische Gericht, oder das Urtheil Westphalens, nach dem Namen der Provinz nennete, wo es in der Stadt Dortmund seinen vornehmsten Sitz hatte. Karl der Große hatte es erfunden, die Sachsen im Zaum zu halten, und seine Nachfolger bedienten sich desselben bisweilen wider die Unterthanen, und machten ganz Deutschland, das sie mit ihren Richtern, Beysitzern und Abgeordneten überschwemmten, zittern. Nie ist ein Tribunal so seltsam als dieses verfahren. Gemeiniglich bestand es aus dem geheimen Rath des Fürsten, der alle Glieder desselben versammlete, und den Verbrecher nennete, aber ohne daß er vorgeführt wurde, ohne daß man einigen Unterricht von dem Prozeß gab, ohne daß es ihm erlaubt wurde, sich zu vertheidigen, weil er fast niemals wußte, wenn er angeklagt war. Mitten unter den Richtern war ein Strick, welchen alle berührten, die den Angeklagten des Galgens würdig hielten. Sobald die Anzahl der Berührungen vollständig war, so wurde der Verbrecher auf diese einzige Förmlichkeit, er mochte schuldig oder unschuldig seyn, verurtheilt. Es ist wahr, daß es die Tyranney nicht sogleich wagte, zur Vollziehung der Strafe zu schreiten. Diese konnte nicht eher Statt haben, als wenn das Urtheil angekündigt war, und diese Ankündigung war eben so sonderbar, als das übrige Verfahren. Die Richter oder ihre Emissarien nahmen es auf sich, den unglücklichen

Von dem Fehmgericht, od dem westphälischen Urtheil.

Abr. de l'hist. et du droit publ. d'Allem. DuCange Gl. verb. Iudicium Westphaliae.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Verurtheilten davon selbst Nachricht zu geben; und da er sie nicht vermeiden konnte, weil er sie nicht kennete, so schlugen sie ihn, wenn sie ihm begegneten, leicht mit einer Ruthe, und sprachen zu ihm: man ißt anderswo eben so gutes Brod als hier, et alibi ita bonus comeditur panis, ut hic. Wenn diese schrecklichen Worte dem Verbrecher nicht schon ein Donnerschlag waren und ihn vernichteten, so war kein besseres Mittel für ihn, als daß er, so schnell es ihm möglich war, entfloh. Denn nun genoß die Gerechtigkeit oder die Ungerechtigkeit aller ihrer Rechte, verfolgte ihn allenthalben, wohin er floh, und opferte ihn ohne Barmherzigkeit auf.

Ein so abscheuliches Recht wurde ohne Zweifel nicht oft gebraucht, aber das übrige des Gesetzbuchs war der Billigkeit nicht günstiger, und gern würde man die Geistlichen loben, welche sich bemühten, die Urtheile durch Proben allenthalben beyzubehalten, wo Karl der Große und seine Nachfolger die gerichtlichen Kämpfe hätten einschieben wollen; denn es konnte doch treffen, daß der Unschuldige in dem Gottesurtheil durch das Kreuz nicht ermüdete, und seine Arme lange genug ausstreckte, ohne sie sinken zu lassen, den Strafbaren zu beschämen; es war nicht unmöglich, wenn er gut gebunden war, daß er auf dem Grunde des Wassers gieng, und daß er ohne Schaden, und ohne sich zu brennen, eine Stange glühendes Eisen angriff. Es war nicht nöthig, daß er harte und schwielichte Hände hatte, das einzige Mittel, wodurch man, nach der Meynung eines berühmten Schriftstellers, der Probe entgehen konnte; die List konnte schon in den damaligen Zeiten denen, welche sich den Proben unterwerfen mußten, die Hülfsmittel an die Hand geben, welche das große Gesetz der natürlichen Vertheidigung der Unschuld

Gerichtliche Kämpfe sind der Ungerechtigkeit günstiger als der Unschuld.

schuld anzuwenden erlaubte *). Aber in dem gerichtlichen Kampf war es ganz anders. Der Ausgang

*) Wenn demjenigen, der die Geschichte des menschlichen Verstandes ein wenig studiert hat, noch etwas befremdend vorkommen muß, so ist es dieses, daß die Probe des glüenden Eisens noch in Malabar gebräuchlich ist. Wenn die wider einen Missethäter geschehene Anklage zweifelhaft ist, und keine hinlängliche Anzahl von Zeugen vorhanden sind, so wird der Angeklagte vor dem Fürsten geführt, der ihm die Hand mit einem Bananasblatt bedeckt, und auf denselben das glüend gemachte Eisen eines Beils legt, und so lange liegen läßt, bis es kalt geworden ist. Alsdenn wickeln die Wäscher des Königs die Hand in eine Serviette, welche mit einem aus Reis verfertigten Wasser, das die Indianer Cange nennen, befeuchtet ist, und diese wird mit Stricken befestigt, deren Knoten der Prinz selbst versiegelt. Nach acht Tagen wird der Verband abgenommen, und wenn die Hand gesund und ohne Anschein eines Brandes ist, so wird der Gefangene losgesprochen, wenn aber ein Eindruck des Feuers zu sehen ist, so wird er auf der Stelle als schuldig bestraft. (Voyage de Dellon T. 1.) Noch sonderbarer ist es, daß in eben diesem Lande der gerichtliche Zweykampf so im Gange ist, als er in Europa im eilften Jahrhundert war. Wenn zwey Naires oder Edelleute einen Streit mit einander auszumachen haben, so sind sie zu stolz, als daß sie einander umbringen sollten, und schätzen ihr Blut zu kostbar, als daß es besonderer Zwiste wegen vergossen werden sollte; gemeiniglich endigen sie daher solchen mit Schelten oder Faustschlägen. Kann er aber ohne Blut nicht abgemacht werden, so nehmen sie jeder einen Verfechter aus einem niedrigern Stamm mit sich: sie nähren sie, mästen sie, lehren sie mit Waffen umgehen, und wenn sie glauben, daß sie genug unterrichtet sind, so begeben sie sich an einen zu dem Streite bestimmten Ort, wo die beyden Kämpfer in Gegenwart des Königs und des ganzen Hofs sich mit kleinen zweyschneidigen Säbeln zu erwürgen suchen. Der Naire, dessen Sache der Unterliegende vertheidigte, verliert den Sieg; doch die-

Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488.

gang mußte fast immer zum Vortheil des Missethäters ausfallen, weil die Erfahrung nur zu sehr beweiset, daß die bösesten Menschen nicht am wenigsten von den Gaben des Körpers und von dem mehr oder

dieses hält die beyden Nebenbuhler nicht ab, sich alsdenn ruhig zu umarmen und zu versöhnen. (Idem.)

Dieß ist nicht der einzige Gebrauch des eilften Jahrhunderts, der noch in Malabar im Gange ist. Man sieht daselbst eine Klasse von Menschen, die noch geringer geachtet werden als die Leibeignen, von denen wir geredet haben. Es ist bekannt, daß das Volk in diesem Lande in Stämme eingetheilt ist, die sich nie vermischen. Der letzte und niedrigste sind die Puliaten, auf denen alle Beschimpfungen, die der Menschheit erwiesen werden können, zusammengehäuft sind. Man kann sich keinen Begriff von der Verachtung machen, mit der sie behandelt werden. Stets auf dem Felde herumirrend, ohne stehende Häuser, haben sie keinen andern Aufenthalt als Bäume, Hölen und Hütten von Palmenblättern. Wer ihnen näher als auf zwanzig Schritte käme, würde sich für verunreinigt halten und der Reinigungen bedürfen. Sobald man einen dieser elenden Hefen der Menschheit gewahr wird, so stößt man ein Geschrey aus, das sie nöthigt, sich zu entfernen, und wenn sie solches nicht thun, so hat man das Recht, sie mit Pfeilen oder mit der Muskete zu tödten. Ein solcher Mord wird nie geahndet, und man kann ihn so ungestraft begehen, daß ein Naire, der seine Waffen prüfen will, auf den ersten Puliat, der ihm begegnet, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts losdrückt. Diese unglücklichen Gegenstände der öffentlichen Verfluchung, denen die Bewachung des Viehes und der Ländereyen anvertrauet ist, haben nicht einmal die Freyheit sich den Tempeln zu nahen. Die Priester verwerfen ihre Opfer, wenn sie nicht wenigstens in Silber und Gold bestehen; überdem müssen sie solche von weitem auf die Erde setzen, und der sie nach ihrer Entfernung wegnimmt, ist verbunden, sie zu waschen und sich selbst zu reinigen, wenn er sie getragen hat. (Idem).

oder weniger wilden Muth besitzen, der immer einen Theil von dem Charakter eines Kriegers ausmacht. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Man findet auch in der Geschichte dieser entfernten Zeiten auf allen Blättern Spuren von dieser Wildheit. Nichts aber bezeichnet sie mehr, als der von den Franken herrührende barbarische Gebrauch, der sich verewigt hatte, zufolge dessen die Rache der Verbrechen den beleidigten Familien überlassen war. Ein Gebrauch, welcher die Verbrechen fortpflanzte, den Haß unterhielt, Trennungen erhitzter Feindschaften verewigte, und, um einen Mörder zu bestrafen, bisweilen funfzig wider ihn erweckte, die alle gehalten waren, ihn zu verfolgen, alle sich dem Todtschlag verlobten, alle schwuren, ihn umzubringen *). Noch besser

Wildheit der Sitten, wie der Gesetze. Grausamkeit der Strafen.

*) Die Bekehrung des H. Johann Gualbert, des Stifters des Ordens der Camaldulenser, ist vielleicht das einzige Gute, das dieser ausschweifende barbarische Gebrauch hervorgebracht hat. Da einer seiner Verwandten ermordet war, so ward er, wie alle andere Mitglieder seiner Familie, der natürliche Rächer dieses Mordes. Eines Tages begegnete ihm der Thäter auf dem Wege nach Florenz, als er von einigen Bewaffneten begleitet war. Der über diesen Anblick erschrockne Mörder, der nicht entfliehen konnte, weil der Weg zu enge war, steigt vom Pferde, wirft sich mit dem Angesicht zur Erde, legt die Arme kreuzweise, und erwartet den tödtlichen Streich. Diese demüthige Stellung rührt Gualbert, er hebt seinen Feind auf, und versichert ihn, daß er von ihm nichts zu befürchten haben soll. Er setzt auch wirklich seinen Weg fort, ohne ihn zu verletzen. Wie er zu San Miniato, einer kleinen Stadt nicht weit von Florenz anlangt, so ist sein erster Weg zu der Kirche des Klosters dieses Namens. Wie er hineintritt, sieht er die Spitze des oben auf dem Portal stehenden Kreuzes sich zu ihm herabneigen, ihm zu danken, daß er aus Achtung für dasselbe einem Christen Gnade widerfahren lassen. Dieses Wunder flößte dem leutseligen Italiäner die Entschliessung ein, sich völlig zu bekehren und sich in die Einsam-

Jahr Christi 1000-1095. Hegira 391-488.

besser entdeckt sich diese Wildheit in der Natur der Verbrechen, die begangen, und in der Art, wie sie bestraft wurden.

Im Jahr 1030 entstand eine Hungersnoth, welche der Unordnung der Jahrszeiten zugeschrieben wurde, und vielleicht nur eine Folge der Staatsverfassung, gleich denen war, welche so häufig in China sich ereignen. Es ist bekannt, daß sich bey diesem Volke, welches man uns seit einigen Jahren zum Muster aufstellt, weil doch ein Gegenstand der Vergleichung da seyn muß, uns zu erniedrigen, ungeachtet der schönen Ceremonie der Kaiser, die jährlich die Werkzeuge des Ackerbaues so stolz führen, unermeßlich viel unbebauetes Land in den mehresten Provinzen findet, und der Fehler der Regierung so schwer auf dem Lande liegt, daß der Mittelpunkt selbst sehr oft brach ist. Daraus entsteht und vermehrt sich die Hungersnoth so erschrecklich, daß oft die Einwohner eines Cantons, die von ihrer Faulheit noch schlechter als von der Natur behandelt werden, die Einwohner eines benachbarten Cantons anfallen, sie und sich unter einander selbst fressen. Es ist nichts seltenes, daß die Väter aus ihren Kindern ihre Mahlzeit bereiten, und Grausamkeiten verüben, die eines Volks würdig sind, wo die Gelehrten die Nägel wachsen lassen, aus Furcht, daß man sie für Ackerleute halten möchte. Wenn die Hungersnoth, welche Euro-

samkeit zu begeben, um desto besser für sein Heil sorgen zu können. Das Kreuz, welches noch zu Mailand gezeigt wird, ist nicht der gültigste Beweis des Wunders. Aber wenn es auch so falsch wäre, als so viele andre dieser unwissenden Zeiten, so würde es wenigstens beweisen, daß die Frömmigkeit, so wenig aufgeklärt sie auch damals war, es doch mehr als die Rechtsgelehrsamkeit war, welches man nicht immer findet. (vid. Abr. chron. de l'hist. d'Italie.)

Europa verwüstete, sich endlich, besonders in Frankreich, äußerte, und mit der größten Wuth daselbst ausbreitete, nicht aus eben den Ursachen, wie gewöhnlich in China, entstanden ist, so hat sie wenigstens eben die Kennzeichen und Folgen gehabt. Jahr Christi 1005–1005. Hegira 391–488.

Diese Geißel hatte die traurigsten Wirkungen, sowohl als sie in ihrer ganzen Stärke sich zeigte, als nachdem sie dieselbe verloren hatte. Der Landbau litt dadurch in dem folgenden Jahr, und die Pest trat in die Stelle des Hungers. Frankreich zeigte von allen Seiten einen wüsten Kirchhof, wo erhungerte Geister bey ihren Gräbern herumirrten. Das Uebel war allgemein, niemand war erleichtert; die Kranken starben aus Mangel der Hülfe, und die unbegraben gebliebnen Leiber vermehrten die Gewalt des Uebels durch die stinkenden Ausdünstungen, die sie von sich gaben. Doch das war noch nicht alles, wofür die Menschheit erzittern mußte. Man war genöthigt, einen Teig von einer weissen, dem Thon ähnlichen Erde, mit ein wenig Mehl oder Kleyen vermischt, zu essen. Einige Unglückliche wurden sogar vom Hunger dermaßen gedrängt, daß sie die Gräber entweiheten, die Todten ausgruben und verzehrten. Einige andere — und das dient zum Beweise der von Natur wilden Sitten, welche der Hunger nur erhöhte — einige andre giengen, so zu reden, auf die Kinderjagd, oder versteckten sich in die Gebüsche, lauerten auf die Vorbeygehenden, und fielen sie mit heißhungriger Wut an. Man wird nicht glauben, daß es möglich sey, zu so abscheulichen Schreckbildern noch etwas hinzuzuthun, und ohne Zweifel wird man es als eine Fabel ansehen, was von einem Metzger von Tours erzählt wird, der öffentlich Menschenfleisch zum Verkauf auslegte, und von einem Gastwirth, der in einem Walde, eine Meile von Macon, einen Gasthof hielt, bey welchem Hunger in Frankreich. Was er für Verbrechen hervorbringt.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

chem man acht und vierzig Männer- und Weiberköpfe als blutige Ueberreste seiner Gäste fand, die er erwürgt, und von denen er seine abscheulichen Mahlzeiten bereitet hatte. Diese beyden Kannibalen wurden in Verhaft genommen, und verbrannt, und man kann nicht umhin, die Strenge der Strafe in diesem Falle zu loben.

Ungereimte oder strenge Strafe.

Nicht aber also in einigen andern, die durch Gesetze bestätigt waren, welche es dem Gesetzbuch der Japaner oder des Dagon zuvorthun zu wollen schienen. Wenigstens muß man sich diesen Begriff davon machen, wenn man lieset, daß der Ausbruch aus dem Gefängniß zur Ueberzeugung von dem Verbrechen diene, wegen dessen einer in Verhaft genommen worden, daß der Treiber eines bösen Thiers, wenn es eine Frau oder einen Mann tödtete, ohne Barmherzigkeit gehangen wurde, wenn er so ehrlich war, zu gestehen, daß er den Fehler seines Thiers gewußt hätte. In der Folge wurde die Ungereimtheit noch weiter getrieben, aber immer nach demselbigen Grundsatz. Im Jahr 1497 sprach Johann le Clerc, Oberrichter (maire de la justice) zu St. Magloire a Charonne, ein Urtheil über eine tragende Sau, die einem Kinde das Kinn abgefressen hatte, welches davon starb. Die Sau wurde verurtheilt, erschlagen und ihr Fleisch den Hunden vorgeworfen zu werden. Zugleich verordnete le Clerc, daß der Eigenthümer des Thiers mit seiner Frau in den Pfingstfeyertagen nach unserer Frau von Pontoise wallfahrten, daselbst Barmherzigkeit schreyen, und die Bescheinigung davon überliefern sollten *).

Beaumanoir.

leBoeuf Hist. du Diécese de Paris.

Zu

*) Dieß sind Thatsachen, an denen man nicht zweifeln darf, und wenn uns noch etwas zweifelhaft wäre, so würde

Zu der Zeit, da die Thiere so einfältig bestraft wurden, erlaubte man den Männern, ihre Weiber zum Zeitvertreib zu schlagen, nur daß sie ihre Schläge so weislich austheilten, daß sie sie nicht tödteten, verstümmelten oder lähmten. Das ist noch nicht alles, was die Gesetzgebung dieser barbarischen Jahrhunderte Anstößiges hat. Sie wie noch jetzt bey den neuen Griechen die Patriarchen Schuldner, welche nicht bezahlen können, in den Bann thun, so war es auch damals gebräuchlich, Bannstrahlen auf sie zu werfen; das heißt, man machte sie noch unvermögender zu bezahlen, weil es ein angenommener Gebrauch war, die Güter der Verbannten zu plündern. Und, um jene wilden Zeiten endlich vollends auszumalen, müssen wir uns erinnern, daß das eilfte Jahrhundert das erste Beyspiel von den Grausamkeiten giebt, denen die Intoleranz sich überlassen kann, wo die Gesetze den Ketzern zum letzten Ueberzeugungsgrund nichts anders als einen Scheiterhaufen vorzuhalten wußten.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. Beaumun. Guyt. Hist. eccl. Conc. Narb. 1054.

In Italien war eine heterodoxe Secte entdeckt worden, deren Grundsätze viele Aehnlichkeit mit den Lehren Manes hatten, die seit so langer Zeit in Asien angenommen waren, und die in diesem Jahrhundert, wo die Summe des Bösen unweit beträchtlicher als die des Guten war, natürlich merklichen

Manichäer werden mit der Feuerstrafe belegt. Grausamer Eifer der Königinn Constantia.

würde es bald aufhören, wenn wir erwägen, daß noch ein Winkel in Europa ist, wo diese Ungereimtheiten sich erneuern. Folgendes lieset man in einer Sammlung von Neuigkeiten aus dem achtzehnten Jahrhundert: „Hier ist eine sehr besondere Todesstrafe „an zweyen Hunden vollzogen worden, welche ein „Kind beynahe aufgefressen hatten. Solche sind öf„fentlich von dem Scharfrichter einem vom Gerichts„tribunal gefälleten Urtheil gemäß getödtet worden.“ (Journ. hist. & polit. 1774. No. 23. Art. Naples.)

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

lichen Fortgang hätte haben können. Ein berühmter Schriftsteller macht diesen Ketzern den Namen Manichäer streitig, der ihnen damals beygelegt wurde, unter dem Vorwande, daß weder sie noch ihre Richter die Philosophie des Perser Manes verstehen könnten. Aber er hat nicht in Erwägung ziehen wollen, daß die Italiäner damals vielen Umgang mit den asiatischen Völkern hatten, und es nicht unmöglich ist, daß sie von ihren Reisen den Keim moralischer Uebel mitgebracht hatten, so wie es mit dem Keim physischer Uebel geschehen war, und daß man dem Handel den Irrthum von den beyden Grundwesen, so wie bisweilen der Pest, zuzuschreiben habe.

Voltaire Essai sur l'hist. gen.

Wie dem sey, so hatten sich diese Ketzer hauptsächlich in dem Sprengel von Asti festgesetzt; der Adel der dortigen Gegend that, um sie zu zerstören, verschiedene Angriffe auf das Schloß von Montfort, welches sie bewohnten. Am glücklichsten waren die Bemühungen des Bischofs von Mailand, Aribert, wenn man die grausamen Folgen, die sein Sieg hatte, Glück nennen kann. Er hatte alle Einwohner des Schlosses von Montfort und die Gräfinn des Orts selbst gefangen nehmen, und sie mit ihnen nach Mailand bringen lassen, wo man sich bemühte, sie zur Abschwörung ihrer Irrthümer zu bewegen. Einige ergaben sich auf die Ermahnungen des Erzbischofs und seiner Geistlichen. Andre, die hartnäckiger waren, trotzten dem Tode, mit dem man sie bedrohete, und wurden verbrannt.

Abr. de l'hist. d'Italie.

Diese Verfolgung verbreitete die Seuche, die durch sanftere Mittel sich vielleicht in Italien würde eingeschlossen haben, und unvermerkt erloschen seyn. Einige dieser Ketzer flohen, um ihr zu entgehen, nach Frankreich, besonders eine Frau, die hier

ihren

ihren Gift ausspie, und ihm eine Stärke gab, die es jenseit der Alpen nicht gehabt hatte. Stephan, Beichtvater der Königinn Konstantia, König Roberts Gemahlinn, wurde unglücklicher Weise dieser Frau Gewissensrath, die ihn bald zu lenken wußte, so daß er mit Lisoie, Domherrn des heiligen Kreuzes zu Orleans, das Haupt einer Secte wurde, der er Proselyten zu gewinnen suchte. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. Glab. Herb. Eccl. Hist. de France.

Aus den Grundsätzen, deren man sie beschuldigt, und aus dem Stande derer, die sie annahmen, scheint es, daß man sich in Ansehung des Grundes ihres Lehrgebäudes geirret habe, oder dieß Jahrhundert besonders verderbt gewesen seyn müsse, weil alle Schüler Stephans nichts als Geistliche oder Nonnen waren. Es ist wahrlich zum Erstaunen, daß man gerade nur sie habe überreden können, daß Gott nicht auf die Erde gekommen sey, daß er nicht habe von einer Jungfrau geboren werden, noch am Kreuze sterben können; daß die Welt ewig sey; daß, wenn der Mensch stirbt, alles mit ihm sterbe; daß weder Belohnungen noch Strafen in jener Welt zu hoffen oder zu fürchten seyn. Das war der Grund der Lehre, die man ihnen beymaß, und wegen dessen ihnen der Name Ketzer nicht beygelegt werden konnte; denn, lehrten sie jene Sätze, so waren sie keine Christen.

Die Sitten waren nicht weniger abscheulich als die Lehre. Man beschuldigte sie, daß sie sich des Nachts in einem entlegnen Hause versammleten, daselbst ihre geheimen Mysterien zu feyern, daß sie alle eine brennende Lampe in der Hand hielten, und zur Ehre der Teufel Litaneyen sängen, bis einer dieser unterirrdischen Geister mitten unter ihnen in Gestalt eines Thiers erschien. Dann löschten sie alle Lichter aus, mischten sich ohne Unterschied unter einander,

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

so daß jeder die Frau nähme, die ihm am nächsten wäre, ohne sich darum zu bekümmern, ob es seine Mutter, Tochter oder Schwester sey. Man fügt hinzu, daß sie die aus diesem abscheulichen Umgang gebornen Kinder tödteten, in einer ihrer Versammlungen verbrannten, und aus der mit Ehrfurcht gesammleten Asche ein Pulver machten, das sie ihren Schülern bey ihrer Einweihung gäben. Dieses Pulver, sagt man, diente denen ebenfalls zum Zehrpfennig, die in Todesgefahr waren; sie ließen es dieselben nehmen, und nenneten es das Brod oder die himmlische Nahrung.

Der menschliche Verstand kann viele Widersprüche zusammenreimen; aber dieser ist so beschaffen, daß er sich sehr schwer vereinigen läßt. Unsere Sache ist es nicht, solches zu unternehmen; folgendes aber giebt den Angriffen der Zweifelsucht weniger Stoff. So heimlich die Mitglieder dieser Secte bey der Fortpflanzung ihrer Lehre zu seyn sich bemüht hatten, so wurde sie doch bald bekannt. Sobald der König Robert Nachricht davon erhielt, suchte er der Unordnung Einhalt zu thun; und nachdem er sich der Häupter dieser Parthey versichert hatte, so ließ er ein Concilium zu Orleans versammlen, wohin er sich mit der Königinn, seiner Gemahlinn, begab. Man hatte bey dieser Gelegenheit ein schönes Beyspiel, dem man folgen konnte.

1384. Es war die Kirchenversammlung zu Bordeaux, die in den Jahrbüchern der Menschheit immer so berühmt bleiben wird, wo der heilige Martin sich bestrebte, die Bischöfe, welche das Blut der Priscillianisten foderten, zur Sanftmuth und Liebe der Religion zurückzurufen. Aber unglücklicher Weise fand sich zu Orleans mehr als ein Ithakus, und Frankreich mußte über ein Verfahren erröthen, wel-

welches sich die Inquisition vielleicht nicht gern würde vorwerfen lassen. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Diese neuen Ketzer, welche so viele Aehnlichkeit mit den Priscillianisten haben sollten, wurden in der Kirche des heiligen Kreuzes von dem Bischof von Beauvais über den Grund ihrer Lehre befragt. Anfänglich wollen sie seinen Fragpunkten ausweichen, und sich nicht erklären, aber auf die Anzeigen, die sie nicht läugnen können, sind sie gezwungen, alle angeführte Abscheulichkeiten zu gestehen. Zuerst wendet der Prälat den Weg der Sanftmuth an, um sie zur Wahrheit zurückzurufen, und beweiset ihnen die Unwidersprechlichkeit unserer Geheimnisse aus so vielen Gründen, als die Beredsamkeit der damaligen Zeit vorzubringen wußte. Seine Bemühungen sind vergeblich; sie setzen seinen Reden die hartnäckigste Verstockung entgegen, und antworten beständig: Dieses mögt ihr andern sagen; wir waren nicht dabey, wir können nicht glauben, daß es wahr sey. 1030.

Die christliche Liebe wurde dieser Streitreden müde, welche von des Morgens um sechs bis des Nachmittags um drey Uhr gedauert hatten. Man veränderte den Weg der Güte in die fürchterlichsten Drohungen, und zeigte ihnen den Scheiterhaufen, der für sie angezündet werden sollte, wenn sie nicht bald zurückzogen. Weit entfernt, darüber zu erschrecken, antworten sie, daß sie nichts fürchten, daß das Feuer sie nicht verbrennen werde. Eine so ausschweifende Antwort gab die Beschaffenheit ihres Uebels, und das Mittel, welches dawider gebraucht werden mußte, zu erkennen. Ein ins Tollhaus gesteckter Schwärmer macht keine Proselyten; es waren Narren, die man hätte einsperren sollen, und man verbrannte sie. Ihrer waren funfzehn an der

Jahr Christi 1095–1095. Hegira 391–488.

Zahl, unter denen sich zehn Domherren vom heiligen Kreuz befanden. Zwey unter ihnen, ein Priester und eine Nonne, waren die einzigen, die über die Zurüstung zu der Strafe in sich giengen und sich bekehrten. Die dreyzehn andern giengen froh zum Scheiterhaufen, der in einer alten Hütte außerhalb der Stadt angezündet wurde, ja sie entrissen sich sogar den Händen ihrer Begleiter auf dem Wege, um sich desto schneller hineinzustürzen.

Man muß gestehen, daß die Wildheit dieser abscheulichen Zeiten die Natur zum Erstaunen verkehrt hatte, weil die Frömmigkeit an der Ausschweifung derselben Theil nahm, und sich mit einer Stärke, die man von Menschenfressern nicht einmal erwarten kann, ihr überließen. Der König **Robert** war nicht nur bey diesem Schauspiel zugegen, sondern auch die Königinn **Konstantia** begleitete ihn; und als ihr Gewissensrath **Stephan** mit seinen Gesellen vor ihr vorüber zu der Hütte gieng, so gerieth sie bey seinem Anblick in eine solche Wut, daß sie mit einem leichten Stock, den Frauenzimmer von Stande damals zu tragen pflegten, und dessen Knopf gemeiniglich die Figur eines Vogels hatte, ihm einen Streich über den Kopf versetzte, und ihm ein Auge ausschlug. Ueber die Folgen dieser schrecklichen Strafe hatte man noch mehr Ursache zu seufzen. Die Wirkung des Feuers hatte ihrem Wahnwitz ein Ende gemacht. Sobald sie den ersten Eindruck der Flamme fühlten, schrieen sie: der Teufel hätte sie betrogen. Man versuchte es darauf, sie aus der Hütte heraus zu lassen, und lief hin, die Thüre zu öffnen; aber die Menschlichkeit — wenn solche noch bey so vielen Henkern, die durch ihren König zu dem Verbrechen aufgemuntert waren, Statt fand — fühlte den Schmerz, sie erstickt oder von den Flammen halb verzehrt zu sehen.

Die

Die Funken dieser feindseligen Brunst flogen weit von Orleans umher, und zündeten neue Scheiterhaufen zu Thoulouse und an einigen andern Orten in Frankreich an, wo die zerstreuten Ueberbleibsel dieser Secte gleicher Strafe unterworfen wurden. Gerhard, Bischof von Arras, war der einzige, der ein anderes Beyspiel zu geben wagte. Wenn ein Schriftsteller solche abscheuliche Scenen hat beschreiben müssen, so erholet er sich ein wenig, und wird stolz auf seine Menschheit, wenn er solche Züge melden kann, als er von diesen ehrwürdigen Prälaten zu erzählen hat. Um die Ketzerey, mit der sein Sprengel ebenfalls angesteckt war, auszurotten, nahm er seine Zuflucht keinesweges zu den Scheiterhaufen, die immer die Gemüther empören, aber nie überzeugen; er bediente sich nur solcher Wege, welche die Religion lehret und gut heißt. Seine Sanftmuth, seine Liebe, seine Geduld triumphirten allein über die Gottlosigkeit, und er hatte den Trost, seine verirrten Schafe durch seinen Eifer beschämt, durch seine Güte überzeugt, zu seinen Füssen Thränen der Empfindsamkeit und Reue vergiessen, ihre Irrthümer beichten und ihren Unglauben auf immer abschwören zu sehen. Jahr Christi 1000–1095 Hegira 391–488. Gerhards, Bischofs von Arras, ganz andrer Eifer.

Es ist wahr, daß diese Mittel nicht immer wirksam sind, bisweilen sind sie wider die Hartnäckigkeit zu schwach. Man hatte davon damals ein Beyspiel an der Ketzerey Berengars, der in der Lehre vom heiligen Abendmahl die Irrthümer sammlete und verbreitete, welche Scotus schon zweyhundert Jahre vorher ausgeheckt hatte. Da solche auf einigen Kirchenversammlungen schlechthin verdammet worden, so konnte er sie ungestraft wieder hervorrufen und von neuem Meynungen ausbreiten, welche der Kirche nachher so unglücklich geworden, da es diejenigen sind, welche Kalvin sich zueignete. Aber Wie die Ketzerey Berengars gestraft worden. Erschreckliches Verderben der Sitten in allen Ständen.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Berengar erregte damals weder Unruhen noch Trennungen; ein Beweis, daß Menschheit und Religion übereinstimmen, in solchen Streitigkeiten Sanftmuth zu predigen. Inzwischen war dieses, und des heiligen Bischofs von Arras Beyspiel, für jenes Jahrhundert, und unglücklicher Weise auch noch zu lange für die folgenden Zeiten verloren. Gerhard hatte auf einen zu undankbaren Boden gesäet, als daß er eine Erndte erwarten konnte.

Wenn die der Lehnsregierung anklebenden Laster durch einige Tugenden des größten Theils ersetzt worden, so hatte das Beyspiel der Weisen Frucht bringen können; aber man darf nur einen Blick auf die unermeßliche Anzahl von Kirchenversammlungen werfen, zu denen die verderbten Sitten Anlaß gaben: man wird finden, daß mit Ausnahme des zehnten Jahrhunderts wenige so ausgeartet als das darauf folgende waren. Sie beschäftigen sich alle, wider Ehebrecher und Blutschänder, wider abgefallene herumschwärmende, oder in den Krieg gegangene Mönche und Geistliche, wider Layen, die sich aller Laster der Nothzucht, der Sodomiterey schuldig machen, die alle Rechte verletzen, alle Besitze unrechtmäßig an sich reißen, den Armen unbarmherzig drängen, mit dem Banne zu donnern; und in der Zeit, da diese Kirchenversammlungen nur auf die Ausrottung der Misbräuche und auf die Sicherheit der Gesellschaft Acht zu haben schienen, trugen sie, ohne es zu gedenken, bey, jene fortzupflanzen, und diese gänzlich zu zerstören; sie erweiterten und vermehrten das Recht der Freystätten, und die Verbrecher genossen derselben nicht allein in allen Kirchen, welches schon zu viel war, sondern auch auf den Heerstraßen. Man errichtete Kreuze auf denselben, die dem Bösen ein unverletzlicher Schutz waren, sobald er das

Glück

Glück hatte, eines zu finden und zu demselben zu fliehen.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

So wirkte alles zur Verschlimmerung, ohne daß sich ein Damm dem Strom entgegensetzte. Künste, Wissenschaften, Religion, welche, den Menschen erleuchtend, so viel beytragen, ihn besser zu machen, existirten damals nicht, oder waren so schändlich verunstaltet, so von demselbigen Gift, der alles verdarb, angesteckt, daß sie die Masse des allgemeinen Uebels vermehrten. Als wir von den Leibesübungen redeten, vermittelst welcher man unter dem Lehnssystem einen Mann zu bilden glaubte, so thaten wir der Uebungen des Geistes keine Erwähnung, denn — man kannte sie nicht. Unwissenheit hatte die dicksten Finsternisse über ganz Europa verbreitet; es war fast kein einziger Theil, in welchen die schwächsten Stralen der Wissenschaften hineingedrungen waren; wenigstens waren diese schwachen Blitze noch in einer solchen Dunkelheit verhüllet, daß man sie kaum unterscheiden konnte. Der Stral des Lichts, der zu leuchten anfieng, war besonders für die Edeln verloren. Die mehresten, selbst die größten Vasallen, denen die wichtigsten Bedienungen aufgetragen waren, konnten weder lesen noch schreiben.

Grobeltunwissenheit im eilften Jahrhundert, daraus man sich eine Ehre machte. Hist. Eccl. le Bœuf Dissert. sur l'hist. de Fr. Mabillon. Du Cange Gl. verb. Crux. Robertf. Gesch. Karls V in der Einleit.

Dieses beweisen eine Menge Urkunden, wo die vornehmsten Personen, ja Könige selbst, sich keines andern Zeichens zur Unterschrift bedienten, als wovon noch eine kleine Anzahl unserer Bauern, deren Unwissenheit eben so groß ist, Gebrauch machen. Sie malten unter dem Document ein Kreuz an die Stelle ihres Namens, und erklärten, daß sie nicht schreiben könnten, pro ignoratione literarum, und von diesem Merkmal der Unwissenheit haben wir noch den Ausdruck signiren (signer) beybehalten,

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

anstatt zu sagen, den Namen unterschreiben. Wenn sie einen Brief schreiben, oder einen empfangenen lesen sollten, so nahmen sie ihre Zuflucht zu einigen Geistlichen, die etwas mehr als die übrigen von diesem Stande gelernt hatten, welche in ihrem Namen schrieben, oder, so gut sie konnten, das Geschriebne lasen, das sie oft selbst nicht verstunden.

Die Unwissenheit war in der That so allgemein, daß sie sich bey einem großen Theil der Geistlichen so sehr als bey dem Volke fand. Das ist viel gesagt; aber in England war sie so vollkommen, daß man sich genöthigt sahe, um sie nur ein wenig zu zerstreuen, den Verbrechern Vergebung zu versprechen, die lesen und schreiben konnten. Es war nichts Seltenes, auf den Kirchenversammlungen Prälaten zu sehen, welche die Kirchenordnungen nicht unterschreiben konnten, und auf der von Troli in dem Sprengel Soissons vom Jahr 909 wird einigen Mönchen vorgeworfen, daß, wenn ihnen das Buch ihrer Regeln vorgelegt wurde, sie antworten mußten: ich kann nicht lesen, nescio literas. Und Peter Damien erbot sich, den Gegenpapst Benedict anzuerkennen, wenn er so gelehrt sey, daß er einige Verse aus den Psalmen erklären könnte.

Diese Psalmen waren die Geistlichen der zweyten Ordnung genöthigt auswendig zu lernen, um sie zu singen, und ein großer Theil unter ihnen war nicht einmal in dem Stande, sie zu lesen. Die Misbräuche dieser Art giengen so weit, daß man die Geistlichen, die die Priesterweihe verlangten, zuvörderst fragen mußte, ob sie die Evangelien und Episteln zu lesen wüßten, und den Sinn wenigstens buchstäblich erklären könnten.

Karl der Große legt Schulen an.

Man muß jedennoch nicht glauben, daß es den Talenten an allem Beystande gefehlt habe, beson-

ders

ders hatte die Geistlichkeit mehr Gelegenheit dazu, als die andern Stände. Um nur bey Frankreich stehen zu bleiben, so waren schon berühmte Schulen da, wie die zu Rheims und Paris, welche nach der Zeit unter dem Namen der Universitäten bekannt geworden, und große Männer hervorbrachten, wenigstens so wie sie in den damaligen Jahrhunderten gebildet werden konnten. Außer diesen Schulen hatten alle Domkirchen und reichen Abteyen die ihrigen. Canonici und Mönche lehrten in den großen die Theologie, in den kleinern die Humaniora. Diese Stiftungen waren eine Frucht von Karls des Grossen Eifer für die Wissenschaften. Eine von gewissen Ordensleuten diesem Fürsten überreichte Bittschrift brachte ihn auf den Einfall. Ihr barbarischer Styl in ihrer Muttersprache war ihm so anstößig, daß er den Entschluß faßte, diese Schulen anzulegen, damit sich diese Barbarey nicht in dem Lateinischen einschleichen möchte. Sowohl die auswärtigen als innern Kriege, welche von Karl dem Kahlen bis auf Robert die Wissenschaften in Verfall brachten, als der Fehler der Lehnsregierung und der schlechte Weg, den man in der Untersuchung der Wissenschaften einschlug, machten, daß ihn seine Hoffnung täuschte.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. Robertson. le Bœuf. le Gendre. Mœurs des Fr. Fleury Disc. sur l'hist. eccl.

In den ersten Zeiten der Capetinger hatten sie nicht vielen Schutz gefunden. Hugo Capetus, der seinem Regiment eine gewisse Form zu geben und mit seinen Vasallen zu capituliren beschäftigt war, hatte wenig Zeit für sie übrig; obgleich der gelehrte Abt le Beuf behaupten wollen, daß die ersten Prinzen von seiner Linie Bibliotheken angelegt hätten, und Gönner und Beschützer der Gelehrten gewesen wären. Die Ursache, die er angiebt, ist artig genug: „Weil ein Herzog von Aquitanien," sagt er, „der damals lebte, sich eine Pflicht daraus

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

„machte, die Wissenschaften auf diese gedoppelte Art „zu beschützen, so mußten unsere Könige den Eifer „eines Prinzen, der unter ihnen war, noch über„treffen," als wenn der Grad der Macht der Maaßstab wäre, nach welchem man Talente schätzen müßte, und als ob der Kaiser zum Exempel nothwendig die Wissenschaften mehr lieben und befördern müßte, als Friedrich der Große sie liebt und befördert. Wie aber die von Hugo Capet gebildete Regierungsform einige Festigkeit erhalten hatte, so fanden es Künste und Wissenschaften leichter, sich unter den von dem Kriege zusammengehäuften Trümmern hervorzuarbeiten, und man sahe sie wirklich einigen Schein von sich werfen. Da aber derselbe so viele Wolken durchdringen mußte, so konnte er nicht anders als schwach seyn: eine der unübersteiglichsten Hindernisse war die Seltenheit der Bücher, und die Art derjenigen, die vorgezogen wurden.

Mönche beschäftigen sich, Bücher abzuschreiben. Ihre Seltenheit. Ursache derselben.

Man fand deren nirgend als in den Klöstern, wo nicht nur die Mönche, sondern auch die Nonnen sich mit Abschreiben beschäftigten; daher es nicht fehlen konnte, daß wir so viele schlechte Lesearten bekommen mußten. Der Abt Abbon war um das Ende des zehnten Jahrhunderts auf den glücklichen Einfall gerathen, daß man aus einem Geiste der Religion die schönen Wissenschaften studiren könnte, um den Müßiggang zu vermeiden, und den Leib durch die Arbeit des Geistes zu ermüden; dadurch war die Gewohnheit aufgekommen, daß alle Mönche Abschreiber wurden, die sich besonders in der Fasten nicht nur mit dem Abschreiben der Schriften der Alten beschäftigten, sondern auch von allen Seiten Bücher zu erhalten suchten, um ihre Bibliothek zu vermehren. Auf diese Art entstand die von St. Benedict an der Loire, der besagter Abbon eine große Anzahl verschaffen mußte, weil er von seinen

Schü-

Schülern für sein Honorarium, und nie verdiente eine Belohnung diesen Namen besser, zwey Bände geistlicher sowohl als weltlicher Schriften foderte; auf welche Art er auf fünftausend gesammlet haben soll. Dieser Reichthum machte damals einen Artikel von desto größerer Wichtigkeit aus, da Handschriften etwas sehr Seltenes waren, und mit vieler Sorgfalt aufbewahrt wurden. Wucherer selbst sahen sie in der Folge als ein sehr gutes Pfand an; das sieht man an dem Beyspiel eines Studenten von Pavia, Jason Mainus, den sein Schwelgen nöthigte, einem dieser eigennützigen Leihenden ein geschriebenes Corpus Juris zu verpfänden, und an dem Exempel des Lehrers der Grammatik, Tuscus, der sich in gleicher Verlegenheit mit zwey kleinen Bänden des Cicero half.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Paul Jov. & Petrarca. cit. p. Naude. addit. à l'hist. de Louis XI.

An diesen Dienst, den die Mönche den Wissenschaften geleistet, sollten ihre Tadler, besonders wenn sie Gelehrte sind, gedenken. Die Erkenntlichkeit, welche man ihnen in diesem Stück schuldig ist, würde jedoch von weit größerm Umfang seyn, wenn unglückliche Umstände es nicht verhindert hätten. Da die Eroberung Egyptens durch die Sarazenen allen Verkehr dieses Landes mit Europa auf eine lange Zeit aufhob, so waren sie gezwungen, dem Gebrauch des Papyrus oder egyptischen Papiers, dessen sie sich seit der Römer Zeit bedient hatten, zu entsagen. Die barbarischen Nationen, welche nur zu zerstören, und nicht wieder aufzurichten verstanden, hatten weder Geschmack noch Vermögen, diesen Fehler einer Waare zu ersetzen, deren Beraubung ihnen die Unwissenheit freylich gleichgültig genug machte, und erst in dem Jahrhundert, mit welchem wir uns beschäftigen, empfand man die Nutzbarkeit des Papiers so sehr, daß man es zu ersetzen versuchte und zu Stande brachte. Seit dem sieben-

Ursachen, warum uns so viele alte Schriftsteller fehlen.

Mabillon.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

siebenten Jahrhundert bis zu dieser Epoche sahe man sich also gezwungen, zum Schreiben Pergament zu gebrauchen, dessen Seltenheit auch die Handschrift selten, das Abschreiben schwer und den Einkauf kostbar machte.

In diesem allgemeinen Bedürfniß nahm man seine Zuflucht zu einem Mittel, das die Unwissenheit allein ersinnen konnte, und welches allein schon den Umfang derselben beweisen würde, wenn es nicht tausend andre Thatsachen bestätigten. Man schabte die Handschriften ab, welche die Römer übrig gelassen hatten, und löschte den alten Text aus, um einen neuen darauf zu schreiben. Da weltliche Studien damals den geistlichen aufgeopfert wurden, so lase man da, wo man vorhin die zierlichsten Schriftsteller Roms gelesen hatte, Psalmen des Breviars, oder Gebete eines Meßbuchs, oder das Leben einer vor heilig geachteten Person, deren Thaten man auf die Nachwelt zu bringen suchte. Auf diese Art haben wir eine Menge Schriftsteller verloren, zu deren Auffindung man alle Hoffnung aufgeben muß; hauptsächlich je wichtiger ihr Werk war. Denn da die Art des Ausschabens, welches im Großen geschah, Kosten und Mühe erfoderte, so wählte man zu den alten Schriften, die man aufopfern wollte, nicht solche, die von mäßiger Größe waren, weil man nicht Platz genug zu dem, was darauf geschrieben werden sollte, gehabt haben würde; sondern man nahm lieber ein großes starkes Werk, einen Geschichtschreiber, einen Titus Livius, einen Diodor, oder dergleichen, als ein kleines Werk vom Cicero, oder einen Dichter, die, weil sie nicht so viel Pergament in sich faßten, der Verbannung eher entgiengen. Man muß sich daher nicht wundern, daß Leute, die von der Frömmigkeit ein Handwerk machten, uns alle Zoten der Juvenale, der Martiale,

Mém. de Mr. le Prés. de Brosses de l'Acad. de Dijon.

tiale, der Horaze, und eines Persius, den sie vielleicht noch weniger verstunden, als wir ihn verstehen, aufbehalten haben. Man muß dieses nicht einer Unanständigkeit ihrer Sitten, sondern der Seltenheit des Pergaments und dem barbarischen Geschmack zuschreiben, der die Ersetzung des Mangels gelehrt hat. Wenn die Entdeckung des Vater Montfaucon von der Auslöschung der alten Schriften auch noch einigem Zweifel Raum gelassen hätte, so würde solcher jetzt völlig gehoben seyn, da man in Rom einen Theil eines Buchs des Titus Livius zwischen den Zeilen eines nicht gut ausgeschabten Pergaments gefunden, auf welches ein Buch der Bibel geschrieben worden war.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Mém. de l'Acad. des Inscript.

Aber nicht diesem Umstande allein muß man den Verlust einiger weltlichen Schriftsteller, die wir beklagen, zuschreiben. Das Studiren derselben wurde nur als etwas Beyläufiges angesehen, mit dem man sich nicht anders als bey der völligsten Muße beschäftigen müßte, und ohngeachtet des Grundsatzes des Abt Abbon hatte man einen Abscheu für alle Profanscribenten. Um sie von andern zu unterscheiden, hatte man in einigen Klöstern, besonders in denen von Cluni, ein entehrendes Zeichen erfunden, sie zu bezeichnen. Einem jeden Mönche, der ein Buch eines heidnischen Schriftstellers begehrte, war befohlen, außer dem allgemeinen Zeichen, das man machte, wenn man ein Buch foderte, noch ein besonderes hinzuzufügen, welches darinn bestund, daß man das Ohr mit dem Finger berührte, so wie ein Hund, wenn es ihn juckt, sich mit dem Fuße kraßt, denn nicht ohne Ursache, sagte man, wird ein Ungläubiger mit einem solchen Thier verglichen *).

Verachtung, die den Mönchen für die Meisterstücke der Alten eingeflößet wurde.

Du Cange Gloss. verb. Scolarii liber.

Es

*) Pro signo libri scolaris, quem aliquis Paganus composuit,

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Es ist nicht zu bewundern, daß Leute, denen man einen solchen Begriff von den weltlichen Schriftstellern machte, aus ihren Einsichten keinen Nutzen ziehen konnten, die Sphäre der ihrigen auszubreiten, und daß sie aus ihnen nur falsche, oder unbedeutende, oder lächerliche Kenntnisse schöpften. Laßt uns den engen Kreis derselben nur geschwinde herumlaufen, wir werden die unwidersprechliche Wahrheit

posuit, praemisso signo generali libri, adde, ut aurem cum digito tangas, sicut canis cum pede pruriens solet, quia non immerito infidelis cum tali animanti comparatur. (Bernard de Cluni P. 1. C. 7. de signis.) Diese lächerliche Art des Foderns gründete sich auf folgendes: Die Regel des Stillschweigens wurde damals weit strenger als gegenwärtig beobachtet. Da inzwischen Menschen, die in einer Gesellschaft versammlet sind, doch immer einer Art der Unterredung bedürfen, so hatte man eine Händesprache erfunden, durch welche die Mönche einander ihre Meynung zu verstehen gaben. Dergleichen Zeichen gab es für alle Arten der Bedürfnisse, sogar um sich ihre Gedanken und die geheimsten Dinge ihrer Seele zu erklären. Wenn sie z. E. Brod begehrten, so machten sie mit dem Daumen und den zween folgenden Fingern einen Kreis. Verlangten sie Milch, so steckten sie den kleinen Finger in den Mund, ein säugendes Kind nachzuahmen. War es eine Forelle, so fügte man zu dem gewöhnlichen Zeichen, welches einen Fisch bedeutete, hinzu, daß man mit der auf beyde Augenbraunen ausgebreiteten Hand sich das Gesicht bedeckte, weil dieses eine Frau bedeutete, und eine Forelle zu den weiblichen Fischen gerechnet wurde: wenigstens ist also nach meiner Meynung das barbarische Latein zu verstehen: Pro signo tructae, hoc adde, ut de supercilio ad supercilium trahas (manum), quia est signum foeminae, quia et tructa foemineo genere pronunciatur (Udalric.) Das gewöhnliche Zeichen, wenn man ein Buch begehrte, war, daß man die Hand ausstreckte und bewegte, als wenn man Blätter umwendet. (Du Cange Gloss. ad verb. signum.)

heit des Grundsatzes erkennen, daß eine falsche Wissenschaft ärger als die Unwissenheit selbst ist, weil sie den Hochmuth mit der Blödsinnigkeit verbindet, und der komische Dichter nicht ohne Grund gesagt hat: Jahr Christi 1000—1095. Hegira 391—488.

Ein gelehrter Thor ist ein größerer Thor als ein unwissender Thor.

Der Gang der Studien, dem wir noch jetzt folgen, war schon damals in den Schulen angenommen, und ihnen sind wir dafür verpflichtet; in so fern wir nicht bey den erlangten Einsichten besser gethan hätten, darinn Veränderungen zu machen, als sie die Vorschriften der Unwissenheit eine blinde Achtung beyzubehalten. Solchemnach war die erste Wissenschaft, die man darinn lehrte, wie es sich gehört, diejenige, welche allen andern die Thüre öffnet. Weil man aber erst in diesem Jahrhundert die Nothwendigkeit der Muttersprache eingesehen hat, und die neuen Lehrmeister so viele Mühe gehabt haben, es begreiflich zu machen, daß man sich nicht einzig und allein auf das Griechische und Lateinische legen, und die Nationalsprache bey der Erziehung mit in Anschlag kommen muß, so ist leicht zu erachten, daß man im eilften Jahrhundert an diese Nothwendigkeit nicht einmal gedachte, und daß, je nöthiger es der Sprache wegen ihrer Barbarey war, daß sie vervollkommnet würde, desto mehr man sich schämte, sich ihrer zu bedienen, desto mehr man sie verbannete, und es vernachlässigte, sie richtig zu reden und zu schreiben. Gang der Studien. Unwissenheit in der Grammatik. Barbarisches Latein.

Vielleicht würde das Uebel weniger beträchtlich gewesen seyn, wenn man, da man dem Latein den Vorzug mit Ausschluß aller andern Sprachen gab, denn das Griechische und Hebräische war so gut als die Muttersprache vergessen, sich wenigstens befliessen hätte, sie

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

sie in aller ihrer Reinigkeit zu reden und zu lernen, wie man jetzt thut. Man begnügte sich, die Declinationen und Conjugationen, und die gemeinsten Regeln der Syntax, nach den Wendungen der Muttersprache eingerichtet, inne zu haben, und mit einer Menge von Wörtern, die aus diesen Sprachen gezogen waren, denen man eine lateinische Endigung gab, bildete man jenen abscheulichen Jargon, der noch jetzt alle die zittern macht, die genöthigt sind, in jenen ungeschickten Denkmälern des schlechten Geschmacks herumzuwühlen; ob sie gleich, wie es der kluge Abt **Fleury** bemerkt, die Reste davon in den Schulen der Philosophie und Theologie gesehen haben. Dort findet man, daß bellum eine Schlacht, miles einen Ritter bedeutet; dort findet man barbarische Worte, die aus den deutschen Sprachen gezogen sind, als guerra, treuga, und eine Menge anderer, die ein wahres und ekelhaftes Studium für Schriftsteller sind, die sich bloß mit dem **Titus Livius, Tacitus** und **Cicero** bekannt gemacht, und sich nicht vorgestellt haben, daß man von neuem anfangen müsse zu lernen, um diese elenden Rhapsodisten zu verstehen.

Die Verlegenheit wird noch unübersteiglicher, wenn man genöthigt ist, diejenigen unter ihnen zu Rathe zu ziehen, die unglücklicher Weise einige Kenntniß von dem Griechischen hatten; denn so gering dieselbige auch war, so waren sie doch so thöricht, in ihren Schriften damit groß thun zu wollen, und mit ihrem barbarischen Latein eine Menge nach dem Griechischen geschmiedeter Worte zu vermischen, deren Zusammenfügung bisweilen so seltsam als unerklärbar ist *).

Die-

*) Nicht selten findet man unter diesen Schriftstellern Redensarten, wie folgende das Kloster Cusa an den pyre-

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Dieser Flitter von Gelehrsamkeit blendete dermaßen, daß man anfieng, die Alten völlig zu vergessen, um sich an die Neuen zu halten, und daß das Studium des Alterthums verachtet, und in die zahlreiche Klasse der nicht allein unnützen, sondern auch gefährlichen Beschäftigungen verwiesen wurde. Und hier ist es nicht undienlich, zu bemerken, daß die Wissenschaften Gregor dem Siebenten für ein großes Gut Dank schuldig sind, das er ihnen zum Schaden der Frömmigkeit erwiesen. Die Neuerung, die er in der Kirche einführte, da er verbot, den Gottesdienst in der Landessprache zu halten, gab einer Gewohnheit die Kraft eines Gesetzes, welche freylich die Andacht viel lauer machte. Denn es ist wahr, unsere Bauern und Bäuerinnen verstehen nicht, was sie sagen, wenn sie Gott Loblieder singen, und unsere Nonnen sind genöthigt, mit der größten Zerstreuung ein Breviar zu lesen, und Psalmen zu singen, die sie nicht verstehen. Zugleich aber scheint es unwidersprechlich zu seyn, daß diese Verbannung der Landessprache der Erlernung der lateinischen günstig war, welche man ohne Zweifel gänzlich hintangesetzt haben würde; man würde die wahren Gründe der Sprache in jenem Haufen schlechter Schriftsteller, die sich damals damit befaßten, in dieser Sprache zu schreiben, nicht haben wieder finden können, und wir würden unvermerkt so vieler Meisterstücke beraubt worden seyn, die den Gelehrten noch zur Ergötzung und zu Mustern dienen. Fleury.

Man

pyrenäischen Gebirgen zu bezeichnen: Arcisterio Coxiano, in honore Agii strationis urani constructum; und jene andere, worinn Balduin die Erleuchtung mit der göttlichen Weisheit gewünscht wird: Balduinus a Domino sit illuminatus de Agie-Sophie. (Le Beuf.)

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Von der Beredsamkeit.

Man kann sich leicht vorstellen, wie es bey solchen Schulwissenschaften um die Redekunst aussehen mußte. Die Beredsamkeit war mehr eine Kunst geworden, den Styl zu verderben, als ihn zu bereichern. Man glaubte, alle Feinheiten derselben zu besitzen, wenn man es dahin gebracht hatte, sich mehr dunkel als natürlich auszudrücken, die ungleichsten rednerischen Figuren ohne Methode, ohne Wahl, ohne Geschmack auf einander zu häufen, Ausdrücke und Redensarten der Schrift bey den gewöhnlichsten Dingen zu gebrauchen. Wenn ein Geschichtschreiber oder Redner von dem Tod seines Helden gesagt hatte: er würde versammlet zu seinen Vätern; er gieng den Weg alles Fleisches, und wenn er eine Menge von Gemeinplätzen, übel angebrachten und langweiligen Digressionen, platten und unbedeutenden Sittensprüchen hinzugefügt hatte, so ermangelte er nicht, sich für einen großen Geist in dieser Art der Beredsamkeit zu halten. So muß man davon nach dem Hochmuth derer urtheilen, die in dieser Kunst Lehren gaben. Gerbert, der gewiß keiner von den mittelmäßigsten Männern seiner Zeit ist, belegt eine Abhandlung von der Redekunst, die er selbst verfertigt hatte, mit dem prächtigsten Lobe: Ein unvergleichliches Werk für Kenner, ruft er aus, das denen sehr nützlich ist, welche die Redekunst studiren wollen, um die dicken Finsternisse, wovon sie bedeckt ist, zu vertreiben, und ihre so leicht zu vergessenden Regeln dem Verstande einzuprägen *). Wenn man zu diesen Fehlern den Eigennutz der Redner hinzusetzt, so hat man

Ep. 92.

*) Opus sane expertibus mirabile, studiosis utile ad res Rhetorum fugaces, atque caliginosissimas comprehendendas atque in animo collocandas.

man einen vollständigen Begriff von dem traurigen Zustande dieses Theils der Literatur. Die Beredsamkeit, welche sich fast allein auf die Kanzel einschloß, war vollkommen eigennützig. Man predigte nicht aus Genie, nicht aus christlicher Liebe, wenigstens nach den Verfügungen der Kirchenversammlung zu Poitiers im Jahr 1100 zu urtheilen, welche den Bischöfen verbietet, denen das Predigen zu erlauben, welche Reliquien zum Betteln trugen. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. Conc. T. 10. P. 726.

Um die Dichtkunst stund es noch barbarischer, als um die Redekunst, weil die Schwierigkeit des Reims andere Thorheiten hervorbrachte. Die Natur hat allen Völkern bey der Untersuchung der Wissenschaften einen gewissen Weg bezeichnet; nämlich sich von Bildern rühren zu lassen, die Eindrücke zu empfinden und auszudrücken, ehe man ihre Quelle zu entdecken sucht. Unsere Vorfahren hingegen wollten Philosophen seyn, ehe sie Dichter wurden, und anstatt sich zu beschäftigen, die schöne Natur zu malen, hatten sie sich in die Tiefen der dunkelsten Metaphysik versenkt, und ihre Einbildungskraft in dem abstractesten Studiren stumpf gemacht. Nicht, daß die Dichtkunst gänzlich hintangesetzt worden wäre. Denn wenn es Leute gab, die die Dichter und besonders Virgil verachteten, den sie falsus vir *) nenneten, so fanden sich andre, als Probus, ein Priester von Mainz, die für ihn und Cicero so viele Achtung hegten, daß sie die Frage aufwarfen, Von der Dichtkunst.

*) Diesen Beynamen giebt ihm ein Dichter damaliger Zeiten in folgenden Zeilen, wo er einen seiner Mitbrüder ohne Umstände über den mantuanischen Schwan erhebt:

Virgilii pulchro suras jam cinge cothurno,
Sed supera *falsum* vera canendo *virum*.

(Bollandus, angeführt von le Beuf.)

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

ob diese beyden großen Männer nicht selig geworden wären.

Wir haben noch verschiedene Denkmäler von der Dichtkunst damaliger Zeiten, und sogar zu ihrer Ehre zu viel; und was auch immer der Abt le Beuf sagen mag, der viele Ehrerbietung für alles zu haben scheint, was uns von diesen entfernten Zeiten übrig geblieben ist, so muß man doch dem Abt Fleuri beypflichten, daß, auf einige unbedeutende Ausnahmen nach, man ein Gedicht zu machen glaubte, wenn man eine Geschichte aneinanderhängend in einem so platten Styl, und in einem so barbarischen Latein erzählte, als es in Prose geschehen seyn würde, ausgenommen daß der Zwang des Verses zu steifen Ausdrücken und Flickwörtern nöthigte. Es konnte nicht anders seyn, weil man in den Meisterstücken, die uns Rom hinterlassen hatte, sich nicht mit den dichterischen Schönheiten, der Eleganz, der Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, ohne welchen kein Schriftsteller, noch weniger ein Dichter ist, der Nachahmung der schönen Natur, welche die Seele der Dichtkunst ist, und die Ideen befruchtet, beschäftigte. Oft gieng es so weit, daß man, weit gefehlt solches alles in den alten Dichtern aufzusuchen, vielmehr an dieser Art der Lectüre einen Abscheu hatte. Man siehet den heiligen Odon, der schon in der Jugend durch einen Traum abgehalten worden, Virgil zu lesen, und dennoch Gedichte gemacht hat, die freylich mit dem Sänger des Aeneas nichts gemein haben. Notker von St. Gallen zeigt nicht weniger Abscheu für alle heidnische Dichter, deren Studiren er seinem Schüler Salomo untersagt, und ihm verspricht, er würde im Prudentius, St. Avit, Juventius und allen andern der ersten christlichen Reimschmiede, die mehr

Le Beuf.

Fromme

Fromme als Dichter waren, Gelegenheit genug finden, sein patriotisches Feuer anzuzünden. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Man begränzte sich also darauf, aus den Schriften der Heiden die Scansion und das Sylbenmaaß zu lernen, und auch in Ansehung dessen erlaubte man sich die größten Freyheiten. Wenn das Sylbenmaaß eines lateinischen Worts dem Dichter Zwang anlegte, so schmiedete er gleich ein griechisches, welches mit einer lateinischen Endigung die leere Stelle füllen mußte. Bisweilen veränderte man die Quantität der Sylben eines lateinischen Worts, als der vorletzten von mulieris, und calefacis, die man, wie es hieß, um des Wohllauts willen lang machte, ob wir gleich gegenwärtig nicht einsehen können, was das Ohr bey dieser Veränderung gewonnen haben konnte. Aus diesen wunderlichen Zusammensetzungen entstunden die Ungeheuer des schlechten Geschmacks, die unter dem Namen der Acrostichons so lange im Gange gewesen sind. Bald bemühete man sich, ein langes Gedicht zu machen, darinn alle Worte mit einerley Buchstaben anfiengen, als das Lob Carl des Kahlen, das ein gewisser Hucband de St. Amant aus sechs und dreyßig Versen verfertigte, von denen jedes Wort mit einem E anfieng; bald kam aus den ersten Buchstaben eines jeden Verses ein Name heraus; oder man machte Strophen nach dem Alphabet, so wie Altman, ein Mönch von Hauviller, von dem Sigebert redet, die Verwüstungen der Normänner in vier Alphabethen, nach dem Exempel des Propheten, beschrieb. Bisweilen endlich bediente man sich in den Gedichten der Erfindung der gothischen Völker, die noch jetzt dem Genie so oft beschwerlich ist, und verfertigte leoninische Verse, das ist, Zeilen, wo die bey dem zweyten Fuß nöthige Cäsur sich mit der letzten Sylbe reimte.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–483.

So mangelhaft inzwischen diese Studien waren, so mußten sie doch einen Vortheil haben, von dem selbst das eilfte Jahrhundert Nutzen zog. Bisher hatte man sich auf die Nachahmung der Alten in ihrer Sprache eingeschränkt, und diese, obgleich unförmlichen Versuche zeigten, daß es wenigstens in der Muttersprache eben so leicht gelingen könnte. Vielleicht wäre es keine ungereimte Muthmaßung, daß die Unwissenheit diese ersten Bemühungen und zwar selbst wegen ihrer Leichtigkeit, versucht habe. Das Volk, und besonders die Franzosen, wurden, was die Menschen in dem Jahrhundert Homers und Hesiods gewesen waren; sie verließen den schlechten Pfad, dem sie gefolgt waren, und fiengen an zu malen, anstatt zu vernünfteln. Damals erschien die Dämmerung dieser Morgenröthe, welche eines Tages so sanfte Stralen auf Frankreich werfen sollte. Die lateinische Dichtkunst wurde hintangesetzt, oder wenigstens in die Klöster verwiesen, und das Volk erstaunte, die alten Barden wieder aufleben zu sehen, und Dichter zu hören, die ihre Sprachen redeten.

Ursprung der Troubadurs. Nachrichten von ihnen. Fontenelle. Paquier. Fauch. Jean de N. D. Boucher Hist. de Provence. Le Gend. Hist. liter. de la France.

Noch erstaunender ist es, daß die Sprache der Franzosen sich kaum zu bilden anfieng, als sie von den andern Nationen als die schönste Art zu reden, der man sich bedienen konnte, angesehen wurde. Ein Zeuge davon ist der Florentiner Brunetto Latini, des Dante Lehrmeister, der ungefähr ums Jahr 1220 lebte. Er hatte in Frankreich sein Buch, le Tresor de la naissance des choses, geschrieben, und entschuldigte sich deswegen also: „und wenn je„mand fragt, warum diese Bücher in romanischer „Sprache nach französischer Mundart geschrieben „sind, da wir doch Italiäner sind, so antworte ich: „um zweyerley Ursachen willen: die erste, weil wir „uns in Frankreich befinden; die zweyte, weil das „Fran-

la Croix du Maine edit. de Mr. de Juvigny.

»Französische eine weit angenehmere und gemeinere »Sprache ist, als viele andre.« Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Ehe dieser so gerühmte Styl einiges Lob verdient hatte, schränkte sich die französische Dichtkunst, welche seit Karl dem Großen ungemein vernachläßigt worden war, auf einige unzierliche Lieder ein, die nur von dem Dämon des Krieges eingegeben, und bloß dazu gemacht waren, die Soldaten durch die Erzählung der Thaten einiger wahren oder erdichteten Helden aufzumuntern. Von dieser Art sind die alten spanischen Romanzen, von dieser Art war das Lied von Roland, welches man vor der Schlacht mit zehn bis zwölf der stärksten Stimmen, die man finden konnte, mehr zu heulen als zu singen pflegte, und welches Wilhelm der Eroberer, ehe zu der Schlacht bey Hastings geblasen wurde, dreymal an der Spitze seiner Truppen wiederholen ließ *). Matth. Paris.

Außer diesen Liedern hatte man auch einige andere Stücke in Versen, die von den Jatisten, einer Art von Dichtern, aufgesetzt waren, die ihre Gedichte mit beißenden Zügen wider das Laster und mit Lobeserhebungen der Tugenden würzten. Ihre Werke, die chorweise gesungen wurden, gaben wahrscheinlich zu denen der Troubadours Anlaß, deren Entstehung man gemeiniglich um das Ende des eilften Jahrhunderts setzt; die Jongleurs waren älter, und hatten sich schon in dem Anfange desselbigen Jahrhunderts in den Provinzen ausgebreitet. Im Jahr 1024 waren sie an dem Hofe Heinrich des Hei. des Vinc. de Beauv.

*) Taillefer, qui moult bien chantoit
Sur un cheval, qui tost alloit
Devant eus alloit chantant
De l'Allemaigne, et de Rollant
Et D'Olivier, et de Vassaux,
Qui moururent en Rainschevaux.
(Du Cange Gloss. verb. Cantilena Rolandi.)

Jahr Christi 1000–1095 Hegira 391–488.

Heiligen, der sie von sich jagte, und das Geld, das er ihnen zu geben pflegte, den Armen austheilte. Bey der Vermählung des Kaisers Heinrichs des dritten mit der Tochter des Grafen von Poitiers, Ingelheim Agnes, fand sich ein großer Haufe von ihnen ein, besonders aber besuchten sie den flandrischen Hof.

Was die Troubadours anlangt, so wurde dieser Name eigentlich nur den Provinzialdichtern beygelegt. Ihre Nachahmer in Frankreich nenneten sich Trouveres oder Trouveurs, und unterschieden sich von den Erzählern (conteurs), Sängern (chanteurs) und Spielleuten (Jongleurs). Die erstern schrieben in Reimen, und waren die Erfinder ihres Gegenstandes, welcher auch oft auf wirkliche Begebenheiten, die sie verschönerten, gegründet war. Die Kreuzzüge gaben ihnen zu einer großen Anzahl derselben Stoff; sie beschrieben die Siege der Christen über die Ungläubigen, oder schilderten Abentheuer, die ihnen selbst begegnet waren, und deren einige so sonderbar sind, daß sie es verdienen, in der Folge dieses Werks mit angeführt zu werden. Diesen Troubadurs haben wir den Reim, so wie wir ihn jetzt gebrauchen, zu danken. Seitdem sie ihn in ihrer romanischen Sprache, das ist, in einer verdorbenen lateinischen Sprache, welche die gewöhnliche geworden war, an dem Ende der Zeile festgesetzt hatten, so wurde es nicht mehr, wie vorhin, erlaubt, ihn ohne Unterschied im Anfang, in der Mitte oder am Ende zu setzen. Die Erzähler übten sich in derselbigen Art, wie jene, nur mit dem Unterschied, daß sie in Prose schrieben. Die Sänger sangen die Werke von beyden, und die Spielleute spielten sie auf verschiedenen Instrumenten.

Da ich in der Geschichte der Kreuzzüge noch oft von diesen Dichtern werde reden müssen, so halte ich es

es für rathsam, hier alles, was davon zu wissen nö- Jahr Christi
thig ist, auf einmal zu sagen. Ich habe schon er- 1000–1095.
wähnt, daß sie wahrscheinlich der Unwissenheit ihren Hegira 391–
Ursprung zu verdanken hatten: und so hat auch ein 488.
Schriftsteller, der ein so schätzbarer Philosoph als in
Sachen des Geschmacks verdächtiger Litterator ist,
die richtige Anmerkung gemacht: In Ansehung Fontenelle.
ihrer war es, als wenn die Griechen und
Lateiner nie gewesen wären: ihre Werke
waren ohne Regeln, ohne Schwung, ohne
Richtigkeit; aber sie ersetzten solche durch Züge
des Genies, deren man sich nicht erwartet hätte; durch
eine Einfalt, die wir jetzt nicht mehr finden, beson-
ders seitdem die Schöngeisterey, von der ich die meh-
resten dieser Ausdrücke entlehne, beygetragen hat, sie
in Vergessenheit zu bringen; endlich durch eine Nai-
vetät, davon uns niemand, ohne lächerlich zu wer-
den, als ein la Fontaine den Begriff hat erneuern
können.

Kein größeres Lob aber kann ihren Talenten bey-
gelegt werden, als wenn man sich erinnert, daß nach
ihren Sonnetten, Hirtengedichten, Liedern, Saty-
ren, Schimpfgedichten (Sirvantes), Gesprächgedich-
ten (Tensons) und verliebten Klagen ein Dante,
ein Petrarch und andre Dichter sich bildeten, wel-
che bey der Wiederherstellung der Gelehrsamkeit sich
diesen Ruf zuwegebrachten, von dem Italien so
erstaunend herabgesunken ist, und zur Fortpflanzung
derselben in Frankreich und anderswo beytrugen.
Ihre Werke waren von den Schriften jener Barden
sehr unterschieden, welche so lange Zeit in Frank-
reich die Belustigung einer ganz kriegrischen Nation
gewesen waren. Sie trugen bey, dieses Land sanf-
ter zu machen, es durch die Begriffe von der Ga-
lanterie zu poliren, welche sie in ihren Gedichten aus-
streueten, die mehr von der Venus als vom Mars

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. eingegeben waren. Diese heidnischen Namen schicken sich hier desto besser, da die Galanterie bisweilen so gesucht war, daß sie dadurch gottlos wurde, wie solches an dem Gedicht Aubius von Sezanne zu sehen ist, der ungefähr im Jahr 1260 lebte, und der, um mich Fauchets Ausdruck zu bedienen, als ein verzweifelter Narr redet, wenn er spricht:

Ancien Poet. c. 71.

A tous Saints le di
Si je perds m' amie
Au en Dieu ne me fie
Ne sien ne sui mie
Ainsi que je l'affi.

Wenn aber einige dergestalt zum Verderben der Sitten beytrugen, so theilten andre der Nation einigen Geschmack an der Tugend mit, durch die verschiedenen Sittenlehren, die sie in ihren Werken, und besonders in ihren moralischen oder allegorischen Fabeln wagten. Man kann hievon aus den folgenden Zeilen Heberts in seinem Roman von den sieben Weisen urtheilen, welche ein Geschichtschreiber zur Ueberschrift seiner Werke wählen könnte:

Rien tant ne greve à Menteor
A Larron ne à Robeor
N'a mauvaise hom qui ex qui soit
Comme *verité* quand l'aperçoit
Et *verité* c'est la massue
Qui tot le monde occit et tue.

So wie diese Dichter in allen Stücken Nachahmer des Homer waren, die Helden ihrer Werke den seinigen beynahe glichen, in ihrem Styl fast eine gleiche Einfalt, in ihren Gebräuchen fast gleiche Naïvetät herrschte, so ahmten sie ihm auch in der Art nach, ihre Geburten bekannt zu machen. So wie er, liefen sie von einem Hofe zum andern, von einem Schloß zum andern, von ihren Jongleurs begleitet, welche die von ihnen verfertigten Gedichte singen

muß-

mußten. Diejenigen, welche neben der Dichtkunst auch die Tonkunst verstunden, und, wie man damals zu reden pflegte, Worte und Töne machten, wurden von den Königen, Fürsten und Baronen, vor welchen sie ihre Werke aufführten, am reichsten belohnt; denn man muß sich nicht einbilden, daß sie bloß Ruhm suchten, und le Gendres schalkhafte aber richtige Bemerkung, daß es in Frankreich, wie anderswo, immer sehr viele Reimer, aber wenig Dichter gegeben hat, trifft auch bey ihnen ein. Es waren ihrer viele, die sich von ihren Talenten nährten, weil man sie mit Tüchern, mit Waffen, mit Pferden, ja sogar mit Gelde bezahlte. Wenn diese letztere Belohnung für den ganzen Körper der Dichter schimpflich war, so löschten einige unter ihnen den Schimpf durch die Gunstbezeugungen, welche ihnen bisweilen vornehmes Frauenzimmer erwies, sehr gut aus. Dieses war, wie Fontenelle spricht, sehr schwach gegen die schönen Geister. Diese Schwäche hatte vielleicht ihren Grund so sehr in dem Stande als in den Talenten dieser schönen Geister; denn man zählte in der Folge unter den Troubadours nicht nur Herzoge und Grafen, sondern auch Könige und Kaiser, als Richard den ersten, König von England, und den Kaiser Friedrich den zweyten *). Der Geschmack an der Dicht-

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

*) Man führt von diesem Prinzen in der provenzalischen Sprache Verse an, die desto schätzbarer sind, da sie beweisen, daß ein Volk gewisse Eigenschaften hat, auf welche die verschiedenen Abwechselungen der Zeiten, der Sitten, der Erziehung, der Regierung keinen Einfluß gehabt zu haben scheinen. In dem Lobe aller Nationen, die dieser Kaiser kennete, redet er von einigen Eigenschaften, die man noch unter diesen Völkern findet, und die sie dem Klima zuzuschreiben haben müssen. Man kann davon aus folgender Stelle urtheilen:

Plas

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. Le Gendre.

Dichtkunst verbreitete sich sogar so weit, daß sie so mechanisch als die weniger freyen Künste gelehrt wurde, und man in Frankreich unter Philipp dem dritten so viel Reimmeister als Tanzmeister fand.

Wie die Geschichte im eilften Jahrhunderte geschrieben wurde.

Indem wir sagen, daß die Dichtkunst in diesem Jahrhundert in der Kindheit war, so machen wir zugleich den Zustand bekannt, in welchem sich ein Theil der Litteratur befand, welcher bey allen Völkern im Anfang keine andre Quellen als die Denkmäler der Dichtkunst gehabt hat. Das heißt, es war noch keine Geschichte, und doch vermeynte man, sie zu schreiben. Es haben sogar die wirklichen Jahrhunderte der Wissenschaften in dieser Gattung keine Menge von Schriften hervorgebracht, die so beträchtlich als jene Anzahl elender Chroniken gewesen wäre, von denen Montesquieu mit so vielem Nachdruck gesagt hat: alle diese kalte, trockene, unschmackhafte, harte Schriften muß man lesen, muß man verschlingen, wie nach der Fabel Saturn die Steine verschlang; und bey denen man nicht wußte, über welches man am meisten, wo nicht wegen der Mannichfaltigkeit, wenigstens wegen des Wunderbaren der Begebenheiten, erstaunen sollte.

Esprit des loix T. 3.

Diese Menschen, welche so vielen Widerwillen empfanden, die Erdichtungen der Poeten nachzuahmen

Plas mi cavalier Francès
E la donna catallana
E' l'ontar del Gynoès
E la cour de Kastellana
Lou cantar Provensallès
E la dansa Trivysana
E lou corps Aragonnès
E la perla Julliana
Ses mans et kara d'Anglès
E lou donzel de Thuscana.

men und Virgil verabscheuten, weil er nicht immer die Wahrheit redete, schienen gänzlich ihre Natur zu verändern, wenn es darauf ankam, diese Wahrheit auf die Nachwelt zu bringen. Keine Sage wurde untersucht. Eine Begebenheit durfte nur einen Schein eines Wunders an sich haben, so war es schon genug, sie begierig aufzunehmen. Sobald ein Mönch, der andre Schriftsteller schlecht gelesen hatte, im Stande zu seyn glaubte, selbst zu schreiben, so stoppelte, so mischte er alles zusammen, was ihm in die Hände fiel, ohne Wahl, ohne Unterschied, ohne Kritik. Fand er in einem frühern Chronikenschreiber, daß die Franken ihren Namen von Francus, einem Sohn Hector's, hätten, gleich ließ er sie von den Trojanern abstammen: gleichergestalt leitete er den Namen Bretagne von Brutus, Britannien, gleichsam Brutannien her, wie man aus dem Alain Bouchard sieht, der lange nachher, und sogar im sechzehnten Jahrhundert, seine Geschichte, die großen Chroniken des armorischen oder gallischen Britanniens von der Zeit des Königes Brutus an, bis auf die Regierung des Herzogs von Bretagne, Johann, betitelt.

Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488.

1514. La Croix du Maine.

Wenn ein solcher Geschichtschreiber, der Fabeln auf Fabeln, Ungereimtheiten auf Ungereimtheiten häufte, bisweilen eine Geschichte vom Anfang der Welt bis auf seine Zeit zu schreiben unternahm, wie es damals sehr gebräuchlich war, so lieferte er die vollständigste Sammlung von Thorheiten und Ausschweifungen, welche die Leichtgläubigkeit nur erdenken kann. Schränkte er sich darauf ein, das Leben einer Person, deren Wandel erbaulich gewesen war, zu beschreiben, um an den neuen verlegten Festen gelesen zu werden, so suchte er in seiner Einbildungskraft alles zusammen, was den Regeln der Natur am meisten widersprach, und rief, so zu reden, Gott

le Beuf.

zu

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

zu Hülfe, ihren Lauf unaufhörlich bey den unnützesten, oft bey den unbedeutendsten Vorfällen zu verändern, und so entstand aus seiner Arbeit eine lange Umschreibung und Erweiterung der alten Legenden, darinn der gesunde Menschenverstand so wenig als die Wahrheit in Ehren gehalten wurde.

Mabillon. Ann. Bened. T. 2.

Man kann nicht glauben, wie sehr Gott und seine Auserwählten sich in diesen Zeiten der Finsterniß offenbarten, wie viel Gesichte und Erscheinungen man erzählte. Ein gelehrter Benediktiner gesteht, daß man dieses für das frömmste Mittel gehalten, die Menschen auf den rechten Weg zurückzuführen, und daß man nur einige von diesen Wundern für wahr halten müsse. Außer dem fabelhaften Ursprung der Kirchen, darunter vielleicht nicht einer war, den die Kritik nicht mit Recht streitig machen könnte, trug man kein Bedenken, wenn man die Acten einiger Heiligen oder ihre eigne Homilien verloren hatte, ihnen andere von andern Heiligen unterzuschieben. So machte man es zu Arles, wo man, anstatt der Geistlichkeit die Homilien vorzulesen, welche dem ersten Bischof dieser Stadt, dem H. Trophanes, beygelegt werden, ohne sich um die historischen Umstände zu bekümmern, des H. Germann von Auxerre seine las, die Hericus unter Karl dem Kahlen geschrieben hatte. Man glaubte, man schrieb, daß die Cynocephalen, fabelhafte Thiere mit Hundeköpfen, Menschen wären; daß ein Engel dem ersten Bischof von Metz die Anfangsbuchstaben seiner Nachfolger überbracht habe, deren einige von Gold, andere von Silber, einige von Bley, andre von Eisen gewesen. Bisweilen fand man einige Gemüther, denen ein solcher Blödsinn anstößig war, wie dem Abt von Solignac, der in der Kirchenversammlung von Limoges das Leben des H. Iron, Bischofs von Perigueux, als einen ganz neuen, für

Le Beuf.

1033.

Geld

Geld von einem Weihbischof zu Limoges verfertigten Aufsatz, verschrie: aber die mehreste Zeit wurde ihre Kühnheit übel aufgenommen, man schrie über Gottlosigkeit, oder wenn man das, wovon man andere überreden wollte, beweisen sollte, so gab man vor, es sey durch Pilger, die man nie wieder sähe, aus fernen Orten gebracht. Jahr Christi 1090 – 1095. Hegira 391 – 488.

Zu diesen Irrthümern des Betrugs gesellten sich die Fehler der Unwissenheit in der Zeitrechnung und Erdbeschreibung, dieser beyden Stützen der Geschichte, ohne welche sie nicht gehen kann, ohne auf beyden Seiten zu schwanken. Vielleicht war man in dem Datum der Thatsachen, von denen man als Augenzeuge redete, genau genug, wenn kein Eigennutz zu der Veränderung rieth, aber sobald man höher in die Sphäre der Zeiten hinaufstieg, so verlor man sich darinn. Ohne genaue Zeitrechnung von den Kaisern oder Consuln, Königen oder Päpsten, vermischte man alles, warf alles durch einander, und Anachronismen waren Fehler, aus denen man sich am wenigsten machte. Zustand der Chronologie und Geographie. Le Beuf.

Noch übler wurde die Erdbeschreibung behandelt, und in Ansehung dieses Artikels hat ein Geschichtschreiber der Kreuzzüge das mehreste Recht, die dumme Unwissenheit der Schriftsteller des eilften Jahrhunderts zu beklagen, weil es ihm so viele Mühe und Arbeit kostet, den finstern Chaos, darinn sie dieselben vergraben haben, aufzuklären. Da man damals, ausgenommen in Italien, von Handlung oder Reisen nichts wußte, so war auch unter den Völkern fast keine Gemeinschaft. Paris war für die am wenigsten entfernten Provinzen ein unbekanntes und fremdes Land, und die Fahrt von der Hauptstadt nach Bourgogne wurde für eine beschwerliche und gefährliche Reise gerechnet, wie man solches an der weltbekannten Begebenheit des Grafen Bouchard Velly.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

chard mit einem Abt von Cluni erkennet. Die Mönche selbst, sie, welche die Geschichte schrieben, wußten zu St. Martin, zu Dornick nicht, daß ein Kloster Ferrieres im Sprengel von Sens sey, so wie man zu Ferrieres das Daseyn von St. Martin zu Dornick nicht vermuthete. Man darf also nicht erstaunen, wenn Glaber den Berg Vesuv nach Afrika versetzt, und die mittelländische See das Weltmeer nennet; ingleichen, daß man auf

Mém. de Ac. des Inscr.

l'der ältesten bekannten Landcharte, die noch in einer geschriebenen Chronik von St. Denis vorhanden ist, Jerusalem in der Mitte der Erdkugel, und Alexandrien so nahe dabey sieht als Nazareth.

Solche Lagen müssen uns um so weniger befremden, da sich hauptsächlich in den Kreuzzügen die Unwissenheit des mittlern Alters, in Ansehung der Lage der entfernten Länder, entdeckte. Daher machten die Kreuzfahrer die gröbsten Versehen von dieser Art, welche ihnen sehr theuer zu kosten kamen. Sie hatten sich nicht überzeugt, daß sich die Gestalt der Erde seit Plinius und Ptolomäus Zeiten verändert

Fleury.

hatte. Sie fuhren fort, sie in ihren Schriften zu suchen und zu studieren; und wie sie im gelobten Lande ankamen, so nahmen Städte, Dörfer, Flecken, alles was sie sahen, in ihren Augen die Gestalt und den Namen der Oerter an, deren die H. Schrift erwähnet, so wie noch jetzt die Pilger, die nach Jerusalem gehen, daselbst alle Denkmäler des Lebens und Leidens Jesu Christi wieder zu finden glauben, da es doch sonnenklar ist, daß nach so vielfältigen Zerstörungen dieser Stadt nur sehr wenige derselben mehr vorhanden seyn können. Sie wollten Asien sehen, wie es zu den Zeiten Josephs oder Josua war. Daher theilten sie, auf die schwächsten Muthmaßungen, auf eine leichte Aehnlichkeit der Namen, auf die geringste Uebereinstimmung der Lage, Na-

men

men und Ort nach ihrem Gefallen aus; verwandelten Bagdad oder Groß-Cairo in Babylon, Aleppo in Aleph, Hiffa in Caiphas, Corosane in Corosainen; sahen hier Bethulia, dort den Hain Mamre, weiterhin die Höle Loths; an der einen Seite Adams Grab, an der andern Jacobs Eiche, Hagars Brunn; hier Elias Wachholder, dort Cleophas Höle oder Castellum quod contra vos est, und tausend andre Gegenstände, die der Neugierde unsichtbar seyn mußten, die die Verwüstungen des Krieges vertilgt oder die Zeit verzehrt hatte. Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488. Calmet Diss.

Es würde gewiß bewundernswürdig gewesen seyn, wenn Menschen, die bey dem Zweig der Litteratur, der die meiste Philosophie erfoderte, so wenig anwendeten, etwas vorzügliches in einer Wissenschaft geleistet hätten, welche erst geboren zu seyn scheint, und die Frucht eines Studierens seyn muß, das von vielen Vorurtheilen befreyet und von der Freyheit zu denken unterstützt ist, von der die barbarischen Jahrhunderte nicht einmal einen Begriff hatten. Und dennoch schienen fast alle andere Studien sich auf dieses hauptsächlich zu beziehen: wenigstens brüsteten sich die vermeynten Gelehrten des eilften Jahrhunderts am meisten mit ihrer Vernunftlehre. Und doch könnte man, wenn man von ihrer Philosophie redet, die von ihnen erfundene Logik fast mit Stillschweigen übergehen. Die groben Ueberbleibsel derselben, welche so lange die Schulen angesteckt haben, und wovon sie vielleicht noch nicht rein sind, sind mehr als hinlänglich, uns einen Begriff davon zu geben. Logik. Fleury. Le Beuf. Le Gendre. Robertson.

Die Kunst, Vernunftschlüsse zu machen, war unter den feinen Sophisten, die sie lehrten, zu einer Fechtkunst geworden, und gefiel desto mehr, je mehr Gleichförmigkeit sie mit den Sitten hatte, und die Scenen der Uneinigkeit, welche das Schauspiel des

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Lebens täglich zeigte, auf den Schulbänken wieder darstellte. Wenn ein Lehrer unendliche Schimären erhoben hatte, die sich auf eine Menge Verneinungen stützten, welche Unwissenheit oder Unredlichkeit vervielfältigte; wenn er seinen Gegner durch verfängliche Fragen verlegen machen, ihn durch dunkle und verworrene Antworten zu Boden schlagen können; wenn er es dahin gebracht hatte, die klärsten Grundsätze durch einen Schwarm von Argumenten, von denen immer eines noch ungereimter als das andere war, zu verwirren: so glaubte er, seine Schüler wohl unterwiesen zu haben, die ihm desto treuherziger glaubten, die ihn desto aufrichtiger bewunderten, je dunkler er redete. Zu Wegweisern in dieser Kunst, die Vernunft zu umnebeln, hatten sie lange Zeit nichts weiter, als einen Tractat von den zehn Cathegorien gehabt, welchen man dem H. Augustin zuschrieb, der aber einen ganz andern Succeß gehabt haben würde, wenn er wirklich von diesem Kirchenlicht gewesen wäre; und die Einleitung des Porphyr, welche bald verboten wurde, in der Furcht, daß man seine Grundsätze mit denen der Theologie vermischen möchte.

Metaphysik.

Das waren alle Quellen, aus denen man bis um die Mitte des eilften Jahrhunderts schöpfte. Damals eröffnete Spanien Frankreich eine andre, die es selbst den Abrabern zu danken hatte, die aber von diesen so verdorben worden war, daß man, so zu reden, nur das Gift veränderte. Das Studium der Logik und Metaphysik des Aristoteles und seiner andern Tractate, zu welchen einige Califen ermuntert hatten, und welches den Fortgang der gesunden Philosophie hätte beschleunigen sollen, verzögerte sie nur; die Verfeinerung, die sie damit vermischten, durch welche sie die thörichten Subtilitäten und den Geist der Unterscheidung, welche den griechi-

chischen Philosophen charakterisiren, noch übertrafen; die Menge theoretischer Kleinigkeiten, worinn sie solche verwickelten; die so beschwerlichen als unendlichen Streitigkeiten, bey denen sich die, für so ernsthafte Wissenschaften zu lebhafte, zu feurige Einbildungskraft erschöpfte und auszehrte, das alles trug bey, die Fackel, welche zu leuchten anfieng, auszulöschen. Die Finsternisse wurden dicker, als diese Philosophie mit ihren Fehlern nach Frankreich hinüberkam, weil man zu der Masse des Lichts nichts hinzufügen konnte. Durch das Beyspiel unterjocht, durch das Ansehen hingerissen, glaubten diese neuen Schüler des Aristoteles, denen Zweifeln ein Verbrechen geschienen seyn würde, die immer neben dem gesunden Verstand, der Natur und der Erfahrung weggiengen, daß ihr Lehrer mit diesen ersten und einzigen Lehrmeistern des Menschen in keinem Widerspruch wäre. Diese Leichtgläubigkeit verbreitete sich über alle Zweige der Philosophie, und hatte auf alle mehr oder weniger verderbliche Einflüsse. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Unter diesen Zweigen war einer, welcher in diesem Jahrhundert der Verwüstung und des Bluts einer Vervollkommnung sehr bedürftig gewesen seyn würde; oder vielmehr war es unmöglich, daß es geschehen konnte, bevor nicht die politischen Gesetze selbst vollkommner wurden. Solchergestalt blieb die Moral, so wie sie bey barbarischen Völkern seyn mußte, die das Reich der Gewalt befestigten, die kein Recht, als das Recht des Stärksten kannten, die alle Pflichten gegen Gott beobachtet zu haben glaubten, wenn sie einige abergläubische Uebungen erfüllt hatten, und allen Obliegenheiten gegen Menschen ein Gnüge geleistet zu haben vermeynten, wenn sie die im Gesetz verordneten Auflagen bezahlt, oder wenn die Spitze einer Lanze oder eines Schwerds ihre Rechtschaffenheit bewiesen hatte. Ohne sehr richtige Begriffe von Moral.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Laster und Tugend zu haben, ließ man es dabey bewenden, sie einzutheilen und zu erklären, zu untersuchen, ob diese Wissenschaft praktisch oder theoretisch sey, ob sie Mittel, ob sie einen Zweck habe, was Handlung, was Gewohnheit, was das Freye, das Freywillige sey, und was dergleichen vorläufige, unnütze Fragen mehr sind, auf welche man bishieher diese dem Menschen, der Gesellschaft, der Regierung nöthigste Wissenschaft beschränkt hat.

Physik, Astronomie, Geometrie, Musik u. s. f.

Die Naturlehre war, wie alle ihre Theile, in einem eben so kläglichen Zustand. Diese Wissenschaft, die schrecklichste Geißel der Leichtgläubigkeit in den Jahrhunderten des Lichts, wird der fruchtbarste Keim derselben in den Jahrhunderten der Finsterniß, hauptsächlich wenn die bürgerlichen Gesetze ohne Kraft sind, und alles sich in dem Chaos der Anarchie streitet. Die Ungeheuer, mit denen sich die Einbildungskraft beunruhigt, erregen in ihr den Wahnwitz des Schreckens, und treiben sie zum Dienst und Verehrung derselben. Die mit Sorgfalt zu Rathe gezogne Erfahrung und Natur konnten sie allein zu den wahren Grundsätzen zurückrufen, und die Schattenbilder, die sie sich schafften, zerstreuen; aber nächst dem gesunden Menschenverstand verachtete man nichts mehr als Erfahrung und Studieren der Natur. Man begnügte sich, die kleine Anzahl Kenntnisse, die man aus Aristoteles oder andern Alten von der allgemeinen Naturlehre schöpfen konnte, und welche niemand unbekannt waren, in eine wissenschaftliche Sprache zu verwandeln und mit hochtrabenden Worten auszukramen. Die besondere Naturkunde, die Fabeln auf Fabeln, Voraussetzungen auf Voraussetzungen, ungereimte Erklärungen auf ungereimte Erklärungen häufte, erblickte immer Wunder wo nur Lufterscheinungen waren, und eine leidende oder erzürnte Natur nur das war, was sie seyn sollte.

Da-

Damals sah man, was uns nicht mehr zu sehen vergönnt ist. Wolken von Heuschrecken von außerordentlicher Größe, mit sechs Flügeln, sechs Füßen, und Zähnen, härter als ein Stein, deren eine so große Anzahl war, daß sie die Sonne verfinsterten; Blutregen, welche die ganze Oberfläche der Erde bedeckten, die Pflanzen vergifteten, die Früchte und das Getreide verdarben, und durch eine Seuche Vieh und Menschen tödteten. Zauberer, welche die Macht hatten, Stürme zu beschwören, Wolken herumzutreiben, die reichsten Erndten durch den Hagel, den sie nach Gefallen kommen ließen, zu zerschlagen. Städte in der Luft, Heere von Centauren oder phantastischen Menschen, die in den Wolken ein Treffen lieferten; Brunnen, deren über ein röthliches Erdreich fließendes Wasser sich in Blut verwandelte; Krämpfe oder Zusammenziehungen der Nerven, die ein Werk des Teufels waren; Sonnen- und Mondfinsterniße, oder Cometen, welche allemal böse Begebenheiten prophezeiheten, und die Potentaten auf dem Thron zittern machten, wie denn Ludwig der Fromme bey dem Anblick der geringsten Veränderung in der Luft allemal vor Furcht erbleichte; Nordscheine, die Husten, Fieber, Pest auf der ganzen Erde verbreiteten, und alle diejenigen, welche dieses glänzende Phänomen erblickten, antrieben, auf die Knie zu fallen, und die brünstigsten Gebete zu verrichten. Donnerschläge, die, nachdem sie aus Norden oder Süden, Osten oder Westen kamen, mehr oder weniger traurige Begebenheiten, Krieg oder Tod, oder außerordentliche Geburten vorherverkündigten. In der Furcht, daß alle diese Vorstellungen verbessert, und die wahren Quellen dieser Wunder entdeckt werden möchten, wurde ein silbernes Becken von einer außerordentlichen Größe, das sich in dem kaiserlichen Schatz zu Aachen befand, wo alle diejenigen, welche

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. Albeni.

Du Ch. Coll. des hist. de Fr. T. 3. Alb. ad Ann. 1011. Agob. Ep. ad Barth. Narb.

Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488. Ann. Bert. ad Ao. 848.

sich unter Ludwig dem Frommen für Sternseher ausgaben, den Stand der Gestirne und Planeten, in Rücksicht auf die Erde, hätten studieren können, weil sie darauf in erhabner Arbeit vorgestellt waren, durch den Geiz zerstört, und dieses kostbare Denkmal des ptolemäischen Systems auf Befehl des Kaisers Lothar in tausend Stücken zerschlagen, der die Stückchen seinen Soldaten austheilte.

Wenn einer sich ein wenig über sein Jahrhundert erhob, und bey den Sarazenen in Spanien mehr Kenntnisse schöpfte; wenn er es, wie Gerbert, dahin bringen konnte, Sphären, die sich umdrehen ließen, zu machen, sie mit Fellen zu überziehen, darauf den Aufgang und Untergang der Sonne zu zeichnen; wenn er, mit Hülfe von Astrolabien und andern aus Spanien mitgebrachten mathematischen Instrumenten, von dem Fuß eines Thurms oder eines Baums, ohne hinaufzusteigen, oder oben von dem Rande eines Brunnens, ohne herunterzusteigen, die richtige Höhe von jenem und Tiefe von diesem sagen konnte; wenn er die Länge und Breite eines Berges, ohne um ihn herumzugehen, oder die Anzahl der Kannen, die ein Brunn Wasser hielt, ohne einen Tropfen zu schöpfen, berechnen konnte, so wurde dieser bewundernswürdige Mann sogleich für einen Zauberer erklärt, und jeder floh, wenn er sich näherte, und jeder scheute ihn. Anstatt dem Wege zu folgen, den er vorgezeichnet hatte, verlor man sich lieber in unnützen Untersuchungen, in unauflöslichen Fragen und unbedeutenden Vermuthungen. Man verfertigte z. E. wie Francon, Scholasticus von Lüttrich, eine Abhandlung über die Quadratur des Cirkels; man berechnete, wie ein Gelehrter aus Aquitanien, dessen Werk sich in Colberts Bibliothek befindet, wie viel Körner Getreide zu der Zubereitung der Oblaten zur Messe und Communion erfo-

erfodert worden, und schätzte diese Körner nach dem Gewicht; oder man gab Regeln der Verbindungen der Zahlen, um zu errathen, welche Zahl jemand in Gedanken hätte, ohne daß er sie nennete. Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488.

Diese Rechnungswissenschaft war am meisten im Gange, indem sie von allen, zu welchen sie der Schlüssel ist, die leichteste ist, und der Hochmuth der Unwissenheit durch kleine Successe am ersten befriedigt wird. Man lehrte sie, man übte sie, man schrieb Bücher, um sie deutlicher, ausführlicher, nutzbarer zu machen. Aber man kann ohne Furcht versichern, daß alle diese Regeln, in Ansehung ihres Verfassers, den Titel verdient haben würden, den Hilperich, ein Mönch von Grandval, einem Gespräch gab, das er über die Kunst, die Feyertage zu berechnen, aufsetzte; er nennete es sehr naif: puer ad puerum. In der That wurde nichts dadurch verbessert, nichts vollkommner gemacht. Die arabischen Zahlen, die von einem so großen Nutzen hätten seyn können, waren damals nach Frankreich gekommen, und man bediente sich derselben zum Rechnen, indem man sie auf eine mit Staub bedeckte Tafel schrieb. Unwissenheit und Faulheit begnügten sich, an den Fingern zu zählen, die man bald gerade, bald gebogen hielt, nachdem es einzelne oder zusammengesetzte Zahlen waren. Das erhellet aus den Klagen, welche Adalberon, Bischof von Laon, dem Könige Robert vorbrachte, daß die vornehmsten Plätze der Kirche mit Geistlichen besetzt wären, die nichts weiter als das Alphabet der Finger wüßten. Die Berechnung der Stunden begränzte sich auf die Sonnenzeiger, und alle zu der Zeit erfundene Uhren konnten bey Nacht von keinem Nutzen seyn, bis auf Ludwig den Heiligen, der genöthigt war, die Dauer seines Lesens nach einer Kerze zu messen.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Die Berechnung der Töne war glücklicher, und wurde weniger hintangesetzt; denn die Gewohnheit, in den Kirchen zu singen, flößte den Gedanken und den Willen ein, den zum Lobe des höchsten Wesens bestimmten Liedern mehr Größe zu geben; nothwendig mußten sie aber so barbarisch ungeschickt seyn, als die Personen, die sie verfertigten. Le Gendre sage immerhin von der Musik: diese Kunst ist in Frankreich ziemlich alt; ein Beweis, daß unsere Vorfahren nicht so roh waren, als man uns glauben machen will. Die Wilden haben auch ihre Musik, und sie und der Tanz sind die beyden ersten Künste des Menschen; dennoch hat man keine von beyden je zum Beweise anzuführen gewagt, daß die Wilden gesittet sind.

Le Gendre. Le Beuf. Velly.

Man muß ebenfalls gestehen, wenn das eilfte Jahrhundert auf nichts anders Anspruch machen kann, die bäurischen Sitten, die man ihm vorwirft, zu entkräften, so muß man es auch in diesem Stück in den Rang der rohen Jahrhunderte setzen. Die ganze Musik schränkte sich auf den Kirchengesang ein, das ist, auf eine dumpfe, eintönigte Psalmodie, welchen man den planen gregorianischen Gesang nach dem Namen des H. Gregorius nennete, der den alten Gesang verbessert hatte. Pipin und Karl der Große hatten ihn in den mehresten Kirchen, den Päpsten zu gefallen, einführen lassen. Diese Melodey, denn das war der Name, den man ihr gab, bestand in dem Gesang einer oder mehrerer Stimmen, eine nach der andern, und war nicht den Kirchen allein eigen geblieben. Sie war auch in die bloß weltlichen Gesänge übergegangen, welche in Gesellschaften zur Erholung dienten, und man sang in dem nämlichen Ton, darinn man Psalmen sang,

auch

auch die Klage Argia *), die Schlacht bey Sonnenay und den Tod des Abtes Hugo, welche man nicht besser als mit den Arien unserer Romanzen vergleichen können, die, wenn sie ernsthaft und traurig seyn sollen, oft nichts weiter als schwerfällig und langweilig sind. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Das Studium der Musik war damals außerordentlich beschwerlich, weil die Töne nicht geschrieben werden konnten, sondern mit dem Gedächtniß gefaßt werden mußten; da die Musik aber denen nöthig war, die nach dem geistlichen Stande strebten, so legte man sich mehr darauf. Sie machte einen Theil der Erziehung aus, besonders da man sah, daß Könige, als Karl der Kahle und Karl der Dicke, sie ehrten, indem sie einen Geschmack an dem Gesang bezeigten. Sie blühete unter Robert noch mehr, der gegenwärtig, wenn er noch lebte, würdiger geachtet werden würde, in einem Kloster als auf dem Thron zu glänzen, wenn man ihn in der Messe die Kappe tragend, die Krone auf dem Kopf und den Scepter in der Hand sah, der damals aber ein großer König seyn mußte, weil er Hymnen, Sequenzen und Responsen verfertigte **). Es ist bekannt, daß Hist. liter. de la France.

*) Der Titel dieses Klagliedes war: Planctus Argiae de Polinice et Theocle et Thideo. Es waren eilf Hexameter, die also anfiengen: Huc attolle genas defectaque lumina. Man kann sich einen Begriff von diesen Klagliedern aus dem Strabat mater machen, welches Planctus beatae virginis genannt wurde.

**) Man schreibt ihm die Hymne zu, in dreyfüßigten Jamben: Chorus novae Ierusalem; die Response, die noch in einigen Kirchen in der Christnacht gesungen wird, Iudaea et Hierusalem nolite timere; die Sequenze, Spiritus Sancti adsit nobis gratia; eine andere noch berühmtere Response auf das Fest Petri, die er selbst bey seiner Reise nach Rom auf den Altar der Apostel legte, und welche, wie Trithem meldet, sehr gefiel, sehr

Jahr Christi 1006–1095. Hegira 391–488.

1025 oder 1026.

dieser Monarch, der erste, der die Gefahr des römischen Bannstrals erfuhr, nach Rom gieng, die Gräber der heiligen Apostel zu besuchen: und noch sorgfältiger in der Wahl der Tonkünstler als der Bischöfe war, die er in seinem Gefolge mitnahm. Ungeachtet der Aufmerksamkeit, welche er dieser Kunst widmete, so hätte sie doch lange in dem Zustand bleiben können, darinn er sie gefunden hatte, wenn nicht Italien, das mehr als ein anderes Land geschaffen zu seyn scheint, die Vollkommenheit, der sie fähig ist, zu erreichen, nicht fast um dieselbige Zeit Guy von Arezzo hervorgebracht hätte, dem man die Erfindung der Musik in Partitur zu danken hat. Dieser Mönch war es, der die Noten, die Tonleiter und die sechs berühmten Sylben erfand, die aus den drey ersten Zeilen der Hymne des H. Johannes genommen sind, mit deren Beyhülfe in der Folge ein Kind in einigen Monaten das lernen konnte, was vorhin ein Mann nach vieljährigem Fleiß kaum fassen konnte.

Charlatanerie der Arzneykunde im eilften Jahrhundert.

Dieß war die glückliche Veränderung, welche sich mit der Musik in der Epoche, mit welcher wir uns beschäftigen, ereignete. Unglücklicher Weise aber war es die einzige; denn ohne, daß wir von allen noch übrigen weltlichen Wissenschaften, von denen wir noch Nachricht zu geben hätten, reden wollen, so werden wir schon aus einigen, auf welche wir uns einschränken werden, wahrnehmen, daß man allenthalben

sehr gelobt wurde: endlich die, die sich mit den Worten anfängt: O Constantia Martyrum, mit welcher der fromme König seine Gemahlinn Constantia hintergangen haben soll, die ein Stück zu ihrem Lobe verlangt hatte. Da dieses eine Ehre war, der er sie nicht würdig hielt, und er es ihr doch nicht ganz abschlagen wollte, so setzte er dieses Stück auf, dessen erstes Wort für eine Frau, die kein Latein verstand, alles bedeutete, was sie wollte. (Velly hist. liter. de la France.)

halben gleich geringe Foltschritte machte. Wir wollen z. E. diejenige nehmen, welche dem Menschen die nöthigste und liebste seyn würde, wenn es möglich wäre, daß sie je zur Vollkommenheit gebracht werden könnte, diejenige, welche alle Völker zu besitzen glauben und vielleicht nie haben werden. Wer sieht nicht, daß ich von der Arzneykunde reden will, von welcher es nach dem, was wir von der Dunkelheit, in der die Naturkunde verhüllt war, gesagt haben, in diesem Jahrhundert schwerer als in jedem andern war, wahre Grundsätze zu erhalten. Nach dem Namen, welchen diejenigen annahmen, die solche zu üben vorgaben, sollte man geglaubt haben, daß sie die größten Geheimnisse derselben besäßen. Sie nennten sich praleriſch Physiker, Naturkundige, und alle ihre Kenntnisse, zu Rechtfertigung dieses prächtigen Titels, bestunden darinn, auf ein Gerathewohl einige Hülfsmittel auszutheilen, welche eine völlige Unwissenheit in der Kräuterkunde sehr oft gefährlich machen mußte, deren Anzeige sie im Galen oder Hippokrat fanden, die sie schlecht verstanden und noch schlechter erklärten. Das Pro und Contra, welches diese Schriftsteller auf gleiche Art unterstützen, würde zureichend gewesen seyn, sie in die größten Ungewißheiten zu versetzen, und ihnen die vielfältigsten Todtschläge begehen zu lassen, wenn die vollkommene Unwissenheit in der Anatomie, und sogar in dem äußern Bau des menschlichen Körpers, dessen Zergliederung bis auf die Zeiten Franz des ersten für eine Ruchlosigkeit geachtet wurde, sie nicht natürlicher Weise zu den traurigsten Versehen verleitet hätte.

Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488.

Dieser Ehrerbietung für todte Körper muß man ohne Zweifel die Langsamkeit aller Operationen, die mit Blutvergießen an dem menschlichen Körper geschehen, zuschreiben. Z. E. seit langer Zeit hatte man

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

man eingesehen, daß Steinschmerzen einzig und allein durch den Schnitt zu heilen wären; schon im Jahr 964 war vor dem Grafen von Flandern, Arnold dem Alten, den einige auch den Großen nennen, ein Versuch mit gutem Erfolg gemacht worden; in seiner Gegenwart wurden achtzehn Personen geschnitten, ohne daß ihr Beyspiel ihn bewegen, und zu der Operation schlüßig machen konnte; und er antwortete immer: er besorgte, wenn er ohne Schmerzen zu leben suchte, daß er den Tod zu grausam finden möchte.

Machaut. Mabillon.

Eine solche Kleinmüthigkeit brachte eben die Charlatanerie in Ansehen, und, anstatt sich am Stein schneiden zu lassen, um Hülfe zu finden, wollte man lieber, als ein Mittel wider die Schmerzen, eine strenge Diät beobachten, und ein Gegenmittel nehmen, das mit dem prächtigen Namen Philantropos geziert war, die Kranken verdarb, aber nicht half; denn die Arzneykunde bestand damals bey denen, die sie trieben, darinn: zuförderst sich zu bereichern, und dann durch hochtrabende Worte, durch eine außerordentliche ungewohnte Sprache und durch wunderliche unverständliche Namen, welche die Griechen und Lateiner den Krankheiten gegeben hatten, zu blenden. Die Arzneykunde war gerade das, was sie bey den wilden Völkern ist, die Kunst, sich ein Ansehen zu geben, und durch allerley Gaukelspiele in Erstaunen zu setzen.

Da die größte Anzahl derer, die sie trieben, Mönche waren, so — es ist mir leid, daß ich es sagen muß, aber ich kann es nicht ändern, wenn ich meinem Motto treu bleiben will — dachten sie mehr auf die Bedürfnisse des Klosters oder auf ihren eignen Nutzen, als auf die Erhaltung des Kranken. Zur Ursache der mehresten Krankheiten machten sie Bezauberungen und Hexereyen, die man durch aber-

gläu-

gläubische Mittel, oder vorgebliche Beschwörungen durch Gebetsformeln und Kniebeugen, wenn man die Arzneyen nahm, und endlich durch alle die Kleinigkeiten, deren sich noch die alten Weiber auf dem Lande bedienen, heben mußte, um diesen oder jenen Heiligen in Ansehen zu bringen, und ihnen selbst mehr oder weniger Achtung zu erwerben, nachdem die Natur mehr oder weniger stark war, ihrer Unerfahrenheit zu widerstehen. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Sie machten die Blindheit noch vollends stark, da sie das Volk mit den Ausschweifungen der Sterndeutkunst bethörten, und egyptische oder unglückliche Tage erdichteten, in denen es, wenn man ihnen glauben wollte, außerordentlich gefährlich sey, dieses oder jenes zu thun. Sie empfohlen die Beobachtung dieser Tage ungemein, und es war in jedem Monat immer wenigstens einer, an welchem man nicht, ohne die größte Gefahr, Blut lassen, Arzney nehmen, oder etwas von alle dem thun konnte, was man für seine Gesundheit, Vermögen und Glück am vortheilhaftesten geglaubt haben würde *). Ungeachtet so vieler Ausschweifungen halfen diese Empyriker doch bisweilen, und vielleicht sogar mehr als jetzt Arzneyen, weil die nicht so sehr verschlimmerte Natur stärker gegenwirkte, als alle Unerfahrenheit der Charlatane, die ihre Kunst an keine, von den Vergnügungen abgenutzte, DuCange Gl. verb. dies egyptiacus.

*) Man sehe die Missalen des Ordens von Cluni von 1523 und 1550, und des von Chartres von 1511. Da findet man in dem Kalender im Jänner: Iani prima dies et septima fine timetur. Im May: Tertius in Maio lupus est et septimus anguis. Im August: Prima necat fortem, perditque secunda cohortem; Im September: Tertius Septembris et denus fert mala membris. Im October: Tertius et denus virtutibus est alienus. In allen andern Monaten wird man eben so abgeschmackte Thorheiten finden.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

nutzte, und durch den Luxus entnervte Körper, zu zeigen bedurften.

Zustand des Luxus. Einfache Kleidung. Langes Haupthaar verboten.

Ich will damit nicht sagen, als ob der Luxus noch keinen Eingang in Frankreich gefunden hätte, und die Menschen im eilften Jahrhundert in diesem Stück nicht schon ganz anders gewesen wären, als sie es vor Karl dem Großen waren. Die Verhältnisse dieses Fürsten mit Italien, der Handel mit der Levante hatten einige Veränderungen in den Sitten, den Manieren, den Moden, den bisherigen Begriffen von einem wohlhabenden Zustande gemacht: aber diese Veränderungen hatten noch viel von dem Sinn der Nationen an sich, bey denen sie gewirkt waren. Der Luxus — wenn man sich eines Namens schon zum voraus bedienen kann, der jetzt nichts anders bedeutet, als die entsetzlichste Ausgelassenheit des Reichthums und die vollkommenste Entbehrung der Armuth — der Luxus war damals ein Aufwand eines noch halb wilden Volks, das mehr an der Menge als Beschaffenheit, mehr an dem Reichthum der Sachen als an der Zierlichkeit der Gestalt Gefallen findet, mehr im äußern Ueberfluß, der dem Hochmuth schmeichelt, als in häuslichen Delikatessen, die den Körper entnerven, verzehret.

Vielleicht hatte er nur in Italien merklichere Fortschritte gemacht; noch weniger durch den Einfluß des Klima, das doch vieles dazu beytragen mußte, als der Handlung, welche, wie wir bewiesen haben, nur in diesem Theil Europens recht gekannt und getrieben wurde. Sonst war aller Orten alles einfach, ja oft plump. Die Pracht der Kleidung beschränkte sich darauf, daß man mehr oder weniger feine Wolle, mehr oder weniger kostbares Pelzwerk, mehr oder weniger scheinende Farben trug. Das Kleid war kurz, mit Marder, Hermelin, oder weiß und blau (menu vair) gefüttert; denn die lange Klei-

dung

dung hat ihren Ursprung von den Kreuzzügen, so wie der Wapenrock, die Livreyen und aller andrer Putz des Luxus, den die Handlung einführte, welche jenen Unternehmungen ausnehmend günstig waren. Man bedeckte das Haupt mit Baretten (aumusse) und Kappen (chaperon). Letztere waren schlechthin von Zeugen, erstere von Hermelin oder blau und weiß, und nicht so gemein, weil sie besonders der Adel trug. Diese Kleidung muß sehr seltsam scheinen, wenn man sich dabey einen Bart und ein sehr langes Haupthaar gedenkt, das ohnstreitig dem Kopf ein sonderbares Ansehen geben mußte; und so war es auch, wie aus folgendem Zuge aus dem Leben des Grafen von Chalons, Hugo, erhellet. Als dieser von dem Herzog der Normandie, Richard, überwunden wurde, mußte er sich mit einem Pferdesattel, zum Zeichen der völligsten Unterwerfung, auf dem Rücken ihm zu Füßen werfen, und mit seinem langen Bart, spricht die Chronik, sah er einer Ziege ähnlicher als einem Pferde.

Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391–488.

Le Gendre.

Essais sur Paris.

Vielleicht muß man sich an das sonderbare Ansehen solcher behaarten Köpfe erinnern, wenn man den Abscheu erklären will, welchen einige Geistliche gegen das Ende des eilften Jahrhunderts an den langen Haaren äußerten; vielleicht muß man auch dem Verderben der Sitten dieses Jahrhunderts die Schuld geben, weil man sie in einer zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung, selbst den Laien, wegen der ehrlosen Ausschweifungen der jungen Leute verbot, wider welche der Fluch ausgesprochen wurde. Wie dem sey, so wurden sie von Wilhelm, Erzbischof von Rouen, verbannt, indem er die Gewohnheit, langes Haar zu tragen, für eine Sünde wider die Natur erklärte, und diejenigen in einer Kirchenversammlung in den Bann that, die das ihrige wachsen lassen würden, ja er setzte hinzu: nachdem sie

1102.

Fleury Instit. au Droit eccles.

1096

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. sie ihr Leben lang von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen wären, sollte man auch nicht nach dem Tode für sie bitten. Der Abscheu an dem langen Haar und dem Bart gieng so weit, daß Ludwig der Junge ein halbes Jahrhundert hernach, auf Vorstellungen Peter Lombards, nachherigen Bischofs von Paris, selbst ein Beyspiel des Gehorsams gab, und sich die Haare abkürzen und den Bart scheeren ließ. Eine Herablassung, welche ihm von seiner Gemahlinn, Eleonora von Aquitanien, die beißendsten Spottreden zuzog.

1146.

Vielleicht waren sie desto gegründeter, da die Weiber damals vor allem Tadel, in Rücksicht auf den Putz, gesichert waren. Der Luxus mußte damals sehr geringe Fortschritte gemacht haben, weil ihr Kopfputz noch so einfach war, daß er beynahe bloß aus ihrem langen Haar bestand: sie trugen keine Frisur, keine Spitzen: ihre Wäsche war ausnehmend fein, aber einfach; ein enges Kleid bedeckte ihnen völlig den Hals, der überdem noch mit einer Einfassung umgeben war, dessen feines Gewebe freylich zum Theil die Umrisse, die man zu verbergen schien, wahrnehmen ließ. Die Wittwen kleideten sich beynahe wie die Nonnen; und man kannte weder Ohrgehänge, noch Halsbänder, noch Armspangen, noch allen diesen zierlichen und zahlreichen Ueberfluß, der für die Schönheit jetzt mehr eine Last als ein Schmuck ist.

Pracht ist in Italien bekannter als in Frankreich.

Im übrigen war diese Simplicität nicht so sehr eine Wirkung der Sittsamkeit, als der Unmöglichkeit, den Trieben der Eitelkeit ein Gnüge zu leisten. Alles, was die Künste verstanden, alles, was sie sich zu leisten anmaßen konnten, war dem Dienst der Kirche vorbehalten; nur sie zu zieren, nur sie zu bereichern, machte man sich Begriffe von der Pracht. Das siehet man aus dem Testament des Königs Robert, wel-

welcher der Kirche St. Agnan, die er hatte bauen lassen, ein beträchtliches Vermächtniß hinterließ. Dieses war der Nachlaß seiner Kapelle, und bestand aus achtzehn Kappen von kostbaren Zeugen, aus zweyen mit Gold und zweyen mit Silber beschlagenen Evangelienbüchern, aus zwey andern kleinern mit einem Missal mit Silber und Elfenbein geziert; aus zwölf goldenen Reliquienbehältnissen; aus einem mit Gold und Silber gezierten Altar mit einem Onyx in der Mitte; aus dreyen goldnen Kreuzen, davon das eine sieben Pfund wog; und endlich aus fünf Glocken, deren eine zweytausend sechshundert Pfund schwer war, welche er feyerlich hatte taufen und Robert nennen lassen. Die Reichthümer, welche in der Folge der Abt Suger in seiner Kirche zu St. Denis zusammen sammlete, waren noch erstaunender, sowohl in Ansehung der Menge als der Beschaffenheit der Materie. Hier waren gegossene metallene Thüren mit gediegenem Golde vergoldet, welche alle Geheimnisse des Lebens des Erlösers vorstellten; ein massiv goldnes Christusbild, achtzig Mark schwer, an einem reich emaillirten Kreuz hängend; goldne Tafeln, unter andern eine von vierzig Mark mit den seltensten und kostbarsten Steinen, eine andre von Vermeil, ein Geschenk des Mönchs Robert, nachherigen Bischofs von Norvey. Ein Adler, so kostbar in Ansehung der Arbeit, als weil er von gediegenem Golde war; ein goldner Kelch von hundert und vierzig Unzen schwer, mit Hyacinthen und Topasen besetzt; ein Gefäß von einem einzigen Schmaragd in Form einer Gondel, das erst von Ludwig dem Dicken verpfändet, und nachher für sechzig Mark Silbers von dem Abt von St. Denis gekauft war; eine Menge kostbarer Steine, Hyacinthen, Rubinen, Smaragden, Topasen, Perlen; und endlich in dem damaligen Geschmack gemalte Fensterscheiben,

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. Velly.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.] davon die Arbeit, welche den heiligen Paulus die Mühle drehend und die Propheten ihm die Säcke bringend vorstellet, unermeßliche Summen gekostet hatte.

Dieser kurze Abriß von der Pracht des auf den ersten Kreuzzug folgenden Jahrhunderts beweiset den Einfluß, den diese Unternehmungen schon auf die Künste gehabt hatten, und zeiget, mit den Geschenken des Königs Robert verglichen, zu gleicher Zeit den Zustand an, darinn sich diese Pracht im eilften Jahrhundert befand. Nur in Italien mußte man die Spuren davon suchen, denn nur da hatte die Handlung und der Verkehr mit den Griechen einige Begriffe davon hervorgebracht. Die Geschichte dieses Landes liefert uns während dieses Zeitraums verschiedene Beyspiele. Ich will nur einige wenige anführen, die man anderswo vergebens suchen würde.

1036. Als der Marquis Bonifaz sich mit seiner zweyten Gemahlinn Beatrix, der ältesten Tochter des Herzogs von Oberlothringen, Friedrichs, und Mutter der berühmten Wohlthäterinn der Päpste, vermählte, wurde die Hochzeit mit einer Pracht gefeyert, von der wir uns in diesem Jahrhundert keinen Begriff machen können; wenigstens nach der Erzählung, welche Donizon in seinem Gedicht von dem Leben Mathildens davon gemacht hat, den man jedoch, ohne ihm Unrecht zu thun, als Dichter und Schriftsteller des eilften Jahrhunderts wegen einer Uebertreibung in Verdacht haben kann. Als Bonifaz seine Gemahlinn nach Italien zurückführte, so ließ er den Pferden in seinem Zug silberne Hufeisen unterlegen, ohne die Nägel umzuschlagen, um Spuren seines Reichthums und seiner Pracht auf dem Wege zurückzulassen. Als er zu Marego im Mantuanischen ankam, hielt er drey Monat offne Tafel,

Tafel, und bewirthete alle italiänische Herren mit einem Aufwand, mit einer Delicatesse, davon man kein Beyspiel hatte. Alle Gerichte, die so köstlich waren, als sie nach dem Geschmack des Jahrhunderts seyn konnten, wurden in goldnen und silbernen Schüsseln aufgetragen; die köstlichsten Weine wurden aus Brunnen, die ausdrücklich zu dem Ende gegraben waren, mit Eimern geschöpft, die an silbernen Ketten hiengen, und mit silbernen oder goldnen Bändern umlegt waren. Mühlen, welche an den Bächen oder Flüssen umherstunden, waren in beständiger Arbeit, das angenehmste Räuchwerk zu mahlen und auszuduften. Eine Schaar Musiker, die in den Sälen, wo die Feste gegeben wurden, versammlet waren, wechselten zur Belustigung der Gäste mit ihren Concerten ab, und wurden nachher von Mimikern, Possenspielern, Gauklern, Taschenspielern abgelöset; und wenn solchergestalt die Schauspiele lange Zeit verändert worden waren, so wurden die Gäste, und alle, die bey den Festen aufgewartet hatten, reichlich beschenkt zu Hause gesandt. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Eben dieser **Bonifaz** gab ein anderes Beyspiel einer noch seltsamern Pracht, als sein Lehnsherr, **Heinrich** der Dritte, zehn Jahr nach seiner Vermählung mit **Beatrix** nach **Italien** kam. **Heinrich** hatte bey einem Gastmahl, oder in einem besondern Gespräch zu erkennen gegeben, daß er an seinen Ragouts einen scharfen vortrefflichen Essig liebte, und geklagt, daß er denselben in **Italien** noch nicht gefunden hätte. **Bonifaz** — wenn **Donizon**, der auch hier unser Führer ist, zu glauben steht — hatte nicht so bald den Geschmack des Kaisers vernommen, als er von dem besten Essig, den **Italien** liefern konnte, herbeyschaffen, eine Menge ausdrücklich dazu verfertigter silberner Gefäße Abregé de l'hist. d'It.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

fäße damit anfüllen, sie auf einen Wagen, der nebst den Rädern von gleichem Metalle war, laden, und silberne Pferde davor spannen ließ, welche den Wagen nebst den angeschirrten lebendigen Pferden zu ziehen schienen. Und dieses ließ er nach Piacenza führen, wo Heinrich sich aufhielt.

Aus diesem sonderbaren Geschenk konnte Heinrich in Ansehung der zu großen Macht seines Vasallen, den er vielleicht mit Recht wegen zu ehrgeiziger Absichten in Verdacht hatte, wenig Beruhigung schöpfen; inzwischen ist es doch nicht so bewundernswürdig, als dasjenige, was beynahe zu gleicher Zeit in England der verabscheuenswürdige berühmte Graf Goodwin, der Vater des Nebenbuhlers Wilhelm des Eroberers, der in der Schlacht bey Hastings getödtet wurde, machte. Nachdem dieser Graf den Prinzen Alfred, Eduard des Zweyten Sohn, der ihm den Weg zum Thron versperren konnte, in einem dunkeln Gefängnisse am Gift oder vor Kummer hatte sterben lassen, so foderte Eduard, Alfreds Bruder, Hardi-Canut, König von England, der auch sein Bruder, aber von einer andern Mutter war, zur Rache auf. Hardi-Canut läßt den Verbrecher vor Gericht fodern, und dieser, um der gerechten Strafe nicht nur wegen dieser, sondern auch vieler andern Missethaten, deren er sich schuldig gemacht hatte, zu entgehen, nimmt seine Zuflucht zu einer Rechtfertigungsart, welche vor tausend andern Arten zu allen Zeiten und bey vielen Richtern mehr als zu glücklich gebraucht worden ist.

Rapin Thoyras.

Hardi-Canuts Geiz gab ihm die List des sonderbarsten Geschenks ein. Der Graf ließ eine Galeere verfertigen, deren Schnabel vergoldet war: auf derselben befanden sich achtzig Soldaten, deren jeder

der ein goldnes Armband von sechzehn Unzen trug, mit vergoldeter Pickelhaube und Schwerd bewaffnet war, auf der linken Schulter einen mit Gold und Silber gezierten dänischen Säbel und in der rechten Hand eine Lanze von gleicher Materie führte. Nachdem er die Galeere auf eine mit dieser Pracht übereinstimmende Art ausgerüstet hatte, sandte er alles dem Könige, erhielt dieses reichen Geschenks wegen Erlaubniß, sich mit einem Eide von dem begangenen Mord zu reinigen, und wurde losgesprochen heimgesandt. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

In welchem Zustand die zierlichen Künste waren.

Wir können diesen Abschnitt von dem Luxus nicht endigen, ohne von den Künsten zu reden, denen er Nahrung giebt, um von ihnen sie wieder zu erhalten; wenn aber, wie man gesagt hat, die Künste und Wissenschaften von einer Familie sind, wenn es wahr ist, daß die einen keine Fortschritte machen können, ohne daß die andern einen günstigen Einfluß davon empfinden, so siehet man wohl nach dem, was wir von den weltlichen Wissenschaften gesagt haben, daß jene fast gar nicht vorhanden seyn konnten. Man würde vergebens nach Leuten sich umgesehen haben, die den Marmor beleben, oder uns in Erz die Züge großer Männer bilden. Die Muster, welche die Alten von dieser Art hinterlassen hatten, waren aus eben dem Sinne, aus welchem ihre Schriften hintangesetzt worden, verbannet; und anstatt, daß sie sich Mühe hätten geben sollen, die schöne Natur nach diesen ehrwürdigen Denkmälern des Geschmacks und des Geistes zu behandeln, so verdammte man sie zu den niederträchtigsten Gebräuchen, wie man aus dem Rath abnehmen kann, den ein Abt von Languedoc, Hermold Nigellus, dem Könige von Dänemark Harold gab, eine Bild- l. Beuk.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

säule Jupiters in einen Kessel und Neptuns in eine Gießkanne zu verwandeln *).

Dieser Abscheu an allem, was den Heiden zugehöret, oder auf ihre Geheimnisse Beziehung hatte, war so sehr eingewurzelt, daß, wenn man einiges Hausgeräthe, das das ihrige gewesen war, beybehielte, und zu einem neuen Gebrauch bestimmte, so nahm man seine Zuflucht zu den Kirchenbüchern, darinn man ein besonderes zu ihrer Reinigung ersonnenes Gebet fand. Auch ließ man die Künste, wie wir gesagt haben, nicht weiter als auf die Bedürfnisse, Ceremonien und Diener der Kirche kommen.

Man hatte Steinhauer, welche Edelsteine schnitten und schliffen: aber nur zu Zierden der Kelche, der Reliquienbehältnisse, anderer heiligen Gefäße, oder zu bischöflichen Ringen. Bisweilen gebrauchte man Goldstickereyen; aber immer nur zu frommen Gegenständen, wie denn die Prinzessinnen selbst lateinische Verse auf ein Küssen zu der Jagd des heiligen Remigius in Gold stickten.

Malerey und Bildhauerkunst beschränkte sich ebenfalls fast ganz allein auf die Verschönerung der Kirchen, aber ihre Producte waren so abscheulich, daß man in jedem andern Jahrhundert eher geglaubt haben würde, daß sie die Wände eines Kerkers bedecken, als daß sie den Tempel des wahren Gottes zieren sollten: man mußte von denen, welche sie bildeten, weder Kenntniß des Antiken, noch Geschmack, noch Richtigkeit, noch Zierde, noch Ausdruck,

*) De Jove fac ollas nigras fulvosque lebetes;
Ignem semper ament, autor ut ipse suus.
Neptuno fabricentur aquae, gerulus tibi jure
Urceus, et laticum semper habebit honos.

druck, noch Ebenmaaß, noch Stellung, noch Gewand, noch Zeichnung, noch Farben fodern; man mußte nicht einmal begehren, daß sie das, was sie in Gedanken hatten, vorstellen sollten. Eine Schrift, die aus dem Munde der Figuren gieng, zeigte an, was sie nicht hatten ausdrücken können; und die Leidenschaften, die sie nicht an den Tag zu legen wußten, waren aus den Fragen und Antworten zu erkennen, welche sie ihren Personen in den Mund legten: diese schrieben sie mit großen Buchstaben auf die Rolle, so wie der Maler, von dem Cervantes redet, der, wenn er einen Hahn malen wollte, darunter schrieb: dieß ist ein Hahn. Bisweilen waren es wunderliche und ausschweifende Nachahmungen, so wie die von jenem Künstler, der in dem Fenster einer Kapelle des Süderflügels von St. Andreas-des-Arcs zu Paris Jesum Christum, wie die Trauben in einer Kelter getreten, abgebildet hat. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. le Gendre. le Beuf Hist. du Diocése de Paris.

Um die Baukunst sah es noch einfältiger aus, und unsere dümmsten Mäurer, wenn sie nur die Steine auszusuchen und Mörtel zu bereiten wissen, würden für geschickte Künstler in einem Jahrhundert gehalten worden seyn, wo die Häuser beynahe als Taubenschläge, und die Paläste als Festungen gebauet wurden, und wo die Kirchen bis auf eine sehr geringe Ausnahme des Gottes, dem sie gewidmet wurden, nur in Ansehung ihrer unermeßlichen Größe würdig seyn mochten. Man kann davon aus den ungeheuern Massen urtheilen, die noch vorhanden sind, wo alles Wunderbare des gothischen Geschmacks sich zeigt, und die Künstler ihren Namen mit ihrer Unwissenheit, indem sie ihn auf einigen Thürgerüsten eingehauen, verewigt haben. So lieset man über der großen Kirchenthür von St. Benedict an der Loire Vivberius me fecit; und über der von St. Ursin von Bourges Gratulfus fecit.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Diese Denkmäler des schlechten Geschmacks sind von den folgenden leicht zu unterscheiden; sowohl durch die Kapitäler der Säulen und Pfeiler, die fast immer mit Gemälden, oder mit steifem langem abscheulichem Schnitzwerk, das man in dem Tempel des wahren Gottes zu finden nicht erwartet hätte, überladen sind, als durch die Gestalt der Bogen, die fast völlig rund, und der Gewölber, die wie ein gedruckter Bogen sind, anstatt daß bey den spätern Gebäuden, die im eigentlichen gothischen Geschmack sind, die Bogen mit ihren Unterabtheilungen alle spitzig zugehen. Die Neugierde würde in diesem Stück weit mehr Befriedigung erhalten können, wenn die glückliche Veränderung in den Künsten alle übrige Producte dieser Art, die sich zu der Zeit, von der wir reden, besonders vervielfältigt hatten, nicht fast völlig zernichtet hätte. Am Ende des zehnten, und im Anfang des eilften Jahrhunderts hatte die Unwissenheit oder der Eigennutz die ungereimteste Meynung, auf welche man durch eine falsche Auslegung der Schrift gerathen konnte, hervorgebracht. Man hatte geglaubt, man hatte verkündigt, daß die tausend Jahre, von denen Johannes in der Offenbarung redet, ihrer Erfüllung nahe und das Ende der Welt nicht weit wäre. Man vermuthete, daß die Mönche diesen Irrthum, wegen des großen Vortheils, der ihnen daraus entstand, ausgestreuet, oder fortgepflanzt hatten, nach dem Satz, der jedoch bisweilen in der Anwendung fehl schlägt: daß der das Verbrechen begehet, dem das Verbrechen nützet. Es ist wahr, man findet im zehnten Jahrhundert viele Schenkungen, als das Testament Gerhard des Heiligen, Baron von Orillac, mit der besondern Formel: appropinquante mundi termino ait: weil das Ende der Welt nahe ist, und verschiedene Trübsale und Gerichte Gottes

D. Vaissete Hist. du Lang.

diese

diese Begebenheit augenscheinlich als sehr nahe ankündigen u. s. w. Daher ist es sehr natürlich zu glauben, daß diese auf physische im zehnten Jahrhundert entstandenen Trübsale sich gründende Meynung von Männern nicht genug bestritten wurde, welche besser als andre unterrichtet, wenigstens von der Verläugnung des Irrdischen, wozu diese sich verbreitende Unruhe alle Laien antrieb, Nutzen gezogen haben werden. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Vorherverkündigtes Ende der Welt. Vermehrte Schenkungen.

Wie es aber auch mit diesem Schrecken, der, wie wir sehen werden, den größten Eindruck auf die Kreuzzüge hatte, bewandt gewesen, so ist das gewiß, wenn man auch einräumet, daß er von den Mönchen nicht erfunden worden, daß er ihnen doch auf mehr als eine Art nützlich gewesen ist, weil sogar die Endschaft dieses Irrthums ihnen zuträglich war. Kaum war das Jahr 1000 vergangen, so veränderten sich alle Vorstellungen in diesem Stück, und der zerstreuete Schrecken machte ganz neuen Platz. Zu der Zeit Karl des Kahlen hatte eine Frau, die sich göttlicher Eingebungen rühmte, das Ende der Welt auf das Jahr 848 verkündigt, und obgleich der Ausgang ihre Prophezeihung nicht rechtfertigte, so hatte man dennoch nicht aufgehört, ihr Glauben zu verschaffen, und zu versichern, daß der Widerchrist erscheinen würde, weil seine Diener, darunter man die Hungarn ihrer Grausamkeiten wegen verstand, die Gallier schon überfallen hatten; daß bald darauf das letzte Gericht einbrechen würde, und das Ende der Welt, das vor dem Jahr 1000 kommen sollte, an dem Tage eintreffen würde, da die Empfängniß Christi am stillen Freytage einfiele.

Die Propheten hatten wahrscheinlich die Zeitrechnungen zu Hülfe genommen *). Das Fest der

*) Vermittelst dieser Wissenschaft hat Newton das Ende

Jahr Christi 1092–1095. Hegira 391–488.

Empfängniß Christi fiel im Jahr 992 auf den stillen Freytag, aber das Ende der Welt blieb aus. Nun mußten die Weissagungen anders lauten, und die ausschweifenden Meynungen, mit denen **Wilhelm Postel** in der Folge die wahnwitzige Einbildungskraft belustigte, und die Azon, Abt von **Moutier-en-Der**, seinem Tractat vom Widerchrist einverleibet hatte, kamen in Ansehen. Es mag nun seyn, daß man die Mönche mit Unrecht beschuldigt, diesen Irrthum in Gang gebracht zu haben, oder daß er verschlagner als seine Mitbrüder gewesen, so sahe er den Spott ein, den sie sich zuziehen würden, wenn man ihnen den Vorwurf machen könnte, die Prophezeihung sey falsch, und setzte sich mit Gewalt in seinem Werk dawider. Er beweiset darinn, daß noch keines von den Zeichen, die vor dem Ende der Welt hergehen sollten, geschehen wäre; hierauf aber verfällt er in so ungereimte Prophezeihungen, als diejenigen, deren Falschheit er zeigt. Nach seiner Meynung müßte die völlige Zerstörung des römischen Reichs vor dem Ende der Welt hergehen; diese Zerstörung aber könnte nicht Platz haben, so lange die Franzosen Könige haben würden. Nach Jahrhunderten würde einer dieser Könige, der der größte Potentat auf Erden seyn würde, nachdem er alle Völ-

Ende der Welt in fünfhundert Jahren prophezeihet. Er behauptet, daß der größte von den 39 bekannten Kometen im Jahr 2255 unsere Sonne so heftig stossen werde, daß es eine große Frage sey, ob sie unsere Planeten nach diesem Stoß noch erleuchten könne. Es ist ein wenig wundersam, daß ein Philosoph sich wie die alten Weiber und Mönche des eilften Jahrhunderts von der Sucht zu prophezeihen hinreißen lassen, und, was noch ärger ist, Unglück zu weissagen. Man muß hoffen, daß in fünfhundert Jahren diese Sucht mehr als lächerlich erscheinen werde.

Völker unter das Joch gebracht, alle Nationen gefesselt hätte, seiner großen Macht überdrüssig, nach Jerusalem gehen, und die Kennzeichen derselben auf dem Oelberge niederlegen. Auf diese Handlung der Mäßigung würde der Untergang des römischen und französischen Reichs und der ganzen Welt erfolgen. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Da diese Prophezeihung der Hoffnung noch eine lange Aussicht ließ, so bemächtigte sich plötzlich eine neue Raserey des Volks Die Andacht, durch welche so viele Handlungen einer freywilligen Entziehung abseiten der Layen hervorgebracht worden waren, hatte sich nicht auf die Erbauung oder Wiederherstellung der Kirchen erstreckt, weil der Irrthum glaubte, daß ihm solche bald unnütz seyn würden; sobald aber das neue Jahrhundert und die neuen Prophezeihungen allen Schrecken verjagt hatten, so bemühte man sich, die Fehler der Gleichgültigkeit in diesem Stück zu ersetzen. Man bemerkte einen allgemeinen Wetteifer, und besonders in Frankreich, die Kirchen wieder auszubessern, sogar diejenigen, welche es am wenigsten bedurften; Stiftskirchen, bloße Kapellen, bis auf die geringsten Bethäuser der Dörfer, alles wurde erneuert. Der Titel eines Stifters wurde der einzige ruhmwürdige; der einzige, nach dem man strebte; und, um ihn zu verdienen, riß die Heucheley — um die Sache bey ihrem rechten Namen zu nennen — nicht nur die schönsten Kirchen nieder, um das Verdienst zu haben, sie in dem neuen Geschmack wieder aufzubauen; sondern wenn sie bisweilen fünf bis sechs Klöster niederriß, um eine Abtey zu stiften und zu bereichern, so verübte sie, um solches zu bewerkstelligen, die härtesten Erpressungen, und plünderte die Güter der Wittwen und Waisen, um das Verzeichniß der Heiligen zu vergrößern, worein sie von denen Glab. Vel.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

nen eingetragen wurde, welche sie mit ihren Räubereyen bereichert hatte: denn alle diese Abscheulichkeiten wurden in der Absicht begangen, den Himmel zu erlangen, und es ist keines von diesen Geschenken, das nicht in derselbigen Absicht, als die von der Gräfinn Mathildis, geschah, bey welchen man allemal die Formel findet: zur Erlösung der Seele ihres Vaters, ihrer Mutter und der Ihrigen; oder zum Trost ihrer Seele, und zum Trost der Seele ihres Vaters Bonifaz und der glorreichen Gräfinn Beatrix, ihrer Mutter.

Abr. de l'hist. d'It.

Inzwischen ist unter so vielen verhaßten Denkmälern der Leichtgläubigkeit und der Raubsucht fast nicht ein einziges, welches das kritische Auge des Geschmacks aushalten könne, und welches nicht eben so viele Seufzer über die Unwissenheit des Künstlers, als über das Blut des Volks, womit sie befeuchtet worden, auspreßte. Man kann nichts Erträgliches in diesem Stück anführen, als die Rotunda von St. Benignus, welche der Abt Wilhelm zu Dijon bauen ließ, davon er den Plan entwarf, und über die Ausführung die Aufsicht hatte; und eine kleine Anzahl von Kirchen, die nach diesem Muster erbauet sind, und sich dem seit so langer Zeit verlornen Geschmack der Alten nähern. Da aber dieses Stück der Baukunst, ich meyne die Rotunda, keine Spur von der Barbarey zeigt, die in den andern herrscht, so ist solches dem zuzuschreiben, daß der Bischof von Langres, Bruno, dem Abt Wilhelm die steinernen und marmornen Säulen ganz gehauen kommen ließ; denn zu diesem Mittel war man sowohl in Frankreich als Italien genöthigt. Man hatte es bey dem Bau des berühmten Klosters vom Berge Cassino, das der Abt Desiderius, der nachher unter dem Namen Victor

des

des Dritten Papst wurde, anlegte, gebrauchen müssen. Dieser prächtige Abt hatte mit großen Kosten Säulen und Marmor von verschiedenen Farben von Rom bringen, und zu ihrer Bearbeitung die geschicktesten Handwerker aus Constantinopel kommen lassen: denn dieses war die einzige Stadt, wo die Künste noch ein wenig in Ehren gehalten wurden, und wo der gute Geschmack nicht gänzlich vernichtet war. Diese Kosten, nebst dem, was die Einweihung erfoderte, welche Papst Alexander der Zweyte verrichtete, und bey welcher über funfzig Bischöfe zugegen waren, veranlassen den weisen Abt Fleury zu einer sehr scharfsinnigen Anmerkung: »Wenn ich mir den Abt Desiderius vorstelle,« spricht er, »wie er verschiedene Jahre hindurch beschäftigt ist, die Kirche seines Klosters prächtig zu »bauen, wie er, sie zu schmücken, Säulen und »Marmor von Rom, und Arbeiter von Constantinopel kommen läßt; und wenn ich mir an der »andern Seite St. Pacom unter seiner Schilfhütte »gedenke, mit nichts als dem Gebet und der innern »Einrichtung seiner Mönche beschäftigt, so dünkt »mich, daß dieser letztere gerader zum Ziele gieng, »und Gott in seinem Hause mehr geehret wurde.« Diese Bemerkung, welche eines von dem wahren Geist der Religion durchdrungenen Mannes sehr würdig ist, erinnert uns, nachdem wir den Zustand der weltlichen Wissenschaften beschauet haben, auch den Zustand der höhern Gelehrsamkeit, der Religion und der geheiligten Wissenschaften, welche uns ihre Vorschriften kennen lehren, oder ihre Lehrsätze beweisen, in Erwägung zu ziehen.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. Fleury Hist. eccles.

Von der Erlernung des bürgerlichen Rechts können wir nichts sagen; denn es mußte gleich der Moral bey Menschen unbekannt seyn, die kein anderes Recht als die Stärke kannten, und wo die Ehre, das

Von dem Recht. Entdeckung des Codex.

Jahr Christi 1090–1095. Hegira 391–488. Le Gendre.

das Eigenthum, ja das Leben selbst allemal in der Willkühr des Mächtigsten, Reichsten oder Glücklichsten stand. Man wußte wohl aus Ueberlieferungen, daß die Römer in Ansehung aller dieser Gegenstände ganz andre Grundsätze als die damals angenommenen hegten, und Gesetzen folgten, welche mit dem Lehnrecht nichts gemein hatten; wenn aber auch nicht alle Spuren dieser Gesetze durch alle Veränderungen, die Europa seit so vielen Jahrhunderten erfahren, verschwunden waren, so war doch der Tyranney zu viel daran gelegen, sie in Vergessenheit begraben zu lassen, als daß sie solche in langer Zeit herausgezogen hätte; und wenn man im zwölften Jahrhundert endlich das Corpus Juris wieder erscheinen sah, welches die Verwüstungen der Barbaren allenthalben vertilgt hatten, so bedachte man sich lange, ob man es annehmen wollte, oder nicht; und es wurde noch ein Jahrhundert erfodert, ehe man es zu Rathe zog. Bis dahin richtete man sich immer nach den besondern Gebräuchen der Provinzen, wohin verschiedene barbarische Völker ihre Gesetze mitgebracht hatten, welche alle nichts anders als eine auf verschiedene Art modificirte Erklärung des allgemeinen Gebrauchs des Lehnssystems waren. Der Abt le Beuf mag immer vorgeben, daß man unter dem Könige Robert wenigstens an einigen Orten eine Hochachtung für das bürgerliche Recht gehabt habe, und zum Beweise einen Artikel der Kirchenordnung von Cambrai und Arras anführen, des Inhalts, daß die Kinder der Layen, welche die bischöfliche Schule besuchten, sowohl in den Künsten als in der Gottseligkeit unterrichtet werden sollten, um dem Volk in ihren weltlichen Angelegenheiten zu gleicher Zeit nützlich zu werden, wenn sie sich zu würdigen Dienern des Herrn bereiteten. Denn zuvörderst sieht man nicht ein, welches Verhält-

hältniß die Erlernung der Künste zu der Erlernung des bürgerlichen Rechts hat; hiernächst beweisen diese Statuten, daß letzteres nicht bekannt war, weil ihre Verfasser an demselbigen Ort die wenige Achtung bedauern, die man vor den Schulen der Stiftskirchen äußerte, weil die jungen Leute darinn nicht angewiesen wurden, die weltlichen Angelegenheiten des Volks zu führen. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Wenn denn ja noch etwas von dieser Art der Gelehrsamkeit vorhanden war, so war sie zuverlässig in die Klöster verwiesen, und befand sich bey einer kleinen Anzahl von Geistlichen, die einige Spuren des römischen Rechts beybehalten hatten, und für welche es ein Vorrecht ihres Ordens war, seinen Vorschriften zu folgen. An einigen Orten wurden diejenigen, die Priester werden wollten, verpflichtet, daß sie dem Gesetz, welchem sie bisher gefolgt waren, entsagen, und sich erklären wollten, daß sie sich in der Folge dem römischen Recht unterwarfen. Besonders waren solche Abschwörungen in Italien gebräuchlich, wie aus verschiedenen von Muratori angeführten Urkunden, und unter andern aus zweyen, die eine von 1072, die andre drey Jahre später, erhellet, worinn die Aussteller versprachen, zur Ehre der Kirche nach dem römischen Recht zu leben: pro honore ecclesiastico vivere Lege romana. Abr. de l'hist. eccl.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß dieser Gebrauch in Frankreich mehr aufgekommen wäre, wo man das Wenige, was man von dem bürgerlichen Recht gebrauchte, mit dem geistlichen Recht vermengte; indem sich die Geistlichen nicht nur in die Urtheile aus Beweisen, sondern auch in die Urtheile durch einen Kampf mischten, und die einzigen bürgerlichen und geistlichen Rechtsverständigen waren, so wie sie die einzigen Aerzte, die einzigen in den andern Kirchenrecht. Ausdehnung desselben.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

dern Wissenschaften Eingeweiheten waren. Auch hatten die mehresten Kirchen ihre Monomachien, das heißt, Plätze, wo die Zweykämpfe wegen gewisser Ursachen geschahen; und es erhellet aus einer Stelle

Cod. manuf. Abb. Long. & S. Vief Paris. le Beuf.

Peters le Chantre, der im Jahr 1120 schrieb, daß diese Kampfarten zu Paris auf dem Hofe der Kirche oder des Bischofs, oder des Archidiaconus, oder auch gar auf dem Kirchhofe geschahen, und daß Eugen der Dritte, als er dieser Gewohnheit wegen, die wahrscheinlich einige Bedenklichkeiten, und zwar nicht ohne Grund, verursachte, zu Rathe gezogen wurde, antwortete, man könnte dem Gebrauch folgen.

Von dem Umfang, den die Treibung des bürgerlichen und Kirchenrechts, das von den Geistlichen vermengt worden war, ihrer Gerichtsbarkeit gab, und von den unzählichen Privilegien, die sie dadurch erhielten, kann man sich einen Begriff machen, wenn man sich daran erinnert, daß sie die Lehnssachen an sich gezogen hatten, unter dem Vorwande, daß sie durch den Eid, den der Vasall seinem Lehnsherrn leistete, natürlich vor ihren Richterstuhl gehörten;

P. de Cugn. in gravaminibus.

daß Peter von Cugnieres ihnen im Jahr 1329 vorwarf, wie sie, um ihre Rechte auf eine größere Anzahl von Personen auszudehnen, den kleinsten Kindern die Tonsur gäben: solere facere magnam multitudinem tonsurarum pueris aetate minoribus; man dehnte sogar das Vorrecht der Geistlichkeit auf die Bedienten der Geistlichen aus, welches sich auf dem Lande erhalten hat. Da diejenigen, welche nur die geringern Orden hatten, heirathen konnten, so suchte jedermann die Tonsur, und man sahe nichts als geschorne Laien, welche die ungeziemendsten Gewerbe, und die schändlichsten Handthierungen trieben. Einige waren Taschenspieler oder Gaukler; andre Metzger, Wirthe, und bisweilen noch etwas

Aer-

Aergers. Noch härter sind die Beschuldigungen Wilhelms von Neuburg. Er warf den Bischöfen vor, daß sie sich mehr mit der Vertheidigung der Vorrechte und Freyheiten ihrer Geistlichen, als mit der Aufsicht über ihre Sitten, und der Bestrafung ihres bösen Wandels beschäftigten; sie glaubten, Gott und der Kirche zu dienen, wenn sie mit Lastern überhäufte Geistliche, facinorosos Clericos, mit den Strafen des geistlichen Rechts zu belegen, wie sie es thun sollten, vernachlässigten, und sich bemüheten, sie der Ahndung der bürgerlichen Gesetze zu entziehen. Es giengen in der That himmelschreyende Misbräuche vor, und wenn wir eine etwas ausführliche Vorstellung von dieser Gerichtsbarkeit machen wollten, welche alle Arten von Rechtshändeln vor das geistliche Gericht zog, und der weltlichen Gerichtsbarkeit alle Personen und Sachen entriß, so würden wir uns in unendliche und anstößige Erzählungen einlassen, und zu viele unrechtmäßige Mittel, Betrügereyen und Kunstgriffe anführen müssen, die einem jeden, der die Religion so sehr liebt, daß es ihn kränkt, ihre Diener strafbar zu finden, zuwider seyn würden; daher wollen wir nur bey dem Uebel stehen bleiben, welches das Studium oder vielmehr die Unwissenheit des geistlichen Rechts schon anfieng hervorzubringen.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. L. 2. C. 16. Fleury Disc. 7.

Du Cange Gloss. verb. Curiae Christianitatis.

Der Mönch, der davon eine Sammlung veranstalten und auf diesen Grund das Gebäude der weltlichen Macht der Päpste befestigen sollte, war noch nicht erschienen; erst 1151 sollte diese berüchtigte Sammlung von Decretalen ausgeheckt werden, welche unter dem Titel: das Decret des Gratian, die ausschweifendsten Anmaßungen des Hochmuths und die anstößigsten Ungereimtheiten der Unwissenheit in sich schloß. Aber weit vor dem eilften Jahrhundert kannte man schon Sammlungen von die-

Unächte Decretalen, was sie für Unheil stiften.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

dieser Art, und wenn sie gleich nicht so mannichfaltig als in der Folge waren, so richteten sie doch nicht viel weniger Unheil an; denn Eigennutz oder Dummheit legten ihnen gleiche Gültigkeit bey, und die kleine Anzahl derer, welche Einsicht genug besaßen, sie insgeheim und insbesondere zu bezweifeln, durften ihre Gedanken nicht öffentlich bekannt machen.

Le Beuf. Fleury Disc. 4.

Da es schon gebräuchlich war, Decretale anzuführen, sobald sie nur im geringsten zu gewissen Absichten brauchbar seyn konnten, so begnügten sich diejenigen, die sich weigerten, sie anzunehmen, anstatt sich des einfachsten Wegs zu bedienen, und sie für falsch und untergeschoben zu erklären, damit, daß sie solche widerlegten, oder durch andre, die sie deutlicher und ächter hielten, erklärten, wodurch sie selbst den Irrthum verewigten, und dem Betrug Waffen in die Hände gaben. Dergestalt glaubte man auf das Wort des Spaniers Isidor Mercator an alle Stücke, die den Päpsten der ersten drey Jahrhunderte beygelegt und in seiner lügenhaften Sammlung zusammengetragen worden. Man glaubte, und Bernhard, Priester von Costnitz, durfte am Ende des eilften Jahrhunderts schreiben, daß die Bischöfe nie, oder nur sehr schwerlich, angeklagt werden können. Die Kirchenversammlungen hatten schon alle ihre Macht verloren, und man behauptete den Glauben der Decretalen, daß ein Concilium nicht ohne die Verordnung, oder wenigstens ohne die Erlaubniß des Papsts gehalten werden könnte. Die Bischöfe waren der Bestrafung desselben, so wie aller weltlichen Gewalt entzogen, und nur der Papst konnte sie richten. Alle Kirchensachen gehörten einzig und allein vor den Papst, und die Appellationen an den römischen Hof vermehrten sich dermaßen, daß derselbe endlich selbst dessen müde wurde, und zur

Ver-

Verhinderung der Nichtausführung seiner Aussprüche, wozu die Leichtigkeit der Appellation oft Anlaß gab, die Klausel: ungeachtet der Appellation, non obstante appellat. erfand, welche der gewöhnliche Styl der Bullen wurde. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Nach diesen Decretalen hatte gleichfalls der Papst schon allein das Recht, nach Gefallen die Bischöfe von einem Stuhl zu dem andern zu versetzen, neue zu errichten, andere zu vereinigen, oder aufzuheben. Ein Geistlicher konnte in keinem Falle von Laien gerichtet werden, und der ganze Grund dieser Freyheit war eine Urkunde Karls des Großen, die er im Jahr 796 zum Besten der Kirche von Mans ertheilt hatte, darinn der Monarch seinen Richtern befahl, wenn sich zwischen irgend einem Menschen und den Verwaltern der Einkünfte dieser Kirche ein Streit erhöbe, so sollten sie solche nicht an ihr Tribunal in mallo publico verweisen, sondern suchen durch Beredung mit den Partheyen die Sache freundschaftlich zu endigen. Wir haben schon bemerkt, welche seltsame Vorstellungen einer Gewalt solche Stellen in einigen hochmüthigen Köpfen erregt hatten, und welch eine beleidigende Verachtung gewisse Geistliche gegen den gemeinen Haufen der Laien annahmen; wenn aber das Studiren jener Decretalen die erstern in ihren Augen erhob, so erniedrigten eben diese Decretalen sie auch oft durch die ungemeine Macht, welche die Legaten daraus hernahmen, und durch die tyrannische Autorität, die sie sich über die übrige Hierarchie anmaßten.

Wie schreckend solche anderswo seyn mußte, kann man aus allem dem abnehmen, was sie sich in Italien erlaubten, das vor ihren Erpressungen natürlicher Weise mehr hätte gesichert seyn sollen, weil die Unternehmungen eines Despoten mehr in dem Innern Macht der Legaten. Ihre Brandschatzungen in den Provinzen, die sie besuchten.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Innern der Provinzen, als in seiner Hauptstadt, empfunden werden. Gemeiniglich war eine Gesandtschaft ein Auftrag, nach welchem Pracht und Raubsucht strebten, um mit den verhaßtesten Mitteln sich wechselseitig die eine auf Kosten der andern zu befriedigen. Alle Provinzen, durch welche der Prälat, der den Auftrag hatte, kam, geriethen immer auf lange Zeit durch die außerordentlichen Kosten, zu denen er sie verpflichtete, in Schulden. Er reisete weder auf eigne noch des Papsts, sondern auf des Landes Kosten, dahin er gesandt war. Die Bischöfe und Aebte waren verbunden, ihn und sein Gefolge frey zu halten, das immer wenigstens aus fünf und zwanzig Pferden bestand, und bisweilen so prächtig war, daß Klöster ihre heiligen Gefäße verkaufen mußten, um so schändliche Ausgaben aufzubringen.

Fleury.

Es war ein allgemein angenommener Gebrauch, und man wußte so gut, daß ein Geistlicher, der eine Legation erhielte, sich bereicherte, daß die Päpste, wenn sie Günstlinge hatten, deren Glück sie machen wollten, solches durch kein sicherer und einfacher Mittel zu bewirken wußten, als wenn sie solche mit völliger Gewalt und Würde in die Königreiche sandten, die ihnen zu gehorchen geneigt waren: denn alle stunden ihnen nicht gleich offen, wie z. E. Frankreich und England, wo sie nicht anders als mit Einwilligung des Souverains aufgenommen wurden. Bisweilen weigerte man sich sogar ohne Umstände, und nöthigte sie, ihren Rückweg zu nehmen, wie es die Kirche zu Lüttich machte, welche diejenigen, die Papst Paskal der Zweyte an sie gesandt hatte, zurückwies, mit der Erklärung: sie nehme durchaus keine Legaten a latere an, die in der Welt umherliefen, ihren Beutel zu füllen. Friedrich der Erste ahmte diesem

Marca Concord. du Sac. & de l'Empire.

Bey-

Beyspiel nach, er wies die ab, die ihm Adrian der Vierte sandte, und erklärte, daß seine Städte keinen Legaten aufgethan würden, weil sie in ihnen nicht Cardinäle, sondern Sklaven des Fleisches, nicht Prediger, sondern Verwüster, nicht Stützen des Friedens, sondern Räuber des Geldes, nicht Wiederhersteller der christlichen Welt, sondern unbarmherzige Schinder sähen. Jahr Christi 1000—1095. Hegira 391—488.

Es war noch eine Ursache, weswegen ein jeder Staat, der auf das Ansehen der Regierung ein wenig eifersüchtig war, sie verbannen mußte. Das war der Despotismus, mit welchem sie sich nicht nur in die geistlichen, sondern auch in die weltlichen Angelegenheiten mischten. Eben erwähnter Prinz machte ihnen den Vorwurf, daß sie nicht nur in dem ganzen deutschen Reich das Gift ihrer Ungerechtigkeit verbreiteten, Altäre beraubten, die Gefäße des Hauses Gottes wegnähmen, und die Kreuze abschälten *), sondern daß sie über einerley Dinge zweyerley Briefe von verschiedenem Inhalt mitbrächten, um nach Beschaffenheit der Umstände den einen oder den andern abzugeben; daß sie Kirchenversammlungen aus eignem Ansehen beruften, darauf nur solche Bischöfe, die ihnen gefielen, zuließen, die Freyheit der Urtheile einschränkten, und nicht erlaubten, daß etwas wider ihren Rath geschähe; daß sie von Rom schon fertige Kirchengesetze und Decrete mitbrächten, Abr. de l'hist. d'It.

Rr 3 wel-

*) Excoriare cruces, die Kreuze abschälen, bedeutet von den Stangen, auf welchen sie in Procession getragen wurden, das Gold und Silber wegnehmen, womit sie bedeckt waren.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

welche sie, ohne die Bischöfe oft um Rath zu fragen, bekannt machten; daß sie selbst in der ersten Instanz, ohne daß von ihrem Spruch appellirt werden könnte, über die Bischöfe urtheilten, und solche absetzten, in der Gewißheit, ihre ungerechtesten Urtheile von dem Papst bestätigt zu sehen; daß sie die Flüche und Verbannungen vermehrten, und jeden, der ihnen misfiele, damit belegten, ohne die Monarchen selbst zu schonen; daß sie die Pfründen öffentlich unter dem Titel der Almosen verkauften, mit welchem bescheidenen Titel sie die Summen belegten, die sie von diesem schändlichen Gewerbe zögen; daß sie unvermerkt alle Geschäfte der Provinzen, wohin sie gesendet würden, vor ihren Richterstuhl zögen; daß sie sich endlich aller Ausschweifungen einer Gewalt erlaubten, die schon himmelschreyend genug gewesen seyn würde, wenn sie auch nicht so unverschämt erzwungen wäre, eine Gewalt, der die Weisheit der Parlamente in Frankreich so gut zu widerstehen gewußt. Doch es mag genug seyn, von einer Sache, von welcher uns die Kreuzzüge mehr als ein Beyspiel geben werden. Nachdem wir das Unheil gesehen, das die Unwissenheit in dem canonischen Recht hervorgebracht hatte, so laßt uns nun untersuchen, ob das Studium der Theologie dafür mehr gesichert war.

Entstehung der Schultheologie. Was sie für Uebel angerichtet. Die gründliche Theologie wird verachtet.

Man wird sich davon schwerlich überreden können, wenn man bedenkt, daß dieses Jahrhundert die Epoche war, in der die Schultheologie entstand. Ihre Misbräuche, welche zu keiner Zeit gemeiner als damals waren, haben jeder Zeit bey guten Köpfen einen Ekel erregt: denn da sie oft Schrift und mündliche Ueberlieferungen für ihre gekünstelten Argumente, für ihre verfänglichen Antworten, für ihre ver-

versteckten Auswege verläßt, so entfernt sie, so viel an ihr ist, die Religion von ihrer Quelle, indem sie aus dem Aristoteles, oder aus einem andern Philosophen Wahrheiten zu beweisen sucht, welche durch die Vermengung mit den Spitzfindigkeiten dieser oder jener Weltweisheit verlieren. Man merke wohl, daß ich nur von einer Scholastik rede, die alle diese Fehler hat, so wie sie im 11ten Jahrhundert im Gebrauch war. Von dieser Zeit muß man den Zustand der Menschen anrechnen, von denen le Gendre weislich sagt: „Es gab Theologen, deren Ruf „sich bis auf unsre Zeiten erhalten hat; erhabne „durchdringende Genies, aber auf einander so eifersüchtig, überdem so hartnäckig, daß sie tausend „Schikanen erfanden, ihre Meynungen zu behaupten, „oder vielmehr um nicht davon abzuweichen, und „nicht das Misvergnügen zu haben, einer dem andern nachzugeben.“ Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. Fleury, le Gendre, le Beuf.

Die Ketzerey Berengars gab die Gelegenheit dazu. Bisher hatte man sich begnüget, die Religion in ihren wahren Quellen, der Schrift und den mündlichen Ueberlieferungen zu studiren, ohne daß man es sich erlaubte, ihre Lehren ergründen zu wollen: noch war man bey dem Studio der erstern nicht auf die Gedanken gerathen, einen geistlichen Sinn darinn zu suchen, der oft nicht da ist, sondern man war bey dem Wortverstande geblieben, weil solcher den Absichten des heiligen Geistes am gemäßesten ist, von dem die Schrift eingegeben worden, und der ohne Zweifel nicht gewollt hat, daß Sachen, die nach der Fassung aller Menschen seyn müssen, solcher Erklärungen fähig seyn sollten, die für die spitzfindigsten Philosophen selbst schwer zu finden sind. Bey den mündlichen Ueberlieferungen hatte man sich immer an den Sinn des Evangelium gehalten; alle neue Meynungen, die nach der Zeit der

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Apostel ihren Anfang genommen hatten, waren verbannet worden, so ehrwürdig auch die Gelehrten seyn möchten, die sie unterstützten. Noch waren Vernunftschlüsse nicht in die Stelle der Traditionen getreten; man hatte sich über falsche Sätze noch keine eben so falschen Gedanken erlaubt; man hatte nicht über das Verfahren Gottes gegrübelt, und behauptet, daß diese Ceremonie, diese Verordnung eher als jene angenommen werden müßte, weil sie seiner Weisheit oder Güte würdiger sey: man bewies, nicht was er gewollt, sondern was er geoffenbaret hatte; nicht was die Kirche glauben sollte, sondern was sie geglaubt hatte. Alles änderte sich, sobald der zu bekannte Archidiaconus seine Irrthümer über das Abendmahl verbreitet hatte, welche nachher der Kirche so traurig geworden, und zu deren Vertheidigung er aus der Logik des Aristoteles diese Schaar verfänglicher Argumente und Distinctionen geschöpft hatte, wovon die Sophisterey einen so schädlichen Gebrauch zu machen weiß. Die wider ihn stritten, wollten ihn mit seinen eignen Waffen bestreiten. Lanfranc, Prior der Abtey du Bec, der vielleicht mehr auf seinen Ruf eifersüchtig, als ein Feind seiner Lehre war, hatte das Unglück, nachdem er ihn bisher mit der Schrift und den Vätern bekriegt hatte, aus denselbigen Quellen zu schöpfen. Seinem Beyspiel folgten nur gar zu viele, und bald erschien diese Theologie mit Sophistereyen ausstaffirt, und mit tausend eben so spitzfindigen als gefährlichen Fragen verworren. Die alte Theologie (theologie positive) wurde bald gänzlich verlassen. Ihre Schüler stürzten sich in die Tiefen der abstractesten Metaphysik, und diejenigen, welche noch fortfuhren, sie zu treiben, wurden verachtet und verspottet, und auf eine geringschätzige höhnische Art Biheltheologen genennet.

Ohn-

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Lächerliche, unanständige oder gefährliche Fragen, mit denen sich die Schultheologie beschäftigte. Geschmack an der Mystik und Allegorie, den sie einführte.

Ohnstreitig war die Verlassung der alten Theologie ein großes Uebel, denn es kostete in der Folge viele Mühe, sie wieder anzunehmen. Diejenige, welche in ihre Stelle trat, brachte, ich will nicht sagen, müßiges Wortgezänke, Wortklaubereyen, Misbräuche von Redensarten, darinn sich so manche Gottesgelehrte verwirret und sich dadurch nur lächerlich gemacht haben, sondern jene entsetzliche Auftritte hervor, die seitdem so manchesmal in Europa wiederholet worden sind, welche die Ebnen mit Leichen besäet, die Felder mit Blut getränkt, und ihren Namen zum Abscheu gemacht haben. Schon im eilften Jahrhundert fieng man an, die verderblichen Einflüsse dieser würdigen Frucht der Ketzerey und des Hochmuthes zu erfahren; am besondersten aber gaben sie sich in dem Geschmack an der Mystik, an den Allegorien zu erkennen, wovon die Theologie schon angesteckt war, und welcher neue Lehren ausheckte. Die Schultheologie war nur lächerlich oder langweilig, wenn sie in ihrem trocknen, seichten, einförmigen Styl Vernunftschlüsse zu machen glaubte, und nichts als Worte auskramte; wenn sie, da sie in ihren elenden ekelhaften Formeln keinen Schluß kannte, wenn er nicht in syllogistischer Form abgefaßt war, den gesunden Verstand nöthigte, die längsten und verdrüßlichsten Umschweife zu nehmen, und nicht anders zu erscheinen, als mit einem erschrecklichen Gefolge von Einwürfen, Antworten, neuen Einwürfen, Zugaben, Entitäten, Formalitäten, Modalitäten, und was dergleichen ungeheure Redensarten mehr sind, die geschickter sind, den Verstand zu verwirren, als zu erleuchten: aber sie wurde für die Religion und für die Gesellschaft gefährlich, als sie aus einer Wirkung der Unwissenheit oder des Eigennutzes, oder nur bloß des schlechten Geschmacks, der immer dasjenige, was einfach

Jahr Christi 1000—1095. Hegira 391—488.

und natürlich ist, verwirft, in der Schrift das zu finden suchte, was der H. Geist oft nicht hineingelegt hatte, und da einen geheimnißvollen figürlichen Verstand zu entdecken glaubte, wo gemeiniglich nur ein natürlicher Sinn gesucht werden sollte.

Eine Wirkung der Unwissenheit oder des schlechten Geschmacks war es, daß eine eitle Neubegierde sich bestrebte, die Tiefen der unergründlichsten Geheimnisse erforschen und wissen zu wollen, ob das

Le Beuf.

seligmachende Anschauen Gottes körperlich oder bloß geistlich seyn würde; ob man den Namen Jesus Christus mit oder ohne h schreiben müßte. Aus nämlichen Gründen suchte man ohne Zweifel zu entscheiden, was der König Salomon für ein Ende genommen hätte, ob er in der Gnade Gottes oder in Sünden gestorben wäre; glaubte man, nach einer irrigen Erklärung des Buchs des H. Augustin, de quantitate Animae, daß in allen Menschen nur eine und eben dieselbe Seele sey; fand man geheime Bedeutungen in allen Gebräuchen der Kirche, in den Zahlen 10, 30 und 60, wie Hincmar schon vorhin in seinem Buch: ferculum Salomonis, oder in der Zahl 4, wie Glaber in dem Anfang seiner Geschichte im ersten Capitel, das die Ueberschrift hat: de divina quaternitate, oder sah man endlich in den Hungaren die Völker Gog und Magog, von denen Ezechiel und Johannes reden.

Sicherlich waren alle diese ungereimten Gedanken eine Frucht der Unwissenheit oder des schlechten Geschmacks: aber vielleicht muß man einen andern, vorhin mit diesen beyden zugleich genannten Grund, zu Hülfe nehmen, wenn man die Ursache von einem andern Misbrauch der Schultheologie in Erklärung des mystischen Verstandes und der Allegorien angeben will. Man begreift warlich nicht, wie eine so grobe, so ungereimte Unwissenheit, als man annimmt,

sich

sich ein solches Blendwerk schaffen können, die Allegorie der beyden Schwerder, von denen Lucas redet, auf eine so dumme Art, als es geschah, auszulegen, und vorzugeben, Jesus habe mit diesen den Aposteln gelassenen beyden Schwerdern die geistliche und weltliche Gewalt andeuten wollen, die er in einem Stande vereinigte, und welche folglich die Geistlichen allein besitzen sollten. Eben so erklärte man zu ihrem Vortheil die beyden Lichter, von denen im ersten Buch Mosis im ersten Kapitel Erwähnung geschieht. Das größte, sagt man, bedeute das Priesterthum, welches, wie die Sonne, mit seinem eignen Lichte leuchte; und das kleinste das weltliche Reich, welches, wie der Mond, nur ein geborgtes und schwächeres Licht habe. Immer mochte der gesunde Verstand schreyen, daß diese beyden Lichter, Sonne und Mond, die Schwerdter zweyschneidende Schwerdter und weiter nichts gewesen: der Eigennutz erstickte die Vorstellungen des Verstandes, und pflanzte seine unsinnigen Erklärungen mit so vielem Glücke fort, daß nicht nur Gregor der Siebente und seine Nachfolger sich derselben bedienten, den Vorzug ihrer Gewalt festzusetzen, sondern die Fürsten selbst, so viel ihnen gleich daran gelegen war, sie zu verwerfen, wenn sie auch nicht so falsch gewesen wären, als sie es waren, die Schwachheit bewiesen, sie anzunehmen. Als jener daher den Kaiser Heinrich den vierten in den Bann that, so suchte dieser in seiner Vertheidigung nur die Unrechtmäßigkeit desselben zu erweisen, ohne daß er gesucht hätte, darzuthun, daß die Entsetzung des Throns keineswegs eine Folge des Bannes seyn konnte: und Friedrich der zweyte räumte ein, wenn auf einer allgemeinen Kirchenversammlung die wider ihn erhobene Klage bewiesen, und er verurtheilt wurde, daß er denn mit völligem Rechte rechtmäßig abgesetzt werden konnte.

Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488. Fleury.

Fleury.

Was

Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488.

Zustand der Religion im eilften Jahrhundert. Vergleichung der jetzigen und damaligen Geistlichkeit.

Was läßt sich aus allen diesen gezwungenen Erklärungen, aus diesen unseligen Grundsätzen für ein Schluß machen? Daß die Religion im eilften Jahrhundert in einem eben so kläglichen Zustand war, als Wissenschaften und Staatskunde. Es ist mir ein unangenehmes Geschäft, daß mich die Beschaffenheit meines Gegenstandes zwinget, einen Abriß davon zu machen: aber die Religion ist mit dieser Geschichte gar zu genau verbunden, als daß man sich in diesem Stück einige Zurückhaltung erlauben dürfte. Die Erinnerung an Begebenheiten, die so lange vor unsern Zeiten geschehen sind, können niemand beleidigen. Ich will noch mehr sagen. Vielleicht bedarf es nur dieser Schilderung, um jener Schaar von Verächtern ihres Jahrhunderts den Mund zu stopfen, welche, wie Horazens Greis (Laudator temporis acti), das Gute immer nur in den vorigen Zeiten sehen, und ohne Unterlaß über das Verderben der ihrigen klagen, die Sitten der Weltgeistlichen und Ordensleute verläumden, auf die Vielheit der Mönche, auf ihre Reichthümer, auf ihren Pracht, auf ihren Eifer, Aberglauben und Schwärmerey zu nähren, Wunder zu schaffen, alle Keime, alle Gattungen des Blödsinnes und der Unwissenheit unter dem Volk ausstreuen, schelten. Sie dürfen nur das eilfte und achtzehnte Jahrhundert vergleichen, und dann urtheilen. Sie werden eben so viel Unterschied unter den ekelhaften Rhapsodien, welche damals von den Klöstern unter allerley Titeln ausgespieen wurden, und unter den gelehrten und kostbaren Werken, welche die Wissenschaften, und besonders die Geschichte, der Feder vieler Ordensgeistlichen, zu danken hat, antreffen, als sie unter den Einsichten, Sitten und Religion der Ordens- und Weltgeistlichen dieser beyden Jahrhunderte finden werden. Im übrigen ist es weder Furcht noch Schmeicheley, welche

mir

mir den Gedanken dieser Vergleichung eingiebt; ich kenne die Rechte der Geschichte zu gut, als daß ich sie so weit erniedrigen sollte, deshalb um Verzeihung zu bitten. Kein Stand kann ihrer Strenge entgehen, alle Sterbliche gehören auf gleiche Art vor ihrem Richterstuhl, und je mehr sie der Welt Rechenschaft schuldig sind, je mehr Stand und Würde von ihnen fodern, und auf das Glück oder Unglück der Gesellschaft Einfluß haben können, desto eher müssen sie ihr dargestellt werden, damit sie ihren Zeitgenossen Gerechtigkeit widerfahren lasse. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Wenn es Zeiten giebt, wo die Religion, selbst die wahre, die Geißel der Menschheit werden kann, so wie sie eine Beleidigung der Gottheit wird; so sind es ohne Zweifel diejenigen, wo die Habsucht die Finsternisse der Unwissenheit verdickt, das Interesse Gottes und seiner Diener unter einen Begriff bringt, dem reinen und einfältigen, vom Himmel verordneten Dienst, äußere, oder kindische, oder lächerliche, oder ausschweifende Ceremonien unterschiebt, die mehr oder weniger von irrdischen Leidenschaften an sich haben, mehr oder weniger dahin abzielen, durch jene ungereimte oder barbarische Mittel, welche der Wilde anwendet, seine falschen und grausamen Gottheiten zu besänftigen, sich die Gunst des wahren Gottes zuzuziehen. In diesem Betracht ist kein Jahrhundert so strafbar als das eilfte; keines, wo die Macht des höchsten Wesens augenscheinlicher beleidigt geworden wäre; keines, wo die Habsucht größere Lügen geschmiedet hätte; keines, wo die Unwissenheit abergläubischere Uebungen erdacht hätte; keines, wo der Eifer irriger, schwärmerischer, unerleuchteter gewesen wäre, welches die Kreuzzüge beweisen; keines, wo die Leichtgläubigkeit mit dümmern Chimären eingeschläfert wäre; keines endlich, wo die verkannte Tugend auf eine so sonderbare Weise ausgeartet wäre,

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

wäre, und das Laster so stolz ihre Stelle eingenommen hätte. Nie hat ein Jahrhundert es besser bewiesen, daß die Unwissenheit zu nichts dienlich ist. Einige in diesem Gemälde verwebte Züge werden dieß Urtheil bestätigen. Wir wollen noch einige hinzuzeichnen, die uns nicht verstatten werden, zu zweifeln, wie parador die gegenseitige, von der Beredsamkeit in einem erleuchteten Jahrhundert gewagte Behauptung sey.

Wunder.

Wenn wir zum Beyspiel die Augen auf jenen Haufen von Wundern werfen, mit welchem die Geschichtschreiber dieses Jahrhunderts ohne Unterlaß die Leser unterhalten, so werden wir gezwungen seyn, mit dem weisen Abt Fleury übereinzustimmen: daß

5 disc.

der Geschmack an dem Wunderbaren bey ihnen die Oberhand über den an dem Wahren hatte; daß man nicht Bürge dafür seyn könnte, daß nicht bey einigen sich eigennützige Bewegungsgründe gefunden hätten, entweder durch die Einbildung wunderbarer Heilungen Opfer an sich zu ziehen, oder die Kirchengüter durch die Furcht vor göttlichen Strafen zu sichern: und daß dahin die meisten Geschichten abzielten, welche in der Sammlung der Wunder des H. Martin, des H. Benedikt und anderer sehr berühmter Heiligen erzählt wären. Von dieser Art ist die Geschichte von dem Grafen Bertrand, von welchem der Abt le Beuf muthmaßt, daß er sich eigentlich Bertrand genannt habe. Sie findet sich in dem ersten Theil der Wunder des H. Dionysius. Dieser Graf starb auf einer Wiese nahe bey der Abtey jenes Namens eines plötzlichen Todes, weil seine Lastthiere auf derselben geweidet und den Mönchen einigen Schaden gethan hatten.

Hist. du Dioc. de Paris.

Man

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Man könnte tausend dergleichen Histörchen anführen; denn wenn man die Geschichte dieses Jahrhunderts lieset, so glaubt man Feenmährchen, aber von übelsthuenden Feen, zu lesen. Man kann die Augen nicht auf die Denkmäler, auch nicht auf die vernünftigsten werfen, die sie uns hinterlassen hat, ohne fast auf jeder Seite ein Zeichen, eine Erscheinung, eine wunderbare Begebenheit anzutreffen, deren Nothwendigkeit man oft nicht einsieht, und wo die Allmacht Gottes zu den unbedeutendsten Zufällen gemisbraucht wird. Man findet zum Beyspiel viele dergleichen in den von dem Jesuiten Papebrock gesammleten Thaten der Heiligen. Man lieset darinn, daß, als die Stadt Chalons eine Kapelle zur Ehre des H. Urbans erbauet, weil sie dessen Gebeine zu besitzen glaubt, welche jedoch, nach dem Bericht andrer, in Rom seyn sollen, so wollte ein Mensch eines von dem zum Bau dienenden Bretern wegnehmen, auf einmal sah er, daß das Bret aus seinen Händen entwich, und wieder nach dem Orte hingieng, wo er es genommen hatte, um zu seiner Bestimmung gebraucht zu werden. Eines Tages, als bey einer Ceremonie an dem Feste dieses Heiligen der Wind eine Wachskerze der Kapelle ausblies, so wurde sie vor den Augen der ganzen Versammlung durch ein Feuer vom Himmel wieder angezündet. Auch lieset man, daß, als St. Adhelm, ein Mönch und Bischof in England, im achten Jahrhundert der heiligen Jungfrau eine Kirche zu Ehren bauen ließ, und die Arbeiter einen Balken behaueten, der zu kurz war, so war der Heilige, anstatt ihnen einen andern bearbeiten zu lassen, so gefällig, ihn durch ein kurzes Gebet zu verlängern. So erstaunend dieses Wunder ist, so ist es doch solches nicht so sehr, als die Begebenheit des H. Canio, der, um seinen Verfolgern zu entgehen, sich hinter einem Spinngewebe

Vie du Pape St. Urbain.

Acta SS. Maii collect. a God. Henschenio et Dan. Papenbrook. T. 6. 7.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

gewebe verbarg, wo sie ihn nicht gewahr werden konnten.

Wenn man auf diese Art die Macht Gottes entehret, so kann man nicht verlangen, von Menschen geglaubt zu werden, und man muß sonderbare Begriffe von der Heiligkeit Gottes haben, so anstößige Niedrigkeiten schreiben zu können, das ist, nur zu bewundern, daß man sie nicht Menschen beylegt, von denen man bis auf einen gewissen Punkt hätte vermuthen können, daß sie sich in der Hitze eines mehr feurigen als erleuchteten Eifers selbst getäuscht hätten; sondern bisweilen den größten Päpsten, solchen, die wenigstens zu sehr über ihr Jahrhundert erhaben waren, als daß sie die Thorheiten, die man ihnen zuschrieb, geglaubt hätten. Man schlage z. E. L. 2. C. 3. 4. Wibert oder Guibert in seinem Leben Leo des neunten nach, so findet man, daß an den Gränzen von Apulien ein Hund gewesen, der im Bellen menschliche Töne ausstieß, und zu rufen pflegte: Deus meus; solchergestalt die göttliche Barmherzigkeit anflehete, die Einwohner von Apulien zur Uebung der Religion zu ermuntern, welche durch die Verwüstungen der Normänner in diesen Gegenden beynahe gänzlich vertilgt war. Man lieset ferner, daß zu Benevent ein Hahn gewesen sey, der, wenn er krähen wollen, gleichfalls menschliche Töne ausstoßen und rufen müssen: Papa Leo *). Man kann wohl

*) Derselbige Verfasser führt auch in eben diesem Leben eine fast eben so wunderbare Sache von dem H. Leo an. Da er von dem päpstlichen Thron Besitz nahm, so erschien sein leiblicher Bruder Hugo, der vor einiger Zeit gestorben war, einem Geistlichen seines Gefolgs in der Stadt Forlimpopoli, ob es gleich natürlicher gewesen, wenn er dem Papst selbst erschienen wäre, da er um seine Fürbitte ersuchte: aber die Geschichte der Kreuzzüge wird uns lehren, daß man in solchen

wohl einsehen, daß man ähnliche Wunder nicht gespart haben wird, die Heiligkeit Gregors des siebenten zu beweisen. Unter denen, von welchen sein Leben, das der Cardinal Nikolas von Arragonien geschrieben, voll ist, wollen wir nur zwey wählen, aus denen wir die andern beurtheilen können. Dieser Papst besaß das, was man die Gabe zu weinen nennet, im höchsten Grad; das heißt, eine innere Empfindung, wo und wenn er wollte, Thränen über

Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391–488.

Papebrok. Nic. de Arragon. Vie de Greg. VII.

solchen Arten von Erscheinungen und Gesichten nicht immer den geradesten und kürzesten Weg gieng. Wie dem sey, so sah der Geistliche den Bruder Leo's in einem Ort von unaussprechlicher Anmuth, mit andern, die sich mit ihm erfreueten, in einem Fahrsessel sitzend, aber, in Ermangelung eines Fußschemels, mit herunterhängenden Beinen, die er mit Mühe zurückzog. Eine Stellung, die für ihn eine wahre Quaal war, wie er dem Geistlichen gestand, und ihn bat, seinen Bruder zu beschwören, daß er ihn davon befreyen möchte. Dieser Auftrag wurde ausgerichtet, und blieb nicht ohne Wirkung, weil der Fürbitter selbst ein Gesicht hatte, darinn ihm sein Bruder, mit einem Glanz umgeben, erschien, und ihm dankte, daß die Gnade von oben ihn auf sein Verdienst und Bitte aller Leiden entnommen hätte.

In jenen Zeiten der Unwissenheit waren solche Arten von Erscheinungen und Mährchen sehr im Gange, spricht Muratori T. 6. S. 154. Hatten die Mönche Ursache, sich über einen Prinzen zu beschweren, so hatte gewiß einer von ihnen nach seinem Tode eine Erscheinung, und sah ihn in der Hölle brennend: wie Leo von Ostia dergleichen von Pandolph den vierten anführt, der freylich so, wie alle Fürsten damaliger Zeiten, und besonders die italiänischen, kein viel besseres Schicksal verdiente. Ein Mönch von Neapolis breitete aus, er hätte ihn von den Teufeln in die Hölle führen sehen; und der Geschichtschreiber setzte dieses sogleich mit der größten Sicherheit in seine Chronik. Was in Frankreich von Karl Martel erzählt wird, ist bekannt.

Jahr Christi 1090 – 1095. Hegira 391 – 488.

über seine Sünden zu vergießen. Diese Gabe verlor er eines Tages durch folgende Begebenheit. Eine seiner Nichten besucht ihn, Gregor thut einige unschuldige Fragen an dieses junge Mädchen, erkundigt sich, ob sie Lust habe, sich zu verheirathen, und bewundert zugleich ein Halsband, das sie trug, in der Nähe. In diesem Augenblick fühlt er sich der Gabe der göttlichen Traurigkeit beraubt. Sein unempfindliches, hartes Herz höret auf, die Quelle zu seyn, aus welcher er die Thränen schöpfte, die er beständig über seine Fehler vergoß. Erstaunt über eine Dürre, von der er die Ursache nicht in sich selbst suchte, seufzet und klaget er. Die H. Jungfrau, von seiner Reue gerührt, verzeiht ihm endlich, und giebt ihm die verlorne Gabe wieder; sie erinnert ihn, daß, nachdem sie ihn zu einer reinen Jungfrau gewählt, so habe er durch die unbehutsame Berührung des Halsbands seiner Nichte gesündigt: **weil es dem Manne gut sey, daß er kein Weib berühre;** quia bonum est homini mulierem non tangere *).

Als

*) Auf dieses und einige andre von Papebrock erzählte Wunder gründete der römische Stuhl die vermeynte Heiligkeit dieses Papstes, und arbeitete an seiner Seligsprechung. Da aber die französische Kirche solche nicht eingestanden, so kann man, ohne Furcht, für ungläubig gehalten zu werden, alle Beweise, mit denen man sie unterstützen wollte, verwerfen: z. E. das Zeugniß des Erzbischofs von Salone 1577, daß sein Körper 500 Jahr nach seinem Tode fast unverweset, mit allem Schmuck bekleidet, gefunden worden. Ohnstreitig kann man auch die andern Wunder, die ihm die alten Chroniken beylegen, lesen, ohne sie zu glauben; wie etwa die Flamme, von der man ihn oft umgeben gesehen, zum Zeichen seiner Vortrefflichkeit und der päpstlichen Würde, die die, welche ihr widerstehen, verzehrt, und die Geschichte jenes Herrn, der vom Blitz gerührt wurde, weil er über des Papstes Fluch gelacht hatte.

Als dieser Papst nur noch Archidiaconus von Rom war, so beschämte er durch ein großes Wunder einen französischen Erzbischof, dessen Stuhl und Name unbekannt geblieben sind. Hildebrand war als Legat nach Frankreich gekommen, und hielt in der Provinz Lyon eine Kirchenversammlung. Dieser, der Simonie beschuldigte Erzbischof, hatte durch seine Unerschrockenheit und die Kühnheit seiner Antworten seine Ankläger zum Stillschweigen gebracht. Hildebrand ließ sich mit ihm in keine Rechtfertigungsbeweise ein, sondern rief ihm zu, um ihn zum Geständniß seiner Missethat zu bringen: Glaubet ihr, Erzbischof, daß der H. Geist mit dem Vater und Sohn eines Wesens sey? — Ja, ich glaube es, antwortete der Prälat, der nicht einsah, was diese Frage für eine Beziehung auf die Streitsache hatte. Wohlan denn, erwiedert der Archidiaconus, so sagt: Gloria Patri et filio et spiritui sancto Der Erzbischof stimmt den Vers an, kann ihn aber nie zu Ende bringen, so viele Mühe er sich auch desfalls giebt; immer muß er bey dem Namen des H. Geistes einhalten, und kann nicht aussprechen: et spiritui sancto. Gedemüthigt, beschämt, wirft er sich dem Legaten zu Füßen, und bekennet sich der Simonie schuldig. Sobald er nun auf sein Geständniß des Bischofthums und Priesterthums entsetzt worden, erhält er jenes Vermögen wieder, und spricht den ganzen Vers so verständlich aus, als er vorher gethan hatte. Dieses Beyspiel zwang achtzehn Bischöfe und andere Prälaten, ohne Erwartung einer Anklage oder Urtheils ihre Würde niederzulegen, und veranlaßte eine gewisse Probe, die man das Urtheil des H. Geistes nennete.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Nic. d'Arrag. Du Cange Gloss. verb. Iudicium spiritus sancti.

Dieses Wunder war noch nicht so fürchterlich als dasjenige, wodurch ein Vorfahr Gregors einen andern Prälaten beschämt hatte. Umfried, Erzbischof Wibert.

Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488.

von Ravenna, hatte sich einiger Kammergüter der römischen Kirche bemächtigt, welches ihm den Bann des Papstes Leo des neunten zuzog. Der Bischof von Freysingen, Nizon, der als kaiserlicher Commissar nach Italien gesendet war, und sich zu Ravenna aufhielt, mischte sich in den Streit, und brach zum Besten des Erzbischofs und in seiner Gegenwart in verläumderische Reden wider Leo aus, legte in der Hitze seinen Finger an den Hals, und sagte: ich mag ihn durch das Schwerd verlieren, wenn ich nicht mache, daß er der Ehre des apostolischen Stuhls entsetzt wird. Das würde ein recht großes Wunder gewesen seyn, wenn der Finger plötzlich zu einem rächenden Schwerd geworden wäre, und es ist sonderbar, daß dem Verfasser solches nicht eingefallen ist: aber er begnügt sich, hinzuzusetzen, daß der Erzbischof gleich von einer unausstehlichen Halskrankheit angegriffen worden, und den dritten Tag unbußfertig gestorben sey.

Wunder sind bey den Spaniern so häufig als bey den Italiänern. Roher Eifer der erstern.

Vielleicht glaubt man, es habe dieser Geschmack am Wunderbaren nur in Italien geherrschet, wo die größere Anzahl Mönche und die mächtigern Päpste alle Gaukeleyen leichter verbreiten konnten, und es war ihnen höchst wichtig, dem Volk die Augen damit zu verblenden: aber er war allgemein, und ich führe nur deswegen keine Beyspiele aus Frankreich an, weil sie bekannt genug sind. Ich will nur noch zwey aus der Geschichte von Spanien, die voll davon ist, anführen; sie werden hinlänglich seyn, uns einen Begriff von den Lockspeisen zu geben, welche dergleichen Wunder für die Einwohner dieses Landes hatten.

Ferreras T. 3.

Als der König von Navarra, Sancho der Große, eines Tages in dem Bezirk des alten verfallenen Palencia auf der Jagd war, so entfloh ein wildes Schwein, das er schon getroffen hatte, in den dick-

dickſten Wald, wohin es der König verfolgte. Das Thier floh in eine Grotte, welche für ihn kein ſicherer Aufenthalt geweſen ſeyn würde, wenn nicht dem Könige der Arm in dem Augenblick, da er ihn aufhob, das Schwein mit ſeinem Spieße zu durchboren, plötzlich ſteif geworden wäre. Von dieſem Wunder gerührt, unterſucht er die Urſache, und findet ſie in dem Ort ſelbſt, den er mit Blut hatte beſudeln wollen. Er erblickt in dieſer Grotte einen Altar, auf welchem das Bildniß des H. Antons war: auf dieſen Anblick erkennet er ſeinen Fehler und den Grund von der Unbeweglichkeit ſeines Arms, und, um die Hintanſetzung der Ehrfurcht, die er zu beweiſen im Begriff geweſen, zu erſetzen, thut er ein Gelübde, dem Heiligen eine Kirche zu bauen. Sogleich erlangt er die Freyheit wieder, ſeinen Arm zu gebrauchen, eilt, ſeine Zuſage zu erfüllen, und iſt nicht ſo bald wieder am Hofe angelangt, ſo ertheilt er Don Ponz, dem Biſchof von Oviedo, Befehl, dem heiligen Anton zu Ehren eine Kirche zu bauen, und ſogar an der Anlegung eines neuen Palencia auf den Ruinen der alten Stadt zu arbeiten: aber der König von Aſturien, Bermudes, verhinderte dieſe Wiederherſtellung, indem er vorgab, daß der Boden ihm gehöre. Dieſer Streit verurſachte unter beyden Königen einen Krieg, und es iſt Schade, daß man denſelben nach einem Wunder findet, und daß er ſich zum Vortheil des Königs von Aſturien endigt; denn nach Sanchos Tode fiel das neue Palencia durch die Verrätherey des Biſchofs von Oviedo in ſeine Hände. Jahr Chriſti 1000–1095. Hegira 391–488.

Der andre Zug iſt ſicherlich noch weniger erbaulich, ob man ihn gleich wahrſcheinlich nur dem wenig erleuchteten Eifer zuſchreiben muß, den die Chriſten in Spanien zu Bekehrung der Mauren bewieſen. Er war ſo ſchwärmeriſch, oder, um es

Jahr Christi 1000–1095 Hegira 391–488.

rein heraus zu sagen, so abscheulich, daß sie die Kinder der Muselmänner, wenn ihnen solche in die Hände fielen, erst insgeheim tauften und dann umbrachten, in der Besorgniß, sie möchten von ihren Vätern wieder verführt werden. Eine Vorsicht, welche ein Jesuit *) auf eine noch weit abscheulichere Art billigte, indem er sagte, es sey wahrscheinlich, daß diese Spanier keine Sünde gethan hätten. Dieses Betragen war sehr unterschieden von dem Bezeigen der Muselmänner gegen die Christen als sie sich Spaniens bemächtigt hatten: sie hatten ihnen nicht allein die Freyheit ihres Gottesdienstes und der Verwaltung der Gerechtigkeit gelassen, sondern auch Bischöfe sogar in ihren Rath aufgenommen.

Description de la Catalogn. p. Marca.

Diese Herablassung hat vermuthlich Anlaß gegeben, die Geschichte der Tochter des Königs von Toledo, Almemon, welche Casile oder Casilde genannt wird, zu schmieden, deren Fest die Kirchen zu

Abr. de l'hist. d'Italie.

*) Der Vater von Holland; wenigstens wenn einem Buche zu glauben ist, das vielleicht nur eine Schmähschrift seyn kann, weil es von einer Gegenpartey herausgegeben worden. Es erschien zu Brügge 1690 unter dem Titel: Die beschämte Unverschämtheit, oder der überführte Jesuit, Vater von Holland, daß er eine mörderische Lehre gelehrt und gepredigt habe. Man warf sogar diesem Geistlichen vor, daß er, außer dem höllischen Grundsatz, von dem wir in Ansehung des Eifers der Spanier Nachricht gegeben, behauptet habe: wenn die Türken Brügge eingenommen hätten, so würden diejenigen, die ihre Kinder tödteten, damit sie nicht im Unglauben erzogen würden, ein verdienstliches Werk thun: auch würden von gleichem Eifer beseelte Personen kein Verbrechen begehen, wenn sie die Kranken, die ein unordentliches Leben geführet und eine aufrichtige Reue bewiesen hätten, erstickten, um zu verhindern, daß sie nicht von neuen in Ausschweifungen geriethen.

zu Toledo, zu Burgos und einige andre in Italien den 9 August feyern, und sie besonders um die Heilung der Blutflüsse anrufen. Diese Prinzessinn hatte von ihrer Kindheit an viel Zuneigung zu den Christen bewiesen, diejenigen, welche ihres Vaters Ketten trugen, getröstet und ihre Sklaverey versüßt. Sie brachte ihnen oft insgeheim zu essen: aber unglücklicher Weise wurde sie von Almemon, der davon Nachricht erhalten hatte, eines Tages überrascht, als sie in dieser frommen Beschäftigung begriffen war. Er hält sie an, und fragt, was sie trägt; sie sagt, es wären Rosen, und die Legendenschreiber, ohne zu erwägen, daß es unmöglich sey, daß der Gott der Wahrheit eine Lüge durch ein Wunder bestätigen könne, setzen hinzu: Almemon habe den Korb, den sie trug, aufgedeckt, um zu sehen, was darinn sey, und nichts als Rosen gefunden. Auf diese Begebenheit gründen sie die Bekehrung der Prinzessinn zum Christenthum. Sie wurde mit einem Blutfluß befallen, bey dem alle gewöhnliche Mittel fehlschlugen; auf den Rath eines Christensklaven, die Wasser des Sees St. Vincent in der Provinz Burgos zu gebrauchen, begab sie sich dahin; und, sobald sie ihre Gesundheit wieder erlangt hatte, so erklärte sie, daß sie nach Kastilien gekommen sey, die christliche Religion anzunehmen, sandte ihr ganzes Gefolge zurück, ließ sich taufen, und widmete sich in einer Einsiedeley nahe bey Bubiesce dem rauhesten bußfertigen Leben. Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488.

Wenn Betrug oder Unwissenheit so viele Wunder dieser Art in Gang brachte, so waren das nicht die einzigen Mittel, deren sie sich bedienten, die Gemüther zu verdümmern, und sie zu allen Kleinigkeiten des ungereimtesten Aberglaubens herab zu erniedrigen: die Reliquien waren eine andere Hülfe dazu. Diese wurden in diesem Zeitraum der Unredlichkeit und Reliquien-Betrügereyen, die sie veranlassen. Diebstähle werden begangen, ihrer habhaft zu werden.

Jahr Christi 1000 - 1095. Hegira 391 - 488. Fleury 3 Disc. Abr. de l'hist. ecclef Abr. de l'hist. d' Italie.

und Lügen von dem Eigennutz mehr, als jemals geschehen war, vervielfältigt. Unglücklicher Weise war es nicht so sehr Andacht als Habsucht, welche zu den erschrecklichsten Misbräuchen dieser Art Anlaß gab. Die Wiederaufbauung der Kirchen war der allgemeine Vorwand, dessen sie sich bediente, die ungeheuersten Irrthümer in Gang zu bringen: da es ein angenommener Grundsatz war, daß keine Tempel, keine Altäre ohne Reliquien errichtet werden konnten, und man doch Wallfahrten nach Klöstern oder Städten veranstalten wollte, so nahm man zu allen Mitteln seine Zuflucht, welche Gewaltsamkeit oder Betrug einflößten, um sich solche zu verschaffen. Man glaubte, ein verdienstliches Werk zu thun, wenn man sie öffentlich stahl oder raubte. So gelangte Italien im eilften Jahrhundert zum Besitz der Reliquien des H. Nikolas, welche von Kaufleuten von Antiochien entführt und nach Bari gebracht waren. Auf gleiche Art verloren die Vicentiner den Körper des französischen Einsiedlers, des H. Theobald, aus dem berühmten Hause der Grafen von Champagne. Dieser fromme Mann war in ihrem Gebiet gestorben, und sie hatten seine Gebeine gesammlet, sie wurden ihnen aber von den Mönchen von Vagandizza geraubet, und als der Bruder dieses Heiligen, Radulph, ihnen solche wieder abfoderte, so antworteten sie: man würde das Land eines so kostbaren Schatzes nicht berauben, um eine fremde Gegend damit zu bereichern. Erst auf die nachdrücklichsten Vorstellungen, und vielleicht aus Furcht einer Züchtigung, entschlossen sie sich, mit Radulph zu theilen, und ließen ihn einen Theil der Reliquien mitnehmen.

Wenn man durch geheime gewaltsame Wege keine habhaft werden konnte, so machte man von öffentlichen Gewaltthätigkeiten Gebrauch; wie uns denn

denn die Geschichte mehr als ein Beyspiel aufstellt, daß Kriege über den Besitz einer Reliquie entstanden sind. Fehlten diese Hülfsquellen, hatte man keinen Nachbar, den man berauben konnte, so erdichtete man welche, und brachte sie unter dem Namen derer im Gang, von welchen damals am meisten gemacht wurde. Daher kömmt es, daß von einigen Heiligen so viele Köpfe, so viele Arme vorhanden sind, von denen jeder Ort, der sie besitzt, behauptet, daß er die einzigen wahren habe. Und, damit wir nichts zurücklassen, man bestritt oft die Aechtheit dieser Reliquien. So schrieb z. E. Guibert von Nogent wider einen Zahn unsers Herrn, den die Mönche von St. Medardus in Soissons zu besitzen vorgaben, und bewies, daß dieses Vorgeben so ungereimt, so chimärisch, so falsch sey, als das von einigen andern Mönchen, welche glaubten, oder vorgaben zu glauben, daß sie den Nabel oder andre Theile des Körpers Christi hätten. Simon, ein Mönch vom Berge Sinai, brachte im eilften Jahrhundert Richard, Herzog von der Normandie, die Reliquien der H. Katharina vom Berge Sinai, welche damals blindlings angenommen wurden: aber im siebzehnten war man genöthigt, aus dem Breviar von Paris die Erwähnung dieser Heiligen als fabelhaft auszustreichen; und ein neuerer Schriftsteller sagt davon: „Der berühmte Vertreiber der Heili„gen von ihrer Stelle, Johann de Launoi, sah „das Leben der heiligen Katharina so sehr für eine „Fabel an, daß er jährlich an ihrem Gedächtnißtage, „den 25 November, eine Seelmesse las; das soll „auch seine Gewohnheit am Tage des H. Ignaz „gewesen seyn, dessen Heiligkeit er für nicht so sicher „erwiesen ansah.“

Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488.

Valesiana p. 36.

Diese Verachtungen würden sich nicht ereignet haben, wenn man die von der Klugheit geforderten

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Mittel, um nicht hintergangen zu werden, beobachtet hätte. Bisweilen geschah es, indem man die Körper der Feuerprobe aussetzte: man warf sie auf glühende Kohlen, wenn sie nun Widerstand leisteten und unbeschädigt hervorgiengen, so wurden sie mit einem großen Schein der Gerechtigkeit für den sterblichen Nachlaß einer heiligen Person erklärt, aber um diese Probe war es des Betrugs halber etwas gefährliches: daher wurde sie auch fast niemals vorgeschlagen, und der mehreste Theil der Reliquien, die, ohne die geringste Untersuchung, ohne auf ihren Ursprung genau zurückzugehen, ohne die Hände zu kennen, durch welche sie gegangen waren, angenommen wurden, würde Mühe gehabt haben, das Auge der Kritik auszuhalten, das im letzten Jahrhundert so berühmte verwarf *).

Doch

*) Im Jahr 1668, zu einer Zeit, da der Cardinal Bichi eine Menge Knochen unbekannter Heiliger nach Frankreich, und besonders nach Paris, sandte, empfieng ein Protonotar des H. Stuhls, Namens Miller, der in dem Kloster St. Marcell wohnte, eine Büste von dem Bischof von Porphiria Vorsteher der päpstlichen Sakristey. Der Erzbischof von Paris, Perefixe, war damals abwesend; der Bischof von Soissons, Bourlons, wurde daher um die Untersuchung und Beglaubigung gebeten. Ein dazu geforderter Wundarzt, Heinrich Brossart, nahm vornehmlich einen Kopf vor, der dem H. Fortunat, dem Märtyrer, gehören sollte. Er bemerkte gleich, daß die Zähne zu dem Kopf kein Verhältniß hatten, und, wie er den Kinnbacken aufheben wollte, so fand er, daß er nur aus Pappendeckel war. Auf dieses Zeichen eines Betrugs wollte er die Untersuchung weiter treiben, und ließ dieses Denkmal der Betrügerey die Probe, aber nicht die Feuer-, sondern die Wasserprobe aushalten. Der Kopf wurde in einem Kessel kochenden Wassers geworfen, worinn er in dem Augenblick seine Gestalt verlor. Er wurde wie feuchte Leinwand herausgezogen,

Le Beuf. Hist. de la Ville et Dioc. de Paris.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Unbedeutende abergläubische Uebungen treten in die Stelle des Wesentlichen in der Religion.

Doch daß die Gläubigen die Ueberbleibsel verehrten, welche oft eine ganz andere Gesinnung verdienten, war vielleicht nicht das größte Uebel, indem man mit dem Abt Fleury glauben darf, „daß Gott, „der das Innere des Herzens kennet, sich die Andacht der Menschen gefallen lasse, welche keine andere Absicht haben, als ihn in seinen Heiligen zu „ehren, und die Reliquien, welche seit vielen Jahrhunderten der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt „sind, treuherzig verehren.“ Unersetzliche Uebel aber waren alle die Kleinigkeiten, alle die Ungereimtheiten des Aberglaubens, den jene Betrügereyen unterhielten; die alle Frömmigkeit in einige äußere Handlungen, in einige unbedeutende Uebungen, in einige besondre Andachten zu diesen und jenen Heiligen setzen, unter dessen Schutz man glaubte, sich alles erlauben, alles ungestraft begehen zu können. Man glaubte, Gott nicht durch die Uebung der Tugend, sondern durch Psalme, durch Kniebeugen, durch Kasteyen, durch Almosen, durch Wallfahrten zu ehren: lauter Handlungen, spricht der berühmte achtungswürdige Verfasser, den ich so oft anzuziehen das Vergnügen habe, die man thun kann, ohne sich zu bekehren. Die mehresten Kirchenstrafen, die in den ersten Jahrhunderten gebräuchlich gewesen, waren in Vergessenheit gerathen, und ihnen andre untergeschoben worden, die nur zu Vervielfältigung des Lasters dienlich zu seyn schienen. Man war auf den Einfall gekommen, daß eine jede Sünde von gleicher Art einerley Buße erfoderte, und wenn zum Beyspiel die Aussöhnung eines Todtschlags eine zehnjährige Buße verlangte, so mußte man zehne

Fleury.

gen, und man sah deutlich, daß er von Pappen und mit gewächsten Nesseltuch, das der Farbe der Menschenknochen glich, überzogen war.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

zehne derselben hundert Jahre büßen. Die Unmöglichkeit, diese zu erreichen, hatte Anlaß zu Schätzungen, zu Ersetzungen gegeben, da einige Augenblicke körperlicher Leiden dem Herzen alle Freyheit ließen verstockt zu bleiben.

Mit einigen Stunden, welche auf Psalmensingen, Geißelungen und dergleichen verwendet wurden, konnten Jahre von Vergehungen abgekauft werden, und, es dem Laster noch bequemer zu machen, so erlaubte man ihm, seine Büßungen durch andre verrichten zu lassen. Ein vortreffliches Mittel, wie eine Nationalkirchenversammlung in England bemerkt, für den Reichen, leichter selig zu werden als der Arme! denn wenn die Mönche einem Großen dienliche Büßungen auferlegt hatten, so nahmen sie es auch über sich, sie an seiner Statt für eine gewisse Summe abzutragen, oder verwandelten die Kirchenstrafen in Stiftungen von Klöstern oder Kirchen. So fand der wilde Krieger, der Städte verwüstete, Tempel verbrannte, Unruhe und Zerrüttung in der Gesellschaft angerichtet hatte, in der Beute allemal etwas, womit er die im Kriege begangenen Verbrechen bezahlen, und den auf die Mordbrenner gesetzten Strafen entgehen könnte, welche in einigen Ländern in der Knechtschaft bestanden, zu der sie zum Besten derer, deren Besitzungen sie verbrannt hatten, verurtheilt wurden. Als Gottfried der Bucklichte, Herzog von Niederlothringen, die Stadt Verdun eingenommen, sie als Sieger behandelt, und die große St. Marienkirche in die Asche gelegt hatte, so war er, ob er gleich ein Fürst und Krieger war, genöthigt, sich öffentlich die Disciplin geben zu lassen, und sein Haar um eine große Summe loszukaufen, damit es nicht abgeschoren wurde, welches ein Zeichen der Knechtschaft war; überdem mußte er nicht nur das benöthigte Geld zur

Wie-

Wiedererbauung der zerstörten Kirche bezahlen, sondern selbst als Handlanger der Mönche dabey Dienste leisten *). Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488.

Diese Unterwerfung muß nach dem, was wir von dem Sinn jener Zeit gemeldet haben, fremd scheinen; da Gottfried leicht würde einen Mönch haben

*) Eben das begegnete dem berühmten Bonifaz, dem größten Ausschreißer der Kirchengüter, welchen jene räuberischen Zeiten hervorgebracht haben: und wenn irgend etwas über die Blindheit des menschlichen Verstandes uns trösten kann, so ist es das, wenn wir sehen, daß diese kleinen Tyrannen selbst den Despoten, die sie sich gesetzt hatten, unterworfen waren. Dieser Bonifaz, ein wollüstiger Andächtler, fand in den neuen Vergütungen, die zur Tilgung der Sünde erfunden waren, eine so sanfte Erleichterung seiner Gewissensbisse, daß er sich kein Bedenken machte, seine Vasallen mit den grausamsten Auflagen zu überhäufen, dergestalt, daß nach seinem Tode drey Kaiser in ihren zum Besten der Stadt Lucca gegebnen Diplomen die schlimmen zu der Zeit des Marquis Bonifaz auferlegten Abgaben auf immer zu unterdrücken genöthigt waren. Auch riß er beständig die Güter der Kirchen und Klöster an sich, verkaufte die geistlichen Aemter in seinen Staaten; nachher, wenn er solchergestalt die Summe für seine Sünden zusammengescharrt hatte, so gieng er, weil es, wie Muratori sagt, damals wenig im Gebrauch war, sich an die Beichtväter zu wenden, jährlich einmal nach der Abtey Pomposa, sich da einen zu suchen. Die Mönche und der Abt wuschen ihn von seinen Sünden, und er gab der Kirche so reiche Geschenke, daß noch kein König beträchtlichere gegeben hatte. Aber er verfiel so oft wieder in die alten Sünden, daß die gefälligen Seelsorger es endlich müde wurden, und in einem gewissen Jahre er nicht so wohlfeil davon kam. Gui, Abt von Pomposa, ließ ihn 1044 vor einem Altar der Jungfrau nackend ausziehen, und zwang ihn nach einer scharfen Disciplin das Versprechen ab, keine Kirchen mehr zu verkaufen. (Abregé de l'hist. d'Italie.)

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

haben finden können, der alle diese Strafen für Geld auf sich genommen hätte. Denn wenn sich ein heiliger Mann fand, den die Liebe allein antrieb, sich mit den Sünden andrer zu beladen, so gab es eine noch größere Anzahl, die allein vom Eigennutz getrieben wurden, und alle waren nicht sehr getreue Nachfolger des H. Dominicus, des Gepanzerten. Dieser Märtyrer der Buße, der seinen Zunamen von dem Panzerhemde führte, das er stets trug, und nicht anders ablegte, als wenn er sich geißelte, trieb diese Art der Kasteyung so weit als sie gehen konnte. Er vergoß nicht nur sein Blut für seine eigene Sünden, sondern nahm auch die Ungerechtigkeiten seines Volks auf sich. Man kann von der Menge der Schläge, die er sich gab, und mit welchem Rechte man gesagt hat, daß seine Haut so schwarz als eines Negers geworden sey, urtheilen, wenn man sich daran erinnert, daß er bequemlich in sechs Tagen hundert Jahre von Büßungen vollführte. Diese hundert Jahre sollten durch zwanzig Psalter, jeder aus hundert und funfzig Psalmen bestehend, abgekauft, und mit dreyhunderttausend Geißelstreichen, nämlich zu zehn Psalmen tausend Streiche vergesellschaftet werden. Peter Damien, der uns diese Umstände aufbehalten hat, scheint ein großer Liebhaber dieser rauhen unglaublichen Geißelung zu seyn, und empfiehlt sie den Mönchen seiner Zeit sehr, von denen auch einige wirklich einen Gebrauch davon machten, der sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt hat. Er setzt hinzu, der H. Dominicus sey in dieser Kunst so erfahren gewesen, daß er zugleich beyde Hände gebraucht habe, ohne den gedoppelten Streich für zwey zu zählen; und daß er in einer einzigen Fastenzeit eine Büßung von tausend Jahren vollzogen habe.

Hist. eccles.

Dieser Geschmack an der Zucht schränkte sich nicht auf die Klöster ein, wo er sogar an einigen Mön-

Mönchen von dem Berge Cassino Widerspruch fand, die sich im vollen Kapitel wider ihre Strenge auflehnten. Er verbreitete sich in den Städten und Dörfern, und sogar die Weiber wollten, ihrer Zartheit ungeachtet, ihre Schwachheiten lieber durch einige Geißelstreiche in dieser Welt abkaufen, als in der künftigen eine Beute der Hölle werden. Wenn wir uns an diese allgemeine Uebung erinnern, so wird uns vielleicht eine Begebenheit weniger fremd scheinen, die wir in dem Leben des H. Romuald finden, und die in unserm Jahrhundert für die Wirkung eines mehr als unüberlegten Eifers erklärt werden würde. Nachdem er vernommen hatte, daß sein Vater, Sergius, der ein Mönch geworden war, wieder in die Welt zurückzukehren gesonnen sey, so gieng er zu ihm, legte ihm Hände und Füße in Ketten, und machte es ihm unmöglich, Widerstand zu thun, hierauf hörte er nicht auf, ihn zu peitschen, bis er ihm versprach, seinen Vorsatz abzuschwören, und sein Kloster nicht zu verlassen. Dieser Zug scheint der Aufführung eben besagten Mannes zu widersprechen, der, als er von einem harten Lehrmeister im Lesen unterrichtet, und ohne Unterlaß mit einer Ruthe auf das linke Ohr geschlagen wurde, so oft er einen Fehler begieng, eines Tages sanftmüthig und mit der Gelassenheit eines Epictet zu ihm sagte: mein Lehrer, schlagt mich auf der rechten Seite, denn auf der linken bin ich fast taub.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Mehrerer Proben wird es wohl nicht bedürfen, den Sinn eines Jahrhunderts kennen zu lernen, in welchem die reinste, wechselsweise so sanfte und so barbarische Frömmigkeit so ungleiche Beyspiele gab; unglücklicher Weise aber liefert es uns nur noch gar zu viel andre Proben der erstaunenden Dummheit, darein der Aberglaube alle Seelen versenkt hatte.

Wir

Jahr Christi 1094 – 1095 Hegira 391 – 488.

Wir würden sie ohnstreitig in den Wallfahrten finden, durch welche man, so wie durch die Geißelung, die Sünden zu versöhnen glaubte, die Anlaß gaben, daß sogar die Mönche und Nonnen bisweilen ihre Klöster verließen, um nach Rom oder Jerusalem zu gehen, deren Misbrauch die Kreuzzüge verursachte. Allein dieser Artikel muß zu weitläuftig behandelt werden, als daß er hier seine Stelle finden könnte; wir versparen ihn daher bis zu dem Anfang der Geschichte. Anstatt dessen wollen wir von den Proben reden, durch welche man Gott versuchte, und die aus diesem Grunde lange vorher von Papst Stephan dem sechsten verboten worden waren, auch durch die Duellgesetze nach und nach abkamen, die man aber an einigen Orten wieder einzuführen, und den davon erzählten Wundern Glauben zu verschaffen suchte. Der erste Kreuzzug wird uns davon ein so sonderbares Beyspiel geben, daß es durchaus nöthig ist, uns davon einen Begriff zu machen, und dieses kann nicht besser geschehen, als wenn wir eine Begebenheit erzählen, die im eilften Jahrhundert das meiste Aufsehen machte.

Probe Peters des Feurigen.

Die Probe, welche in Spanien vorgenommen wurde, zu erfahren, ob man das römische oder mozarabische Meßbuch einführen wollte, ist bekannt, eine umständlichere Erzählung verdient diejenige, welcher sich der Mönch Aldobrandin unterwarf, und deren guter Ausgang ihm den Namen Peters des Feurigen zuwege brachte. Bekanntermaßen ist nie so sehr als im eilften Jahrhundert wider die Simonie geschrieen worden, davon wir die Ursachen schon angeführt haben. Alle, die auf einen ordentlichen Beruf groß thaten, machten sich eine Pflicht daraus, auf dieses Laster zu schelten, und die Mönche von Vallombreuse, welche von einem erst aufkeimenden Eifer walleten, thaten sich hierinn am meisten her-

Abr. de l'hist. d'Fr.
Abr. de l'hist. eccl.
Hist. eccles.

hervor. Sie waren der Meynung, daß der Bischof von Florenz, Peter von Pavia, seinen Sitz auf keine andre Art, als wie so viele, durch Geld erhalten hatte. In dieser Vermuthung, welche wenigstens nicht sehr christlich war, indem sie vergaßen, daß sie mit der Welt gebrochen hätten, und sich nicht mehr mit dem, was in derselben vorgienge, beschäftigen müßten, warfen sie sich aus eigner Autorität zu Richtern ihres Bischofs auf. Sie verbreiten sich in die Gassen von Florenz, erregen das Volk wider ihn, behaupten, daß er sich der Simonie schuldig gemacht habe, und demnach ein Ketzer sey, daß es daher nicht erlaubt sey, von ihm oder von denen, die er geweihet habe, die Sacramente zu empfahen. Der Herzog Gottfried, unter dessen Botmäßigkeit damals Florenz war, suchte der Unordnung, welche diese schwärmerischen Predigten erregen konnten, deren Möglichkeit die dermaligen Unruhen zu Mailand um ähnlicher Ursachen willen erwiesen, Einhalt zu thun, und befahl diesen Mönchen, in ihr Kloster zurückzukehren, und das tiefste Stillschweigen über Sachen zu beobachten, die sie weniger als jemand beträfen, zugleich bedrohte er sie und die Geistlichen, die ihnen nachahmen würden, als Störer der öffentlichen Ruhe zu behandeln. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Die Mönche waren zu der Zeit halsstarrig. Stolz auf ihre Anzahl, und noch mehr auf die Unterstützung ihres Stifters, dem die Heiligkeit seines Lebens und seine Wunder viel Ansehen gaben, kehrten sie sich wenig an diese Drohungen, und fuhren so gut fort, daß Volk durch ihre Beschuldigungen zu verführen, daß über tausend Personen hinstarben, ohne die letzten Sacramente zu empfangen, ja, in ihrer Halsstarrigkeit weigerten sie sich sogar, in verschiedene Kirchen zu gehen, unter dem Vorwand, daß sie von der Simonie schuldigen geweihet wären.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Eine solche Unehrerbietigkeit würde uns unbegreiflich fallen, wenn wir nicht wüßten, daß sie von einem Einsiedler entzündet worden, der funfzig Jahre in Florenz, unweit der St. Marienkirche, eingezogen lebte, und durch die Lehren, die er denen gab, die ihn um Rath fragten, sich eine große Achtung erworben hätte. Dieser Ordensmann, Namens Teuzon, wenn dem Peter Damien zu trauen ist, der uns alle Umstände gemeldet hat, war ein unwissender, eingebildeter, hochmüthiger, trotziger Mann, der in allen Jahrhunderten nur gar zu viel seines gleichen hat, die wegen der Heiligkeit ihres Lebens in näherm Verhältnisse mit Gott zu stehen glauben, und andre Menschen verachten. Er war der hitzigste, hartnäckigste Feind der Simonie, und hatte eine so verächtliche Meynung davon, daß er nur jährlich einmal die Sacramente, und nicht einmal aus den Händen der Mönche zu Vallombreuse, sondern von einem fremden Priester empfieng, den er eigentlich kommen ließ.

Dieser Verachtung ungeachtet hatten seine Reden bey ihnen so guten Eingang gefunden, daß sie nicht nur auf sein Eingeben unaufhörlich ihre Zellen verließen, auf den Gassen und öffentlichen Plätzen von Florenz umherliefen, ihren Bischof als einen Simoniten und Ruchlosen verschrieen, sondern sogar Papst Alexander den Zweyten 1063 um Erlaubniß baten, die Wahrheit ihrer Beschuldigungen durch die Feuerprobe zu erhärten. Der Papst war so klug, daß er es ihnen abschlug, obgleich der bekannte Hildebrand ihr Begehren unterstützte. Er verbot ihnen sogar, künftig ihr Kloster zu verlassen, um ein Amt zu verrichten, dazu sie nicht berufen waren. Dadurch wurden die Unruhen, aber nur auf einige Zeit gehemmet. Vier Jahre nachher brachen sie mit desto größerer Wut wieder aus, und die

Mön-

Mönche hielten von neuem um die Probe an, welche ihnen die Standhaftigkeit des Papstes dennoch versagte. Unterdessen aber hatten sie die Gemüther dergestalt erregt, daß der Stadtrath, ungeachtet des päpstlichen Widerspruches und der Drohungen des Herzogs Gottfried und der Gräfinn Mathildis, sich genöthigt zu seyn glaubte, sie ihnen zu verwilligen. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Die Mittwoche in der ersten Fastenwoche wurde dazu angesetzt, dem Volke dieses Schauspiel zu geben; und der Mönch Aldobrandin, ein edler Florentiner, vormaliger Probst von Passignano, einem Kloster des Ordens von Vallombreuse, damals aber ein bloßer Mönch im Kloster St. Salvator, von derselbigen Congregation, nahm die Hauptrolle darinn zu spielen auf sich. An dem bestimmten Tage wurden zwey Holzstöße, jeder zehn Fuß lang, fünf Fuß breit und vier und einen halben Fuß hoch gesetzt, die eine Klafter weit von einander stunden. Nachdem diese fast gänzlich in glühende Kohlen verwandelt waren, nahete sich Peter, nachdem er eine feyerliche Messe gelesen, mit einem Crucifix in der Hand, mit allem Schmuck angethan, außer dem Meßgewand, welches er abgelegt hatte, zu dem Feuer, gefolgt von den Aebten und Mönchen seiner Congregation, welche Litaneyen sangen. Nach Endigung derselben wird eine Stille unter dem Volke, welches mitgesungen hatte, und man hört Peter mit einer starken Stimme diese Worte aussprechen: Herr Jesu Christe, ich bitte dich, wenn es wahr ist, daß Peter von Pavia den Stuhl von Florenz durch Simonie an sich gebracht hat, mir in diesem schrecklichen Gerichte zu Hülfe zu kommen, und mich vor aller Beschädigung des Feuers zu bewahren, 1067 den 28 Febr.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

so wie du ehemals die drey Männer im Feuerofen bewahrtest.

Das Volk frohlockt, und ruft Amen. Peter macht hierauf Anstalt zu der Probe; vorher aber fragt er, wie lange man will, daß er in dem Feuer bleiben soll. Auf diese Frage, welche in unserm Jahrhundert niemand gethan haben würde, ohne in den Herzen der Zuschauer einen starken Verdacht zu erregen, antwortet man, es sey genug, wenn er nur langsam zwischen beyden Holzstößen hingienge. Der beherzte Mönch bezeichnet sich mit dem Zeichen des Kreuzes, und geht sogleich, die Augen auf sein Crucifix gerichtet, baarfuß, und mit abgemeßnen Schritten, hinein. Man verliert ihn aus dem Gesicht, aber er erscheint bald an dem andern Ende des Holzstoßes wieder, ohne daß an seinem Körper oder an seinen Kleidern einige Spuren des Feuers zu sehen waren. Diese Begebenheit erregte desto mehr Erstaunen bey der Menge der Zuschauer, da er, als er beym Herausgehen gewahr wurde, daß er seine Meßbinde von dem Arm fallen lassen, umkehrte, sie wieder zu suchen. Peter wollte bey niemanden den geringsten Zweifel an der Wahrheit seiner Beschuldigung übrig lassen, und erbot sich, noch einmal durch die Flammen zu gehen, aber das Volk erlaubte es nicht. Es warf sich zu seinen Füßen, küßte sie und seine Kleider, sang Loblieder, vergoß Freudenthränen, erhob den heiligen Peter und verfluchte Simon den Zauberer, und hielt ihn ab, sich der gefährlichen Probe noch einmal zu unterwerfen. Der Pöbel war von dem Verbrechen seines Bischofs überzeugt, und der Papst genöthigt, den unglücklichen Peter von Pavia, er mochte schuldig seyn oder nicht, abzusetzen, welcher seine Schande in dem Kloster Sr. Salvator verbarg und das Ordenskleid nahm. Sein furchtbarer Gegner, Peter, der

den

den Zunamen der Feurige (igneus) erhielt, wurde erst Abt zu Fruecchio, und hernach Cardinalbischof von Albanien, und hatte Ursache, sich dieses Tagewerks auf immer zu erfreuen, weil es nicht nur in dieser Welt sein Glück machte, sondern ihn auch seiner Seligkeit in der künftigen versicherte; wenigstens wenn man dem Märtyrerverzeichnisse des Benedictinerordens, zu welchem die Congregation von Vallombreuse gehörte, glauben darf, welches ihn in die Zahl der Heiligen setzt. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Von den Deconfessis; was das heißt? wie man sich ihrer Güter anmaßte?

Es ist leicht einzusehen, welche Gewalt sich Männer, denen solche Abentheuer gelungen, über das Volk anmaßen mußten. Ein sehr auffallendes Beyspiel findet man in der beleidigenden Behandlung, welche sich die Habsucht wider diejenigen erlaubte, die sie Deconfessi nennte, das ist, Personen, die gestorben sind, ohne einen Theil ihrer Güter der Kirche vermacht zu haben. Unter den löblichen Gebräuchen, ein Ausdruck, den die Satyre erfunden zu haben scheint, und welchen dennoch die Geistlichkeit geheiligt hatte, ihre Erpressungen unter einem weniger verhaßten Namen darzustellen, war sie auf keinen eifersüchtiger, als auf die unumschränkte Gewalt, welche sie über alle Rechtgläubige übte, die gestorben waren, ohne wenigstens etwas von ihrem Nachlaß der Kirche zu vermachen. Die Moral hüpfte leicht über einen Haufen Vergehungen hin, die so sehr die Majestät der Religion, als die Sicherheit der Gesellschaft beleidigten: aber diese Nachsicht hegte sie für keinen, der das Unglück gehabt hatte, ohne Beichte, ohne letzte Oelung, und besonders ohne Testament zu sterben. Es half seinen Kindern oder rechtmäßigen Erben nichts, wenn sie anführten, daß er eines plötzlichen, unerwarteten Todes gestorben sey; desto strafbarer schien ihr der Verstorbene; denn man hielt einen solchen Tod

Du Cange verb. Intestatio.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

für eine Züchtigung Gottes, und die plötzlich Sterbenden wurden fast wie die Selbstmörder verabscheuet.

Nicht genug, daß einige Geistliche in einigen Ländern die Vollstreckung der Testamente, die Versiegelung, die Inventur an sich gerissen hatten; sie machten auch an dem reichsten Antheil des Nachlasses derer Anspruch, welche ohne Zunge, das heißt nach dieser eben so barbarischen Sprache als Sitte, ohne Testament verstorben waren. Alle Christen sahen sich gezwungen, sterbend wenigstens den zehnten Theil ihrer Güter der Kirche zu geben, wenn sie nicht den Namen eines Verworfnen hinterlassen wollten. Sie wurden dazu in den Augenblicken ermahnt, in welchen der Mensch, beynahe vernichtet, sich aller irrdischen Gedanken entschlägt, von den Schrecknissen einer andern Welt voll sich nur mit der großen Reise, die er antreten muß, beschäftigt, und der Verführung so leicht Gehör giebt. Fanden sich einige Widerspenstige, so wurden sie bald zu allen Opfern, die man von ihnen begehrte, durch die Entziehung der Absolution, der letzten Oelung, des Begräbnisses, womit man sie bedrohete, gezwungen. Man denke nicht, daß dieses leere Drohungen waren; der Aberglaube hatte den Verstand so dumm gemacht, daß die mit dem Schleyer der Religion bedeckte, von der Schwärmerey unterstützte Habsucht, die Kühnheit hatte, sie auszuführen, wenn nicht wenigstens die Erben, um sich aller Schmach und allen Beschimpfungen, deren sie sich durch eine widrige Aufführung ausgesetzt haben würden, zu entziehen, das Begräbniß des Verstorbenen entweder von dem Bischof, der es erlauben mußte, für die Gebühr auswirkten, oder zugaben, daß er Schiedsrichter ernennete, mit denen sie über die Summe eins wurden, welche der Verstorbene der Kirche, wenn

Montesq.

wenn er ein Testament gemacht, hätte geben müssen. Jahr Christi 1000—1095. Hegira 391—488.

Vielleicht fragt man, woher dem einen Theil eine solche Kühnheit, und dem andern eine solche Schwäche kam: denn im achtzehnten Jahrhundert kann man frey vom Munde wegreden, weil niemand die Ausdrücke zu hart finden wird, wenn von solchen Misbräuchen die Rede ist. Ohne die bisher umständlich angeführten vielfältigen Ursachen zu rechnen, kann man den Bann für eine der vornehmsten halten, dessen Blitze im eilften Jahrhundert eben so schrecklich als vielfach waren. Seit dem zehnten Jahrhundert hatte man sich bestrebt, ihn recht furchtbar zu machen, man hatte zu den alten neue Formeln hinzugefügt, die Namen Korah, Dathan, Abiram und Judas gebraucht, und alle Flüche des 108ten Psalms hineingewebt, und man sprach ihn unter Läuten der Glocken und bey ausgelöschten Lichtern aus. Wer mit dem Fluch beladen starb, hatte an den Vorbitten der Rechtgläubigen keinen Theil; er war aller öffentlichen Gebete beraubt, und man hielt ihm keine Seelmesse. Diese von der Kirche eingeräumten Strafen machten noch das Wenigste aus; man fügte eine weit größere Anzahl hinzu, die sie nicht anders als misbilligen konnte. Die Strafen der Kirche hätten sich, wie es scheint, nur über die Seele erstrecken können; man wollte, daß sie auch den Leib binden sollten. Ein Verbanneter durfte seiner Frau nicht mehr beywohnen; er war von allen bürgerlichen und Kriegsdiensten ausgeschlossen, er durfte sich weder die Haare abschneiden noch den Bart scheeren lassen. Ihm war untersagt, in den öffentlichen Bädern zu erscheinen, oder die Wäsche zu ändern, und man suchte ihn auf alle Art und Weise zu einem Gegenstand des Abscheues und des Schreckens für die Gesellschaft zu machen.

Misbräuche des Bannes.

Abr. de l'hist. eccles. Fleury Disc. & Hist. eccl. Abr. de l'hist. d'Ir. Essay hist. sur Paris.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Die Begebenheit des Königs Robert ist bekannt, und die noch spätere einer feilen Dirne, welche sich Eudes le Pelletier ergeben hatte, und, da sie nachher hörte, daß er seit sechs Monaten im Bann sey, in Zuckungen gerieth, die ohne die Vermittelung eines heiligen Diaconus vielleicht für ihr Leben gefährlich gewesen wären.

Die ungeheure Ausdehnung dieser Kirchenstrafen war ein großes Uebel, ein abscheulicher Misbrauch. Ohne uns umständlich in alle einzulassen, welche die Ungerechtigkeit auferlegte, die bey dem kleinsten Streit, bey der leichtesten Schwierigkeit, bey dem geringsten bürgerlichen Interesse, das zwischen der geistlichen Gerichtsbarkeit und der weltlichen Macht auszumachen war, die letztere betraf; ohne alle Versuche dieser Art, welche sich Gregor der Siebente erlaubte, alle Kirchenstrafen, womit er seine großen und kleinen Feinde ohne Unterschied überhäufte, alle andre Strafen, von denen er behauptete, daß sie solche mit Recht nach sich zögen, herzurechnen, wollen wir uns nur daran erinnern, daß der Bann gleich dem mörderischen Gewehr, welches tödtet ohne einen Laut von sich zu geben, oft auf eine unsichtbare Art ausfuhr, und Wunden versetzte, ohne daß man den Schlag empfand. Wer mit einem Verbanneten Umgang hatte, gerieth selbst in Bann. Da die Bedürfnisse der Menschen nothwendig Umgang verursachten, so theilte sich das Uebel allmählich mehrern mit, ohne daß man wußte, auf welche Art man angesteckt war, und so war damals fast niemand in Deutschland, Italien und Frankreich, der ihn nicht an sich hatte, und, ohne es zu wissen, verbreitete.

Diese Strenge, welche die Basler Kirchenversammlung und die Verordnung Martins des Fünften

ten mit Recht mäßigte, schien dem Ansehen nach von der Kirchenzucht der ersten Kirche gebilligt zu seyn, weil das Concilium zu Antiochien im Jahr 341 den Bann wider diejenigen aussprach, welche mit den abgesetzten Geistlichen Umgang hatten; aber den Geboten Jesu Christi war sie zuwider. Er befiehlt, denjenigen, der uns beleidigt hat, anfänglich insgeheim, nachher in Gegenwart zweyer oder dreyer Zeugen, und wenn er sich denn nicht bessert, in Gegenwart aller Gläubigen zu ermahnen. Dieses Gebot zeigt sehr deutlich drey Arten von Ermahnungen, die bey einer Art des Bannes vergessen wurden, indem derselbe oft unbekannt war, weil es sich stufenweise nothwendig ereignen mußte, daß einer mit einem andern, der, ohne daß er es wußte, in dem Banne war, Gemeinschaft hatte.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. Instit. au Droit eccles. p. Fleury.

Dieses war sogar ein Fehler in der Staatskunst, daher suchte ihn Gregor auch zu ersetzen. Er merkte, daß er seine Waffen, die er schärfen wollte, stumpfer machte, und eilte, einen Theil der Bande aufzulösen, die man, wenn er es nicht gethan hätte, bald zerbrochen haben würde. Man hat einen Brief von ihm, den er an den Erzbischof von Ravenna, Guibert, geschrieben, wo man unter einer Menge von Zügen, die seinem Verstande wenig Ehre machen, einen findet, der seinem Herzen viele macht. Wenn er nämlich den erschrecklichen und barbarischen Gebrauch verflucht, der den Bewohnern der Seeküsten erlaubte, nicht nur die Güter der auf ihrem Ufer gescheiterten Schiffe zu plündern, sondern auch den Schiffbrüchigen die Freyheit zu rauben, und ohne Barmherzigkeit weniger kraft eines rechtmäßigen Rechts, als aus Eingebung des Teufels, um mich der Ausdrücke dieses Papstes zu bedienen, das verhaßte Recht des Heimfalls (droit d'aubaine) auszuüben, dessen Grundsätze zur Schande der

Ep. Greg. Ep. 13. L. 5.

Jahr Christi 1000– 1095 Hegira 391– 488.

Menschheit aus dem Gesetzbuch aller Nationen noch nicht ausgelöscht sind.

Außer dieser Handlung, die es beweiset, daß Gregor, wenigstens dann, wenn er von seinen Leidenschaften nicht geblendet wurde, den schönen Titel des allgemeinen Vaters der Gläubigen für keinen leeren Namen ansahe, ließ sich sein Herz noch in Ansehung eines Gegenstandes beugen, wo es nicht weniger edel war, die Verrichtungen jenes Titels zu üben. „Ueberdem," fügt er hinzu, „da wir sehen, „indem unsere Sünden es erfordern, daß viele Leute „aus Unwissenheit, oder aus übermäßiger Einfalt, „oder aus Furcht, oder gar aus Noth alle Tage wegen des Bannes umkommen, so geben wir der „Barmherzigkeit nach und mäßigen auf eine Zeit, so „viel wir können, den Bannspruch." Hierauf folgt das Verzeichniß der Personen, welche er aus den Verbindungen des Fluchs ausnahm: Weiber, Kinder, Leibeigne, Bauern, und alle Arten von Sklaven oder Hausgesinde, ingleichen alle, die mit dem deutschen Hofe in keinem solchen Verhältniß oder Verbindung stunden, daß das Verbrechen auf ihren Rath begangen seyn konnte. Diesen setzt er alle diejenigen an die Seite, welche, ohne es zu wissen, Verkehr mit den Verbanneten nach allen Stufen gehabt hatten; desgleichen alle Abgeordnete, Pilger, Reisende, die, sich in einem verbanneten Lande befindend, von den Einwohnern die Lebensmittel annehmen mußten, weil sie solche selber nicht kaufen, oder sie nicht bezahlen konnten. Er schließt den Brief mit einer Handlung der Mäßigung, welche ihm um so mehr zur Ehre gereicht, da ähnliche Fälle in seinem Leben etwas Seltnes sind, und man lieset am Ende die Worte, die von wahrhaftig christlichem Eifer und Liebe eingegeben zu seyn scheinen: „Und „wenn jemand nicht aus Verachtung des Bannes, „son-

Abr. de l'hist. d'It.

„sondern aus einem Beweggrunde der Menschlich- „keit, den Verbanneten etwas zu ihrem Unterhalt „geben will, so wird solches nicht von uns verboten.“ So wahr ist es, daß in einem feindseligen Menschen oft nur eine Leidenschaft weniger seyn dürfte, ihm aller Achtung zu erwerben und ihn allen Jahrhunderten ehrwürdig zu machen. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Verdecktes Heidenthum herrscht im eilften Jahrhundert bey den christlichen Ceremonien.

Wer von der Geschichte des eilften Jahrhunderts nichts lesen würde, als die Geschichte der Banne, der damit verbundenen Strafen, der Strenge in der Ausführung derselben, der würde sich überreden, daß in keinem Zeitalter die Schärfe der ersten Kirchenzucht genauer beobachtet worden sey, in keinem die Völker von allem fremden Dienst mehr entfernt gewesen, in keinem der wahre Gott besser gekannt, und ehrerbietiger verehret worden, in keinem seine Diener mit größern Begriffen von seiner Majestät erfüllet sich bestrebet hätten, sich durch die Strenge ihrer Moral, durch die Reinigkeit ihrer Sitten, durch die Pracht ihrer Ceremonie des Umgangs mit ihm würdiger zu werden. Allein je mehr man die Denkmäler untersucht, welche uns dieses Jahrhundert hinterlassen hat, je mehr sieht man mit Befremden, daß der Mensch, der zu allen Zeiten alle widersprechende Dinge zu vereinigen, und dessen, was das Beste ist, zu misbrauchen gewußt hat, damals mehr als jemals im beständigen Widerspruch mit sich selbst, mit seinen Grundsätzen, mit seinem Glauben gewesen sey.

Le Gendre. Du Cange. MSS. de la Bibliotheque de St. Martial. Eclaircissemens sur l'hist.

Die heidnische Religion war verbannet, ihre Lehrsätze vertilgt, und ganz Europa schien nur Christen aufzustellen; inzwischen war es dem am wenigsten scharfsinnigen Auge leicht, in ihnen nur verlarvte Abgötter zu erkennen. Man fand bey ihnen allen Aberglauben, alle Ausschweifungen, alle Abscheulich-

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. de Fr. Lettr. sur le Cervul. & Vetul.

lichkeiten des abgeschmacktesten Heidenthums. Die Feste zur Ehre der Todten hatten sich so wie die Wahrsagung aus dem Eingeweide der Thiere oder dem Fluge der Vögel verewigt. Man glaubte Bezauberungen, Hexereyen und Zauberzettel *). Man bil-

*) Wir würden die Erzählungen von dem Aberglauben, der damals in Europa gänge war, ins Unendliche vermehren können, allein wir würden nur den größten Theil dessen wiederholen müssen, was man in der Schilderung des morgenländischen Kaiserthums schon gelesen hat, wo beynahe dieselbigen Irrthümer herrschten. Inzwischen findet man einige so sonderbare in der Sammlung der Decrete der Kirche, die Burchard, Bischof von Worms, im Anfang des eilften Jahrhunderts sammlete, daß sie wenigstens in einer Note Platz verdienen. Man lieset in dem 19ten Buch, welches der Verbesserer oder der Arzt betitelt ist, weil darinn von den Büßungen der Sünde nach den zu seiner Zeit erdachten Milderungen geredet wird, daß man sich in der Neujahrsnacht an einem Kreuzwege auf eine Stierhaut setzte, um zu errathen, was dem, der es that, in dem neuen Jahre begegnen würde, oder daß man in dieser Nacht Brod backen ließ, um daraus gute Vorbedeutungen zu ziehen, wenn das Brod gut aufgienge und groß würde. Andere setzten zur andern Zeit ihre Kinder, wenn sie krank waren, auf ein Dach, oder auf einen Ofen, um sie zu heilen; andere brannten, um ihren Feinden zu schaden, Körner an einem Ort, wo jemand gestorben war, oder machten an dem Gürtel dieses Verstorbenen Knoten. Einige, und besonders Weiber, wenn sie wußten, daß ein Todter in einem Hause war, brachten insgeheim ein Gefäß mit Wasser dahin, gossen es unter dem Sarg, wenn man ihn wegtrug, aus, und verlangten, daß man ihn bey dem Wegtragen kniees hoch aufheben sollte; und dieses sollte zur Heilung von einer Krankheit dienen. Andere, wenn sie einen Kranken besuchten, prophezeiheten seine Genesung, wenn sie unter einem Stein nahe bey dem Hause eine Ameise oder ein andres lebendiges Thier gewahr wurden, und das Gegentheil, wenn ihre Untersuchung anders

bildete sich ein, daß es Zauberer und Hexen gäbe, und daß jene, die in der damaligen lateinischen Schreibart Tempestarii genannt wurden, nach ihrem Gefallen Unruhe in der Luft erregen, und die gefährlichen Stürme hervorbringen; hingegen diese, Striae oder Herbariae genannt, durch einen einzigen Blick den Kindern oder Heerden, die sie ansahen, schädlich werden konnten; daß sie nächtliche Zusammenkünfte hielten, ihre Uebelthaten zu verabreden, daß sie daselbst einen vertrauten Umgang mit den Teufeln, oder ihren Strioportes, das ist, mit denen hätten, von denen sie mit ihren Kesseln, und allen zu ihren Beschwörungen dienlichen Werkzeugen dahin geführet wurden; daß aus diesem Umgang verschiedene Ungeheuer entstünden, welche Erde, Meer und Lüfte bevölkerten, unter dem Namen der Faunen, Satyren und Pane (Dusioli), der Nereiden (Aquatici) und der Genien (Genioli), welche alle die ausgebreitetste Macht hätten. Ferner achtete man sehr genau auf den Gesang der Vögel, auf die Art, wie einer niesete, worauf eine mehr oder weniger reiche Erndte oder Weinlese beruhete. Wenn man eine Mondfinsterniß wahrnahm, oder die bewegte Luft ein Ungewitter ankündigte, so glaubte man, durch ein großes Geschrey, durch den Klang eines Instruments, oder nach Art der Thrazier durch ein fürchterliches Geklirre aller ehernen Gefäße, deren man habhaft werden könnte, die Arbeit der erstern zum Aufhören zu bringen, und die Stille der

Jahr Christi 1090—1095. Hegira 391—488.

anders ausfiel. Einige pflegten in der Nacht der Octave von Weihnachten oder des ersten Jänners zu nähen, zu spinnen, und so vielerley Arbeiten als möglich anzufangen, in der Hoffnung, daß ihnen in dem ganzen Jahr alles ihr Vornehmen gelingen würde u. s. f.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

der letztern herzustellen. Alle diese Gebräuche der Abgötterey waren nicht mit der Ungereimtheit, mit der Ausschweifung derer zu vergleichen, die bey der Erneuerung des Jahrs unter dem Namen Kalendae oder Festum Kalendarum begangen wurden.

Von dem Fest des ersten Monatstags der Narren, der Subdiaconen u. s. w. Besondre Ceremonien des Festes, das zu Beauvais und Rouen gefeyert wurde.

Weise und fromme Leute hatten sich immer wider die Abscheulichkeiten gesetzet, welche man sich zu dieser Zeit erlaubte, und besonders gegen die, welche sie cervulus & vitula oder vetula nennen. Da alles mit Dunkelheit umgeben ist, was sie in ihren Schriften davon sagen, so kann man bloß muthmassen und rathen, daß die, welche sie cervuli und vitulae nenneten, Menschen waren, die unter der Gestalt von Thieren, z. E. von Hirschen, Hirschkühen, und Kühen, oder nach anderer Meynung (vetulae) alter Weiber, in den Gassen und auf den öffentlichen Plätzen herumliefen, als unsere Masken in der Carnevalszeit, und sich allen Unordnungen der unreinsten Zügellosigkeit überließen. Das Außerordentlichste, Anstößigste, Unglaublichste dabey ist, daß, als die Ermahnungen tugendhafter Personen, die Vorstellungen heiliger Männer, die Flüche der Kirchenversammlungen, das Uebel bey den Laien ausgerottet hatten, es bey der Geistlichkeit an den mehr oder weniger unanständigen, lächerlichen oder abscheulichen Festen fortdauerte, wo die Heiligkeit der Kirchen befleckt, und die Majestät der Religion entweihet wurde. Diese Feste führten den Namen: Feste der Subdiaconen, Decemberfreyheit *), Feste

*) Man nennete diese im Lateinischen festi Hypodiaconorum oder stultorum, einige auch libertas decembrica. Feste der Subdiaconen hießen sie nicht, weil die Subdiaconen allein sie feyerten, sondern um den Zustand zu bezeichnen, darein sich die ausschweifenden Urheber dieser Schauspiele versetzten, die sich mit Spei-

ste der Thoren, der Narren, der Unschuldigen oder der Esel. Anstößige Ceremonien, deren gleichen man bey den dümmsten Caffern und Negern nicht findet, daraus man sich einen Begriff davon machen kann. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Man muß sich nicht einbilden, daß alles nur bloße mit einigen religiösen Gebräuchen verbundene Possenspiele waren, welche nur zur Belustigung des Volks dienen sollten. Einige wurden als ein Dienst einer wahren Andacht angesehen, der, ohne von der Kirche autorisirt zu seyn, dennoch solchergestalt geduldet wurde, daß die ehrwürdigsten Diener derselben sich kein Bedenken machten, eine Person darinn vorzustellen. Von dieser Art war das Eselsfest, welches zum Andenken der Flucht der heiligen Jungfrau nach Egypten in der Kirche während der prächtigsten und feyerlichsten Hochmesse gefeyert wurde.

Speisen und Wein vollstopften; denn das Wort Hypodiaconi bedeutete damals so viel als saturi Diaconi (satte Diaconen). Es ist unnütz, hier alle Thorheiten zu wiederholen, durch welche die Majestät unsers Gottesdienstes geschändet wurde; man kann die Gedenkschriften und Abhandlungen über diese Gegenstände zu Rathe ziehen: alles, was man hinzufügen kann, ist, daß sie ausdrücklich erfunden zu seyn scheinen, um alle unsere Ceremonien lächerlich zu machen, wie dieses aus dem Ablaß abzunehmen, den derjenige ertheilte, welcher in diesen abscheulichen Possenspielen die Rolle des Bischofs parodirte. Du Cange Gloss. verb. Kalendae.

De par Mossenhor l'evesque
Que Dieus vos donne grand mal al bescle (*jecur*)
Avec una plena balasta de pardos
E dosdas de Raycha de sot, lo mento
Mossenhor ques ayssi presenz
Vos donas XX balastas de mal de dens
Et a vos autras donas atressi
Dona prima coa de Rossi.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. Du Cange Gloss. verb. Festum asinorum.

wurde. Zu Beauvais wählte man eines der schönsten Mädchen in der Stadt, putzte es aufs kostbarste, und setzte es mit einem in den Armen haltenden Kinde auf einen prächtig geschirrten Esel. In diesem Staat führten sie die Geistlichkeit und das Volk bis zu der Pfarre von St. Stephan, wo das Mädchen bey dem Altar auf ihrem Esel, der gelehrt worden war, zu allen gehörigen Stellen die Kniee zu beugen, neben dem Evangelio hingestellt wurde *).

In dem Bezirk von Rouen waren die Ceremonien dieses unanständigen Festes, das auf Weihnachten gefeyert wurde, ein wenig, so wie die Bewegungsgründe, unterschieden, aber nicht weniger lächerlich. Sie bestunden fast alle in einer Procession, deren vollständige Erzählung zu weitläuftig werden würde, und die ich daher abkürzen muß. Die Procession, welche von Geistlichen in Kappen angeführt wurde, näherte sich einem Ofen, oder wenigstens einem Haufen von Leinwand und Werg, der in der Mitte der Kirche zusammengetragen war, deren

*) Nach dem Introitus, Kyrie, Gloria, Credo u. s. w. antwortete man anstatt der gewöhnlichen Lieder mit hin ham. Am Ende der Messe fieng der Messelesende anstatt des Ite missa est dreymal an zu wiehern, und das Volk machte anstatt des Deo gratias ein Chor in eben dem Ton zu dreyenmalen. Der Esel hatte an den Ceremonien auch seinen Theil; man sang ihm zu Ehren eine Prose oder Hymne, die so elend und lächerlich als gottlos war, und davon eine Strophe zu erkennen gab, daß Eselstugend die Geistlichkeit bereichert hätte.

Aurum de Arabia
Thus & Myrrham de Saba
Tulit in ecclesia
Virtus asinaria.

ren Gebrauch aus der Folge erhellen wird. Wenn sich die Procession um diesen brennbaren Haufen gestellet hatte, so giengen, wie in der Musterung, in der Ordnung, als man sie aufrief, alle berühmte Männer des alten und neuen Testaments, und sogar des Heidenthums, vorüber. Sie waren nach dem Costume, wenigstens so wie man es ersonnen hatte, gekleidet, und verkündigten alle auf verschiedene Art die Ankunft des Messias. Moses erschien zuerst, in einer Hand mit dem offnen Gesetzbuch, in der andern einen Stab tragend, auf dem Rücken mit dem Chorhemd und Pluvial bekleidet, mit einem langen Bart und Hörner vor der Stirn. Nachdem er die Ankunft des Messias mit den Worten: ein andrer wird nach mir kommen, verkündigt hatte, antwortete ihm das Chor, und ließ ihn jenseit des Ofen treten. Hierauf kamen die großen und kleinen Propheten, und unter ihnen Bileam prächtig geputzt auf einer Eselinn reitend, von der das Fest den Namen hat. Bileam, der sie mit den Sporen antrieb, und mit dem Zaum zurückhielt, konnte gleichsam nicht weiter kommen, weil ein junger Mensch mit einem Schwerd vor seinem Thier stand, und dasselbe schreckte; unter der Eselinn schrie ein anderer in ihrem Namen auf Latein: warum sporneſt du mich so an? Hierauf befahl man Bileam, zu weissagen, und er verkündigte die Ankunft des Messias, wie sie in der Schrift steht. Das Sonderbarste war, daß auch Virgil bey der Ceremonie sich mit dem Ansehen und in der Kleidung eines schönen Jünglings einfand, und die Worte seiner sechsten Ecloge aussprach: ecce polo demiſſa ſolo; hierauf kam die Sybille mit einer Krone auf dem Haupt und weissagte. Ohne Zweifel wird man auch wissen wollen, was der Ofen zu bedeuten hatte? Nebucadnezar, der auch eine Rolle spielte, erschien

Jahr Christi 1000—1095. Hegira 391—488.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

schien und wollte sein Bildniß angebetet haben; drey junge Leute, die sich weigerten, und sogar die Bildsäule des Fürsten anspieen, wurden in diesen Haufen Leinwand geworfen, welcher angezündet wurde, und aus welchem sie unversehrt hervorgiengen, und die ersten Worte des Liedes: Benedictus es Domine Deus, sangen. Wenn alle Propheten vorbeygegangen waren, so traten sie alle, wahre und falsche, Juden und Heiden, vor das Pult, und sangen einige Verse. Hierauf wurde der Introitus angestimmt und die Messe angefangen.

Vermehrung der Klöster.

Es hält schwer, eine solche Entweihung unserer heiligen Geheimnisse zu glauben *), aber konnte man etwas

*) Daß Menschen, und besonders unwissende Menschen, allenthalben dieselbigen sind, ist so wahr, daß man etwas von diesen Entehrungen unserer Geheimnisse bey einigen Indianern von Peru findet, die zur christlichen Religion bekehret sind. In ihren Kirchen feyern sie ihre Feste mit Tänzen und Liedern, freylich mit traurigen, denn diese Feste stellen entweder Gewohnheiten ihrer Voreltern vor, oder sind erfunden, das Unglück ihres Landes und die Barbarey ihrer Sieger zu beklagen. Da in den Kirchen alle Spiele und Lustbarkeiten, an welchen diese unglücklichen Sklaven noch Geschmack finden können, gehalten werden, so sind sie mit Masken von allen Gestalten, musikalischen Instrumenten, und Zierrathen für beyde Geschlechter, von denen immer eines wunderlicher als das andere ist, angefüllet (Dampiers Reise um die Welt). Diese Zierrathen bestehen aus Kappen in Gestalt von Adlers- oder Condorsköpfen, mit Flügeln, die so gut daran gefügt sind, daß sie von weitem den Vögeln gleichen; solche tragen sie, um den Tod des Atahualipa zu feyern: ein Trauerspiel, das sie am Tage der Geburt der heiligen Jungfrau auf der Gasse vorstellen: eine Mischung von Geistlichem und Weltlichem, darüber man erstaunen muß, daß ihre Tyrannen es ihnen erlauben (Frezier Reise nach der Südsee).

etwas anders von einer Geistlichkeit erwarten, die in der dicksten Finsterniß steckte, und deren Sitten überhaupt so verderbt, als ihre Einsichten verdunkelt waren, und unüberwindlich bewiesen, daß von allen paradoxen Sätzen dieser vielleicht der falscheste und gefährlichste ist, wenn man die Schuld des Verderbens des Volks den Künsten und Wissenschaften zur Last legen will. Man werfe einen Blick auf die Weltgeistlichen des eilften Jahrhunderts: bis auf einige

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Brennender Eifer, sich hineinzubegeben, oder auf einige Art Theil daran zu nehmen.

see). Uebrigens muß man sich nicht wundern, diese Gebräuche bey den Indianern in Peru zu finden, da ihre Sieger sie in Europa beybehalten haben. Der Abt Montgon, der sich 1726 in Madrid befand, bemerkt mit so vielem Schmerz als Verwunderung, daß er in der Kirche der Franziscaner, St. Aegidien, nahe bey dem Palast, in den Weihnachtsfeyertagen über dem Altar den Parnaß, den Pegasus, Apoll, die Musen, Herkules, Hektor, Priam, und verschiedene Könige von Spanien, gesehen Unter dieser Vorstellung war zu sehen: die Stadt Bethlehem, der Stall, wo Jesus Christus geboren wurde, die heilige Jungfrau als eine Hofdame gekleidet, Joseph in dem Kleide eines Weltgeistlichen, mit einer Perücke und einem spanischen Rohr i. der Hand. Zwischen ihm und der heiligen Jungfrau war das heilige Sacrament, und von ferne zeigten sich die Weisen mit einem großen Gefolg, und giengen dem Stern nach, der sie führte. Eben dieser Verfasser fügt hinzu, daß bey den feyerlichen Processionen in Spanien allemal Truppen von Gitanos oder Zigeunerinnen sind, welche vor dem heiligen Sacrament hergehen, und nach dem Schall der Castagnetten und anderer Instrumente auf eine so possenhafte als unbescheidene Art tanzen. Gemeiniglich folgen hinter ihnen Riesen oder Zwerge von Pappen, die bey so erhabenen Ceremonien beynahe eben solche Personen als auf den Marionettentheatern vorstellen. In den Processionen der heiligen Woche, welche die Mittwoche, den Donnerstag und den Freytag gehalten werden, trägt man auf beweglichen Schaubühnen Figuren, welche die vornehmsten

Bege-

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

einige Ausnahmen wird man gezwungen seyn einzuräumen, daß unsere Mönche, über deren unordentliches Leben man so sehr schreyet, ob sie sich gleich von ihrer ursprünglichen Regel entfernt haben, dennoch ungleich genauere Beobachter derselben, als ihre schändlichen Vorgänger sind. Ihre Ausschweifungen waren desto häufiger, je mehr sich die Klöster vervielfältigten. Man kann davon aus der erschrecklichen Menge derer urtheilen, die in Rom waren, wo im eilften Jahrhundert zwanzig Frauen- und vierzig Mannsklöster, sechzig Communitäten von Domherren ohne die, welche außer der Stadt waren, gezählt wurden. Alle Tage entstunden neue in allen Ländern, und die Großen beeiferten sich nicht nur, sie zu begaben und zu bereichern, sondern auch oft, sie zu bevölkern, und in der Liste der Mönche dieser Zeiten findet man die größten Namen. Größe, Reichthum, Familien, alles verließ man, allem entsagte man, um sich in ein Kloster zu vergraben. So bricht ein **Hugo** der Erste, dritter Herzog von **Burgund** aus dem französischen Hause, mit der Welt, und geht nach **Cluni**, nach dem Beyspiel **Simons**, Grafen von **Crepi-en-Valois**, der an dem Morgen seines Hochzeittages seine künftige Gemahlinn beredete, ihm nachzuahmen, die Freuden

Racine Hist. eccles.

Begebenheiten der Leidensgeschichte natürlich vorstellen. Die heilige Jungfrau trägt einen langen Mantel von Flohr, und andre Trauerzierrathen. Ihr folgen verschiedene Weiber, die ihr Schnupftücher zu Abtrocknung der Thränen reichen. Auf Fastnachten verändert sich die Decoration, und die Bildnisse sind mit Ohrgehängen, Hals- und Armbändern, Frisuren und anderm weltlichen Putz geschmückt, welche auch an andern Heiligen nach ihrem Stande und Geschlecht verschwendet werden. (Mém. de Montgon T. 2. p. 275.)

den der Ehe zu fliehen und sich Gott zu weihen. So gieng auch Gui, Graf von Macon, nach Cluni, suchte sich daselbst mit seinen Kindern einen Aufenthalt, und vergrößerte solchergestalt das Herzogthum Burgund mit seiner Grafschaft, die demselben einverleibet wurde. Andere Fürsten stelleten ihre Kinder unter dem Namen Verlobte den Klöstern dar, und widmeten sie also von ihrer zartesten Kindheit an denselben, bis sie die Jahre erreichten, da sie ihr Gelübde ablegen konnten; welches nach der Erziehung, die sie in den Klöstern genossen, nie unterblieb. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Sogar diejenigen, welche noch zu sehr an der Pracht der Welt hiengen, als daß sie ihr gänzlich hätten entsagen sollen, bemüheten sich doch wenigstens, in die Gemeinschaft eines Ordens aufgenommen zu werden, um an dem Verdienst und Gebet desselben Theil zu haben. Dieses erhellet aus einem Brief des Herzogs von Italien, Argirus, der in der Mitte des eilften Jahrhunderts Berard, Abt von Farfa, dankt, daß er ihn in die Zahl der Mitbrüder seines Klosters aufgenommen, und ihn dadurch zum Theilnehmer an dem Gebet und Verdienst seiner heiligen Mönche gemacht habe. Dieser Gebrauch hat ohne Zweifel zu den Brüderschaften des Rosenkranzes und Scapular, zu dem dritten Orden des heiligen Franciscus, zu verschiedenen Jesuitencongregationen, und zu andern von dieser Art Anlaß gegeben, welche alle, wie der scharfsinnige Schriftsteller, aus dem ich diese Nachricht entlehnt habe, anmerkt, wenigstens denen, die sie erfunden haben, sehr nützlich gewesen sind, wenn auch gleich der Religion nur ein mittelmäßiger Vortheil daraus entstehet. St. Marc. Abr. de Phist. d'It.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Dieser Eifer, in ein Kloster zu gehen, um der Sorge für das Heil seiner Seele desto besser obzuliegen, scheint das zu entkräften, was ich oben von dem allgemeinen Verderben gesagt habe. Es ist wahr, daß dasselbe nicht so groß war, daß man nicht einige große Beyspiele der Tugend und Heiligkeit gefunden hätte. Große Züge davon würden die Congregation der Camaldulenser, der Cisterzienser und Carthäuser, die im eilften Jahrhundert entstunden, so wie viele Klöster, liefern können, welche man alle Tage verbesserte, und aus ihnen die Unordnungen verbannete, welche Zeit, Kriege, Unwissenheit und Reichthümer eingeführt hatten; aber selbst diese Verbesserungen bewiesen, wie tief das Uebel eingewurzelt war. Man erstaunt, wenn man lieset, daß der heilige Gerard im zehnten Jahrhundert genöthigt ist, die Klosterzucht in achtzehn Communitäten wieder herzustellen, und daß im eilften Wilhelm, Abt von Hirsauge, mit funfzehn Klöstern in Deutschland, so wie Odillon von Cluni, Richard von Verdun und Enguerrand von St. Riquier ein gleiches Mittel gebrauchen müssen. Eben desselben bediente sich auch der heilige Wilhelm von St. Benignus zu Dijon, der vierzig Klöster zu regieren, und — welches kein mittelmäßiges Unternehmen ist — über zwölfhundert Mönche, die in diesen Klöstern waren, zur geistlichen Vollkommenheit zu bringen hatte.

Verderbniß der Ordensgeistlichen.

Rac. Hist. eccles. Abr. de l'hist. eccl. Fleury Disc.

Diese Verbesserer hatten unzählige Hindernisse zu übersteigen. Und wenn man über die ungemein große Anzahl Mönche erstaunt, so muß man nicht weniger vor dem Strom der Misbräuche erschrecken, wider welche sie arbeiten mußten. Hier gab es Mönche, die zu den ersten Grundsätzen der Rechtschaffenheit zurückgeführt werden mußten, die den öffentlichen guten Glauben verletzten, und bisweilen

Abr. de l'hist. d'it.

die

die kühnsten Verfälscher waren, gleich denen von Subiac, deren Urkunden sich der H. Papst Leo vorzeigen ließ, und darunter sehr viele falsche fand, die er genöthigt war ins Feuer werfen zu lassen: dort gab es andre, die den Gesetzen des Wohlstandes, die sie mit mehrerer Strenge als andre hätten beobachten sollen, trotzten, und sich in ihrem Speisesaal von Weibern aufwarten ließen; so wie es die zu St. Paul in Rom machten, an deren Stelle nun die Congregation vom Berge Cassino gekommen ist. Hildebrand wurde, wenn man seinem Geschichtschreiber, Paul von Bernried glauben kann, im Traum durch eine Erscheinung zu ihrer Verbesserung angetrieben. Er sah den Apostel Paulus den Mist von den Ochsen, welche diese Mönche in ihre Kirche kommen ließen, mit den Händen zusammensammlen und hinauswerfen; er murrete zugleich mit ihm, daß er ihm so ruhig zusähe, ohne ihm bey dieser Arbeit zu helfen, und befahl ihm, den Mist, wovon der heilige Ort voll war, mit ihm wegzuschaffen. Wenn man es sonderbar findet, daß die Mönche sich im Speisesaal von Weibern bedienen ließen, so muß man sich nicht weniger über den Misbrauch wundern, wider welchen die Kirchenversammlung zu Constantinopel, die unter dem Namen Synodus Endemousa bekannt ist, eiferte, worinn verboten wurde, verheirathete Männer in das Kloster aufzunehmen. Man ließ es sogar bey dieser Entehrung nicht bewenden, sondern trieb sie bisweilen so weit, daß man Weibern die Regierung von Mönchsklöstern, und Männern die Regierung von Nonnenklöstern übergab.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

1027.

Das größte Laster aber, welches die Verbesserer zu bestreiten hatten, war die Begierde nach Eigenthum, die sich aller Klöster bemächtigt hatte, und sie unaufhörlich antrieb, zusammenzuraffen und mit-

Schönes Beyspiel der Uneigennützigkeit v. dem H. Johann tel Gualbert.

Jahr Christi tel zu erfinden, sich zu bereichern. St. Johann
1000 – 1095. Gualbert hatte von den ersten Augenblicken der
Hegira 391– Stiftung seiner Congregation an wider dieses Laster
488. zu kämpfen. Er war hingegangen, ein unter Val-
Racine. lombreuse stehendes Kloster zu besuchen, von des-
Abr. de l'hist. sen Gebäude ihm die Größe und Schönheit anstößig
eccles. war. Wie! rief er aus, indem er sich in heiligem Zorn an den Abt wandte, ist das der Gebrauch, den ihr von dem Gelde gemacht habt, womit ihr so viele Arme hättet nähren können? Ihr habt einen Palast erbauet. Hierauf wendete er sich zu einem kleinen Bach, der nahe bey dem Gebäude floß, und rief aus: Allmächtiger Gott, dessen Wille aus dem kleinsten Dinge große machen kann, gieb daß dieser kleine Bach bald ein Gebäude umstürze, das unsers Standes so unwürdig ist. Nach diesen Worten entfernt er sich, und man sagt, der Bach sey allmählich angeschwollen und bald zu einem schnellen Strom geworden, der Felsen mit sich fortgeführt, die das prächtige Gebäude niederreißen und umstürzen. Der erschrockne Abt wollte sein Kloster anderswohin versetzen: der Heilige aber verhinderte ihn daran, und versicherte ihm, wenn er ein anderes mittelmäßigeres Haus erbauete, daß ihm der Bach künftig nicht schaden würde, welches auch geschah. Zu einer andern Zeit hatte dieser Heilige vernommen, daß einer bey seinem Absterben alle seine Güter einem Kloster seines Ordens, zum Nachtheil der wahren Erben, vermacht hätte; er ließ sich die Schenkungsurkunde bringen und zerriß sie. Dieses ist sicherlich eines der schönsten Züge seines Lebens, und in Betracht des Geistes seines Jahrhunderts derjenige, an welchem man am wenigsten zweifeln kann.

Dem

Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488. Sarabaiten und Girovaguen.

Dem H. Johann Gualbert war es leicht, Mönche zu der Strenge der Sitten zurückzurufen, welche nur von ihm abhiengen: aber was konnten andre heilige Personen in ihren Verbesserungen wider zwey Arten von Mönchen vornehmen, die den Namen Sarabaiten und Girovaguen führten? Der Name der erstern kömmt von dem hebräischen Wort Sarab her, welches einen Rebellen bedeutet, und der zweyte Ausdruck heißt so viel als herumirrende Mönche. Die ersten lebten frey, unabhängig von aller Herrschaft, banden sich an keine Regel als ihren besondern Willen: unter dem Vorwand einer größern Vollkommenheit entzogen sie sich einer jeden zahlreichen Gesellschaft, die ihre Handlungen hätte aufklären können, lebten nur selb ander oder dritte zusammen, und gaben öfterer Beyspiele von ärgerlichen mohamedanischen Bonzen und Fakirs, als von tugendhaften und christlichen Mönchen. Die zweyte Art lief beständig von einem Lande zum andern, von einem Kloster zum andern, ohne sich in irgend einem zu verweilen, als wenn sie nirgends die Vollkommenheit eines geistlichen Lebens gefunden hätten, ermüdeten die Gastfreyheit aller Klöster, welche man ihnen nicht versagen konnte, vermischten sich mit allerley Personen, unter dem Vorwand, sie zu bekehren, und waren unter dem Mönchskleide, das sie durch ihr unordentliches Leben entehrten, oft ungestraft die größten Bösewichter.

Geistliche tragen Waffen und gehen in den Krieg.

Ein andrer Misbrauch, wider welchen die Vorstellungen und Ermahnungen nicht eher als lange Zeit nachher etwas ausrichten konnten, weil es eine Folge des ungeheuren, in ganz Europa angenommenen Staatssystems war, bestund darinn, daß die Welt- und Ordensgeistlichen in bürgerlichen oder auswärtigen Kriegen ihre Leibeignen und Vasallen bewaffneten, und an ihrer Spitze wider die Feinde zo-

Jahr Christi gen. 1000–1095. Hegira 391–488. Inzwischen waren sie von den persönlichen Kriegsdiensten, zu welchen das Gesetz verpflichtete, sowohl für den König als für den Lehnsherrn, befreyet: aber sie verachteten diese Freyheit ihrer Capitulation, aus Furcht, ihre Lehen zu erniedrigen, und dienten in Person. Man findet sogar, daß das Kapitel von St. Germain l'Auxerrois verpflichtet war, dem Bischof von Paris ein Pferd und Haber für die königliche Armee zu liefern, von welcher Lehensverbindlichkeit es erst im ellften Jahrhundert befreyt wurde.

Gall. Christian.

Wie hätte dieser Misbrauch unterdrückt werden können, da ihn die Häupter der Kirche durch ihr Beyspiel billigten? Man hatte Leo den neunten an der Spitze eines Heers wider die Normänner ziehen, ihnen den Frieden, um welchen sie baten, versagen, seine Truppen durch alle Bösewichter aus allen Ländern, die unter seiner Fahne eine Freystätte suchten, verstärken sehen. Benedikt der achte, einer seiner Vorgänger, hatte den römischen Purpur noch weit mehr entehret, und die Gebote der Religion in diesem Stück verletzt. Er hatte nicht nur alle Bischöfe und Vertheidiger der Kirche bewaffnet, mit ihm wider die Sarazenen zu streiten, sondern, nachdem er die Ungläubigen überwunden, und ein schreckliches Blutbad unter ihnen angerichtet, so hatte er sich mit dem Blut ihrer Königinn befleckt, welcher er den Kopf abschlagen ließ, und sich in der Theilung der Beute den Schmuck des Goldes und der Edelgesteine, womit sie sich gemeiniglich putzte, vorbehielt. In Spanien war nichts gemeiner, als daß die Bischöfe dem Könige im Kriege folgten. Als am Ende des neunten Jahrhunderts die Normänner eine Landung in Gallizien gethan hatten, und auf allen Seiten Schrecken und Verwüstung verbreiteten, so fanden sie eher keinen Widerstand, als auf den Ländereyen

Hist. eccles.

reyen des Erzbischofs von Compostel Rosin. Dieser Prälat versammlete die Grafen des Landes und ihre Truppen, stellte sich an ihre Spitze mit dem Harnisch der Liebe bedeckt, spricht Ferreras, fiel die Barbaren an, hieb den größten Haufen nieder, und zwang die andern, wieder nach ihren Schiffen zu eilen. Ungeachtet der erhaltenen Vortheile dieses Bischofs, den die Spanier unter die Zahl der Heiligen aufgenommen haben, verbietet ihnen der vierte Canon der Kirchenversammlung zu Coyenza, so wie allen andern Geistlichen, ein Geschäfte, das mit der Heiligkeit ihres Amts so wenig übereinstimmt. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Diese Verbote waren desto nöthiger, da der Misbrauch, welchen sie verdammten, die lateinische Geistlichkeit täglich den Vorwürfen der griechischen aussetzte, als zu der er noch nicht durchgedrungen war. Ihre Geschichte erzählt uns sogar von einer Strenge, die man nicht umhin könnte zu loben, wenn sie von einem erleuchteten Eifer eingegeben wäre. In einer der öftern Streifereyen, welche die Muselmänner auf die Ländereyen der Christen im Orient thaten, fiel der Emir von Tarsen einen kleinen Gränzflecken in dem Augenblick an, da der Priester, Namens Themel, Messe las. Bey dem Getümmel des Auflaufs und Geschreyes, den der Einfall erregte, tritt er vom Altar herunter, und, ohne den priesterlichen Schmuck abzulegen, und mit dem Hammer, der in verschiedenen morgenländischen Kirchen anstatt einer Glocke dient, bewaffnet, fällt er die Ungläubigen an, die über seine Erscheinung erschrocken sind, schlägt sie zu Boden, zerstreuet sie, und bringt sie endlich zur Flucht. Diese heldenmüthige That, welche durch die Umstände entschuldigt wird, wurde, anstatt der Belohnung, die sie verdiente, bestraft. Der Pfarrer erhielt von seinem Bischof, den er vergebens

Die Grundsätze der griechischen Kirche sind hierinn sehr von d. lateinischen ihren unterschieden. Besondere Tapferkeit eines griechischen Pfarrers, die zu hart bestraft wird.

952.

Hist. du Bas Empire p. Mr. le Beau.

zu

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

zu erweichen suchte, ein Interdikt. Unwillig über eine solche Strenge, wurde er, der sich als ein Held gezeigt hatte, ein Abtrünniger und Räuber. Er gieng zu den Sarazenen über, wendete seine Waffen wider das Land, das er vorhin vertheidigt hatte, und ließ allenthalben in seinen Streifereyen schreckliche Merkmale seiner Rache zurück.

Nach diesem Beyspiel darf man sich nicht wundern, daß das kriegerische Feuer der lateinischen Geistlichkeit Anna Comnena während den Kreuzzügen zu einer Vergleichung veranlaßte, die für diese Geistlichkeit so beleidigend, als für die griechische rühmlich war. Sie klagt oft, daß die Priester der lateinischen Kirche, die an dem Geheimnisse des Leibes und Blutes des Heilandes Theil nehmen, zugleich von Mordlust getrieben werden, und, nach Davids Ausdruck, Blutgierige wären. »Diese barbarische Nation,« setzt sie hinzu, »maßt sich nicht »weniger das Recht des Schwerds an, als den Ruhm »des Priesterthums: unsere Priester hingegen sind »getreue Nachahmer der Sanftmuth Aarons, Mosis »und des Papstes, deren Gewalt sie sichtbarer Weise »ausüben.«

Alex. L. 10.

Den barbarischen Sitten der Lehnsbarkeit ist diese Unordnung mehr als den Geistlichen beyzumessen.

Wenn die griechische Prinzessinn unsere Geschichte ein wenig besser gekannt hätte, so würden die Vorwürfe, welche sie der lateinischen Geistlichkeit macht, gewiß nicht so bitter ausgefallen seyn, und sie würde gesehen haben, daß man dieser Ausschweifungen wegen mehr die Lehnsregierung als die Geistlichen hätte beschuldigen müssen. Sie würde gesehen haben, daß alle Kirchenversammlungen in allen abendländischen Reichen sich beeiferten, denen mit dem Fluch zu drohen, die von den Grundsätzen der Kirche in diesem Fach abwichen, und daß folglich das Vergehen einiger Privatpersonen nicht auf den ganzen Körper überhaupt zurückfallen müßte. Die abscheulichen Unord-

ordnungen, die aus dem Lehnssystem und aus jenem allgemeinen Recht, das man sich angemaßt hatte, einander zu bekriegen, entstanden, sind bekannt. Europa glich einer großen Räuberhöle, wo ein Haufe von Straßenräubern, die ohne Unterlaß wider einander in den Waffen waren, aus ihren festen Schlössern einen Schauplatz von Entführungen, Schändungen, Plünderungen und alle dem machten, was sich Unenthaltsamkeit, Geiz und Wildheit nur immer grausames erlauben können. Nur allein die Kirchen waren Oerter geblieben, denen man Ehrfurcht bewies, nachdem es auf der Kirchenversammlung zu Seligenstadt bey Mainz 1022 verboten worden, solche bewaffnet zu betreten, und nur dem Könige verstattet war, darinn mit dem Schwerd umgürtet zu erscheinen. Sonst waren allenthalben, und besonders in Flandern, alle diejenigen, welche Waffen trugen, so zum Metzeln gewohnt, so mit dem Blute bekannt, daß sie es sich für eine Schande gehalten haben würden, wenn sie einen Tag hätten vergehen lassen, ohne dessen zu vergießen. Die nächsten Verwandten erwürgten sich unter einander bey dem geringsten Anlaß zur Uneinigkeit, und bey diesem allgemeinen Blutdurst hatten Kinder kaum Achtung für ihre Väter; verschonten Väter kaum ihre Kinder. Man redete von nichts als von Blut, von Mord, von Metzeln, von Beleidigungen, die gerächet, von Rechten, die wieder verschafft werden müßten; und in dieser allgemeinen Raserey war alles bewaffnet, stritt alles; Nachbar gegen Nachbar, Städte gegen Städte, Flecken gegen Flecken, Tyrannen und Sklaven, Geistliche und Laien. Jeder machte sich eine Ehre daraus, der Menschheit die blutigsten Beleidigungen, die erschrecklichsten Wunden zu versetzen.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Mabillon act. T. 9.

War-

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Anordnung des Stillstandes Gottes.

Wahrlich, wenn die Kirche Lust am Blutvergießen gehabt hätte, so hätte sie solche hinlänglich befriedigt, wenn sie diesen Unordnungen ihren Lauf gelassen hätte: aber sie hatte in diesem Stück eben so strenge Grundsätze, als die griechische Kirche nur immer haben konnte. Da die Gesetze der Staaten den Angriffen der natürlichen Ahndung zu günstig waren, als daß die ihrigen einen Versuch machen konnten, die Gewaltsamkeit derselben gänzlich zu vertilgen, so bestrebte sie sich doch wenigstens, sie zu mäßigen. Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts hatten einige Kirchenversammlungen der mittäglichen französischen Provinzen verschiedene Verordnungen wider diese Unordnungen ergehen lassen, und den Uebertretern derselben gedrohet, sie bey ihrem Leben von allen Vorrechten der Christen auszuschließen, und nach dem Tode des Begräbnisses zu berauben. Vier Jahre nachher suchte eine Kirchenversammlung zu Limoges ihnen noch mehr Nachdruck zu geben, indem sie die Krieger durch das Schrecken und die Heiligkeit des Eides verband, und sie vor den Reliquien, die man in die Versammlung hatte tragen lassen, schwören ließ, daß sie die Waffen niederlegen, allen geheimen Groll ersticken, und den öffentlichen Frieden durch ihre besondre Feindschaften nicht mehr stören wollten. Aber alle diese Mittel, die das Uebel mildern sollten, drängten es enger zusammen, und reizten es dadurch nur noch mehr in den Herzen, in welchen der Hochmuth ihnen ohne Unterlaß neue Nahrungsmittel reichte. Wollte man eine vollkommnere Heilung bewirken, so mußte man zu übernatürlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen, die damals mehr als zu oft gebraucht wurden, obgleich nie zu einer rechtmäßigern Sache und in mehr zu entschuldigenden Absichten.

990. Dumont Corp. Dipl.

Recueil de Bouquet T. 10.

Ein

Ein Bischof der Provinz Aquitanien ergriff den Augenblick einer öffentlichen Noth, wo die Herzen, die durch das Unglück zu allem bereit sind, sanfter und frommer Eindrücke empfänglicher waren, den Zorn des Himmels zu erweichen. Er gab vor, ihm sey ein Engel erschienen, der eine Schrift vom Himmel, darinn die Aufhebung aller besondern Kriege und eine allgemeine Aussöhnung anbefohlen sey. Die Bischöfe von Arles und Lyon unterstützten seine menschlichen Entwürfe, und folgten dem Beyspiel, das ihnen vorher von einer Kirchenversammlung zu Elne in Roußillon gegeben war. Dieses verordnete, daß niemand in dem ganzen Bezirk der Grafschaft seinen Feind von der Stunde des letzten Amts am Sonnabend bis zu der Stunde des ersten Gebets am Montage angreifen sollte, damit die Feyerlichkeit des Sonntags desto ehrerbietiger begangen würde. Die günstige Gesinnung, die man in den Gemüthern fand, erlaubte den Gesetzgebern bald eine noch weitere Ausdehnung des Verbots. Man setzte fest, daß an den großen Festen der Kirche von dem Donnerstag Abend einer Woche bis auf den Montag der folgenden, mit Inbegriff des Freytags und Sonnabends, weil an dem ersten Christus gestorben wäre und an dem andern im Grabe geruhet hätte, man seinen Feind weder angreifen, noch beunruhigen, noch etwas mit Gewalt wegnehmen, noch ein Pfand für eine Bürgschaft fodern sollte, ohne die durch die Gesetze verordnete Strafe zu bezahlen, oder in Bann gethan und des Landes verwiesen zu werden. Die Kirchenversammlung zu Clermont, wo der Kreuzzug gepredigt wurde, bestätigte diese Verfügungen, und erweiterte das Verbot auf die Festtage der H. Jungfrau und der Apostel und deren Vorabend: die Tage von der Mittwoche an vor dem ersten Adventssonntage bis zu der Octave von Epiphanias, und von

Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488. Glaber. 1032. 1027.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

von Septuagesima bis den Tag nach Trinitatis wurden ebenfalls privilegirt; und dieser Vergleich wurde der Stillstand Gottes genennet, weil man nicht nur dafür hielt, daß er von Gott selbst verordnet sey, sondern weil die Bischöfe und Päpste ein allgemeines Gesetz in der ganzen Christenheit daraus machten, das mehr oder weniger geschwinde, mit mehr oder wenigern Mäßigungen, nach Beschaffenheit der Zeiten und des Orts festgesetzt wurde.

Hindernisse dieser Verordnung. Die Heilung des heil. Feuers ist ihm günstig. Balder cit. p Velly.

Er erlitt auch mehr oder weniger Widerspruch. In Frankreich zum Beyspiel war er oft nur ein sehr schwacher Zaum wider den Ungestüm der Empfindlichkeit des Adels, der fast immer seine Zwiste mit der nämlichen Feindseligkeit verfolgte. Sogar der Bischof von Cambrai, Gerhard, setzte sich wider den Stillstand als einen Eingriff in die höchste Gewalt, der es allein zukam, Aufrühre zu unterdrücken, Kriege zu endigen, Frieden zu machen. Die Normänner, die gewohnt waren, alles durch die Waffen auszumachen, wurden noch unwilliger über einen Vertrag, der ihren unabhängigen kriegerischen Geist beleidigte: aber die Frömmigkeit fand auch wider diese Widerspenstigen Waffen. Unter diese Mittel, die Verbote der Kirche, die wider die Privatkriege ergangen waren, zur Ausführung zu bringen, wollen wir nicht rechnen die Gottes-Brüderschaft, oder die Brüderschaft des Lammes Gottes, welche erst am Ende des zwölften Jahrhunderts auf eine vorgebliche Offenbarung der H. Jungfrau an den Holzhacker Durand entstand, und daher nicht in das Gemälde des eilften Säculums gehört; aber andre Mittel, deren die Kirche sich bedient, können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Die Pfarrer zum Beyspiel erhielten von ihren Bischöfen den Befehl, in den Pfarren, über welche Adeliche, die Verletzer des Friedens wären, zu sagen hätten,

mit

mit dem Gottesdienst Anstand zu nehmen, und alle religiöse Ceremonien aufhören zu lassen. Eine ansteckende Krankheit, die damals große Verwüstungen anrichtete, diente ihnen noch mehr, und man erklärte solche für eine Strafe des Himmels, die Rebellen zu züchtigen. Diese Krankheit hatte viele Aehnlichkeit mit dem Aussatz der arabischen Krätze (elephantiasis) und andern Krankheiten der Haut, von denen sie eine Modifikation war. Sie enstund aus nämlichen Gründen, aus einem Fehler der Luft, die außerordentlich dick und feucht war, aus Ermanglung des Umlaufs des Bluts, zu welchem die Lage der Oerter oder die unermeßlichen Wälder und die schlechte Nahrung, die aus groben, schleimichten, faulenden Speisen bestand, beytrug. Diese Krankheit wurde unter dem Namen des H. Antons Feuers, des hölliſchen Feuers, oder des heiligen Feuers bekannt. Es war ein inneres Feuer, das die Eingeweide anfras, das Fleisch verzehrte, oder es so schwarz wie eine Kohle machte. Natürlicher Weise mußte diese Krankheit sich mehr bey aufbrausenden, hitzigen, jähzornigen Temperamenten einfinden, und die Widerspenstigen wider die Gesetze des Stillstandes wurden davon grausamer als alle andern angegriffen. Die Krankheit zwang sie dann, nachzugeben, und eidlich zu versprechen, daß sie gehorchen wollten, in der Hoffnung, von der Plage, die sie quälte, geheilt zu werden: sie glaubten, davon befreyet zu werden wenn sie Wein tranken — der in dergleichen Zufällen nicht schädlich seyn konnte — mit welchem Reliquien benetzt waren, und sich der Fürsprache und dem Gebet des Abt Richards von Verdun empfohlen, der einer der eifrigsten Verkündiger dieses Gesetzes war, und dem die Kranken haufenweise zuliefen. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. Raimond. Hist. de l'elephant.

Sehr angenehm würde es uns seyn, wenn wir bey der Erzählung dieses Abschnitts von der Geistlich- Simonie.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

lichkeit keine andere Dinge anzuführen hätten: aber unglücklicher Weise liefern die Kirchenversammlungen, von deren Streitigkeiten wider die Gewaltthaten der weltlichen Herren wir Nachricht gegeben haben, nicht viele Züge, die der Geistlichkeit des eilften Jahrhunderts so rühmlich sind. Aus den verschiedenen Flüchen, mit denen sie solche belegen, erhellet, daß der größte Theil so beschaffen war, als sie es immer in falschen Religionen sind, in der unsrigen aber nicht hätten seyn sollen: Betrüger, Eigennützige, Heuchler, Aufwiegler, Stolze, Unruhige, Hartnäckige, Herrschsüchtige, Rachgierige, und besonders Unenthaltsame und Simoniten. Durch diese letztern Eigenschaften richteten sie in dem Schooß der Kirche nicht wenigere Verwüstung an als die weltlichen Herren durch ihre besondern Kriege in dem Schooß der Gesellschaft anrichteteten.

An verschiedenen Stellen dieser Einleitung ist es schon gesagt worden, daß die Simonie nie offenbarer in ganz **Europa** regiert habe, als im eilften Jahrhundert. Alle Pfründen wurden verkauft, und damit die Priester das dafür ausgelegte Geld wieder erhielten, so thaten sie, was jetzt die Bassas in den Statthalterschaften thun, die sie von den Sultanen oder Offizieren des Seraj gekauft haben. Sie verübten öffentlich die grausamsten Erpressungen: zu **Rom** und in den andern Kirchen wurden Begräbnisse, Taufe, Krankenbesuche, alles gekauft, alles theuer bezahlt, und die Kirchenversammlung zu **Bourges** 1031, dieselbige, welche das Bischofsamt des H. **Martial** erkannte, war genöthigt, den Bischöfen und ihren Beamten zu verbieten, nichts für die Ertheilung der Orden, nicht einmal für die Einschreibung der zu Ordinirenden zu nehmen. Es fanden sich Simoniten, die kühn genug waren, öffentlich zu sagen, sie brauchten keiner guten Geistlichen

Ive de Chartr. Ep. 66.

noch

noch Kirchengesetze, indem sie das alles in ihrem Beutel hatten. Inzwischen gebrauchte man wider diesen Aussatz der Kirche die mannichfaltigsten und selbst die heftigsten Mittel. Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488.

Alle Simoniten wurden in der That nicht so sanft und liebreich bestraft, wie die von der Kirche zu Mailand, da Peter Damien als Legat dahin gesandt war, um auch den kleinsten Keim des Verderbens, von welchem sie angesteckt war, herauszureißen. Pierre Damien. Aus den von ihm nachgelassenen umständlichen Nachrichten erhellet, daß seine Strafen gemäßigt, und aus dem Sinne der Religion geschöpft waren; besonders wenn man die öffentlichen Taxen und Gebräuche bedenkt, davon wir oben geredet haben, welche man, kraft einer teuflischen Anordnung, um mich seiner Ausdrücke zu bedienen, zu zahlen genöthigt war, wenn man die Priesterweihe haben wollte. Diejenigen, welche diese Auflage nur einmal bezahlt hatten, ohne daß der größte Theil derselben gewußt, daß es Sünde sey, wurden zu einer fünfjährigen Buße verurtheilt, das heißt, sie mußten zweymal in der Woche bey Brod und Wasser fasten, und dreymal in den beyden Fasten vor Weihnachten und Ostern: diejenigen, welche sie mehr als einmal bezahlt hatten, wurden zu dieser Buße auf sieben Jahre verurtheilt, mit der Bedingung, alle Freytage, so lange sie lebten, zu fasten. Das Fasten eines Tages konnte man abkaufen, wenn man den völligen Psalter mit Aufmerksamkeit hersagte, oder auch den halben Psalter, und sich dabey funfzig Streiche gab, oder wenn man einen Armen nährte, indem man ihm die Füße wusch und einen Thaler gab. Ueberdem mußten alle Missethäter als Pilger nach Rom zu dem Grabe der Apostel, oder nach Tours zu St. Martin's, oder nach Gallizien zu St. Jakobs Grab gehen, wohin sich auch der Erz-

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

bischof von Mailand, der nicht weniger strafbar war als seine Geistlichen, zu begeben versprach. Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß dieser Prälat in der Bestrafung mit begriffen war; er beweiset, daß, ungeachtet der Verkehrtheit des Jahrhunderts, die Züchtigung kein Ansehen der Person achtete, welches nicht immer der Fall ist. Hugo, Bischof von Langres, machte die traurige Erfahrung davon, als ihn Papst Leo der neunte auf der Kirchenversammlung zu Rheims absetzte *). Doch muß

1049.

*) Die Geschichte seiner Absetzung ist zu sonderbar und zu geschickt, einen Begriff von den Sitten jenes Jahrhunderts zu geben, als daß wir ihr nicht wenigstens eine Note schenken sollten. Hugo besaß große Eigenschaften. Er erkannte zuerst Berengars Ketzerey, und widerlegte seine Irrthümer in einem noch vorhandenen Briefe, der ihm Ehre macht, aber er hatte noch größere Schwachheiten an sich. Sein Bischofthum war achtzehn Jahre lang fast nichts als eine Kette von Fehlern. Durch Simonie war er zum Stuhl gelangt, und er entehrte ihn durch das schändlichste Gewerbe mit heiligen Dingen, durch Todtschlag, Ehebruch und andere noch abscheulichere Unreinigkeiten. Man warf ihm besonders die Tyranney seines Betragens wider seine Geistlichkeit und wider sein Volk vor. Bey so vielen Flecken wagte er es dennoch, in der Kirchenversammlung, in welcher er abgesetzt wurde, sogar noch strenge zu seyn, und den Abt von Ponthievres, Arnold, der unter seinem Sprengel stand, der Unenthaltsamkeit zu beschuldigen, welcher auch verurtheilt wurde. Als er nun an seiner Seite aller der Verbrechen angeklagt wurde, von denen wir oben Nachricht gegeben haben, so wählte er den Erzbischof von Lyon, Halmard, und den Erzbischof von Besanzon, Hugo, zu seinen Vertheidigern. Er hätte keine schlechtere Wahl treffen können, als den letztern. Seine Sache mußte entweder zu schlimm seyn, als daß sie vertheidigt werden konnte, oder dem Advocaten mußte es an Beredsamkeit fehlen; denn kaum hatte der Erzbischof von Besanzon angefangen für seinen Klienten zu reden,

Hist. litt. de la France.

muß man einräumen, daß dieser Eifer wider die Simoniten oft unbesonnen war, nach einem Dekret zu urtheilen, welches Papst Alexander der zweyte wider die Simonie und Unenthaltsamkeit der Geistlichen nach Mailand sandte, wo es unter andern Verordnungen also lautet: »Was die Geistlichen »und Laien anlangt, die einen Eid gethan haben, Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

den, so schwieg er und konnte nicht fortkommen. Die ganze Versammlung erklärt dieses für ein Wunder, durch welches Gott alle Verbrechen des Bischofs von Langres offenbart. Dieser geräth auf eben den Gedanken, und von Schrecken überfallen, entflieht er in der Nacht, um sich dem Urtheil zu entziehen, aber er entgeht der Strenge der Kirchenversammlung nicht. Er wird des andern Tages abgesetzt und in Bann gethan, und der Erzbischof von Besanzon erklärt, er sey des vorigen Tages mitten in seiner Vertheidigungsrede durch eine übernatürliche Gewalt zum Stillschweigen gebracht worden. Inzwischen warf sich Hugo nach der Kirchenversammlung Leo zu Füßen, vergoß Thränen der Reue, bekannte öffentlich alle seine Fehler, und unterwarf sich willig einer Buße, die er sogleich anfieng zu erfüllen, indem er dem Papst auf seiner Zurückreise nach Rom baarfuß folgte. Hierauf ließ Leo eine Kirchenversammlung in der Laterankirche berufen, vor welcher sich Hugo baarfuß darstellet, ohne Kleider, mit einem Bündel Ruthen in der Hand, und in einem traurigen Ton einen Wechselgesang anstimmt, der aus dem Evangelio von dem verlornen Sohn genommen war. Dieser Anblick rührte alle Bischöfe und den Papst selbst. Leo spricht den Bußfertigen los, setzt ihn wieder in seine Würde ein, und sendet ihn mit vielen Geschenken zurück. Diese Gnade half ihm nichts. Seine Fasten, seine Kasteyungen hatten ihn außerordentlich geschwächt, er ward auf der Zurückreise nach Frankreich krank, und starb als ein Heiliger in Gegenwart einiger Benediktiner, die ihn begleiteten und seine besten Seufzer aufnahmen, nachdem sie ihm das Kleid ihres Ordens gegeben hatten. (Abr. de l'hist. d'It.) 1050.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

»auf Treu und Glauben sich zu Unterdrückung der »Unordnungen simonischer und unenthaltsamer Geist»lichen zu verwenden, und unter diesem Vorwande »gebrannt, geplündert, Blut vergossen und allerley »Gewaltthaten verübt haben, so verbieten wir ihnen »dergleichen auf das künftige; und sollen sie nur »selbst ein gutes Leben führen, und die Strafbaren »dem Erzbischof, den Stiftsherren dieser Kirche und »den Suffraganbischöfen anzeigen.«

Unenthaltsamkeit der Geistlichen.

Diese Worte geben zu erkennen, daß die Unenthaltsamkeit der Geistlichen mit eben so vieler Strenge untersucht wurde; und man muß gestehen, daß solches eben so gerecht war. Die Geistlichen hatten sich aller Orten abscheulicher Ausgelassenheiten schuldig gemacht, die wir gegenwärtig Mühe haben zu glauben. Einige unterhielten öffentlich Weibspersonen, die sie verführt hatten, oder an lüderlichen Orten fanden. Andere hatten Kammermädchen bey sich, wie sie damals genennet wurden, welches nichts anders als Beyschläferinnen waren, und sich nicht schämten, daß man sie dafür ansah. Endlich glaubten verschiedene, ihren Verbindungen mehr Wohlanständigkeit zu geben, und hatten rechtmäßige Eheweiber, in so fern der bürgerliche Contract allein eine Ehe heilig und unauflöslich machen kann. Ein Schriftsteller unserer Zeit, dem es bey einem zierlichen und leichten Styl an keinen scharfsinnigen Ideen mangelt, sagt von den Geistlichen dieses Jahrhunderts: „Es scheint, daß die hohe Geistlichkeit jener »Zeit die Gabe der Enthaltsamkeit, so wie zu unsrer »Zeit, besaß; nicht also die Pfarrer. Der mehreste »Theil heirathete, und schmeichelte sich, die Staats»klugheit des Monarchen und der weltlichen Her»ren durch schimmernde Vernünfteleyen zu blenden. »Wenn man sie hörte, so schien es, als sey der Ehe»stand nöthig, um aus einem Geistlichen einen Bür»ger

Glaber.

Essay hist. sur Paris.

»ger zu machen, und ihn mit dem Staat zu verbin- Jahr Christi
»den; die Hoffnung, Gnadenbelohnungen und Schutz 1000 – 1095.
»für seine Kinder zu erhalten, machte ihn weniger Hegira 391–
»unternehmend, weniger kühn, demüthiger, vorsich- 488.
»tiger gegen Magistratspersonen. Der römische Hof
»hätte das Verbot der Priesterehe nur ersonnen, um
»in einem jeden Reich einen besondern Körper zu er-
»richten, der stets bereit sey, sich wider die weltliche
»Macht zu erheben, und nur den Papst für seinen
»Oberherrn erkennet.« Die Vernünfteleyen dieser
Geistlichen scheinen desto richtiger, da der furchtbarste,
eifrigste, strengste Widersacher der Unenthaltsamkeit
der Geistlichen derjenige Papst war, der die Ansprü-
che des römischen Stuhls auf das höchste trieb, und
sich als die schrecklichste Geißel der weltlichen Macht
zeigte.

An diesen Eigenschaften erkennet man Gregor Gregors VII.
den siebenten, wenn aber der Angriff an seiner Seite Bemühun-
muthig war, so war es die Vertheidigung derer, über gen wider die-
welche sein Fluch ergieng, nicht weniger. Die Mis- se Unordnun-
bräuche dieser Art waren so himmelschreyend, daß gen bleiben
in England sogar Priester oft zwey Frauen hatten, lange kraft-
und die Kirchenversammlung zu Enham, um dieser los.
Unordnung ein Ende zu machen, versprechen mußte, Hist. eccl.
daß diejenigen, welche enthaltsam lebten, dem Adel 1009.
gleich geachtet werden sollten. In Frankreich soll
ein Abt, mit Namen Roger von Noreis, gewesen
seyn, der achtzehn Kinder, die er mit verschiedenen
Concubinen gezeuget, anerkannt hat. Noch erstau-
nender war es in Biscaja; man nahm keine zu Abr. de Phist.
Priestern auf, die nicht sogenannte Gevatterinnen d'Espagne.
hatten, weil man glaubte, es sey klüger, ihnen eigne
Frauen zu lassen, als die Weiber in ihren Kirchspie-
len ihren Versuchungen bloßzustellen; insonderheit
aber war in Deutschland der Hang zu den Wei-
bern allgemein, und hier fanden die Päpste den stärk-

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. Baile Ouvr. des Sav. Dec. 1687.

sten Widerstand. Dubravius gesteht in seiner Geschichte von Böhmen, daß fast kein Priester in diesem Reiche gewesen, der nicht seine Beyschläferinn und eine zahlreiche Familie gehabt hätte, und die Unenthaltsamkeit, welche sich bald in eine erschreckliche Zügellosigkeit verwandelt hatte, hatte fast die ganze Geistlichkeit mit Krankheiten angesteckt, die sich nicht anders als durch die gewaltsamsten Mittel heben lassen. Als der Papst Calixt der dritte im zwölften Jahrhundert einen Legaten dahin sandte, um dem Lauf dieser Unordnungen Einhalt zu thun, und alle Bischöfe zu nöthigen, den Eid des eheloſen Standes zu thun, so erklärte sich die größte Anzahl frey heraus: sie würden nicht leiden, daß ihnen ein Joch auferlegt würde, das ihre Väter nicht hätten tragen können. Verschiedene wollten sogar lieber Märtyrer der Ehe werden, und ins Gefängniß gehen als ihr entsagen.

Sehr zu bewundern war es, daß diese so unenthaltsamen Priester nichts desto weniger vor Gott rein zu seyn glaubten, und alle Tage das Meßopfer oferten, nicht einmal, wie jetzt, sondern zwey- und bisweilen dreymal. Die Kirchenversammlung zu Seligenstadt bey Mainz verbot den Priestern, des Tages mehr als drey Messen zu lesen *), und Alexan-

1022.

der

*) Man sollte es nicht errathen, durch welche Mittel der Geiz der Geistlichen diesem Gesetz auswich. In unsern letzten Jahrhunderten waren verschiedene bequeme Casuisten, welche Pascal Stoff zu so unvergleichlichen Spöttereyen gegeben haben, auf den Einfall gerathen, daß verschiedene zusammengenähete, gestickte und gestoppte Messen so gut wie eine ganze wären. Im zwölften Jahrhundert hatte man noch eine wundersamere Erfindung. Ihnen war verboten, mehr als eine Messe zu lesen, und sie kamen auf den Einfall, nur eine, aber unter mancherley Gestalten zu lesen, eine viel-

der der zweyte untersagte ihnen in einer 1063 zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung, überhaupt täglich mehr als eine Messe zu lesen, den Simoniten und Unenthaltsamen wurde alles Meßlesen verboten, dem Volk aber befohlen, dieser Untersagungen ungeachtet, so viel sie konnten, zu hören. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Dieses waren nicht die einzigen Mittel, deren man sich bediente, den Unordnungen Einhalt zu thun, welche der Inhalt dieses Abschnitts sind. Papst Leo, der das Uebel in der Wurzel angreifen wollte, verurtheilte in einer Kirchenversammlung in dem Palast des Lateran die Weiber, welche einer Vermischung mit Geistlichen überzeugt waren, zur Sklaverey, und dieses Dekret hatte die Kraft eines Gesetzes in mehr andern Kirchen als der zu Rom. Gregor der 1051.

vielfache Bezahlung dafür zu nehmen, und zugleich der Andacht verschiedener Personen ein Gnüge zu leisten. Und diese Messen webte man folgendergestalt an einander. Man fieng die Messe des Tags, oder eine andre, die man wollte, an, und las sie bis zum Gesange (offertoire). Dann fieng man eine zweyte, eine dritte, auch wohl eine vierte an: hierauf sagte man so viele leise Gebete (secrete) und Collecten her, als man Messen gelesen hatte; und dann für alle einen einzigen Canon, und auf diese Art glaubte man dem Gesetze ein Gnüge geleistet zu haben, aber seinem Geize hatte man weit besser gedient, weil diese Messen unter vielerley Gestalten, außer der gewöhnlichen Belohnung, auch vielfache Opfer einbrachten. Kam bey der ersten keines, so fieng man die zweyte an, und so nach einander, endlich erhielt man doch immer eins. Zu der Zeit, spricht der gelehrte Schriftsteller, aus dem wir dieses genommen haben, waren die Geistlichen gleich den elenden Bänkelsängern, die, wenn sie sehen, daß das Lied, das sie singen, ihren Zuhörern nicht gefällt, ein anderes anstimmen, und wenn auch dieses keinen Beyfall findet, so singen sie ein drittes. (Thiers Tract. des Superst. T. 1. 2.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488. siebente hielt zu eben dem Zweck sehr viele Concilien, darinn er festsetzte, „daß nach den alten Gesetzen die „Priester keine Frauen haben sollten, daß diejenigen, „die welche hätten, sie von sich thun oder abgesetzt „werden sollten: daß durchaus niemand zum Prie„sterthum gelassen werden sollte, wenn er sich nicht „verbindlich machte, in einer beständigen Enthalt„samkeit und ehelichem Stande zu leben.“ Aber Gregor fand in Deutschland denselbigen Widerstand, den Calixt der dritte in der Folge erfuhr. Da die Bischöfe nach seinem Befehl das Dekret vollstrecken wollten, und durch einen unaufhörlichen Fluch alle Weiber von der Gesellschaft der Priester absondern, so erhoben sie sich alle in einer Art von Wut wider Gregor: „Dieser „Mann sey augenscheinlich ein Ketzer; er lehre eine „unvernünftige Lehre; er wisse nicht, was der Herr „sage, wenn er von der Enthaltsamkeit redet: Das „Wort fasset nicht jedermann, sondern denen „es gegeben ist. Und was sein Apostel spricht: „so sie aber sich nicht enthalten, so laß sie „freyen, es ist besser freyen denn Brunst lei„den. Was eine so tyrannische Gewalt vorstellen „solle? ob man wolle, daß Menschen als Engel leben „sollten? Ob er nicht einsähe, wenn er dem ge„wöhnlichen Lauf der Natur Einhalt thäte, daß er „der Hurerey und Unreinigkeit den Zügel schießen „ließe? Wenn er auf die Bestätigung seines De„krets beharrte, so wollten sie lieber ihr Priesteramt „niederlegen, als ihre Ehe trennen lassen: alsdann „würde er sehen, er, der die Menschen verachtete, „wie ers anfangen müßte, sich Engel zu verschaffen, „die die Kirchenregierung über die Leute führten. „War es überdem nicht ungereimt, eine solche Stren„ge anzunehmen, da er sich erlaubte, beständig mit „einem Weibe zu leben: er möchte nur erst anfan„gen,

Lamb. d'Aschaffenb.

Abr. de l'hist. d'It.

„gen, ihnen ein Beyspiel eines völligen Bruchs mit Jahr Christi
„dem weiblichen Geschlecht zu geben; alsdann wür- 1000 – 1095.
„den sie vielleicht durch sein Beyspiel entzündet, es Hegira 391 –
„dahin bringen, den unwiderstehlichen Trieb, der sie 488.
„hinrisse, zu überwinden.“

Die deutschen Geistlichen ließen es bey diesen Reden nicht bewenden. Da Gregor den Bischöfen ohn Unterlaß ihre Weichlichkeit, seine Befehle annehmen zu lassen, vorwarf, sie der Nachläßigkeit und Feigheit beschuldigte, sie mit allen apostolischen Strafen bedrohte, wenn sie nicht auf die Vollstreckung drangen, so versammlete der Erzbischof von Mainz ein Concilium zu Erfurt, nachdem er seinen Geistlichen anfänglich sechs Monat zur Ueberlegung Zeit gelassen, und sie ermahnt hatte, das gutwillig zu thun, was sie doch gezwungen würden thun müssen. Auf diesem Concilio setzte er ihnen zu, alle List bey Seite zu setzen, und sogleich der Ehe zu entsagen, oder den Dienst des Altars fahren zu lassen. Auf diese Erklärung werden die Glieder der Versammlung unwillig, gehen haufenweise heraus, entschlossen, nicht wieder zu erscheinen, und ohne Abschied zu Hause zu gehen. Einige schreyen tumultuarisch: „Man müsse wieder hineingehen, und, „ohne zu warten, bis der Erzbischof ein abscheuliches „Urtheil wider sie ausspreche, ihn von seinem bischöflichen Stuhl herunterwerfen, durch seinen gerechten „Tod der Nachkommenschaft ein denkwürdiges Beyspiel geben, und seine Nachfolger lehren, wie gefährlich es sey, der Geistlichkeit einen solchen „Schimpf zu erweisen.“

Dieser gewaltsame Rath wurde nicht befolgt, aber es wurde auch Gregors Dekreten nicht anders als sehr langsam in Deutschland und anderswo nachgelebt. Nirgends fast, als in Frankreich, wurden diese Verbote auf das strengste beobachtet, und Abr. de l'hist. eccles.

schon

Jahr Christi 1000 – 1095. Hegira 391 – 488.

schon vor Gregor war auf dem Concil zu Bourges, von dem wir oben geredet haben, demjenigen, der zum Subdiaconus ordinirt werden wollte, die Verpflichtung auferlegt worden, daß er versprechen mußte, weder Frau noch Beyschläferinn zu haben. Zugleich war jedem Privatmann verboten worden, seine Tochter mit einem Priester, Diaconus oder Subdiaconus, nicht einmal mit ihren Söhnen zu verheirathen. Und diese letztere Verordnung gründete sich auf einen sehr gemeinen Misbrauch, hauptsächlich in der Normandie, wo die Bischöfe ihre Kinder öffentlich verheiratheten, und den Töchtern die Ländereyen ihrer Bischofthümer, bisweilen sogar ihre Pfründen, zur Aussteuer gaben. In England zeigte sich das Genie der Nation auch in dieser Sache, und erst nach den gewaltsamsten Widersprüchen, und lange nach Gregors Tod, wurde endlich sein Dekret angenommen. Der Cardinal von Cremo, der von Honor dem zweyten als Legat nach England gesandt war, stiftete durch sein Beyspiel mehr Böses, als er durch seine Ermahnungen nützliches bewirkte. Nachdem er in einer Kirchenversammlung zu Westmünster lange und heftig wider die verheiratheten Priester geschryen, und unter andern gesagt hatte, daß es eine abscheuliche Sache sey, aus einem unreinen Bette aufzustehen, um den heiligen Leib Jesu Christi zu berühren, so fand man ihn die folgende Nacht in seinem Bette bey einer öffentlichen Metze. Diese Unkeuschheit, die Baronius aber vergebens in Zweifel zu ziehen gesucht hat, bewies ohnstreitig die Nothwendigkeit einer allgemeinen Verbesserung. Man glaubte dazu zu gelangen, wenn man das Dekret wider die Priesterehe zur Vollziehung brächte, welches wirklich angekündigt, und ihm äußerlich nachgelebt wurde, ohne daß in langer Zeit den geheimen Unordnungen Einhalt geschehen konnte.

Hist. litt. de la France T. 7.

Rapin-Thoiras.

Gre-

Gregor war von diesen ärgerlichen Auftritten nicht Zeuge, aber er sahe in seinem Leben doch noch genug davon, um seine Galle auf das heftigste zu ersetzen. Nachdem er Bitten, Drohen, Gesandtschaften, Suspensionen und sogar Absetzungen der Bischöfe vergebens angewendet hatte, so nahm er zu einem Mittel seine Zuflucht, das seinem Charakter nicht fremde war: er rieth, er befahl den Fürsten, wider die Widerspenstigen Gewalt zu brauchen. Diese Heftigkeit der Mittel erregte wahrscheinlich das Uebel nur noch mehr. Gelindere würden ohnstreitig wirksamer gewesen seyn, anstatt daß die Intoleranz sich oft die grausamsten und gottlosesten Ausschweifungen erlaubte. An einigen Orten war sogar kein Blut geschont worden, wie aus dem nach Mailand gesandten Decret Alexanders des Zweyten erhellet. Man hatte sich in dieser Stadt während der Unruhen, welche die Simonie und Unenthaltsamkeit der Geistlichkeit erregt hatte, noch schrecklichere Unternehmungen erlaubt. Der Ritter Herlembald, der hitzigste Widersacher der mit diesen Lastern angesteckten Geistlichen, trieb seinen schwärmerischen Eifer bis zu einer unglaublichen Höhe, da er sahe, daß der römische Stuhl alle seine Gewaltthaten billigte. Er nahm nicht nur, um seine Parthey zu vergrößern, alle Banditen und Böswichter auf, die sich unter ihn begeben wollten, sondern schüttete oft den heiligen Chrisam, der von Geistlichen, die im Verdacht der Simonie oder der Unenthaltsamkeit waren, geweihet worden, auf die Erde und trat ihn mit Füßen. Es fanden sich sogar Katholiken, welche die schrecklichsten Entweihungen vornahmen, Hostien und Wein, welche von verheiratheten Priestern gesegnet waren, mit Füßen traten, und in ihrer blinden Wut vergaßen, daß es

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Abr. de l'hist. d'Italie.

der

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

der Leib und das Blut Jesu Christi sey, dem sie solchen Schimpf bewiesen *).

Hier

*) Diese Abscheulichkeiten waren um so viel erstaunender, je mehr sie der Verehrung widersprachen, welche man für das Sacrament des Abendmahls hatte, und die man nicht umhin können würde zu loben, wenn sie nicht oft nach den Sitten der Zeit mit unbedeutenden Beobachtungen, mit abergläubiger Vorsicht vermischt gewesen wäre, welche gewiß weder der Geist noch das Wesen der Religion waren, weil die Kirche sie nicht beybehalten hat. Ein gelehrter Mönch hat uns davon Nachrichten hinterlassen, die man vermuthlich nicht mit Widerwillen hier wiederholt finden wird, da sie dem aufgestellten Gemälde den letzten Zug geben. Es war den Laien nicht mehr erlaubt, Hostien zu machen, die geweihet werden mußten, und es fanden sich in der Folge sogar Leute, die so bedenklich waren, zu zweifeln, daß eine von den Händen eines Laien gemachte Oblate zum Abendmahl dienen könne, sondern behaupteten, es sey besser, gar keine Messe zu halten, als ein so abscheuliches Verbrechen zu begehen, wobey das Volk Gefahr liefe, in Abgötterey zu gerathen. In den Klöstern wurde die Aufmerksamkeit so weit getrieben, daß man die Weizenkörner, aus denen die Hostien gemacht werden sollten, Stück für Stück aussuchte, und durch einen Knecht in die Mühle tragen ließ, der keusch seyn und mit einem Chorhemd und Kopftuch (amict) bekleidet seyn mußte. Auch wurde ihm anbefohlen, die Mühlsteine zu waschen, und mit einem Vorhang zu bedecken. Wenn das Korn gemahlen war, so durften nur die Ordensleute den Teig bereiten, und sie backen, und derjenige, der das Eisen hielt, mußte Handschuhe anhaben. Bey einigen Orden geschahe diese Arbeit stillschweigend; bey andern wurden Psalmen oder die Horä der Jungfrau gesungen. Diejenigen, welche zu Verfertigung der Hostien geholfen hatten, aßen an diesem Tage nicht mit den Mönchen, sondern mit den Knechten. Es war nicht erlaubt, die geweiheten Hostien länger als sieben Tage aufzubewahren. Nach dieser Zeit vertauschte sie ein Diaconus,

Marten. de antiquis Monach. Ritibus.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Hier wollen wir einhalten, und ein Gemälde endigen, dessen Theile, im Ganzen genommen, zu scheußlich und zu ekelhaft gewesen sind, als daß ihre Beschauung nicht Ueberdruß verursacht hätte; inzwischen war es zur Vorbereitung auf das Nachfolgende nothwendig. Es wird niemand seyn, wenn er ein Auge darauf geworfen hat, der darinn nicht den Keim der Kreuzzüge entdecken sollte. Wir wollen wieder zur Sache kommen, und ihn denen, die ihn verkannt haben, näher zu zeigen suchen.

Die Kreuzzüge hatten ihren Ursprung aus dem Geiste des Jahrhunderts, in welchem sie ihren Anfang nahmen. Nothwendigkeit des Beytrags zu denselben in Ansehung des Volks.

Und welchen Einfluß mußte nicht zuvörderst der Geist des Jahrhunderts und der Stand der Dienstbarkeit, darinn sich der beträchtlichste Theil der Einwohner Europens befand, nothwendig auf die Kreuzzüge haben? Es giebt eine Klasse von Philosophen, die einen Gefallen daran gefunden hat, diesen Unternehmungen den Anstrich alles Verhaßten und Lächerlichen zu geben, dessen sie in der That nur gar zu empfänglich sind. Aber was würden sie gethan haben, wenn sie in diesen Zeiten und in diesem Stande gelebt hätten, wo der Freyheit alle Hoffnung geraubt war, wo sie keinen andern Trost hatte, als daß sie die Fesseln, die sie drückten, bisweilen mit dem Blut ihrer Tyrannen färben konnte; wo ihr keine

nus, vor dem ein Subdiaconus hergieng, mit andern, die noch nicht geweihet waren, die aber dieser unterwegs unaufhörlich beräucherte. Man maß die Schritte, die man auf dem Wege zubrachte, so ab, daß man sie nicht eher als in dem Augenblick auf den Altar setzte, wo der Priester die Worte aussprach: et factus est homo. Ein Mönch, der die Nacht nicht geschlafen hatte, weil er mit einer wichtigen Sache beschäftigt gewesen war, würde eine Sünde begangen haben, wenn er des andern Tages Messe gelesen hätte, u. s. f.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

keine andre Aussicht übrig blieb, als Arbeit, Elend, und ewige Knechtschaft. Würden sie nicht den Boden, der sie hatte entstehen sehen, verflucht haben? würden sie nicht geglaubt haben, daß die entlegensten und unbekanntesten Länder ihrer Einbildungskraft nie so scheußliche Gegenstände darstellen könnten, als diejenigen wären, die sich ihnen hier zeigten; daß sie, ihren Tyrannen folgend, in dem abwechselnden Kriegsglück oder in dem Tumult und der Freyheit des Lagers Mittel finden würden, entweder ihre Ketten zu zerbrechen, oder ihre Leiden zu lindern? Würden sie nicht bey dem ersten Hall der Trompete, die sie zu Unternehmungen gerufen hätte, zu denen sie schon der Eigennutz allein anlocken konnte, herzugelaufen seyn?

Wir wollen unsere Untersuchung fortsetzen, und wir werden sehen, daß die Klasse der Großen noch mehr Ursache hatte, mit noch einem größern Ungestüm diesem Ruf zu folgen.

Nothwendigkeit in Ansehung des Adels.

Wie sollte der Adel nach seinem uns schon bekannten Charakter, der aus Erziehung und Sitten seinen Ursprung hatte, nicht schon bey dem einzigen Vortrag einer Unternehmung begeistert worden seyn, die allen seinen Trieben auf einmal schmeichelte? Der Stillstand Gottes legte seinem Muth einen Zügel an; er mußte daher nothwendig eine Gelegenheit begierig ergreifen, die ihm alle seine Stärke wieder gab; wo der kluge und der abergläubige Christ, der Tugendhafte und Lasterhafte, der Andächtige und der Ehrgeizige, der Wißbegierige, und der bloße Freund des Neuen, der Gelehrte und der Unwissende zu gleicher Zeit, obgleich aus verschiedenen Bewegursachen, von einerley enthusiastischem Eifer sich entflammt fühlten. Einige fanden in der Entweihung

hung der heiligen Oerter mehr als rechtmäßige Gründe, sich wider die Entweiher zu bewaffnen und Palästina ihrer Tyranney zu entreißen. Je mehr se die Fortpflanzung des Glaubens und das zeitliche Glück derer wünschten, die ihn bekannten; je mehr die Religion ihnen Achtung und Ehrfurcht einflößte, desto mehr mußte ihr Muth durch entgegenstehende wahre oder vermuthliche Umstände entflammt werden. Andere, die in den unbedeutenden Uebungen des Aberglaubens dumm geworden waren, von dem Feuer der Schwärmey, das von blödsinnigen oder betrügerischen Mönchen stets angeblasen wurde, verzehrt wurden, mußten, sie mochten sich, wie es der Zeit nur gar zu gemein war, mit Verbrechen befleckt, oder ihrem Glauben getreu die Pflichten desselben regelmäßig erfüllt haben, beyde gleichhitzig einem Lande zueilen, wohin sie sich in der Hoffnung begaben, jene, ihre Befleckungen in dem Blut der Ungläubigen abzuwaschen, diese, dort die Märtyrerkrone zu erlangen, alle aber, solches zu bewirken, ohne in ihren gewöhnlichen Uebungen, in ihrer Lebensart etwas zu ändern, und mit eben den Waffen, die ihr Vergnügen ausmachten. Andere, die von Kindheit an gewöhnet waren, den Namen Mohammeds und seiner Nachfolger nicht anders als mit Verwünschungen aussprechen zu hören, und von den rührenden Beschreibungen der Leiden, welche die Christen unter ihrem Joch empfunden, erhitzt wurden, mußten glauben, daß sie auf dem Wege zur Seligkeit wandelten, wenn sie zur Vertilgung eines verhaßten und verworfnen Volks auszogen, für welches eine übel verstandene Andacht in ihrem Herzen den unversöhnlichsten Abscheu und Feindschaft hegte, welche sich seit langer Zeit nur zu entwickeln suchten. Andre wurden von einer thörichten Habsucht beseelt, welche aus Europa ein beständiges weitläuftiges

Jahr Christi 1093–1095. Hegira 391–488.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Theater von Verheerungen und Kriegen machte, wo Ehrgeiz wider Ehrgeiz kämpfte, und allemal nach ihrem Dünken nur mittelmäßige Vortheile hatte; und diese mußten schon in Gedanken eine Menge von Reichen verschlingen, welche die Einbildungskraft ihnen als durch ihren Arm schon erobert darstellte. Einige mußten natürlich bey dem Anblick der Producte dieser fernen Länder, bey den nach Europa überbrachten Früchten der Kunst, bey dem schwachen Schein, der sich von dem Morgenlande nach dem Abendlande zu verbreiten anfieng, wünschen, den Brennpunkt dieses Lichtes selbst zu untersuchen, und sich von jener Unruhe getrieben finden, die allemal jeden einnimmt, der das Gute zu schmecken und das Beste zu sehen anfängt. Gelehrte und Unwissende, alle mußten von jener Liebe zum Neuen hingerissen werden, weil diese befriedigte Begierde allen beynahe gleiche Empfindungen verschaffen mußte. Auf die einen konnte das Physische nicht mehr wirken als auf die andern das Moralische; und was für diese Unterricht seyn mußte, war für jene wenigstens Schauspiel.

Nothwendigkeit in Ansehung der Geistlichkeit.

Zwey der ansehnlichsten Stände aller Gesellschaften wurden solchemnach durch gleich unwiderstehliche, obgleich verschiedene Triebe, nach Asien so zu reden hingerissen. Der geistliche Stand, von welchem die Bewegung ausgehen mußte, hatte nicht weniger mächtige Gründe, sie zu ertheilen. Ohne von denen zu reden, die ihm mit dem übrigen Volk, mit Großen und Kleinen, gemein waren, und welche der auch nur ein wenig nachdenkende Leser leicht aus dem ihm aufgestellten Gemälde herausfinden kann; so war vielleicht kein Glied dieses Ordens, das nicht mehr oder weniger lebhaft, mehr oder weniger brünstig zu der Ausführung der Kreuzzüge beygetragen haben sollte, weil nicht einer darunter war,

der

der nicht ein ausgezeichnetes Interesse dabey hatte. Wenn dieser Grundsatz einmal angenommen ist, so erkennet man wohl, welche Triebfedern sie in Bewegung setzen mußten, um so viele Leute, die ihnen unterworfen waren, dahin zu treiben, und mit welcher Schnelligkeit, mit welcher Wirkungskraft von diesen einmal in Gang gebrachten Triebfedern diejenigen sowohl, die dadurch bewegt wurden, als diejenigen, die sie bewegten, nach dem Morgenlande getrieben werden konnten. Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Wenn wir zum Beyspiel den Papst nur als eine politische Macht, die sich zu bilden anfieng, untersuchen, und alles geistliche Interesse, das in seinen Augen die Vertilgung der Ungläubigen und die Befreyung der heiligen Oerter zu rechtfertigen vermochte, davon abziehen, so wird das am wenigsten scharfsichtige Auge ohne Mühe gewahr, daß keine Begebenheit ihm günstiger seyn konnte, diese politische Macht, die man ihm streitig machen wollte, fest zu setzen, als daß er den Königen die Menge Krieger, von denen sie umgeben waren, entriß, und sie isolirt, und fast ohne Vertheidigung allen seinen Entwürfen ausgesetzt ließ. Die bürgerlichen Kriege hatten Gregor dem Siebenten wider Heinrich den Vierten schlechte Dienste geleistet; ein ausländischer und heiliger Krieg mußte seinen Nachfolgern günstiger seyn, weil er nicht nur die weltlichen Mächte durch Entziehung der vielen Krieger, die nie Europa wieder sehen würden, schwächen würde, sondern weil sie auch, die Schwärmerey der Zeiten sich zu Nutze machend, als Herren mit den Souverains, die sich ihren Unternehmungen zu öffentlich widersetzen würden, reden und ihnen, so zu reden, befehlen konnten, in Asien ihr Grab zu suchen. Reinecc. Commentatio de bello sacro.

Diese Gründe waren vielleicht im Anfang der Kreuzzüge bey den Päpsten nur ein blinder Instinct

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

des Eigennutzes, der aber, ob er gleich damals nicht so lebhaft von ihnen empfunden wurde, als es in der Folge geschah, dennoch nicht weniger mächtig, obgleich verborgen wirkte. Mit ihnen verband sich ein andrer, welchen niemand verkennen konnte. Dieser war die Begierde, im Morgenlande eben den Vorzug zu erhalten, den er im Abendlande hatte. Das Schisma, das unter dem weisen und kühnen Photius seinen Anfang genommen hatte, und eben in diesem Jahrhundert unter Michael Cerularius zu Stande gekommen war, hob alle Verbindung der griechischen und lateinischen Kirche auf, und benahm ihnen, unabhängig von den Anmaßungen der morgenländischen Patriarchen, die alle wenigstens dem Papste gleich zu seyn glaubten, alle Hoffnung, jemals in Asien das zu werden, was sie in Europa zu seyn vorgaben. Dennoch quälte sie jene Begierde, und folglich konnten sie nichts lebhafteres wünschen, als die Errichtung einer neuen Macht, welche künftig den größten Einfluß auf alle morgenländische Geschäfte haben könnte, und nach den Grundsätzen der Herrschaft, um deren Annahme man sich bemühte, von dem Papste die vornehmste Richtung erhalten, und ihnen da, wie anderswo, die höchste Gewalt, nach der sie strebten, verschaffen würde.

Es ist nicht zweifelhaft, daß eben diese ehrgeizigen Absichten zu gleicher Zeit einen Theil der niedrigern Geistlichkeit blendete, daß sie sich im Geist schon neue Patriarchate, neue Erzbischofthümer, Bischofthümer und so viele andere Würden schuf, welche damals für die christliche Frömmigkeit keine Bürden mehr waren, und daß diese glänzenden Aussichten in der Einbildungskraft der allermehresten die Muselmänner verhaßter und die Leiden der Christen schmerzhafter machte.

Man

Man betrachte demnach die Kreuzzüge von welcher Seite man wolle, nach dem Geist und den Sitten des Jahrhunderts und nach den unzerstörbaren Leidenschaften des Menschen, so wird man erkennen, daß sie Statt haben müssen, und daß sie der Natur und gewöhnlichen Ordnung der menschlichen Zufälle gemäß waren. Bischöfe, Aebte, Priester, Mönche, Fürsten, Herren, Kaufleute, Handwerker, Ackerleute, Greise, Weiber, Kinder, alle mußten sie mit gleichen Augen betrachten; alle mußten auf gleiche Art Theil daran nehmen; alle fanden dabey ein Interesse zu befriedigen. Das Interesse des Volks war, sich von dem Elend und den drückenden Abgaben zu befreyen, so wie der Herren ihres dahin gieng, ihr durch Zügellosigkeit verschwendetes Vermögen durch die Beute des Kriegs wieder herzustellen, sich Niederlassungen zu suchen, den Aufwallungen eines unruhigen unabhängigen Charakters nachzugeben. Das Interesse der Geistlichen war, theils sich von der Strenge eines Jochs zu befreyen, das der größte Theil nicht anders als zitternd trug, theils den Trieben eines unbesonnenen Eifers zu gehorchen. Die Mönche hatten zum Zweck, theils die Pforten ihrer Gefängnisse zu zerbrechen, theils mit noch größerer Freyheit einem gewählten herumstreifenden Leben nachzuhängen. Der unbekannte namenlose Haufe, der ihnen folgte, sahe dahin, den Ort seines Aufenthalts zu verändern, ein mittelmäßiges Glück zu machen, neue Gegenstände zu sehen, die Bande der Tyranney etwas nachgebender zu machen, sich noch tiefer in alle Schandthaten der Schwelgerey und in die Finsternisse des Aberglaubens und der Schwärmerey zu versenken. Und endlich, so war das Interesse aller, den Himmel zu gewinnen, dessen Thore sie sich durch diese Unternehmungen zu öffnen glaubten.

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Fragt

Jahr Christi 1000–1095. Hegira 391–488.

Fragt man nun, warum diese so verschiedenen Bewegungsgründe auf die Franzosen mehr Einfluß als auf irgend eine andere Nation gehabt haben, warum sie auf diese Unternehmungen am begierigsten und unüberlegtesten erpicht gewesen sind? so erinnere man sich nur, daß man zuerst bey ihnen die Hauptminen springen ließ, welche bald das übrige Europa in Bewegung setzten, daß sie damals vielleicht noch mehr als jetzt die kriegerischsten, die unabhängigsten, die gefühlvollesten für die Ehre, die großmüthigsten, und hauptsächlich die größten Freunde von Neuigkeiten vor allen Völkern waren. Dieß wird sich in der Geschichte selbst am deutlichsten entwickeln, wo der Nationalstolz zugleich Ursache haben wird, sich zu freuen, und Schmerzen zu fühlen; wo große bewunderungswürdige Tugenden und große beweinenswürdige Verbrechen uns so sehr zum Vorwurf als zum Unterricht dienen werden.

Nc 1217

(1)

VD18

ULB Halle
005 808 081
3

Walter B.
Buchbinderei
Halle, Thüringer Str. 24


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-845823-p0744-2

Geschichte der Kreuzzüge,

oder

Staats- und Kriegsbegebenheiten

der Unternehmungen der Christen wider die Mohammedaner im eilften, zwölften und dreyzehnten Jahrhundert

zur Wiedereroberung des heiligen Landes.

Erster Band,

welcher die Einleitung nebst einem historischkritischen Verzeichnisse der Quellen dieser Geschichte enthält.

Le Fondement de l'histoire est la verité, & ce n'est pas la rapporter fidélement que d'en supprimer une partie .... C'est une espece de mensonge que de ne dire la verité qu'à demi. Personne n'est obligé d'écrire l'histoire ; mais quiconque l'entreprend, s'engage à dire la verité toute entiere.

Fleury 4 Disc. sur l'hist. eccl.

Aus dem Französischen übersetzt.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1782.